Berlin Collection

Div.

*Class* *Book*

University of Chicago Library

BERLIN COLLECTION

GIVEN BY

MARTIN A. RYERSON

H. H. KOHLSAAT BYRON L. SMITH
CHAS. L. HUTCHINSON C. R. CRANE
H. A. RUST CYRUS H. MCCORMICK
A. A. SPRAGUE C. J. SINGER

# Das
# Leben und Wirken Jeſu.

Allgemein faßlich dargeſtellt

von

**Dr. K. F. Reiche,**

Verfaſſer „des Führers auf dem Lebenswege“, „der Familienbibel“ ꝛc.

Wahrlich, ich ſage Euch, Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.

Ev. Marci 13, 31.

Mit Holzſchnitten.

**Berlin, 1842.**

Liebmann & Comp.

BS2421
R32

755841

# Vorwort.

Vor achtzehnhundert Jahren wandelte ein Mann auf Erden, dem die nachfolgenden Generationen Tempel bauten; Millionen beugten ihre Kniee vor ſeinem Bilde; die Großen der Erde warfen an ſeinen Altären ſich nieder und bekannten, ſeine *Knechte* zu ſeyn. Aber was *Millionen* geglaubt haben, wird von *Einzelnen* noch nach achtzehn Jahrhunderten beſtritten: ſie halten ſich für klüger, als jene zahlreichen Gelehrten der Vorzeit, die doch auch prüften, bevor ſie glaubten; ſie allein dünken ſich über jede Täuſchung erhaben. Weil die Erſcheinung Jeſu rings von ſogenannten *Wundern* umgeben iſt, glaubt man ſeine Geſchichte vor das Forum der Kritik ziehen zu müſſen und hält Nichts für glaublich, was über das *Gewöhnliche* hinausgeht. Man vergißt aber, daß Jeſus eine *außergewöhnliche* Erſcheinung iſt und nach ſeiner Beſtimmung ſeyn mußte.

Es handelt ſich dabei viel um die Frage, ob ſogenannte *Wunder* zugegeben werden müſſen, oder nicht. Jeder einzelne Gelehrte, jede einzelne Partei glaubt für ſich das Wahre gefunden zu haben, und ſo entſteht der ſonderbare Zuſtand, daß es Wahrheiten ganz entgegengeſetzten Inhalts geben ſoll.

Es bedarf keiner großen Anſtrengung des Nachdenkens, um zu finden, daß alle Zwieſpalte zwiſchen Glauben

und Wiſſen von dem Standpunkte abhängen, auf dem das Subjekt des Glaubens und Wiſſens ſteht. Schon im ganz gewöhnlichen Leben erfahren wir, daß in dem einen Zeitalter etwas für ein Wunder gelten kann, das in dem andern als etwas ganz Natürliches erſcheint. Wenn wir uns das Leben der erſten Menſchen verſinnlichen, ſo zeigt ſich, daß Bliz und Donner, das Wachſen der Bäume und Blumen, der Regenbogen u. dgl. m. ihnen ohne Zweifel Wunder ſeyn mußten, während die ſpäteren Jahrhunderte dieſen Erſcheinungen alles Wunderbare abgeſtreift haben. Wir finden ferner, daß ſogar der eine Menſch etwas wiſſen oder vollkommen begreifen kann, während der andere nach ſeiner Individualität blos glauben muß, ohne ſich die Möglichkeit und den Hergang erklären zu können. Schon der geübte Chemiker leiſtet Vieles, was einem Landmanne wunderbar ſcheinen würde. Beiſpiele höherer Art finden ſich vorzüglich in Philoſophie und Religion. Luther z. B. hat den Sinn des Abendmahls vollkommen begriffen; weil aber der Begriff nur vom Denker erfaßt werden kann und der nicht denkenden Maſſe ſchlechthin unverſtändlich bleiben mußte, läßt er die Maſſe glauben. Und ſo kommt es, daß diejenigen, welche über die Sache nachgedacht haben, von der Richtigkeit dieſes Glaubens ſich zuletzt überzeugen.

Dem Unbefangenen erſcheint die Frage: Giebt es Wunder, d. h. Erſcheinungen, deren zureichender Grund in dem Weſen und der Natur der Körper nicht enthalten iſt? — höchſt ſonderbar, vielleicht ungereimt, denn wie kann es Erſcheinungen geben, die nicht in der Natur und dem Weſen der Dinge begründet ſind? Wenn es aber dennoch nach den vorhandenen Akten des Wunderglaubens ſolche Erſcheinungen geben ſoll, ſo ſtellt ſich ganz ungezwungen die Vermuthung dar, daß dieſelben ein Erzeugniß des Standpunktes ſind, von welchem aus die Dinge betrachtet werden. Demnach geht die Aufgabe des Menſchen nicht

dahin, die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Wunder zu unterſuchen, denn dieſe Frage iſt ſekundair; er muß vielmehr die Standpunkte derjenigen zum Gegenſtande ſeiner Forſchung machen, die das Ja und das Nein behauptet haben.

Bei dieſer Unterſuchung findet er, daß menſchliche Einrichtungen, Vorurtheile und Mißbräuche aller Art den Bürger der Erde allerdings in eine Lage gebracht haben, in der er von vielen Ereigniſſen in Welt und Geſchichte ſich in der That keinen Begriff machen kann. Auf dieſem Standpunkte des Menſchen wird das Vorhandenſeyn der Wunder mit Recht bejaht; denn was der Menſch einmal nicht begreifen kann, bleibt für ihn ein Wunder. Was die Rationaliſten dagegen ſagen, iſt von keiner Erheblichkeit, da ſie ihrer Seits auf demſelben Standpunkte ſtehen, das Daſeyn der Wunder alſo wohl beſtreiten, aber nicht widerlegen können.

Schlechthin verneint aber wird das Daſeyn der Wunder, wenn wir den Menſchen auf denjenigen edlern Standpunkt erheben, der ihm nach ſeiner urſprünglichen Beſtimmung angewieſen iſt. Welches dieſer Standpunkt ſeyn dürfte, darüber wird der Herausgeber ſich im Werke ſelbſt ausſprechen.

Die Idee, den Menſchen, zugleich mit der höchſten Entwickelung der Intelligenz, zum Bewußtſeyn einer höheren Abſtammung und ſittlichen Würde zurückzuführen, kann zu keiner Zeit verwerflich erſcheinen, am wenigſten in unſerm Zeitalter. In jener ſittlichen Erhebung findet der verjährte Streit über den Wunderglauben ſein Ende. Die jetzt ſo genannten Wunder ſtellen ſich dann als völlig natürliche Erſcheinungen dar. Daraus, daß wir die Triebräder einer Erſcheinung nicht mit den Händen faſſen, folgt ihre Uebernatürlichkeit nicht; genug, daß ſie von der Vernunft begriffen werden kann und die Erklärung, welche

die Vernunft giebt, den Bedürfniſſen des Herzens entſpricht. Auch die ſogenannten Wunder bewähren ſich dann als ſolche Erſcheinungen, deren zureichender Grund unter gewiſſen Bedingungen in dem Weſen und der Natur der Menſchen und Dinge enthalten iſt.

Weil aber der Standpunkt, auf welchem Glauben und Wiſſen ſich verſchmelzen, für die Menge unerreichbar und nur Einzelnen zugänglich iſt (ein Umſtand der in der Natur der Sache liegt); ſo laſſe man denjenigen wiſſen, der zum Wiſſen reif iſt, und denjenigen glauben, der nach ſeinem individuellen Berufe ſich zum Wiſſen nicht aufzuſchwingen vermag. Dem Ackerbauer dieſelbe Einſicht beizubringen, wie dem Metaphyſiker, wird zu keiner Zeit möglich ſeyn. Es iſt aber auch nicht nöthig; denn Jener kann bei ſeinem Glauben glücklicher ſeyn, als dieſer bei ſeinem Wiſſen.

**Der Herausgeber.**

Das

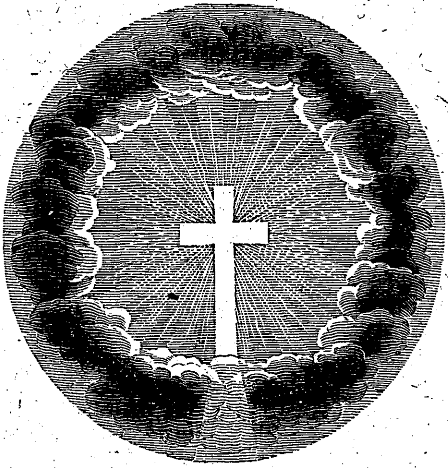
# Leben und Wirken Jeſu.

Dargeſtellt

von

**Dr. K. F. Reiche,**

Verfaſſer des „Führers auf dem Lebenswege“, der „Familienbibel“ ꝛc.



# Einleitung.

Seit achtzehn Jahrhunderten bezeichnet der Name Jeſus das Heiligſte und Ehrwürdigſte, was der Menſch beſitzt; er ſchließt Alles in ſich, was die Erdenwelt an Troſt für die Gegenwart, an Hoffnung für die Zukunft darzubieten vermag. Wenn Leiden aller Art den Sterblichen zu erdrücken drohen, dann iſt es der Name und das Beiſpiel des Erlöſers, das ihn aufrecht erhält und ihm wunderbare Kraft verleiht, die dornenbeſäete Laufbahn zu vollenden. Mit ihm beginnen wir dieſes Werk! Möge ſein Segen darauf ruhen, damit es dem Senfkorn gleiche, das aufgeht und gute Frucht trägt! Möge darin der Gerechte Troſt, der Zweifelnde und Irrende Licht, der ſchwere Sünder Anregung zur Veredlung ſeines inneren Menſchen, Hoffnung auf Vergebung ſeiner Miſſethat und Beruhigung finden!

In unendlicher Mannichfaltigkeit hatte Gott — wie die älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts uns erzählt — in der Schöpfung von Weltkörpern, Thieren und Pflanzen ſich offenbart; aber noch fehlte auf dieſer Erde das Hauptwerk: in einer

Schöpfung körperlicher Weſen und Dinge gebrach es an einem ſichtbaren Oberhaupte, und dieſes zu ſeyn, war der Menſch beſtimmt.

Gott will, daß ein Geſchöpf nun werde,
Das edel denkt; ein Herr der Erde
Und für ihn ſelbſt ein Unterthan.
Er bildet Staub, ihn zu erbauen,
Gerade ſoll er aufwärts ſchauen,
Er bildet ihn und haucht ihn an.
Er haucht; ſein Hauch war eine Seele,
Er präget ihr, nur ihr allein,
Daß ſie vernünftig ſchließ' und wähle,
Die Züge ſeiner Gottheit ein.

So ſich ſelbſt offenbarend, ſelbſt Menſch werdend, erſchien Gott im erſten Menſchen, rein und fleckenlos, wie das große Urbild ſelbſt. Er ſollte der ſichtbare Stellvertreter Gottes, der Oberherr auf Erden ſeyn; er ſollte, nicht durch körperliche, ſondern durch geiſtige Kraft, durch die Kraft ſeines ſittlichen Willens, ſich Alles unterthan machen, gleichwie Gott ſelbſt durch einfache geiſtige Kraft, durch die Macht ſeines heiligen Willens, die Welt beherrſcht. Ein Gedanke Gottes war im Stande, die unendliche Mannichfaltigkeit der Geſchöpfe, Weſen und Dinge ins Leben zu rufen, und nur ſeines Gedankens, ſeines Willens bedurfte es, den Menſchen zu ſchaffen. „Im Anfange war das Wort (der Gedanke)", ſagt der herrliche Johannes, „und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Durch daſſelbe ſind alle Dinge gemacht, und in ihm war das Leben."

Der Menſch war ein geiſtiges Weſen wie Gott, aber er bedurfte, um unter körperlichen Weſen ſichtbar zu ſeyn und zu wirken, ebenfalls einer körperlichen Hülle, und ſo wurde er damit umkleidet. Er legt dieſe Hülle ab, wenn er ſeinen Beruf erfüllt hat und vor Gott tritt, um Rechenſchaft zu geben von ſeinen Gedanken und Handlungen, ſeinen Abſichten und Thaten.

„Alles, was lebt, ſoll dir unterthan ſeyn!" ſagte Gott zu dem erſten Menſchen, indem er ihn in eine Zauberwelt ſetzte. Ihm, dem Erſterſchaffenen, war nichts in dieſer Welt gleichgültig oder zur Gewohnheit geworden, wie uns: wo er hinſah, ver-

wirrte ſich ſein Auge in wunderbaren Erſcheinungen; er mußte es ſchließen, um nicht im Taumel des Wechſels ſich ſelbſt zu verlieren. Weite farbige Fluren, mit zauberiſchen Blumen-Geſtalten durchflochten, öffneten ſich ſeinen Blicken; eine blaue Decke lag über dem Tempel, deſſen Grenzen ihm nicht entfernt ſchienen und die doch ſtets ſich erweiterten und nirgend zu finden waren! Wunderbare Täuſchung! Er nannte jene Decke den Himmel; den Boden, auf dem er ſtand, die Erde; er fühlte, ſein Standpunkt ſey feſt, ſein Schritt ſicher; aber worauf ruhte der Boden, der ihn trug?

Er ſtand auf einer grünen Matte, Gräſer ſproßten unter ſeinen Füßen empor, Blumen mit bunten Kelchen erhoben in tauſenderlei Geſtalten ſich aus der Erde. Woher dieſer Zauber? Welches unterirdiſche Getriebe drängte dieſe Geſtalten ins Leben? Welches war ihre Beſtimmung? — Er nannte jene Matte einen Garten, ein Eden, und erkannte, daß dieſer Garten ohne Grenzen ſey. Er war ihm beſtimmt; er ſollte ſein Aufenthalt ſeyn, die bunte Flür der Blumen ihm zum Pfade dienen. Bäume entfalteten in angenehmer Abwechſelung die belaubten Kronen; wie Geiſterwehen fuhr es über die Erde dahin und die Blätter begannen zu lispeln und Sprache zu gewinnen. — Neues Wunder! Welche geheimnißvollen Stimmen hatte der große Vater in ſeinen Garten verpflanzt, und was war es, das ſie ihm ſagen wollten? War es der Vater, der durch ſie zu ihm ſprach, oder wohnte ein ſelbſtändiges lebendes Weſen in ihnen?

Dort wiederum ſah er Geſtalten wandeln, die, wie jene Blumen und jene Bäume, zum Reiche ſeines Edens gehörten. Auf welcher Gruppe ſollte ſein Auge verweilen? Geſchöpfe von der mannichfachſten Bildung, von verſchiedenen Größen und Farben gaukelten durch einander hin; ſie flogen, hüpften, gingen, krochen; ſie gaben die wunderbarſten Laute von ſich. Er ſah ſie mit einander ſpielen und koſen. Sollte er nicht mit ihnen ſich verſtändigen können, nicht ihre Sprache begreifen lernen, wie ſie vielleicht die ſeinige? —.

Eine Lichtſcheibe, Strahlenfluthen ausgießend, ſah er über ſich ſtehen. Wie war ſie am runden Gewölbe des Himmels befeſtigt? Doch nein, er ſah ſie wandeln, ihren Ort verändern; ſie

goß angenehme Empfindungen in ſeinen Körper; er fühlte ſein Wohlſeyn erhöht, ſeine Luſt am Daſeyn geſteigert. Sie wandelte dahin, ſie verſank! Aber wohin ging ſie? Da ſah er auf einmal eine neue Lichtſcheibe emporſteigen, nicht wie die vorige glänzend, ſondern blaß, nicht, wie jene erwärmend, ſondern, ſo däuchte es ihm, kühlend. Was war der Sinn dieſer neuen Erſcheinung? Auch ſie wandelte dahin — ſie verſchwand und ließ ein düſteres Dunkel zurück.

So erſchien dem erſten Menſchen die Erde; ſo würde ſie **uns** erſcheinen, wenn wir nicht als Säuglinge, ſondern in der Blüte der Jahre ins Leben träten. Da, wo wir heute ganz gewöhnliche Dinge ſehen, würden wir Wunder über Wunder erblicken. Entzücken würde uns durchbeben; wir würden die Menge der Bilder, welche ſich uns gegenüber ſtellte, nicht zu ordnen, nicht zu unterſcheiden verſtehen; wir würden das Auge ſchließen, damit es vom Taumel ſich erhole. Entferntes und Nahes, Erhabenes und Niedriges, Berg und Thal, Himmel und Erde würden verworren in einander ſchwimmen; wir würden greifen nach dem, was uns entzückt, und ach! es wäre vielleicht Meilen weit von uns entfernt. Alles zeigte Leben, Alles Sprache; uns ſprächen die ſchwankenden Wipfel der Bäume, uns ſprächen der rieſelnde Bach. Wir ſähen Blumen aus der Erde wachſen; eine Erſcheinung, bei der wir uns längſt nichts mehr denken, und die doch unendlich wunderbar iſt. Denn aus welchem Stoffe bildet ſich die Roſe, und wie iſt es auch nur **möglich**, daß ein ſo zauberhaftes Gebilde dem unſcheinbaren Boden entwachſen kann? — Wir ſähen die weite Wieſe überall mit Blumen und Gräſern bedeckt, von denen jedes ſeine eigene Geſtalt zeigt; wir erblickten die ſeltſam geſtaltetſten Thiere. Wir hörten die Vögel ſingen und begriffen nicht, woher dieſe artigen Melodieen kämen; wir ſähen die Sonne und ſtaunten; ſie ginge unter, und eine neue Welt voll Wunder thäte ſich uns auf. Von der Erde auf den Himmel verwieſen, würden wir die Lichter nicht begreifen, die uns dort zauberiſch winken.

Unſer erſter Gedanke würde ſeyn: wer hat dieſes Alles gemacht? Und mit unendlicher Liebe würden wir uns an Den an=

ſchließen, der ſolcher Wunder fähig iſt! Daß ein ſolcher Ur-Menſch ohne Religion ſey, iſt ganz undenkbar: Alles was er ſieht, lehrt ſie ihn. Und hier haben wir das wahre Ebenbild Gottes, den Menſchen, wie er ſeyn ſoll. Von einem unſterblichen Vater ausgegangen, hat er auch alle Tugenden deſſelben an ſich; die kindliche Hinneigung und Liebe zu ihm iſt ſeine Religion.

Ganz anders iſt das Bild des heutigen Menſchen. Von irdiſchen Aeltern geboren, kommt er unmündig und als Säugling in die Welt. Jahre vergehen, ehe er auch nur zum Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt gelangt; dann aber iſt Alles, was ihn umgiebt, ihm ſchon gleichgültig geworden; er denkt — wenn er überhaupt etwas denkt — es muß ſo ſeyn. Für ihn iſt Alles todt. Er ſieht die Wipfel der Bäume ſich bewegen, hört die Blätter ſäuſeln; aber dieſe Erſcheinung hat keinen Reiz für ihn, denn die Aeltern und das todte Buch ſagten ihm, jenes Regen, jenes Säuſeln ſey eine Wirkung des Luftzuges. Daß aber der Luftzug ſeinerſeits wieder für ein Wunder zu halten iſt, fällt ihm nicht ein. Von ſterblichen Aeltern geboren, hat er auch die Laſter, oder doch nur die wenigen Tugenden derſelben: an einen höheren Vater lernt er höchſtens glauben, und dies iſt ſeine ganze Religion! —

Wir erkennen, daß unter ſolchen Umſtänden jede wahre Idee von Gott in der Menſchheit längſt verſchwunden wäre, wenn der Ewige nicht ſelbſt geſorgt hätte, daß ſie erhalten würde. In den Nachkommen Abrahams ſollte ſie fortleben, damit ſie dereinſt im Chriſtenthum von neuem erblühe. Während die übrige Welt in Abgötterei und Gottloſigkeit verſank, erhielt Abraham, der Nachkomme des frommen Sem, den Befehl, ſich mit den Seinigen abzuſondern und in das Land Kanaan zu ziehen, das ſeinen Enkeln zum Erbtheil beſtimmt ſeyn ſolle. Abraham glaubte, und dieſer Glaube wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. Er war ein Mann nach dem Herzen Gottes und verehrte dieſen nicht körperlich, ſondern im Geiſte. Er vertauſchte das rohe unſtäte Nomaden-Leben mit einem feſten Wohnſitze, nahm nur Eine Gattin, baute die Erde, pflanzte Bäume und hütete ſeine Heerde. Hatte er des Tages Laſt und Hitze getragen, ſo ſtand er in der Nacht in frommem Gebet vor Gott. Das Opfer war ihm nur

eine äußere Zeremonie. Ihm gab es nur Einen Gott, einen unſichtbaren Beherrſcher des Himmels und der Erde. Vor dieſem beugte er ſich in Demuth und erzog ſeine Kinder zu gleicher Frömmigkeit. „In deinen Nachkommen“, hatte der Herr zu ihm geſagt; „ſollen alle Völker auf Erden geſegnet werden“, und dieſe Verheißung ging in Erfüllung, denn unter Abrahams Nachkommen war Jeſus, deſſen reine Lehre, wenn auch vielfach verfälſcht, angefeindet und verdrängt, unter alle Völker gedrungen iſt.

Durch die ganze jüdiſche Geſchichte ſehen wir die Verheißung eines Meſſias ſich ziehen, zum lebendigen Beweiſe, daß Gott es nicht aufgegeben hatte, ſein untergegangenes Urbild den Völkern noch einmal vor die Augen zu führen. Schon Jakobs Nachkommen hatten die Lehren des Altvaters Abraham vergeſſen und mußten in Aegypten neuen Gehorſam lernen, wo der fromme Joſeph die Verheißung empfing, daß ſein Volk nicht für immer unglücklich ſeyn, ſondern dereinſt nach Kanaan zurückkehren werde.

Moſeh war das Werkzeug, dieſe Verheißung zu erfüllen. Aber das unter dem Drucke der Knechtſchaft verhärtete Volk vermochte einen unſichtbaren, geiſtigen Oberherrn nicht mehr zu erkennen. Es bedurfte der poſitiven Geſetze, um Gerechtigkeit in den zügelloſen Haufen zu bringen. Moſeh verkündigte die zehn Gebote und gab eine Menge anderer Vorſchriften, durch deren Befolgung das Volk ſich als ein Volk Gottes bewähren und von den Heiden und Götzendienern unterſcheiden ſollte. Nur harte Strafen ſicherten den Gehorſam. Moſeh lehrte ſein Volk den Glauben an den einigen Gott und die Liebe zu Gott und den Nebenmenſchen. Er lehrte es Gott fürchten, und zwar mit Recht. Denn wer nicht in der Furcht Gottes wandelt, wandelt auf den Wegen der Sünde, und wer den Weg der Sünde betritt, trennt ſich von Gott und verfällt dem Gericht, das alle Böſen früher oder ſpäter ereilt. — Moſeh verordnete Opfer und allerlei Gebräuche, deren Sinn nur ihm bekannt war, weil die Menge denſelben nicht zu erfaſſen vermochte. Er ſchied von ſeinem Volke, indem er verhieß, Gott werde einen neuen Propheten erwecken; er ermahnte zugleich, der Stimme dieſes künftigen Propheten zu folgen.

David gab dem Kultus des einigen Gottes einen neuen Aufſchwung und führte ſein Volk von dem Götzendienſte, in den es bereits verſunken war, wieder zurück. Der königliche Sänger hatte die Größe, Huld und Gnade Jehovah's erkannt und legte das, was ſein Herz empfand, in herrlichen Pſalmen nieder, die ſein Volk ihm nachſang. Aber noch war er ſelbſt nicht ſicher auf dem Wege der Gerechtigkeit; er verfiel in ſchwere Sünden, aus denen er ſich nur mit Mühe wieder erhob. Opfer und Gaben, ſo erfuhr er, langten nicht hin zur Entſündigung, und nur die wahrhafte Reue, die Zerknirſchung vor Gott, vermöchte dieſe zu bewirken.

Sein Sohn Salomo diente Jehovah mit Eifer. Aber unter ſeinen Nachkommen verfiel die Einheit in Volk und Religion mehr und mehr; ſchwere Verhängniſſe brachen herein, und neue Propheten erhoben ſich, klagend und hoffend auf den Meſſias hinzudeuten, der dem allgemeinen Elende ein Ende machen werde. Aber wie der Menſch in ſeiner Thorheit immer nur das nächſte, irdiſche, leibliche Bedürfniß vor Augen hat, ſo erwartete man in dem Meſſias einen weltlichen König und vergaß, daß es weit höhere und edlere Bedürfniſſe gebe, deren Befriedigung vor Allem Noth ſey.

Iſrael war tief geſunken. Die Gebräuche des Moſeh hatten alle Bedeutung, ſeine Geſetze alle Heiligkeit verloren. Durch Opfer und ſinnloſes Beten, nicht durch Liebe in Wort und That, wähnte man einem Gott zu dienen, deſſen erhabene Eigenſchaften ſich Niemand zu denken vermochte. Da gab es eine Sekte der Eſſäer, welche meinte, nur dadurch, daß man allen Freuden entſage und in der Wüſte lebe, daß man beſtändig ſinge, bete und ſeinen Körper abmartere, könne man zur Gemeinſchaft mit Gott gelangen. Da waren Sadducäer, welche gegen die Schwärmerei und Frömmelei der Eſſäer eiferten, den Scharfſinn des Verſtandes zu ihrem Gotte machten und die Unſterblichkeit der Seele und die dereinſtige Vergeltung des Böſen und Guten hinwegleugneten. Da waren Phariſäer, die durch heuchleriſche Beobachtung des äußeren Gottesdienſtes und der im Geſetz vorgeſchriebenen Formen ihre Pflicht zu erfüllen glaubten, während ſie heimlich allen Lei=

denſchaften fröhnten, den Laſtern und der Sünde oblagen und Alles thaten, was den Allheiligen betrüben konnte.

So hatte, wie das Kind mit dem erwachenden und durch Erziehung ausgebildeten Verſtande ſich mehr nnd mehr von der Mutter losreißt und nach eigner abgeſonderter Exiſtenz trachtet, auch der Menſch in thörigtem Dünkel ſich von ſeinem Urbilde losgeriſſen, um ſehr bald die Strafe des Leichtſinns in ihrer ganzen Schwere zu fühlen. Denn anſtatt ſich zu erheben, ſank er, allein ſtehend, ſeiner Stütze beraubt und ſeiner Ohnmacht überlaſſen, nur immer tiefer. Wie wir einen Sohn verabſcheuen, der, zur Selbſtändigkeit gelangend, ſeine Mutter verachtet oder vergißt und die natürlichen, gemüthlichen Bande, die ihn an ſie knüpfen, zerreißt: ſo muß in gleichem Maße der Menſch verabſcheuungswürdig ſeyn, der frevelnd ſein Urbild verläßt und ſich von ihm trennt. Womit er frevelt, das wird ihm, vermöge ewiger ſittlicher Geſetze, zur Strafe: er ſtrebt nach der ſtolzen Selbſtändigkeit und erlangt die ärmſte Abhängigkeit.

Dem ewigen Weſen gegenüber giebt es keine unbedingte Selbſtändigkeit. Wir ſind nichts und haben nichts ohne Gott; ihm und ſeiner Güte verdanken wir Alles, nicht das Geiſtige allein, auch das Leibliche. Jede Stunde, jeder Athemzug erinnert uns an unſere Abhängigkeit. Er ſorgt für uns, wie die Mutter für den hülfloſen Säugling, wie der Vater für den unmündigen Sohn. Auch der frömmſte Gehorſam iſt kein Verdienſt vor ihm, dem wir gar nichts zu geben vermögen; ſein iſt Alles, und nur er giebt uns immerdar und ohne Aufhören.

Wie nun das fühlende Vater- oder Mutterherz den Sohn nicht verſtößt, den Irrthum und beſchränkte Einſichten zum Vergehen hinriſſen; wie das Urbild mit Allgewalt hingezogen wird, dem geliebten Ebenbilde den Kuß der Verſöhnung zu reichen und es auf den Pfad der Pflicht zurückzuführen: ſo auch erbarmte Gott, der ja die Liebe ſelbſt iſt, ſich ſeines verirrten Ebenbildes, indem er, die alten Verheißungen erfüllend, zum zweiten Male in ſeinem Urbilde als verendlichter, ſichtbarer Gott erſchien. Der Meſſias erſchien, und zwar an einem Orte, unter einem Volke, die dazu allein geeignet waren. Nur unter den Juden

noch herrſchte der Glaube an ein einiges, unſichtbares und lebendiges höchſtes Weſen; unter ihnen allein konnten die Offenbarungen Eingang finden, hier allein bedurfte es keiner gewaltſamen Zerſtörung götzendieneriſcher Anſtalten und Bilder, die von der Duldſamkeit Jeſu ſo weit entfernt lag. Unter einem Volke, das ſich noch immer als das Volk Gottes betrachtete, mußte er auftreten, um ſagen zu können (Matth. 5, 17.): „Ich bin nicht gekommen, aufzulöſen, ſondern zu erfüllen.“

Er brachte das Evangelium, das ſeit achtzehn Jahrhunderten Millionen Seelen erquickt hat und das auch wir vernehmen wollen. Es thut Noth, ſich daſſelbe zu vergegenwärtigen in einer Zeit, wo ſelbſt einzelne Geiſtliche einen Ruf dadurch zu erreichen ſuchen, daß ſie das Daſeyn des Heilandes in den Bereich der Mythe ziehen wollen. Kommt denn her, ihr Armen, die das, was dem beſchränkten Menſchengeiſte verborgen iſt, mit ihrem Verſtande meſſen und erkennen wollen. Statt die Offenbarung des Ewigen zu ehren, wollt Ihr ſie beklügeln und bezweifeln; und indem Ihr zweifelt, ruft die Stimme der Wahrheit doch ewig in Euch: „So und nicht anders iſt es!“ — Befreundet Euch mit der Lebensgeſchichte des Erlöſers, wie das älteſte Buch, die Bibel, ſie giebt, nicht, wie einige ſogenannte Forſcher unſerer Zeit ſie darſtellen oder vielmehr übermüthig verfälſchen; kommt her und Eure Zweifel werden ſchwinden. Und Ihr, die Ihr das Gegentheil thut und Eure Religion in bloße ſchwärmeriſche Gefühle ſetzt; die Ihr meint, durch beſtändiges Beten, Selbſtbeſchauen und Zerknirſchung des Herzens Euch Gott angenehm zu machen, kommt her. Jeſus Chriſtus wird durch ſein Beiſpiel Euch zeigen, daß nicht in der Einſamkeit und durch Worte, ſondern nur in der Mitte Eurer Brüder und durch gute Werke das rechte Ziel zu finden iſt. Und Ihr, die Ihr mühſelig und beladen ſeyd, kommt Alle her, ſein Evangelium wird Euch erquicken! Es iſt eine Kraft, die Steine bricht und Felſen zermalmt! —

Kommt her und ſeht in Jeſu den Sohn Gottes, das Urbild des Menſchen, wie dieſer ſeyn ſollte und ſeyn würde, wenn er ſeiner urſprünglichen Abkunft und Beſtimmung treu geblieben wäre. Wie Er die Natur beherrſchte und alle Kräfte derſelben

bezwang, ſo würde auch der Menſch, wenn er nicht in unſeliger Verirrung das Göttliche abgeſtreift hätte, die irdiſche Schöpfung regieren und keinem andern Geſetze unterworfen ſeyn, als dem der ewigen Sitte — dem Geſetze Gottes. Ja, Jeſus war der Menſch, wie dieſer ſeyn ſoll. Unter ſolchen Menſchen iſt die Erde ein Garten Gottes, ein Eden, wie die heilige Schrift ihn nennt! Da giebt es keine gemeinen Leidenſchaften, keine niedrige verworfene Klaſſe; denn Jeſus nahm ſeine Schüler aus den Aermſten und hob ſie auf die höchſte Staffel ſittlicher Vollendung! Kommt her, und laßt uns ſtreben, die Erde wieder zum Garten Gottes zu machen und dadurch, daß wir dem Urbilde ähnlich zu werden ſuchen, den zeitlichen und ewigen Frieden zu erlangen!

# Erſtes Buch.

## Jeſu Verkündigung, Geburt und Jugend.

---

### Erſtes Kapitel.

Verkündigung der Geburt des Täufers.

Etwa vier Jahrtauſende von der Zeit ab, in welche nach der gewöhnlichen Annahme die Schöpfung der Welt fällt, lebte zu Hebron* in Paläſtina, mitten in einem entarteten, unter römiſcher Knechtſchaft ſeufzenden Volke, ein Ehepaar, fromm vor Gott und untadelhaft wandelnd in ſeinen Geboten. Es war dies der Prieſter Zacharias und ſeine Gättin Eliſabeth. Sie befanden ſich ohne Zweifel noch in nicht allzu vorgerückten Jahren, denn als Prieſter durfte der Mann nicht über funfzig Jahr alt ſeyn. Nur ein Mißgeſchick drückte die beiden Leute: ſie hatten keine

---

*) Zu den Worten, bei welchen ſich ein * befindet, erfolgen am Schluſſe dieſes Werkes nähere Erläuterungen.

Kinder, und Nachkommen waren doch, nach den Begriffen des jüdiſchen Volks, ein großer Segen. Oft mochten ſie Jehovah um dieſen Eheſegen gebeten haben; aber ihr Wunſch blieb lange unerfüllt, denn die Vorſehung hatte Großes mit ihnen im Sinne: ihr Sohn ſollte der Vorläufer des Meſſias werden und die Hoffnung Iſraels verkünden.

Der prieſterliche Dienſt rief den Zacharias nach Jeruſalem*, wo er bei dem Gottesdienſte das Rauchopfer — Sinnbild der Kraft des Gebets — anzuzünden und das Rauchfaß aus dem Vorhofe, in welchem ſich die Gemeinde aufhielt, in das einſame Heilige des Tempels zu tragen hatte. Indem er nun an dem Rauch=Altare ſtand, erſchien ihm, zur Rechten des Altars, ein Engel* des Herrn. Er erſchrak. „Fürchte Dich nicht, Zacharias", ſagte der Gottesbote zu ihm: „Dein Gebet iſt erhört und Du wirſt von Deinem Weibe Eliſabeth einen Sohn erhalten, den Du Johannes nennen ſollſt. Du wirſt Freude und Wonne an ihm haben, und auch Andere werden ſich ſeiner Geburt freuen. Er wird groß ſeyn vor dem Herrn. Wein und ſtarke Getränke wird er nicht genießen. Noch im Mutterleibe wird er erfüllt werden mit dem heiligen Geiſt; er wird der Kinder Iſraels viele zu Gott, ihrem Herrn, bekehren."

Woran ſoll ich das erkennen? fragte der Prieſter zweifelnd.

„Ich bin Gabriel"*, entgegnete der Bote, „der vor Gott ſtehet; er ſandte mich, Dir dieſe Botſchaft zu bringen. Und da Du meinem Worte nicht geglaubt haſt, ſiehe, ſo wirſt Du verſtummen und der Sprache nicht fähig ſeyn bis auf den Tag, da es erfüllt wird."

Der Engel ſchied. Das Volk im Vorhofe aber wunderte ſich, daß der Prieſter nicht wieder zum Vorſchein kam. Als er endlich herausſtrat und man erwartete, daß er den Segen ſprechen werde, nahm er wahr, daß er nicht zu ſprechen vermöge, und gab durch Zeichen zu verſtehen, daß er ſtumm ſey. Das Volk aber merkte wohl, daß etwas Außerordentliches vorgegangen ſey und der Prieſter ein Geſicht gehabt habe.

Zacharias reiſete nach Hauſe und erhielt bald Anzeichen, daß die wunderbare Botſchaft ſich zu erfüllen beginne. Da dankten

er und ſeine Gattin Gott, daß er ſie noch im Alter ſolcher Freude würdig achte. Zacharias aber erkannte, daß es um den lebendigen Glauben, der ihm gefehlt, ein Großes ſey.

Stärke — denn oft will er wanken —
Meinen Glauben, Gott, an Dich;
O, wie wird mein Herz Dir danken!
Wie frohlocken! Höre mich!
Laß mich nicht an Dir verzagen
Und vielmehr die Bitte wagen:
Sinkt mein Glaube, Quell des Lichts,
Leuchte mir, ſonſt fordr' ich nichts.

Wollen Zweifel ſich erheben,
Blendet mich des Irrthums Schein,
O ſo will ich mich beſtreben,
Deinen Lehren treu zu ſeyn.
Zeige Du Dein Licht mir wieder,
Ströme Glauben auf mich nieder;
Es entwölke ſich mir ganz
Deiner Wahrheit reiner Glanz.

---

## Zweites Kapitel.

### Verkündigung der Geburt des Heilandes.

Ein halbes Jahr ſpäter erſchien derſelbe Engel Gabriel einer Jungfrau Namens Maria, in dem Städtchen Nazareth * in Galiläa, der weſtlich des Jordans gelegenen nördlichſten Provinz Paläſtina's. Maria führte ihre Abkunft auf David, den gefeiertſten der Könige Iſraels zurück. Verarmt, ohne Aeltern und vielleicht auch ohne Brüder, war ſie ſeit kurzem verlobte Braut eines braven und würdigen Zimmermanns, Namens Joſeph, der ſich gleicher Abſtammung, wenn auch nicht in derſelben Linie, rühmte. In ſtiller Abgeſchiedenheit verfloſſen die Tage der mit allen Tugenden der Weiblichkeit geſchmückten, der Sage nach etwa ſechszehnjährigen Jungfrau; vielleicht dachte ſie, ihrer Abkunft ſich erinnernd, in dunkler Ahnung zuweilen an das Elend ihres Va-

terlandes und an den verheißenen Retter; jedenfalls ſollte ſie, in ihrem frommen gottgefälligen Sinne, das Werkzeug werden, den großen Zweck des Herrn zu erfüllen.

Und ſiehe, eines Tages, als vielleicht ihre Gedanken im Himmel und ihr Herz bei Gott waren, wurde es helle in dem einſamen Gemach und immer heller, und eine liebliche Engels-Geſtalt entfaltete ſich vor ihren Blicken. „Gegrüßet ſeyſt Du, Holdſelige“, ſprach der Bote: „der Herr iſt mit Dir, Du Geſegnete unter den Frauen.“

Die Jungfrau erſchrak über die Erſcheinung und erſtaunte über den wunderbaren Gruß. Sie fragte, was derſelbe bedeute und wurde von dem Gottesboten beruhigt. „Fürchte Dich nicht, Maria“, ſagte er: „Du haſt Gnade bei Gott gefunden. Siehe Du wirſt geſegneten Leibes werden und einen Sohn gebären, dem Du den Namen Jeſus * geben ſollſt. Er wird groß und ein Sohn des Höchſten genannt werden. Gott wird ihm den Thron ſeines Urvaters David geben; er wird ein König ſeyn über das Haus Jakob ewiglich und ſeines Königreichs wird kein Ende ſeyn.“

Maria begriff in ihrer Einfachheit den hohen Sinn der Worte nicht. Sie verſtand unter einem Könige einen weltlichen Herrſcher, während der Engel doch andeutete, ſein Königreich werde ohne Grenzen und ohne Ende ſeyn. Was ihr von der Rede am meiſten aufgefallen, war die Verheißung ihrer Schwangerſchaft.

Wie ſoll das zugehen, fragte ſie, da ich eine Jungfrau bin?

„Der heilige Geiſt“, entgegnete der Engel, „wird über Dich kommen, und die Kraft des Höchſten wird Dich überſchatten; deswegen ſoll auch das Heilige, das von Dir geboren wird, Gottes Sohn genannt werden.“

Die fromme Maria wußte nicht, daß der Gedanke Gottes ſeine That iſt, und daß ſein Gedanke ſchafft und zum Leben bringt, ohne daß es einer Vermittelung der Körperwelt bedarf. Der Engel deutete ihr dieſes Geheimniß in wenigen Worten an. „Bei Gott iſt kein Ding unmöglich“, fuhr er fort und verkündigte ihr, daß auch Eliſabeth, ihre Verwandte und Freundin, vermöge der wunderbaren Kraft Gottes Hoffnung habe, einen Sohn

zu gebären, wiewohl ſie ſchon betagt und dem allgemeinen Rufe nach unfruchtbar ſey. Da ergab Maria ſich in den Willen des Herrn und ſprach mit gläubiger Hingebung: „Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geſchehe, wie Du verkündigt haſt!“

Gewiß durfte die beſcheidene fromme Jungfrau mit dem Dichter ſagen:

Schon in meiner Kindheit Tagen,
Tief und unbegreiflich, lagen
Ahnungen mir im Gemüth
Von dem Licht, das nun, nach langen
Finſterniſſen aufgegangen,
Unvergänglich in mir blüht.

---

## Drittes Kapitel.

### Maria und Eliſabeth.

Maria hatte eine neue Laufbahn betreten und bedurfte der Mittheilung und des mütterlichen Rathes, deſſen ſie doch ganz entbehrte. Ihr fehlte ein Herz, das mit ihr ſich freute und den wunderbaren Zuſtand, in dem ſie ſich befand, und die Hoffnungen, die daraus hervorgingen, zu würdigen wußte. Nicht Jeder und Jede waren dazu geeignet. Ihrem Verlobten die ihr zu Theil gewordene Offenbarung zu entdecken, wagte ſie nicht, auch kam ſie, der Sitte nach, nicht häufig mit ihm zuſammen. Aber eine wunderbare Beſonnenheit und eine für ihr Alter ungewöhnliche Klarheit entwickelten ſich, neben ihrer natürlichen Anmuth, im Innern der Jungfrau.

Nicht lange nach der ihr gewordenen Botſchaft machte Maria ſich auf und ging über die Gebirge nach Hebron, um hier ihre vielleicht einzige, mütterliche Freundin Eliſabeth aufzuſuchen, auf die der Engel hingedeutet hatte. Sie wollte die Freundin wegen der frohen Nachricht beglückwünſchen, die ihr auf ſo außerordentlichem Wege zugekommen war, und einige Monden bei ihr verweilen. Indem ſie in das Haus des alten würdigen Ehepaares trat, brachte ihr Anblick bei der Gattin des Prieſters eine wun-

derbare Wirkung hervor: Eliſabeth ſpürte deutlich eine freudig hüpfende Bewegung an dem Kinde, welches ſie unter ihrem Herzen trug. Es beſtätigte ſich, was der Engel vorhergeſagt: daß Johannes ſchon im Mutterleibe mit dem heiligen Geiſt erfüllt werden würde. Hoher Ahnungen voll, und in der Begeiſterung einer Seherin, empfing Eliſabeth die Jungfrau mit den Worten: „Du biſt geſegnet unter den Frauen, und geſegnet iſt die Frucht Deines Leibes! Sage, wie wiederfährt es mir, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Als ich die Stimme Deines Grußes hörte, hüpfte mit Freuden das Kind in meinem Leibe. Selig biſt Du, die Du geglaubt haſt, denn es wird vollendet werden, was Dir verkündigt iſt!“

Tief ergriffen, und nicht mehr ſchüchtern und blöde wie einſt, da der Engel vor ihr ſtand, vielmehr ihres hohen Berufes ſich bewußt werdend und zu gleicher Begeiſterung wunderbar aufgeregt, ergoß Maria ſich gegen Gott in Worte des Danks. „Meine Seele“, ſprach ſie, „erhebet den Herrn, und mein Geiſt freuet ſich Gottes, meines Heilandes! Die niedrige Magd hat er hoch erhoben! Von nun an werden mich ſelig preiſen Kinder und Kindeskinder; er, der da mächtig und deß Name heilig iſt, hat große Dinge an uns gethan. Seine Barmherzigkeit währet für und für bei denen, die ihn fürchten. Er übet Gewalt mit ſeinem Arm und zerſtreuet, die hoffärtig ſind in ihres Herzens Sinn. Er ſtößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebet die Niedrigen; er füllet die Hungrigen mit Güte und läſſet die Reichen leer. Barmherzig gedenkt er ſeines Dieners Iſrael und hilft ihm auf, wie er verheißen Abraham und unſern Vätern.“

Ein rührendes Zeugniß für die große Wahrheit, daß die Vorſehung in dem Schwachen mächtig iſt und ihrer ſich am liebſten zur Ausführung großer Zwecke bedient. Darum

Selig ſind, die Leid empfinden
Auf des Lebens ſchmaler Bahn.
Ihre Traurigkeit wird ſchwinden,
Reicher Troſt wird ſie umfahn.
Denn ſie winkt zur Seligkeit
Reue, welche nie gereut.

Selig ſind, die ſanften Muthes
Und in Demuth milde ſind;
Sie erfreuen ſich des Gutes,
Das kein Trotz und Streit gewinnt.
Durch der Sanftmuth ſtille Macht
Wird das Schwerſte leicht vollbracht.

Selig ſind, die hier mit Schmachten
Dürſten nach Gerechtigkeit;
Die nach Gottes Reiche trachten,
Nicht nach Gütern dieſer Zeit.
Wo der Born des Lebens quillt,
Wird ihr Seelendurſt geſtillt.

---

## Viertes Kapitel.

### Johannis des Täufers Geburt.

Drei Monden hatte Maria bei ihrer mütterlichen Freundin Eliſabeth verweilt, als ſie nach der Heimat zurückkehrte. Bald nach ihrer Abreiſe gebar Eliſabeth den verheißenen Sohn; ein Ereigniß, das in der Familie, wie unter den nahen und fernen Verwandten und Freunden, ungetheilte Freude hervorbrachte und die Wöchnerin zu lauten Lobpreiſungen hinriß, da der Herr die Schmach von ihr genommen, die nach den Begriffen des Volks auf der Unfruchtbaren laſtete.

Nach acht Tagen feierte man, dem Gebrauche nach, das Feſt der Beſchneidung, und die Freunde waren übereingekommen, zu Ehren des Vaters dem Kinde den Namen Zacharias zu geben. Eliſabeth aber, der Verheißung des Engels eingedenk, verlangte, daß man ihm den Namen Johannes beilege, wiewohl dies wider den Gebrauch war, da Niemand in der Familie dieſen Namen führte. Zweifelhaft ob man in dieſer Sache dem Willen der Frau nachgeben dürfe, wurde der ſeit neun Monaten ſtumme Vater um ſeine Meinung befragt. Dieſer forderte ein Täfelchen und ſchrieb darauf: „Er ſoll Johannes heißen.“ Und wunderbar: indem er ſchrieb, kam ihm die Sprache wieder, ſo daß er ſeinen

Willen in dieſer Sache auch noch mündlich beſtätigte. Die Anweſenden erſtaunten, die aus früherer Zeit ihnen wohlbekannten Töne wieder zu hören, und erkannten aus dieſem neuen Zeichen, daß es mit dem Kinde und ſeiner künftigen Beſtimmung eine ungewöhnliche Bewandniß haben müſſe.

Zacharias war durch die Wunder, die er an ſich geſchehen ſah, ein ganz anderer Menſch geworden. Die Zuverſicht auf die Hand des Herrn, deren Walten er nicht verkennen konnte, trug ihn auf eine moraliſche Höhe, von deren Glückſeligkeit er früher keine Ahnung beſeſſen. Wohl gleicht der Ungläubige dem Schilf im Winde; er iſt, wie der Apoſtel ſagt, unbeſtändig in allen ſeinen Wegen. Allerdings iſt die Vernunft das Höchſte im Menſchen; ſie iſt die Richterin ſeiner Erkenntniſſe. Aber alle ihre Handlungen gehen innerhalb enger Schranken vor, über die ſich hinauszuſchwingen ſie nicht vermag. Nicht überall erkennt der Menſch Urſache und Wirkung; er iſt zum Glauben gezwungen, wo ſeine Einſicht ihn verläßt. So iſt Gott und der Umfang ſeiner Macht nicht ein Gegenſtand des Wiſſens, nicht der Begreiflichkeit, nicht der Erkenntniß, ſondern nur des Glaubens; dieſer Glaube aber — wenn er von der rechten Art iſt — ragt hoch erhaben über die beſchränkte Vernunft hinaus, ja er verleiht ihr ſelbſt erſt Feſtigkeit, Stärke, Einklang und Frieden. Dieſer Glaube lehrt uns, daß nur das Eine feſt und wahr ſey, nur das Eine die ewig lautere Quelle des Heils bleibe: das Wort Gottes.

Weitum erſcholl das Gerücht von den merkwürdigen Vorgängen in dem Hauſe des Prieſters. Zacharias aber, mächtig ergriffen und bewegt, erhob ſich in der Begeiſterung eines Propheten und ſprach: „Gelobt ſey der Herr, der Gott Iſraels. Er hat beſucht und erlöſet ſein Volk, und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils in dem Hauſe des Dieners David. Erfüllt iſt das Wort, das er vor Zeiten redete durch den Mund ſeiner heiligen Propheten: er würde uns erretten von unſern Feinden und von der Hand Aller, die uns haſſen, damit wir ihm dienten ohne Furcht unſer Leben lang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm wohlgefällig iſt. — Und Du, Kindlein, wirſt ein Prophet des Höchſten heißen. Du wirſt vor dem Herren hergehen, ſeinen Weg

zu bereiten, und Erkenntniß des Heils und Vergebung der Sünden zu bringen ſeinem Volke durch die herrliche Barmherzigkeit Gottes."

In Uebereinſtimmung mit dieſer Vorherſagung ſingt der geiſtliche Dichter:

Der Lehrer kommt! laß Deine Ohren
Auf ſeinen Mund gerichtet ſeyn!
Er zeigt den Weg, den Du verloren,
Er flößt Dir Licht und Wahrheit ein.
Er offenbart Dir Gottes Willen
Und giebt Dir Kraft, ihn zu erfüllen —
Der Prediger der Buße kommt!

---

## Fünftes Kapitel.

### Joſeph und Maria.

Maria hatte, wie im dritten Kapitel bemerkt, ihren Zuſtand wohl der erfahrenen Freundin, nicht aber dem verlobten Bräutigam entdeckt, weil ſie nicht wußte, wie dieſer die Mittheilung aufnehmen würde. Er, dem keine Offenbarung über die hohe Beſtimmung ſeiner Braut geworden war, konnte ihren Worten mißtrauen und ihre Tugend in Verdacht ziehen. Die fromme Jungfrau überließ die Sache dem Herrn, der, wie kein Anderer, die geeigneten Mittel kannte, das, was ſein Wille war, zur Ausführung zu bringen.

Als nun Maria von Hebron zurückkehrte, konnte die Entdeckung nicht mehr ausgeſetzt bleiben. Joſeph bemerkte den Zuſtand der Verlobten und faßte, nach langem Nachdenken, wie er ſich in dieſer ſchwierigen Sache zu verhalten habe, den Entſchluß, ſich heimlich von Maria zu trennen und ſie, an deren Treue und reinen Sinn er nie zu zweifeln Urſach gehabt, nicht durch öffentliches Aufſehen zu kränken. Da erſchien ihm ein Engel des Herrn im Traum und ſprach: „Joſeph, Du Sohn Davids, fürchte Dich nicht, Maria, Deine Erkorene, zu Dir zu nehmen; denn ich ſage

Dir, ſie iſt geſegnet von dem heiligen Geiſt. Und ſie wird einen Sohn gebären, den Du Jeſus heißen ſollſt, weil er ſein Volk ſelig machen und befreien wird von ſeinen Sünden. Dies Alles aber iſt geſchehen, damit erfüllet werde, was der Herr durch den Mund des Propheten geſagt hat: „„Siehe, eine Jungfrau wird ſchwanger ſeyn und einen Sohn gebären, den man Emanuel (Gott mit uns) heißen wird.““

Joſeph fand keinen Grund, an dieſe Eröffnung zu zweifeln, und fühlte in ſeinem frommen Sinne ſich hochbeglückt, der Gatte derjenigen zu ſeyn, die, nach göttlichem Rathſchluß, die Mutter des auch von ihm ſehnlich erwarteten Meſſias werden ſollte. Von Stund an nahm er ſie zu ſich, ohne, bis zur erfolgten Geburt des verheißenen Sohnes, auf die Rechte des Gatten Anſpruch zu machen. Auch ihm war der Glaube, der ſeligmachende, gekommen, auch ihm ein neues Licht aufgegangen, das ſein Herz froh bewegte.

Der Glaube iſt's, der Wunder ſchafft,
Kann's gleich die Welt nicht faſſen.
Was Gott gefällt, wirkt ſeine Kraft,
Wenn wir ihn walten laſſen.
Wer nur recht freudig glauben kann,
Der wird ſein Ziel erreichen:
Ihm iſt ja Alles unterthan,
Ihm müſſen Berge weichen!

---

## Sechſtes Kapitel.

### Die Reiſe nach Bethlehem.

Eine Folge der wunderbaren Führung einer höheren Hand war die Reiſe Joſephs und ſeiner Gattin nach Bethlehem*, der Stadt Davids. Von dieſer Stadt hatte der Prophet Micha ſchon ſieben Jahrhunderte früher geſagt: „Und du, Bethlehem Ephrata, die Du klein biſt unter den Tauſenden in Juda, aus dir ſoll mir Der kommen, der in Iſrael Herr ſey.“

Nun wohnten aber Joſeph und Maria in dem ziemlich ent-

fernten Nazareth, und ſie hatten für ihre Perſon durchaus keine Veranlaſſung zu einer Reiſe nach Bethlehem. Da geſchah es, daß eben damals, wo das ganze Römer-Reich, oder vielmehr die ganze bekannte Welt, zum erſten Male ſich in der Gewalt eines Einzigen, des Kaiſers Auguſtus, befand und der ihm zinsbare König Herodes der Große in Jeruſalem thronte, eine Schatzung durch das ganze Reich ausgeſchrieben wurde. Bei den Juden geſchah dieſe nach ihren zwölf Stämmen; da aber dieſe Eintheilung bei einem ſo ſehr umhergetriebenen und ſo oft zerſtreuten Volke faſt verwiſcht war, alſo, daß die Angehörigen der einzelnen Stämme ohne Wahl und Abtheilung durch einander wohnten, ſo erging der Befehl an Jeden, dahin zu gehen, wo ſein Geſchlecht zu Hauſe ſey, und ſich dort einſchreiben zu laſſen. Dies gab Veranlaſſung, daß Joſeph und Maria, die beide dem Hauſe und Geſchlechte Davids angehörten, nach Bethlehem reiſten und die uralten Prophezeiungen ſolchergeſtalt in Erfüllung gingen. Dies konnte nicht geſchehen, und der Heiland würde in Nazareth geboren worden ſeyn, mithin ein Merkmal ſeiner göttlichen Sendung weniger gehabt haben, wenn jene Schatzung früher oder ſpäter angeordnet, oder wenn es zugelaſſen worden wäre, daß jeder Einwohner ſich an dem Orte ſeines Aufenthaltes einſchreiben laſſen durfte. Wunderbar mußte hier, in Bethlehem, ſich der ganze Stamm Davids verſammeln, damit die Kunde von der Geburt des Meſſias zur Kenntniß der Angehörigen des alten königlichen Hauſes gelange, aus deſſen Nachkommen derſelbe hervorgehen ſollte, und damit jene Kunde ſogleich weit umher verbreitet würde in der Welt. Neues Beiſpiel jener geheimnißvollen göttlichen Führung, die der blinde Sterbliche ſo oft Zufall nennt und von welcher der Dichter ſingt:

Gott zählte meine Tage,
Mein Glück und meine Plage,
Eh' ich die Welt noch ſah.
Eh' ich mich ſelbſt noch kannte,
Eh' ich ihn Vater nannte,
War ſeine Vaterhand mir nah!

## Siebentes Kapitel.

### Die Geburt Jeſu.

Der weite Weg war faſt zurückgelegt. Schon brach das abendliche Dunkel herein, als Joſeph und Maria, matt und ermüdet, in Bethlehems Nähe ankamen und ſich nach Ruhe ſehnten. Die Sterne flimmerten am Himmel; die Natur ſchien zu feiern; ſelige Hoffnungen erfüllten das Herz der angehenden Mutter; ſie gedachte der Worte des Engels, ſie gedachte des erſehnten Heilandes und wußte es ſich nicht zu deuten, warum gerade heut die Natur ſo feierlich erſcheine, der Himmel ſo herrlich leuchte und lache, und ihr Herz ſo voll von ſeligem Gottesfrieden ſey.

Da traten ſie in das von den herbeigeſtrömten Fremden überfüllte Städtchen. Wildes, verworrenes, weltliches Geräuſch und Getöſe unterbrach das ſtille Sinnen und Denken der Ehegatten; ſie fühlten ſich aus dem behaglichen Himmel ihres Herzens hinausgeſtoßen in die lärmende Welt der nichtigen bürgerlichen Geſchäfte. Sie ſuchten die Herberge und fanden keinen Raum; denn die, die vor ihnen gekommen, ließen ſich wohl ſeyn und verdrängten von dem freundlichen Heerde Alle, die da arm waren und nicht die Mittel beſaßen, ſich geltend zu machen. Zu dieſen Armen gehörten Joſeph und Maria, wenn gleich ſie es nicht wußten und jenes drückende Gefühl nicht kannten, das der ſündige Arme gewöhnlich mit ſich herumträgt. Ach, die Gottes-Mutter ſah ſich von Allem, ſelbſt von den unentbehrlichen Bequemlichkeiten der Häuslichkeit entblößt; ihr fehlte die hülfreichende Frauenhand, vielleicht die ſchützende Kleidung! Aber ſie gehörte zu denen, die da reich ſind in ihrer Armuth und denen da die ſchönſten Freuden blühen, wo der Reiche nur Elend vermuthet. Sie gehörte zu denen, die ein geringes Eigenthum höher beglückt, als einen Andern der unermeßliche Reichthum. Ihr Reichthum wohnte im Herzen und war durch ein frommes Gebet beſſer beſchützt, als durch Mauern, Schlöſſer und Wächter.

Alles in Gottes Willen ſtellend, traten ſie hinaus aus der bewegten Herberge in den ſchönen Tempel der Natur, deſſen An-

blick vorhin ſo hohe Gefühle in ihnen rege gemacht hatte. Herrlicher und herrlicher ſtrahlten die Lichter am hohen Gewölbe des Himmels, als ſtrahlten ſie, um ein herannahendes Feſt zu verſchönern. Joſeph ſchaute ſich um, ob er für die hochſchwangere, ſchwer müde Gattin ein Obdach finde: und ſiehe, er fand eine Höhle, verlaſſen, ſtill und geräumig; einen Ort, deſſen die Hirten ſich dann und wann bedienten, um ihre Heerden unterzubringen. Er führte die jungfräuliche Gattin hinein, und ſie ſank nieder und wußte nicht, war ihr wohl oder wehe; die Wonne des Himmels ſchien in ihr zu ringen mit dem Schmerz der Erde; die Wonne ſiegte und — der Heiland war geboren!

Er war geboren in einer Höhle, um anzudeuten, daß der Menſch, der Gottes-Sohn, keiner irdiſchen Schätze bedarf um ſeine Sendung zu erfüllen; nur die ſogenannte Kultur der Jahrhunderte hat dieſe Bedürfniſſe erzeugt. Eine armſelige Krippe war ſein erſtes Lager! — O, nicht der Daunen bedarf der, welcher Gott angehören und ſomit der Reichſte unter ſeinen Brüdern ſeyn will! Er war geboren, und die Welt wußte noch nichts von ſeinem Daſeyn. Sie harrte des großen Werkes, und Gott hatte es bereits gethan! Geboren war der König des Gottes-Reiches, jenes Reiches, das jetzt alle gebildete Nationen des Erdballs in Demuth verehren, vor dem die weltlichen Fürſten im Staube liegen; des Reichs, nach dem Jeder ſtrebt und das er doch, in ſeinen Sünden und Irrthümern, ach! ſo oft verfehlt. Gott hat ſeine Größe offenbart, wie er ſie täglich offenbart: aus dem, was dem Sterblichen niedrig zu ſeyn ſchien, wurde das Höchſte, Edelſte, Theuerſte erzeugt. Durch ſeine Geburt allein verkündigte Jeſus, daß er ein König der Seelen, der Geiſter, der Herrſcher eines unvergänglichen Reiches, nicht der Herrſcher eines vergänglichen weltlichen Staates ſeyn wolle.

Welch ein wichtiger Moment! Jeſus brachte durch ſein Erſcheinen ein neues Leben in die Menſchheit: er ſtellte die faſt aufgelöſte Verbindung der Sterblichen mit Gott wieder her. Er brachte uns die Kenntniß zurück von unſerer höheren Abſtammung, von der urſprünglichen Würde der damals, und auch heut, ſo tief geſunkenen menſchlichen Natur. Er rief den Erdenbürgern ins Gedächtniß zurück, daß nicht der niedrige ſinnliche Genuß und

die Thierheit ihr Beruf ſey, ſondern daß ſie dem Göttlichen und Ueberirdiſchen angehören und von ihm abſtammen.

Welch' ein Mann war es, der in dieſer Stunde das Licht der Welt ſah! Wer iſt unter Allen, die da leben, der ihn einer Sünde zeihe? Wer iſt der Sterbliche, der ihm jemals gleich gekommen wäre? Wo iſt der Weiſe, der die Tugend ſo rein, ſo uneigennützig, ſo lichtvoll und in ſo hohen Beziehungen zu Gott und Ewigkeit darſtellte, wie er? Welcher Scharfſinnige hätte das Verhältniß der Menſchheit zur Gottheit in jener Einfalt und Klarheit uns dargelegt, wie er? Welcher Eroberer hätte durch ſeine Waffen und ſeine Tapferkeit eine Welt erobert, wie Jeſus durch ſein einfaches und doch ſo mächtiges Wort? Welcher Edle hätte ſein Leben ſo ganz dem Wohle der Menſchheit geweiht, wer wäre ſo freudig für ſie in den Tod gegangen wie er? O, wenn ſeine Geburtsſtätte eine Höhle war, ſo ging das Glück der Welt aus dieſer Höhle hervor!

Wohl haben weiſe Menſchen, auch ehe Jeſus ins Leben trat, erhabene Wahrheiten gelehrt; aber ihr Wandel ſtand mit der Lehre nur zu oft in Widerſpruch, denn die menſchliche Schwäche ſiegte. Die Wahrheiten dagegen, welche Jeſus den Sterblichen empfahl, ſtellte er an ſeiner Perſon und in ſeinem Leben ſichtbarlich dar. Er war — wie wir in der Einleitung gefunden — der Menſch gewordene Gott. Er lebte und athmete nicht für ſich, ſondern für Andre; Erdengüter, nach denen der Sterbliche ſtrebt, hatten für ihn keinen Reiz. Er ward, wie die Schrift ſagt, arm um unſertwillen, auf daß wir durch ſeine (materielle) Armuth reich würden (an himmliſchen, unvergänglichen Gütern)!

Er kommt zu Iſraels Geſchlechten
Sanft, wie der Thau in ſtillen Nächten,
Mit Lieb' und Huld nur angethan.
Er kommt herab von ſeinem Sitze,
Doch ſeine Herolde, die Blitze,
Gehn, da er kommt, jetzt nicht voran.
Ihm folgen keine Stürm' und Wetter,
Die nur des Zorns Begleiter ſind,
Er kommt jetzt, als der Menſchheit Retter,
Als einer armen Jungfrau Kind.

Er, welchem alle Himmel dienen,
Er, den uns Gott, uns zu verſühnen,
Zum Tilger unſrer Sünden gab:
Er kommt, erniedrigt, daß die Erde
Ein Tempel ſeines Vaters werde,
Vom Throne ſeiner Macht herab.
Er wählt nicht zum Geburtsort Schlöſſer,
Der Fürſten Herrlichkeit zum Spott,
Er wird nicht durch Paläſte größer:
Denn Gott iſt auch in Hütten Gott!

---

## Achtes Kapitel.

### Die Geburt Jeſu wird den Hirten verkündigt.

Wunderbare Begebenheiten waren dem Erſcheinen des Erlöſers vorangegangen: gleich wunderbare Begebenheiten begleiteten ſeine Geburt, wiewohl dieſe ſcheinbar unter den armſeligſten Umſtänden vor ſich ging. Denn gerade dieſe Umſtände machten es möglich, das Außerordentliche auf außerordentliche Weiſe zu verbreiten. Die Hand des Herrn wird nicht wirkſam im Drängen und Treiben der Menſchen, wo man nicht Zeit hat ſeiner zu gedenken und nicht geſtimmt iſt, höhere Eindrücke zu empfangen. Die Stimme Gottes ertönt nur, und ſeine Zeichen geſchehen nur in dem Tempel der Natur, oder in der einſamen Zelle des Gerechten, deſſen Herz der Verbindung mit Gott nicht untreu geworden iſt.

So dürfen wir uns nicht verwundern, daß die zweite Menſchwerdung Gottes durch allerlei Zeichen in der ſtillen Natur verherrlicht wurde. Es waren Hirten in der Gegend auf dem Felde bei den Hürden — einfache und fromme Leute, nicht verbildete und mit der Vorſehung zerfallene Menſchen. Sie hüteten des Nachts ihre Heerden und verhielten ſich ſtill und ruhig, als plötzlich eine wunderbare Klarheit ſie umleuchtete und ihr Herz erſchreckte. Und als ſie die Augen aufhoben, ſahen ſie mitten in dem Glanze den Engel Gottes ſtehen, der mit ſanfter Stimme ſie

beruhigte. „Fürchtet Euch nicht“, ſagte er: „ich verkündige Euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird: Wiſſet, Euch iſt heute der Heiland geboren, welcher iſt Chriſtus der Herr, in der Stadt Davids. Gehet hin und nehmet dies zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend.“

Den Hirten war die Offenbarung beſtimmt, die den Großen des Volkes verſagt blieb, und der Dichter ſagt darum ſehr richtig:

Ein Herz, das Demuth liebet,
Das will der Herr erhöhn;
Ein Herz, das Hochmuth übet,
Das wird zu Grunde gehn.

---

## Neuntes Kapitel.

### Der Lobgeſang der Engel.

Noch ein zweites Zeichen verherrlichte die Geburt Jeſu. Der Neugeborne gehörte nicht allein der armen Erde an; ſein künftiges Reich erſtreckte ſich über die Lebendigen und die Todten, über die Geiſter der Erde und die Geiſter der zukünftigen Welt. Der Gottes-Sohn, von einer armen Jungfrau in dürftiger Hütte geboren, durfte auf dieſer armen Erde nicht erſcheinen, ohne daß höhere, ihm verwandte Geiſter ihn in der Sprache der Seligen hier begrüßten. Das Kind, deſſen Lehre dereinſt, ohne Zuthun materieller Waffen, alle Reiche der Welt zu erſchüttern, aufzulöſen, umzugeſtalten, die Barbaren zu civiliſiren und wilde Völker in den entfernteſten Erdtheilen zu zähmen beſtimmt war, durfte nicht unbeachtet eintreten in das körperliche Daſeyn, wie der gewöhnliche in Sünden geborene Menſch. Nicht die Sterblichen allein ſollten ſich an ſeiner Wiege freuen; er gehörte einer edlern Geſellſchaft an, die ihn einführte zu ſeiner hohen Sendung. Jeſus war beſtimmt, das Reich der ſeligen Geiſter zu bevölkern und zu vermehren, indem er hier auf Erden Gerechtigkeit und Liebe pre-

digte und darauf hinwies, daß es ein Leben gäbe nach dem Tode, für welches das Erdenleben nur Vorbereitung ſey; eine Zeit der Freude für die Guten, eine Zeit der Rechenſchaft für die Böſen. Sagt uns denn nicht unſer Herz, daß die Lieben, die uns vorangingen in das höhere Seyn, dort mit Theilnahme unſer gedenken, mit uns ſich freuen und mit uns leiden? Wachen nicht Schutzgeiſter dort über unſer Wohl und Wehe? Hoffen wir nicht dereinſt zu triumphiren, wenn unſer Geiſt ſich aufſchwingt über das Vergängliche, wenn der Kampf geendigt und der Preis errungen iſt? „Dort werde ich Gott ſchauen", ſagte der Gerechte voll innerer Freudigkeit mitten unter den Thränen dieſes Daſeyns. „Ich werde ihn ſchauen, wenn mein gebrochenes Auge die Welt nicht mehr erkennen mag. Der Himmel wird ſich mir öffnen, wenn die dunkle Erde unter mir wie ein Traum zerfließt. Das Göttliche wird in mir erſt ganz entbunden ſeyn, wenn das Menſchliche an mir zum todten Staube zuſammenfällt. Dann, o dann, mein unſterblicher Geiſt, wenn nun deine ſchönere Geburtsſtunde geſchlagen hat, die auf Erden Tod und im Himmel Erwachen heißt, dann wirſt du Gott ſchauen! — Ich werde Dich ſchauen in Deiner unausſprechlichen Majeſtät und Größe und Liebe; ich werde gewürdigt ſeyn, Dich ſelber zu erblicken, wenn ich, des Irdiſchen entfeſſelt, ein reiner Geiſt, in die wahre Heimat zurückkehre, der ich entſtamme. Ich werde Dich ſchauen, werde ſchweben um das Ziel meiner höchſten Vollendung, dort wo die Geheimniſſe des Weltalls ſich vor meinen Blicken entſchleiern und Seligkeiten mich durchſchauern, für die hienieden kein Name gefunden wird. Ich werde Dich anbeten, dort, wo das Lichtreich der Seligen mich umfängt und die verklärten Schaaren der Unſterblichen Dir entgegen jauchzen!"

Solche höhere, reine, dem herrlichen Gottes-Sohne verwandte Weſen waren es, die an ſeiner Wiege feierten. Kaum hatten die Hirten aus dem Munde des Engels vernommen, was geſchehen ſey, als die Menge der himmliſchen Heerſchaaren ſich um ihn verſammelte und die Geburt des Heilandes beſang. „Ehre ſey Gott in der Höhe, Frieden auf Erden und den Menſchen ein

Wohlgefallen.“ Auch uns fordert der geiſtliche Dichter zu gleicher Feier auf:

O Menſchenherz, nun ſchlage du
Fortan in deines Gottes Ruh,
Erfüllt von ſeiner Liebe!
Du haſt dich ſelbſt verlockt, verklagt,
Mit Sturm bekämpft, geheim zernagt
Im Zwieſpalt deiner Triebe. —
Friede!
Friede
Soll dein Schmachten,
All dein Trachten,
Und dein Ringen
Nun mit Gotteskraft durchdringen.

---

## Zehntes Kapitel.

Die Hirten ſuchen das neugeborne Kind auf.

Der Lobgeſang der Engel war geendigt: ſie entfernten ſich und ſchwebten empor zur hohen Heimat. Die Hirten aber ſammelten ſich allmählig von der gehabten Ueberraſchung und ſprachen: Laſſet uns hingehen und die Geſchichte ſehen, die da geſchehen iſt und die uns der Herr verkündigt hat.

Sie gingen und fanden den Ort, den ihnen der Engel bezeichnet hatte: ſie fanden das göttliche Kind in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegend; daneben ſtand Joſeph, bald auf den Neugebornen, bald auf die heilige Mutter blickend, mit tiefer Rührung und nicht ohne freudigen Stolz, daß er, der arme unbedeutende Mann, gewürdigt worden ſey, Kind und Mutter zu pflegen und zu ſchützen.

Allmählig brachen die zurückgehaltenen Gefühle in Worte aus, und die Hirten erzählten, was auf dem Felde geſchehen war. Niemand wurde davon mehr ergriffen, als die heilige Mutter, die das Erzählte mit dem in Einklang brachte, was der Engel ihr ſelbſt offenbart hatte. Selige Gefühle wogten in ihrem Herzen, das eine noch ſeligere Zukunft vor ſich ſah. Die Hirten aber

kehrten um und prieſen und lobten Gott um das, was geſchehen und ihnen offenbart war.

Wollt ihr das Wunder ſehen,
Die Freundlichkeit des Herrn?
Euch freun in Liebeswehen
Am ſchönen Gnadenſtern?
Kommt, betet, ihr Verlornen,
Maria's Erſtgebornen,
Den Sohn des Höchſten an!

Uns iſt der Sohn gegeben,
Mit ihm des Vaters Huld.
Durch ihn heißt Gott uns leben
Und tilget unſre Schuld.
Sein Kind, auf unſern Armen,
Legt uns in ſein Erbarmen:
Das iſt der neue Bund *).

Die Nacht aber, in der ſich ſo Großes ereignet hatte, in welcher Gott den Bewohnern dieſer Erde das Theuerſte ſchenkte, hieß ſpäter die geheiligte oder die Weihnacht*, auch die Chriſtnacht* oder der Tag der Lichter. Der ächte Menſch, das Ebenbild Gottes, läßt ſie nicht ohne Andacht, nicht ohne freudige Andacht vorübergehen. Uns allen gilt die Geburtsſtunde Jeſu als die Geburtsſtunde unſers beſſern Daſeyns; ſie iſt eine Stunde der Freude für die ſeligen Geiſter, und die unſeligen möchten gern Theil nehmen an dieſer Freude und ſtehen doch zu tief, um ſie empfinden zu können. Ohne jene heilige Stunde wandelten wir noch heute in den Finſterniſſen des Heidenthums, unfähig, die Größe, die Gnade und die Liebe des einigen geoffenbarten Gottes zu erkennen.

Möge Jeder ſich würdig machen, an dieſem Tage der Jünger des Gottesſohnes zu ſeyn! Möge Jeder zu ſich ſelbſt ſagen: „Mit der heiligen Weihnacht will auch ich ein Menſch werden und dem Ebenbilde Gottes mich ähnlich zu machen ſuchen. Ich will im Leiden muthig und voll Vertrauen, im Glück beſonnen und ohne Uebermuth ſeyn, immerdar eifrig meine Pflicht erfüllen und in Bezug auf meinen Nächſten immerdar die Liebe ſelbſt

*) Lange, Bibliſche Dichtungen. II. 10.

ſeyn, damit ich dereinſt würdig erſcheinen möge, einzuſtimmen in das Hallelujah der Engel: damit ich nicht fern ſtehen müſſe, wie jene Unglücklichen, die keinen Theil haben an den Freuden der Seligen und vergebens wünſchen, nur eine Stunde, nur einen Augenblick der Reue und der Buße zurückzukaufen von ihrem Leben!"

Das Chriſtfeſt iſt ein Feſt frommer Dankbarkeit für die größte aller göttlichen Wohlthaten. Der Ewige ſandte uns durch Chriſtus die höchſte himmliſche Gabe, und darum iſt es ein frommer Brauch, daß wir an dieſem Tage, an dieſem Abende, wenn auch nicht himmliſche, doch irdiſche Gaben ebenfalls austheilen und ſoviel frohe Menſchen zu machen ſuchen, als wir können. An dieſem Tage darf kein Unglücklicher in unſerer Nähe weinen; wir müſſen hingehen und von unſerm Ueberfluſſe die Thränen der Noth trocknen. An dieſem Tage dürfen wir uns keiner Feindſchaft, keines Grolles gegen unſern Nächſten bewußt ſeyn; wir müſſen unſer Herz prüfen und ihm — auch wenn wir Recht zu haben glauben, verzeihen. Immerdar ſey das Feſt der Menſchwerdung Jeſu ein Feſt der offenen Hand für unſere Freunde und Feinde, für unſere Kinder und Kleinen, damit ſie ſtets des ſüßen Gefühls ſich bewußt bleiben: „Geben ſey ſeliger denn nehmen."

## Elftes Kapitel.

### Die Beſchneidung Jeſu und ſeine Darſtellung im Tempel.

Acht Tage nach ſeiner Geburt fand die Beſchneidung des Jeſus-Kindes ſtatt; ein religiöſer Akt, den die ſpäteren Chriſten durch die Taufe erſetzt haben. Gott hatte dem Abraham befohlen, bei ſeinem Volke die Beſchneidung einzuführen; die Hebräer waren dadurch das heilige, prieſterliche Volk geworden und betrachteten die Beſchneidung als Bundeszeichen. Die Feier dieſes Akts fand allemal am achten Tage nach der Geburt in der Synagoge ſtatt, und es wurde dabei zugleich dem Knaben der Name ertheilt. Der Sohn der Maria erhielt, wie der Engel befohlen, den Namen Jeſus.

Wiederum verordnete das jüdiſche Geſetz, daß alle männliche Erſtgeburt dem Herrn geheiligt ſeyn ſolle. Als nun das Kind vierzig Tage alt war, reiſten ſeine Aeltern mit ihm nach Jeruſalem, um das Söhnlein darzuſtellen dem Herrn und das im Geſetz befohlene Opfer darzubringen, welches aus einem Paar Turteltauben oder zwei jungen Tauben beſtand. Bei dieſer Gelegenheit erhielt man eine neue rührende Andeutung von der hohen göttlichen Beſtimmung des Kindes. Es befand ſich nämlich zu Jeruſalem ein frommer und gottesfürchtiger alter Mann, Namens Simeon. Er war wohl kundig der Prophezeihungen von der Ankunft des Meſſias und gehörte zu den Wenigen, die um ihrer Frömmigkeit willen in näherer Verbindung mit dem Herrn ſtanden, und die man wegen der Offenbarungen, die ſie auf dieſem Wege erhielten, Seher nannte. Dieſem Alten, der mit Sehnſucht dem Troſte Iſraels, dem Meſſias, entgegenſah, war die Offenbarung geworden, er ſolle nicht ſterben, bevor er nicht den Geiſt des Herrn geſehen habe.

Noch einen Blick — dann ſchließet Simeon
Getroſt die Augen über Zions Leiden,
Noch einen großen Blick vor ſeinem Scheiden
Verhieß Jehovah ſeinem Flehn zum Lohn.

Er ſtirbt noch nicht, und wankt er lange ſchon;
Mag Jünglinge der kalte Tod entkleiden,
Des Greiſen bleiche Hülle muß er meiden,
Bis Gottes Heiland kommt von ſeinem Thron.

An dem Tage nun, wo Joſeph und Maria das Jeſuskind im Tempel darſtellten, führte ein innerer Antrieb den alten Mann ebenfalls dahin, und ſein Herz, wunderbar bewegt bei dem Anblick des Kindes, ſagte ihm, daß dieſes der von ihm erſehnte künftige Meſſias ſey. Voll hoher Gottesfreude nahm er den kleinen Jeſus auf ſeine Arme, pries Jehovah und ſprach mit leuchtenden Augen: „Herr, nun läſſeſt Du Deinen Diener in Frieden fahren, wie Du mir zugeſagt haſt: denn meine Augen haben den Heiland geſehen, den Du geſandt allen Völkern der Erde, ein Licht, zu erleuchten die Heiden und zur Auszeichnung des Volkes Iſrael.“

Heut will der Herr ihm Großes offenbaren,
Zum Tempel wallt ſein Herz, wie nie im Leben,
Bald liegt das heil'ge Kind in ſeinen Armen.

Wie wärmt ihn lebhaft, lächelnd das Erbarmen!
Er ſieht ſein Kreuz, ſein ſieggekröntes Leben,
Nun läßt der Herr ihn heim in Frieden fahren*).

Joſeph und Maria hörten mit Verwunderung die Worte des Greiſes, die ihren eigenen Glauben ſo ſeltſam beſtätigten. Der Alte ſegnete ſie und ſagte zu der heiligen Mutter: „Wohl wird dieſer Dein Sohn (um ſeiner frommen Lehre und ſeines Wandels willen) Vielen (die da auf den Wegen der Sünde wallen und das Gute nicht neben ſich dulden wollen) ein Aergerniß und ein Stein des Anſtoßes ſeyn, und er wird Widerſpruch erfahren in ſeinem Thun. Aber er wird auch Viele aufrichten, die da gefallen ſind und nach einer hülfreichen Hand ſeufzen. Und arger Mutterſchmerz wird wie ein Schwert durch deine Seele dringen; doch nur, damit die Gedanken der Menſchen offenbar werden (ſeine Anhänger ſich ſammeln und trennen von ſeinen Verächtern, und ſolchergeſtalt ſeine Lehre Kraft gewinne, um zu beſtehen ewiglich).“

Maria verſtand damals die Worte des Sehers nicht. Eine alte 84jährige Prophetin aber, Hanna, die Tag und Nacht im Tempel war und mit Faſten und Beten Gott diente, trat hinzu und fühlte ſich bei dem Anblick des Kindes, gleich Simeon, ſeltſam bewegt. Auch ihr ſtand der hohe Beruf deſſelben klar vor dem innern Auge; ſie ergoß ſich in Lob und Preis gegen den Herrn, daß er ſie des Glücks gewürdigt, dieſen Tag zu ſehen, und verkündete laut, daß dem Volke der verheißene Retter gekommen ſey.

Maria und Joſeph aber kehrten, als ſie ihr frommes Geſchäft vollendet, nach Bethlehem zurück.

*) Lange II. 21.

## Zwölftes Kapitel.

### Die Weiſen aus dem Morgenlande.

Trafen auch mancherlei wunderbare Zeichen zuſammen und wurden manche fromme Herzen erregt zum Glauben an den hohen Beruf des Jeſus-Kindes: ſo waren dies doch immer nur Einzelne. Die Menge zeigte ſich, wie ſie ſich in allen Zeitaltern gezeigt hat und noch heute zeigt: vornehm herabſehend auf das, was über ihre Begriffe ging. Indem man den Meſſias erwartete, ſah man der Ankunft eines Kriegshelden entgegen und belächelte den vermeintlichen Wahn der wenigen gläubigen Seelen, die den Erwarteten in einem Säuglinge zu finden hofften. Der Meſſias, der König Iſraels, konnte — ſo meinte die Menge — nur mit fürſtlicher Pracht auftreten, und darum erſchien es ungereimt, daß der Pflegeſohn eines armen Handwerkers, das in einer Hirtenhöhle geborne Kind, der gute Genius Iſraels ſeyn ſollte. Der große Haufen iſt in ſeiner thörigten Verblendung zu allen Zeiten ſich gleich geblieben.

Wiewohl nun aber ſolchergeſtalt die Gerüchte von der Ankunft des Meſſias keinen allgemeinen Glauben fanden, weil man gar nicht daran dachte, daß der Meſſias erſt geboren werden müſſe: entging doch das Jeſus-Kind den Todesgefahren nicht, welche die damaligen politiſchen Verhältniſſe und die Hoffnungen der Juden auf den ihnen verkündeten Retter ihm bereiteten. In Jeruſalem herrſchte nämlich damals, wie ſchon bemerkt, Herodes der Große, König von Judäa, ein Mann, der, nachdem er jeden Schritt ſeiner Regierung durch Grauſamkeiten befleckt, von der Pein, die ihm ſein Gewiſſen bereitete, hin und her gejagt wurde und nirgend Ruhe zu finden vermochte; ein Mann, von welchem der Kaiſer Auguſtus ſagte: es ſey beſſer, das Vieh, als das Kind des Herodes zu ſeyn. Nun geſchah es, einige Wochen nach der Geburt Jeſu, wahrſcheinlich bald nach der Darſtellung im Tempel, daß einige gelehrte und vornehme Männer, die man die Weiſen aus Morgenland (auch Magier oder die heiligen drei Könige) nennt, unerwartet in Jeruſalem erſchienen.

Sie hatten die Geburt des Meſſias entweder durch aſtrologiſche Forſchungen oder durch Offenbarungen anderer Art erkundet: ſie hatten namentlich am Himmel, nach dem jüdiſchen Lande hin, einen noch nie geſehenen Stern erblickt, den ſie mit der bekannten Verkündigung von dem Könige der Juden in Zuſammenhang brachten.

Schon die Ankunft dieſer Fremden in der Hauptſtadt erregte Aufmerkſamkeit, aber noch mehr ihre Frage: wo der neugeborne König der Juden zu finden ſey? „Wir haben", ſetzten ſie hinzu, „ſeinen Stern geſehen im Morgenlande und ſind gekommen ihn anzubeten." König Herodes erfuhr die Nachforſchungen der Weiſen, und da er wohl wußte, daß die Juden in dem Meſſias einen König erwarteten, der das ſeit der Wegführung nach Babylon in mancherlei Länder zerſtreute Volk wieder ſammeln und zu einer ſelbſtſtändigen und mächtigen Nation erheben ſolle, ſtieg in ihm die Beſorgniß auf, daß die angebliche Erſcheinung des Meſſias etwas mehr als ein bloßes Gerücht ſey. Seine argwöhniſche und tyranniſche Gemüthsart ſpiegelte ihm die Sache ſogleich im ſchlimmſten Lichte vor: er ſah ſeinen Thron in Gefahr und ſann auf Gewaltmaßregeln, ſich des vermeintlichen Nebenbuhlers zu entledigen. Auch unter den Bewohnern der Hauptſtadt verbreitete ſich der Schrecken: die Großen und Reichen beſorgten nicht ohne Grund, daß Herodes in ſeiner Wuth alle erdenklichen Grauſamkeiten verüben möchte, um ſich im Beſitze des Throns zu erhalten.

Zunächſt ließ der Tyrann die Hohenprieſter und Schriftgelehrten vor ſich fordern und befragte ſie, wo der Meſſias geboren werden ſollte. Sie bezeichneten Bethlehem als den vermuthlichen Geburtsort und beriefen ſich auf die Weiſſagung des Propheten Micha. Dann lud Herodes heimlich die fremden Weiſen zu ſich, erforſchte von ihnen, ſeit wann ſie den Stern geſehen, und wies ſie darauf nach Bethlehem mit der Andeutung, daß ſie, ſo viel er habe ausmitteln können, dort den jungen König finden würden, den ſie ſuchten. Zugleich bat er ſie mit böſer Argliſt, wenn ſie ihn gefunden hätten, die Rückreiſe über Jeruſalem zu nehmen und ihm Bericht zu erſtatten, damit auch er — Herodes — hingehen und den neugebornen König anbeten möge.

Die Reiſenden machten ſich auf den Weg und erblickten vor ſich denſelben Stern, den ſie im Morgenlande geſehen hatten. Er zog ſcheinbar vor ihnen her und ſtand zuletzt über der Hütte, in welcher das Jeſus-Kind zu finden war. Freudig und voll Erwartung traten die Weiſen hinein und erblickten das Kind mit der heiligen Mutter und dem Pflegevater Joſeph. Die armſelige äußere Umgebung hielt ſie — die von höherer Hand hierher geleitet waren — nicht ab, das Kind für das zu nehmen, was es war; ſie fielen zur Erde, um ihm die Ehrfurcht zu bezeigen, die man nach morgenländiſcher Sitte Königen zu zollen pflegt: auch überreichten ſie dem Kinde Geſchenke, und zwar die koſtbarſten Erzeugniſſe ihres Landes: Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Beſitzen wir nun auch nicht Schätze des Morgenlandes, um ſie dem hohen herrlichen Kinde darzubringen, ſo ſagen wir doch mit dem Dichter:

Sey auch von uns in Demuth hier,
O Licht der Welt, verehrt!
Das Herz zum Opfer bringen wir,
Wie uns Dein Wort gelehrt;
Die Buß' iſt Myrrh', der Glaube Gold,
Der Weihrauch die Verehrung:
O nimm es an und ſey uns hold
Zu Deines Ruhms Vermehrung.

---

## Dreizehntes Kapitel.

### Die Flucht nach Aegypten.

Vergeblich harrte Herodes der Rückkehr der Fremden: er hoffte von ihnen den Aufenthalt des Jeſus-Kindes zu erfahren, damit er einen Henker abſenden und es tödten laſſen könne. Er ſah ſich in ſeinen Erwartungen getäuſcht. Als die Reiſenden ihren Zweck erreicht hatten und ſich zur Heimkehr anſchickten, gedachten ſie allerdings, das Verlangen des Tyrannen zu erfüllen und ihren Rückweg über Jeruſalem zu nehmen. Sie erhielten jedoch im Traume eine Warnung von höherer Hand, dies nicht

zu thun, und ſchlugen demzufolge auch wirklich eine andere Straße ein.

Sobald Herodes erkannte, daß er betrogen ſey, wüthete er gegen ſich ſelbſt, weil er ſo unklug geweſen, ſich auf das Verſprechen der Fremden zu verlaſſen. Der Kurzſichtige begriff nicht, daß hier die Hand des Herrn gewaltet und ihn mit geiſtiger Blindheit geſchlagen hatte. Er ſann auf neue Mittel, zu ſeinem Zwecke zu kommen, die aber von derſelben höheren Hand im Voraus vereitelt wurden.

Kaum waren die Weiſen abgereiſet, als der Engel dem Joſeph im Traum erſchien. „Mache Dich auf“, ſagte er zu ihm, „nimm das Kindlein und ſeine Mutter zu Dir und fliehe mit ihnen nach Aegypten. Denn es iſt im Werke, daß Herodes das Kindlein aufſuchen läſſet, um es umzubringen. In Aegypten aber bleibe ſo lange, bis ich Dich heißen werde wieder zurückzukehren.“

Erſchreckt machte Joſeph ſofort ſich auf, und ehe die Nacht vorüber war, befand er mit Kind und Mutter ſich auf dem Wege. An ihm erfüllte ſich, was der Dichter ſagt:

Sollte denn in Menſchendingen
Etwas ſeinen Lauf vollbringen
Anders, als der Herr es führt?
Nein! fürwahr, es muß geſchehen,
Was er für uns auserſehen;
Denn der ſtarke Gott regiert.

---

## Vierzehntes Kapitel.

### Der Kindermord zu Bethlehem.

War Herodes auch über den Aufenthalt des Jeſus-Kindes ohne nähere Kunde geblieben, ſo hatte er doch aus dem Geſpräch mit den Weiſen und ſonſt angeſtellten Ermittelungen einige Andeutungen über die Zeit der Geburt deſſelben erhalten. Er glaubte daher nicht fehl zu gehen, wenn er Kriegsknechte nach Bethlehem ſchickte und ihnen den ſeinem blutdürſtigen Charakter

ganz entſprechenden Befehl gab, alle dort und in der Umgegend vorhandenen Kinder von zwei Jahren und darunter zu tödten.

Dieſer Befehl wurde pünktlich vollführt und die Einwohnerſchaft des Fleckens und des Gebürges durch das Blutbad, welches der Wütherich angeordnet hatte, in Noth und Trauer verſetzt. Man hörte Geſchrei, Klagen, Weinen und Heulen, zugleich aber ging wiederum eine Weiſſagung des Propheten (Jer. 31, 15.) in Erfüllung, die dahin lautete: „Auf dem Gebürge hat man ein Geſchrei gehört, viel Klagens, Weinens und Heulens. Rahel beweinte ihre Kinder und wollte ſich nicht tröſten laſſen über ihren Verluſt.“ Nichtsdeſtoweniger aber war der böſe Zweck des Tyrannen abermals vereitelt, ſo daß er durch die befohlene Unthat nur das Maaß ſeiner Sünden häufte.

Was auch der alte Mörder ſpinnt,
Der truggeübte Heuchler:
Gerettet iſt das heil'ge Kind!
Gerichtet iſt der Meuchler!
Wohl ſchwang den Stahl die Frevlerhand,
Doch hat ſie nicht getroffen —
Still lebt er in Aegyptenland,
Auf den die Völker hoffen.

---

## Funfzehntes Kapitel.

### Die Rückkehr nach Nazareth.

Faſt zwei Jahre hatten Maria und Joſeph ſich mit dem Jeſus-Kinde ruhig in Aegypten verhalten, als Herodes mit Tode abging, um für ſeine Frevelthaten vor dem höheren Richter Rechenſchaft zu geben. Noch auf dem Sterbelager hatte er befohlen, nach ſeinem Tode die vornehmſten Juden der Hauptſtadt zuſammen berufen und hinrichten zu laſſen, damit an ſeinem Grabe doch Thränen flöſſen.

Die Nachricht von ſeinem Tode erſcholl nach Aegypten, und im Traume erhielt Joſeph die Andeutung, daß er nun in ſeine

Heimath zurückkehren möge. „Stehe auf“, ſprach der Engel des Herrn zu ihm, „nimm das Kindlein und ſeine Mutter zu Dir und ziehe hin in das Land Iſrael; diejenigen, die ihm nach dem Leben trachteten, ſind nicht mehr.“

Joſeph machte ſich auf den Weg. Als er jedoch an der Grenze des jüdiſchen Landes erfuhr, daß Archelaus, der Sohn des Herodes, dem Vater in der Regierung gefolgt ſey, wurde er zweifelhaft, ob er mit Sicherheit weiterreiſen könne; und erſt, nachdem die höhere Offenbarung in einem zweiten Traume ſeine Bedenken beſeitigt hatte, betrat er das heimathliche Gebiet und wendete ſich nach Nazareth, dem urſprünglichen Aufenthalte beider Aeltern. Und abermals wurden dadurch die Weiſſagungen der Propheten erfüllt, die von dem Meſſias ſagten: „Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen“, und „er ſoll Nazarenus heißen.“

Immerdar den Winken des Herrn folgend, fand Joſeph, daß er ihnen unbedingt vertrauen dürfe, und ſo beſtätigte ſich an ihm, was der Dichter ſagt:

Du, Herr, nur weißt, was Deinen Kindern nützet,
Du biſt es, der mit Lieb' uns unterſtützet.
Wer iſt wohl je an Deiner Hand erlegen
Auf rauhen Wegen?

Auch mir ſind heilſam dieſer Erde Leiden,
Durch die ſich einſt vom Gold die Schlacken ſcheiden,
Daß ich, geprüft für himmliſche Genüſſe,
Die Heimath grüße.

## Sechszehntes Kapitel.

### Jeſus im Tempel.

Das durch die Erſcheinung der morgenländiſchen Weiſen in Jeruſalem verbreitete Gerücht von der Geburt des Meſſias gerieth durch die Flucht nach Aegypten, durch den von dem Könige Herodes befohlenen Mord aller Kinder in Bethlehem und durch die Verborgenheit, in welcher die Aeltern ſich mit dem Jeſus-Kinde hielten, allmählig in Vergeſſenheit. Das erſte Geräuſch war verſchollen, der Geſang der Engel verhallt, und ſelbſt diejenigen, welche früher an die Sache geglaubt hatten, kamen mehr und mehr davon zurück.

In Nazareth ſcheint Jeſus ohne alles Aufſehen herangewachſen zu ſeyn und ſich vor andern Kindern nur durch den ſtillen Ernſt ausgezeichnet zu haben, der auf ſeiner Stirn thronte. Der geringe Stand ſeines Pflegevaters erlaubte eine Auszeichnung des Knaben nicht: im Gegentheil lernte Jeſus, wie die Sage meldet,

das Handwerk Joſephs und unterſtützte ſeine Aeltern in ihrem Erwerbe nach Kräften. Er begann frühzeitig nach männlicher Selbſtſtändigkeit zu ringen, indem er für ſeine leiblichen Bedürfniſſe ſorgte, die überaus beſchränkt waren; die Zeit aber, die ſich erſparen ließ, verwendete er zur Ausbildung ſeines Geiſtes in Erlernung nützlicher Kenntniſſe und in Erwerbung und Ausübung eines himmliſchen Sinnes. Mitten in den beſchränkten Verhältniſſen, in die er nach dem Rathſchluſſe der Vorſehung geſetzt war, trug er das Bewußtſeyn einer höheren Beſtimmung in ſich und verlor dieſelbe nicht aus den Augen, wie die folgende Begebenheit auf eine überraſchende Weiſe zeigt.

Es war eine religiöſe Pflicht der Juden, alljährlich zum Oſterfeſte ſich in Jeruſalem zu verſammeln, wo das Allerheiligſte thronte. Joſeph und Maria folgten dieſem Gebot ebenfalls und nahmen den Knaben Jeſus, nachdem dieſer ein Alter von 12 Jahren erreicht hatte, mit ſich. Sie verrichteten ihre Andacht und traten, als das Feſt zu Ende war, die Rückkehr nach morgenländiſcher Sitte in großer Geſellſchaft an. Der zwölfjährige Jeſus war zu ernſt und verſtändig, um einer beſondern Aufſicht zu bedürfen; die Aeltern meinten, daß er bei der Geſellſchaft ſey und reiſeten ſorglos vom Morgen bis zum Abende fort. Plötzlich aber ihn vermiſſend, zogen ſie Erkundigungen ein und forſchten unter den Freunden und Verwandten nach ihrem Kinde; doch Niemand wollte den Knaben geſehen haben. Bange Sorge bemächtigte ſich ihrer, und kaum brach der neue Tag an, als ſie ſich aufmachten und wiederum die Straße nach Jeruſalem verfolgten, überall fragend und den Geſuchten nirgend findend. Eben ſo vergebens waren ihre Nachforſchungen in der großen, zahlreich bevölkerten Hauptſtadt; der zweite Tag verrann, und ihre Sorge ging in Herzensangſt über. Da führte ſie endlich der Weg nach dem Tempel und, wie man immerdar findet, wenn man bei Gott ſucht, ſo fanden ſie hier ihren Sohn ſitzend, mitten unter den Lehrern, die das Volk unterrichteten, eifrig zuhörend, fragend und antwortend, ſo daß alle Anweſenden ſich des klaren Verſtandes, der richtigen Einſichten und Kenntniſſe, die er zu Tage legte,

freuten und den Knaben für weit über ſein Alter herangereift erkannten.

Maria und Joſeph waren von dem unerwarteten Anblick in doppelter Hinſicht betroffen. Sie, die in ihrer Herzensangſt gefürchtet hatten, daß dem Knaben ein beſonderes Unglück widerfahren ſey, fanden ihn im Tempel beſchäftigt, als ob er hieher gehöre und im Vorhofe des Allerheiligſten zu Hauſe ſey. Die heiligen Hallen hatten auf ihn, der ſie zum erſten Male ſah, einen Eindruck gemacht, der ſich nicht leicht möchte beſchreiben laſſen. Der Tempel des Herrn hatte ſeine unſchuldvolle, zum Göttlichen hingezogene Seele mit hoher Sehnſucht erfüllt, und die in ſeiner Bruſt ſchlummernde Ahnung eines höheren Berufs war in ihm als helles Bewußtſeyn hervorgetreten. Hier vergaß er Vater und Mutter über dem Gedanken an Gott, den ewigen Herrn des Himmels und der Erde, von deſſen Daſeyn die Lehrer ſprachen. Von hier an möchten wir ihn auf ſeiner Lebensbahn verfolgen und mit dem Dichter *) ſagen:

In ſeiner Gnade leben,
In ſeinem Bunde ſtehn,
Nach ſeinem Bilde ſtreben,
In ſeinem Lichte gehn,
Ihm ähneln und ihn loben,
Ihm einſtmals gleichen droben:
Das iſt der Weg des Heils!

Mit zärtlichem Vorwurfe fragte ihn die Mutter: „Mein Sohn! warum haſt Du uns das gethan? Siehe, wir haben Dich mit Schmerzen geſucht!“ — Der Knabe erwachte gleichſam von ſeiner eifrigen Beſchäftigung; er fühlte ſich unangenehm berührt und wie zur Erde herabgezogen; ihn überkam das Gefühl des Nachtwandlers, den man plötzlich erweckt. „Was iſt es, daß Ihr mich geſucht habt?“ rief er aus; „Wiſſet Ihr nicht, daß ich ſeyn muß in dem, was meines Vaters iſt?“ — Er gab durch dieſe Antwort zu erkennen, daß es ihm ſchon jetzt Bedürfniß ſey, ſich aller irdi-

*) Lange II. 12.

ſchen Bande zu entſchlagen, um einer höheren Pflicht zu leben; daß er auf Erden wohl Aeltern habe, aber im Himmel den Vater, und daß man ſich mehr an Gott binden müſſe als an die Menſchen. Joſeph und Maria verſtanden den Sinn ſeiner Rede nicht und erſt ſpäter wurde er der heiligen Mutter klar.

Gehorſam folgte Jeſus jetzt den Aeltern nach Nazareth, während ſein Herz im Tempel zu Jeruſalem zurückblieb. Er kehrte in die Dunkelheit des ſtillen heimiſchen Aufenthalts zurück, wo ſeine Anlagen ſich mehr und mehr entwickelten und er zunahm an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und bei Menſchen.

---

## Siebenzehntes Kapitel.

### Jeſu ferneres Jugendleben.

Die Harmloſigkeit, in welcher Jeſus bis zu ſeinem zwölften Jahre gelebt hatte, war durch ſeinen Beſuch des Tempels zu Jeruſalem unterbrochen worden und die Wißbegier des Jünglings an ihre Stelle getreten. Wenn man die beſchränkte Lage bedenkt, in der er ſich befand; wenn man den gänzlichen Mangel an Zeit und Gelegenheit zur geiſtigen Ausbildung in einem ſo unbedeutenden Orte, wie Nazareth war, in Betracht zieht und dann vergleicht, mit welchem Reichthum an mannichfachen Kenntniſſen und mit welcher ſiegenden Beredtſamkeit Jeſus ſpäter ins öffentliche Leben trat: ſo erkennt man wohl, daß dies nicht Alles aus ſeinem wenn auch noch ſo eifrigen Studium hervorgehen konnte, und daß hier die höhere Hand im Spiele war. Jeſus beſaß bei ſeinem nachherigen Auftreten die genaueſte Bekanntſchaft mit den heiligen Schriften und den Schickſalen ſeines Volks, wie ſie nur der vollendetſte Schriftgelehrte ſeiner Zeit beſitzen konnte. Er beſaß eine ſo tiefe Kenntniß des menſchlichen Herzens und ſeiner ſchwachen und ſtarken Seiten, wie ſie aus dem beſchränkten und dürftigen Umgange in Nazareth nicht zu erwerben war und nicht einmal

heute, ſelbſt im höchſten Greiſen-Alter, zu erreichen ſeyn möchte. Er kannte genau, wie der feinſte Politiker, die Einrichtungen des jüdiſchen Staats, ſeine Mängel und Gebrechen, die Sitten und Kräfte des Volks; der künftige Untergang dieſes letztern ſtand klar vor ſeinem geiſtigen Auge, wie vor dem Auge Gottes. Er war vertraut mit der Natur und ihren Kräften und Geheimniſſen, ja mit dem Weſen des Weltalls, das die Hand ſeines großen Vaters ſchuf und regierte. Er allein war frei von tauſend Vorurtheilen und unreifen Anſichten ſeines Volks; keine Leidenſchaft verunzierte ſeine Seele; mitten unter Feinden waren der Haß und die Rache ihm fremd. Welche Jugend muß es geweſen ſeyn, die er verlebte, in der er ſich vorbereitete zu ſeinem großen Lehramte, zu ſeinem erhabenen Beruf! Gewiß, dieſer reiche Geiſt erhielt ſeine Bildung nicht von einem irdiſchen Lehrer, vielmehr erkennen wir an dieſem ſeinem Reichthum wiederum unwiderleglich die hohe Abſtammung Jeſu.

Es iſt kaum zu bezweifeln, daß Johannes, der Sohn des Zacharias — er, der ſchon im Mutterleibe durch geheime geiſtige Bande mit dem Sohne der Maria verbunden war — auch einzelne Jugendtage mit dieſem verlebt hat, wenn gleich die Aeltern Beider nicht an einem und demſelben Orte wohnten. Beide faſt in einerlei Alter, Beide von gleichen Neigungen beſeelt, Beide von der Vorſehung zur Verfolgung eines großen Zweckes beſtimmt, mochten ſie oft ihre Gedanken ausgetauſcht haben, ohne daß Johannes es je gewagt hätte, in ſeinem Jugendfreund etwas Anderes als den Menſch gewordenen Herrn der Welt zu ſehen und ſich in Demuth vor ihm zu beugen. Früh begab Johannes ſich in die Einſamkeit, um ſich — eingedenk des ihm angebornen Berufs — frommen Betrachtungen und Uebungen hinzugeben und, mit Verachtung aller irdiſchen Annehmlichkeiten, ein ſtreng enthaltſames Leben zu führen — ein Leben, das, wiewohl unſer verbildetes Zeitalter nur mit einem gewiſſen Grauen daran denkt, doch ſeine hohen Annehmlichkeiten beſitzt. Johannes fand, wie Jeſus, in der freiwilligen Armuth, der er ſich hingab, unendlich höhere Genüſſe, als Millionen Menſchen je in ihrem Ueberfluſſe gefunden haben

und zu finden vermögen; er zeigte durch ſein Beiſpiel, wie richtig es iſt, wenn der Dichter ſagt:

Ich hab' erkannt, es kann die Welt
Mit allen ihren Schätzen,
Und was den Sinnen wohlgefällt,
Mich dauernd nicht ergötzen.
Nur Gott allein kann ewig ſeyn;
So will ich ſeiner mich denn freun!

# Zweites Buch.

## Vom Anfange des Lehramts Jeſu bis zum erſten Paſſah-Feſte.

---

### Erſtes Kapitel.

Johannes der Täufer.

Jeſus war in das dreißigſte Lebensjahr getreten, und ſein erſtes öffentliches Auftreten ſtand bevor. Es war zur Zeit der Regierung des römiſchen Kaiſers Tiberius, und als Pilatus das Amt eines Landpflegers in Judäa verwaltete. Da erhob ſich Johannes, der durch die Verkündigung des Engels zum Vorläufer des Meſſias beſtimmte Gottesmann, um die Weiſſagung des Propheten wahr zu machen, die da heißt (Maleachi 3, 1.): „Siehe, ich will einen Boten ſenden, der vor Dir her den Weg bereiten ſoll", und (Jeſ. 40, 3.): „Es iſt eine Stimme eines Predigers in der Wüſte: Bereitet dem Herrn den Weg und macht gangbar ſeine Steige. Alle Thäler ſollen ausgefüllt und alle Berge und Hügel geebnet, das Krumme ſoll gerade, das Unebne ausgeglichen werden, und dann ſollen alle Menſchen den Heiland Gottes ſehen."

Johannes erhielt in der Wüſte, in welche er ſich zurückgezogen, einen göttlichen Wink, daß es Zeit ſey, hervorzutreten, die bevorſtehende Ankunft des Meſſias zu verkündigen und das Volk durch entſprechende Lehren darauf vorzubereiten. Der Gottesmann folgte dem ihm gewordenen Rufe, trat zuerſt an den Ufern des Jordans auf und begann mit mächtiger Kraft zu lehren und zu taufen. Durch die Taufe* wollte er gleichſam eine neue Gemeinde ſtiften — eine Gemeinde des Herrn, die da nicht verſunken ſey in Laſtern und Sünden, ſondern die beſſere Erkenntniß gläubig hinnehme und ſie zum Heile der Seelen benutze. Die Lehre, welche Jeſus zu verbreiten berufen war, konnte nicht auf das entartete Judenthum gepfropft werden und dort Wurzel faſſen; es war eine vollkommene Sinnes-Aenderung, eine Umkehrung des inwendigen Menſchen nöthig, um einen tauglichen Boden dafür zu erzielen. Johannes begriff dies vollkommen und richtete ſeine Vorträge darnach ein. „Thut Buße", rief er Allen entgegen, „denn das Himmelreich, die Zeit der Veredlung Eurer Seelen für ein höheres Seyn, iſt nahe!" Seine Reden über das unter den Juden herrſchende Verderben waren erſchütternd; ſo hatte Keiner vor ihm geſprochen, ſo hatte Keiner in das faule Fleiſch der Zeit geſchnitten. Er redete im Geiſte Moſis und der Propheten; er forderte vollkommene Buße, d. h. vollkommene Sinnesänderung, und erklärte eben ſo wahr als ſchonungslos, daß ohne dieſe für Iſrael kein Heil, keine Rettung vom (moraliſchen) Untergange zu finden ſey. „Aber nicht bei der Buße laßt es bewenden", ſetzte er hinzu: „zeiget auch rechtſchaffene Früchte derſelben, wenn Ihr Rettung von jener Noth begehrt, die unaufhaltſam über die Sünder hereinbricht."

Johannes zeigte das, was er lehrte, durch ſein eigenes Beiſpiel. Sein ganzes Leben, ſelbſt ſein Aeußeres, verkündigte den Prediger der Buße. Er erſchien in einem härenen Gewande, gegürtet mit einem ledernen Gürtel. Um von Jedermann unabhängig zu ſeyn und auf Keinen ſchonende Rückſicht nehmen zu dürfen, bediente er ſich nur der Nahrung, die auch dem Aermſten ſich darbot: er genoß wilden Honig und eßbare Heuſchrecken, wie ſie in jener Gegend zu haben waren. Ihm war ja die Nahrung

nicht ein Gegenſtand des Genuſſes, ſondern der Nothdurft; er wollte nicht die Sinne reizen, wie der gewöhnliche Menſch zu thun pflegt, ſondern nur das Leben friſten.

Rauh, wie ſein Weſen, war ſeine Pflicht. Nicht zu ſchmeicheln und die blutenden Wunden der Zeit mit lindernden Pflaſtern zu heilen, trat er hervor: ſeine Stimme ſollte gewaltig tönen und unbeſtechlich Großen und Kleinen die unverfälſchte Wahrheit ſagen. In einer Welt, wo Jeder nur ſich ſelbſt zu lieben pflegt ſollte er derjenige ſeyn, der kühn und ſtolz das irdiſche Leben und ſeine Annehmlichkeiten verachtete, um auf höhere Genüſſe hinzudeuten, die da vorhanden waren und die doch Niemand kannte, ja die da Niemand gern kennen lernen mochte, weil ſie Entſagung auflegten.

Laut verkündigte der ernſte Mann das bevorſtehende Erſcheinen des Meſſias, zeigte freudig und in erhabnen Ausdrücken von der hohen Abkunft deſſelben und erregte dadurch Glauben in Vielen, welche die Weiſſagungen des alten Teſtamentes kannten. Gläubige und Neugierige ſtrömten herbei, den ſeltnen Mann zu ſehen und zu hören. Geſchreckt und augenblicklich erweckt durch ſein Donnerwort fragte Mancher: Was ſoll ich denn thun? und er antwortete Jedem nach ſeinem Bedürfniß. Zu den begüterten ſagte er: „Benutze Deinen Ueberfluß für die Nothleidenden. Haſt Du zwei Röcke, ſo gieb einen davon dem Nächſten, der eines ſolchen entbehrt.“ — Zu den in übelm Rufe ſtehenden öffentlichen Einnehmern und Zöllnern ſagte er: „Fordert nicht mehr, als das Geſetz Euch geſtattet!“ und zu den durch ihre Rohheit verrufenen Kriegsleuten: „Thut Niemandem unrechte Gewalt! Raubet und plündert nicht und laſſet Euch begnügen an Eurem Solde.“ — Am härteſten ließ er ſich gegen die Phariſäer und Sadducäer, gegen die Schriftgelehrten, Prieſter und Vornehmen aus; jene Leute, von denen er wußte, daß nicht der Glaube und das Bedürfniß nach Beſſerung ihrer Herzen, ſondern die eitle Neugier ſie zu ihm trieb; jene Leute, die vermöge ihrer Stellung eine beſſere Erkenntniß beſitzen konnten und nicht wollten; jene Leute, von denen Johannes vorausſah, daß ſie durch ihre Hartnäckigkeit und Verſtocktheit die eifrigſten Beſtrebungen des Erlöſers zu vereiteln be-

müht ſeyn würden. „Ihr Otterngezücht!“ rief er ihnen entgegen: „wer hat Euch Hoffnung gemacht, daß Ihr dem Strafgerichte Gottes entrinnen werdet? Sehet: ſchon iſt die Axt dem Baume an die Wurzel gelegt; welcher Baum nicht gute Früchte trägt, wird abgehauen und ins ewige Feuer geworfen! Ihr nennt Euch mit Stolz das Volk Gottes und ſeyd doch von den Tugenden der Väter gänzlich abgewichen und unwürdig, jenem Volke anzugehören! Saget nicht, wir haben Abraham zum Vater! Wiſſet, ehe der Herr Menſchen aus ſeinem Volke zu Gnaden annimmt, wie Ihr ſeyd, wird er dem Abraham lieber aus dieſen Steinen Kinder erwecken!“

Die gelehrten Leute verſtanden in ihrer Herzensverſtocktheit den Mann nicht, und er hatte doch vollkommen recht: ſie, die ſo gänzlich unfähig waren, das Gute in ſich aufzunehmen, hatten am Tage des Gerichtes Nichts, das für ſie ſprach, und durften mithin auf keine Vergebung ihrer Sünden, auf keine Rettung hoffen. Unbefriedigt gingen ſie von ihm, betrachteten den Mann als einen Störer der öffentlichen Ruhe, ſannen nach, wie ihm das Handwerk am ſchnellſten zu legen ſey und geſellten ſo die Bosheit zu der Verſtocktheit.

Größern Einfluß zeigten die Reden des Johannes auf das Volk, das, wie roh es ſey, doch zu allen Zeiten für den Samen empfänglicher geweſen iſt, als die Maſſe der Verbildeten. Vielen ſagte ihr Gewiſſen, daß der Mann Gottes die Wahrheit rede. Wer ſich nun von ſeinen Worten erweckt und durchdrungen fühlte, der faßte gern den Entſchluß, das vorige Leben und den alten Sinn zu ändern, und durch die Taufe ſich aufnehmen zu laſſen in den Bund derer, die da glaubten und Gott über Alles liebten. So taufte Johannes Viele im Waſſer des Jordan. —

Dort empfängt in ernſter Weihe,
Wie vom Trauerſchein umfloſſen,
Und im Antlitz Zorn der Liebe,
Schaar auf Schaar der fromme Täufer.
Rauſche, Jordan! Jordan, rauſche,
Feſtlich übergänzt vom Aufgang
Der verheißnen Retterſonne,

Durchgeweiht von Gnadenſtrahlen!
Rauſche bis ins Herz den Sündern
Als ein mächtig wallend Taufbad,
Daß ſich deine Wogen dunkeln
Und, mit Schulden ſchwer beladen,
Flieh'n hinab ins todte Meer*).

Die Zahl derer, die dem Gottesmanne zuhörten und ihm mit Liebe und Andacht anhingen, mehrte ſich; ſie verbreiteten ſeine Lehre weiter und bildeten zum Theil — den Lehrer mißverſtehend — eine Art neuer Glaubens-Partei, Johannes-Chriſten* heißen, die neben den andern Sekten in Paläſtina beſtand. Viele gingen ſo weit, den Propheten ſelbſt für den Meſſias anzuſehen; als der beſcheidene Mann dies bemerkte, ſäumte er nicht, ſie über ihren Irrthum zu belehren. „Wiſſet", ſagte er, „es wird ein Höherer nach mir kommen, dem ich nicht werth bin die Riemen der Schuhe aufzulöſen. Ich taufe Euch nur mit Waſſer; Er wird Euch mit dem heiligen Geiſt und mit Feuer taufen; er hält die Wurfſchaufel in der Hand und wird ſeine Tenne fegen; er wird den Weizen in ſeine Scheuer ſammeln und die Spreu mit ewigem Feuer verbrennen!"

---

## Zweites Kapitel.

### Des Täufers Zeugniß von ſich ſelbſt.

Der Same, welchen Johannes ausſtreute, war, wie uns das vorige Kapitel zeigte, nicht durchweg auf todtes Geſtein gefallen. Das Volk hielt ihn für einen Propheten, zum großen Verdruſſe der Phariſäer und Sadducäer, die zu Jeruſalem im hohen Rathe ſaßen oder ſonſt Staats-Aemter bekleideten, und die er in ſeinen Vorträgen ſchonungslos als Entartete und Heuchler bloßſtellte, ſo daß er viel dazu beitrug, ihr Anſehen zu ſchmälern. Hatte er ihnen doch ins Geſicht geſagt, daß ſie der Abſchaum der Nation wären! —

*) Lange, I. 81.

Die Großen alſo ſahen das Thun des Propheten und ſeine Gunſt beim Volke ſehr ungern. Sie richteten die Aufmerkſamkeit des hohen Raths auf ihn und gaben zu erwägen, ob nicht dem Manne, der die Wahrheit oder, wie ſie ſich wahrſcheinlich ausdrückten, den Aufruhr predige, das Handwerk zu legen ſey? Nun mußte man aber dabei Vorſicht gebrauchen; denn einmal war Johannes beim Volke beliebt, für's andere hatte er nicht das Anſehen der Obrigkeit, ſondern nur das Heuchelweſen der Großen und die eingeriſſenen moraliſchen Mißbräuche angegriffen. Man beſchränkte ſich daher für's erſte darauf, einige Prieſter und Leviten an den Prediger in der Wüſte abzuſenden, ihn über ſein Thun zur Rede zu ſtellen und ihn warnen zu laſſen, mit der Wahrheit nicht ferner ſo kühn hervorzutreten. Denn in allen Zeitaltern, ſelbſt noch heute, haben die wunderlichen Einrichtungen unter den Menſchen es mit ſich gebracht, daß derjenige, der zu ſchmeicheln, d. h. möglichſt zu lügen verſteht, angeſehen, belohnt und bevorzugt iſt, derjenige dagegen, der ſich erlaubt, gerade zu gehen und Jemandem eine unangenehme Wahrheit zu ſagen, beſtraft wird.

Die Abgeſandten gehörten zur Sekte der Phariſäer. Sie erſchienen vor Johannes in der Abſicht, ihn — vielleicht öffentlich und vor dem Volke — durch Fragen über ſeine Herkunft und ſeinen Beruf zu kränken und in Verlegenheit zu ſetzen. Er befand ſich damals in der Nähe von Bethabara* jenſeits des Jordans.

Dein Thun, ſagten die Abgeſandten zu ihm, erregt die Aufmerkſamkeit der Obrigkeit. Du ſcheinſt das Volk glauben machen zu wollen, daß Du der verheißene Meſſias ſeieſt. Sprich, wer biſt Du?

„Ich bin nicht Chriſtus“, antwortete Johannes: „mein Mund hat es immerdar laut verkündigt, daß der Meſſias kommen wird.“

Biſt Du vielleicht Elias, der, wie die Propheten ſagen, noch einmal wiederkehren wird?“

„Ich bin es nicht.“

So biſt Du ein Prophet?

„Auch das nicht.“

Wer biſt Du denn? Wir müſſen Antwort bringen denen, die uns geſandt haben. Was behaupteſt Du zu ſeyn?

„Ich will der Obrigkeit gehorſam ſeyn und es Euch ſagen: Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüſte, um das Wort des Propheten in Erfüllung zu bringen: „Bereitet dem Herrn den Weg und ſorget, daß ſeine Saat einen guten Fruchtboden finde!“

Wenn Du nicht Chriſtus, nicht Elias, nicht ein Prophet biſt, worauf taufeſt Du und ſammelſt Dir eine Gemeinde?

„Ich taufe mit Waſſer. Aber unſichtbar unter Euch ſteht Einer, den Ihr nicht kennt; er iſt vor mir geweſen und wird nach mir kommen, und ich bin ſeiner Diener Geringſter.“

Als Gottes Kraft zieht er einher,
Daß vor ihm, ohne Gegenwehr,
Sich alle Kräfte neigen.
Auf Wellen wallt ſein Herſcherfuß,
Vor ſeinem ſtarken Worte muß
Der Meerſturm plötzlich ſchweigen.

---

## Drittes Kapitel.

### Die Taufe Jeſu.

Etwa ein halbes Jahr ſeit dem erſten Auftreten Johannis des Täufers war vergangen, als auch Jeſus auf dem Schauplatz erſchien. Er befand ſich, wie bemerkt, im dreißigſten Lebensjahre; in jenem Alter des Mannes, wo die Blüthe ſich zur Frucht geſtaltet. Er nahm Abſchied von der langjährigen ſtillen und unbemerkten Lebensweiſe, um öffentlich aufzutreten, mit eben ſo viel Kraft als Selbſtaufopferung einzugreifen in das innerſte Seyn der Menſchheit und in den Lauf ihrer Schickſale. Er, den man für den Sohn Joſephs hielt, ſchied ſich ab von der ſtillen Wohnung ſeiner Aeltern, um fortan das große Haus ſeines Vaters, die Welt als ſeinen Wirkungskreis anzuſehen. Von jetzt an feſſelten ihn keine Bande des Bluts mehr; Alle, die da geboren waren, Alle,

die da lebten, und nicht minder Alle, die noch geboren werden ſollten, waren ihm Brüder, Schweſtern und Verwandte geworden.

Von ſeiner Heimat Nazareth aus hatte Jeſus ſich auf den Weg gemacht und trat vor Johannes den Täufer, der am Jordan lehrte und taufte. Demuthvoll forderte auch er das heilige Bad, in welchem er ſich zu weihen gedachte zu dem nun beginnenden hohen Werke: ein Gottesreich zu ſchaffen auf Erden. Ehrfurchtsvoll trat Johannes vor ihm zurück.

„Der Herr“, ſagte er, „kann wohl den Knecht, aber nicht der Knecht den Herrn taufen. Ich bedarf, von Dir getauft zu ſeyn und Du kömmſt zu mir!“

„Laß Deine Bedenken fahren“, ſprach Jeſus: „wir müſſen vollbringen, was Jedem gebührt und recht iſt nach dem Willen des Herrn.“

Damit ſtieg er betend in die Wellen des Jordans hinab und Johannes ertheilte ihm die Taufe. Und da er getauft war und wieder heraufſtieg aus dem Waſſer, und Johannes in ſeinem Herzen ein Zeichen zu ſehen wünſchte der göttlichen Sendung ſeines Täuflings: ſiehe, da ſenkte ſich eine himmliſche Klarheit auf Jeſus herab; es wurde heller und heller um ihn und der Himmel that ſich über dem Geſegneten auf. Johannes aber, der Seher, erblickte den Geiſt Gottes in Geſtalt einer Taube auf ihn hernieder ſchweben, und eine Stimme, klar und mild, wie ſie nimmer auf Erden gehört wird, rief von oben herab: „Siehe, das iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“

Der Dichter*) drückt dieſes ſchöne Ereigniß eben ſo ſchön in folgenden Verſen aus:

Pilgernd dort im jüd'ſchen Lande,
Niedrig und in Knechtsgeſtalt,
War der Herr zum Jordans-Strande
Als ein Täufling hingewallt.
Alles Recht will er erfüllen;
Und Johannes — ehrfurchtsvoll
Thut nach ſeines Meiſters Willen,
Den ſein Volk erkennen ſoll.

---

*) Franke, Bibliſche Gedichte S. 174.

Als die Taufe nun vollendet,
Ueberſtrömt ein blendend Licht
Von dem Vater ausgeſendet,
Jeſu göttlich Angeſicht.
Gleich der Taube niederwallen
Sieht man Gottes Geiſt vom Thron,
Und des Vaters Worte ſchallen:
„Dieſer iſt mein lieber Sohn!“

Unausſprechlich waren die Gefühle des frommen Täufers während des feierlichen Akts. Dieſer Augenblick gab ihm vollen Erſatz für alle Sorgen und Mühen, Leiden und Entbehrungen ſeines harten und ſchweren Berufs. Er ſtand verſunken in hohe Andacht. Jeſus aber ging von dannen, von der großen feierlichen Stunde nicht minder ergriffen.

Durchdrungen und wie verklärt von Gottes heiligem Geiſt, fühlte er ſich mit unbeſiegbarem Muthe erfüllt gegen alle Verhängniſſe, gegen den Zorn einer empörten Welt, gegen die Schrekken des Todes. Von jetzt an ſtand er erhaben über das irdiſche Leben und deſſen Annehmlichkeiten und Leiden. Er lebte hinfort nur in der vollendeten Einheit mit Gott; er hatte aufgenommen in ſich jene Kräfte und Tugenden, die ihn würdig machten, das Ebenbild und der ſichtbare Stellvertreter ſeines Vaters auf Erden zu ſeyn.

---

## Viertes Kapitel.

### Die Verſuchung.

Es giebt Lagen im menſchlichen Leben, in denen wir uns gern in die Einſamkeit zurückziehen, um einer gewiſſen Ruhe theilhaftig zu werden, die ſich im Gedränge der Welt nicht erreichen läßt. Die Einſamkeit iſt für das müde, vielbewegte Herz eine ſtärkende Erquickung, wie der Schlaf für den ermatteten Körper. Sie erhebt die Kraft unſers Gemüths. Es iſt unmöglich, daß wir, wenn wir oft in ſtiller Ueberlegung uns ſelbſt beobachten und den Urſprung und die Folgen unſerer Handlungen richtig prü-

ſen, nicht beſſere Entſchlüſſe faſſen, Geſinnungen ändern, Meinungen berichtigen ſollten. Wenn die heitere Ruhe der Einſamkeit in unſer Gemüth dringt, wenn uns, im Schoße der Abgeſchiedenheit, nichts zur Freude, nichts zum Zorn reizt — dann erſt erhebt ſich der Geiſt zu ſeiner Beſonnenheit; er wird frei von den Ketten der Welt, und das Treiben der letztern erſcheint ihm in einem ganz verſchiedenen Lichte. Viele Widerſprüche löſen vor ſeiner ruhigen Ueberlegung ſich auf, und aus der Vernichtung der Täuſchungen erhebt ſich ein größeres freieres Gemüth, das ſich inniger anſchließt an das ewige Gute, Wahre und Schöne.

Jeſus ſtand am Scheidewege, und auch er fühlte das Bedürfniß, allein zu ſeyn und ſich in den guten Entſchlüſſen, die er in ſich trug, zu befeſtigen. Noch ſtand es ihm frei, die weltliche Herrlichkeit der himmliſchen vorzuziehen, oder, wie wir zu ſagen pflegen, das Leben zu genießen, ſtatt den Freuden deſſelben zu entſagen. Er hatte dieſelbe Wahl, wie ſie Adam, dem erſten Urbilde Gottes, gelaſſen war: er konnte ſich anſchließen dem Herrn, er konnte ſich trennen von ihm: er wurde verſucht wie Adam, aber er beſtand die Verſuchung mit Ehren. Wir können dieſe Tage ſeines Lebens nicht beſſer ſchildern, als mit den Worten des heiligen Auguſtin, der die Stunden, in denen er ſelbſt zwiſchen Welt und Entſagung kämpfte, in ſeinen berühmten Bekenntniſſen wie folgt beſchreibt:

„Ich lag und marterte mich! Ich klagte mich ſelbſt heftiger als jemals an und wand mich in meinen Banden, damit ſie endlich ganz zerreißen möchten! Unſichtbar warſt Du, o Gott, mit Deiner ſtrengen Barmherzigkeit um mich, damit ſie nicht von mir ablaſſe, bis Alles zerriſſen wäre, was mich noch feſthielt, damit ich nicht etwa ein Kleines übrig laſſen und ſo mir ſpäter eine neue Feſſel bereiten möchte. Ich ſprach bei mir: nun ſoll es, nun muß es geſchehen! Ich wollt' es thun und that es doch nicht, fiel zwar nicht auf das Alte zurück, ruhte aber bisweilen aus um Athem zu ſchöpfen. Denn je näher der Zeitpunkt rückte, wo ich ein Anderer werden ſollte, deſto mehr ſchauderte mir vor ihm; doch ſchlug er mich nicht zurück, ich wollte nur Beſinnung ſammeln."

„Die Eitelkeiten, die Eitelkeiten, meine alten Freundinnen, hielten mich zurück, faßten mich am Kleid und ſchrieen: ‚Du willſt uns verlaſſen und von nun an ſollen wir in Ewigkeit nie mehr bei dir wohnen? Bedenke, in Ewigkeit wird dir dieſe und jene Freude nicht mehr, wie zeither, erlaubt ſeyn!‘ Laß, o Herr, Deine Barmherzigkeit auf ewig die Schändlichkeiten alle aus meinem Gedächtniß vertilgen, die ſie mir vorhielten! Sie durften mir nicht mehr vor das Geſicht treten; ich hörte ſie blos noch hinter meinem Rücken murren, aber ſie riſſen mich rücklings, daß ich nur einmal noch zurückſchauen ſollte; ſie riefen: Glaubſt du ohne uns ſeyn zu können? — Vor mir aber ſtand, mit heiterem, fröhlichem Antlitz, die Enthaltſamkeit, ſanft lockend, in ihre offenen Arme zu eilen, Scharen von reinen Seelen um ſich, ſie ſelbſt nicht unfruchtbar, ſondern fruchtbar an Freuden im Herrn. Lächelnd beſtrafte ſie mich: „Du ſollteſt nicht können, was dieſe um meinetwillen konnten? Auch ſie vermochten Alles durch den Herrn, und Er hat ſie mir gegeben. Tritt auf ſeine Seite! Fürchte dich nicht, er wird dich nicht mehr zurückfallen laſſen! Verſchließe dein Ohr den Stimmen der Verführung! Sie verſprechen dir Freuden, aber das Geſetz deines Gottes wird dir höhere und beſſere geben!“

„Vor mir lagen die Briefe des Paulus. Ich ergriff ſie, ſchlug ſie auf und las, was mir zuerſt in die Augen fiel (Römer 13.): „Nicht in Freſſen und Saufen, nicht in Liederlichkeit und Unzucht, nicht in Hader und Noth laſſet uns wandeln; ſondern ziehet an den Herrn Jeſum Chriſtum, und wartet des Leibes, doch alſo, daß er nicht geil werde.“ Weiter wollte ich nicht leſen, auch war es nicht nöthig. Denn gleich mit dieſen Worten fuhr ein Strahl der Sicherheit in meine Seele, und die Nacht der Zweifel entfloh.“

„O Herr, ich bin Dein Knecht, Deiner Magd Sohn! Du haſt meine Bande zerriſſen! Dir will ich Dank opfern und Deinen Namen verherrlichen! Mein Herz und meine Zunge ſollen Dich loben und mein Innerſtes rufen: „Herr, wer iſt Dir gleich? Denn Deine Hand hat mich aus der Tiefe des Todes errettet und aus dem Abgrunde des Verderbens, wo ich nur das wollte, was Du nicht wollteſt, und das nicht wollte, was Dein

Wille war! Du haſt meinen freien Willen von den Banden befreit, in denen er gefangen lag, und gern beuge ich nunmehr meinen Nacken unter das ſanfte Joch Jeſu Chriſti.“ Leicht und lieblich wurde es mir in demſelben Augenblick, die vorigen Eitelkeiten ganz zu vergeſſen; und freiwillig das zu verlaſſen, vor deſſen Verluſt mir ſonſt ſchauderte, war nun meine höchſte Freude. Denn Du warfſt ſie ſelbſt von mir weg und nahmſt an ihrer Stelle mein Herz in Beſitz, Du höchſte Lieblichkeit, Du reinſte Wolluſt, klarer als alles Licht, geheimer als das tiefſte Geheimniß, erhabener als Alles, was herrlich iſt!“ —

Wenden wir uns nun zu den Verſuchungen, welche Jeſus beſtand. Er hatte ſich vom Jordan in die Wüſte begeben, um hier der ſtillen Beſchauung nachzuhängen und ſich in der Einheit mit Gott zu befeſtigen. So wenig freudig und freudenhell für ihn das Ende ſeiner Lebenslaufbahn war, ſo wenig wollte er auch in Freude ſie antreten und in Jubel, vielmehr in ernſter Stille und in dem alleinigen Umgange mit Gott. Er faſtete, denn das Faſten* iſt bei Allen, die ſich der Gottſeligkeit befleißigen, als ein treffliches Mittel bekannt, ſich der ſinnlichen Bedürfniſſe zu entledigen, gleichwie das Wohlleben von jeher dahin geführt hat, die höheren Güter zu vergeſſen. Vierzig Tage waren in dieſer Weiſe verfloſſen, als das körperliche Bedürfniß ſich mit Macht zu regen begann. Jeſus hungerte und ſah kein Mittel vor ſich, die ungeſtüme Forderung des Leibes zu befriedigen. Körper und Geiſt lagen hier im Streite; jener zog ihn hin zu den niederen Bedürfniſſen der Erde; dieſer hob ihn empor zu Gott, wo höhere, edlere Nahrung ſeiner wartete.

Da trat, ſo ſagt die Bibel in ihrer einfachen bezeichnenden Sprache, der Verſucher zu ihm. Das irdiſche Theil ſeiner Menſchheit raunte ihm zu: „Du haſt hier eine gute Gelegenheit, deine Gotteskraft zu erproben: ſprich, daß dieſe Steine Brot werden, und dir iſt geholfen.“ Aber der geiſtige höhere Menſch in ihm ſetzte dem entgegen: Du erhielteſt deine Gotteskraft nicht, um mit ihr irdiſche Bedürfniſſe zu befriedigen und ſie ſo gleichſam zu einem Kinderſpiel für durchaus nichtige Zwecke zu benutzen. Nicht vom Brote allein lebt der Menſch, denn es iſt nur

Nahrung für den hinfälligen Körper; er lebt vielmehr von dem Worte und den Wahrheiten Gottes, die da Nahrung ſind ſeiner Seele weit über dieſes Leben hinaus.“ — Und der geiſtige Menſch gewann die Oberhand über den körperlichen und ging aus dem Kampfe als Sieger hervor. Die göttliche Würde Jeſu, die da erhaben iſt über den Tand und die Mängel der Erde, war bewahrt.

Wiederum befand ſich Jeſus in Jeruſalem auf der Zinne des Tempels, jenes Prachtbaues, von dem die Ueberlieferung uns manches Erſtaunenswürdige berichtet. Und wiederum trat, wie der Evangeliſt erzählt, der Verſucher zu ihm. „Auch hier“, ſagte der irdiſche Menſch zu dem göttlichen: auch hier könnteſt du der Welt ein Zeugniß deiner Sendung geben, wenn du, im Bewußtſeyn deiner Gotteskraft, dich herabließeſt in die ſchwindelnde Tiefe, ohne Schaden zu nehmen. Sagt doch der Prophet: „Er wird Dich ſeinen Engeln befehlen und ſie werden Dich auf den Händen tragen, damit Du Deinen Fuß nicht an einen Stein ſtoßeſt!“ — Und wiederum flüſterte der geiſtige Menſch dagegen: „Wie könnteſt Du berufen ſeyn, Deine Gotteskraft ſo ſchnöde zu vergeuden und ſie zu Zwecken zu verwenden, die Gott nicht zur Ehre und den Menſchen nicht zum Nutzen gereichen? Hieße es nicht den Herrn verſuchen, und wäre es nicht abermals ein Kinderſpiel, ein Mißbrauch ſeiner heiligen Macht?“ —

Und wiederum ſah ſich Jeſus auf einem hohen Berge. Vor ihm lag das ſchöne Paläſtina und in der Ferne das Meer. Und der irdiſche Menſch flüſterte ihm zu: „Siehe, die Juden erwarten einen weltlichen König, der da herrſche über ſie und ihre Nation groß mache vor der Welt. Wollteſt du nun dieſer König ſeyn, ſo möchte es dir nicht entgehen, alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zu beſitzen. Und es koſtet dir nichts, als zu huldigen dieſer Welt, ihren Freuden und Gütern.“

Und abermals herrſchte der geiſtige höhere Menſch der verſuchenden Stimme zu: „Nicht dem Vergänglichen ſollen wir huldigen, ſondern dem Unvergänglichen, Ewigen, Gott dem Herrn. Fliehe, Satan, der du dein Reich auf die Schwäche und Eitelkeit der Sterblichen bauſt und die Seelen anlockſt durch vergängliche

Genüſſe; ich habe keinen Theil an dem, was du zu bieten vermagſt.“

Und die Engel im Himmel jauchzten und traten herzu, dem Gott=Menſchen zu dienen.

Jeſus erhob ſich; ihn ſahn in der Sonne die Seelen der Väter.
Als ſie ihn ſahn, da ſangen zwei Seelen ſo gegen einander,
Adams Seele, mit ihr, die Seele der göttlichen Eva:
Wie er ſo ſchön iſt! O, unſer Meſſias in menſchlicher Bildung!
Wie ſich in ſeinem erhabenen Anſehn die Gottheit enthüllet!
Selig biſt Du und heilig, die Du den Meſſias gebareſt,
Seliger als Eva, der Menſchen Mutter. Unzählbar
Sind zwar die Söhne von ihr, doch zugleich unzählbare Sünder.
Aber Du haſt Einen, nur Einen göttlichen Menſchen,
Einen ewigen Sohn (ihn ſchuf kein Schöpfer) geboren! —
Und nun trägſt Du ſein Bild, das Bild des ſterblichen Menſchen!
Gottmenſch, Erlöſer, Dich beten wir an! Vollende Dein Opfer,
Das Du für uns, Weltrichter, für uns zu vollenden herabſtiegſt.
Mache die Erde bald neu, die Du zu erneuen beſchloſſeſt,
Dein und unſer Geburtsland. O komm gen Himmel zurücke!
Komm, ſey gegrüßt in Deinen Erbarmungen, Gottmenſch, Erlöſer! *)

Wie ganz anders wäre die Welt, wenn ſchon Adam rühmlich beſtanden hätte in ſeinem Kampfe! Uns aber möge die Geſchichte der Verſuchung Jeſu mahnen, daß auch wir immerdar zu ringen haben mit der Wahl: ob das göttliche oder das irdiſche Theil in uns ſiege. Die Verſuchung wartet unſer überall, damit unſere Tugend geſtärkt, die Kraft geübt werde, und damit wir lernen kämpfen und ſiegen. Ein Jeder trägt den Verſucher im eignen Herzen: es iſt die Luſt; ein Jeder findet ſeinen Feind zur Seite: es iſt die Lockung von Außen. Ein Jeder aber auch trägt den rettenden Gott in ſeinem Buſen: es iſt das Gewiſſen, jene Macht, von welcher der Lehrer unſerer Jugend uns ſagte: „Sie tritt wie ein unſichtbarer Engel in die Verſammlung der Sterblichen und hält Wahrheit, Gerechtigkeit und Unſchuld empor, wäre ſie auch von aller Welt verlaſſen; ſie ergreift den

*) Klopſtock, der Meſſias, 2r Geſang.

Verbrecher, und entflöhe er auch in die entlegenſte dunkelſte Höhle; ſie wirft den Sünder zu Boden, ſäße er auch auf Thrönen und ſtänden gewaffnete Heere ohne Zahl zu ſeinem Schutze um ihn her. — Horche auf die Stimme des Gewiſſens! Du ſinnſt vielleicht auf Rache gegen einen Menſchen, dem Du nicht wohl willſt; Dein Gewiſſen ſpricht: „Sey edler als er, und beſchäme den Elenden mit Großmuth!“ — Vielleicht verwirren unanſtändige Begierden Deine Sinne; Dich lockt die Wolluſt zu einem Verbrechen, zu einer Ausſchweifung; Dein Gewiſſen ruft: „Verwegener, willſt du, dem Satan gleich, ein Paradies zerſtören?“ — Siehe, ſchon als Knabe bei Deinen Spielen oder in Deinen kleinen häuslichen Geſchäften empfandeſt Du Bangigkeit, ehe Du, durch Leichtſinn oder verführende Beiſpiele, oder durch eigene böſe Neigung hingeriſſen, eine ungerechte That verübteſt. Siehe den noch unverdorbenen Jüngling: er will den erſten Betrug begehen! Er ſpricht, aber ſeine Zunge ſtockt. Er geht, aber ſeine Schritte ſind ungleich und ſchwankend. Die Verlegenheit iſt in allen ſeinen Bewegungen ſichtbar. Er will ſeine Augen zu Dir emporheben, mit welchen er ehemals Dir freudig ins Angeſicht ſchauen konnte: aber er kann Deinen Blick nicht ertragen; er fürchtet, Du wirſt die Unruhe ſeines Gewiſſens ſehen. Siehe den entnervten Wolluͤſtling, der die Fülle ſeiner Geſundheit vergeudete und dem frühen Grabe entgegenkeucht; ſiehe den Ehrloſen, der bei einem durch Betrug erworbenen Vermögen keine frohen Tage hat, weil an dem ungerechten Gute ein Fluch klebt; ſiehe den Mörder, der bleichen Angeſichts zum Hochgericht wankt, weil er im Jähzorn den Bruder erſchlug! Siehe die entehrte Jungfrau, wie ſie, eine Schmach ihren Verwandten, ſich in heimlichem Gram verzehrt, weil ſie allzu leichtſinnig dem ſchmeichelnden Verführer glaubte; ſiehe jene Mutter, die von ihren eigenen Kindern verachtet wird, weil ſie durch Laſter aller Art ein Ekel der Welt geworden iſt; alle dieſe Unglücklichen fühlten einſt die Warnung des Gewiſſens und wagten es, ſie zu verachten. Seiner Strafe kannſt Du nicht entgehen. Noch nie iſt auf Diſteln eine gute Frucht gewachſen, noch nie hat eine üble That gute Folgen nach ſich gezogen. Du kannſt

wohl Jahre lang Deine Unthat verbergen, aber ihre Folgen gehen durch die Ewigkeit und werden Deine Verräther."

---

## Fünftes Kapitel.

### Des Täufers Zeugniß von Jeſu.

Der, der in der Verſuchung geſiegt hatte, wandte ſich nun nach dem Jordan. Hier raſtete Johannes der Täufer, ermattet von ſeinem wohlthätigen Geſchäfte, zu predigen und zu taufen, als er den Gottes-Sohn erblickte. „Dies", rief er aus, „dies iſt das Lamm Gottes, der ſtille Dulder, beſtimmt, die Sünden der Welt auf ſich zu nehmen und zu tilgen." Und zu denen gewendet, die ihn umgaben, fuhr er weiter fort: „Dieſer iſt es, von dem ich geſagt habe: „„Nach mir kommt der, welcher vor mir geweſen iſt und überhaupt eher war, denn ich."" Auch mir war, gleich wie Euch, ſeine hohe Abkunft verborgen, wenn gleich ich ſein nahes Erſcheinen verkündigte und wenn gleich ich taufte mit Waſſer. Aber der, der mich ſandte zu taufen, hatte mir ein Zeichen verſprochen, indem er ſagte: „„Ueber welchen Du ſehen wirſt den Geiſt herabfahren und auf ihm weilen, der iſt es, der mit dem heiligen Geiſte taufen wird."" Und ich ſahe, als ich ihn taufte, mit dem innern Auge, daß der Geiſt herabfuhr vom Himmel wie eine Taube, und er blieb auf ihm. Ich ſah es und zeuge, daß dieſer iſt Gottes Sohn."

Ja dies iſt wahrlich der Prophet,
Den uns der Herr geſendet,
Dem Wunderkraft zu Dienſte ſteht,
Der unſre Knechtſchaft endet.
Heil uns! Getilgt iſt nun die Schmach,
Die auf dem Bundes-Volke lag:
Er ſoll uns König heißen!

---

## Sechſtes Kapitel.

### Die Jünger Jeſu. Andreas.

Am folgenden Tage ſtand Johannes abermals am Jordan und lehrte und taufte, als Jeſus des Weges wandelte. Und wieder erblickte ihn Johannes, und wieder rief er freudig aus: „Dies iſt das Lamm Gottes!“

Zwei von den Schülern des Täufers wurden dadurch aufmerkſam und folgten Jeſu nach, der das Bedürfniß ihrer Herzen früher kannte, als ſie ſelbſt. Mit Ehrfurcht blickten ſie auf den Gottes-Sohn, wagten aber nicht ihn anzureden. Da wandte er ſich um zu ihnen und ſprach wie befremdet: „Wen ſuchet ihr?“

Meiſter! fragten ſie, wo biſt Du zur Herberge?

„Kommt und ſehet es!“ entgegnete er.

Und ſie folgten ihm nach und blieben den ganzen Tag bei ihm, und ihr Herz wurde durch ſeine Rede wunderbar gewendet und ihr Glaube geſtärkt. Wahrlich: die Bemühungen des Johannes, „dem Herrn den Weg zu bereiten und ſeine Steige zu ebnen“ hatten ſich nicht unfruchtbar gezeigt!

Der eine der beiden jungen Leute hieß **Andreas** und war der Sohn des Jonas, eines Fiſchers zu Bethſaida am See Genezareth. Er war der Bruder des Simonis Petri, und der Dichter der Meſſiade läßt ſeinen Schutzengel Sipha von ihm ſingen:

Dieſer iſt Simons Bruder, Andreas. Sie wuchſen zugleich auf,
Und Orion und ich, wir erzogen der Jünglinge Seelen
Neben einander mit Sorgſamkeit auf. Oft hab' ich ihn damals,
Wenn mit Zärtlichkeit Beide die brünſtige Mutter umarmte,
Unvermerkt zu jener vollkommneren Liebe gebildet,
Die er dereinſt dem großen Meſſias heiligen ſollte.
Als ihn Jeſus vom Jordan rief, da war er noch einer
Von den Jüngern Johannis. Noch klang ihm die Rede des Täufers
Von dem kommenden Mittler am immerhörenden Ohre,
Als ihn mit ſeinem durchdringenden Blick, voll ſegnender Liebe,
Jeſus berief. Ich hab' ihn geſehn, ein göttliches Feuer
Drang gewaltig in ihn, er flog dem Meſſias entgegen!

Jeſus wußte, daß ſeine Zeit auf der Erde gemeſſen war; um ſeine Lehre zu verbreiten, bedurfte er der Gehülfen und Freunde, die

ihn verſtanden und ſeine Sendung begriffen; ſie ſollten ſeine Offenbarungen aufbewahren und fortpflanzen. Er wählte dazu arme aber thätige junge Männer, die ſich zu ihm hingezogen fühlten; Leute von unverdorbenem, unbefangenem Sinn, ohne alle Gelehrſamkeit. Nur die, deren Anhänglichkeit er erprobt hatte, deren Herz weder durch Reichthum noch Leidenſchaften an die Welt gefeſſelt, und deren Verſtand nicht von erlernten fremden Anſichten gelehrten Meinungen und Vorurtheilen eingenommen war, zog er in ſeine nähere Umgebung. Die Zahl ſeiner engeren Vertrauten belief ſich auf Zwölf.

---

## Siebentes Kapitel.

Die Jünger Jeſu. Simon Petrus. Philippus. Nathanael.

Andreas hatte ſich dem erhabenen Meiſter kaum angeſchloſſen, als er ſeinen Bruder Simon von dem Vorgefallenen in Kenntniß ſetzte. „Wir haben den Meſſias (den Geſalbten) gefunden!“ ſagte er zu ihm und führte ihn zu Jeſu, der ſein Innerſtes durchſchaute und ihn ſofort liebgewann.

Simon zeichnete ſich vor ſeines Gleichen (er war ebenfalls ein Fiſcher) weder durch Kenntniſſe, noch beſondere Geiſtesgaben aus; wohl aber war er gottesfürchtig und trug im Herzen die Sehnſucht nach dem Helden Iſraels. Ein feuriger Jüngling, hing er mit Enthuſiasmus an dem, was er einmal ergriffen hatte, und zeigte in der Folge eine unermüdliche Thatkraft und einen glühenden Eifer, der ihn aber auch zu mancher Uebereilung hinriß. Jeſus ſprach zu ihm: „Du biſt Simon, Jonas Sohn; künftig aber ſollſt Du Kephas oder Petrus* (der Fels) heißen.“ Was der Herzenkenner hier vorausſagte, werden wir in der Folge beſtätigt finden: denn Petrus iſt der Fels, auf den ſpäter die chriſtlich-römiſche Kirche gegründet wurde.

Am folgenden Tage fand Jeſus auf dem Rückwege nach Galiläa den Philippus*, welcher ebenfalls aus dem geringen Orte Bethſaida ſtammte. „Folge mir nach!“ ſagte er zu ihm; und es

geſchah ohne Widerrede, denn die Seelen Beider hatten ſich auf der Stelle gefunden und fühlten ſich verwandt. Der Dichter der Meſſiade ſingt von ihm:

— — Ein menſchenfreundliches Lächeln
Bildet die Züge des ſtillen Geſichts; und treues Beſtreben,
Alle, die Gott zum Bilde ſich ſchuf, wie Brüder zu lieben,
Iſt der geliebtere Trieb in ſeinem göttlichen Herzen.
Auch hat ſein Schöpfer in ihn der ſüßen Beredſamkeit Gaben
Reich gelegt. Wie von Hermon der Thau, wenn der Morgen erwacht iſt,
Träufelt, und wie wohlriechende Düfte dem Oelbaum entfließen,
Alſo fließet die liebliche Rede vom Munde Philippus'.

Als nicht lange darauf Philippus ſeinem Freunde Nathanael* begegnete, wurde auch dieſer für den Gottgeſandten gewonnen. Freudig rief der Freund ihm zu: „Wir haben den gefunden, von welchem Moſeh und die Propheten wahrſagten: Jeſum, Joſephs Sohn von Nazareth.“

— Was kann aus Nazareth Gutes kommen? fragte, ſehr karakteriſtiſch und im Geiſte der Mehrzahl der Juden, der ungläubige Jüngling.

„Komm und ſiehe es!“ entgegnete der durch ſolchen Zweifel gekränkte Freund. —

Voll Neugier ſchloß Nathanael ſich ihm an, und Beide gingen zu Jeſu. Als dieſer ſie kommen ſah, ſprach er zu denen, die ihn umgaben, ſo laut, daß Jene es hören konnten: „Siehe, da kommt ein rechter Iſraelit; ein Menſch, in welchem kein Falſch iſt.“

Nathanael vernahm dieſe Worte und verwunderte ſich, daß ein Fremder ſo tief in ſein Herz geſchaut hatte. Woher kennſt Du mich? fragte er den Sohn Gottes.

„Wahrlich“, ſagte dieſer: „ehe denn Philippus Dich rief, zu mir zu kommen, ſah ich Dich, da Du noch einſam unter dem Feigenbaum ſaßeſt!“

Nathanaels Verwunderung ging in Erſtaunen über. Wie konnte Jeſus wiſſen, was nur ihm ſelbſt bekannt war? Der

Glaube brach bei ihm durch, und er rief aus: „Meiſter, Du biſt Gottes Sohn, Du biſt der König von Iſrael.“

Lächelnd entgegnete Jeſus: „Du meinſt dies, weil ich Dir etwas mittheilte, das Du allein zu wiſſen glaubteſt; aber Du wirſt noch Größeres ſehen.“ Und zu ſeinen Umgebungen gewendet, fuhr er fort: „Wahrlich, wahrlich, ich ſage Euch, von nun an werdet Ihr den Himmel und ſeine Geheimniſſe offen vor Euch ſehen: Ihr werdet ſehen die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des Menſchen Sohn; Ihr werdet die Verbindung erkennen, die zwiſchen ihm und ſeinem Vater im Himmel beſteht.“

Nathanael iſt wahrſcheinlich derſelbe Jünger, welcher ſpäter in der bibliſchen Geſchichte unter dem Namen Bartholomäus* vorkommt, und von welchem es in der Meſſiade heißt:

Schau ſein frommes einnehmendes Antlitz. Die heilige Tugend
Wohnt da gern. Dem Sterblichen wird ihr ſtrenges Betragen,
Wenn er vor ihnen ſie übt, weit liebenswürdiger werden.
Du wirſt Viele zu Jeſu verſammeln. Sie werden Dein Ende
Sehen und ſich wundern, wenn Du im Schweiße des Todes
Deinen Mördern und Brüdern gleich jungen Seraphim lächelſt.
Trocknet mit mir, wenn er ſtirbt, das Blut von ſeinem Geſichte,
Himmliſche Freunde, damit ſein Abſchied nehmendes Lächeln
Alle Verſammlungen ſehn und ſich zu dem Sohne bekehren.

---

## Achtes Kapitel.

### Die Wunder Jeſu. Die Hochzeit zu Kana.

Wir haben den Gottmenſchen, von der Stunde ſeiner Geburt an, von wunderbaren Zeichen aller Art begleitet geſehen. Er ſelbſt that Manches, was Andern unerklärlich blieb, weil ihnen die Macht nicht bekannt war, welche dem ächten Menſchen, in der Einheit mit ſeinem Urbilde, über die Natur und alle ihre

Kräfte zuſteht *). Von jetzt an aber ſehen wir Jeſum noch Größeres vollbringen und ſogenannte Wunder thun, d. h. Thaten verrichten, welche, von unſrem niedrigen, geſunkenen Standpunkte aus, übernatürlich erſcheinen, für die Wenigen aber, die in der Einheit mit Gott geblieben und ſich ſo auf einer höhern Stufe der Erkenntniß und des moraliſchen Vermögens erhalten haben, vollkommen begreiflich ſind. Die Unwiſſenheit derer, die, ohne dieſen Standpunkt erreicht zu haben, mit ihren beſchränkten Einſichten jene ſogenannten Wunder natürlich erklären wollen, hat für dieſen Zweck tauſend Vermuthungen aufgeſtellt, die aber zu abgeſchmackt ſind, um einem denkenden Kopfe Intereſſe einzuflößen oder ein nach höherer Nahrung ſehnſüchtiges Herz zu befriedigen.

Daß Jeſus Wunderdinge that, war für ſein ungläubiges Zeitalter durchaus nothwendig. Die Juden hofften auf einen weltlichen König und erwarteten Heldenthaten von ihm: Jeſus aber war ein König der Seelen. Auch er verrichtete gewaltige Thaten, doch waren ſie natürlich von einem ganz andern und erhabenern Karakter. Er bezeichnete ſeine Schritte nicht mit Waffengeräuſch, Schlachten, Mord und Brand: im Gegentheil wandelte er ſtill dahin, heilte Kranke, gab den Tauben das Gehör, den Stummen die Sprache, den Blindgebornen das Geſicht, den Gelähmten den freien Gebrauch ihrer Glieder; die Ausſätzigen, dem Volke ein Gegenſtand des Abſcheus, befreite er von ihren Leiden, und von den Beſeſſenen* trieb er die böſen Geiſter (in der bibliſchen Sprache Teufel genannt) aus. Dies Alles wirkte er durch die ihm, dem Gottesſohne, innewohnende phyſiſch = moraliſche Kraft, von der man noch in neueren Zeiten, bei einzelnen, dem göttlichen Urbilde nicht allzufern ſtehenden, frommen Individuen, leiſe Spuren wiedergefunden hat. Dieſe Kraft war ſchon vor Jeſu bekannt, und der Evangeliſt Lukas deutet auf ſie ſo einfach als richtig durch die Worte (6, 19.): „Alles Volk begehrte ihn anzurühren; es ging eine Kraft von ihm und heilte ſie Alle.“

---

*) Man vergleiche das in der Einleitung Geſagte.

Die erſte Gelegenheit, ein Wunder zu verrichten, fand ſich auf der Hochzeit zu Kana in Galiläa, wo wir, nach langen Jahren, den Gottmenſchen wieder in Geſellſchaft ſeiner Mutter erblicken. Dieſe fromme Frau hegte, wie man deutlich ſieht, außerordentliche Erwartungen von ihrem Sohne, ohne ſich doch bewußt zu ſeyn, was er eigentlich, ſeiner Beſtimmung gemäß, der Welt zu leiſten habe. Es konnte ihr kein Geheimniß ſeyn, daß er an Weisheit, Einſichten und beſondern Kräften weit über andere Menſchen hervorragte. Wie reimte ſich damit aber ſein ſtilles, eingezogenes Leben, ſein beſcheidenes, unbemerktes Auftreten als Lehrer in den entfernteren kleinen Städten und Dörfern Galiläa's? Wie war es möglich, in ſolcher Verborgenheit etwas Großes zu leiſten und ſich vor anderen Sterblichen hervorzuthun? Jetzt, wo er die erſten Schüler angenommen und man dieſe mit auf die Hochzeit geladen hatte, glaubte Maria vielleicht, daß Zeit und Gelegenheit für ihren Sohn vorhanden ſeyen, ein Zeichen ſeines höheren Berufs zu geben.

Jeſus, der damals noch mehr dem häuslichen Kreiſe, als dem öffentlichen Leben angehörte, der ſich unter ſchlichten, einfachen Menſchen am liebſten ſah, ſich niemals einer herzlichen und unſchuldigen Luſt entzog und Niemandem gern eine Freude verdarb, hatte ſich dem frugalen Feſtmahle angeſchloſſen; die Geſellſchaft aber war vielleicht größer geworden, als man anfangs beabſichtigte. Da trug es ſich denn zu, daß der Wein ausging und die Hausmütter, unter ihnen Maria, ſehr bedenkliche Geſichter machten. Maria meinte, daß ihr Sohn, der ja Sorgen und Freuden, Leiden und Annehmlichkeiten mit ihr zu theilen und in ſeiner beſonnenen, ruhigen und tröſtlichen Weiſe ihr immerdar hülfreich zur Hand zu gehen pflegte, ſchon Rath ſchaffen würde. Sie machte ihm bemerklich, woran es fehle, und deutete den Dienern zugleich an, den Aufträgen, die er ihnen geben würde, Folge zu leiſten.

Jeſus ſchien einen Augenblick zu zürnen. Hieß es denn nicht den Herrn verſuchen, wenn man um ſo nichtiger Bedürfniſſe oder um einer irdiſchen Freude willen ſein allmächtiges Wort, ſeinen

ſchaffenden Gedanken mißbrauchte? — „Was habe ich damit zu ſchaffen?“ entgegnete er der Mutter unwillig. „Noch iſt meine Zeit nicht gekommen!“ Indem er aber näher über die Sache nachdachte, ſchien es ihm nicht unlöblich und Gottes nicht unwürdig, zum Wohlſeyn einer Geſellſchaft beizutragen, in der ſein Name geachtet war, und ihr zugleich ein Zeichen zu geben, daß der Geiſt des Herrn leibhaft in ihrer Mitte weile.

Indem nun der Gottes-Sohn bei der Tafel ſechs ſteinerne Waſſerkrüge erblickte, von denen jeder etwa zwei bis drei Maß faßte, hieß er die Diener, ſolche mit Waſſer zu füllen, dann aber etwas herauszuſchöpfen und dem Speiſemeiſter zur Probe zu bringen. Es geſchah, und der Speiſemeiſter gerieth über das Getränk, welches ihm dargeboten wurde, in nicht geringe Verwunderung. Er wußte nicht, woher daſſelbe kam, und ſtand in dem Wahn, daß der Bräutigam den herrlichen Wein heimlich angeſchafft hätte. Er rief ihn herbei und ſprach zu ihm: „Jedermann giebt zu Anfange des Mahles den guten Wein und erſt, wenn die Gäſte hinlänglich geſättigt ſind, den geringern: wie kommt es nun, daß Du den guten Wein bis zuletzt aufbehalten haſt?“ Der Bräutigam wußte ſich die Sache ebenfalls nicht zu erklären, bis es an den Tag kam, wie der Wein entſtanden. Die Geſellſchaft gerieth über das, was vor ihren Augen geſchehen war, in Erſtaunen und Beſtürzung und erkannte, daß mit Jeſu die Hand des Herrn ſey; Jeſus aber wußte die Gelegenheit, durch ſanfte und kluge Worte auf Geiſt und Herz der Anweſenden zu wirken, trefflich zu benutzen. Der Glaube der Jünger an ihren Herrn und Meiſter wurde bei dieſer Gelegenheit mehr als je geſtärkt; ſie breiteten die wunderbare Mähr aus und riefen freundlich ihren Brüdern und Freunden zu:

Eilt hin, o eilt ins Gottesreich,
Eilt, Jeſu zu begegnen!
Empfangt den König; er will Euch
Beglücken, will Euch ſegnen.
Ihr fragt: wer iſt der Herr? — der Sohn
Des Höchſten iſt es, uns vom Thron
Der Gnade zugeſendet.

Eilt freudig in das Gottesreich,
Kommt, eilt ihm zu begegnen!
Empfangt den Retter: er will Euch
Mit ſeinem Himmel ſegnen!
Ihr fragt: wer dieſer Retter ſey?
Er, deſſen Liebe ewig neu
Entſündigt und beſeligt.

# Drittes Buch.

## Vom erſten bis zum zweiten Paſſah-Feſte.

---

### Erſtes Kapitel.

Die Reiſe nach Jeruſalem. Perſönlichkeit Jeſu.

Von Kana reiſte der Gottesſohn mit ſeinen Verwandten und Jüngern nach dem Städtchen Kapernaum*, in Galiläa, ohne hier lange zu verweilen. Das Paſſah-Feſt rückte heran, und er gedachte es in Jeruſalem zu feiern. In der That bot die reich bevölkerte, zur Zeit der hohen Feſte von Fremden wimmelnde Hauptſtadt, der Mittelpunkt des Judenthums, ihm einen ſchicklichen Punkt zur höheren Entfaltung ſeiner Zwecke. Hier fand er alle Vorurtheile und Leidenſchaften der Nation beiſammen, hier war mehr als an irgend einem andern Orte zu beſſern und aufzubauen. Hier befand ſich der prächtige Tempel, den Herodes der Große, um der Eitelkeit der Juden zu ſchmeicheln, ſich bei ihnen beliebt zu machen und ſeine Prachtliebe zu zeigen, mit unglaublichen Koſten hatte aufbauen laſſen; hier vereinigten ſich die höchſten Behörden des Staats — der hohe Rath (das Synedrium, der Sanhedrin), welcher aus den erſten Prieſtern, Gottesgelehrten und Geſetzkennern zuſammengeſetzt war und hauptſäch-

lich alle diejenigen Sachen und Rechtsfälle zu entſcheiden hatte, die ihrer Natur nach mehr vor ein geiſtliches als vor ein weltliches Gericht gehörten.

Es bedarf keiner Erwähnung, daß die Pracht des Gottesdienſtes im Tempel zu Jeruſalem Alles überbot, was man in der damals bekannten Welt Aehnliches ſehen konnte, und es war daher auch Gebrauch, daß alle, die ſich Juden nannten, zur Zeit der hohen Feſte nach der Hauptſtadt ſtrömten, um hier ihre Andacht zu verrichten.

In Jeruſalem trug man den National-Stolz wie an keinem andern Orte des jüdiſchen Reiches zur Schau, und man kann hieraus ſchließen, welche Anſprüche hier an den verheißenen Meſſias gemacht wurden, und welcher Widerſpruch zwiſchen dieſen Anſprüchen und der Wirklichkeit lag, welche Jeſus, der Sohn Joſephs von Nazareth, darbot. Hartnäckiger als in den Provinzen traten dem Gottmenſchen hier Unglaube und Vorurtheile aller Art entgegen; dennoch durfte er die Hauptſtadt nicht fliehen, ſondern mußte zeigen, daß er nicht blos mit Fiſchern und anderm Volke verkehren, ſondern den angeſehenſten und gelehrteſten Männern der Nation dreiſt unter die Augen treten dürfe. Nirgend konnte ſo deutlich, wie hier, der Kontraſt hervortreten, der zwiſchen ſeiner Lehre und ſeinem Thun und den heilloſen Grundſätzen der Schriftgelehrten und Phariſäer beſtand. Was ihm bei dieſer Lage der Dinge in Jeruſalem bevorſtand, verhehlte er ſich nicht. Er wußte, daß er hier die bitterſten Erfahrungen würde machen müſſen; daß die Großen ihn, den armen, anſpruchsloſen Galiläer, verlachen, verhöhnen und verleumden, daß die hochgeſtellten Widerſacher ſeiner Lehre ihn bis zum Tode verfolgen würden, ihn, der die Demuth und die Entſagung predigte, während ſie dem Uebermuth und der Ueppigkeit fröhnten. Was konnte er von Männern erwarten, deren Wandel er als herzlos, deren Grundſätze er als verwerflich und niederträchtig ſchildern mußte, um dem Volke Tugend zu predigen und es über ſein wahres Beſte aufzuklären!

Indem wir Jeſus auf dem Wege nach Jeruſalem erblicken, dürfte es nicht unangemeſſen ſeyn, über ſeine Perſönlichkeit einige

Worte einzuſchalten, denn es iſt nicht zu zweifeln, daß dieſelbe viel dazu beitrug, den Eindruck, welchen er bei ſeinem Erſcheinen hervorbrachte, angenehm oder unangenehm zu machen. Die Bibel ſelbſt enthält keine Beſchreibung von der äußern Geſtalt Jeſu, und auch aus andern Ueberlieferungen iſt darüber keine gewiſſe Nachricht zu ſchöpfen. Nur in den hiſtoriſchen Schriften des Nicephorus, welcher im Jahre 828 als Staats-Sekretair in Konſtantinopel ſtarb, findet ſich ein Brief citirt, welchen Lentulus an den Kaiſer Tiberius geſchrieben und Eutropius in ſeine Kronik mit aufgenommen haben ſoll. Jener Brief beſagt unter Andrem: „Es iſt in dieſen Zeiten hier erſchienen und noch vorhanden ein Menſch von großer, vortrefflicher Kraft und Tugend, mit Namen Jeſus Chriſtus; die Heiden nennen ihn einen Propheten der Wahrheit, ſeine Jünger aber ſagen von ihm, er ſey Gottes Sohn. Er erweckt die Todten und heilt jede Krankheit und Schwäche, iſt von mittler, wohlanſehnlicher Geſtalt und hat ein liebliches, holdſeliges Angeſicht, ſo daß, wer ihn ſiehet, ihn liebgewinnt und nicht ohne Achtung, ja nicht ohne Furcht und Scheu ihn betrachtet. Sein Haar iſt von Haſelnuß-Farbe, auf dem Kopfe eben und glatt bis zu den Ohren, und dann etwas kraus; es hängt ihm bis auf die Achſel herunter und ſcheitelt mitten am Haupte, nach der Nazarener Gewohnheit. Die Stirn iſt glatt, ſchön und hell, die Haut des Angeſichts aber ohne Runzeln oder ſonſtigen Makel, mit einem ſanften Roth unterſprengt oder unterlaufen. Naſe und Mund ſind untadelhaft. Der Bart hat die Farbe des Haares und iſt nicht lang, jedoch in der Mitte von einander in zwei Spitzen getheilt. Einfalt und Ehrbarkeit drücken ſich auf ſeinem Geſichte aus. Der Mann hat graue Augen, die hell und klar ſind. Im Strafen und Züchtigen iſt er ſchrecklich, im Vermahnen und Warnen freundlich; er hält ſich, wie einem ehrbaren und tapfern Manne zuſteht. Nie hat man ihn lachen ſehen, wohl aber oft weinen. Seine Hände und Arme ſind außerordentlich ſchön; im Reden iſt er ernſt, mäßig und kurz."

Der Körper Jeſu muß geſund und zur Ertragung von Beſchwerden aller Art geeignet geweſen ſeyn. Einmal von ſeinem

Familien-Kreiſe getrennt, nahm er keinen bleibenden Aufenthalt mehr, ſondern befand ſich faſt immer auf Reiſen. War er im Laufe des Tages vom äußern Leben noch ſo ſtark bewegt worden, ſo konnte er nichts deſtoweniger die Nacht unter freiem Himmel zubringen und dem Gebete widmen. Keine Jugendſünde hatte ihn entnervt und ſeine Geiſteskräfte geſchwächt. Das Getümmel der Welt zerſtreute ihn nicht, und menſchliche Krankheiten fochten ihn nicht an. Er verkehrte mit Raſenden und Beſeſſenen, ohne daß etwas Anderes, als ein wohlwollendes, Hülfe bringendes Mitgefühl in ihm ſich erzeugte. In der Rede vermochten ihn die Gelehrteſten ſeiner Zeit nicht zu verwirren; er faßte die verwickeltſten Fragen leicht auf und wußte ſie mit Ehre zu löſen. Andererſeits verſtand er, den Beſchränkten das Schwerſte begreiflich zu machen und ſich in die Denkart eines Jeden im Volke zu finden. Das Veränderliche und Launenhafte gewöhnlicher Menſchen kannte er nicht. Ein Beſtreben ſchimmerte aus allen ſeinen Handlungen hervor: Gehorſam und Liebe gegen Gott und Befreiung der Menſchen von der Sünde. Sein Wille war immerdar Gottes Wille und von Zuſätzen menſchlicher Leidenſchaft und Schwäche frei. Körperliche Bedürfniſſe, um welche ſich ſonſt das Leben der Menſchen faſt ausſchließlich bewegt, waren kein Gegenſtand ſeiner Sorge. Er löſchte ſeinen Durſt am Waſſer der Quellen und Brunnen, und das kärglichſte Mahl genügte, ſeinen Hunger zu ſtillen. Seine Schüler hielt er zu gleicher Entſagung an, denn er wußte, daß ihr künftiges Amt mit Entbehrungen aller Art verknüpft ſey. Nur durch Abhärtung des Leibes und Strenge gegen ſich ſelbſt konnten ſie dahin gelangen, dereinſt die Helden Gottes in den Stürmen der Welt zu werden und das Evangelium frei, ohne Furcht vor Mühſeligkeiten und unabhängig von ſelbſtgeſchaffnen Bedürfniſſen zu verkündigen.

In der Regel führte Jeſus mit den Jüngern, die ihn begleiteten, einen gemeinſchaftlichen Haushalt; was der Eine erwarb oder von einer mildthätigen Hand empfing, gehörte Allen an. Von Anſammlung eines Kapitals war nicht die Rede: die einzigen Bedürfniſſe beſtanden in Nahrung und Kleidung, und auch die letztere war ganz einfach. Wer ſich dem Mittler anſchloß, mußte

ſich erſt prüfen, ob er ſolcher Entſagung fähig ſey. Die Pfade Jeſu zu beſchreiten, dazu gehörte ein höherer Muth und eine höhere Enthaltſamkeit, als zu irgend einem anderen Berufe. Es war ja ein Leben voller Aufopferungen, ein Leben voller Armuth, Verkanntheit, Erniedrigung und Schrecken, ein Leben ohne Erquickung, ohne Sicherheit, nur mit Ausſicht auf Kerker und Tod, das den Nachfolgern Jeſu bevorſtand! Und doch, wie groß muß der Reiz ſeyn, den der endliche Lohn für alle dieſe Opfer hat, daß ſo Viele freiwillig jenes Leben erwählen und den bittern Kelch bis auf die Hefe ausleeren konnten! —

Gewiß, wenn wir Jeſum als Menſch betrachten, ſo war er ein vollkommner Menſch und ſeines erhabenen Urbildes würdig. Sehr treffend ſagt der Dichter*) von ihm:

Es kommt ein Mann vom Himmel niederwärts
Und ſucht das Seine nicht, er ſucht die Seinen;
Aus ſeinem Wallen ſpricht der Liebe Schmerz,
Und an den Blicken glänzt geheimes Weinen.

Ein farblos Kleid umhüllt ihm die Geſtalt,
Wie ſich der Himmel birgt in graue Nächte,
Wenn er der Dürre tödtliche Gewalt
Verbannen will vom irdiſchen Geſchlechte.

Doch blitzt der Stern vom hohen Gottesthron
Mit Macht hervor durch's Dunkel des Gewandes,
Und Kindesblick erkennt an ihm den Sohn —
Den König des geliebten Vaterlandes.

So kehrt er ein in's arme Erden-Thal,
Zu helfen Allen aus der Krankheit Ketten,
Die ſchwer Erſtarrten mit dem Lebensſtrahl
Siegreicher Liebe weckend zu erretten.

An wankenden, verfallnen Hütten ſteht
Der große Arzt, anklopfend voll Erbarmen;
In dunklen Gaſſen, wo kein Reicher geht,
Da weilt er bei den Krüppeln, bei den Armen.

*) Lange I. 69.

Von Volk zu Volk hinaus, von Land zu Land,
So zieht er hin und her und auf und nieder,
Und rührt und regt die ſtarke Lebenshand:
Dem Todtenfeld erſtehn die Leichen wieder.

---

## Zweites Kapitel.

### Jeſus reinigt den Tempel.

Kaum war Jeſus mit den Seinigen in Jeruſalem angekommen, als er ſich nach dem Tempel verfügte, deſſen vielfache Entheiligung ihm wohl längſt durch eigene Anſchauung, ſowie durch die öffentliche Kunde bekannt geworden war. Von nun an hielt er ſich berechtigt, nicht mehr als bloßer Zuſchauer dieſes Unfuges, ſondern als ernſter Arzt aufzutreten, um das Uebel zu heilen.

Es gab in Jeruſalem Viehhändler, welche das zum Opfer für Einheimiſche und Fremde nöthige Vieh, ebenſo Wechsler, welche das zur Entrichtung der Tempel=Abgaben geeignete Geld vorräthig hielten. Dieſe Menſchen waren mit ihrem weltlichen Verkehr bis in den Vorhof des Tempels gedrungen, wo Jeſus einen Markt=Platz fand, auf welchem Ochſen, Schaafe und Tauben feil gehalten wurden und Wechſelbuden aufgeſtellt waren. Der Gottmenſch entbrannte über dieſe Schändung des für ungleich höhere Zwecke beſtimmten Orts in heiligem Eifer, flocht aus Stricken eine Geißel und trieb damit die Käufer und Verkäufer nebſt ihrem Vieh hinaus, den Wechslern aber ſtieß er die Tiſche um und verſchüttete das Geld. Zu den Tauben=Verkäufern, die mehr um der Armen willen da waren, ſprach er ſanfter: „Traget das hinaus und machet nicht meines Vaters Haus zum Kaufhauſe“; ſeine Jünger aber erinnerten ſich hierbei, daß David (Pſ. 69, 10.) die Weiſſagung ausgeſprochen hatte: „Der Eifer um Dein Haus hat mich verzehrt.“

Die Ausgetriebenen begriffen nicht, wie Jeſus den Tempel für das Haus ſeines Vaters ausgeben könne, denn den höheren Sinn dieſer Worte vermochten ſie nicht zu erfaſſen. Da ſie nun

mit Erlaubniß der Obrigkeit hier feilhielten, ja für die Benutzung eines ſo gut gelegenen Platzes gewiß ein nicht unbedeutendes Standgeld zu entrichten hatten, ſo ſtellten ſie Jeſum zur Rede und verlangten, daß er ſich durch ein Zeichen oder Wunder als den Mann ausweiſe, der zu ſolchen Handlungen befugt ſey. Jeſus entgegnete ihnen: „Brechet ab dieſen Tempel, und in drei Tagen will ich einen andern aufrichten.“

Die Juden verſtanden ihn abermals nicht und ſagten: „Wie? An dieſem Tempel hat man ſechs und vierzig Jahre gebaut, und Du wollteſt ihn in drei Tagen aufrichten?“

Jeſus ſcheint ſie einer weiteren Erklärung nicht gewürdigt zu haben. Auch ſeine Jünger wußten nicht, wie er es eigentlich gemeint habe: erſt ſpäter, nach ſeiner Auferſtehung, erinnerten ſie ſich der Rede des Meiſters wieder und wußten den Sinn derſelben zu finden.

Jeſu ſelbſt war es für jetzt gelungen, durch ſein kräftiges Handeln dem Tempel die äußere Würde zurückzugeben. Noch verrichtete er während des Oſterfeſtes, vor dem zahlreich verſammelten Volke, manches andere Zeichen und Wunder, ſo daß Viele an ſeine göttliche Sendung glaubten. Im Allgemeinen aber fühlte er ſich in Jeruſalem nicht heimiſch. Die Einen ſuchten ihn auszuholen, die Andern wollten ihn zum Werkzeuge politiſcher Meinungen machen, noch Andere gedachten, ihm für ſein Lehramt gute Rathſchläge zu geben, deren er doch nicht bedurfte; die Wenigſten vermochten ſeinen eigentlichen Zweck zu begreifen. Jeſus kannte und durchſchaute ſie Alle und vermied es, ſich näher mit ihnen einzulaſſen.

---

## Drittes Kapitel.

### Jeſus und Nikodemus.

Eine der anmuthigſten Scenen im Leben Jeſu bildet ſeine Zuſammenkunft mit Nikodemus*, einem zur Sekte der Phariſäer gehörigen vornehmen und gelehrten Juden, der zugleich Mit-

glied des hohen Rathes war. Er gehörte zu den Wenigen, bei denen der Glaube eine Sache des Herzens war, in denen der Verſtand das Gemüth noch nicht unterjocht hatte, und die daher durch die Lehre des unſcheinbar dahin wandelnden Gäliläers zum Nachdenken erweckt würden. Ein ſtiller Beobachter deſſelben, ſprachen ihn die Grundſätze und Handlungen Jeſu an; die wunderbaren Thaten deſſelben ſchienen ihm eine höhere Sendung unzweifelhaft anzudeuten, und er wünſchte, mit ihm ſich näher zu befreunden, auch wohl religiöſe Zweifel, die er in ſich trug, von ihm gehoben zu ſehen. Die Abneigung, welche man dem hohen Rath gegen Jeſum beigebracht, nöthigte ihn jedoch zur Vorſicht; die ſtrengeren Mitglieder des Sanhedrins möchten ihn getadelt, die anderen verlacht haben, wenn er ſich mit einem Manne einließ, dem das höchſte geiſtliche Gericht einen Platz in der Reihe der Propheten einzuräumen, entſchieden ſich weigerte. Nikodemus kam daher ganz in der Stille und bei Nacht zu Jeſu; er erreichte dadurch zugleich den Zweck, ſich der belehrenden Unterhaltung des Gottmenſchen ungeſtört hinzugeben. Die Scene iſt zu ſchön, als daß wir ſie nicht durch den Dichter ſollten darſtellen laſſen *):

— — Ein Phariſäer
Im Prachtgewand, mit grauem Haar,
Stellt ſich dem jungen Gäliläer
Bedürftig ſeiner Weisheit dar.
Dort, wo des Volkes Väter prangen,
Glänzt Nikodemus ſonſt hervor,
Der hier ein Plätzchen voll Verlangen
Zu Jeſu Füßen ſich erkor.

Willkommen heißt ihn gern der Meiſter,
Vor deſſen Blick die Täuſchung flieht,
Der ſcharf und klar das Bild der Geiſter
Durch Mienen und Gewänder ſieht.
Das arme Herz hat er verſtanden,
Deckt's auch die Phariſäer-Tracht,
Geſehn das Aug', das unter Banden
Des Sekten-Wahns in Schmerzen wacht.

*) Lange, I. 97.

Den Lehrer grüßt der Greis in Demuth,
Und Lehre nur begehrt ſein Mund,
Doch giebt ſich in des Wortes Wehmuth
Verlangen nach dem Leben kund.
Fremd iſt ihm noch des Glaubens Weſen,
Der Wahrheit helle Wunderwelt;
Er wähnt durchs Wiſſen zu geneſen,
Indeß die Fragen Sehnſucht ſchwellt.

Zum rechten Meiſter kam der Arme,
Hat ſeine Schule wohl gewählt:
Da ſteht ſie ſelbſt, die lebenswarme,
Heilvolle Wahrheit, huldbeſeelt.
Nicht lehrt ſie, wie das Schneegefilde
Den Wandrer lehrt zum Eismeer gehn,
Nein! wie die Sonne, ſtark und milde,
Den Fruchtbaum lehrt in Blüthen ſtehn.

Meiſter, ſagte Nikodemus: wir können uns nicht verhehlen, daß Du ein von Gott geſendeter Lehrer ſeyn mußt; denn Niemand kann die Zeichen thun, die Du thuſt, es ſey denn Gott mit ihm.

„Wahrlich, wahrlich“, antwortete ihm Jeſus, „ich ſage Dir: es wird Niemand, der nicht gleichſam von neuem geboren iſt, das Reich Gottes ſchauen.“ Jeſus predigte hier denſelben Grundſatz, welchen auch Johannes der Täufer verkündigte. Nicht der gegenwärtige verdorbene Stamm ſey geeignet, veredelte Früchte zu erzeugen, ſondern der Stamm ſelbſt müſſe umgewandelt, veredelt und gleichſam neu geſchaffen werden. — Nikodemus verſtand dies nicht, nahm vielmehr die allegoriſchen Worte des Heilandes im buchſtäblichen Sinne.

— Wie kann, ſagte er, ein Menſch geboren werden, wenn er alt iſt? Iſt es möglich, daß er zurückkehre in den Leib der Mutter und aus ihm von neuem hervorgehe?

„Du haſt mich mißverſtanden“, entgegnete ihm Jeſus. „Ich rede nicht von der leiblichen Geburt, denn der Leib iſt nur das äußere Gefäß des Menſchen. Wer in das Reich Gottes kommen will, muß geboren werden aus dem Waſſer und Geiſt. Die Taufe, das Sinnbild der ſittlichen Reinigung durch die Buße, muß ihn einweihen, und der heilige Geiſt, das Erbtheil aller Kin-

der Gottes, ihn fähig machen, der Gemeinde des Herrn anzugehören. Was vom Fleiſche geboren wird, das iſt Fleiſch und unterliegt der Vergänglichkeit; der Geiſt dagegen gebiert das Unvergängliche. Laß es Dich nicht wundern, wenn ich Dir ſagte: Ihr müſſet von neuem geboren werden. Der Wind bläſet wo er will, und Du hörſt ſein Sauſen wohl; aber Du weißt nicht, woher er kommt und wohin er fährt. So iſt auch ein Jeder, der aus dem Geiſte geboren iſt; er iſt durch ſeine Geburt ein Kind des Vaters und genießt alle Vorzüge und hat alle Tugenden eines ſolchen, ohne ſich darum zu bemühen oder ſie mühſam ſich anzueignen."

— Wie mag das zugehen? fragte Nikodemus, einigermaßen kleinlaut, denn er, wie alle vornehme Juden, hielt dafür, daß man nur ein Nachkomme Abrahams zu ſeyn brauche, um des Himmelreichs theilhaft zu werden.

„Biſt Du", antwortete Jeſus, „ein Meiſter in Iſrael und weißt das nicht? Siehe, Ihr brüſtet Euch ob Eures Wiſſens, und doch iſt es ſo beſchränkt. Wahrlich, wahrlich, ich ſage Dir: wir reden, was wir wiſſen, und zeugen, was wir geſehen haben, und doch nehmt Ihr, in der eiteln Einbildung, in die Eure Gelehrſamkeit Euch verſetzt, und weil wir mit unſerm Wiſſen nicht prangen und weil es von der herrſchenden Meinung abweicht, unſer Zeugniß nicht an. Verweigert Ihr mir aber den Glauben, wenn ich von irdiſchen Dingen rede, oder, wenn ich ſichtbar Thaten verrichte, die mir nachzuthun Ihr nicht fähig ſeyd: um wie weit weniger würdet Ihr mir glauben, wenn ich Euch von himmliſchen Dingen ſagte? Siehe, Euer Unglaube iſt Euer Verderben. Niemand fährt gen Himmel, der nicht vom Himmel hernieder gekommen iſt; ich will ſagen: Niemand, der nicht ſeine Heimath im Himmel hat und alſo von dort gleichſam herniederkommt und die Erde nur als einen vorübergehenden Aufenthalt betrachtet, um hier geprüft und geläutert zu werden, wird in den Himmel zurückkehren. Nicht die Erde iſt der Zweck dieſes Daſeyns, ſondern der Himmel. Wie Moſeh in der Wüſte eine Schlange erhöhet hat, damit Alle, die von giftigen Thieren dieſer Art gebiſſen würden, zu ihr aufblicken und geſunden möchten: alſo auch

wurde des Menſchen Sohn, eben jener, von dem die Propheten ſagen, in die Welt geſandt, um hier aufgerichtet zu werden, auf daß Alle, die in zweifelloſem Glauben auf ihn hinſehen, nicht verloren gehen, ſondern das ewige Leben haben.

„Wiſſe, ſo ſehr hat Gott die Welt geliebt, daß er den eingebornen Sohn dahingab, damit Alle, die an ihn glaubten, der künftigen Seligkeit gewiß ſeyn möchten. Nicht darum ſandte Gott ſeinen Sohn, daß dieſer die Welt richte und ihr das Verderben bereite, das ſie um ihrer Laſter und Sünden willen verdient hat: im Gegentheil geht ſein Wille dahin, daß die Welt durch ihn ſelig werde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet, denn ſein Glaube gereicht ihm zur Gerechtigkeit; wer aber nicht glaubt, der iſt ſchon gerichtet, denn er trägt die Folgen ſeines Unglaubens in ſich, und ſie ſind ſeine Strafe. Das eben iſt das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen iſt und Keiner mehr ſagen darf, es habe ihm an Mitteln zur Erkenntniß gefehlt und er hätte wider ſeinen Willen in der Finſterniß verharren müſſen. Wer Arges liebt, der ſucht das Licht nicht und kommt nicht an das Licht, auf daß ſeine Werke nicht geſtraft werden möchten; nur wer der Wahrheit huldigt, thut ſeine Werke in Gott und liebt es, wenn ſie offenbar werden und zum Lichte gelangen.“

Nikodemus verließ den Gottes-Sohn, nicht ohne daß die Lehren deſſelben auf guten Boden gefallen wären.

Noch kann er Jeſu Wort nicht faſſen,
Doch faßt das Wort gewaltig ihn,
Bewegt wie Sturm die Nebelmaſſen,
Die nächtlich ſeinen Geiſt umziehn.
Die Lehren kann er nicht umſpannen
Mit dem erſtaunten Geiſtesblick,
Und trägt die Weisheit doch von dannen:
Beim Herrn läßt er ſein Herz zurück.

Und wie das Leben keimt im Stillen,
So keimt's in ihm, faſt unbewußt,
Bricht dann hervor aus ſeinen Hüllen —
Ein Jüngling füllt des Greiſen Bruſt.

Es kämpft das Neue mit dem Alten;
Es kämpft! und ſieh, — der Wahn erliegt!
Lockt, alt befreundete Gewalten!
Der neue Freund hat ihn beſiegt!

---

## Viertes Kapitel.

### Letztes Zeugniß des Täufers von Jeſu.

Von Jeruſalem begab ſich Jeſus nach Judäa, um dort mit ſeinen Jüngern zu lehren und zu taufen. Ein Gleiches that Johannes; er befand ſich damals zu Enon bei Salim und erhielt durch ſeine Schüler häufig Nachricht von den Thaten Jeſu. Nun geſchah es, daß ſeit dem Auftreten des letztern die Maſſe des Volks ſich von dem ernſten Bußprediger Johannes hinweg und mehr zu dem milden Sitten-Prediger Jeſus hinzog. Dies erregte in den Jüngern des Erſtern eine Art von Neid, und es kam ihnen vor, als ſey Johannes durch Jeſum zurückgeſetzt; eine Zurückſetzung, die auch auf die Schüler Beider zurückwirkte. Sie ſtritten ernſtlich darüber, ob Jeſus und ſeine Jünger befugt ſeyen, zu lehren und zu taufen. Zuletzt fragten ſie den Johannes, und dieſer beſcheidene Gottesmann ſprach nun nochmals in einer Weiſe von Jeſu, die uns nur mit der tiefſten Rührung erfüllen kann.

„Niemand", ſagte er laut, „kann etwas nehmen, das ihm nicht vom Himmel gegeben iſt. Wie ſollte ich mir aneignen können, was des Herrn iſt, oder wie könnte ich meinen wollen, ihm gleichzuſtehen an Anſehen? Ihr ſelbſt ſeid meine Zeugen, daß ich erklärte, ich ſei nicht Chriſtus, ſondern nur vor ihm hergeſandt. Wer die Braut (das Gottesreich) hat, der iſt der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams ſtehet und höret dieſem zu und freuet ſich inniglich über des Bräutigams Stimme. Dieſelbe Freude wird mir jetzt zu Theil. Er muß wachſen, ich aber muß abnehmen und unterwerfe mich dem mit Freudigkeit. Wer von der Erde iſt, wie ich, der iſt von der Erde und redet von irdiſchen Dingen; wer aber von oben kommt, wie er, der iſt über

Alle. Er zeuget von Gott und ſeinem Reiche, und doch nehmen nur Wenige dieſes Zeugniß an. Die es aber annehmen, verſiegeln die Wahrheit mit ihrem Blute. Wer von Gott geſandt iſt, kann auch nur das Wort Gottes verkünden, und nicht in einem beſchränkten Maße wird ihm der Geiſt des Herrn zugemeſſen ſein. Ja, Alles hat der Vater dem Sohne, den er liebt, in die Hand gegeben, und wer an dieſen glaubt, wird des ewigen Lebens theilhaftig ſeyn. Wer aber dem Sohne nicht glaubet und ſeine Lehren nicht hört, der wird auch das ewige Leben nicht ſehen, ſondern fern ſtehen von dem Lichte des Jenſeits."

In ſeinem Reiche rauſchet
Der Liebe Freudenmeer;
In ſeinem Garten lauſchet
Die Seele froh umher:
Da ſingen Blatt und Blüte
Von Gottes Wundergüte
Mit jedem Quell im Chor.

Es ſpricht der Tag zum Tage,
Wann er ſich aufwärts ſchwingt
Mit ſanftem Flügelſchlage,
Und um den Erdball ſingt,
Sein Doppelroth die Flügel,
Die Alpen ſeine Hügel:
Er ſingt von Gottes Huld.

Der Sturm ruft mit Poſaunen:
Stark iſt des Vaters Hand!
Die Sonne ſieht mit Staunen
Sein Zieh'n von Land zu Land.
Das Meer fühlt Jeſu Wallen
Und trägt mit frohem Hallen
Sein Wort in alle Welt.

Du arme dunkle Erde
Sollſt herrlich wieder blühn,
Und Du, verlorne Heerde,
Durch grüne Auen ziehn,
Die Gnade will Dich wecken,
Und ewig ſollſt Du ſchmecken,
Wie Gott leutſelig iſt*).

*) Lange, II. 13.

## Fünftes Kapitel.

### Jeſus am Jakobsbrunnen.

Wiewohl Jeſus ſelbſt nicht taufte, ſondern dieſes Geſchäft ſeinen Jüngern überließ und ſich für ſeine Perſon auf das Lehren beſchränkte: nahm doch die Zahl ſeiner Anhänger ſo ungewöhnlich zu, daß die Phariſäer und Schriftgelehrten ernſtlich daran dachten, den ihnen widerwärtigen Mann aus dem Wege zu räumen. Aber Jeſus wollte ſein Werk nicht im Entſtehen zerſtört ſehen. Um daher den Händen ſeiner Verfolger fürs erſte zu entrinnen, verließ er das Land Judäa, um ſich in das entfernte Galiläa zu ziehen. Der Weg führte ihn durch die Landſchaft Samaria*, deren Bewohner von den Juden als Abtrünnige oder Ketzer verachtet und verfolgt wurden, weil ſie, vom ſtrengen Judenthum abweichend, den Gott Jehovah nicht im Tempel zu Jeruſalem anbeteten, ſondern ihm in ihrem eignen Lande, auf dem Berge Garizim*, einen Tempel erbaut hatten, auch in einigen andern minder wichtigen Dingen mit den Juden nicht einverſtanden waren. Jeſus berührte die Stadt Sichar oder Sichem*, die bei dem kleinen Dorfe lag, welches Jakob ſeinem Sohne Joſeph vermacht hatte[1]), und wo ſich der ſogenannte Jakobsbrunnen befand, eine faſt verfallene Ciſterne, an die ſich die Erinnerungen von mehr als zwei Jahrtauſenden knüpften. Hier hatte Jakob, der Erzvater, mit ſeinen Heerden geweilt, und zahlreiche Geſchlechter waren ſeitdem vorübergegangen, mannichfache Geſchicke und Mißgeſchicke von dem Volke Gottes durchlebt worden. Hier ſah man Joſephs Grabmal; hier den nackten, kalten Ebal*, wo der Fluch, den korn= und rebenreichen Garizim, wo der Segen ausgeſprochen war. Hier hatte Joſua die letzte Volksverſammlung gehalten und ſeinen Willen verkündet, daß

---

[1]) 1. Buch Moſis 48. 21. 22. „Und Iſrael ſprach zu Joſeph: Siehe, ich ſterbe; und Gott wird mit Euch ſeyn und wird Euch wiederbringen in das Land Eurer Väter. Ich habe Dir ein Stück Land gegeben außer Deinen Brüdern, daß ich mit meinem Schwert und Bogen aus der Hand der Amoriter genommen habe.“

er und ſein Haus dem Herrn dienen wollten. Hier theilte ſich ſpäterhin das jüdiſche Volk in zwei Reiche, woraus der theilweiſe Götzendienſt deſſelben hervorging. Die babyloniſche Gefangenſchaft ſtrafte denſelben, und nun errichteten die Samariter auf dem Garizim ihrem Jehovah einen eigenen Tempel. Der Brunnen war alſo ein hiſtoriſch merkwürdiger Punkt; mit ihm war das jüdiſche Volk gleichſam aufgerichtet worden, mit ihm hatte es geblüht, mit ihm war es verfallen.

Müde von der Reiſe, ſetzte Jeſus ſich um die Mittagszeit hier nieder, während ſeine Jünger in die Stadt zogen, um Speiſe zu kaufen. Da ſah er, wie ein ſamaritiſches Weib des Weges kam und bei dem Brunnen Waſſer ſchöpfte. Der Herzenskenner ſah in ihr eine verlorne Seele, und in der That war ſie als eine ſolche in der Stadt bekannt. Jeſus zögerte nicht, ein Geſpräch mit ihr einzuleiten in der Abſicht, ſie dem Himmel wieder zu gewinnen.

„Gieb mir zu trinken“, ſagte er zu ihr, nachdem ſie den Krug gefüllt hatte.

— Wie kannſt Du, ein ſtolzer Jude, von mir, der armen Samariterin, irgend eine Gunſt verlangen? fragte ihn die Frau.

„Wenn Du“, fuhr Jeſus fort, „zu erkennen vermöchteſt, wie gut der Herr es ſo eben mit Dir meint, und wenn Du den kennteſt, der zu Dir ſagte: Gieb mir zu trinken — dann bäteſt Du ihn, und er gäbe Dir lebendiges Waſſer.“

Jeſus bezog ſeine Rede auf das bildliche Waſſer, aus welchem das ewige Leben fließt: die Frau verſtand ihn aber nicht und meinte, er rede von lebendigem (Quell-) Waſſer. — Ich ſehe in Deiner Hand kein Gefäß, ſagte ſie, womit Du ſchöpfen könnteſt, und der Brunnen iſt tief; wie kommſt Du alſo zu dem lebendigen Waſſer? Du kannſt nicht mehr vermögen, als unſer Vater Jakob, der uns dieſen Brunnen gegraben hat und der mit ſeinen Kindern und ſeinem Vieh daraus trank.

„Wer dieſes Waſſer trinkt“, ſagte Jeſus, „erquickt nur den Körper, und ſein Durſt iſt nur für einige Zeit geſtillt. Aber wer das Waſſer trinkt, das ich ihm gebe, der ſtärkt die Seele und erzeugt in ſich einen Quell, aus dem das ewige Leben fließt.“

So gieb mir von dieſem Waſſer, damit ich nicht ferner dürſte und ich mir den Weg hieher erſpare.

Jeſus ſah, daß die Frau zu beſchränkten Verſtandes war, um ſeine Reden zu begreifen; er mußte alſo etwas Außerordentliches thun, um die Ueberzeugung von deren Wahrheit und die Sehnſucht nach einem höheren Bedürfniſſe als dem irdiſchen Waſſer in ihr zu erwecken. Auch kam es darauf an, ihr den wunden Fleck fühlbar zu machen und ſie ſo zur Buße zu bringen.

„Gehe hin", ſagte er, „rufe Deinen Mann und komme her."

— Ich habe keinen Mann.

„Du ſprichſt die Wahrheit. Fünf Männer haſt Du gehabt, und der, den Du jetzt haſt, iſt nicht Dein rechtmäßiger Mann."

Dieſe Offenlegung ihrer zweideutigſten Geheimniſſe hatte den beabſichtigten Erfolg. — Herr, ſagte das Weib, vielleicht in der Abſicht, die Rede auf einen ihr weniger unangenehmen Gegenſtand zu bringen: ich ſehe, daß Du ein Prophet biſt. So ſage mir denn auch, wer Recht hat. Unſere Väter haben auf dieſem Berge angebetet; die Juden aber geben vor, in Jeruſalem ſey die Stätte, wo man Jehovah verehren müſſe.

„Glaube mir, Weib", belehrte ſie Jeſus: „es kommt die Zeit, daß Ihr weder auf dieſem Berge, noch zu Jeruſalem den Vater anbeten werdet. Ihr Samariter wißt nicht, was Ihr anbetet; kein göttliches Geſetz hat dieſen Berg zu einem Orte der Gottes-Verehrung beſtimmt. Wohl aber haben die Juden ein ſolches aufzuweiſen, und da aus ihrer Mitte der Meſſias hervorgehen ſoll, magſt Du immerhin glauben, daß ihr Gottesdienſt weniger auf Irrthum gegründet iſt. Bald aber wird auch über dieſen Punkt jeder Streit aufhören. Denn es wird die Zeit kommen (und ſie iſt ſogar ſchon angebrochen), wo nicht Jeruſalem und nicht der Berg Garizim ein Vorrecht haben werden, zum Dienſte des Herrn beſtimmt zu ſeyn, wo vielmehr Welt und Natur die Tempel Gottes ſind und nicht die Hand, ſondern das Herz Opfer darbringt. Dann werden die wahrhaft Frommen den Vater anbeten im Geiſt und in der Wahrheit, und der Vater wird nicht fragen, ob ſie Abrahams Kinder ſind oder nicht. Man wird ſich nicht verfolgen, weil Dieſer den Herrn hier anbetet und

Jener dort. Gott iſt ein Geiſt, der nicht durch äußerliche Handlungen, ſondern durch Opfer des Herzens verehrt ſeyn will.“

— Ich weiß, daß die Ankunft des Meſſias, der da Chriſtus heißt, bevorſteht, und ich hoffe, wir werden von ihm über dieſen Gegenſtand nähere Belehrung und Anweiſung erhalten.

„Ich bin es, von dem Du ſprichſt —“.

Bei dieſen Worten kehrten die Jünger zurück und wunderten ſich nicht wenig, daß er ſich herablaſſe, mit einem ſamaritiſchen Weibe zu reden. Die Ehrfurcht für den Meiſter hielt ſie davon ab, ihre Verwunderung in Worten auszudrücken. Das Weib indeſſen war über die Eröffnung, welche der Fremde ihr gemacht, nicht wenig beſtürzt. Sie ließ ihr Gefäß ſtehen und lief hin nach der Stadt und holte Leute herbei, damit ſie prüfen möchten, ob der Mann, der ihr die Geheimniſſe ihres Lebens vorgehalten, nicht der Meſſias ſey. Auch folgte ihr eine Menge.

Am Brunnen unterdeß luden die Jünger den Meiſter ein, den mitgebrachten Nahrungsmitteln zuzuſprechen. Er aber hatte durch das Geſpräch mit dem Weibe den Sinn für die Bedürfniſſe des gemeinen Lebens verloren, und die Ausſicht lag vor ihm, dem Reiche Gottes neue Bürger zu gewinnen. „Ich habe“, ſagte er, „eine Speiſe zu eſſen, von der Ihr nichts wiſſet.“ Und als die Jünger ihn nicht verſtanden und die Meinung äußerten, es müſſe ihm Jemand Nahrungsmittel gereicht haben, fuhr er fort: „Meine Speiſe beſteht darin, daß ich den Willen thue deſſen, der mich geſandt hat, und ſein Werk vollende. Ihr ſagt, daß nur noch vier Wochen bis zur Ernte ſind; ich aber ſage Euch, mein Feld iſt ſchon reif, und bald werdet Ihr ſehen, wie ich ernte für das Reich Gottes! Wer da ſchneidet, der empfänget Lohn und ſammelt Frucht zum ewigen Leben, gleichwie der, der da ſäet; Beide freuen ſich mit einander. Auch Ihr werdet ſchneiden, wo Ihr nicht gearbeitet habt, und Lohn finden, wo Andere ſich anſtrengten.“

Die Männer von Sichar ſtrömten nun herbei und luden ihn ein in die Stadt. Er blieb bei ihnen, unterrichtete ſie von den Grundſätzen ſeiner Lehre und erwarb ſich viele Anhänger. Dieſe verkündigten freudig und laut, daß der Meſſias bei ihnen ſey, und

ſagten zu der Frau: „Wir glauben hinfort nicht um Deiner Rede, ſondern um deſſentwillen, was wir ſelbſt ſahen und hörten.“ Somit aber war die Verkündigung von der nahen Ernte erfüllt und belohnt die Treue gegen eine verlorne Seele.

Muß des Chriſten Bruſt nicht höher ſchlagen,
Denkt er ſich zurück zu jenen Tagen,
Wo der Gottesſohn im Fleiſch gewallt!
Wo, vom trauten Jünger-Kreis umgeben,
Worte er gelehrt voll Geiſt und Leben,
Göttlich kräftig auch in Knechtsgeſtalt!

---

## Sechstes Kapitel.

### Jeſus in Galiläa. Sein Wunder an dem Sohne eines Beamten in Kapernaum.

Von Sichar wendete ſich Jeſus mit ſeinen Jüngern nach Galiläa, ohne jedoch ſeinen Heimaths-Ort Nazareth zu berühren. Viele Galiläer, die das Paſſah-Feſt in Jeruſalem beſucht und ihn dort geſehen oder doch von ſeinen Thaten gehört hatten, nahmen ihn mit Freuden auf, entweder, weil ſie an ſeine höhere Sendung glaubten, oder weil es dem National-Stolze ſchmeichelte, daß aus dem unbedeutenden Galiläa ein ſo großer Mann hervorgegangen war. Denſelben freundlichen Empfang fand Jeſus in Kana, wo er auf der Hochzeit das Waſſer in Wein verwandelt hatte. Es ergab ſich, daß er in Galiläa ziemlich allgemein in dem Rufe ſtand, der längſt erwartete Meſſias zu ſeyn.

Dies veranlaßte denn, daß auch ein Hofbeamter des Königs Herodes Antipas von Kapernaum in dem nur eine Tagereiſe weit entfernten Kana erſchien und den Gott-Menſchen bat, hinabzukommen nach Kapernaum und ſeinem todtkranken Sohne zu helfen. Vergeblich hatte er alle menſchlichen Mittel verſucht, das geliebte Kind ſich zu erhalten und ihm die frohe Geſundheit wiederzugeben: ſeine Bemühungen waren umſonſt geweſen und ſeine letzte Hoffnung beruhte nun auf Jeſu.

Dieſer Letztere ſuchte, wie bei Jedem, der ſeine Hülfe in An-

ſpruch nahm, zuförderſt zu erforſchen, ob das Verlangen des Mannes in dem wirklichen Glauben an ſeine Gotteskraft oder auf einer bloßen Verſuchung beruhe. Das Letztere gleichſam voraussetzend, ſagte er: „Wenn Ihr nicht Zeichen und Wunder ſeht, ſo glaubet Ihr nicht“, und machte ihm dann bemerklich, wie er nicht gekommen ſey, um nichtiger Zwecke willen Zeichen und Wunder zu thun.

Nun lag aber diesmal dem Verlangen des unglücklichen Vaters wirklich der Glaube an die Gotteskraft Jeſu zum Grunde; er verſtand die Worte des Heilandes nicht, hörte, ſah und dachte auch überhaupt in ſeinem Kummer nichts. Nur mit dem Gedanken an den bevorſtehenden Verluſt ſeines Sohnes beſchäftigt, erneuerte er ſeine Bitte und rührte das Herz des Gott-Menſchen durch die Worte: „Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind ſtirbt.“

Und Jeſus that ein herrliches Zeichen jener Macht, welche die Einheit mit Gott dem ächten Urbilde deſſelben verleiht, jener Macht, deren Urſprung wir in der Einleitung zu dieſem Werke zu entwickeln Veranlaſſung hatten. Er that es ohne Aufſehen, ungeſucht und natürlich: durch ſeinen lebendigen Gedanken, dieſes ſchaffende Werde, brachte er dem entfernten Kranken Geneſung und ſagte mit leuchtendem Auge zu dem Hofmanne: „Gehe hin, Dein Kind lebet!“

Der glückliche Vater hielt ſich nicht damit auf, ſeiner Dankbarkeit Worte zu geben; er glaubte und trat den Rückweg an. Da traten ihm in der Nähe von Kapernaum ſeine Knechte mit der freudigen Nachricht entgegen, daß ſein Sohn geneſen ſey. Er forſchte nach der Stunde, in welcher er beſſer geworden war, und erfuhr, daß am geſtrigen Tage um die ſiebente Stunde (nach unſerer Rechnung um die Mittagszeit) das Fieber von dem Kranken gewichen; es war dies aber die Stunde, in welcher Jeſus das große Troſteswort zu ihm geſprochen hatte: „Dein Sohn lebet!“ — Sein Glaube an das Wort Jeſu wurde nun um ſo tiefer und inniger und theilte ſich der ganzen Familie mit: das Haus war fortan ein Tempel der Verehrung des ächten, lebendigen Gottes.

Seht, der Herr vermag zu retten,
Wenn das Herz vermag zu flehn;
Reißen müſſen alle Ketten,
Möcht' ein Sklave Hülfe ſehn.
Thut ſich aus des Todes Fluten
Ein erſterbend Wimmern kund,
Taucht er mit Erbarmer-Gluten
In der tiefſten Tiefe Schlund.

---

## Siebentes Kapitel.

### Jeſus in Jeruſalem. Die Heilung am Sabbath.

Bald nach dem im vorigen Kapitel mitgetheilten Vorgange finden wir Jeſum wieder in Jeruſalem, wo er dem Pfingſtfeſte beiwohnt und neue Wunderthaten vollbringt. Zu dieſen Wunderthaten gehört die Heilung des Kranken am Teiche Bethesda*. Dieſer Teich, eine Art öffentliches Bad von wunderbarer Heilkraft, war mit fünf bedeckten Gängen oder Hallen umgeben, in welchen die Kranken zu liegen und ſich aufzuhalten pflegten. Es waren Blinde, Lahme und Zehrende, welche die Zeit abwarteten, wo das Waſſer in Bewegung gerieth (Wellen ſchlug oder aufſprudelte). Wer dann zuerſt in das Waſſer kam, der empfand die heilende Wirkung und wurde geſund, an welcher Krankheit er auch leiden mochte. Die da ſpäter kamen, ſpürten eine ſolche Wirkung in der Regel nicht, oder doch nur in vermindertem Grade.

Nun befand ſich unter den Kranken auch ein Elender, der ſchon acht und dreißig Jahre lang an demſelben Uebel der Lähmung litt. Sein Zuſtand war ohne Zweifel ſo mitleidswürdig, daß keine Menſchenhand den Mann anfaſſen mochte; denn nur hieraus erklärt es ſich, daß in ſo langen Jahren Niemand erſchien, der ſich ſeiner erbarmte und ihm die Wohlthat der Geneſung verſchaffte. Jeſus ging hin zu ihm und fragte ihn, ob er geſund werden wolle?

„Herr", antwortete der Kranke, „mit Sehnſucht und länger als irgend ein Anderer habe ich geharrt auf den Anblick des wohlthätigen Waſſers; allein ich habe Keinen, der, wenn das Waſſer

ſich bewegt, mir in den Teich helfe, und wenn ich mich endlich hingeſchleppt habe, ſteigt irgend ein Anderer vor mir hinein."

Jeſus fühlte Mitleid. Ein achtunddreißigjähriges Elend, und keine Ausſicht auf Hülfe! Er hatte ſich hinlänglich überzeugt, daß der Mann ſeines Beiſtandes nicht unwerth ſey, und ſprach daher liebreich zu ihm in der Fülle göttlicher, ſchöpferiſcher Macht: „Stehe auf, nimm Dein Bett und gehe hin!" Dann verlor er ſich unbemerkt unter der Menge.

Der Kranke ſpürte, wie eine nie gefühlte Lebenskraft durch ſeine Glieder rann; er ſtand auf, nahm ſein Bett und entfernte ſich.

Es geſchah dies an einem Sabbath*. Als die Juden den Mann mit ſeinem Bett durch die Straßen gehen ſahen, machten ſie ihm — in ihren engherzigen, nur immer auf das Unweſentliche gerichteten Begriffen — Vorwürfe, daß er den Tag des Herrn entheilige. Er entſchuldigte ſich damit, daß derjenige, der ihn geheilt, ihm auch befohlen habe, ſein Bett zu nehmen und zu tragen, ohne jedoch ſeinen Wohlthäter nennen zu können. Erſt ſpäter wurde ihm dieſer bekannt. Jeſus traf ihn nämlich im Tempel und ſagte ihm liebreich die warnenden Worte: „Siehe, Du biſt geſund geworden; ſündige hinfort nicht mehr, auf daß Dir nicht etwas Aergeres widerfahre." Sehr treffend kommentirt der Dichter [1]) dieſe Worte alſo:

Der Dank, der ihn erfreut,
Wo hülfreich er vergeben,
Iſt Treu' und reines Leben
Aus Lieb' und Dankbarkeit.

Als der Mann jetzt, in der Freude ſeines Herzens, es laut ausrief, daß Jeſus ſein Arzt geweſen ſey, ſah dieſer ſich neuen Verfolgungen ausgeſetzt, und die Juden trachteten ihm, als angeblichem Uebertreter des moſaiſchen Geſetzes, nach dem Leben. Er verſäumte indeſſen nicht, ihnen Rede zu ſtehen. „Mein Vater", ſagte er, „wirket zum Beſten der Menſchheit, und ich wirke ebenfalls, ohne zu fragen, ob es nach menſchlicher Satzung Sabbath oder Werkeltag ſey."

1) Franke, S. 187.

Dieſe Worte erbitterten ſeine Widerſacher nur noch mehr. Sie beſchuldigten ihn jetzt nicht allein, den Sabbath entheiligt zu haben, ſondern auch, daß er Gott als ſeinen Vater bezeichne, ſich alſo ihm gleich mache. Es war dies eine ſchwere Gottesläſterung. Jeſus verantwortete ſich wie folgt:

„Der Sohn“, ſagte er, „kann nichts von ſich ſelbſt thun, er habe es denn vom Vater ererbt und gelernt; was dieſer Letztere thut, das zu thun, wird er auch den Sohn lehren und ihm zur Ausführung Auftrag geben. Nun ſehet nach, ob irgend Einer von Euch meine Werke zu thun vermag — und Ihr beſitzet den Maaßſtab, nach dem Ihr die Wahrheit meiner Worte zu meſſen vermöget.“

Die Phariſäer wußten ihm hierauf nichts zu antworten und Jeſus fuhr fort: „Mein Vater hat ſeinen Sohn lieb und verleiht ihm das Vermögen, zu thun, was er ſelber thut, ſo daß Ihr bald noch größere Werke ſehen werdet als bisher. Wiſſet: wie der Vater die Todten auferweckt und lebendig macht, ſo auch bringt der Sohn zum Leben, welchen er will.

„Der Vater richtet Niemanden, ſondern hat ſeine Macht dem Sohne gegeben, damit man deſſen Wort ehre, gleichwie ſein eigenes. Wer das Wort des Sohnes nicht achtet, der wird auch das des Vaters verkennen, der ihn geſandt hat. Wahrlich, wahrlich, ich ſage Euch: wer mich hört und meiner Botſchaft glaubt, der wird das ewige Leben haben; er kommt nicht in das Gericht, vielmehr iſt er vom Leben zum Tode hindurch gedrungen.

„Wiederum ſage ich Euch: es kommt die Stunde, und ſie iſt ſchon jetzt nahe, daß die Stimme des Sohnes Gottes dringen wird bis in das Reich der Todten, und dieſe werden ſie hören und — leben. Ja, die Geiſter Aller, die in den Gräbern ſind, werden ſeine Stimme hören; ſie werden hervorgehen, die da auf Erden Gutes gethan haben, zur Auferſtehung des Lebens, die aber Uebles thaten, zur Auferſtehung des Gerichts.

„Ich wiederhole: ich kann nichts von mir ſelbſt thun, ſondern ich erfülle nur den Willen des Vaters, der mich geſandt und mit ſeinem Vermögen und ſeiner Macht ausgerüſtet hat. Wollte ich mir ſelbſt Zeuge ſeyn, ſo möchtet Ihr mein Zeugniß verwer-

ſen; es hat aber ſchon ein Anderer von mir gezeugt, und was er Euch ſagte, iſt gewiß und wahrhaftig. Ihr habt Johannes den Täufer befragt, und er hat Zeugniß abgelegt von mir, der ihm folgen ſollte. Doch ich habe noch ein größeres und gültigeres Zeugniß als das ſeinige: es ſind meine Werke, die da von meinem Urſprunge reden, ja es iſt das Zeugniß meines Vaters ſelbſt. Wohl habt Ihr weder ſeine Stimme gehört, noch ſeine Geſtalt geſehen; aber ſein Wort, das in Euren heiligen Schriften niedergelegt iſt, ſpricht deutlich zu Euch, wiewohl Ihr es nicht hören, und dem, der Euch darauf aufmerkſam macht, nicht glauben möget. Ihr forſchet in den Büchern der Propheten und ſuchet Anweiſung zum ewigen Leben: die Stellen aber, wo von mir die Rede iſt, wollt Ihr nicht verſtehen. Ihr wollt nicht zu mir kommen, wollt eines höheren Lebens nicht theilhaftig werden. Nicht nach vergänglicher irdiſcher Ehre zu ſtreben, kam ich in dieſe Welt; indem Ihr mich aber um meiner Armuth und Niedrigkeit willen verachtet, gebt Ihr deutlich zu erkennen, weß Geiſtes Kinder Ihr ſeyd. Ihr ſucht nicht Ehre bei Gott, nicht unvergängliche Schätze des Herzens: Ihr ſucht Ehre bei den Menſchen und Schätze, die in Staub zerfallen. Unſelige, denket nicht, daß ich Euch bei meinem Vater anklagen werde: Ihr ſeyd ſchon angeklagt von Moſeh, auf deſſen Schriften Ihr Euch beruft, denen Ihr aber, obwohl er ebenfalls von mir zeuget, nicht glaubt."

Dies und mehr hatte Jeſus geſprochen, ohne ſich denen, die ihn nicht verſtehen wollten, verſtändlich machen zu können. Verſtockt ſtießen ſie die freundliche Hand zurück, die ihnen Licht bringen wollte auf dem dunkelſten aller Pfade — dem nach dem Jenſeits.

---

## Achtes Kapitel.

Johannes des Täufers Gefangenſchaft. Jeſus in Nazareth.

Es geſchah um dieſe Zeit, daß Johannes der Täufer, deſſen ganzes Leben eine lange Entſagung war, den Weg zum Märty=

rerthum betrat, damit er die ernſte Lehre, die er dem Volke gegeben, mit dem Tode beſiegele. Herodes der Vierfürſt* hatte nämlich ſeinem eigenen Bruder die Gattin abwendig gemacht und lebte mit ihr, die ſich bei dem Tauſche ſehr wohl zu befinden ſchien, in unrechtmäßigem Umgange. Johannes hielt das ſchlechte Beiſpiel, welches Beide dem Volke gaben, einer ernſten Rüge werth und erbitterte ſie, wie es ſcheint vorzüglich die eitle Herodias, dadurch dergeſtalt, daß Herodes ihn ins Gefängniß legen ließ.

Als Jeſus die Kunde davon erhielt, reiſete er wieder nach Galiläa zurück und lehrte dort gewaltiglich, nicht wie die Schriftgelehrten, ſondern mit der flammenden Zunge eines Geſandten Gottes, ſo daß auch ſein Ruf weit umher erſcholl. Er verkündigte, gleich dem Johannes, das Herannahen des Reiches Gottes. „Die Zeit", rief er, „iſt erfüllt und das Reich Gottes herbeigekommen. Thut Buße und glaubet an das Evangelium." —

Auch in Nazareth, dem Aufenthalte ſeiner Jugendtage, kehrte er ein und ging, ſeiner Gewohnheit nach, am Sabbath-Tage in die Synagoge, um einen Abſchnitt aus der heiligen Schrift vorzuleſen und zu erklären. Man reichte ihm das Buch des Propheten Jeſaias; er öffnete es und ſein Blick fiel auf die Stelle Kap. 61, 1. 2., wo es heißt: „Der Geiſt des Herrn iſt bei mir, daher er mich geſalbt hat und geſandt zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die gebrochenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß ſie befreit werden, den Blinden, daß ſie ſehen, den Zerſchlagenen, daß ſie geſund ſeyn ſollten, und zu verkündigen das angenehme Jahr des Herrn."

Er las dieſe Stelle laut, reichte die Schrift dem Diener zurück und ſetzte ſich, um über die vorgetragenen Worte zu lehren. Aller Augen waren auf ihn gerichtet; man erwartete die Wunder erneuert zu ſehen, deren Ruf von Kana und Kapernaum bis hieher erſchollen war. Jeſus aber beſchränkte ſich darauf zu lehren. Er führte aus, wie eben jetzt die obigen Worte des Propheten erfüllt ſeyen vor Allen, die da vermöchten zu deuten, was vorginge vor ihren Augen und Ohren. Jedermann wunderte ſich der holdſeligen Worte, die aus ſeinem Munde gingen; man vermochte die Vergangenheit und Gegenwart nicht mit einander

zu vereinigen. „Iſt das nicht Joſephs Sohn?“ fragte man ſich: „wie kann das der verheißene Meſſias ſeyn, von dem er ſpricht?“

Jeſus errieth ihre Gedanken. „Auch Ihr“, äußerte er nun, „verlangt Zeichen und Wunder. Wahrlich, ich ſage Euch: in ſeinem Vaterlande iſt noch nie ein Prophet geachtet worden, und darum wird das Gute immer den Fremden zu Theil. Zur Zeit des Elias hatte es einſt durch länger als drei Jahre nicht geregnet, ſo daß eine große Theuerung im Lande entſtand. Wiewohl es nun aber der Hülfsbedürftigen viele gab in Iſrael, wurde doch der Prophet zu Niemandem geſendet, als zu der Wittwe in Sarepta, einer Sidonierin. Die Heidin hatte Glauben und war die Einzige, welche Hülfe fand. Eben ſo hatte zur Zeit des Propheten Eliſa der Ausſatz wie eine verheerende Seuche um ſich gegriffen, ohne daß in Iſrael der Prophet einen Einzigen zu heilen vermochte. Nur bei dem Heiden Naeman, dem Feldhauptmanne des Königs von Syrien, fand er Glauben, und dem Manne wurde geholfen. So auch geht es mit Euch. Ihr würdet das Himmelreich lieber dem Feinde gönnen, als es Euch ſelbſt zu eigen machen, ſobald es aus Nazareth kommt.“

Die Anweſenden, und beſonders die Lehrer, ergrimmten über dieſe Rede. Es war die Wahrheit, und dieſe vermochten ſie nicht zu hören. Auch beleidigte es ſie, daß der Sohn des Joſeph ſich in die Reihe der Propheten ſtellte oder gar ſich für den Meſſias ausgab. Unwillig erhoben ſie ſich, drangen auf ihn ein, ſtießen ihn aus dem Hauſe und zur Stadt hinaus und wollten ihn dort von einem ſteilen Hügel hinabſtürzen. Noch aber war ſeine Zeit nicht gekommen, zu verbluten unter der Menſchen Hand: in der Sicherheit eines Geſandten des Herrn ging er mitten durch die Menge, ohne daß Jemand gewagt hätte, Hand an ihn zu legen.

Er verließ Nazareth für immer, und, wie er den Einwohnern kurz vorher geſagt, ging, um ihres Unglaubens willen, der Segen, der ſeinen Fußſtapfen folgte, für ſie verloren. Er wendete ſich wieder nach Kapernaum, lehrte hier an den Sabbath-Tagen öffentlich in der Synagoge und entwickelte eine ſolche Allgewalt der Rede, daß er Viele bekehrte. Und es erfüllte ſich, was (Jeſ. 9, 1. 2.) in Bezug auf die Lande Sebulon, Naphthali und

das heidniſche Galiläa geweiſſagt iſt: „Das Volk, ſo im Finſtern wandelt, ſiehet ein großes Licht, und über die da wohnen im finſtern Lande, ſcheinet es helle.“

Und herrlich nun im Sonnenblick
Von Deinem Antlitz ſoll ihr Glück,
Du Herr des Heils, erblühen.
Wie Schnitter hin mit Sichelklang,
Mit Saitenſpiel und Lobgeſang
Zum Feſt der Garben ziehen;
Wie Sieger um die Beute ſtehn,
Gewinn und Ruhm frohlockend ſehn
Und blaſen die Poſaunen:
So ſieht das Volk der alten Nacht
Die Schätze, die das Licht gebracht,
Mit Jubeln und mit Staunen.

---

## Neuntes Kapitel.

Jeſus in Galiläa. Der Fiſchzug. Die Jünger Jakobus und Johannes.

Während Jeſus an den Ufern des Sees Genezareth, auch das galiläiſche Meer genannt, umherreiſte und lehrte, fand er in Bethſaida die bereits in die Zahl ſeiner Jünger aufgenommenen, jedoch noch in der Heimath bei ihrem Gewerbe lebenden Brüder Simon Petrus und Andreas. Sie hatten eben ihre Netze ins Meer geworfen, um zu fiſchen; unweit davon fand Jeſus auch die Brüder Jakobus* und Johannes*, die mit ihrem Vater Zebedäus in einem Schiffe ſaßen und ihre Netze ausbeſſerten. Von dem Erſtern ſingt der Dichter der Meſſiade:

— — Sein edelmüthiger Ehrgeiz
Iſt nur auf göttliche Dinge gerichtet. Vor jener Verſammlung
Aller Menſchen, im großen Gericht der erwachenden Todten,
Durch den Ausſpruch des ewigen Erſten und ſeines Geſalbten,
Da noch verehrungswürdig zu ſeyn, iſt ſein großes Beſtreben.

Johannes, der jüngere Bruder des Jakobus, damals etwa 25 Jahr alt, wurde bald der Liebling Jeſu. Salem, der Schutzgeiſt des herrlichen Jünglings, ſingt von ihm *):

Heilig, wie ein Seraph, wie der Unſterblichen Einer,
Lebt er beim Meſſias, der ſein Herz vor Allen ihm öffnet,
Der ihn, mit göttlicher Huld, ſich zum Vertrauteſten wählte!
Und er iſt es auch würdig. Noch ward in heiligen Stunden
Keine ſo himmliſche Seele vom großen Schöpfer gebildet
Als die unſchuldige Seele Johannis. Ich hab' es geſehen,
Da die unſterbliche kam. Sie prieſen glänzende Reihen
Himmliſcher Jünglinge ſelig und ſangen von ihrer Geſpielin:
„Sey uns gegrüßt bei Deinem Hervorgehn, unſterbliche Freundin,
Heilige Tochter des göttlichen Hauchs, komm, ſey uns geſegnet!
Du biſt ſchön und zärtlich wie Salem, wie Raphael himmliſch
Und erhaben. Dir werden aus Deiner heiteren Fülle,
Wie aus der Morgenröthe der Thau, die Gedanken geboren,
Und Dein menſchliches Herz, dies Herz voll zärtlicher Triebe,
Fließt, wie der Seraphim Auge, das, bei Erblickung der Tugend
Voller Entzückungen weint, von ſüßen Empfindungen über!
Tochter des göttlichen Hauchs, vertrauteſte Schweſter der Seele,
Die in ihrer unſchuldigen Jugend einſt Adam beſeelte,
Komm, wir führen Dich jetzt zu Deinem Vertrauten, dem Körper,
Den die Natur ſchön bildet, damit Du im Lächeln, o Seele,
Dein holdſeliges Weſen vom heiteren Angeſicht redeſt.
Ja, er wird ſchön ſeyn und Deinem lieben Meſſias gleichen,
Den nun bald der göttliche Geiſt zum ſchönſten der Menſchen
Bilden wird, zum ſchönſten von allen Kindern von Adam."

Jeſus ſah ſich am Ufer, wie überall, wo er jetzt erſchien, von einer Menge Volks umgeben, das ſich verſammelt hatte, ſeine Lehren zu hören. Er trat in das Schiff des Simon und bat ihn, ein wenig vom Lande abzuſtoßen, damit er Raum gewinne, ſich allen Anweſenden ſichtbar und vernehmbar machen zu können. Simon that was der Meiſter wünſchte, worauf dieſer ſich in dem Fahrzeuge niederſetzte und zu dem Volke ſprach.

Die Fiſcher unterdeſſen hatten ihr Geſchäft verſäumt, und Jeſus wollte ſie für den erlittenen Verluſt entſchädigen. Daher hieß er Simon auf die Höhe fahren und die Netze auswerfen, damit ſie einen Zug thäten.

*) Meſſiade, 3r Geſang.

Simon, ein ſeines Gewerbes kundiger Mann, verſprach ſich von dieſem Zuge nicht viel. „Meiſter“, ſagte er: „wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; wenn wir jetzt noch einen Verſuch machen, ſo geſchieht es lediglich, weil es Dein Wille iſt.“

Sie fuhren hinaus, warfen das Netz aus und ſpürten bald, daß es ungewöhnlich gefüllt ſey, denn es drohte zu zerreißen, und ihre Kräfte reichten nicht hin, es emporzuziehen. Sie riefen die Leute in dem andern Kahne herbei, damit ſie das Netz ziehen und ausleeren helfen möchten; und ſiehe, es waren der Fiſche eine ſolche Zahl, daß beide Schiffe voll wurden und um ein Beträchtliches tiefer gingen.

Petrus, wie alle Umſtehenden, erſchrak, denn was er ſah, ging über die kühnſte Erwartung hinaus, und nur eine höhere Hand vermochte ſo unermeßlichen Segen zu ſpenden. Es war, als ob ein Schleier von ſeinen Augen fiele: er würde ſich plötzlich des Abſtandes bewußt, der zwiſchen ihm und dem Spender dieſes Segens lag. Erfüllt von Demuth und Verehrung, fiel er auf die Kniee und ſprach: „Gehe hinweg von mir, Herr; ich bin nur ein ſündiger Menſch und nicht werth Deiner Gegenwart.“ Die andern Jünger folgten ſeinem Beiſpiele, aber Jeſus tröſtete ſie liebreich, indem er ſagte: „Fürchtet Euch nicht, Ihr Guten, wenn Eure Augen das Ungewöhnliche ſchauen. Von nun an ſoll Euch ein edlerer Beruf zu Theil werden: Ihr werdet nicht Fiſche, ſondern Menſchen fangen; d. h. Ihr werdet verlorene Seelen aufſuchen und für das Reich Gottes gewinnen.“

Die Fiſcher erkannten, wie nichtig ihre jetzige Beſchäftigung gegen den Beruf ſey, dem Manne zu folgen, der ſo Großes zu vollbringen vermochte. Sie beſchloſſen, ſich nicht mehr von ihm zu trennen, verließen ihre Schiffe, ihr Geräth, ihre Habe und Heimath und folgten Dem, der, wie ſie ſich nun überzeugt hielten, ihnen etwas ungleich Höheres und Edleres zu geben vermochte, als das Verlorne war. In Gemeinſchaft mit ihm, und ſpäter auch allein, breiteten ſie das Gottesreich aus und beſiegelten die Wahrheit des Evangeliums mit ihrem Blute.

Uns aber giebt die Erzählung von dem Fiſchzuge eine wich-

tige Lehre für das Leben. Wie oft läßt die Vorſehung uns die Nacht und eine lange Zeit vergeblich arbeiten, um uns und den Unſrigen Brot zu verſchaffen, ſo daß wir endlich glauben, alle fernere Mühe ſey umſonſt, und die Hände in den Schooß legen wollen, — da friſcht eine innere Stimme unſern Muth von neuem an, wir machen einen abermaligen Verſuch und — unſere Mühe wird mit dem glücklichſten Erfolge gekrönt! Sehr ſchön ſagt daher der Dichter *):

Trauen will ich dennoch ſeiner Treue,
Fühl' ich gleich den Druck nicht ſeiner Hand!
Hoffen will ich dennoch ſtets aufs Neue,
Scheint ſein Antlitz gleich mir abgewandt!
Wenn mein Weg auch ohne ſeine Zeichen
Noch durch Waſſer oder Feuer geht,
Seh' ich doch, wenn Fluth und Flamme weichen,
Daß er mir getreu zur Seite ſteht.

Jeſus heißt mein Führer. Helfen, Retten
Iſt ſein Werk, ſein Ruhm und ſeine Luſt.
Von gefaltnen Händen ſprengt er Ketten,
Sorge wälzt er von des Beters Bruſt.
Wie der Adler aufſchwebt durch die Wetter,
Wie der Löwe durch die Nächte brüllt,
So erſcheint zur Hülfe mir mein Retter,
Wenn die Noth mir bis zum Herzen ſchwillt.

Oftmals ſtand ich ſchon in meinem Leben
Rathlos da im tiefſten Herzeleid:
Felſenwände hatten mich umgeben,
Keinen Ausweg ſah' ich, kein Geleit;
Da, mit ſeinem königlichen Hauche
Machte ſtets der Herr mir wieder Bahn:
Felſenſperren ſchwanden gleich dem Rauche,
Meine Schrecken, wie des Träumers Wahn.

*) Lange I. 100.

## Zehntes Kapitel.

Die Jünger Jeſu. Thomas. Matthäus. Jakobus. Simon der Kananite. Judas Thaddäus (Lebbäus). Judas Iſchariot.

Von den ihm folgenden Jüngern begleitet, ſetzte Jeſus ſeine Reiſen durch das Land Galiläa fort. Er lehrte in allen Synagogen, verkündigte das Reich Gottes und ließ durch ſein mächtiges Wort Alle geneſen, die, mit unheilbaren Gebrechen behaftet, in gläubigem Vertrauen ihm nahten. Der Ruf des Gottesſohnes verbreitete ſich bis nach Tyrus und Sydon, und auch aus dieſen Gegenden brachte man ſchwer geplagte Kranke zu ihm, denen er, ſie mochten mit noch ſo feſtgewurzelten Uebeln behaftet ſeyn, ohne Ausnahme die Geſundheit wiedergab. Er trieb unſaubere Geiſter aus, die, den Körper der Beſeſſenen mißbrauchend, vor Jeſu niederfielen und mit erhobener Stimme ſchrieen: „Du biſt Gottes Sohn!“ Aber er mochte ſolch Zeugniß nicht, da ihm nur an der Verehrung reiner Geiſter gelegen war.

So groß war der Andrang des Volks, daß Jeſus, im Gefühl eines Bedürfniſſes nach Ruhe, ſeinen Jüngern einen Wink gab, daß ſie einen Kahn herbeiführen möchten. Dies geſchah; er beſtieg das Fahrzeug und entging ſo dem zudringlichen Haufen. Die Nacht verbrachte er in ſtiller Einſamkeit auf einem Berge; dort betete er, daß Gott das Werk ſegnen möge, mit dem er eben umging: er wollte nämlich ſeine ſo weit herangebildeten Jünger bei Gelegenheit ausſenden zu predigen und ihnen die Macht ertheilen, Kranke zu heilen und böſe Geiſter auszutreiben.

Mit Anbruch des Tages ſonderte er aus der Maſſe derer, die ſich wiederum verſammelt hatten, die Zwölfe, die er ſich zu beſtändigen Begleitern gewählt. Außer Simon Petrus, Andreas, den Zebedäiden Jakobus und Johannes, Philippus und Bartholomäus, die wir bereits kennen, waren es noch folgende: Thomas* der Galiläer, ein raſcher, frommer und liebender Apoſtel des Evangelii, von welchem die Meſſiade ſingt:

— — Der dort voll Gedanken und einſam
Tief im Walde ſich zeigt, iſt Thomas, ein feuriger Jüngling.

Stets entwickelt ſein Geiſt, aus Gedanken, Gedanken! Ihr Ende
Findet er oft nicht, wenn ſie ſich vor ihm wie Meere verbreiten!
Bald im finſtern Gebäu ſadducäiſcher Träume hätt' er ſich
Kläglich verloren; allein des Meſſias gewaltige Wunder
Retteten ihn, er verließ die labyrinthiſchen Irren,
Kam zu Jeſu. Doch würd' ich mich ſeinetwegen noch öfter
Zärtlich bekümmern, hätt' ihm zu dieſer denkenden Seele
Nicht die Natur ein redliches Herz und Tugend gegeben.

Neben ihm erblicken wir den Matthäus* oder Levi, der das Amt eines Zöllners aufgab, um dem geliebten Meiſter zu folgen. Er hinterließ ſpäter eine Beſchreibung der Thaten und Lehren Jeſu, welche tiefer in das Einzelne geht, als jede andere ähnliche Erzählung. Ein Jünger, ſagt Klopſtock,

Der im vollen Schoße wollüſtiger Aeltern geboren
Und von ihnen zum niedern Geſchäfte der Reichen verwöhnt ward,
Die, des unſterblichen Geiſtes uneingedenk, niemals erſättigt,
Wie für die Ewigkeit ſammeln. Allein die mächtigern Triebe
Seines Geiſtes erhoben ſich bald, da er Jeſum erblickte.
Kaum winkt' ihm der Meſſias, ſo folgt' er und ließ die Geſchäfte.
So entreißt ſich ein Held der Könige weichlichen Töchtern,
Wenn ihn der Tod fürs Vaterland ruft. Ins Feld hin, wo Gott ſteht
Und dem Tode, gerüſtet mit Rache, die Schuldigen zuzählt,
Ruft ihn mehr als ewiger Ruhm die Stimme der Unſchuld.

Ihm an Geiſt und Herzen verwandt war der jüngere Jakobus*, der Alphäide, dem ſeine Tugenden den Beinamen des Gerechten erwarben;

— — Dies ernſte Geſichte
Iſt verſchweigende Tugend, die weniger ſaget, als ausübt.
Kennt ihn der Ewige nur, wenn ihn von Nachwelt zu Nachwelt
Menſchen auch nicht kennten, wenn er uns auch unbekannt bliebe,
Sieh, er würde, vom Ruhm unbelohnt, doch edel und gut ſeyn!

Simon*, der Kananiter, dem man ſpäter den Beinamen des Eiferers gab, reihete ſich würdig unter die Zöglinge Jeſu und iſt ſchon durch jenen Beinamen hinlänglich karakteriſirt. Er war ſeines Gewerbes ein Schäfer.

Jeſus rief ihn vom Felde. Sein ſtilles, unſchuldiges Leben
Und die Demuth, mit welcher er ihn voll Einfalt bediente,

Wandten das Herz des Erlöſers ihm zu. Denn da er im Reiſen
Einſt zu ihm kam, ſo ſchlachtet' er Jeſu mit ſorglicher Eile
Gleich ein jugendlich Lamm und ſtand und dient' ihm in Unſchuld,
Segnete ſich und die niedrige Hütte, wo Gottes Prophet war.

Jeſus hieß ihn, ihm folgen:

— — Komm folge mir, Simon,
Sagt' er zu ihm; laß Deinen Geſpielen die Heerden der Lämmer.
Denn ich bin es, von dem Du das Lied der himmliſchen Schaaren
Bei dem bethlemitiſchen Quell als ein Knabe vernahmeſt.

Weiterhin erblicken wir unter den Auserwählten des Mitlers den Judas* Thaddäus, Bruder des letztgenannten Jakobus. Auch er erhielt den Beinamen des Eiferers. Von ihm ſingt ſein Schutzengel in der Meſſiade:

— — So zärtlich und fühlend,
Als die Seele des ſtillen Lebbäus, ſind wenig erſchaffen.
Sie hab' ich im Schoße leichtfliegender Morgenwolken
Bis zur ſterblichen Hütte gebracht. Die Mutter gebar ihn
Unter den Palmen. Da kam ich vom Wipfel der rauſchenden Palmen
Unſichtbar her und kühlte den Knaben mit lieblichen Lüften.
Aber er weinte ſchon dazumal mehr als die Sterblichen weinen,
Wenn ſie mit dunkler Empfindung den Tod von ferne ſchon fühlen.
Alſo bracht' er, bei jeder Thräne, die Freunde vergoſſen,
Zärtlich gerührt, bei jedem Schmerze der Menſchen empfindlich,
Seine Jugend voll Traurigkeit hin. So iſt er bei Jeſu
Immer geweſen. — —

Der letzte unter den Zwölfen war Judas*, genannt Iſchariot, der die gemeinſchaftliche Kaſſe verwaltete und das Geld mehr liebte als ſeinen Herrn. Die Verſuchung war bei ihm größer, als der Muth, ſie zu beſiegen.

— — Ihm fällt ein ſchwarzes lockigtes Haupthaar
Ueber die breiten Schultern herab. Sein ernſtes Geſicht iſt
Voll von männlicher Schöne. Dies Haupt, das über die Häupter
Aller Jünger hervorragt, vollendet ſein männliches Anſehn.

---

## Elftes Kapitel.

### Die Berg-Predigt.

In Geſellſchaft der auserwählten Jünger kam Jeſus den Berg herab, wo er eine anſehnliche Anzahl ſeiner übrigen Schü-

ler, wie auch eine große Menge Volks verſammelt ſah. Die Jünger einzuweihen in ihren hohen Beruf und zugleich das verſammelte Volk zu belehren, war der Zweck ſeiner nun folgenden Rede, in welcher er kurz die Sittenregeln zuſammenfaßte, die als die Hauptgrundſätze ſeiner unſterblichen Lehre zu betrachten ſind.

Himmelsklarheit im Geſichte,
Aug' und Herz empörgewandt
Zu dem Vater dort im Lichte,
Der ihn in die Welt geſandt,
Macht ſein holder Segensmund
Hier die Pflicht des Chriſten kund.

„Selig ſind", ſo erhob er ſeine Stimme, „die da im Geiſte arm ſind, denn ſie werden das Himmelreich beſitzen. Nicht das eitle Wiſſen des Verſtandes, ſondern die fromme Einfalt des Herzens gilt bei Gott; dieſe Einfalt leitet ſie ſicher zum wahren Heil, während der eitle und doch ſo beſchränkte Verſtand auf Abwege geräth und ſtrauchelt.

„Selig ſind, die da Leid tragen, denn ſie ſollen getröſtet werden. Wer ſich ſtets in Freude und Luſt bewegt, vergißt der unſichtbaren Güter, während Thränen und Trauer die Mittel ſind, das Auge der Sterblichen hinaufzulenken, dahin, wo dem ſtillen Dulder eine beſſere Zukunft bereitet wird.

„Selig ſind die Sanftmüthigen, denn ſie erringen den Sieg über ſich ſelbſt. Der Zornmüthige läßt ſich leicht zum Unrecht hinreißen, das er ſpäter nicht wieder gut zu machen vermag, wie inbrünſtig er es auch bereue. Ihn begleiten die Vorwürfe ſeines Gewiſſens in dieſem und, was noch ſchmerzlicher iſt, in jenem Leben.

„Selig ſeyd Ihr, die Ihr hier hungert, denn Euch wird vollkommene Sättigung zu Theil werden. Wer in Ueberfluß und Ueppigkeit lebt, vergißt, daß es eine höhere, ewige Speiſe giebt, während derjenige, der ſeines Leibes nur nothdürftig pflegen kann, nach jener Nahrung zu trachten beginnt, die ihn ſättigt von Ewigkeit zu Ewigkeit.

„Selig ſind die Barmherzigen, denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen. Wer Anderer Miſſethat gern vergiebt, dem wird

auch ſeine Sünde vergeben werden; wer mildthätig ſeine Hand dem fremden Elende öffnet, der wird empfangen da, wo auch er einſt milder Gaben bedarf.

„Selig ſind, die ein reines Herz in ſich tragen, denn ſie werden Gott ſchauen. Nicht derjenige, deſſen Thaten und Geſinnungen das Licht ſcheuen, wird einſt im Lichte des Vaters ſtrahlen, ſondern nur derjenige, der immerdar Gottes Kind geblieben iſt und in Worten und Werken ſeinen Willen gethan hat.

„Selig ſind die Friedfertigen, denn ſie werden Gottes Kinder heißen. Nicht diejenigen, die den Neid und Unfrieden lieben, nicht die Zänker und Mißgünſtigen gehören in das Reich des Vaters, aus welchem jene niedrige Leidenſchaft verbannt iſt.

„Selig ſind, die da verfolgt werden, weil ihre Sache gut und ihr Wandel gerecht iſt; ſie werden das Himmelreich ſchauen. Denn ſie werden bedrängt, weil ſie den Willen des Vaters thun; alſo wird der Vater ſich ihrer annehmen, ihnen nach Vollendung ihrer Laufbahn die Krone des Verdienſtes reichen und ihre Verfolger richten.

„Selig ſeyd Ihr, die Ihr Schmähungen duldet und geächtet ſeyd um meinetwillen und weil Ihr mir folgt; der Gedanke möge Euch ſtärken und fröhlich und getroſt machen, daß eine Zeit kommt, wo Ihr reichen Lohn dafür haben werdet. So wie Ihr, wurden einſt auch die Propheten verfolgt, die vor Euch waren und die nun wohnen im ewigen Lichte.

„Wehe dagegen Euch, Ihr Reichen, die Ihr am Ruder ſitzt und keinen Gott kennet, als den Mammon. Ihr habt Euren Troſt dahin. Ihr, die Ihr hier voll waret und der Armen vergaßet, werdet dereinſt hungern nach der reichen Speiſe, die ihnen dort gereicht wird. Ihr, die Ihr lachtet und jubeltet, während Eure leidenden Mitbrüder ſich im Staube krümmten, werdet dort, wo ihnen die Freuden des Himmels bereitet ſind, weinen und heulen. Ihr, denen falſche Freunde jetzt ſchmeicheln und zum Munde reden, werdet dort Keinen haben, der ein Wort der Milde für Euch hätte.

„Ihr, meine Jünger, ſollt durch das Evangelium, welches Ihr verkündigt, der Welt ſeyn, was das Salz den Speiſen iſt.

Das Evangelium iſt es, was dieſem Daſeyn Reiz zu verleihen und die Welt vor dem moraliſchen Verderben zu bewahren vermag: ſo ſorget denn, daß es immerdar auf die ewige Wahrheit gegründet und nicht mit irdiſchem Truge vermiſcht und durch denſelben entweihet ſey. In dieſem Falle wäre es für die Welt ohne Nutzen und müßte hinweggethan werden, wie von der Speiſe das Salz, welches unrein geworden iſt und für ſeine Zwecke nicht mehr tauglich erſcheint.

„Ihr ſollt das Licht der Welt ſeyn. Wie eine Stadt, die auf einem Berge erbaut iſt, vor Jedermann ſichtbar daliegt, oder wie man ein angezündetes Licht nicht unter den Scheffel, ſondern an einen erhabenen Ort ſetzt, damit es leuchte Allen, die da im Hauſe ſind: alſo ſollt Ihr Euer Licht leuchten laſſen vor der Welt, Euch auszeichnen durch gute Werke und Eure Brüder auf Erden nöthigen, den Vater zu preiſen, der Euch geſandt hat.

„Wähnet nicht, daß ich gekommen ſey, das Geſetz aufzulöſen, oder den Ausſpruch der Propheten zu nichte zu machen. Im Gegentheil will ich das Geſetz erfüllen und die Verheißungen der Propheten als wahr beſtätigen. Ich verſichre Euch: bevor nicht Himmel und Erde vergehen, wird nicht ein Titel vom Geſetze vergehen, er habe denn ſeine volle Erfüllung erlangt. Wer nur das kleinſte der Gebote abſchaffen und die Menſchen bereden wollte, daß es ohne Nutzen ſey, daſſelbe zu halten: der wird im Reiche des Vaters tief unten ſtehen; wer aber auch das kleinſte Gebot erfüllt und Andere zu deſſen Erfüllung anhält, der wird groß heißen und angeſehen ſeyn im Reiche des Vaters.

„Wiſſet, die Auslegung, die die Schriftgelehrten und Phariſäer dem Geſetze geben, genüget nicht, um demjenigen, der danach handelt, das ewige Leben zu verſchaffen. Ihr habt gehört, daß zu den Alten geſagt iſt: Du ſollſt nicht tödten; wer tödtet, der ſoll dem Blutgericht verfallen ſeyn. Ich aber ſetze hinzu und ſage Euch: es giebt moraliſche Verbrechen, die oft noch ſchwerer ſind als die Todſünden und die zu rächen dem irdiſchen Richter nicht beſchieden iſt, die Ihr daher hinübernehmt zu geiſtigem Tod und ewiger Strafe, wenn Ihr hier nicht Buße gethan und Euch in den Stand geſetzt habt, ohne Makel vor dem höheren

Richter zu erſcheinen. Wer z. B. mit ſeinem Nächſten ungerechter Weiſe zürnet und ſo den Frieden bricht, der unter den Kindern Gottes beſtehen ſoll, wer mit bitterm Herzen den Bruder tadelt und ſchilt, oder gar verflucht oder verdammt: der hat ſeine Seele mit Sünden belaſtet und wird dem Gerichte nicht entgehen. Denn, Ihr müßt wiſſen: keine Gabe iſt dem Herrn angenehmer, als ein wohlgeſinntes lauteres Herz. Wer da hintritt zu dem Altare, um zu opfern, und ſich dabei erinnert, daß ſein Nächſter etwas wider ihn habe; der laſſe ſeine Gabe vor dem Altar und gehe zuvor hin und verſöhne ſich, und komme dann wieder und opfere ſeine Gabe. Ihr, die Ihr Euch bewußt ſeyd, einen Widerſacher zu haben: verzieht nicht, ihm die Hand der Verſöhnung zu reichen, ſo lange Ihr es noch vermögt. Denn ereilte Euch der Tod und ginget Ihr hin mit dem unverſöhnten Herzen vor den Richterſtuhl Gottes: ſo möchte der Widerſacher Euch anklagen, und der Richter Euch Euer Recht thun, bis daß der letzte Heller Eurer Schuld getilgt iſt.

„Euern Vorfahren iſt ferner das Gebot gegeben: Du ſollſt nicht ehebrechen. Aber auch dieſes Gebot iſt nicht nach dem Buchſtaben, ſondern dem Sinne nach zu verſtehen. Ich ſage Euch: wer ein Weib anſiehet und ihrer im Herzen begehret, der hat die Ehe ſchon gebrochen, denn die böſe Luſt, die er in ſich herumträgt und nährt, gereicht ihm vor dem Allwiſſenden zur Sünde. Dieſe Sünde zu erzeugen, kann auch das Auge ein gefährliches Werkzeug werden, ohne daß Ihr Euch darauf berufen dürftet, dieſes Werkzeug vom Schöpfer erhalten zu haben. Wahrlich, wer ſeine Glieder und Sinne nicht zu beherrſchen vermag, thut beſſer, ſich ihrer zu entäußern, denn daß er ſie zu Vermittlern werden läßt ſeines ewigen Verderbens. Bereitet Dein rechtes Auge Dir Aerger, weil die böſe Luſt durch daſſelbe in Dein Herz dringt: ſo reiß' es aus und wirf es von Dir; ärgert Dich die rechte Hand, weil ſie Deiner Leidenſchaft fröhnt, ſo haue ſie ab. Ich wiederhole, es iſt beſſer, daß ein Glied verderbe, denn der ganze Menſch.

„Das Geſetz ſagt Euch ferner: Wer ſich von ſeinem Weibe ſcheidet, der ſoll ihr geben einen Scheidebrief. Ich ſage Euch:

der Mann darf ſich gar nicht ſcheiden, es ſey denn auf klaren Beweis des Ehebruchs. Wer ſich um anderer Urſachen willen von ſeiner Gattin trennt, der macht, daß ſie die Ehe bricht, denn derjenige, der eine Geſchiedene zur Gattin nimmt, bricht die Ehe.

„Ihr habt weiter gehört, daß zu den Alten geſagt iſt: Du ſollſt keinen falſchen Eid thun und den einmal geleiſteten Eid Gott halten. Es iſt aber, um ſtrafbar zu ſeyn, nicht immer nöthig, unmittelbar zu Gott zu ſchwören; auch jede andere Verſicherung, die man nicht hält, iſt eine Verletzung des göttlichen Sittengeſetzes und vor dem Herrn gleich ſtrafbar wie der gemißbrauchte Eid. Schwört alſo nicht, um das Geſetz zu umgehen, bei dem Himmel, denn er iſt Gottes Stuhl; nicht bei der Erde, denn ſie iſt ſeiner Füße Schemmel; nicht bei der Stadt Jeruſalem, denn ſie iſt der Sitz ſeines Allerheiligſten; nicht bei Eurem Haupte, denn Ihr vermöget nicht ein einziges Haar weiß oder ſchwarz zu machen. Wer die Wahrheit liebt, bedarf ſolcher Betheuerungen nicht; ein einfaches Ja! oder Nein! genügt ihm, ſich Glauben zu verſchaffen; was darüber hinausgeht, iſt vom Uebel.

„Ihr habt gehört, daß da geſagt iſt: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Aber dieſe Vorſchrift iſt nur dem Richter gegeben, der das Geſetz anzuwenden und den Uebertreter deſſelben nach dem Maße des begangenen Frevels zu ſtrafen hat. Keineswegs iſt Euch dadurch das Recht der Selbſthülfe verliehen und die Erlaubniß gegeben, an Eurem Widerſacher Vergeltung zu üben. Wiſſet: der ächte Menſch duldet lieber das Unrecht, als daß er ſich deſſen ſchuldig macht; denn derjenige, der Unrecht duldet, wird einſt belohnt und derjenige, der Unrecht thut, beſtraft werden. Giebt Dir nun Jemand einen Streich auf den rechten Backen, ſo thuſt Du — in Anſehung Deines ewigen Heils — beſſer, ihm auch den linken Backen noch hinzuhalten, ſtatt die empfangene Beleidigung zu erwiedern. Ferner, wenn ein prozeßſüchtiger Menſch um Deinen Rock mit Dir rechtet, ſo gieb ihm auch den Mantel und beweiſe dadurch, daß Du beſſere Geſinnungen in Dir trägſt, als er. Nöthigt Dich Jemand durch ungerechten Zwang, eine Meile mit ihm zu gehen, ſo gehe, um Deiner Seits eine ungerechte Handlung zu vermeiden, lieber zwei Meilen

mit ihm, als daß Du gleichen Zwang übteſt, Dich ſeiner zu entledigen.

„Gieb dem, der Dich bittet, und verweigere es nicht, wenn Jemand von Dir borgen will. Du kannſt keine Sünde begehn, wenn Du eine erlaubte Bitte erfüllſt, wohl aber, wenn Du das Gegentheil thuſt. Erfüllſt Du die Bitte, ſo verhüteſt Du vielleicht ein Verbrechen, welches auf Dein Haupt fallen wird, wenn Du ſie ohne Grund abſchlägſt.

„Ihr wißt ferner, daß geſagt iſt: Du ſollſt Deinen Nächſten lieben und den haſſen, der in Geſinnung und Denkart nicht mit Dir übereinſtimmt. Ich aber ſage Euch: Liebet Eure Feinde, ſegnet, die Euch fluchen, thut wohl denen, die Euch haſſen, und bittet für die, ſo Euch beleidigen und verfolgen. Denn nur dadurch werdet Ihr Kinder Eures Vaters im Himmel, der ſeine Sonne aufgehen läſſet über die Böſen wie über die Guten und den Acker befruchtet des Ungerechten wie des Gerechten. Meint Ihr denn, daß es ein Verdienſt ſey, den Freund zu lieben oder den Bruder und Nächſten freundlich zu behandeln? Dies Alles thun auch die Ungerechten, denn es iſt ja nur Pflicht, während das wirkliche Verdienſt dahin geht, die zu lieben, die Euch haſſen, und Gutes zu thun denen, die Euch Böſes wünſchen. Nur dadurch könnt Ihr Gott ähnlich werden und Euch der Vollkommenheit nähern, die er beſitzt.

„Macht es nicht, wie die Phariſäer, die da Almoſen geben mit äußerem Prunk in der Abſicht, geſehen zu werden und von der Welt Ruhm zu erlangen. Wahrlich, ich ſage Euch: dieſe Leute haben ihren Lohn dahin; nämlich nicht den für das Almoſen, ſondern die Strafe für ihre Heuchelei und unlautere Abſicht. Wenn Du Almoſen giebſt, ſo laß Deine linke Hand nicht wiſſen, was die rechte thut; thue das Gute im Verborgenen und um ſeiner ſelbſt willen, und wiſſe, daß Deine gute That dem, der in das Verborgene ſchaut, nicht entgeht, und daß er Dir dafür lohnen wird am Tage des Gerichts.

„Wer da betet, der folge nicht dem Beiſpiele der Heuchler, die da gern in äußerer Andacht verſunken ſtehen in den Schulen und an den Ecken auf den Gaſſen, damit ſie von den Leuten ge-

ſehen werden. Auch von ihnen ſage ich Euch: ſie haben ihren Lohn dahin. Wenn Du beteſt, ſo ſuche die Einſamkeit und bete zu Deinem Vater im Verborgenen; und er, der durch das Dunkel ſchaut, wird Dich erhören und Dich dereinſt auszeichnen um Deines Vertrauens zu ihm. Plappert nicht wie die Heiden, die da glauben gehört zu werden, wenn ſie viele Worte machen; ſeyd verſichert, daß der Herr Eure Bedürfniſſe kennt, bevor Ihr ihn noch bittet. Beſchränkt Euch auf wenige Worte und betet wie folgt: „„Unſer Vater in dem Himmel, Dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geſchehe auf Erden wie im Himmel. Unſer tägliches Brot gieb uns heute; und vergieb uns unſere Schuld, wie wir vergeben unſern Schuldigern. Und führe uns nicht in Verſuchung, ſondern erlöſe uns von dem Uebel. Denn Dein iſt das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit, Amen.““

„Bedenkt dabei wohl, was Ihr bittet. Habt Ihr nicht ſelbſt andern Menſchen ihre Fehler vergeben, ſo könnt Ihr nicht verlangen, daß der Herr Euch die Eurigen vergeben ſoll. Habt Ihr es aber gethan, dann mögt auch Ihr heitern Muthes auf die Vergebung des Vaters wegen Eurer eigenen Fehltritte hoffen.

„Wenn Ihr faſtet, ſo ſollt Ihr auch dieſe Religions-Uebung nicht zur Schau tragen und etwa ein betrübtes Geſicht machen, als ob Ihr Gefahr liefet, den Anſtrengungen Eurer Frömmigkeit zu erliegen. So machen es die Heuchler und der Herr wird ſie dafür nach Gebühr belohnen. Wenn Du faſteſt, ſo thue es für Dich im Verborgenen, äußerlich aber ſalbe Dein Haupt und waſche Dein Angeſicht wie gewöhnlich. Dein Vater, der ins Verborgene ſchaut, wird den Ernſt Deiner Religionsübung nicht überſehen und am Tage des Gerichts Dich darnach behandeln.

„Strebet nicht nach Reichthümern und Schätzen, den gewöhnlichen Steckenpferden verblendeter Menſchen. Sie ſind nur ein vergängliches Gut und können Euch nur beglücken, ſo lange das kurze Erdenleben dauert. Und auch hier vermögen ſie nicht wahrhaft Euer Glück zu begründen: ſie unterliegen dem Verderben und ziehen die Aufmerkſamkeit der Diebe und Mörder auf Euch. Den

Reichen umſtricken Netze aller Art; am meiſten aber läuft er Gefahr, daß ſeine Seele, ſein ewiges Heil verloren gehe. Denn wo Euer Schatz, Euer Liebſtes iſt, da iſt auch Euer Herz. Iſt Euch der Mammon zum Lieblinge geworden, ſo werdet Ihr ihm ausſchließlich anhängen und das ewige Gut darüber vergeſſen. Niemand vermag zu gleicher Zeit zweien Herren, dem Vater im Himmel und dem irdiſchen Mammon, zu dienen; er wird den einen haſſen und den andern lieben; dem einen anhangen und den andern verachten.

„Sorget nicht für Euer Leben, was Ihr eſſen und trinken, nicht für Euren Leib, womit Ihr ihn bekleiden werdet. Der Euch das Leben und den Leib gab, wird auch das Geringere thun: er wird für Eure Erhaltung und Kleidung ſorgen. Schauet die Vögel unter dem Himmel: ſie ſäen nicht, ſie ernten nicht, ſie ſammeln ſich keine Vorräthe, und Euer himmliſcher Vater nährt ſie doch; ſie, die in der Reihe der geſchaffenen Weſen ungleich tiefer ſtehen als Ihr! Schauet die Lilien auf dem Felde, wie ſie wachſen: ſie arbeiten nicht, ſpinnen und weben nicht, und ſind doch ſchöner gekleidet, als Salomo einſt in aller ſeiner Herrlichkeit es war. Wenn aber Gott das Gras auf dem Felde kleidet, das doch nur heute ſtehet und morgen abgemäht wird, wie könnt Ihr zweifeln, daß er auch für Eure Bedürfniſſe ſorgen werde? Wahrlich, Euer Kummer darüber iſt ſo thörigt, wie die Sorge desjenigen, der ſeiner Länge eine Elle zuzuſetzen wünſcht. Darum kümmert Euch nicht und ſaget: Was werden wir eſſen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Denn nur derjenige, der den Vater und ſeine Macht nicht kennt, vermag ſich mit ſo Kleinlichem zu befaſſen. Ich wiederhole: Euer himmliſcher Vater weiß, was Ihr bedürft; nach ſeinem Reiche trachtet und nach ſeiner Gerechtigkeit; das Uebrige wird Euch Alles von ſelbſt zufallen. Nimmer gebt Euch der Sorge für die Zukunft hin: die Zukunft wird für ſich ſelbſt ſorgen, und es iſt genug, daß ein jeder Tag ſeine eigne Plage habe.

„Urtheilt nicht lieblos über Andere und ihre Fehler, damit Ihr nicht in derſelben Weiſe beurtheilt werdet. Es könnte ſich

ſonſt leicht ereignen, daß Du den Splitter in Deines Nächſten Auge ſäheſt, während der Balken in Deinem eigenen Auge Dir entginge. Wie wäre Dir nun, wenn Du zu Deinem Bruder ſagteſt: Halt, ich will Dir den Splitter aus Deinem Auge ziehen! und er entgegnete Dir: Erlaube, daß ich erſt den Balken aus Deinem Auge nehme? Wiſſet, der Sterbliche löſet auf Erden ſo manches Räthſel, aber das ihm nächſte kann er nicht errathen — ſein eignes Selbſt. Vermagſt Du Dich aber nicht ſelbſt zu kennen, wie willſt Du das Herz des Nächſten kennen lernen und über ſeine Worte und Handlungen richten?

„Euch, meine Jünger, ermahne ich, das Heilige — unſer Evangelium — nicht den Hunden zu geben und die Perle vor die Säue zu werfen. Nur wer ſich für die Erkenntniß Gottes empfänglich zeigt, den nehmt zu Eurem Schüler an, damit Ihr nicht Unnützes thut und Euch und der guten Sache ſchadet.

„Niemand ſuche etwas zu ertrotzen, was ihm nicht gebührt. Bittet, ſo wird Euch gegeben; ſuchet, ſo werdet Ihr finden; klopfet an, ſo wird Euch aufgethan. Welcher Vater möchte ſeinem Sohne, der ihn um Brot bittet, einen Stein, oder ſtatt des Fiſches eine Schlange bieten? Der gute Wille aber, der dem Menſchen innewohnt, wohnt in noch weit höherem Grade bei dem Vater im Himmel. Dein ganzes Leben ſagt Dir: er giebt! Er gab Dir, ehe Du ſeiner gedachteſt. Er giebt Dir, auch wenn Du Dich ſündhaft von ihm entfernſt und ſeine Gnade mit Undank vergiltſt. Er giebt Dir, voll ewiger Liebe, und vergiſſet Deiner nicht, auch wenn Du ihn vergeſſen haſt. Rede gern mit ihm, wie das gute Kind ſich gern mit Vater und Mutter unterhält. Bete mit Vertrauen, mit kindlicher Hingebung, mit der Ueberzeugung, der Vater wolle Dein Glück; dann wirſt Du die Wundermacht des Gebets empfinden!

„Thut Alles, was Ihr wollet, daß Andere Euch thun, und Ihr erfüllet die Vorſchriften des Geſetzes und der Propheten. Wählet die enge Pforte zum Eingange in das Jenſeits. Es giebt wohl eine breite Pforte und einen breiten Weg, aber — wiewohl Viele darauf wandeln — führt er doch nur zur Ver-

dammniß. Die enge Pforte dagegen und der ſchmale Weg ſind es, die zum ewigen Leben führen; leider giebt es nur Wenige, die ihn finden und betreten.

„Hütet Euch vor den Lehren der falſchen Weisheit, die in der Hülle des Lammes zu Euch kommen und im Innern reißende Wölfe ſind; höret nicht auf ihre Lehren, denn ſie tragen nur den Schein der Frömmigkeit an ſich, vergiften Eure Seele und führen ſie dem Abgrunde zu. An ihren Früchten werdet Ihr jene Männer erkennen. Niemand hat noch von den Dornen Trauben geleſen oder von den Diſteln Feigen; ein edler Baum kann nicht ſchlechte, ein ſchlechter Baum nicht edle Früchte bringen. Merket wohl: nicht Alle, die da ſagen, ſie kennen den Herrn, werden in das Himmelreich eingehen, ſondern nur die durch ihren Wandel zeigen, daß ſie den Willen meines Vaters ehren und thun. Wahrlich, an dem großen Tage des Gerichts werden Viele vor mich treten und ſagen: Herr, Herr, haben wir nicht Deinen Namen verbreitet in der Welt? Haben wir nicht Thaten gethan, geweiſſagt und Teufel ausgetrieben in Deinem Namen? — Ich aber werde ihnen entgegnen: Weichet von hier! Ich habe euch nie für die Meinigen erkannt!

„Betrachtet die Regeln, die ich Euch ſo eben mittheilte, als die Grundlage, auf der Ihr das Gebäude Eures zeitlichen und ewigen Wohls ſicher errichten dürft. Wer dieſe Grundſätze hört und befolgt, den werde ich dem klugen Manne vergleichen, der ſein Haus auf einen Felſen baute, wo es dem Sturmwinde und den Ungewittern trotzte, ſo daß er unter dem Dache deſſelben ruhig und ſicher ſchlummerte. Wiederum, wer dieſe Grundſätze gehört hat und nicht befolgt, der wird dem Thoren gleichen, der ſein Haus auf Sand baute, ſo daß der erſte Sturmwind es über den Haufen warf und den leichtſinnigen Menſchen erſchlug.“

---

Damit endigte Jeſus ſeine Rede, in deren Ausdruck eine eigne, ſo göttliche Kraft gelegen hatte, daß das Volk den Gottes-Sohn mit Furcht und heiliger Scheu betrachtete. So war noch Keiner den Gebrechen der Zeit auf den Grund gegangen, mit ſolcher Sicherheit hatte noch Keiner von den höchſten Dingen

geredet. Die Aufgabe, die er der Welt geſtellt, war ſchwer, aber erreichbar, und das Ziel der Anſtrengung werth.

Nur Treuen wird's gelingen,
Sich ſiegreich hinzuringen
An's Ziel, wo Jeſus winkt.
Er, der vorangegangen,
Hilft uns den Sieg erlangen,
Und ſtärkt den Müden, wenn er ſinkt. [1]).

---

## Zwölftes Kapitel.

### Jeſus heilt einen Ausſätzigen.

Der Gottes-Sohn hatte ſeine Rede geendigt und kam in Begleitung der ihn Umgebenden von dem Berge herab, um ſeine Reiſe fortzuſetzen. Da trat ihm ein Mann entgegen, der mit der anſteckenden Krankheit des Ausſatzes * behaftet war. Der Ruf von den Heilungen Jeſu war bis in ſeine Abgeſchiedenheit gedrungen und hatte ihn, den Ausgeſtoßenen, Hülfloſen bewogen, ſich aufzumachen und den Arzt der Aerzte anzutreten. In dem demüthigenden und drückenden Bewußtſeyn, daß Jedermann ſeine Nähe zu vermeiden ſuche, ſtand er ſchon in einiger Entfernung von dem Gottes-Sohne ſtill, warf ſich auf ſein Antlitz darnieder und flehte: „Herr! Du könnteſt mich wohl reinigen, wenn Du wollteſt."

Jeſus ſah den Mann an und entnahm aus dem Tone ſeiner Stimme, daß es ihm Ernſt war mit ſeinem Glauben. Der Unglückliche jammerte ihn, und er fühlte ſich nicht gehindert, ihm die erflehte Hülfe zu Theil werden zu laſſen. Für ihn war keine Gefahr der Anſteckung vorhanden; mit dem ihm innewohnenden mächtigen Gotteswillen ſtreckte er die Hand aus, berührte den Kranken und ſprach: „Ich erfülle Dein Verlangen; ſey gereinigt!" Indem er dies ſprach, fühlte der Kranke die Macht des um ſich freſſenden Giftes gebrochen und wurde rein.

---

[1]) Franke, S. 192.

Ohne Zweifel brach der Geheilte in ſo übertriebene Dankesbezeugungen aus, daß Jeſus, der keinen Werth darauf legte, für nöthig hielt, ihm einige gute Lehren mit auf den Weg zu geben. „Gehe hin“, ſagte er zu ihm, „und mache kein Aufhebens von der Sache. Zeige Dich vielmehr dem Prieſter, laß Dich für rein erklären und bringe das Reinigungs-Opfer, das im Geſetze [1]) geboten iſt, damit Du zurückkehren mögeſt in die Geſellſchaft der Menſchen.“

Hätte der Mann in ſeiner Geſchwätzigkeit voreilig laut werden laſſen, wie es mit ſeiner wunderbaren Heilung zugegangen ſey: ſo möchten die Prieſter, aus Haß gegen den galiläiſchen Propheten, ſeine Reinigung in Zweifel geſtellt haben. Auch war es nöthig, den Mann, der ſich von ſeinem Enthuſiasmus hinreißen ließ, an die Befolgung des Geſetzes zu erinnern, von welchem entbunden zu ſeyn er vielleicht geglaubt hätte.

---

## Dreizehntes Kapitel.

### Jeſus heilt den Knecht des Hauptmanns zu Kapernaum.

Die Wundermacht Jeſu in Worten und Werken hatte abermals einen ſo großen Zudrang des Volks veranlaßt, daß er wiederum ſich auf kurze Zeit in die Einſamkeit zurückzog. Theils war es ihm wieder Bedürfniß, ſich ausſchließlich mit Gott zu beſchäftigen, theils ſah er voraus, daß, je mehr der Ruf ſeiner Wunder ſich verbreitete, je dringender die Phariſäer Gelegenheit ſuchen würden, ſich ſeiner zu entledigen.

Aus der Wüſte heraustretend, ſchlug er den Weg nach Kapernaum ein. In dieſer Stadt befand ſich ein römiſcher Hauptmann über Hundert (Centurio), der um ſeines ſchlichten und geraden Weſens und ſeines Wohlthätigkeits-Sinnes willen bei dem Volke beliebt war und unter Anderem den Juden eine Schule (Synagoge) auf ſeine Koſten hatte bauen laſſen. Seines Herkommens ein Heide, hatte er vielleicht über die Richtigkeit der römiſchen Götterlehre nachgedacht und dieſe mit der jüdiſchen Glau-

---

[1]) 3. Buch Moſis 14, 2.

benslehre verglichen, wobei er denn zu der Ueberzeugung gekommen ſeyn mochte, daß der jüdiſche Kultus bedeutende Vorzüge vor dem römiſchen habe. Er kannte ebenſo die Hoffnungen der Juden auf einen Meſſias, und die früheren Wunderthaten Jeſu in und um Kapernaum waren ihm nicht verborgen geblieben. So hatte ſich in ihm eine Verehrung für den Gottes=Sohn ausgebildet, die ihn Alles von ihm erwarten ließ.

Der Hauptmann hatte einen ihm liebgewordenen jungen Knecht, der eben an der Gicht tödtlich darniederlag. Nun hörte er kaum das Gerücht von der Ankunft Jeſu, als er, durch die Aelteſten der Juden, ihn bitten ließ, jenem Knechte die Geſundheit wieder zu geben. Die Juden=Aelteſten ſetzten hinzu, daß der Hauptmann ein Freund des Volks ſey, und Jeſus zögerte nicht, den Weg nach dem Hauſe deſſelben anzutreten. Aber noch hatte er die Wohnung des Hauptmanns nicht erreicht, als dieſer ihm einige Freunde — wahrſcheinlich Juden — entgegenſandte. „Herr!“ ließ er ihm ſagen: „bemühe Dich nicht perſönlich, denn ich bin nur ein Heide und nicht werth, daß Du unter mein Dach kommſt, gleichwie ich mich nicht für werth hielt, perſönlich vor Dich zu treten. Wiewohl ich nur ein geringer Mann bin und meinen Obern gehorchen muß, darf ich doch meinen Kriegsknechten nur befehlen: thut dies und thut jenes — und es geſchieht. So auch bitte ich Dich, dem die Kräfte des Himmels und der Erde zu Gebote ſtehen, nur um ein Wort, und mein Knecht wird geſunden.“

Jeſus vernahm die Botſchaft mit eben ſo viel Verwunderung als Rührung. „Wahrlich“, ſagte er dann mit einem langen, ernſten und bedeutſamen Blicke auf die Umſtehenden: „in Iſrael habe ich den Glauben nicht gefunden, der mir hier bei einem Heiden zu Theil wird. Daher wird es kommen, daß Viele, aus allen Weltgegenden, dereinſt mit Abraham, Iſaak und Jakob im Himmelreiche ſitzen werden, während diejenigen, die ſich Kinder des Volkes Gottes nennen, hinausgeſtoßen ſeyn werden in die äußerſte Finſterniß und in den Abgrund des Jammers.“

Jeſus entließ die Abgeſandten und ſprach zu dem Hauptmann, der ſchüchtern und voll Ehrfurcht hinter ihnen hergewandelt war, ob er vielleicht verſtohlen des Anblicks des Gottes=

Sohnes theilhaftig werden möchte, das mächtig betonte Wort: „Gehe hin! Es wird geſchehen, wie Du geglaubt haſt.“

Und als er mit den Freunden nach Hauſe kam, fand er den kranken Knecht geneſen.

## Vierzehntes Kapitel.

### Jeſus befreit einen Beſeſſenen*.

Während Jeſus ſich in Kapernaum aufhielt, geſchah es am Sabbath, daß er in der Synagoge war und lehrte. Auch hier verwunderte man ſich über die eigenthümliche Art und Weiſe und die hohe moraliſche Kraft ſeines Vortrages; denn wie das Licht ſich von der Finſterniß unterſcheidet, ſo unterſchied ſich derſelbe von den Vorträgen der gewöhnlichen Lehrer. Das beſte Zeugniß dafür legte ein Menſch ab, der von einem böſen Geiſte beſeſſen war und ſich in der Synagoge befand. Der unſelige Geiſt fühlte ſich nämlich bedrängt durch die Nähe und die gewaltigen Worte des Gottes-Sohnes; er ſah voraus, daß er dem Einfluſſe desſelben würde weichen und den Leib des unglücklichen Opfers verlaſſen müſſen. In dieſer Bedrängniß konnte er ſich nicht enthalten, die Organe des armen Beſeſſenen mißbrauchend, in die überaus bezeichnenden Worte auszubrechen: „Halt, was haben wir mit Dir zu ſchaffen, Jeſus von Nazareth? Du biſt gekommen uns (die böſen Geiſter) zu verderben. Ich weiß, wer Du biſt, nämlich der Heilige Gottes!“

Jeſus verſäumte die Gelegenheit nicht, eine gute That zu thun. Er bedrohte den böſen Geiſt und hieß ihn verſtummen und ausfahren. Der Unſaubere leiſtete Widerſtand, ohne doch zu ſiegen: er riß den Körper des Unglücklichen hin und her, ja, mit mehr als menſchlicher Kraft warf er ihn mitten unter das verſammelte Volk, ohne ihm Schaden zu thun, ſchrie laut und fuhr aus.

Staunend bemerkten die Anweſenden die mächtige Wirkung der Worte Jeſu. Es kam eine Furcht über ſie, und ſie fragten

ſich vergebens: „Was iſt das für eine neue Lehre? Er gebietet mit Macht den unſaubern Geiſtern, und ſie gehorchen ihm.“ Und das Gerücht von der That erſcholl in der Stadt und in allen Orten des umliegenden Landes.

## Funfzehntes Kapitel.

Jeſus heilt die Schwiegermutter des Simon Petrus und viele andere Leidende.

Jeſus trat aus der Synagoge und kam in Begleitung der Jünger Jakobus und Johannes in das Haus der Brüder Petrus und Andreas, wo die Schwiegermutter des Erſtern an einem Fieber krank darniederlag. Die Brüder baten ihn, daß er ihr helfen möchte, und Jeſus enthielt ſich nicht, ihnen die fromme Bitte zu gewähren. Er trat an das Bett, faßte die Kranke bei der Hand, richtete ſie auf und gebot mit mächtigem Willen der Krankheit, ſie zu verlaſſen. Bald ſtand die Geneſene auf, ihm ihre dankbare Ehrfurcht zu bezeigen.

Die Sonne war untergegangen und der Sabbath beendigt, als Jeſus ſchon Beiſpiele der Wirkungen ſah, die ſeine wunderbaren Thaten mit ſich brachten. Die ganze Einwohnerſchaft war herbeigeſtrömt, namentlich aber verſammelten ſich vor ſeiner Thür Alle, die krank oder von unſeligen Geiſtern beſeſſen waren. Voll Mitleid und Bereitwilligkeit legte er ſeine Hände auf die Unglücklichen und gab ihnen die Geſundheit zurück. Die unſeligen Geiſter, welche auf ſein mächtiges Geheiß wichen, erkannten ihn abermals; ſie ſchrieen: „Du biſt Chriſtus, der Sohn Gottes!“ Aber er bedrohte ſie und ließ ſie nicht zu Worte kommen; ſein Verkehr beſchränkte ſich ja nur auf die guten Geiſter, und nach der Anbetung der böſen verlangte er nicht.

So hatte ſich denn an den Bewohnern der Stadt Kapernaum erfüllt, was einſt der Prophet Jeſaias (53, 4, 5.) weiſſagte: „Er hat unſere Schwachheit auf ſich genommen und unſere Seuche getragen.“

# Sechszehntes Kapitel.

## Jeſus ſtillet den Sturm und das Meer.

Am folgenden Tage erhob ſich Jeſus, um dem Gedränge des Volks zu entgehen, noch vor Aufgang der Sonne, verließ die Stadt und begab ſich an einen einſamen Ort. Nicht lange hatte er ſich hier dem Gebet und der Unterhaltung mit Gott gewidmet, als Petrus und Andreas ihm nachkamen und die Botſchaft brachten, daß Jedermann ihn ſuche. Bald erſchien auch eine Menge Volks, ſeine Lehren zu hören und ſeine Hülfe in Anſpruch zu nehmen. Sie baten ihn, bei ihnen zu bleiben und die Stadt nicht zu verlaſſen; er aber ſprach: „Auch andere Orte müſſen das Evangelium vom Reiche Gottes vernehmen; dazu bin ich geſandt.“ Damit ging er und lehrte in den Schulen der Umgegend, heilte die Kranken und trieb die böſen Geiſter aus, wo er ſie fand.

Am Abende dieſes vielbewegten Tages wünſchte Jeſus ſich wieder abzuſondern. Am Ufer des Sees Genezareth angelangt, hieß er ſeine Jünger, ein Schiff zu nehmen und ihn hinüberzufahren. Indem ſie dazu Vorkehrungen trafen, erſchien ein Schriftgelehrter vor ihm, der, das Gerücht von den Thaten Jeſu vernehmend, ſich das Leben deſſelben wahrſcheinlich als freudenreich, wonnevoll und ruhmwürdig gedacht hatte. — Meiſter, ſagte er zu ihm: ich will Dir folgen, wo Du hingeheſt.

Der Gottes-Sohn durchſchaute ihn ſofort. „Du willſt mir folgen?“ entgegnete er: „Wiſſe, die Füchſe haben ihre Gruben, die Vögel unter dem Himmel ihre Neſter; ich aber habe nicht, wo ich mein Haupt hinlege. Willſt Du dieſes Loos theilen, ſo geſchehe es.“

Der Mann bedachte ſich nun und — ging. Ein Anderer, der mit demſelben Anerbieten gekommen war, hatte ſich ausbedungen, daß er zuvor hingehen und ſeinen Vater begraben dürfe. Jeſus ſprach zu ihm: „Wenn Du das Leben haben willſt, ſo halte Dich nicht bei den Todten auf, ſondern überlaß ſie denen, die zu ſolchem Geſchäfte berufen ſind.“

Nun erſt trat er, von ſeinen Jüngern gefolgt, in das Schiff, dem mehrere Fahrzeuge folgten. Er begab ſich in das Hinter-

theil und legte ſein Haupt auf ein Kiſſen, um zu ruhen. Während er ſanft ſchlief, erhob ſich auf dem zwiſchen Bergen gelegenen Meere ein gewaltiger Sturm, und eine Waſſerhoſe warf die Wellen in das Schiff, ſo daß dieſes unterzuſinken drohte. Sollten die Jünger ihn, der ſo ſanft ruhte, ſtören? Sie zögerten; aber der Untergang ſtand zu augenſcheinlich vor ihren Augen. — Meiſter, ſagten ſie, indem ſie ihn weckten: ſtehe auf, wir verderben.

Die Brandung ſtürmt mit heulendem Geſchmetter —
Der Meiſter ſchläft, als ſäng' ein Wieſenbach;
Die Jünger zagen in dem Todes-Wetter —
Der Meiſter ſchläft, wie unter Joſephs Dach;
Das Schifflein ſinkt, und mit ihm ſinkt der Retter —
Noch ward er nicht vom Sturm und Nothruf wach!
Da ſtehn ſie vor ihm, jammernd vor dem Sterben:
Wach auf, wach auf, o Meiſter, wir verderben!

Jeſus überſah mit einem Blicke, was vorging. „Ihr Kleingläubigen!“ rief er: „iſt das Eure Zuverſicht, Euer Glaube? O wie furchtſam ſeyd Ihr!“ Damit ſtand er auf und ſein mächtiges Wort herrſchte Stille zu dem Winde und dem Meere.

Da wacht er auf, der Rettungsſtern in Nächten;
Wild ſchwankt das Schiff — er ſteht wie Felsgeſtalt.
Was zittert Ihr, geſchirmt von meiner Rechten,
Kleingläubige! ſchilt er die Schaar alsbald,
Und winkt und ruft — der Herrſcher ſeinen Knechten —
Bedroht den Wind, der Wogen Sturmgewalt:
Verſtumme du! Und du! Und ſie verſtummen;
Man hört kein Plätſchern mehr, noch Windesſummen.

Die Windsbraut hatte ſich in ein mildes Abendwehen verwandelt, die Flut glich wieder dem glänzenden Spiegel, und die ſchwarzen drohenden Wolken machten dem blauen Himmel Platz. Und abermals fühlten die Leute in dem Schiffe Furcht vor dem Manne, der vor ihren Augen den Elementen gebot und eine Macht entwickelte, deren Umfang ſie zu begreifen nicht vermochten.

Und ſtaunend, bei des Sturmes großem Schweigen,
Sehn ſich die Männer auf den Schiffen an.
Wer iſt's, vor dem ſich Elemente beugen
Recht mitten auf des Grimms gewalt'ger Bahn?

Der Wind und Meer zu ſtummen, lauten Zeugen
Der Allmacht ſeines Mundes machen kann?
Anbetung ihm, der auch den Sturm zertheilet
Und mit der Meßſchnur über Wogen eilet!

Und nochmals mahnt die Jünger er zum Glauben,
Den in der Drangſal dürftig ſie bewährt.
Die Welt ſoll ihnen nie den Frieden rauben,
Den er allein, den nie die Welt beſcheert;
In ſeinem Schutze ſollen ſie wie Tauben
Im Felſen-Neſt ſich freuen, nie verſehrt,
Auf Schlangen kühn und Skorpionen treten,
Im Tode ſelig frei von Todes-Nöthen.*)

## Siebenzehntes Kapitel.

### Jeſus und die Gadarener oder Gergeſener.

Jeſus ſetzte ſeine Seefahrt fort und ſtieg am jenſeitigen Ufer des galiläiſchen Meeres, in der Landſchaft der Gergeſener, eines aus Heiden und Juden gemiſchten Volks, aus. Sofort fand er auch hier Gelegenheit, Wohlthaten zu verbreiten; ja die Fahrt war vielleicht zu dieſem Zwecke unternommen.

Es ſtürzten ihm nämlich zwei Menſchen entgegen, die von ſo bösartigen Geiſtern beſeſſen waren, daß ſie nicht unter Menſchen, ſondern in den Höhlen hauſeten, worin man die Todten beizuſetzen pflegte; daß ſie Gewaltthaten aller Art verübten und die Straße unſicher machten, ſo daß Niemand des Weges zu ziehen wagte. Der eine dieſer Männer war ſo furchtbar geplagt, daß der Geiſt es nicht duldete, daß er Kleider am Leibe trug; er riß dieſelben ab, und keine Feſſel war zu ſtark, daß er ſie nicht zerbrochen hätte. Niemand vermochte ihn zu bändigen. Er ſchlug ſich mit Steinen, und wenn er ſeine Höhle verließ, trieb er ſich auf den umliegenden Bergen herum und ſetzte durch ſein wildes Geſchrei Alles in Schrecken.

Nun geſchah auch hier das Merkwürdige, daß die unſeligen Geiſter ihren Herrn, der ihnen den Fuß auf den Nacken zu ſetzen

*) Lange I. 111.

beſtimmt war, ſofort erkannten und — wider ihren Willen — Zeugniß von ihm ablegten. Kaum waren nämlich die beiden von ihnen getriebenen Unglücklichen in der Nähe des Gottes-Sohnes angelangt, als die unſaubern Geiſter, in ihrer Herrſchaft über den Körper und die Organe der beiden Geplagten, ſich vor ihm niederwarfen und ſchrieen: „Jeſus, Du Sohn Gottes! Was haben wir mit Dir zu thun? Biſt Du hergekommen, uns zu quälen, ehe denn es Zeit iſt? Wir beſchwören Dich bei Gott, von uns abzulaſſen!“

Jeſus aber war nicht Willens, mit den Geiſtern der Nacht zu unterhandeln; er drohte und hieß ſie die gemißbrauchten Körper verlaſſen. — Wie heißeſt Du? fragte er den Unhold, der, wie oben gedacht, ſein Opfer am meiſten plagte. „Ich heiße Legion“, erhielt er zur Antwort, „denn unſrer ſind Viele.“

Nun weidete an den Bergen in der Nähe eine große Heerde Schweine, an der Zahl wohl aus zweitauſend Stück beſtehend. Den Ernſt des Gottes-Sohnes erkennend, und von der Unmöglichkeit, ihm Widerſtand zu leiſten, ohne Weiteres überzeugt, baten die Unholde, daß Jeſus ihnen erlauben möchte, in die Schweine zu fahren. „Fahret hin!“ entgegnete er, und die Unholde fuhren aus in die Leiber der Schweine.

Es iſt nicht klar, welche Abſicht Jeſus hatte, als er dieſe Erlaubniß gab. Wollte er dem Volke zeigen, daß es in der That nicht eine bloße Krankheit (Epilepſie, Wahnſinn, Raſerei) ſey, welche die beiden geplagten Menſchen zu Gegenſtänden der allgemeinen Furcht oder des Abſcheus machte, ſondern daß wirklich unſelige Geiſter ſich der Leiber der Sterblichen dergeſtalt zu bemächtigen vermöchten, daß die eigene Individualität des Geplagten in der des Unholdes gleichſam untergeht und ſein Körper zum Werkzeuge des fremden bösartigen Willens wird? Genug, die Unholde fuhren in die Säue; die ganze Heerde ſtürzte ſich, wie vom Sturm gejagt, ins Meer und kam darin um. Ein intereſſantes Seitenſtück zu der in neueren Zeiten*) wieder gemachten Erfahrung: daß dergleichen unſelig umherirrende Geiſter den einzelnen Men-

*) Kerner, Geſchichte Beſeſſener neuerer Zeit. Karlsruhe 1835.

ſchen wohl plagen und in den bemitleidenswertheſten Zuſtand verſetzen können, daß aber ihre Macht nicht ſo weit geht, ihn, das Ebenbild Gottes, zu tödten, während ſie nicht gehindert ſeyn würden, bei Thieren eine ſolche böſe Abſicht auszuführen.

Kaum ſahen die Hirten, was vorging, als Furcht und Entſetzen ſich ihrer bemächtigten. Sie ergriffen die Flucht und verkündigten das unglaubliche Ereigniß in der Stadt und der umliegenden Gegend. Der Verluſt, den die Gergeſener erlitten hatten, war nicht unbedeutend; der heidniſch geſinnte Theil der Bevölkerung hielt vielleicht dafür, daß ein Zauberer ihr Gebiet betreten habe; Alle aber fanden gut, von der Gegenwart eines in ihren Augen ſo gefährlichen Mannes befreit zu ſeyn, und ſie baten ihn daher ohne Umſchweife, daß er ihr Gebiet verlaſſen möchte. Erſchüttert von dem gehabten Verluſt, vermochten ſie die gute That, die er gethan, nicht im richtigen Lichte zu ſehen, und der Gottes-Sohn erfüllte ihre Bitte.

Die beiden früher beſeſſenen Menſchen waren geſund. Sie ſelbſt erſtaunten am meiſten über das, was mit ihnen vorgegangen war, und fürchteten ſich vor dem Manne, der ſolche Macht über das dunkle Reich körperloſer Unholde beſaß. Der, welcher vorhin weder Kleidung noch Feſſeln an ſich litt, legte jetzt Kleider an und war völlig vernünftig. Er bat den Gottes-Sohn um die Erlaubniß, ihm folgen zu dürfen, aber Jeſus lehnte die Bitte ab. „Gehe hin“, ſagte er zu ihm, „in Dein Haus und zu den Deinen, und verkündige ihnen, wie der Herr ſich Deiner erbarmt und wie große Wohlthat er Dir erzeigt hat.“ Der Geneſene folgte dem Befehl, und ſo hatte auch hier der moraliſche Segen die Schritte des Gottes-Sohnes begleitet.

Zwei beſeſſne Menſchen ſind gerettet,
Die wie Thiere durch das Land gebrüllt;
Die in Todtengrüften ſich gebettet
Und das Volk mit düſtrer Furcht erfüllt.

Jeſus will vom Abgrund wiederbringen
Nur die Heerde, die von Adam ſtammt;
Wenn die Säue in den Abgrund ſpringen,
Fällt kein Tadel auf ſein Hirtenamt.

Doch die menſchenfeindlichen Dämonen
Dichten ihm den Schaden tückiſch an,
Den ſie ſtiften, wo ſie herrſchend wohnen,
Oder wo ſie fliehn bei ſeinem Nahn.*)

---

## Achtzehntes Kapitel.

### Jeſus heilt einen Gichtbrüchigen.

Jeſus trat wieder in das Schiff und fuhr nach Kapernaum zurück, wo das Volk ſeine Anweſenheit mit Freuden vernahm. Kaum verbreitete ſich das Gerücht von ſeiner Ankunft, als eine unglaubliche Menge ſich in und vor ſeiner Wohnung, dem Hauſe des Petrus, verſammelte; er aber war, wie immer, gern bereit zu lehren und das Evangelium zu verkünden. Unter die Zahl ſeiner Verehrer hatten ſich aber auch einige Widerſacher und Spione gemiſcht, nämlich Schriftgelehrte und Phariſäer, die aus den umliegenden Ortſchaften und ſelbſt aus der Hauptſtadt herbeigekommen waren, um perſönlich und in ſchlechter Abſicht von den wunderbaren Dingen Kenntniß zu nehmen, die hier geſchahen.

Während Jeſus lehrte und mancherlei Kranke herbeikamen, um Geneſung von ihm zu empfangen, brachte man, in gläubiger Zuverſicht auf ſeine Hülfe, auch einen Elenden, dem, wahrſcheinlich in Folge ſeiner Jugendſünden, die Gicht alle Glieder gelähmt hatte, auf einem Bette dahergetragen. Nun aber war das Gedränge ſo groß, daß ſie nicht bis zu dem Gottes=Sohne vordringen konnten, und der Kranke fürchtete ſchon, ohne Hülfe wieder von dannen ziehen zu müſſen. Da kamen die Seinigen auf den Einfall, wahrſcheinlich von dem Nachbarhauſe aus, das Dach aufzubrechen und den Unglücklichen, in ſeinem Bette liegend, hinabzulaſſen, da wo Jeſus ſich eben aufhielt. Unter ſolchen Umſtänden konnte der Gottes=Sohn nicht zweifeln, daß man ihm mit wahrhaftem Glauben nahe. Gerührt und voll Mitleiden

*) Lange, II. 140.

blickte er den Kranken an, ſchaute tief in ſeine Seele und ſprach das mächtige Wort: „Sey getroſt, mein Sohn; die Sünden, für die Du ſo geſtraft wurdeſt, ſind Dir vergeben."

Die Schriftgelehrten und Phariſäer hörten dieſe Worte. Die ganze Scene war nicht nach ihrem Sinne, und ſie dachten bei ſich ſelbſt, daß Jeſus — in ihren Augen ſelbſt nur ein ſündiger Menſch — eine Gotteslästerung ausgeſprochen habe, da Niemand als Gott ſelbſt den Menſchen ihre Sünden vergeben könne. Jeſus, von ihrer Gegenwart wohl unterrichtet, hatte ſie beobachtet und kannte ihre Gedanken.

„Warum denket Ihr ſo Arges in Euren Herzen?" fragte er ſie. „Was iſt leichter zu dem Manne zu ſagen: Dir ſind Deine Sünden vergeben, oder: Stehe auf und wandle? Aber Ihr ſollt erfahren, daß der menſchgewordene Sohn des Vaters Macht habe, auf Erden die Sünden zu vergeben!" Damit wendete er ſich wieder zu dem Kranken und ſagte zu ihm mit der Fülle göttlicher Kraft: „Stehe auf, nimm Dein Bett und gehe heim!"

Und ſiehe — der gelähmt Geweſene fühlte, daß er den Gebrauch ſeiner Glieder zurück erhalten habe; er ſtand auf, nahm freudig ſein Bett und ging hinaus. —

Die Phariſäer ſtanden da, zwar ungebeſſert, aber auch unfähig, wider den Gottes-Sohn etwas zu thun. Zu klein und engherzig um ihren verſtockten Sinn durch das Handgreifliche lenken zu laſſen, wagten ſie ſpäter, Jeſu die obige That zum Verbrechen zu machen.

Die Einwohner der Stadt aber, die den hoffnungsloſen Zuſtand des Kranken gekannt hatten, geriethen in eine Art von Entſetzen, und nur allmählig fingen ſie an, Gott zu preiſen und zu ſagen: „Wahrlich, Solches haben wir noch nie geſehen!"

Und ob ſie geheim in kleinen Kreiſen
Ihn verklagen mit Verleumder-Liſt,
Muß doch laut das Volk den Heiland preiſen,
Der in Gottes Kraft erſchienen iſt.

## Neunzehntes Kapitel.

### Jeſus im Hauſe des Zöllners Matthäus.

Von Kapernaum ging Jeſus, bald nach dem oben beſchriebenen Ereigniſſe, hinaus an das galiläiſche Meer. Das Volk strömte ihm nach, und auch die Phariſäer und Schriftgelehrten ließen es an ihrer Gegenwart nicht fehlen. Er lehrte von neuem zur großen Erbauung des Volks und zum Verdruſſe ſeiner Feinde.

Es ereignete ſich bei dieſer Gelegenheit, daß er, wahrſcheinlich abſichtlich, an dem Hauſe des Zöllners* Matthäus, auch Levi genannt, vorüberging. Die Zöllner aber waren bei den Juden ein Gegenſtand des allgemeinen Haſſes, ja mit einem gewiſſen Makel der Ehrloſigkeit behaftet. Der Gottes-Sohn, weit über menſchliche Vorurtheile erhaben, kannte den Mann, den er vor ſich hatte, beſſer: er warf einen prüfenden, bedeutungsvollen Blick auf ihn, ſchaute ihm tief in die fromme, nach höherer Nahrung ſehnſüchtige Seele und ſagte: „Folge mir nach!“ — Und augenblicklich zeigte es ſich, daß der Herzenkundige Mann ſich nicht getäuſcht hatte: denn Matthäus, in ſeiner Seele ſich zu etwas Beſſerem berufen und durch das Vertrauen des Propheten hoch geehrt fühlend, verſtand jenen Blick und jenes Wort und verließ Amt und Eigenthum, um den Fußſtapfen des erhabenen Freundes zu folgen und — wie wir ſchon früher bemerkten — in die Reihe der zwölf vertrauteſten Jünger zu treten.

Matthäus, um den Tag zu feiern, der den Gottes-Sohn in ſein Haus geführt, und um zugleich von ſeinen Freunden und Standesgenoſſen Abſchied zu nehmen, richtete alsbald ein Gaſtmahl an, an welchem auch Jeſus und ſeine Jünger Theil nahmen. Harmlos bewegte Jener ſich in der Geſellſchaft, während die Phariſäer ſich über ſeine Anweſenheit ärgerten. Denn nach ihren Begriffen durfte kein ächter Jude, am wenigſten ein Volkslehrer, wenn er ſich nicht beflecken wollte, das Haus eines Zöllners betreten oder gar mit ihm zu Tiſche ſitzen. Ihr Verdruß, wenn er auch nur auf Umwegen ſich Luft machte, wurde laut und kam zu den Ohren Jeſu, der dieſe Gelegenheit, ihnen die Wahrheit zu ſagen und die allgemeinen Vorurtheile zu berichtigen, gern ergriff.

„Die Starken“, ſagte er zu den Tadlern, „bedürfen des Arztes nicht, ſondern die Schwachen. Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zur Buße aufzurufen, ſondern die Irrenden und die Sünder. Wie wollt Ihr, die Ihr das Wort Gottes zu lehren vorgebt, Euren Beruf erfüllen, wenn Ihr es verſchmäht, Euch zu denjenigen herabzulaſſen, die deſſen am meiſten bedürfen? Möge dieſes Beiſpiel Euch lehren, was es bedeute, wenn die Schrift ſagt: Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit und nicht am Opfer. Wahrlich, den Barmherzigen, der ſich des Elenden, Verlaſſenen annimmt und ihn zur Erkenntniß führt, ſieht Gott lieber, als den, der da Opfer bringt und ſich dabei nichts denkt, als daß er ein religiöſes Geſchäft verrichtet.“

Mit den Zöllnern, ißt er, mit den Sündern,
Sehn's die Phariſäer auch mit Graun,
Denn es kann im Retten ihn nicht hindern,
Daß ſie richtend auf ihn niederſchaun.

Und er ſpricht: der Arzt iſt für die Kranken,
Die gedrückt um Hülfe zu ihm gehn;
Nicht für die, die wie im Sterben wanken
Und wie Starke ſich im Stolze blähn. *)

Kaum war dieſer Angriff zurückgewieſen, als einige Zöglinge Johannis des Täufers erſchienen, welche, wie wir bereits früher erwähnten, gegen Jeſu und ſeine Jünger neidiſche Geſinnungen hegten. Johannes, der ernſte Buß-Prediger, hatte, in Uebereinſtimmung mit den Lehren der Phariſäer, ſeinen Anhängern das Faſten als eine unerläßliche religiöſe Uebung empfohlen; Jeſus betrachtete dies aber mehr als Nebenſache, und ſeine Jünger befanden ſich wohl dabei. Nun erſchienen jene Zöglinge Johannis mit der Frage vor Jeſu: „Warum faſten **wir** und die Phariſäer ſo viel, und **Deine** Jünger nicht?“

Jeſus antwortete ihnen, wie es ſcheint mit Bezug auf das von Johannes früher gebrauchte Gleichniß vom Bräutigam: „Wie können die Hochzeitleute faſten, während der Bräutigam bei ihnen iſt? Es iſt ihnen dies nicht zuzumuthen. Wohl aber wird die

*) Lange, II. 142.

Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen iſt, und dann werden ſie faſten, denn ihrer wird Trübſal warten in Fülle. Uebrigens merket wohl: Niemand flickt einen Lappen von neuem Tuch an ein altes Kleid, denn der neue Lappe würde von dem alten Zeuge reißen und der Riß ärger ſeyn denn vorhin. Und Niemand füllet Moſt in alte Schläuche, denn der Moſt würde ſie zerreißen und ſo der edle Wein verſchüttet werden. So ſchickt ſich denn das Alte zum Alten und das Neue zum Neuen am Beſten. Und darum ſoll meine Lehre weder mit alten Gebräuchen verbrämt, noch ſoll ſie, gleichſam als der neue Lappe, auf das alte Kleid geheftet oder, als der friſche Moſt, in den alten Schlauch gepreſſet werden.“

Fordert nicht von frohen Hochzeitleuten,
Bei dem Bräutigam betrübt zu ſeyn.
Kommen erſt die dunkeln Faſtenzeiten,
Stellt das Faſten ſich von ſelber ein.

Flickt nicht das geſchabte Kleid der alten
Satzung mit des Glaubens neuem Tuch;
Denn der ſtarke Lappen wird nicht halten,
Aerger wird der Riß — der Spaltung Fluch.

Gießt nicht in die Form verjährter Bräuche
Lebensfriſcher Wahrheit jungen Wein;
Er zerreißt die alten dürren Schläuche;
Nur in neuen wird er wohl gedeihn.

---

## Zwanzigſtes Kapitel.

### Die Heilung des blutflüſſigen Weibes. Jairus und ſeine Tochter.

Noch während Jeſus in ſolcher Weiſe die Jünger des Johannes bedeutete, trat Jairus, ein Vorſteher der Schule von Kapernaum, zu ihm und bat ihn fußfällig um Hülfe. „Meine Tochter“, ſagte er, „liegt in den letzten Zügen; wollteſt Du kommen und Deine Hand auf ſie legen, ſo würde ſie geſund werden und leben.“ Jeſus folgte ihm bereitwillig; die Jünger und

das verſammelte Volk drängten ſich um ihn, die Wunderthat, welche geſchehen ſollte, zu ſchauen.

Unterwegs miſchte ſich eine Frau unter das Volk, die ſeit zwölf Jahren den Blutfluß gehabt hatte. „Sie hatte“, erzählt der Evangeliſt, „viel erlitten von vielen Aerzten und all' ihr Gut darüber eingebüßt; doch half Alles nichts, vielmehr ward das Uebel nur immer ärger.“ Jeſus, deſſen Wunderthaten zu ihren Ohren gekommen, war jetzt der Einzige, auf den die Unglückliche ihre Hoffnung ſetzte, und voll des ächten ihm wohlgefälligen Glaubens ließ ſie ſich vernehmen: „Wenn ich nur ſein Kleid anrühren möchte, ſo würde ich geſund.“

Solche Zuverſicht mochte der Gottes-Sohn nicht unbelohnt laſſen. Es gelang der Frau, bis in ſeine Nähe vorzudringen: ſie ſtreckte die Hand aus und berührte ſein Kleid wie von ungefähr. Und ſiehe: „alſobald vertrocknete der Brunnen ihres Blutes, und ſie fühlte es am Leibe, daß ſie von ihrer Plage geſund worden war.“

Aber dem Gottes-Sohne, der in ihm wohnenden herrlichen Kräfte ſich immerdar bewußt, war das Vorgegangene nicht unbekannt, ſondern die Hülfe der Unglücklichen mit ſeinem Willen zu Theil geworden. Jetzt, nachdem es geſchehen, wendete er ſich plötzlich um und fragte: Wer hat mich angerührt?

Die Jünger leugneten. Petrus meinte, daß es im Gedränge wohl leicht hätte geſchehen können, daß Jemand ihn berührt habe.

Jeſus aber wußte ein Anderes. „Es iſt eine Kraft von mir ausgegangen“, ſagte er und hatte die Frau bald aus der Menge herausgefunden. Dieſe, die da wußte, was an ihr geſchehen war, fürchtete ſich ſehr und zitterte: wie vom böſen Gewiſſen getrieben, fiel ſie vor ihm nieder und bekannte, was ſie gethan und was die Folge geweſen ſey.

Liebreich beruhigte ſie Jeſus ob ihrer Furcht. „Meine Tochter“, ſagte er, „Du hatteſt Glauben und biſt geſund geworden; gehe in Frieden und bleibe befreit von Deiner Plage.“ —

Noch während dies vorging, kamen einige Dienſtboten des Schul-Vorſtehers und meldeten ihm, daß ſeine Tochter inzwiſchen verſtorben ſey; es erſcheine nun nicht nöthig, den Meiſter (Jeſum)

weiter zu bemühen. Dieſe Nachricht beugte den trauernden Vater vollends darnieder; aber Jeſus richtete ihn wieder auf. „Fürchte Dich nicht“, ſagte er zu ihm, „ſondern halte feſt an Deinem Glauben.“

Man ſetzte den Weg fort und kam vor dem Trauerhauſe an, aus welchem die nach Landesſitte üblichen Trauertöne der Pfeifer und die Klage-Geſänge der Weiber den Kommenden entgegenſchallten. Jeſus befahl, das Volk zurückzuhalten und ging mit den Jüngern Petrus, Jakobus und Johannes allein in das Haus. „Was bedeutet das Weinen und Getümmel?“ fragte er und ſetzte, im Voraus auf Vermeidung jedes Aufſehens bedacht, hinzu: „Das Kind iſt nicht todt, ſondern ſchläft nur einen ſüßen, wohlthätigen Schlummer.“

Schon wollten die Unverſtändigen ihn ob dieſer Worte verlachen, als er ihnen mit ernſter Miene die Thüre wies. Nicht ohne Anſtrengung wurden ſie entfernt, und nur der Vater und die Mutter der Verblichenen durften zugegen ſeyn.

Da trat Jeſus, im Gefühl ſeiner ſchaffenden Gotteskraft, vor das Lager des zwölfjährigen Kindes, faßte die kalte Hand und ſprach: „Mägdlein, ich ſage Dir, ſtehe auf!“

Und ſiehe — das Blut begann von neuem durch die Adern zu ſtrömen, die Jugendfriſche kehrte zurück auf die erblaßten Wangen, und das Kind, wie vom Schlummer erwachend, ſtand auf und wandelte. So groß die Erwartung Aller geweſen, ſo groß war jetzt die Freude, mit Entſetzen gemiſcht. Jeſus gebot den Aeltern, dem Kinde Nahrung zu reichen, und unterſagte auf das ſtrengſte, ein Aufſehen von dem Geſchehenen zu machen. Aber die herrliche That blieb nicht verſchwiegen, ſondern verbreitete ſich weit im Lande umher.

---

## Einundzwanzigſtes Kapitel.

Jeſus heilt zwei Blinde und befreit einen Beſeſſenen.

Indem Jeſus das Haus des Jairus wieder verließ, traf er auf zwei Blinde, welche ſeine Hülfe in Anſpruch nahmen. „Ach,

Du Sohn Davids!" ſchrieen ſie: „erbarme Dich unſer!" Auch hier vermied der Gottes-Sohn das Aufſehen, wie denn das Heilige nie auf dem Markte gethan zu werden pflegt. Er beſchied die Unglücklichen in ſeine Herberge, wo er ſich zuerſt verſicherte, daß ſie auch den ächten, lebendigen Glauben beſäßen.

Seyd Ihr denn, fragte er, wirklich feſt überzeugt, daß ich Euch wieder ſehend machen kann?

„Wir ſind es, Herr!" antworteten die Armen, die das edelſte Gut des irdiſchen Daſeyns entbehrten. —

Da berührte er ihre Augen und ſprach aus der Fülle ſeiner wohlwollenden Seele: „Es geſchehe Euch, wie Ihr geglaubt habt!"

Und das Seh-Vermögen kehrte zurück, und die Armen kannten ihres Glücks keine Grenzen. Jeſus verbot ihnen, die Sache unter das Volk zu bringen — aber wie hätten ſie die Freude ihres Herzens verbergen können!

Jeſus rührt die Augen zweier Blinden
Mit der Wunderhand belebend an,
Und bedroht ſie Keinem zu verkünden,
Was er ihnen Großes hat gethan.

Aber wie ihr Aug' ſich aufgeſchloſſen,
Schließt ſich nicht auf Jeſu Wort ihr Mund;
Undankbar, und doch in Dank zerfloſſen,
Machen ſie durchs Land ſein Wunder kund *).

Kaum waren die Beiden fort, als man einen Elenden vor den Gottes-Sohn brachte, der von einem unſeligen Geiſte beſeſſen und durch die Tücke deſſelben ſtumm war. Jeſus befreite den Unglücklichen von dem Unholde, und die Sprache kehrte zurück. So war auch hier das Leiden in hohe Freude verwandelt.

Während das Volk den galiläiſchen Propheten bewunderte und ihn mit den Propheten der alten Zeit verglich, ärgerten ſich die Phariſäer abermals an ſeinen Thaten und wollten es nicht aufkommen laſſen, daß ſie unter dem Einfluſſe Gottes ausgeführt

*) Lange, II. 144.

würden. Einige ſagten: er treibe die Teufel aus durch den Oberſten der Teufel; Andern war das, was ſie ſahen, noch nicht genug, ſondern ſie begehrten von ihm ein Zeichen vom Himmel. Jeſus vernahm ihre boshaften Reden und ſprach zu ihnen: „Ein jedes Reich, das mit ſich ſelbſt uneins wird, zerfällt in ſich ſelbſt und geht zu Grunde. Würde denn aber der Teufel nicht mit ſich ſelbſt uneins ſeyn, wenn er mir behülflich wäre, ſein eigenes Reich zu zerſtören? So abgeſchmackt ſind Eure Verdächtigungen.

„Treibe ich nun, wie Ihr ſelber nicht läugnen könnt, die Teufel mit der Hülfe Gottes aus: ſo ſolltet Ihr Euch glücklich preiſen, mich in Eurer Mitte zu wiſſen und meine Botſchaft vom Reiche Gottes zu vernehmen. Ihr ſolltet mich unterſtützen, dieſes Reich aufzubauen und zu ſichern; ſtatt deſſen ſeyd Ihr wider mich und ſucht zu zerſtreuen, wo ich ſammle. Ihr ſolltet mir behülflich ſeyn, das Unheilige zu vertilgen und auszurotten, damit es nirgend eine bleibende Stätte finde; ſtatt deſſen ſchmückt Ihr Eure Wohnungen, um es bei Euch aufzunehmen und ſein Gedeihen zu befördern.“

Indem Jeſus dies ſagte, vernahm man eine Frauen-Stimme im Volke, die da ſprach: „Selig iſt der Leib, der dich getragen hat, ſelig die Bruſt, die dir deine erſte Nahrung reichte!“

„Ja“, ſetzte Jeſus hinzu, den ſchönen Worten einen umfaſſenderen Sinn gebend: „Selig ſind, die meines Mundes Worte hören und in ſich aufnehmen.“

---

## Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

### Die Ausſendung der Apoſtel.

Von Kapernaum wendete Jeſus ſich nach den übrigen Städten und Märkten der Provinz, um ſein Werk fortzuſetzen, in den Schulen zu lehren, das Evangelium zu verkündigen und aufgegebene Kranke aller Art zu heilen. Je mehr er aber arbeitete, deſto größer wurde der Kreis ſeiner Thätigkeit. Ueberall fand er phyſiſches und moraliſches Elend, namentlich aber wurde ſein Herz

von der Größe des letztern auf das innigſte bewegt. „Die Ernte iſt groß“, ſagte er zu ſeinen Jüngern, „aber Wenige ſind der Arbeiter. Bittet den Herrn, daß er deren ſende! In Finſterniß wandelt die Menge dahin, die Seelen dürſten und ſehnen ſich nach Befriedigung, und Niemand iſt, der ihnen dieſe gewähre, Niemand der ſie hinleite zu dem Urquell aller Befriedigung, dem Reiche Gottes.“

Erfüllt von dieſem Gedanken, beſchloß Jeſus, ſich nicht ferner mehr auf die eigne Wirkſamkeit zu beſchränken, ſondern die Zwölfe auszuſenden, die man Jünger, auch Apoſtel* oder Geſandte nennt. Er verſammelte ſie und machte ſie mit ſeinem Willen und ihrer Beſtimmung bekannt. Und damit es ihnen nicht an der nöthigen Beglaubigung fehle, verlieh er ihnen die Macht, in ſeinem Namen die unſeligen Geiſter auszutreiben und Krankheiten aller Art zu heilen. Folgendes waren die Verhaltungs-Regeln, die er ihnen auf den Weg gab.

„Gehet nicht in die Häuſer der Heiden und ziehet nicht in die Städte der Samariter. Zerſplittert Eure Kräfte nicht, ſondern vereinigt ſie zuvörderſt zum Beſten der verlornen Seelen Eures eignen Volks, dem der Meſſias verkündigt wurde, und aus deſſen Schooße dann das Evangelium ſich von ſelbſt weiter verbreiten wird.“

„Gehet hin und verkündigt: das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen. Wer Eure Lehre annimmt und in ſich bewahrt, daß ſie gute Früchte trägt, wird es beſitzen.“

„Machet da, wo Ihr Glauben findet, die Kranken geſund, reiniget die Ausſätzigen, wecket die Todten auf und treibet die Teufel aus. Nicht aber, als wolltet Ihr mit der Euch verliehenen Macht feilſchen und handeln um nichtigen Tand: ſondern, ſo wie Ihr das Geſchenk Gottes umſonſt empfangen habt, alſo laßt es auch Andern zu Gute kommen.“

„Nicht Gold, noch Silber oder Metall ſollt Ihr bei Euch führen, als bedürftet Ihr deſſen für Eure Reiſe: nicht einmal einer Taſche bedürft Ihr, nicht einmal der Schuhe, des Steckens oder zweier Röcke. Ein gern geſehener Arbeiter findet Speiſe und Trank, wo er ſich blicken läßt, und irdiſche Sorge bleibt ihm fern.“

Geht Ihr ein in eine Stadt oder einen bewohnten Ort, ſo erkundigt Euch, ob Jemand darin ſey, der nach dem Evangelium ſchmachtet und Eure Gegenwart gern ſieht; bei dieſem bleibet, bis Ihr wieder hinwegzieht. Nicht aber drängt Euch in die Wohnung derer, die Eure Botſchaft geringſchätzen oder verhöhnen möchten."

„Wenn Ihr in ein Haus tretet, ſo begrüßt es mit dem Frieden Gottes. Sind die Einwohner dieſes Grußes werth, ſo wird der Friede, den Ihr ihnen gewünſcht, bei ihnen bleiben; wo nicht, ſo werdet Ihr ihn wieder mit hinwegnehmen, als ein Geſchenk, das in die unrechte Hand gelegt wurde."

„Findet Ihr, daß Ihr irgendwo unwillkommen ſeyd, und will man Euch nicht annehmen, noch Eure Rede hören; ſo gehet hinweg aus dem Hauſe oder der Stadt und ſchüttelt den Staub von Euren Füßen. Dies wird ein Zeugniß wider ſie ſeyn, daß ſie das dargebotene Gut verachteten und in der Sünde zu beharren wünſchten. Und wahrlich, ich ſage Euch, ſie werden dereinſt, am Tage des Gerichts, die Leute von Sodom und Gomorrha beneiden; ſie werden ſich ſelbſt verfluchen, daß ſie blind waren und nicht ſehen, daß ſie taub waren und nicht hören mochten."

„Schmeichelt Euch nicht damit, daß Ihr wandeln werdet auf Roſen: Ihr werdet vielmehr den Schafen gleichen, die unter eine Heerde Wölfe geſtoßen ſind. Seyd alſo klug wie die Schlangen und ohne Falſch wie die Tauben. Predigt laut das Evangelium, aber ſeyd bedachtſam, wo die Umſtände es gebieten. Denn man wird Euch nachſtellen und Gelegenheit ſuchen, an Euch zu kommen; man wird Euch überantworten dem Richter und wird Euch wie Verbrecher geißeln, öffentlich in den Schulen; man wird Euch führen vor Fürſten und Könige um meinetwillen, und Eure Widerſacher werden nicht bedenken, daß ſie dadurch nur Zeugniß geben gegen ſich ſelbſt und die Verantwortung häufen auf das eigene Haupt."

„Wenn man Euch nun hinführt und überantwortet der weltlichen Hand: ſo ſorget nicht, was Ihr ſagen oder womit Ihr Euch rechtfertigen werdet, denn immerdar werde ich im Geiſte

bei Euch ſeyn, und es ſollen Euch die Worte, deren Ihr bedürft, um die Anklage auf das Haupt Eurer Widerſacher zurückfallen zu machen, zur Stunde gegeben werden. Vergeſſet nie, daß Ihr nichts redet aus Euch ſelbſt, ſondern daß Ihr Werkzeuge ſeyd des Vaters im Himmel. Wie nun überall, wo Ihr wandelt in den Wegen des Vaters, ſein Geiſt mit Euch ſeyn wird, alſo wird er es auch in den Stunden der Noth und Bedrängniß.“

„Glaubet nicht, daß es leicht ſey, die Menſchen für das zu gewinnen, was ihnen das Liebſte und Theuerſte ſeyn ſollte auf Erden. Immerdar in Irrthum und Leidenſchaft befangen, nur der Eingebung des Augenblicks gehorchend, haben nur Wenige Sinn für ihr ewiges Heil. Man wird Euch haſſen, um meines Namens Willen. So weit werden ſie den Haß treiben, daß ſelbſt die Familienbande ſich löſen, der Bruder den Bruder, der Vater den Sohn überantwortet zum Tode, daß die Kinder ſich empören werden wider ihre Aeltern und taub ſeyn für die Stimme der Natur, die ihnen Liebe gebietet gegen den Erzeuger und Ernährer. Aber wohl dem, der ſich nicht irre machen läßt, ſondern beharret bis an das Ende: die Seligkeit wird ſein Erbe ſeyn.“

„Verfolgt man Euch an einem Orte, ſo fliehet an einen andern und werdet nicht müde, auch hier Euren Beruf zu erfüllen. Wollet nicht eines beſſern Looſes theilhaft werden, als mir ſelbſt auf meiner Sendung zu Theil wird: es genüge dem Jünger, es ſo zu haben wie der Meiſter, und der Knecht ſtelle ſich zufrieden mit dem Looſe des Herrn. Hat man ſich nicht geſcheut, mich des Bündniſſes mit dem oberſten der Teufel zu beſchuldigen, wie wird man Anſtand nehmen, es mit Euch zu thun? Aber laſſet Euch dadurch nicht hinreißen zur Menſchenfurcht, ſondern verkündigt die Wahrheit frei vor der Welt. — Es iſt nichts in meiner Lehre, das Ihr fürchten müßtet zu offenbaren. Was ich Euch im Dunkel der Nacht geſagt, das redet weiter am Tage; was ich Euch ins Ohr flüſterte, mögt Ihr immerdar auf den Dächern verkündigen.“

„Fürchtet Euch nicht vor denen, die wohl den Leib tödten können, aber die Seele nicht. Wohl aber nehmt Euch in Acht vor denen, die durch falſche Lehren die Seele verderben und ſie

zugleich mit dem Leibe in den Abgrund ſtoßen. Schauet in die Höhe: jene Sperlinge ſind gering geachtete Geſchöpfe, und doch fällt keiner von ihnen herab ohne den Willen des himmliſchen Vaters. Wie wolltet Ihr Euch nun fürchten, daß Euch ohne höhere Zulaſſung etwas begegne, Ihr, deren Haar auf dem Haupte gezählt iſt? Alſo fürchtet Euch nicht und merket wohl, was ich ſage: Wer mich bekennet vor den Menſchen, den will ich bekennen vor meinem himmliſchen Vater, gleichwie ich den verleugnen werde, der mich hier verleugnet.“

„Ich wiederhole, daß Ihr nicht wähnen dürft, ich ſey gekommen, den Frieden zu bringen auf die Erde; im Gegentheil iſt das Schwert in meinem Gefolge, denn es handelt ſich um den Kampf zwiſchen dem Reiche des Lichts und dem Reiche der Finſterniß. Doch nicht das Evangelium iſt es, welches den Unfrieden und das Blutvergießen erzeugen wird, ſondern die Thorheit und Leidenſchaft der Menſchen. Sie werden wüthen in ihrem eigenen Fleiſch, indem der eine Theil auf dem Wege des Heils wandeln und mich bekennen, der andere Theil auf der Straße des Laſters einhergehen und mich verleugnen wird. Und bis an den ſtillen Familienheerd wird der Hader dringen. Hier nun ſage ich Euch, daß Jeder ſich ſelbſt der Nächſte iſt und die Bande der Liebe ihre Wirkung verlieren. Wer Vater oder Mutter höher zu achten vermag, denn mich und das Evangelium, das ſeine künftige Seligkeit in ſich ſchließt; wer ſeinen Sohn und ſeine Tochter mehr liebt, denn die Ausſicht, dereinſt ſchuldlos vor mich hinzutreten und das ewige Leben zu empfangen, der iſt meiner nicht werth. Wer zu den Meinigen gehören will, muß laſſen können Alles was ihm lieb iſt; er muß verleugnen Vater und Mutter, er muß auf ſich nehmen das Kreuz und es willig tragen. Wer auf einem andern als dieſem Wege das ewige Leben zu finden glaubt, der wird es verlieren; wer aber das irdiſche Leben verliert um meinetwillen, der wird das himmliſche gewinnen.“

„So gehet denn hin. Wer Euch aufnimmt, dem werde ich es anrechnen, als hätte er mich aufgenommen; wer aber mich aufnahm, der hat den aufgenommen, der mich geſandt hat. Und wer den Geringſten von Euch um meinetwillen nur mit einem

Trunke Waſſer erquickt — wahrlich ich ſage Euch: es wird ihm nicht unvergolten bleiben."

Nach dieſen inhaltſchweren Worten entließ Jeſus die Zwölfe. Sie gingen Zwei und Zwei, um ihre Sendung zu erfüllen. Sie zogen hinaus in die Städte und Flecken, predigten das Evangelium und machten geſund die Kranken und Leidenden.

Mit dem ſchönſten Gruß des Friedens kommen
Sie in auserwählter Menſchen Haus,
Und wo man ſie freudig aufgenommen,
Füllt des Friedens Gut die Wohnung aus.

Als die Lämmer, die den Haß bekriegen,
Wehrlos mit der frommen Segenshand, —
Die durch Lieb' im Leiden duldend ſiegen,
Hat das Gotteslamm ſie ausgeſandt.[1])

---

## Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

### Der Jüngling zu Nain.

Indeß die Jünger ihren Weg antraten, ſetzte Jeſus ſein Lehramt fort nnd beſuchte die einzelnen Städte und Flecken des galiläiſchen Landes. Wie er nun, in Geſellſchaft mehrerer ſeiner andern Jünger und in Begleitung vielen Volkes vor dem Städtchen Nain* ankam, trat ihm ein Begräbniß-Zug entgegen. Ein junger Menſch, der einzige Sohn einer Wittwe, ging hier ſeinen letzten Weg; viele der Einwohner, theilnehmend an dem Schickſale der verlaſſenen Mutter, ſchloſſen ſich der Bahre an.

Jeſus ſah die Arme, deren letzte Stütze hier zur Gruft ging, und mitleidsvoll gedachte er ihre Thränen zu trocknen. „Weine nicht!" ſagte er tröſtend zu ihr, hieß die Träger ſtehen, trat an die Bahre, auf welcher der Verblichene lag, berührte ſie und ſprach mit jener Gotteskraft, die den Tod beſiegt: „Jüngling, ich ſage Dir, ſtehe auf!"

Und was er geboten hatte, geſchah: die bleichen Wangen

---

1) Lange, II. 146.

des Todten begannen ſich zu röthen; neues Leben verkündigend, öffneten ſich die Augen; verwundert ob der ſeltſamen Umgebung und nicht wiſſend was ihm geſchah, ſchaute der Jüngling um ſich, richtete ſich empor, fing an zu reden und — Jeſus führte ihn hin in die Arme der trauernden und nun hochbeglückten Mutter.

Die in dem kalten Schoße
Des Sarges dort geruht,
Wie blüht die weiße Roſe
Empor in rother Glut!
Wie ſteht in bleichen Linnen
Der Jüngling blühend da
Und zeugt mit wachen Sinnen
Von dem, was ihm geſchah!

Entriſſen iſt dem Rieſen,
Dem ſtarken Tod, ſein Raub,
Der ſtärkre Held hat dieſen
Geworfen in den Staub.
Hier bringt die warme Leiche
Der Fürſt vom Lebensthron
Tief aus dem Todten-Reiche —
Der Mutter ihren Sohn.*)

Die Umſtehenden, von einem Gefühl der Nähe Gottes ergriffen, kam eine Furcht an. Was vor ihren Augen geſchah, ging über die tägliche Erfahrung hinaus und lag außer dem bekannten Gebiete der Möglichkeit. Doch allmählig legte ſich die Scheu und das Entſetzen, und Jeſus wurde ein Gegenſtand unbegrenzter Verehrung. Das Volk pries den Herrn und ſeinen Geſandten und rief: „Es iſt ein großer Prophet unter uns auferſtanden, und der Herr hat ſein Volk heimgeſucht.“ Weit umher erſcholl die Kunde deſſen, was hier geſchah.

Der Herr beſucht in Gnaden
Sein Volk in Todesleid! —
So tönt's auf Nains Pfaden
Durch Stadt und Fluren heut.

---

*) Lange, I. 114.

Und die den Retter fanden,
Sie jauchzten dieſes Wort
Bis zu den fernſten Landen,
Durch alle Zeiten fort.

Und mußt' er ſelber bluten,
Und mußt' er untergehn
In tiefen Todesfluten —
Wir ſeh'n ihn auferſtehn!
Wir bleiben ihm verbunden,
Wir ziehn an ſeiner Hand
Durch's Thor der letzten Stunden
In der Lebend'gen Land.

---

## Vierundzwanzigſtes Kapitel.

### Die Geſandtſchaft Johannis des Täufers.

Dieſe und ähnliche Thaten verrichtete Jeſus, während Johannes der Täufer noch immer auf dem Schloſſe Machärus* gefangen ſaß und ſeines Schickſals wartete. König Herodes war zwar ergrimmt gegen ihn, enthielt ſich aber noch, ihm nach dem Leben zu trachten, ja er hörte, wie es ſcheint, ſeine Lehren zuweilen an, oder bediente ſich ſeines Raths. Auch verſtattete er den Jüngern des Täufers freien Zutritt zu ihrem Meiſter, und dieſer vernahm von ihnen die Thaten und Wunder Jeſu. Wir haben ſchon früher erwähnt, wie dieſe Jünger Neid fühlten gegen die Jünger Jeſu, und wie ſie es dieſem übel nahmen, daß er in einigen Stücken ein weniger ſtrenges Leben führte als Johannes. Ohne Zweifel drückten die Zöglinge des letztern ihrem Meiſter ihre Verwunderung darüber aus, daß Jeſus, wenn er ſolcher Thaten und Wunder fähig ſey, nicht vor allen Dingen durch ein Machtwort die Feſſeln breche, in welchen Johannes ſich gefangen ſah; Johannes ſelbſt hatte vielleicht ein Aehnliches erwartet und wurde, da ſeine Erwartung nicht in Erfüllung ging, irre an ſeinem erhabenen Freunde. Noch zu ſehr Jude des alten Teſtaments, vermochte er die Lehren und Zwecke Jeſu nicht zu erfaſſen, dem er im Uebrigen eine unbegrenzte Verehrung zollte.

So geſchah es, daß er, wie die Evangeliſten erzählen, zwei ſeiner Jünger an Jeſum ſandte, die, nachdem ſie Zeugen ſeiner wunderbaren Thaten geweſen, ihn fragten: „Biſt Du es, der uns nach den Verheißungen des Propheten kommen ſoll, oder ſollen wir eines Anderen warten?"

Jeſus fand es nicht an der Zeit, anders als in Allegorieen zu ſprechen. „Gehet hin", erwiederte er, „und ſaget Johanni wieder, was Ihr ſehet und höret: die Blinden ſehen, die Lahmen gehen, die Ausſätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten ſtehen auf, und den Armen, Empfänglichen, wird das Evangelium gepredigt. Ein Mehreres bedürft Ihr nicht, um zu wiſſen, wer ich bin. Und ich ſage Euch: Selig iſt, wer ſich nicht an mir ärgert, indem er mich Pfade wandeln ſieht, auf denen er mich nicht geſucht hat." Damit gingen ſie.

Von dem größeren Rufe des Gottes-Sohnes herbeigezogen, mochten ſich zu gleicher Zeit Viele, die früher an Johanni hingen, von ihm weggewendet haben und zu Jeſu gekommen ſeyn. Dieſer ergriff die Gelegenheit, ihnen zur Nutzanwendung Verſchiedenes zu ſagen.

„Wozu", ſo begann er, „ſeyd Ihr hinaus gegangen in die Wüſte? Gingt Ihr in der eitlen Abſicht hin, ein Rohr zu ſehen, das der Wind hin und her wehet, das jedem äußerlichen Eindrucke nachgiebt? Oder wolltet Ihr einen verweichlichten Menſchen in prächtigen Kleidern ſehen? — Wahrlich, dann irret Ihr Euch: die ſolche Kleider tragen, ſind in der Könige Haus.

„Oder gingt Ihr hinaus, einen Propheten kennen zu lernen? Dann ſage ich Euch, daß Ihr Euch nicht getäuſcht habt und Johannes mehr iſt denn ein Prophet. Denn Er iſt es, von dem geſchrieben ſteht (Mal. 3, 1.): ‚Siehe, ich ſende meinen Engel vor Dir her, daß er den Weg vor Dir bereite.' Nennt ihn, wenn Ihr wollt, den Elias*, der da ſoll zukünftig ſeyn. Ich füge hinzu: Unter allen vom Weibe Gebornen hat es nie einen Größern gegeben denn Ihn, und doch ſteht er nicht ſo hoch, als in dem Reiche, das ich zu verkündigen gekommen bin, der Niedrigſte dereinſt ſtehen wird. So lohnt es ſich denn wohl, daß man dieſes

Reich mit Ernſt ſuche und keine Mühe ſcheue, es zu gewinnen. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

„Wem ſoll ich dieſes Geſchlecht vergleichen?" fuhr Jeſus in erbarmender Wehmuth fort. „Es iſt den Kindern gleich, die am Markte ſitzen und zu ihren Geſpielen ſagen: ‚Wir haben Euch aufgeſpielt und doch wollt Ihr nicht tanzen; wir haben Euch Klagelieder geſungen und doch wollt Ihr nicht weinen.' — Man ſoll ihnen predigen, und ſie thun nicht darnach; ſie ſehnen ſich nach Lehrern, und wenn dieſe kommen, haben ſie ihren Beifall nicht. Der Täufer trat auf, führte ein ſtrenges Leben und faſtete; da hieß es, er hat den Teufel. Des Menſchen Sohn iſt gekommen und faſtet nicht: da ſagen ſie, er giebt ſich einem üppigen Leben hin und iſt ein Geſelle der Zöllner und der Sünder. Alſo urtheilen ſie — die Küchlein über die Henne, die Kinder über das graue Haupt. Niemand wird es ihnen recht machen; denn ſie wiſſen wohl zu tadeln, aber nicht einem guten Beiſpiele, einer guten Lehre zu folgen."

Aufgeregt von dem eben ausgeſprochenen Gedanken, gedachte Jeſus nunmehr der Städte, wo er die meiſten Wunder gethan und doch nur Wenige zur Buße zu erwecken vermocht hatte. „Wehe dir, Chorazin", fuhr er fort, „wehe dir, Bethſaida! Wären die Thaten, die ihr geſehen habt, unter den Heiden zu Tyrus und Sidon geſchehen, ſie hätten die Ermahnungen beherzigt und in Sack und Aſche Buße gethan. Darum auch wird es jenen Heiden, denen die Wohlthat des Evangeliums nicht geboten wurde, am Tage des Gerichts erträglicher gehen denn Euch, die Ihr ſie von der Hand weiſet und mit Verleumdung beſudelt. Und Du, Kapernaum, die Du vor Allen begnadigt und der Zeichen und Wunder ſo viele zu ſehen gewürdigt wurdeſt — Du wirſt eben ſo tief in den Abgrund geſtoßen werden, als der Vater Dich jetzt emporhob. Hätten die Thaten, die in Deinen Mauern geſchehen ſind, ſich in Sodom ereignet, wahrlich, die Stadt ſtände noch heutigen Tages und wäre nicht vertilgt von der Erde. Darum aber wird dem Lande Sodom dereinſt ein erträglicheres Loos fallen, denn Dir!"

In die Hölle werdet ihr verſinken,
Städte, die ihr Gottes Macht geſehn
Und, trotz allen Wundern, allen Winken
Seiner Gnade, doch wollt untergehn.

Während der Gottes=Sohn in dieſer Weiſe, hauptſächlich über die Vornehmen und Reichen klagte und zürnte, erinnerte er ſich der Armen und Hülfsbedürftigen, die ihm ſo oft mit ächtem Glauben entgegenkamen und ſich freudig an ihn anſchloſſen. Sein Antlitz erheiterte ſich bei dem Gedanken, und er hob das leuchtende Auge empor. „Ich preiſe Dich", rief er aus, „Du Vater und Herr des Himmels und der Erden, daß Du das wahre Licht den Weiſen und Klugen verborgen haſt, um es ganz und ungetheilt den Unmündigen und wahrhaft Bedürftigen zu geben. So, mein Vater, hat es in Deiner Weisheit Dir gefallen, um Deinen Namen zu verherrlichen und zugleich den leeren Stolz vor Dir zu beugen."

Nach dieſer Apoſtrophe kam Jeſus auf ſich ſelbſt und ſeine Sendung zurück und ſagte: „Alles iſt mir übergeben von meinem Vater, um ſelig zu machen, die es werden wollen, und zu richten, die es verdienen. Und Niemand kennt den Beruf des Sohnes ſo genau, denn der Vater, gleich wie Niemand den Vater und ſeine Abſicht ſo kennt, wie der Sohn und der, dem der Sohn es will offenbaren. Kommt denn her zu mir Alle, die Ihr mühſelig und beladen ſeyd, ich will Euch erquicken. Wahrlich, wie viel Ihr auch leiden möget unter dem Drucke der Zeit und der Ungerechtigkeit: es kommt ein Tag, wo Ihr belohnt ſeyn werdet und Freuden in Fülle genießet, während Eure Unterdrücker ihre Strafe empfangen und ſich in endloſem Jammer verzehren.

„Kommt her: nehmet auf Euch mein Joch und lernet von mir; ich bin ſanftmüthig und von Herzen demüthig. Werdet auch Ihr es ſeyn, ſo werdet Ihr Ruhe finden für Eure Seelen. Das Joch, das ich Euch auflege, iſt ſanft, und die Laſt, die Ihr tragen ſollt, leicht."

Und er lockt und ladet alle Müden
Und Beladnen an ſein Hirtenherz;
Allen bietet er den Seelenfrieden,
Heilung Allen von dem Sündenſchmerz.

## Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

### Jeſus und die Sünderin.

Es geſchah um dieſe Zeit, daß Jeſus von einem Phariſäer eingeladen wurde, mit ihm zu eſſen. Der Gottes-Sohn folgte der Einladung, fand ſich ein, ohne daß er eben mit beſonderer Auszeichnung empfangen worden wäre, und das Mahl begann.

Nun lebte in der Stadt eine in eitler Weltluſt verſunken geweſene Frauensperſon, die um ihres ſündhaften Lebens willen berüchtigt geworden war. Sie mochte in der letzten Zeit zur Erkenntniß gekommen ſeyn, wie denn der Menſch auch noch in unſern Tagen häufig durch irgend ein geringfügig ſcheinendes, von der Menge Zufall genanntes Ereigniß bewogen wird, auf dem Wege der Sünde umzukehren und ſeinen Neigungen eine andere Richtung zu geben. Wie dann die heilſame Reue über die früher begangenen Fehltritte nie ausbleibt, ſo auch bei jener Frauensperſon, der die Sage, wiewohl unzuverläſſig, die Namen Maria Magdalena* beigelegt hat.

Vielleicht war ſie unter dem Volke geweſen, welches ſich überall zu Jeſu drängte, um ſeine Lehre zu vernehmen, dieſe Lehren mochten ihr in das Herz gedrungen ſeyn und ſie aus dem Sündenſchlafe erweckt haben. Sie entſchloß ſich zu einem Schritte, der von ihrer gänzlichen innern Umwandlung ein rührendes Zeugniß giebt.

Kaum erfuhr ſie, daß Jeſus in das Haus des Phariſäers eingetreten ſey, als ſie ein Glas mit köſtlichem Salb-Oel nahm und ſich hinbegab, wo der Gottes-Sohn weilte. Ohne den Hausherrn zu fragen, ob ſie eintreten dürfe, erſchien ſie im Speiſe-Zimmer, kniete hinter den Sitz des Herrn, benetzte ſeine Füße mit ihren Thränen und trocknete ſie mit den Haaren ihres Hauptes. Dann küßte ſie ſeine Füße und ſalbte ſie mit dem wohlriechenden Oel.

Jeſus ſieht ſie nahn und knieen
Mit der Hirtenfreude Blick:
Sünder mögen Sünder fliehen —
Nicht der Heiland tritt zurück.

Seht, wie küſſend Magdalene
Da dem Herrn zu Füßen liegt
Und zum Bad der Seelenthräne
Sich das Haupthaar dienend fügt!
Stolze Locke, nun im Staube
Glänzeſt Du, dem Herrn geweiht!
Edle Salbe, wie der Glaube
Duft und Schimmer Dir verleiht!

Ja ſie ſalbt die reinen Füße,
Die ihr in die Sünden-Nacht
Lebensworte, Hirtengrüße,
Die ihr Licht und Heil gebracht.
Engel, Hand in Hand gekettet,
Schau'n hernieder, wonneſchön,
Und: gerettet! ja gerettet!
Jauchzt es durch des Himmels Höh'n.

Dem Hausherrn, der übrigens nicht zu den ſchlimmſten ſeiner Sekte gehörte, war das Thun der Frau nicht entgangen. Er, der Phariſäer, hätte es tief unter ſeiner Würde gehalten, ein ſolches Geſchöpf in ſeiner Nähe zu dulden, und daß Jeſus dies that, brachte ihm eine geringe Meinung von ihm bei. „Wenn dieſer" — ſo dachte er in ſeinem Herzen — „ein Prophet iſt, wofür er ſich ausgiebt, ſo müßte er wiſſen, wie ſündhaft die Perſon iſt, die ihn berührt."

Der Gottes-Sohn kannte die Gedanken des Phariſäers. „Simon", ſprach er, „ich habe Dir etwas zu ſagen."

Rede, Meiſter; ich höre.

„Ein Wucherer hatte zwei Schuldner, derer einer ihm fünfhundert, der andere funfzig Groſchen ſchuldig war. Er erfuhr, daß beide unvermögend wären, zu bezahlen, und ſchenkte ihnen die Schuld. Sprich: wer von beiden wird ihn am meiſten lieben?"

Meines Erachtens der, dem er am meiſten geſchenkt hat.

„Du haſt recht geurtheilt. — Nun ſiehe dieſes Weib. Ich bin in Dein Haus gekommen, ohne daß Du mir Waſſer gegeben haſt, meine Füße zu waſchen; ſie aber hat meine Füße mit ihren Thränen genetzt und mit ihren Haaren ſie getrocknet. — Du haſt mir keinen Kuß gegeben; ſie aber iſt gekommen und hat

nicht abgelaſſen, meine Füße zu küſſen. Du haſt mein Haupt nicht mit Oel geſalbt, wie die Sitte es wohl mit ſich brächte; ſie aber hat meine Füße mit Salben beſtrichen. So ſage ich Dir denn: die Liebe dieſer Frau war groß, und darum wird ihr auch Vieles vergeben ſeyn; Deine Liebe war geringe, und Du haſt es verſchmäht, Dich um Dein Heil zu bewerben.“ — Und zu dem Weibe gewendet, fuhr er fort (wiewohl er wußte, daß er dadurch nur neues Aergerniß gab): „Dir ſind Deine Sünden vergeben; gehe hin in Frieden, Dein Glaube hat Dir geholfen!“

Deine Sünden ſind vergeben,
Und das Todesgraun iſt hin,
Glaube half Dir auf zum Leben,
Zieh' in Frieden, Jüngerin!

Alſo dringt vom höchſten Throne
Jeſu Wort in ihre Bruſt,
Und ſie wird im Troſt vom Sohne
Sich der Vaterhuld bewußt.*)

---

## Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

### Jeſus im Aehren-Felde.

Schon bei Gelegenheit der Heilung am Teiche Bethesda hatte Jeſus die Anſichten zu erkennen gegeben, welche er von der Sabbath-Feier hegte: daß es ihm nämlich nicht um die blos äußerliche Heiligung des Tages zu thun ſey, und Werke der Liebe und Barmherzigkeit auch an jedem Sabbath verrichtet werden dürften. Nun begab es ſich einſt, daß er an einem ſolchen Tage mit ſeinen Jüngern durch ein Getreide-Feld ging, und daß die letztern, um das Bedürfniß nach Nahrung zu ſtillen, einzelne Aehren ausriſſen, enthülſeten und die Körner aßen.

Die Werkzeuge der ihn überall beobachtenden Phariſäer bemerkten dies und nahmen davon Veranlaſſung, ihre kleinlichen

*) Lange, I. 118.

Vorurtheile an den Tag zu legen. „Siehe", ſagten ſie zu dem Gottes-Sohne, Deine Jünger entheiligen den Sabbath. Wie kannſt Du, der Du ein Prophet ſeyn willſt, dies zulaſſen?"

Was ſie ſpielend trieben mit den Händen,
Sehn die Heuchler, denn ſie ſchleichen nach,
Und ſie rufen: Sieh, den Sabbath ſchänden
Deine Jünger, Jeſu, Dir zur Schmach.

Der Gottes-Sohn wies ſie zurecht. „Habt Ihr nicht geleſen", ſagte er, „was David that, als er auf ſeiner Flucht vor dem Könige Saul für ſich und ſeine Begleiter Nahrung bedurfte? Iſt es Euch unbekannt geblieben, wie er in das Gotteshaus ging und von den Schaubroten* aß, die doch nur die Prieſter zu eſſen befugt ſind? Seht, der Hoheprieſter tadelte ihn nicht, denn die Noth rechtfertigte jene Uebertretung. Oder kennt Ihr das Geſetz nicht, daß die Prieſter ihre Opfer-Geſchäfte am Sabbath in dem Tempel verrichten dürfen, ohne den Sabbath zu entheiligen? — Ich ſage Euch: der, dem wir dienen, iſt größer als Euer Tempel! Der Sabbath iſt um des Menſchen Willen eingeführt, damit er ausruhe von der Arbeit und ſich erbaue, nicht aber iſt der Menſch da für den Sabbath. So auch bin ich nicht da um des Sabbaths Willen ſondern ich bin Herr des Feiertages. Wenn Ihr, die Ihr ſo tief in kleinliche Vorurtheile verſtrickt ſeyd, den hohen Sinn des Wortes kenntet: Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit, die ſich im inneren Triebe kund thut, und nicht am Opfer der äußern Handlung — Ihr würdet meine Jünger nicht lieblos verdammt haben."

---

## Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

### Der Mann mit der verdorrten Hand.

Indem Jeſus ſeinen Weg fortſetzte und eine Stadt erreichte, ging er, wie gewöhnlich, in die Synagoge, um zu lehren. Da fand er einen Menſchen, deſſen rechte Hand ganz vertrocknet und unbrauchbar war. Die Schriftgelehrten und Phariſäer zeigten

Neugier, ob Jeſus den Menſchen heilen und ſo das Sabbaths-geſetz abermals übertreten würde. Thäte er es, ſo hofften ſie darin Grund zu einer neuen Anklage gegen ihn zu finden.

— Iſt es erlaubt, fragten ſie ihn gleißneriſch, Jemanden am Sabbath zu heilen?

Jeſus kannte ihre böſen Vorſätze; mit einem langen Blicke der Betrübniß ſchaute er auf ſie und ſprach dann, ihnen ein Beiſpiel des täglichen Lebens vorführend: „Welcher von Euch wird ein Schaf, das ihm am Sabbath in die Grube fällt, nicht ergreifen und herausziehen? Nun iſt der Menſch unſtreitig ein edleres Geſchöpf denn ein Schaf; daher mag man ihm wohl am Sabbath Gutes thun.“ — Und zu dem Menſchen gewendet fuhr er fort: „Strecke Deine Hand aus.“

Es geſchah; und das Leben regte ſich wieder in der Hand, und ſie war geſund wie die andere.

Die Phariſäer indeſſen waren durch die Worte des Gottes-Sohnes, ſo wenig wie durch ſeine Wunder, andrer Meinung geworden: in ihren Augen war das Geſetz übertreten. Sie gingen hinaus, um unter ſich und mit den Anhängern des Königs Herodes zu berathſchlagen, wie dem Wunderthäter ans Leben zu kommen ſey.

Jeſus erfuhr dies und ging ihnen aus dem Wege. Das beſſer geſinnte Volk folgte ihm, und er heilte Alle, die ein Gebrechen hatten, indem er zugleich es ihnen ſtreng unterſagte, das Geſchehene laut werden zu laſſen und ſo ſeine Verfolger noch mehr zu reizen. Auch liebte er es, ſeine Wohlthaten in der Stille zu verbreiten, ſo daß er die Weiſſagung des Propheten (Jeſ. 42, 1,) in Erfüllung brachte, der da ſagt: „Siehe, das iſt mein Knecht, den ich erwählt, mein Liebling, an dem ich Wohlgefallen habe. Ihn vor Allen will ich mit meinem Geiſte erfüllen, damit er verkündige das Evangelium allen Völkern. Seine L i e b e wird Alles überwinden. Er wird nicht Zank ſuchen und Geſchrei erheben auf dem Markte; das zerſtoßene Rohr (den tiefreuigen Sünder) wird er nicht vollends zermalmen und den glimmenden Docht (die guten Vorſätze in den Gefallenen) nicht erſticken. Selbſt die Heiden werden ihm vertrauen und auf ſeinen Namen hoffen.“

Und es zeigt ein Armer die verdorrte
Lahme Hand dem Mann, der Wunder thut;
Jeſus heilt die Hand mit einem Worte,
Weil die Liebe nicht am Sabbath ruht.

Schlägt er gleich den Wahn der Phariſäer
Durch das Recht der Schrift, den Brauch der Noth,
Seiner Liebeswunder bittre Späher
Schwören ihm im finſtern Bund den Tod.*)

---

## Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Jeſus befreit einen Beſeſſenen. Zurechtweiſung der Phariſäer.

Wieder finden wir Jeſum in Kapernaum, und wiederum ſehen wir ihn dergeſtalt von allerlei Volk umlagert, daß ihm nicht Zeit und Raum blieb, nur einige Nahrung zu ſich zu nehmen. Seine Jünger fürchteten, daß er den Forderungen der Natur erliegen möchte; aber er ließ ſich von irdiſchen Bedürfniſſen nicht abhalten, Seelenſpeiſe auszutheilen an Alle, die derer bedurften. Man brachte einen Beſeſſenen zu ihm, den ein unſeliger Geiſt ſo hart plagte, daß er Geſicht und Sprache verloren hatte; Jeſus befreite ihn von ſeinem Uebel, und der Unglückliche konnte wieder ſehen und ſprechen. Dieſe Wunderthat machte unglaublichen Aufſehen und veranlaßte Viele, an die göttliche Sendung Jeſu zu glauben; nur die Phariſäer, die ihn fortwährend beobachteten, wollten in ihrer hämiſchen Weiſe das Urtheil des Volks irre leiten, indem ſie, wie dies ſchon früher geſchehen, behaupteten, daß Jeſus ſich nicht der Hülfe Gottes erfreue, ſondern der des Teufels bediene.

Wann die Stummen ihre Stimm' erhoben,
Wann die Blinden ew'ger Nacht entflohn,
Hört man laut das Volk den Helfer loben:
Dieſer iſt Meſſias, David's Sohn!

---

*) Lange, II. 151.

Doch des Volkes Väter ſtehen im blaſſen
Leichenſchein des ärgſten Neides da,
Und ſie läſtern ihn, wie ſie ihn haſſen:
Hülfreich iſt ihm ſtets der Teufel nah.[1])

Betrübt in ſeinem Herzen redete der Gottes-Sohn wieder ein ernſtes Wort zu ihnen. „Alle Sünden und alle Läſterungen“, ſagte er, „ſelbſt die Gottesläſterungen können den Menſchen vergeben werden, nicht aber die Sünden und die Läſterungen wider den heiligen Geiſt, in welchem die Werke Gottes geſchehen.

„Wer etwas wider den Geſandten des Herrn redet, der mag Vergebung erlangen; wer aber wider den heiligen Geiſt ſündigt, der aus ſeinen Lehren und aus dem Weſen ſeiner Handlungen ſpricht, der findet nicht Verzeihung in dieſer, nicht in jener Welt.

„Pflanzet Ihr einen guten Baum, ſo werdet Ihr gute Frucht ſehen; pflanzet Ihr einen untauglichen, ſo wird auch die Frucht nichts taugen, an der man die Güte des Baums erkennt. Wenn ich nun immerdar das Gute wirke, und Ihr ſelbſt einräumen müßt, wie aus meinen Handlungen nur Segen erwächſt: wie dürft Ihr behaupten, daß ich mich der Hülfe einer böſen Macht bediene, oder ein Werkzeug derſelben ſey? Seht dagegen Euch ſelbſt an, Ihr Otterngezücht! Wie könnt Ihr Gutes reden, da die Verleumdung und Mißgunſt in Euren Herzen wohnt?

„Weſſen das Herz voll iſt, davon gehet der Mund über. Der gute Menſch hat einen guten Schatz im Herzen und bringt nur Gutes daraus hervor; dem Böſen iſt nur Bosheit ſein Schatz, und aus ſeinem Munde kommt nur das Böſe.

„Auch Worte ſind Thaten. Ich ſage Euch: die Menſchen werden Rechenſchaft geben am jüngſten Tage von jedem unnützen Worte, das ſie geredet haben. Wer das Gute gedacht und geſprochen, der wird gerechtfertigt daſtehen; wer aber das Unlautere und Böſe dachte und ſprach, der wird verdammt ſein.“

Wieder begehrten die Ungläubigen, tief in Bosheit Verſunkenen — nicht zufriedengeſtellt mit dem, was vor ihren Augen geſchehen war — ein Zeichen vom Himmel. Da zürnte Jeſus

[1]) Lange II. 151.

noch mehr und ſprach: „Nur die verhärtete und böſe Art bedarf eines ſolchen Zeichens, und Ihr werdet keins erhalten, es gleiche denn dem des Propheten Jonas*. Wie Jonas war ein Zeichen den Niniviten, alſo wird des Menſchen Sohn ein Zeichen ſeyn dem gegenwärtigen Geſchlecht. Drei Tage und drei Nächte lang befand Jonas ſich in dem Bauche des Wallfiſches; und ſo auch wird der Menſch gewordene Gottes=Sohn drei Tage und drei Nächte lang in den Schooß der Erde hinabſteigen. Doch auch dann werdet Ihr nicht glauben, und das Wunder wird ſpurlos an Euch vorübergehen. So ſage ich Euch denn: die Bewohner von Ninive werden auftreten am Tage des jüngſten Gerichts zugleich mit dieſem Geſchlecht und werden es verdammen: denn ſie thaten Buße nach der Predigt des Jonas. Ihr aber, die Ihr einen Höheren vor Euch ſeht, denn er war; die Ihr nicht nur Worte hört, ſondern auch Wunder ſchaut, Ihr beharret in Eurer Hartnäckigkeit.

„Auch jene Königin von Mittag, die vom Ende der Erde kam, Salomon's Weisheit zu hören, wird auftreten am jüngſten Gericht und Zeugniß ablegen wider das Geſchlecht der Gegenwart: denn auch wenn Ihr eine Weisheit höret, die höher ſteht, denn die des Salomon, verſtopft Ihr Euer Ohr und beharret im Unglauben.“

Was ſie ſagen, was ſie ſehen, gründet
Sich auf ihres Herzens gift'gen Hauch;
Von dem Haß iſt ihre Bruſt entzündet,
Und die Läſt'rung iſt des Brandes Rauch.

Doch die Macht der ſchlagenden Beweiſe
Liegt in Allem, was der Heiland ſpricht:
Wie vernichtet ſtehn ſie in dem Kreiſe
Ihres Lugs, erhellt von ſeinem Licht.

Während Jeſus ſprach, waren ſeine Mutter und ſeine Brüder vor das Haus gekommen, um mit ihm zu reden. Man machte ihn aufmerkſam auf ihre Anweſenheit; er aber, ſchon längſt aller irdiſchen Bande los und ledig, rief: „Wer iſt meine Mutter? Wer ſind meine Brüder? — Seht da!“ ſetzte er, die Hände über ſeine Jünger ausbreitend hinzu: „Das iſt meine

Mutter und das ſind meine Brüder! Und Jeder, der den Willen thut meines Vaters im Himmel, iſt mir Bruder, Schweſter und Mutter!“

## Neunundzwanzigſtes Kapitel.

### Die Gleichniſſe vom Himmelreiche.

Unfähig, ſich im Hauſe vor dem Zudrange des Volks zu retten und in der Ueberzeugung, daß die freie Natur, der Tempel Gottes, beſſer geeignet ſey, die Menge zu faſſen und zu belehren, ging Jeſus hinaus vor die Stadt an den See Genezareth und trat in ein Schiff, ſo daß er dem Volke, welches am Ufer ſtand, ſich verſtändlich machen konnte. Vielleicht auch hatte er die Abſicht, ſich des Volkshaufens, deſſen wunderſüchtige Schauluſt er kannte, zu entledigen. Er redete in Gleichniſſen und ſprach:

„Ein Landmann ging aus, ſein Feld zu beſtellen und zu ſäen. Nun fiel ein Theil des Samens auf den Weg und ging verloren, indem er entweder zertreten oder von den Vögeln verzehrt wurde.

„Ein anderer Theil fiel in ſteinigtes Erdreich, wo der Boden nicht tief genug war, den Samen in ſich aufzunehmen. An der Oberfläche liegend, ſchoß derſelbe zu frühzeitig empor, die Keime verwelkten an der brennenden Sonne, und da es ihnen an der ſaftreichen Wurzel gebrach, mußten die Stengel verdorren.

„Wieder ein Theil des Samens fiel unter die Dornen. Dieſe wuchſen üppig empor, benahmen aber dem Samen Nahrung, Licht und Luft und erſtickten ihn ſo im Keime.

„Und wieder ein Theil des Samens fiel auf tragbaren Boden, der nach Weiſe des Landwirths gut umgearbeitet wurde. Dieſer Same ging auf, wuchs und brachte Frucht je nach ſeiner inneren Güte dreißig-, ſechszig- oder hundertfältig.

„Wer nun Ohren hat zu hören, der höre.“ Damit ſchloß Jeſus ſeine Rede, indem er es den Zuhörern überließ, über das Geſagte nachzudenken und den Sinn deſſelben zu erforſchen. Das

Volk aber, zum Nachdenken nicht gemacht und nur immer neugierig, Wunder zu ſehen, entfernte ſich bis auf Wenige; und wenn Jeſus dies bezweckt hatte, ſo war ſeine Abſicht wirklich erreicht.

Jetzt traten die Jünger zu ihm, um ihn zu fragen, warum er ſo in Gleichniſſen zum Volke rede, deren Sinn ſie ſelbſt (die Jünger) nicht zu begreifen vermöchten? Da ſchloß Jeſus ihnen, die er liebte, ſein Herz auf und ſprach: „Euch, meine Lieben, wurde Empfänglichkeit für die Geheimniſſe des Himmelreichs verliehen, und es iſt Euch von Herzen darum zu thun; Jene aber ſind gleichgültig dafür und folgen mir nur nach, um ihre wunderſüchtige Neugier zu befriedigen. Euch, die Ihr den Sinn dafür habt, ſoll in Fülle zu Theil werden, was Ihr ſucht; ſie dagegen, die jenes Sinnes entbehren, werden auch die wenige Empfänglichkeit noch verlieren, die ihnen verblieben iſt. Ich rede zu ihnen durch Gleichniſſe, nicht um ihnen eine Unterhaltung zu bereiten, ſondern ſie zum Nachdenken zu vermögen, das, wenn es einmal erweckt iſt, ſie vielleicht zur Umkehr bringt von dem Wege, auf dem ſie wandeln. Ach! mit ſehenden Augen ſehen ſie nicht, und mit hörenden Ohren ſind ſie taub, ſo daß an ihnen die Weisſagung des Propheten ſich erfüllt, der da ſagt (Jeſ. 6, 9, 10.): „„Mit den Ohren werdet Ihr hören und werdet es nicht verſtehen; mit den Augen werdet Ihr ſehen und doch nichts in Euch aufnehmen.““ Ihr Herz iſt verſtockt; ja ſie fürchten ſich, dereinſt zu ſehen oder zu hören, weil ſie das Ablaſſen von ihrem jetzigen Wandel davon für unzertrennlich halten. Wie ſelig ſeyd Ihr dagegen zu preiſen, meine Lieben, die Ihr von Euren Sinnen Gebrauch macht, um die Wahrheit in Euch aufzunehmen! Wahrlich, ich ſage Euch: viele Propheten und gute Menſchen der Vergangenheit haben mit Sehnſucht geharrt zu ſehen, was Ihr ſehet, und ſie haben es nicht geſehen; und eben ſo Viele hätten Alles darum gegeben, zu hören, was Ihr höret, aber die Erfüllung dieſes Wunſches war ihnen nicht beſchieden. So vernehmt denn, was ich Euch mit dem Gleichniſſe von dem Landmann ſagen wollte: Der Säemann iſt es, der das Evangelium verkündigt und die heiligen Wahrheiten deſſelben unter die Menſchen aus-

ſtreut, wie jener den Samen. Wenn nun Jemand dieſe Wahrheiten vernimmt, aber keinen Sinn dafür hat oder ſein Ohr ihnen verſchließt: da reißt der Böſe das Wort aus ſeinem Herzen, wo es nicht eingedrungen iſt und folglich auch nicht Wurzel faſſen konnte. Hier wird der gute Samen mit Füßen getreten oder entwendet, wie dort am Wege.

„Wiederum, wenn ein Anderer, in Trübſal befangen und durch die Noth des Augenblicks nach dem Höheren hingelenkt, zwar die Wahrheiten des Evangeliums mit Vergnügen vernimmt und plötzlich davon gerührt und erweckt wird, werdet Ihr eben ſo plötzlich eine gute Wirkung davon verſpüren; weil aber der Eindruck jener Wahrheiten auf das Herz nur ein oberflächlicher war und der Arme nicht Stärke genug beſitzt, das Gewonnene feſtzuhalten, vermag daſſelbe auch nicht zu wurzeln, ſondern die geringſte beſſere Wendung ſeines Schickſals wird ihn andern Sinnes machen. Hier habt Ihr den Samen, der auf ſteinigten Boden fiel, plötzlich aufſchoß und an der erſten Sonnenhitze vertrocknete.

„Und wieder, wenn ein Dritter das Wort des Herrn zwar hört und von der Wahrheit deſſelben ſich überzeugt hält, ſein Herz aber am Tande dieſer Welt und an den Gütern dieſer Erde hängt, ſo daß er ſie höher ſchätzt, denn das Heil ſeiner Seele: bei dieſem iſt der Same unter die Dornen gefallen, die ihm die Nahrung entziehen und ihn zum Keimen und Fruchttragen nicht kommen laſſen.

„Wiederum, wenn Jemand, empfänglich für die heilige, ſchöne Wahrheit, ihr mit Vergnügen das Ohr leiht, ſie in ſich aufnimmt und ſie zur Richtſchnur ſeines Lebens und Wandels erkieſet: da iſt der Same auf tragbaren Boden gefallen und wird dreißig=, ſechszig= und hundertfältige Frucht tragen.“

So erklärte Jeſus den Jüngern ſein Gleichniß, und gewiß hörten ſie mit Liebe der ſinnreichen Rede zu.

Der Saat, die auf dem Wege lag,
Vergleich' ich meine Lehren,
Wenn ſie der Menſch zwar hören mag,
Jedoch, was ſie begehren,

Nicht thut, berauſcht von Erdenluſt,
Den Samen raubt aus ſeiner Bruſt
Die dunkle Macht des Böſen.

Ein Andrer denkt zwar mein Gebot,
Iſt's ihm bequem, zu halten;
Doch nahen Schmerz, Gefahr und Noth
In drohenden Geſtalten,
So wankt ſein Glaub', und gleicht mein Wort
Der Saat dann, die am Felſenort
Im Sonnenbrand verdorrte.

Ein Andrer hat es zwar im Sinn,
Sich meinem Wort zu fügen,
Da reißt des Lebens Sorg' ihn hin
Und irdiſches Vergnügen.
Hier fällt mein Wort auf jenes Land,
Das rings voll Dornenbäume ſtand,
Die ſchnell die Saat erſtickten.

Ein Andrer endlich, der mich hört,
Beweiſt es durch ſein Leben,
Daß er von Herzen mich verehrt
Und ganz ſich mir ergeben.
Hier gleicht mein Wort, das nie vergeht,
Der Saat, in's gute Land geſä't,
Die ſchönſten Früchte tragend.

Jeſus trug ſeinen Jüngern nun noch ein anderes Gleichniß vor, in welchem er die Welt als eine Miſchung von Gutem und Böſem bezeichnete, deren Scheidung von einander am Ende der Tage erfolgen würde.

„Das Himmelreich, meine Lieben“, ſagte er, „iſt gleich einem Menſchen, der guten Samen auf ſeinen Acker ſäete. Indem aber die Leute ſchliefen, kam der Feind, ſäete Unkraut zwiſchen den Weizen und ging davon. Während das Getreide wuchs und Frucht brachte, fand ſich auch das Unkraut. Die Knechte, dies gewahrend, traten zu dem Hausvater und fragten: Herr, haſt Du nicht reinen Samen auf Deinen Acker geſäet? Woher entſtand denn das Unkraut? — Das hat der Feind gethan! entgegnete er ihnen. — Wieder fragten ſie: Willſt Du denn, daß

wir hingehen und es ausjäten? — Nein, ſagte er, Ihr würdet zugleich den Weizen mit ausraufen. Laſſet vielmehr beides mit einander wachſen bis zu der Ernte, und wenn dann der Weizen gemähet werden ſoll, will ich den Schnittern ſagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündel, damit es verbrannt werde: den Weizen aber ſammelt für ſich in meine Scheuer.“

Die Jünger baten den Gottes=Sohn, daß er ihnen dieſes Gleichniß ebenfalls deute, und er fuhr fort: „Der menſchgewordene Sohn Gottes iſt es, der den guten Samen ſäet; der Acker iſt die Welt; der Weizen, welcher zum Vorſchein kommt, ſind die Kinder Gottes, das Unkraut die Kinder der Bosheit des Satans*; die Ernte iſt das Ende der Welt, die Schnitter ſind die Engel. Es würde nicht rathſam ſeyn, die Böſen zu ſammeln und auszurotten, ſo lange ſie, mit Zulaſſung des Herrn, in Verbindung mit Guten leben; Jeder ſehe vielmehr zunächſt auf ſich und hüte ſich, den Andern zu verdammen. Gleichwie man aber zur Zeit der Ernte das Unkraut ausjätet und dem Feuer übergiebt, alſo wird es auch am Ende dieſer Welt geſchehen. Der Sohn Gottes wird ſeine Engel ſenden, zu ſammeln alle Kinder des Böſen und ſie in den Abgrund zu thun, wo die Qualen der Hölle ihrer warten, während im Himmelreiche die Gerechten leuchten werden wie umgeben von den Strahlen der Sonne. O, daß Ihr Alle es hören und beherzigen möchtet!“

Jeſus fuhr fort: „Wiederum gleicht das Himmelreich einem Senfkorn*, das ein Menſch nahm und in ſeinen Acker legte. Dieſes Samenkorn iſt nur äußerſt klein und fällt nicht in die Augen; dennoch erwächſt daraus eine Pflanze von ſolcher Größe, daß die Vögel, wie unter einem Baume, unter ihr Schutz finden. So iſt auch die jetzige Gemeinde des Herrn nur klein und beſteht nicht aus weltberühmten Leuten: aber ſie wird wachſen, wie das Senfkorn, ſich ausbreiten über die Erde und unter ſich aufnehmen Alle, die den Herrn ſuchen.

„Und wiederum iſt das Himmelreich gleich einem Sauerteige, den eine Hausfrau nahm und unter das Mehl ſchüttete, bis daß dieſes ganz durchſäuert war und eine Maſſe bildete, geſchickt zum

Brote und zur Nahrung. Wenn einſt das Evangelium ſich weiter verbreitet, wird es die Menge geſchickt machen, ein Ganzes zu bilden, dem Herrn zu dienen und ſeinen Willen zu thun.

„Abermals, ſage ich Euch, iſt das Himmelreich gleich einem verborgenen Schatz im Acker. Ein Menſch fand ihn, erkannte den Werth deſſelben, ging freudig hin und verkaufte ſein ganzes Beſitzthum, um dafür den Acker an ſich zu bringen und zu erwerben. So thut auch der, der das Evangelium gefunden und in ſeinem Werthe erkannt hat: er giebt alles Seinige dafür, um es zu beſitzen.

„Das Himmelreich iſt ferner gleich einer köſtlichen Perle. Wer danach ſucht, der wird ſie finden; und ſobald er ihren außerordentlichen Werth erkannt hat, wird er hingehen und verkaufen Alles was er beſitzt, um den Preis der Perle zu zahlen.“

Wo find' ich, was nagende Sehnſucht mir ſtillt,
Wo wird mir die Leere des Herzens gefüllt,
Wem wend' ich das Streben der Seele doch zu;
Wer giebt dem Erregten doch Frieden und Ruh?

Ich ſuchte Vergnügen, das ewig ergötzt,
Ich ſtrebte nach Habe, die Alles erſetzt;
Doch was ich erſtrebte an Gütern und Luſt,
Es ſtillte mir nimmer das Sehnen der Bruſt.

Dem Kaufmanne glich ich, der emſig umher
Nach Perlen durchſuchte die Länder am Meer.
Wohl fand er, was oft ſchon ſein Auge geſehn;
Doch wuchs ſein Verlangen, nach Edler'm zu ſpäh'n.

Da endlich belohnt ſich der raſtloſe Lauf,
Es ward ihm die köſtlichſte Perle zu Kauf;
Und was er ſchon hatte, verwarf er als Wuſt
Und kaufte die Perle mit himmliſcher Luſt.

So iſt — ſprach einſt Jeſus — das göttliche Reich
Der Perle des Kaufmanns, der köſtlichen, gleich.
Wer dieſe gefunden, giebt Alles dahin,
Was ſonſt ihn gebunden im irdiſchen Sinn;

Und freut ſich des Kleinods ſo herrlich, ſo rein,
Und ſchließt in die Kammer des Herzens es ein.
O ſelig der Menſch, der nicht raſtet noch ruht,
Bis daß er errungen das ewige Gut! *)

Jeſus fuhr fort: „Eben mögt Ihr das Himmelreich mit dem Meere vergleichen, welches Thiere von allen Gattungen enthält. Der Fiſcher wirft ſein Netz hinein, um Fiſche zu fangen; wenn es voll iſt, ſo zieht er es heraus an das Ufer, ſitzt und lieſet die guten Fiſche in ein Gefäß zuſammen, die faulen und unbrauchbaren aber wirft er weg. So wird es auch am Ende der Welt ergehen: die Engel werden ausgeſendet werden und die Böſen von den Gerechten ſcheiden; Jene werden geſammelt werden für den Abgrund, dieſe für das Himmelreich."

Indem Jeſus ſo in Gleichniſſen ſprach, wurde erfüllt das Wort des Propheten, der da ſagt (Pſ. 68, 2.): „Ich will meinen Mund aufthun in Gleichniſſen und ausſprechen die Geheimniſſe vom Anfange der Welt." Er fragte darauf die Jünger: ob ſie ihn verſtanden hätten? und ſie bejahten es. „Ihr ſehet", ſo ſchloß er dann: „ein Lehrer des göttlichen Worts iſt gleich einem Hausvater, der unter ſeinen Vorräthen Altes und Neues hat und Beides für ſeine Zwecke anzuwenden weiß."

Nach Beendigung dieſes Vortrages machte Jeſus ſich auf den Weg, verließ Kapernaum und ging in die umliegende Gegend. Da kam er denn auch in ſeinen Heimaths-Ort Nazareth, beſuchte am Sabbath die Synagoge und lehrte daſelbſt öffentlich. Aber mehr als irgendwo ſtieß er hier auf menſchliche Vorurtheile. Mau ſtaunte ihn an, begriff nicht, woher ihm ſolche Gotteskraft in Worten und Werken komme, und flüſterte ſich zu, daß er doch nur der Sohn des Zimmermanns Joſeph ſey, und daß ſeine Brüder und Schweſtern ja Jedermann bekannt wären. — Woher kommt ihm das Alles? fragte man ſich und ſchalt ihn, daß er, ein Mann von armen und geringem Herkommen, ſich unterfange, ſolche Dinge zu thun. So fand denn Jeſus hier keinen Glauben, und damit war ſeine wohlwollende Wirkſamkeit gelähmt. „Ein Pro-

*) Franke, S. 223.

phet gilt nirgends weniger, als in ſeinem Vaterlande und in ſeiner Verwandſchaft", bemerkte er ſelbſt, beſchränkte ſich darauf, einige Kranke zu heilen, und zog, die Entartung der Menſchen beklagend, wieder von dannen.

## Dreißigſtes Kapitel.

Johannis des Täufers Tod. Speiſung der Fünftauſend.

Johannes der Täufer hatte ſeine Zeit bis jetzt im Gefängniſſe des Herodes zugebracht; er war ein Gegenſtand des bitterſten Haſſes der Herodias, die ihm nach dem Leben trachtete. Der Vierfürſt ſelbſt mochte nicht Hand an ihn legen; der ernſte, unbeſtechliche, durch ſeinen unſträflichen Wandel bekannte Sitten-Prediger imponirte ihm. Derſelbe galt bei dem Volke für einen Propheten, und Herodes ſelbſt fühlte, daß er recht hatte, als er ihm die unrechtmäßige Verbindung mit der Herodias vorwarf. Eine gewiſſe Scheu hielt ihn ab, ſich an dem Manne zu vergreifen; aber ſchon zu tief lag er in den Stricken des Böſen, als daß er ihn gänzlich freigelaſſen hätte.

Nun geſchah es, daß der Vierfürſt ſein Geburtsfeſt beging und zur Feier deſſelben ein großes Gaſtmahl gab, welches mit allerlei Tänzen beſchloſſen wurde. Bei dieſer Gelegenheit zeichnete ſich insbeſondere die Tochter der Herodias aus; ihre Kunſtfertigkeit bezauberte den Fürſten dermaßen, daß er ihr zurief: ſie ſolle ſich einen Dank von ihm erbitten: Ja er ſchwur einen Eid und ſagte: „Was Du auch bitten wirſt, es ſoll Dir gegeben werden, und wäre es die Hälfte meines Reichs."

Die Prinzeſſin befragte insgeheim ihre Mutter, und dieſes argliſtige Weib ſah auf einmal die Gelegenheit vor ſich, ihren Rachedurſt an dem unſchuldigen Johannes zu befriedigen. Nicht um Geld und Güter war es ihr zu thun, ſondern um das Haupt des Täufers. Mit dem Geſuche, ihr dieſes auf einer Schüſſel bringen zu laſſen, trat die Prinzeſſin vor ihren Stiefvater, der ſich dadurch in nicht geringe Verlegenheit geſetzt ſah. Er hatte nichts weniger, als eine ſolche Bitte erwartet; er erſchrak, der

gute Geiſt in ihm trauerte. Aber ſollte er ſich vor den Gäſten beſchämen laſſen und ſeinen Eid nicht erfüllen?

Dieſen Gedanken vermochte er nicht zu ertragen. Einmal in dem Netze des Fürſten der Nacht gefangen, mußte er das Verbrechen, das mit dem unbeſonnenen Eide begann, wider ſeinen Willen vollenden. Er ſchickte hin und gab die entſprechenden Befehle, und bald erſchien ein Trabant, der Prinzeſſin das Geſchenk zu überreichen. Sie trug es zu ihrer Mutter, die es unzweifelhaft mit einer hölliſchen Genugthuung empfing.

Mit dieſer That war der gute Geiſt des Herodes gänzlich von ihm gewichen. Die Vorwürfe ſeines Gewiſſens quälten ihn; er ſah Geſpenſter. Denn als bald darauf das Gerücht von den wunderbaren Thaten zu ſeinen Ohren kam, die Jeſus in Galiläa gethan, meinte er, daß Johannes wieder auferſtanden ſey und jene Wunder verrichtet habe. Auch Andere theilten dieſe Meinung; noch Andere hielten dafür, der Prophet Elias ſey wieder erſchienen oder ſonſt irgend ein alter Prophet wieder auferſtanden.

Die Jünger des Täufers hatten den Leichnam des Märtyrers ſich erbeten und beſtatteten ihn zur Erde. Dann ſuchten ſie Jeſum auf, ihm die Nachricht von der Hinrichtung ſeines Freundes zu überbringen.

Der Gottes-Sohn, den wir wiederum im Kreiſe ſeiner Jünger erblicken, empfing dieſe Botſchaft, nachdem er Nazareth verlaſſen hatte. Der Vierfürſt wünſchte ihn, den ihm ſo merkwürdig gewordenen Mann, zu ſehen; aber nach dem Plane der Vorſehung ſollte dies erſt ſpäter geſchehen, und zwar — zum ewigen Verderben des Fürſten. In der Beſorgniß, durch ähnliche Gewaltthaten ſeine Laufbahn unterbrochen zu ſehen, vermied Jeſus die Nähe des Fürſten, beſtieg mit ſeinen Jüngern ein Schiff und fuhr an das andere Ufer des Meeres, wo er, um eine kurze Ruhe zu genießen, einen einſamen Ort bei der (öſtlich vom Meere gelegenen) Stadt Bethſaida ſuchte. Er ging auf einen Berg und ſetzte ſich dort nieder.

Nicht lange hatte ſeine Ruhe gedauert, als er bemerkte, daß der Berg mit allerlei Volk gleichſam belagert war. Die Menge nämlich, die ihn hatte abfahren ſehen, war zu Fuße um den See

herumgegangen, ihm auch wohl zuvorgekommen; zahlreiche Menſchen hatten ſich unterweges noch zu ihr geſellt. Viele unter den Anweſenden waren dem Gottes-Sohne gefolgt, um ſich an ſeinen Vorträgen zu erbauen, Andere, um von ſeiner Macht, Kranke zu heilen, Nutzen zu ziehen. Genug, Jeſum jammerte der Anblick dieſer hirtenloſen Heerde; er gab ſeine Zurückgezogenheit auf, trat hervor, heilte die Kranken und unterrichtete die Empfänglichen von dem Reiche Gottes.

In dieſer Beſchäftigung war der Abend hereingebrochen, und die Jünger machten ihren Meiſter aufmerkſam, daß er das Volk werde heißen müſſen auseinanderzugehen und Nahrung zu ſuchen, die hier in der Wüſte für eine ſolche Menge nicht zu finden ſey. Aber ſo lieb waren dem Gottes-Sohne die armen verlaſſenen Seelen, daß er ſich nicht von ihnen trennen wollte; ihre Anweſenheit war ihm ja ein Zeugniß, daß ſie ihn geſucht hatten. Er ſagte daher zu den Jüngern: „Es iſt nicht nöthig, daß ſie, irdiſcher Bedürfniſſe halber, mich verlaſſen; gebt Ihr ihnen zu eſſen.“ Und um nicht ohne Noth die Wunderſucht der Menſchen zu befriedigen, fragte er den neben ihm ſtehenden Philippus: Wo können wir das Brot kaufen, das ſie bedürfen?

„Meiſter“, antwortete Philippus, „unſere Kaſſe beſteht nur aus 200 Denarien*; auch weißt Du, es iſt kurz vor der Ernte, und es fehlt an Brot. Das Brot, welches wir kauften, würde nicht hinreichen, daß Jeder nur einen Biſſen bekäme.“

Da erſt, als die irdiſchen Mittel unzulänglich erſchienen, entſchloß ſich Jeſus von der herrlichen Gotteskraft Gebrauch zu machen, die ihm zu Gebote ſtand.

Prunk-Gelage hält der Fürſt Herodes
Und vergeudet ſeines Volkes Gut,
Und vergütet in der Luſt des Todes
Dirnen-Tänze mit Propheten-Blut.

Aber in der Wüſte ſpeiſt die Armen
Dieſes Volks der arme Menſchen-Sohn,
Der die Menſchen-Thränen mit Erbarmen
Angeſehen von ſeinem Gottes-Thron.

„Wieviel Brote habt Ihr bei Euch?“ fragte Jeſus die Jünger. — Es iſt ein Knabe hier, bemerkte Andreas, mit fünf Gerſtenbroten und zwei Fiſchen. Aber was iſt das unter ſo Viele?

„Bringt ſie mir her“, ſprach Jeſus.

Darauf befahl er den Jüngern, die Menſchen-Menge, welche aus fünftauſend Männern und einer großen Zahl Weiber und Kinder beſtand, reihenweiſe ſich ſetzen zu laſſen auf die grüne Erde, dergeſtalt, daß immer funfzig auf der einen und funfzig gegenüber auf der andern Seite ſäßen. Und nun gab er ein Schauſpiel, ſeiner göttlichen Abkunft würdig. Er nahm die fünf Brote und die zwei Fiſche, ſah mit leuchtenden Augen auf zum Himmel und dankte; und brach das Brot und gab die Stücke den Jüngern zum Austheilen unter das Volk. Eben ſo gab er ihnen auch von den Fiſchen, ſo viel ſie wollten. Und die geſegnete Speiſe nahm kein Ende; Alle aßen und ſtillten ihren Hunger, und immer blieb noch übrig. Da, als die Mahlzeit geendigt war, ſprach Jeſus zu den Jüngern: „Sammelt die übrigen Brocken, damit nichts umkomme.“ Und ſie ſammelten und füllten zwölf Körbe mit Brot und Fiſch. —

Jetzt erſt ließ Jeſus das Volk von ſich, deſſen Erſtaunen groß war und ſich in laute Bewunderung ergoß. „Wahrlich!“ rief es aus: „dies iſt der große Prophet, der in die Welt kommen ſoll!“

Er ſelber iſt das Lebens-Brot,
Der lautre Himmelsquell;
Wer ihn empfängt, wird frei von Noth,
Dem wird das Auge hell;
Wer Sein genießt, der iſt erquickt
Für Zeit und Ewigkeit,
Denn Seelen ſucht er und entrückt
Sie allem Hungerleid.

Er rührt das Aug' mit ſeinem Licht,
Da blickt es froh umher
Und ſieht die Sorgen-Wüſte nicht,
Sieht nur ein Segen-Meer.

Er zündet an das arme Herz,
Da fühlt es, troſtgeſchwellt,
Wie ihm entgegen anderwärts
Des Himmels Manna fällt. [1])

## Einunddreißigſtes Kapitel.

### Jeſus wandelt auf dem Meere.

Während Jeſus das Volk entließ, befahl er ſeinen Jüngern, das Schiff zu beſteigen und ihn in dem jenſeitigen Bethſaida zu erwarten. Die Jünger fuhren ab. Indem der Gottes-Sohn ſich endlich allein ſah, ſtieg er den Berg hinauf, um ſich zu ſammeln, mit Gott zu unterhalten und zu beten. Hatte doch der Ewige am vorigen Tage das Füllhorn ſeiner Wunder in ſeine Hand gelegt und auf die herrlichſte Weiſe bekräftigt, daß der in Armuth und Niedrigkeit Dahinwandelnde ſein Sohn ſey.

Unter Tauſenden mit ſeinem Segen
Steht der Herr am Tage da und lebt
Für ſie Alle, daß auf tauſend Wegen
Noth ſich naht und Heil von dannen ſchwebt.

Aber Abends ruht er von den Schmerzen
Seiner ſchweren Sendung betend aus
Einſam an dem reichen Vaterherzen,
Tief verborgen in dem Vaterhaus.

Es ward Nacht. Eine Stunde Weges hatte das Schiff etwa zurückgelegt, als widrige Winde ſich erhoben und das Fahrzeug mit dem Untergange bedrohten. Mit Inbrunſt ſehnten die Noth leidenden Jünger ſich nach ihrem Meiſter, und Jeſus war ihnen in der That nahe. Er, der Herrſcher über die rohen Kräfte der Natur, wandelte, nachdem er ſein Gebet verrichtet, dahin auf dem Meere, das vor ſeinen Füßen ſich ebnete. Er ſah von fern die Drangſal der Seinigen und ſchaute, wie ſie vergebens gegen Wind und Wellen anzukämpfen ſuchten.

[1]) Lange, I. 127.

Während die Jünger ihn nicht anders als auf dem Landwege zurückerwarteten, bemerkten ſie in der vierten Nachtwache, d. h. in dem vierten und letzten Theile der Nacht, daß eine Geſtalt, wie die ihres Herrn, auf dem Meere wandelnd, ſich ihrem Schiffe nahte und an demſelben vorübergehen zu wollen ſchien. Von den beſtandenen Gefahren ſchon aufgeregt, entſetzten ſie ſich, glaubten ein Geſpenſt zu ſehen und ſchrieen laut vor Furcht, bis ſie die wohlbekannte Stimme des Gottes-Sohnes vernahmen, der ihnen zurief: „Seyd getroſt! Ich bin es, fürchtet Euch nicht!“

Glänzt nicht etwas Weißes auf den Wogen?
Eilt's zum Schiff der Jünger nicht herbei?
Ein Geſpenſt kommt ſchnell herangezogen,
Und ſie brechen aus in Angſtgeſchrei.

Ein Geſpenſt? Es iſt der Geiſt der Geiſter,
Der die Greuel bannt aus Gottes Welt,
Der vertraute liebe Herr und Meiſter,
Der auf Wellen wallt und Waller hält.

Noch kämpften die Armen zwiſchen Freude und Zweifel. Wie war es, nach ihren Einſichten, möglich, daß das, was ſie ſahen, wirklich geſchah? Da ermannte ſich Petrus und rief: „Herr! gieb mir ein Zeichen, daß Du es biſt; heiß' mich zu Dir kommen auf dem Waſſer.“ Und liebreich antwortete ihm Jeſus: „Komm her!“

Allen ſeinen Glauben zuſammen nehmend, trat Petrus aus dem Fahrzeuge und ging dem Herrn entgegen. Er ſank nicht und freute ſich ſeines Glaubens, bis ein ſtarker Windſtoß ihn taumeln und ſinken machte. Da rief er erſchrocken und in Todesfurcht: „Herr, hilf mir!“

Und Jeſus ſtreckte die Hand ihm entgegen, ergriff ihn und brachte ihn in das Schiff. Der gläubige Muth des Jüngers hatte ihn gefreut, ſein Zweifel ihn betrübt. „Kleingläubiger!“ ſagte er zu ihm: „warum zweifelteſt Du? Wo Du auf den Wegen des Vaters wandelſt, biſt Du ſicher immerdar.“

Jeſus ſelbſt trat in das Schiff, und augenblicklich legte ſich der Sturm. Niedergeworfen von dem Eindruck deſſen, was ſie geſehen, lagen die Leute im Schiffe zu ſeinen Füßen, bekannten in

Demuth ihre Niedrigkeit und riefen: „Du biſt wahrlich Gottes Sohn!“

Der kurze Weg wurde vollends zurückgelegt, und das Schiff kam glücklich an das Ufer. Die Anweſenheit des Gottes-Sohnes verbreitete ſich wie ein Lauffeuer, und man brachte Kranke in Menge, damit er ſie heile. Das Volk überzeugte ſich mehr und mehr von der Kraft ſeines allmächtigen Wortes, und die Armen und Elenden prieſen ſich ſchon glücklich, wenn ſie nur dahin gelangten, den Saum ſeines Kleides berühren zu können. Und ihre Hoffnung und ihr Glaube trügten nie.

## Zweiunddreißigſtes Kapitel.

### Jeſu Rede vom Brote des Lebens.

Ein großer Theil des Volkes, welches ſo wunderbar geſpeiſet worden war, fand ſich am folgenden Morgen an der Stätte wieder ein, wo es den Gottes-Sohn verlaſſen hatte, in der Meinung, ihn noch zu finden, da er, wie Jeder geſehen, allein zurückgeblieben und kein Fahrzeug in der Nähe war, das ihn hätte aufnehmen können. In ihrer Erwartung getäuſcht, glaubte die Menge, daß Jeſus den Landweg um den See herum eingeſchlagen und ihn zu Fuße zurückgelegt habe; ſie vertheilte ſich daher in einige Schiffe, welche eben von Tiberias angekommen waren, und fuhr hinüber, den wunderthätigen Propheten aufzuſuchen.

Die Leute fanden ihn zu ihrer Verwunderung bereits in Kapernaum in der Synagoge und konnten ſich nicht enthalten, ihn zu fragen: wann und wie er hieher gekommen ſey? Jeſus, nur mit dem *einen* großen Gedanken an ſeine Sendung beſchäftigt und die Neugier der Menge verachtend, gab ihnen darüber keine Erklärung, benutzte aber die Gelegenheit, ſich von denen, die blos der Wunderſucht wegen kamen, für immer los zu machen.

„Wahrlich“, ſagte er zu ihnen, „ſchmeichelt Euch nicht, daß ich die Beweggründe Eurer Hieherkunft nicht durchſchaue. Nicht

darum habt Ihr mich aufgeſucht, als wäret Ihr überzeugt durch die Zeichen, die Ihr geſehen habt, von der Wahrheit meiner Lehre; ſondern Ihr wollt das Wunder erneut ſehen, das Euch geſtern gegeben wurde, und glaubt zugleich, auf dieſe wohlfeile Weiſe der eigenen Thätigkeit für Nahrung und Nothdurft überhoben zu ſeyn. Ich ſage Euch: Sorget nicht ſo ſehr für vergängliche Speiſe, die den Leib nährt, als vielmehr für eine, die da Kraft und Gedeihen giebt der Seele und ihr das ewige Leben verleiht. Euch anzudeuten, wo und wie Ihr dieſe Speiſe zu finden im Stande ſeyd, hat mich der Vater in die Welt geſandt."

Da ſtanden die für ihre Neugier Beſtraften mit offenem Munde. — Was ſollen wir thun, fragten ſie, um dieſe Speiſe uns zuzueignen?

„Eins nur verlangt der Vater von Euch: daß Ihr glaubet an den, den er geſandt hat. Auf dieſe Weiſe werdet Ihr thun ſein Werk und ſeinen Willen."

Da zeigte ſich der verkehrte Sinn der Menge von neuem. Sie hatten nicht genug an dem irdiſchen Brote, womit ſie ſo reichlich geſpeiſet worden waren: ſie verlangten, daß Jeſus ihnen Brot reiche, das im Himmel bereitet ſey, um ſich zu überzeugen, daß er ſelbſt vom Himmel komme. Auch hätten ſie es wohl gern geſehen, wenn dieſes himmliſche Brot ihnen täglich gereicht worden wäre, damit ſie ſich überhaupt nicht ferner um Nahrung bemühen dürften. — „Was thuſt Du für ein Zeichen", fragten ſie, „damit wir ſehen und Dir glauben? Unſere Väter haben Manna* gegeſſen in der Wüſte vierzig Jahre lang, wie geſchrieben ſteht: Er gab ihnen Brot vom Himmel zu eſſen. Du aber haſt uns nur einmal geſpeiſet."

Denn Moſeh hat den Vätern ſchon,
Vom Himmel Brot gegeben;
So zeig' Dich nun als Gottes Sohn!
Laß uns in Fülle leben!

Jeſus entgegnete ihnen: „Wahrlich ich ſage Euch, nicht Moſeh hat Euren Vorältern das Brot in der Wüſte gegeben; auch war es nicht eigentlich Brot vom Himmel, denn dieſes vermag

nur der Vater zu geben. Sein Brot aber, das Brot des Vaters, iſt es allein, das der Welt das Leben giebt."

Doch Jeſus ſagt: das Himmels-Brot
Gab Moſeh nicht; des Volkes Noth
Hat Gottes Macht geſtillet.

Die einſt vom Manna ſich genährt,
Die Väter ſind geſtorben.
Euch wird Unſterblichkeit gewährt
Im Brot das ich erworben.
Wer das genießt, darbt ewig nicht;
Ihm droht nicht Tod noch Strafgericht;
Er dringt hindurch zum Leben. [1])

— Herr! ſagten die Thörigten, gieb uns immerdar ſolches Brot.

Jeſus fuhr fort: „Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt und meine Lehre in ſich aufnimmt, den wird nicht hungern, und wer an mich und meine göttliche Sendung glaubt, den wird nimmermehr dürſten. Ihr nun habt mich und meine Werke geſehen und glaubt doch nicht. Aber es ſind Einige, die dieſen Glauben haben, und ich nehme ſie Alle auf, als kämen ſie vom Vater, und werde Keinen hinausſtoßen. Ich bin vom Himmel gekommen, nicht daß ich meinen Willen thue, ſondern den Willen deſſen, der mich geſandt hat. Dieſer Wille aber geht dahin, daß ich ſammle die Seelen Aller, die er mir zuführt zur Auferweckung am Tage des jüngſten Gerichts, und daß Alle, die mich ſehen und an mich glauben, das ewige Leben haben, und daß ich ſie auferwecke an jenem Tage."

Dieſe Rede brachte nur neue Mißverſtändniſſe, vermiſcht mit Unwillen, unter den Juden hervor. — Wie kann er ſagen, meinten ſie, er ſey das Brot, das vom Himmel gekommen iſt? Iſt er nicht Jeſus, Joſephs Sohn, deſſen Vater und Mutter wir Alle kennen? Wie ſpricht er denn, er ſey vom Himmel gekommen?

„Murret nicht unter einander", entgegnete ihnen Jeſus, „denn Ihr habt völlige Freiheit, zu denken und zu glauben, was Ihr wollt. Ich weiß wohl, daß Ihr zu den Meinigen nicht gehören

[1]) Franke, S. 202.

werdet. Niemand kommt zu mir, die innere Stimme, die Stimme Gottes, ziehe ihn denn her; und er wird dann in der Zahl derer ſeyn, die auferweckt werden am jüngſten Tage. Kennt Ihr das Wort des Propheten nicht, der da ſagt (Jer. 31, 33): Ich will mein Geſetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn ſchieben, und wenn ſie dann mein Volk ſind, ſo will ich ihr Gott ſeyn —? Wer nun die Stimme des Vaters hört und beherzigt, der kommt zu mir. Nicht, als ob Jemand den Vater ſehen müſſe, denn nur, der vom Vater ſelbſt herkommt, hat ihn geſehen.

„Ich wiederhole es: Wer an mich und meine Lehre glaubt, hat das ewige Leben. Eure Väter haben Manna gegeſſen in der Wüſte und ſind geſtorben, ohne nach Kanaan zu gelangen. Ich aber bin das Brot des Lebens, das lebendige Brot, vom Himmel gekommen; jenes Brot, das dem, der davon iſſet, das ewige Leben ſichert. Und das Brot, das ich geben werde, iſt mein Leib, und ich werde ihn dahingeben für das Leben der Welt.“

Jedes dieſer Worte ſchloß einen Sinn in ſich, deſſen Tiefe die Juden nicht zu erfaſſen vermochten. Alles im buchſtäblichen Sinne nehmend, murrten ſie von neuem und ſagten: Wie kann der uns ſein Fleiſch zu eſſen geben?

Warnend beſchwichtigte ſie der Gottes-Sohn. „Wahrlich, wahrlich, ich ſage Euch: werdet Ihr nicht eſſen den Leib des menſchgewordenen Gottes und werdet Ihr nicht trinken ſein Blut, ſo wird Euch das ewige Leben fehlen. Wer dagegen mein Fleiſch iſſet und mein Blut trinket, der wird es haben, und ich werde ihn erwecken am jüngſten Tage. Denn mein Leib iſt die rechte Speiſe, und mein Blut iſt der rechte Trank. Wer beides im Herzen genießt, geht in mich über und bleibet in mir, gleichwie ich ſeyn werde in ihm. Wie mich geſandt hat der lebendige Vater und ich lebe um des Vaters willen, ſo wird auch, der meinen Leib genießet, leben um meinetwillen und Eins ſeyn mit mir. Und dies iſt das Brot, das vom Himmel gekommen iſt, damit diejenigen, die es zu ſich nehmen, leben in Ewigkeit, nicht aber ſterben wie Eure Väter, die das Manna aßen in der Wüſte.“

Nur ich bin das lebend'ge Brot des Lebens,
Wer von mir iſſet, ſtirbt im Grabe nicht;

Wer von mir trinket, hat ein ſelig Leben
Und wandelt, wie ein Engel, in dem Licht.
Das Brot, das ich Euch Alle liebend reiche,
Das iſt mein Fleiſch; ich gebe es der Welt,
Weil Jeglicher, der gläubig davon iſſet,
Ein göttlich Leben findet und behält.
Denn wahrlich! wahrlich! ſo Ihr nicht genießet
Des hohen Menſchen-Sohnes Fleiſch und Blut,
So habet Ihr in Euch kein ſelig Leben,
Und ewig droht Euch dann der Hölle Glut.
Doch wer von meinem Fleiſche glaubend iſſet
Und trinkt mein Blut, der ſinket nicht hinab
Ins kalte Todten-Reich; ich will ihn wecken,
Und engelgleich entſteiget er dem Grab.
Mein Fleiſch, das iſt die wahre Himmelsſpeiſe;
Mein ſühnend Blut, das iſt der wahre Trank:
Und wer da gläubig von mir ißt und trinket,
Dem ſäuſelt lieblich ſüßer Himmelsklang;
Und unſer Weſen wird in Eins geſchmolzen:
Ich bleib' in ihm und er bleibt ſtets in mir.*)

Durch die Erfahrung überzeugt, daß die Vorurtheile der Menſchen unbeſiegbar ſeyen, und dennoch Willens, das Reich Gottes zu gründen auf Erden und für dieſen Zweck ſelbſt das Leben hinzugeben, hatte Jeſus auf die Geheimniſſe der Zukunft, auf ſeinen Verſöhnungstod hingedeutet. Aber die Rede kam ſelbſt einigen ſeiner Zöglinge unverſtändlich, anmaßend und hart vor, und ſie geſtanden ihm dies. „Das iſt eine harte Rede", ſagten ſie: „wer kann ſie hören?"

„Nehmet Ihr Anſtoß daran?" entgegnete ihnen der Gottes-Sohn. „Wie, wenn Ihr nun ſehen werdet den menſchgewordenen Sohn Gottes auffahren dahin, wo er zuvor war? Ihr klebt am Buchſtaben, aber der Geiſt iſt es, der lebendig macht. Die Worte, die ich rede, die ſind Geiſt und ſind Leben. Ich weiß aber wohl, daß Einige unter Euch ſind, denen es am Glauben gebricht. Darum habe ich geſagt: Niemand kommt zu mir, es ſey ihm denn eingegeben von Gott."

Mehrere von denen, die ſich Jeſu angeſchloſſen hatten und

*) Serrius.

ſich nun für durchſchaut hielten oder ſonſt in ihren Erwartungen getäuſcht ſahen, verließen ihn jetzt. Die gehörten Vorhaltungen waren der Prüfſtein ihres Glaubens, ihrer Treue, ihrer Anhänglichkeit geweſen. Der Gottes-Sohn warf einen Blick der Trauer auf ſie, richtete ihn dann wehmüthig auf die Zwölfe und ſprach: Wollt Ihr auch weggehen? —

Da erhob der fromme und feurige Petrus ſeine Stimme. „Herr!" rief er: „wohin ſollen wir gehen? Du allein haſt Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes!"

„Ach!" entgegnete ihm Jeſus ſeufzend und mit einem ſchmerzlichen Gedanken an Judas Iſchariotḥ: „Ich ſelbſt habe Euch ausgeſucht unter Tauſenden, und doch iſt Einer unter Euch ein Teufel."

# Viertes Buch.

## Vom zweiten bis zum dritten Paſſah-Feſte.

---

### Erſtes Kapitel.

**Jeſu Rede wider die Menſchen-Satzungen.**

Wir finden Jeſum in Galiläa, wo er einige Phariſäer und Schriftgelehrte, die aus der Hauptſtadt zurückgekehrt oder von dort angekommen waren, um ihm Fallſtricke zu legen, vor ſich hat und ſich über den Werth der äußeren Gebräuche gegen ſie ausſpricht.

Die Phariſäer zählten, wie beiläufig erwähnt werden muß, den großen Haufen zu ihrer Partei und hatten daher ein doppeltes Intereſſe, darauf zu ſehen, daß Jeſus ihre Lehren nicht bei dem Volke dadurch herabſetzte, daß er es demſelben in Anſehung der äußeren Gebräuche bequemer machte. Dieſe Gebräuche, von denen das urſprüngliche moſaiſche Geſetz häufig gar nichts wußte, galten ihnen Alles, und ſie mochten nicht leiden, daß auch nur das unerheblichſte Theilchen davon verletzt wurde. Dieſelben ſtützten ſich auf Ueberlieferungen und Ausſprüche der ſpäteren Geſetzlehrer. Dieſe Ausſprüche, Legenden und Darſtellungsweiſen aber wurden mit Worten, Buchſtaben, Punkten, ja ſogar mit den ſeltſamſten Vergleichungen und Unterſcheidungen, geſchichtlichen Angaben und Schlüſſen belegt. Sie ſagten, die Ueberlieferung habe ſich nur dadurch erhalten können, daß ihr Inhalt ſich urſprünglich in der Schrift befand; und dieſe ſcheinbare Anſicht verſchaffte ihnen Glauben bei der Mehrzahl. Je ſcharfſinniger die Beläge für einen aufgeſtellten Satz benutzt worden, deſto angeſehener war der gezogene Schluß in den Augen derer, die ſich durch Gelehrſamkeit und Scharfſinn leicht verblenden ließen, die Wahrheit ſelbſt aber nicht zu erforſchen vermochten. So erwarben die Phariſäer ſich durch Spitzfindigkeiten ein größeres Anſehen, als ſie ſich durch die tiefſte Weisheit erworben haben würden. Noch heut folgen die meiſten Juden in Europa den phariſäiſchen Satzungen, halten dieſe für eben ſo heilig, wie das Geſetz ſelbſt, und machen jeden Verſtoß gegen dieſelben zum Verbrechen. Die Zahl dieſer Satzungen geht ins Unglaubliche*).

Zu ihren Gebräuchen gehörte es z. B., daß ſie nicht aßen, bevor ſie ſich mehrmals die Hände gewaſchen hatten, ebenſo faßten ſie keine Speiſe an, die von dem Markte kam oder von Andern berührt worden war, indem ſie die Beſorgniß hegten, etwas Unreines zu ſich zu nehmen oder ſich ſonſt eine Jehovah mißfällige Befleckung zuzuziehen. Auch die Trinkgefäße und Krüge, ja ſelbſt Tiſche und Stühle wurden gewaſchen, wenn man glaubte,

*) Joſt, Geſchichte der Iſraeliten ſeit den Zeiten der Makkabäer, B. 1. S. 56.

daß eine unreine Perſon oder Sache damit in Verbindung gekommen wäre. Unfähig, das zu begreifen, was in den Augen Jeſu Sünde war, glaubten ſie ihre Seelen zu beflecken, wenn ſie eine mit irgend einem Makel behaftete Speiſe zu ſich nähmen oder aus einem nicht ganz reinen Gefäße äßen oder tränken. Die peinliche Beobachtung dieſer und anderer Kleinlichkeiten — ein Karakterzug des ächten Phariſäers — machte ihn zum Sklaven einer immerwährenden Angſt, ob er nicht irgend eine ſolche Handlung überſehen habe und dadurch unbewußt zum Sünder geworden ſey. Indem der Phariſäer ſich ſolchergeſtalt mit Aeußerlichkeiten abquälte und durch die ſtrenge Befolgung deſſen, was er für ein Geſetz hielt, vor der Welt Ruhm zu erlangen ſuchte, wurde er von der eigentlichen Religion, die eine Sache des Herzens iſt, abgelenkt und kam auf allerlei irrige Anſichten; und dies war es, was Jeſus dieſer Sekte zum Vorwurf machte.

Diesmal ſahen ſie, wie einige der Jünger Jeſu mit gemeinen, d. h. ungewaſchenen Händen zu Tiſche gingen und aßen. Sie erblickten darin eine Verachtung der beſtehenden Satzungen, oder doch mindeſtens eine ſträfliche Gleichgültigkeit gegen dieſelben. — Warum, fragten ſie den Gottes-Sohn, übertreten Deine Jünger die Aufſätze unſerer alten Lehrer und waſchen die Hände nicht, wenn ſie Brot eſſen?

Jeſus ſetzte ihnen ſofort eine Frage von größerer praktiſcher Wichtigkeit entgegen. „Warum übertretet denn Ihr die Gebote Gottes um der Aufſätze Eurer Aelteſten willen? Wer erlaubt Euch die Gebote Gottes aufzuheben, damit Ihr jene Aufſätze zu halten im Stande ſeyd?

„Moſeh hat geſagt, Du ſollſt Deinen Vater und Deine Mutter ehren, und das Kind, das dem Einen von ihnen flucht, ſoll des Todes ſterben. Heißt das nicht mit andern Worten: Ehre die, die Dir das Leben gaben, thue ihnen Gutes, pflege ſie in ihrer Dürftigkeit und ſorge für ſie im Alter. Wirſt Du aber dieſe Vorſchriften verletzen und ein Gegenſtand des Kummers für Deine Aeltern werden, ſo ſollſt Du der Strafe dafür nicht entgehen. Wie habt Ihr aber das Geſetz ausgelegt und welche Regeln gebt Ihr dem Volke? — Wenn Du das Deinige Gott geopfert haſt,

ſagt Ihr, ſo brauchſt Du an Deine Aeltern nicht zu denken, und ſie haben nichts von Dir zu fordern; der Herr ſteht höher denn Vater und Mutter, und was du ihm bringſt, wird dir angerechnet, als hätteſt Du es Deinen Erzeugern gegeben. So leitet Ihr das Volk irre und bereichert Eure Tempel und Eure Prieſter, während der Greis und die Greiſin von ihren Kindern vernachläſſigt werden und im Elende darben. So legt Ihr das Geſetz Gottes aus und entbindet die Kinder von den Pflichten, die ſchon das Geſetz der Natur ihnen ins Herz ſchrieb.

„Und dies iſt nicht das einzige Gebot Gottes, das Ihr aufgehoben habt durch Eure Aufſätze. Wahrlich von Euch, ihr Heuchler, hat der Prophet geredet, als er ſprach (Jeſ. 29, 13): das Volk naht ſich mir und ehrt mich mit den Lippen, aber ſein Herz iſt ferne von mir. Und vergeblich dienen ſie mir, weil ſie nur ſolche Lehren befolgen, die nichts denn Menſchen-Gebote ſind.“

Hier wendete ſich Jeſus an das Volk, welches in der Nähe ſtand, und ſprach: „Hört mir alle zu und vernehmt es! Nicht was zum Munde eingehet, verunreinigt den Menſchen, ſondern nur was von ſeinem Munde ausgehet vermag ihn zu verunreinigen.“

Damit ließ er die Phariſäer ſtehen und ging ins Haus. Sie hatten ihn nicht begriffen und ſelbſt die Jünger des Gottes-Sohnes, noch befangen in den gewohnten Lehren der Geſetz-Ausleger, fanden es unklar, was Jeſus hatte ſagen wollen. Sie folgten ihm daher und ſagten: „Weißt Du auch, daß die Phariſäer ſich ärgern über Deine Rede? Wir ſelber bitten Dich, uns Dein Gleichniß zu erklären.“

„Seyd Ihr denn auch ſo unverſtändig“, fragte Jeſus einigermaßen entrüſtet, „das einfache Wort geheimnißvoll zu finden? Vermöget Ihr nicht einzuſehen, daß Alles, was außen iſt und in den Mund geht, den Menſchen vor Gott nicht verunreinigen kann? Die Nahrung, die er zu ſich nimmt, gelangt ja nicht in ſein Herz, ſondern in den Magen, und geht von hier in den ihr angewieſenen Kanälen verwandelt wieder davon. Dagegen macht das, was vom Munde ausgeht, nach ſeiner Beſchaffenheit den Menſchen gemein, denn es kommt aus dem Herzen, aus dem nicht

ſelten böſe Gedanken ſich erheben, und in welchem gar oft Unzucht und Ehebruch, Diebſtahl und Mord, Geiz und Hinterliſt, Hoffahrt und Gotteslâſterung und Unvernunft jeglicher Art wohnen. Dies Alles, was allein im Stande iſt, den Menſchen zu verunreinigen und ihn vor den Augen des Sitten=Richters zu erniedrigen, macht ſich offenbar durch den Mund. Dagegen kann es Niemanden verunreinigen, mit ungewaſchener Hand zu eſſen.

„Wenn Ihr aber äußert, daß ſie ſich ärgern über meine Rede, ſo ſage ich Euch: Alle Pflanzen, die nicht von Gott kommen, wie alle Lehren, die nicht vom Vater ausgehen, werden ausgerottet werden. Die Lehren dieſer Leute ſind ſolcher Art. Verſchließt ihnen alſo Euer Ohr; ſie ſind Blinde, die da leiten wollen die Blinden; wo aber ein Blinder den Andern führt, fallen beide in die Grube. Verloren ſind die Seelen, die ſich ihnen anſchließen und ihren Satzungen folgen.“

Er ſpricht. Und die Frevel
Der eifernden Väter —
Die Frevel am Worte
Des ewigen Gottes —
Die Frevel der Hirten
Am Herzen des Volkes
Sie treten hervor.
Sie ſtehen im Lichte,
Nachtſchwarze Geſtalten,
Und werfen auf's bleiche
Geſicht der Verklagten
Den Schatten der Schuld.
Er ruft den Propheten
Zum Zeugniß herüber;
Jeſaias redet
Und hat ſie von ferne,
Die Heuchler, geſehn.

Dann reicht er dem Volke
Die leitende Fackel
Hellleuchtender Wahrheit
Und ſtärket die Jünger
Mit kräftigem Wort. [1])

[1]) Lange, I. 131.

## Zweites Kapitel.

### Der Gang nach Tyrus und Sidon. Das kananäiſche Weib.

Nach dem, was ſo eben vorgefallen war, mußte Jeſus gefährlicher Nachſtellungen von den Phariſäern gewärtig ſeyn, während es ſeiner Abſicht zuwider lief, ſich ſchon jetzt dem Haſſe ſeiner Feinde zum Opfer darzubieten. Er ging ihnen daher aus dem Wege und begab ſich über die Grenze des Landes, in die Gegend von Tyrus und Sidon, wo Juden und Heiden häufig untereinander wohnten. Unbekannt zu bleiben, war ihm indeſſen auch hier nicht mehr möglich. Sein Ruf hatte längſt dieſe Gegend erfüllt und Viele, die das jüdiſche Land zu beſuchen pflegten, erkannten ihn wieder.

O, wohl bekannt iſt hier ſein Name ſchon!
Die Ahnung fliegt und ſagt's dem bittern Leiden:
Er iſt's — der Troſt der Juden und der Heiden!
Bei ſeinem Tritt klingt ſeines Namens Ton.

So ſtieß er auf eine Frau, die Matthäus eine Kananäerin, Markus eine Griechin aus Syro-Phönizien (der Landſchaft zwiſchen Syrien und Phönizien) nennt. Die Frau hatte eine Tochter, welche von einem unſeligen Geiſte geplagt wurde und daher im wahren Sinne des Worts elend zu nennen war. Die Evangeliſten ſagen nicht, woher die unglückliche Mutter den Gottesſohn kannte; genug, ſie ſchrie in den beweglichſten Worten ihm zu: „Herr, Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner; meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt.“

Seht dort ein Weib! In der bedrängten Bruſt,
Da bluten wohl die herbſten Todeswunden,
Sie irrt umher und hat, wie unbewußt,
In Jeſu ihren Retter aufgefunden.

In grauen Hüllen, die die Noth zerriß,
Das Haupthaar fliegend, kommt ſie hergeflogen,
Faſt wie der Pfeil vom wohlgeführten Bogen:
So ſchnell getrieben, ſo des Heils gewiß.
Und ſchon ereilt den Helfer hat ihr Flehn:
Ach Herr! Meſſias! David's Sohn erbarme!
Laß mich geheilt die Tochter wiederſehn!
Vom Teufel ſchwer gefoltert wird die Arme!

Vom Teufel? Ja! — Schaut nur des Kindes Bild!
Wer hat dies Antlitz mit den holden Zügen,
Auf dem des Himmels Frieden ſollte liegen,
Verzerrt zum Nachtgeſpenſte wirr und wild?
Wer wirft ſie ſtarr aufs Lager, wie entſeelt?
Läßt dann ſie tanzen und vielſtimmig heulen?
Der alte Mörder nur, der lachend quält,
Zieht ſie zum Zerrbild an geheimen Seilen.

Diesmal ergriff Jeſus ein eigenes Mittel, den Glauben der Unglücklichen zu prüfen und ihre Beharrlichkeit darin auf die Probe zu ſtellen. Er wollte ſeinen Jüngern zeigen, wie große Dinge der fromme und innige Glaube ſelbſt bei den verachteten Heiden wirke, während der Unglaube bei den ſtolzen Juden nur troſtloſe Kälte erzeuge und zur höhniſchen Verwerfung des Reichs Gottes führe.

Sein Schweigen war ſo auffallend und bei dergleichen Vorfallenheiten ſo ungewöhnlich, daß ſelbſt die Jünger in ihn drangen, bittend und ſprechend: „Laß ſie getröſtet von Dir, denn ſie entläßt uns nicht, und ihr Geſchrei würde Deine Gegenwart noch mehr unter dem Volke verbreiten.“

Erbarm' Dich meiner! fleht die Heidin laut.
Doch er, dem nie ein Seufzer ſonſt entgangen,
Hört nicht die Worte, die zum Himmel drangen,
Hat ſich nicht einmal nach ihr umgeſchaut.
Das Echo ruft: Erbarm', erbarm' Dich mein!
Die Jünger, die ſonſt mit des Juden Adel
Den Heiden anſehn, ſtimmen bittend ein
Und fänden faſt am guten Meiſter Tadel.

Seiner Abſicht getreu, den Glauben der unberufenen Heiden dem Unglauben der berufenen Juden recht ſprechend und überzeugend entgegen zu ſtellen, antwortete ihnen Jeſus: „Ich bin nicht zu den Heiden, ſondern zu den verlornen Schafen des Hauſes Iſrael geſandt.“

Die Frau aber, immer brünſtiger und unabläſſiger flehend, folgte ihm, fiel vor ihm nieder und ſprach: „Ich gehe nicht von Dir, Herr, Du habeſt mir denn geholfen.“

Noch einmal thut er ſeinem Herzen Gewalt an, will die

Sache auf's Aeußerſte treiben und ſpricht zu der angſtvoll Bittenden: „Es iſt nicht fein, daß Jemand den Kindern, die ihm anvertraut ſind, ihr Brot nimmt und es den Hunden giebt.“

Was er auch ſprach in tief verhülltem Sinn,
Er hat vernichtend nicht das Nein geſprochen:
So fühlt das Weib; ihr Muth iſt nicht gebrochen,
Zu ſeinen Füßen ſinkt ſie weinend hin.
Herr hilf mir! ſchreit das leiſe Wort der Noth
Empor aus ihres Herzens tiefſtem Grunde.
Da ſagt ſein Mund: man wirft der Kinder Brot
Nicht wohl dahin zur Speiſe für die Hunde.

Hier betet an, vor dieſem Worte hier,
Im Staube hier, ihr ſtolzen Menſchengeiſter!
Die Liebe ſprach's, der ewig ſichre Meiſter;
Er kennt den Menſchen und ſein treues Thier.
Es iſt ein Wort, dem rauhen Berge gleich,
Der eisumſtarrt durch Thränenwolken ſchneidet:
In ſeinem Schooße ruht ein goldnes Reich,
Mit Blumen-Auen iſt ſein Fuß bekleidet.

Hier ſchallt des Welt-Erlöſers ernſter Gruß
Voll Schmerz entgegen allen, allen Heiden,
Denn nimmer kann er Wort und Wahrheit ſcheiden,
Wenn auch das treue Herz ihm bluten muß.
Viertauſend Jahre haben irr und wild
Sie Gott geflohn, erkoren das Verderben,
Sein Bild zerſtört, geſchmückt das Götzenbild
Und frevelnd mit den Thieren wollen erben.

Daſſelbe Wort, das nur dem Einen ziemt,
Hört er vermeſſen oft die Juden ſprechen;
Nun ſoll es in der Jünger Bruſt zerbrechen
Den Stolz, der ſtets ſich der Beſchneidung rühmt;
Als edles Gold ſoll ſich an dieſem Stein
Des Weibes Glauben leuchtend nun bewähren,
Und Zeugen ſollen alle Jünger ſeyn,
Wie Heidenglaube kann den Heiland ehren.

Die Frau war durch das harte Wort wohl darnieder geſchlagen aber nicht entmuthigt; die ſcheinbare Liebloſigkeit machte

ſie nicht irre, wie es tauſend Andern wohl gegangen wäre; vielmehr legte ſie treue Demuth und ein unbegrenztes Vertrauen in die Fülle der Gotteskraft Jeſu auf eine rührende Weiſe zu Tage. „Du haſt recht, Herr", entgegnete ſie, „aber man darf den Hündlein die Broſamen geben, die von ihrer Herren Tiſche fallen."

Es iſt nicht fein, daß man der Kinder Brot,
Sie ſelbſt beraubend, hinwirft vor die Hunde.
Sie nimmt dem Herrn das harte Wort vom Munde
Und hält ihn feſt, zu heben ihre Noth.
Ja, Herr, ich beuge mich dem ſtrengen Spruch,
Und doch — die Hündlein auch ſind nicht vergeſſen:
Broſamen fallen ihnen voll genug
Vom Tiſche zu, wo ihre Herren eſſen.

Da war der Gottes-Sohn überwältigt. Sein Auge ſtrahlte und ſchweifte prüfend auf die Jünger hinüber, während ſein mächtiger Gedanke ſich auf die entfernte Kranke richtete. „Weib!" ſagte er zu der unglücklichen Mutter, „Dein Glaube iſt groß und Dir iſt geholfen! Gehe hin, der Teufel iſt ausgefahren aus Deiner Tochter!"

Hoch belohnt durch den Erfolg ihrer Beharrlichkeit, ging die Frau in ihr Haus und fand, daß ihr Kind zu derſelben Stunde, wo der Herr das mächtige Wort geſprochen, von ſeiner Plage befreit worden war.

Da ſchaut der Herr ſie an in aller Huld
Der Gnad' in ihren ſchönen Feierſtunden.
Sie hat der Prüfung Höhen überwunden
In Glaubenskraft, in betender Geduld.
Der Höchſte ſtaunt: o Weib, Dein Glaub' iſt groß!
Der Helfer hilft: geh hin, und es geſchehe
Dir, wie Du willſt! Sie jauchzt dahin: und los
Iſt ihre Tochter von dem finſtern Wehe! *)

Selten hat die gläubige Demuth und der demüthige Glaube einen ſolchen Triumph gefeiert, wie hier. Hier beſtätigt es ſich als wahr: „Nur der Glaube iſt der ewig wahre, der in Leiden

*) Lange, I. 133.

Muth und im Glauben Demuth lehrt; der durch Wohlthun über Feinde triumphirt, des Todes Stachel bricht, das Grab zur Wiege macht und aus der Verweſung Blüten des Himmels lockt.

„Du ahnſt die Hoheit des Glaubens; Du fühlſt die Nothwendigkeit dieſes Glaubens, weil er alle Widerſprüche der Welt in Harmonie auflöſet: eines Glaubens, der Deiner Vernunft, Deinen Tugenden und Pflichten erſt den wahren Werth und Zweck giebt.

„Ohne Glauben iſt keine Tugend möglich. Er allein heiligt; nicht das bloße Wollen der Vernunft, die für ſich ſelbſt im Sturm empörter Leidenſchaften zu ſchwach iſt.

„Ohne Glauben iſt hienieden kein Troſt! Alle Deine Tugend beruhigt Dich nicht in ſchickſalvollen Stunden, wenn Armuth, Krankheit und Elend jeder Art über Dich hereinbrechen und Du verkannt und verhöhnt mit Deiner Rechtſchaffenheit hinausgeſtoßen wirſt in die Verzweiflung.

„Nur der Glaube an eine weiſe Vorſehung, die den Lauf der Welten und der Menſchen regiert, nur der Glaube an eine ewige Güte, die keinen ihrer Erſchaffenen dem Elende zum Raube werden läßt, nur der Glaube an eine vergeltende Hand jenſeits des Grabes erhebt den ſinkenden Muth, wenn Alles ihn beugen will.

„Wenn einſt Deine Kräfte verfliegen und ein undankbares Geſchlecht Dich, den Greis, verhöhnt; wenn Du, von Gebrechen des Alters geplagt, nichts mehr vor Dir ſiehſt, als einen letzten mühſeligen Tag und das Grab — Menſch ohne Glauben, wird Dich da Deine Tugend tröſten, wenn Du hinter Dir längſt die guten Werke zerſtört ſiehſt, die Du geſtiftet zu haben glaubſt?

„Was erquickt Dich, wenn die Schauer des Todes Deinen Leichnam überfallen und Du zuletzt von einem ganz mühereichen Leben noch weniger als die Erinnerung an einen Traum behältſt?

„Menſch ohne Glauben, erſt an der Schwelle der Gruft, in die Du hinabſteigſt, wird die Sehnſucht nach etwas Höherem und ein Seufzen nach dem ewigen Seyn in Dir laut werden; erſt wenn der Bach Deines Lebens ausgefloſſen iſt, wirſt Du den Durſt nach Glauben fühlen, um nicht troſtlos zu vergehen.“

## Drittes Kapitel.

### Die Heilung eines Taubſtummen.

Als Jeſus aus der Gegend von Thrus und Sidon wieder zurückkehrte über die heimiſche Grenze, wendete er ſich nach dem galiläiſchen Meere und befand ſich mitten in der Gegend der zehn Städte. Hier zog er ſich auf einen Berg zurück. Die Kunde von ſeiner Anweſenheit hatte ſich ſchnell verbreitet; man brachte Unglückliche aller Art, Blinde, Lahme und Krüppel, und legte oder ſetzte ſie ihm vor die Füße. Er heilte ſie alle, zu großer Verwunderung der Menge, die ſich durch eigne Wahrnehmung überzeugte, daß die Stummen redeten, die Blinden ſahen, die Krüppel geſund waren und die Lahmen gingen.

Unter den Elenden, die man herbeigebracht hatte, befand ſich ein tauber Menſch, der mehr oder weniger auch noch ſtumm war. Jeſus nahm, wie er ſonſt nicht zu thun pflegte, dieſen Mann beiſeit und verfuhr mit ihm auf eine von ihm früher nie beobachtete Weiſe: er legte ihm einen Finger in die Ohren, netzte einen andern Finger mit Speichel und berührte ihm damit die Zunge. Dabei erhob er das Auge zum Himmel und ſprach mit feierlichem Ausdruck: „Thue dich auf!“

Und ſiehe, die Organe des Unglücklichen waren hergeſtellt; er vermochte zu hören und redete recht.

Jeſus verbot dem Menſchen, über die Sache Aufſehen zu erregen, und wollte ihm damit wahrſcheinlich empfehlen, in der Stille darüber nachzudenken und durch einen frommen Wandel ſich würdig zu machen der ihm widerfahrenen Gnade Gottes. Da das Wunder jedoch in der Nähe einer ſo großen Menge Volks geſchehen war, konnte es nicht verſchwiegen bleiben, und der Ruf des Wunderthäters vermehrte ſich nur immer mehr.

Wo die Klagenden den Herrn umgeben
Und im Glauben Hülfe ſich erflehn,
Läßt er ſeine Wunderkräfte weben,
Daß ſie ihn im Glanz der Gottheit ſehn.

## Viertes Kapitel.

### Die Speiſung der Viertauſend.

Drei Tage lang hatte Jeſus an der Stelle geweilt und die Menge des Volks, das ſich in dieſer Zeit um ihn verſammelte und zum Theil aus fernen Gegenden herbeikam, war bis auf viertauſend Köpfe, ungerechnet die Weiber und Kinder, angewachſen. Für dieſe Menge Speiſen aufzukaufen, wäre nicht thunlich geweſen, einmal, weil die Vorräthe, welche die Gegend darbot, wohl ſchon aufgezehrt ſeyn mochten, fürs andere, weil die Geldmittel der Jünger dazu nicht ausreichten.

Die Mehrzahl der Leute war noch dazu arm und hatte, um in die Heimat zu gelangen, einen weiten Weg zurückzulegen. Jeſus verhehlte ſich nicht, daß es ihnen Ernſt geweſen, als ſie ſeine geiſtliche und leibliche Hülfe in Anſpruch genommen; ſein Herz ging in Erbarmen über, als er nun die Menge ziehen laſſen ſollte, ohne für die Befriedigung ihrer irdiſchen Bedürfniſſe etwas zu thun.

„Mich jammert des Volks“, ſprach er zu ſeinen Jüngern; „die Leute verharrten drei Tage bei mir und haben nichts zu eſſen; ließe ich ſie ohne Nahrung heimziehen, ſo würden ſie unterweges verſchmachten.“

Die Jünger mochten ſich wohl erinnern, wie Jeſus bereits früher in einem ähnlichen Falle der augenblicklichen Noth abgeholfen hatte; indeſſen war bei ihnen, den einfachen ſterblichen Menſchen, nichts natürlicher als die Frage: „Wo nehmen wir Brot her in der Wüſte, um ſolche Menge zu ſättigen?“

Wie viel Brote habt Ihr? fragte Jeſus.

„Wir haben ſieben Brote und einige kleine Fiſche.“

Dies genügte dem Gottes-Sohne, um ſich berufen zu fühlen, ſeine Herrlichkeit von neuem auf außergewöhnliche Weiſe zu offenbaren. Er befahl, daß das Volk ſich auf die Erde lagere und Reihen formire, nahm dann die ſieben Brote, ſprach ein Gebet der Dankſagung und des Segens darüber, brach ſie in Stücke und ließ dieſe durch die Jünger an das Volk vertheilen. Mit den Fiſchen verfuhr er auf gleiche Weiſe.

Und Alle aßen von den Broten und von den Fiſchen und wurden ſatt, ſo daß, als man auf das Geheiß des Herrn die Brocken ſammelte, noch volle ſieben Körbe übrig blieben.

Jetzt erſt entließ Jeſus das Volk. — Würdiger als wir vermag der Dichter die herrliche Scene zu ſchildern:

Die große Heide iſt ſein Tiſch;
D'rauf legt er — wunderbar! —
Nur ſieben Brot' und etwas Fiſch,
Das Mahl der ganzen Schaar.
Die Jünger ſchaun ihn zweifelnd an.
Er dankt und blickt erfreut
Empor, als wär' der Wüſte Plan
Mit Broten überſtreut.

Wie aus verborgnen Kammern raucht
Des Brotes warmer Duft,
Und ſüßer Lebens-Odem haucht
Durch die geweihte Luft.
Er bricht das Brot und theilt dazu
Vom Fiſch — und bricht und theilt,
Daß durch die Reihen ohne Ruh
Die Schaar der Spender eilt.

Die Sonne lächelt nimmer ſo,
Wie Er im ſel'gen Thun;
Das Bächlein ſprudelt nicht ſo froh,
Wie hier die Speiſe nun:
Und wie die Kinder, ſorgenfrei,
Sehn Alle zu ihm auf,
Und Jedem kommt ſein Brot herbei
Im heil'gen Wunderlauf.

Da blickt der Herr durch alle Reih'n,
Die Wunderhand geſenkt,
Und läßt die Gäſte bald allein
Geſättigt und beſchenkt:
Und hat ihr Herz das Brot geſchmeckt:
Sie finden, liebentbrannt,
Nun nie vom Mangel mehr geſchreckt,
Stets ſeine reiche Hand.*)

*) Lange I. 126.

Daß dieſe zweite Speiſung nicht mit der vorigen der Fünftauſend eine und dieſelbe, alſo nicht mit dieſer zu verwechſeln ſey, iſt aus dem Evangeliſten Markus (8, 19—20.) erſichtlich.

---

## Fünftes Kapitel.

### Jeſus weiſet die Phariſäer zurecht, belehrt ſeine Jünger und macht einen Blinden ſehend.

Nach dem eben geſchilderten Vorgange begab ſich Jeſus mit ſeinen Jüngern in ein Schiff und fuhr an das öſtliche Ufer des galiläiſchen Meeres, wo er in der Gegend von Magdala* und Dalmanutha ans Land ſtieg. Vielleicht wollte er, indem er ſich abermals in heidniſche Landſchaften zurückzog, ſeinen Verfolgern ausweichen; doch dieſe ließen ſich nicht abhalten, ſeine Spur aufzuſuchen. Wie Matthäus erzählt, waren es diesmal fromme Phariſäer und freiſinnige Sadducäer, die ihn verfolgten; zwei Parteien, welche gegenſeitig ſich bitter haßten, jetzt aber wahrſcheinlich gegen den gemeinſchaftlichen Feind gemeinſchaftliche Sache machten.

Sie traten in die Nähe des Gottes-Sohnes, ließen ſich mit ihm in Geſpräche ein, ſuchten ihn nach ihrer gewöhnlichen Weiſe auszuforſchen und trugen ihm abermals das Verlangen vor, daß er ihnen ein Zeichen vom Himmel geben, eine höhere Beglaubigung vorlegen möchte. Jeſus ſeufzte in ſeinem Geiſte; Mitleid, Zorn und Kummer wogten in ſeinem Herzen. So viel hatten die Unverſtändigen mit eigenen Augen geſehen, und doch war es ihnen nicht möglich, auch nur zu ahnen, daß er wirklich der Meſſias, daß er beſtimmt ſey, gerade in dieſer und in keiner andern Weiſe aufzutreten und zu erſcheinen! Und wenn auf ſeinen Befehl der Himmel ſich aufgethan hätte, wenn die Scharen der Engel herabgeſtiegen wären, würden ſie dadurch befriedigt worden ſeyn? Gewiß nicht; gleichwie noch zu unſerer Zeit derjenige, der einmal gegen eine beſſere Ueberzeugung ſich verhärten will, Alles von ſich weiſen wird, was ihn bewegen könnte, ſein Vorurtheil aufzugeben.

Der Gottes-Sohn fertigte ſie mit wenigen Worten ab. „Wenn Ihr“, ſagte er „am Abende wahrnehmt, daß der Himmel roth iſt, ſo ſchließt Ihr daraus, es werde ein ſchöner Tag werden. Und wenn am Morgen der Himmel roth und trübe iſt, ſo folgert Ihr, es werde ein Ungewitter kommen. Wie nun, Ihr Heuchler: Ihr vermögt aus dem äußern Anſehen des Himmels das kommende Wetter zu beurtheilen und ſeyd unfähig, aus dem, was vor Euren Augen auf Erden ſich zuträgt, aus den Wundern der Liebe, welche Ihr täglich geſchehen ſehet, den Grund und Zweck meines Daſeyns und meiner Sendung zu errathen! Wahrlich, andere Zeichen, als die Ihr ſehet, ſollen Euch nicht zu Theil werden, und Euer iſt die Schuld, wenn Ihr ſie nicht zu deuten verſteht.“

Nach dieſer treffenden Zurechtweiſung ließ er ſie ſtehen, trat mit ſeinen Jüngern in das Schiff und fuhr nach der Weſtſeite des Sees. Unterweges fiel es den Jüngern ein, daß ſie ſich nicht mit Nahrungsmitteln verſehen hatten; es war nur ein einziges Brot im Schiffe. Noch aufgeregt von der eben gehabten Scene mußte Jeſus hören, wie ſie ſich Kummer machten über ihre Nachläſſigkeit und den drohenden Mangel an Brot. Es ſchmerzte den Gottes-Sohn, überall und immer, ſelbſt in ſeiner nächſten Umgebung, auf Menſchen zu ſtoßen, deren Hauptgedanke dahin ging: Was werden wir eſſen? Was werden wir trinken? — während er ſelbſt ſich mit ungleich höheren Dingen, dem Seelenheil der Menſchen, beſchäftigte. Unzufrieden ſagte er ihnen: „Sehet zu und hütet Euch vor dem Sauerteige der Phariſäer und Sadducäer.“

Aber ſie verſtanden ihn nicht und meinten, er beziehe dieſe Worte auf das mangelnde Brot und wolle ſie warnen, Brot von den Phariſäern und Sadducäern zu nehmen.

Mit unendlicher Geduld belehrte der Gottes-Sohn die Schwachen. „Ihr Kleingläubigen!“ ſagte er: „wie könnt Ihr Euch Kummer machen darüber, daß Ihr nicht mit Broten verſehen ſeyd? Noch mehr, wie kann ein ſo nichtiger Kummer alle Eure Gedanken in Anſpruch nehmen? — Wie könnt Ihr Augen haben und nicht ſehen, Ohren, und nicht hören? Wie iſt es mög-

lich, das Wirken der höheren Hand ſo deutlich wahrzunehmen, wie Ihr, und doch an der Hülfe derſelben zu zweifeln?

„Als ich Euch an die Phariſäer und Sadducäer erinnerte, wollte ich Euch warnen, nicht blind und taub zu ſeyn, wie ſie, vielmehr im Gedächtniſſe zu behalten, was vor Euren Augen geſchieht und was Ihr mit Euren Ohren vernehmet. Nicht vor ihrem Brote braucht Ihr Euch zu hüten, ſondern vor den Lehren, die ſie ausſtreuen und womit ſie die Menge irreleiten.

„Erinnert Ihr Euch nicht mehr der fünf Brote und der fünftauſend Hungrigen, die ich davon ſpeiſete, und der zwölf Körbe, die Ihr noch übrig behieltet? Und iſt es Euch ganz entfallen, wie ich mit ſieben Broten Viertauſend ſättigte und wie Ihr abermals noch einen beträchtlichen Vorrath übrig behieltet?

„Der Sinn meiner Rede ging dahin: Der mit ſo Wenigem Tauſende ſättigte, wird, wenn und wo es nöthig, auch Eurem Bedürfniſſe abhelfen, und es iſt alſo Sünde, ſich ſo nichtiger Sorge hinzugeben.“ —

In Bethſaida angekommen, ſahe Jeſus ſich ſogleich wieder von Kranken und Leidenden umlagert. Es befand ſich darunter ein Blinder, der aus der Ferne gekommen war, und man bat ihn, den Unglücklichen anzurühren, damit er ſehe.

Jeſus verfuhr mit dem Elenden wieder in der oben beſchriebenen Weiſe. Er nahm ihn bei der Hand, führte ihn hinaus vor den Flecken, netzte ihm die Augen mit Speichel und legte ihm, mit mächtiger Willenskraft, die Hände auf das Haupt.

Siehſt Du etwas? fragte er bald darauf den Unglücklichen.

Dieſer blickte auf und ſprach: Ich ſehe Menſchen gehen, aber undeutlich, als wären es Bäume.

Abermals legte Jeſus ihm die Hände auf das Haupt und hieß ihn dann nochmals ſehen. — Da war das Geſicht des Mannes hergeſtellt, ſo daß er alle Gegenſtände ſcharf auffaßte und erkannte.

Und Jeſus ſchickte den Glücklichen fort, befahl ihm aber, den Rückweg nicht durch den Flecken zu nehmen und Niemandem von dem Geſchehenen etwas zu ſagen. —

Wenn wir auch die Abſichten nicht immer kennen, welche

Jeſus hatte, indem er das Geheimhalten ſeiner Wohlthaten verbarg: ſo zeugt doch ſchon ſein großartiges Wirken im Verborgenen von ſeiner göttlichen Sendung. Sein ganzes Leben bethätigte, was der Dichter, freilich nur in Bezug auf den gewöhnlichen Sterblichen, ſagt:

„Eine ſchöne That iſt noch einmal ſo ſchön, wenn Niemand darum weiß, als Gott und wir.

„Wie die Nacht-Viole in der Dunkelheit, ſo duftet ſie auch im Verborgenen am ſüßeſten.

„Eine weit und breit geprieſene That dagegen büßt gleich einer gepflückten, überall begriffenen und berochenen Roſe gar bald ihren zarteſten Duft und ihre lieblichſte Färbung ein.

„Der thatenloſe Menſch iſt bald vergeſſen. Das Andenken an den, der durch verbreitete Leiden ſich unvergeßlich machte, iſt ein warnendes Schreckbild für Alle;

„Aber mild und ſanft erwärmend, wie der ruhige Hinblick auf entflohene Freuden, erhebend, wie das Andenken an die abgeſchiedene Pracht der Natur, iſt die Erinnerung an den dahin gegangenen Gerechten: ſie gleicht dem freundlichen Geſtirne, das über dem Orte der Heimat leuchtet.“

---

## Sechſtes Kapitel.

### Jeſus auf dem Laubhütten-Feſte.

Eine unzuverläſſige Sage meldet, daß Maria, die Mutter Jeſu, nach der Geburt des letztern, aus der Ehe mit Joſeph mehrere Kinder erhalten, die mithin als die Brüder Jeſu zu betrachten ſeyn würden, von denen an einigen Stellen des Neuen Teſtaments die Rede iſt. Man nennt als ſolche Brüder namentlich Jakob den Kleinen oder Gerechten, den nachherigen Apoſtel (während Andere ihn als den Sohn des Kleophas oder des Alphäos und der Maria, einer Schweſter der heiligen Mutter bezeichnen); Judas Thaddäus (Lebbäus) den Jünger (nach Anderen ein Bruder Jakobs des Kleinen); endlich Joſes und Si-

mon. Eine ſtrengere Forſchung weiß von dieſen Brüdern nichts, ſondern kennt die genannten Perſonen nur als Verwandte oder Brüder im weiteren Sinne. Wir wollen den Ausdruck der Bibel beibehalten und dieſe Verwandte ebenfalls „Brüder des Herrn“ nennen.

Dieſe Brüder, auf dem Standpunkte gewöhnlicher Menſchen ſtehend, ihren großen Verwandten alſo nicht begreifend und den Segen ſeines in ſtiller ruhiger Entwickelung fortſchreitenden Werkes nicht ahnend, theilten das Vorurtheil der Menge, daß der gehoffte Meſſias ein irdiſches Reich ſtiften müſſe. Die Wunder, welche Jeſus verrichtete, deuteten in ihren Augen unzweifelhaft auf ſolche perſönliche Eigenſchaften hin, die es ihm leicht machen mußten, mit Hülfe des großen Haufens die beſtehende Regierung umzuſtürzen und ſich ſelbſt an die Spitze derſelben zu ſtellen. Welche Mittel und Kräfte ſtanden ihm vermeintlich zu Gebote, alle, auch die thörichtſten Wünſche eines entarteten Volkes zu erfüllen! Welche Ausſichten öffneten ſich für ſeine Verwandten, die, ihre Abkunft aus dem königlichen Stamme David's herleitend, jetzt eine ſo ärmliche Rolle ſpielten! —

Daß Jeſus, wenn er der Gottes-Sohn ſeyn und bleiben wollte, ſeine erhabenen Kräfte nur zu ſittlichen Zwecken gebrauchen und verwenden dürfe, fiel ihnen ſo wenig ein, als es ihrem beſchränkten Verſtande würde begreiflich geweſen ſeyn. Sonach wunderten ſie ſich, daß er in der entfernten Provinz Galiläa umherzog und ſich mit dem niedern Lehramt beſchäftigte, während das Schickſal ihm eine weit glänzendere Rolle vorbehalten zu haben ſchien. Oft mochten ſie in ihn gedrungen haben, doch endlich einen entſcheidenden Schritt zu thun, um die vermeintlich glorreiche Laufbahn zu beginnen und ſich zum Herrn der ſichtbaren Welt zu machen. Jeſus vermied ihre Nähe, denn es konnte ihn nur verſtimmen, in ſeiner eigenen Familie ſolch thörichte Hoffnung genährt und ſolch verwerfliche Erwartungen gehegt zu ſehen.

Nach der oben beſchriebenen Heilung eines Blinden lehrte er abermals in den einzelnen Orten Galiläa's und vermied es,

die Landſchaft Judäa, den hauptſächlichſten Sitz ſeiner Widerſacher, zu berühren. Da geſchah es, daß ſeine Brüder — um die Zeit des Laubhütten-Feſtes — ihn abermals zu bereden ſuchten, nach der Hauptſtadt zu ziehen und dort ſein vermeintliches Meſſias-Werk zu beginnen.

Das Laubhütten-Feſt wurde acht Tage nach dem Verſöhnungsfeſte gefeiert, um anzudeuten, daß der Menſch ſich erſt dann ohne Rückhalt der Freude hingeben dürfe, wenn ihm Vergebung ſeiner Sünden zu Theil geworden ſey. Zugleich erinnerte man ſich dabei einer in der jüdiſchen Volks- und Religions-Geſchichte überaus wichtigen Zeit: der des Aufenthalts der Iſraeliten in der arabiſchen Wüſte nach dem Auszuge aus Aegypten. Damals hatten ſie in dürren, unwirthbaren Gegenden blos unter dem Obdache eilig aufgeſchlagener Laub-Zelte gehauſet, während ſie jetzt, im gelobten Lande angeſiedelt, alle ihre Bedürfniſſe in Fülle befriedigt ſahen. Das Feſt dauerte acht Tage und mußte, dem Herkommen nach, wie alle andern großen Feſte, in der Hauptſtadt gefeiert werden, ſo daß um dieſe Zeit die fernwohnenden Juden in zahlloſen Schaaren herbeizogen. Jeruſalem gewährte bei dieſer Gelegenheit einen prachtvollen Anblick: die Einwohner bauten Laubhütten auf die platten Dächer ihrer Häuſer, die Fremden rund um die Stadt her. In dieſen Laubhütten verſammelte man ſich Abends beim Schein zahlloſer Kerzen und tafelte und jubelte, ſo daß ſelbſt der Gedrückte für einen Augenblick ſeine Leiden vergaß.

Im Begriff, die Reiſe nach der Hauptſtadt anzutreten, wünſchten die Brüder Jeſu ſich von dieſem begleitet zu ſehen. „Niemand“, ſagten ſie, „der eine gute Sache hat, thut etwas im Verborgenen, ſondern er zeigt ſich frei und offenbar. Biſt Du, wie wir glauben, in demſelben Falle, ſo tritt hervor mit Deinen Abſichten und zeige der Welt, daß Du nicht an dieſen Winkel des Landes gebunden biſt.“

Jeſus belehrte ſie: „Meine Zeit zur Reiſe iſt noch nicht gekommen; dagegen iſt die Eurige da. Machet Euch alſo auf den Weg, ohne meiner zu warten. Ihr ſeyd nicht ein Gegenſtand des Haſſes der Großen und des Aergerniſſes der Welt und mö-

get ſicher hingehen; ich aber bin ihnen verhaßt, weil es mein Amt iſt den Schleier zu heben von ihrem böſen Thun. Sobald es für mich Zeit iſt, wird man mich dort nicht vermiſſen."

Damit ließ er ſie gehen und blieb noch kurze Zeit in Galiläa zurück. Hätte er ſie begleiten wollen, ſo würden ſie ihn durch ihre unvorſichtigen Reden unzweifelhaft zur Unzeit in verdrüßliche, ſeiner unwürdige Händel verwickelt haben. So beliebt hatte er ſich bei dem großen Haufen gemacht, daß es nur des geringſten äußern Anſtoßes — eines Wortes von dem irdiſchen Meſſias-Reiche — bedurft hätte, um den Geiſt der Empörung aufzuregen und der weltlichen Macht willkommene Waffen in die Hand zu geben.

Wohl wiſſend, daß ſeine Gegenwart in der Hauptſtadt unerläßlich ſey, damit man nicht ſagen dürfe, er, der ſo viele Wunder that, wage nicht, ſeinen Feinden unter die Augen zu treten, verſäumte Jeſus nicht, ſich ganz allein auf den Weg zu machen, in der Abſicht, Jeruſalem ohne alles Aufſehen zu erreichen. Heimlich und ohne daß Jemand von ihm wußte, kehrte er hier ein.

Seine Freunde, wie ſeine Feinde erwarteten ihn. Neugierig ſprachen die letztern von ihm und fragten: Wo iſt er?

Die Meinungen über ihn waren getheilt. Die ſein Thun in der Nähe betrachtet und namentlich ſeine Vorträge gehört und die Spuren ſeiner guten Werke geſehen hatten, erklärten, daß er fromm und löblichen Wandels ſey. Andere, die ihn nur vom Hörenſagen aus dem Munde der ihm gehäſſigen Phariſäer kannten, hielten ihn für einen Verführer des Volkes. Jedenfalls zählte er unter dem letztern ſo viele Verehrer, daß es auf der einen Seite bedenklich ſchien, mit offener Verfolgung gegen ihn hervorzutreten, während auf der andern Seite ſeine Freunde es für gewagt hielten, ſich offen für ihn zu erklären.

Wie nun das Feſt im beſten Zuge war und bereits mehrere Tage gedauert hatte, hielt Jeſus mit ſeiner Gegenwart nicht länger zurück. Er erſchien im Tempel und lehrte — nicht mit der nichtsſagenden Anmaßung der gewöhnlichen Geſetzlehrer, ſondern mit einfachen, aber nie gehörten, inhaltſchweren Worten. Jedermann horchte ſeiner Rede mit Aufmerkſamkeit. Die Schriftgelehr-

ten ſtaunten und fragten laut: wie iſt er ſo mit der Schrift vertraut geworden, da er ſie doch nicht ſtudirt hat?

Jeſus antwortete ihnen überaus treffend: „Was ich lehre iſt nicht mein, ſondern es kommt von dem, der mich geſandt hat. Wer Seinen Willen, wie ich, mit Selbſtverleugnung zu erfüllen geneigt iſt, wird ſich bald überzeugen, ob meine Lehre wahrhaft von Gott, oder ob ſie nur ein Hirngeſpinnſt menſchlichen Verſtandes ſey.

„Wer unter dem Scheine, daß er ein Diener Gottes ſey, nur ſeine eigne Lehre oder ein ſelbſt erfundenes Syſtem zu verbreiten ſucht, der ſtrebt ſelbſtgefällig nur nach eigener Ehre und findet ſie in dem Beifall Anderer. Ihr wißt aber, daß ich, indem ich mich als einen Diener des Herrn betrachte, nicht nach Eurem Beifall ſtrebe, und daß meine Lehre, ſie mag Euch gefallen oder nicht, keinesweges meinen Vortheil, ſondern nur die Verherrlichung deſſen bezweckt, der mich ſandte; billig ſolltet Ihr daraus entnehmen, daß es nicht meine Abſicht ſeyn kann, die Lüge und Unwahrheit zu verbreiten, denn wollte ich dies, ſo würde ich nicht verſäumen, Euch um jeden Preis zum Munde zu reden.

„Wie könnten auch Euch meine Lehren gefallen, ſo lange ſie handeln von den ewigen Geſetzen Gottes? Hat Euch doch ſchon Moſeh das Geſetz verkündigt; Ihr ſelbſt erklärt ſein Geſetz für göttlich; und doch kann Niemand unter Euch ſich rühmen, daß er es erfülle. Denn wolltet Ihr ſein Geſetz erfüllen, das Euch beiſpielsweiſe den Mord verbietet, wie könntet Ihr darauf ausgehen, mich zu tödten?“

Die Phariſäer fanden ſich durchſchaut. Der lang verhaltene Sturm brach los, und man ſah, welche Meinung die Phariſäer von dem Gottes-Sohne hatten. Offenbar waren es dieſelben Männer, die ihn wegen der Heilung des achtunddreißigjährigen Kranken am Teiche Betheſda verketzerten. „Du haſt den Teufel!“ riefen ſie und ſetzten ſcheinheilig hinzu: „Wer iſt es, der Dich zu tödten ſucht?“

Jeſus ließ ſich auf Beantwortung dieſer Frage nicht ein, ſondern blieb bei der Sache und ſprach: „Wie gänzlich unfähig

ſeyd Ihr, mit Ueberlegung und ohne Leidenſchaft ein Urtheil zu fällen und über Andere zu richten! Ihr macht es mir zum Vorwurf, daß ich Euer Sabbaths-Geſetz übertrete, und doch verletzt Ihr ſelbſt den Sabbath, ohne Euch einer Sünde, die Ihr dadurch beginget, bewußt zu werden. Moſeh hat Euch, beiſpielsweiſe, das Geſetz der Beſchneidung gegeben, oder vielmehr wiederholt eingeſchärft, da Eure Väter ſchon vor ihm ſich nach Gottes Verordnung beſchneiden ließen. Wenn es ſich nun trifft, daß der achte Tag, an welchem die Beſchneidung nach dem Geſetze geſchehen muß, auf einen Sabbath fällt, werdet Ihr dieſelbe darum auf einen andern Tag verſchieben? Nein, ſagt Ihr, das Geſetz befiehlt, daß die Beſchneidung am achten Tage erfolge, und ſo nehmt Ihr die Zeremonie vor, gleichviel, ob am Sabbath oder am Werkeltage, und brecht ſolchergeſtalt das Sabbaths-Geſetz, um das Geſetz der Beſchneidung zu erfüllen. Ihr thut das offenbar in der Meinung, daß aus dieſer Verletzung des Geſetzes dem Neugebornen Segen erwachſe; iſt es nun nicht ungerecht, wenn Ihr mir es zum Vorwurfe macht, daß ich, von derſelben Meinung ausgehend, am Sabbath eine Handlung vornehme, die das ganze Wohl und Wehe eines Menſchen betrifft? Müßt Ihr Euch nicht ſelbſt geſtehen, daß es weniger die Sache, als meine Perſon iſt, welche Ihr anſtößig findet? — Richtet nicht nach dem Anſehen, ſondern richtet ein gerechtes Gericht.“

Die Menge hatte jetzt begriffen, wovon Jeſus ſprach. Viele, die ſich ſeiner nicht mehr erinnerten, erkannten ihn. Iſt das nicht derjenige, den ſie damals ſuchten zu tödten? Wie wagt er es jetzt, hieher zu kommen und frei im Tempel zu lehren? Haben die Aelteſten ſich überzeugt, daß er Chriſtus iſt, und ihm darum erlaubt, ſeine Lehre hier zu verkündigen? — Doch nein, es kann nicht ſeyn: wir kennen die Herkunft dieſes Mannes und wiſſen, daß er nicht Chriſtus iſt. Wenn dereinſt der Meſſias erſcheint, ſo wird Niemand anzugeben wiſſen, von wannen und woher er kommt.“

Die letzten Worte ſtellen den Grund, warum die Juden den Gottes-Sohn nicht als den Meſſias erkennen wollten, in ein deutliches Licht. Der ſchwache Menſch iſt gewöhnt, nur immer der unbekannten Perſönlichkeit, der fremden Größe, eine außerge-

wöhnliche Sendung zuzuſchreiben; der Nachbar, den er von Jugend an kennt, findet bei ihm keinen Glauben, wenn er auch wirklich mit einer Miſſion ungewöhnlicher Art beauftragt wäre.

Jeſus lehrte fort und ſprach in Beziehung auf die gehörten Worte: „Ich weiß wohl, daß Ihr meine Herkunft zu kennen meint; aber meine Sendung begreift Ihr nicht. Nicht von mir ſelbſt komme ich, ſondern im Auftrage deſſen, der mich geſandt hat, und dieſer iſt das Urbild der Wahrheit; Ihr kennt ihn nicht, und nur ich kenne ihn.“

Die Phariſäer ſetzten ſehr richtig voraus, daß er von Gott ſpreche, aber daß er von dieſem komme, hielten ſie für eine Gotteslăſterung; nicht minder fühlten ſie ſich beleidigt, daß ſie Gott nicht kennen ſollten, während doch in der That der Gott Jeſu ein anderer war, als der Gott der Juden. Vergeblich aber ſuchten ſie Urſach, Hand an ihn zu legen; die Zeit dazu war noch nicht gekommen; freiwillig mußte der, der über jeden Zwang erhaben war, ſich ihnen überliefern.

Viele unter dem Volke, die ſchon früher oder doch erſt jetzt den Sinn der Worte begriffen, welche der Gottes-Sohn ſprach, fanden ſich dadurch in ihren Herzen erweckt und nahmen ſeine Partei. Sie ſagten unverholen, daß der verheißene Meſſias, wenn er wirklich ein Anderer ſeyn und erſt in der Zukunft kommen ſollte, unmöglich größere Zeichen und Wunder thun könne, als Jeſus vor den Augen Aller gethan habe und noch täglich thue. Die Phariſäer und Hoheprieſter, denen man dieſe Aeußerungen hinterbrachte, geriethen in den heftigſten Zorn; denn nach ihrer Meinung durften ſie durchaus nicht dulden, daß der ihnen verhaßte Rabbi Anhang unter dem Volke gewinne. Sie ſchickten Häſcher, den vemeintlichen Verführer des Volks zu ergreifen; allein es war nicht möglich, ihm beizukommen, da er ſich durchaus in den Schranken erlaubter Lehre hielt.

„Ich bin nur noch eine kleine Zeit bei Euch“, ſagte Jeſus, in Bezug auf ſeinen bevorſtehenden Verſöhnungstod, zu den Abgeſandten — „und Ihr habt alſo nicht nöthig, auf meine Vernichtung zu ſinnen. Dann gehe ich hin zu dem, der mich geſandt hat.“ — In wohlwollender Betrübniß ſetzte er hinzu: „Es kommt

die Zeit, wo Ihr mich ſuchen werdet, um voll Sehnſucht das Evangelium entgegenzunehmen, gegen welches Ihr Euch jetzt verhärtet; es kommt die Zeit, wo Eure dem Gerichte Gottes verfallenen Seelen ſeufzen werden nach einer Brocke der Erkenntniß. Aber Ihr werdet mich nicht finden, und der Weg zu mir wird Euch verſchloſſen ſeyn, weil Ihr verſchmähtet, ihn zur rechten Zeit zu betreten. Wo ich dann ſeyn werde, da könnt Ihr nicht hinkommen, ſo wenig ſich die Nacht mit dem Tage je befreundet."

Da ſprachen die Thörichten untereinander: „Wo will er hingehen, daß wir ihn nicht finden ſollten? Will er zu den Juden gehen, die da hin und her unter den fremden Völkern zerſtreut ſind, um ihnen ſeine Lehre zu verkündigen? Was meint er damit, daß er ſagt: Ihr werdet mich ſuchen und nicht finden, und wo ich bin, da könnet Ihr nicht hinkommen?"

Die Armen hatten vielleicht Alles, nur — den Glauben nicht, der doch eben Alles iſt, wie der Dichter ſagt:

Seit Du, o Glaube, mich gefunden,
Steht mir der Pol der Welten feſt.
Die Binde iſt mir abgebunden,
Die nur im Finſtern tappen läßt.
Der Zukunft Schleier ſind gehoben,
Und durch der Erde Labyrinth
Ward mir ein Faden, ſtark gewoben,
Der bis ins Reich des Lichts ſich ſpinnt.

Seit Du, o Glaube mich gefunden,
Verloſch die Handſchrift meiner Schuld;
Bei meinen zehentauſend Pfunden
Ward mir ein Bürge voller Huld;
Und ach, das Eisfeld ſtarrer Pflichten
Liegt hinter mir mit ſeinem Zwang;
Mein Lebensbaum mit ſeinen Früchten
Erwächſt in Lieb' und innerm Drang.

Seit Du, o Glaube, mich gefunden,
Iſt mir das Leben aufgethan; —
Ich lieb's in ſeinen flücht'gen Stunden,
Ich ſeh's in ſeinem Tode nah'n;

Es dringt, begabt mit Seraphsflügeln,
Durch alle Trümmer friſch hervor
Und ſchwingt ſich heimiſch zu den Hügeln
Der ew'gen Gottesſtadt empor!

Seit Du, o Glaube, mich gefunden,
Kenn' ich das Recht der Liebe ganz;
Die Bande, welche ſie gewunden,
Sie ſind kein flücht'ger Blüthenkranz!
Die fromme Liebe ſtammt von drüben
Und ihren Anker hat ſie dort; —
Ja, ewig haben, ewig lieben,
Darauf gab ihr der Herr das Wort!*)

## Siebentes Kapitel.

### Jeſus an der Quelle Siloah.

Bei den Anfeindungen, welche wir den Gottes=Sohn im vorigen Kapitel erleiden ſahen, bewendete es nur kurze Zeit. Am letzten Tage des Feſtes, der zugleich der feierlichſte war, erneuerten ſie ſich.

In dem Thale Joſaphat, welches den Berg Zion von dem Oelberge trennt, lag die Quelle Siloah. Das Thal enthielt die Begräbnißſtätten der Bewohner der Hauptſtadt; ſtille Feier ruhte hier; gleichſam trauernd floß das ſchwärzliche Waſſer des Kidron zwiſchen den in den Felſen gehauenen Gräbern hindurch; düſter ſchwebte der Schatten des großartigen Tempels herab, düſterer noch erſchien das Dunkel der Zedern, welche Salomo hier pflanzte.

— — Ein trauriger Morgen
Stieg, wenn der Mittag ſchon ſich über Jeruſalem ſenkte,
In die Gräber noch dämmernd mit kühlem Schauer hinunter.**)

Die Trauerlieder eines David und eines Jeremias ſchienen hier noch zu tönen. Der gemeine Glaube verſetzte hieher den Schauplatz des künftigen Weltgerichts. Heiterer wurde das Thal

*) Möwes, Gedichte, S. 174.
**) Klopſtock, Meſſiade, II. Geſang.

bei der genannten Quelle, deren Waſſer man in einen in der Nähe befindlichen Teich leitete. Die Ueberlieferung meldet: die Quelle ſey entſprungen, um den Durſt des Eſaias zu löſchen, als derſelbe, in dieſer Gegend, auf Befehl des Manaſſe, mit einer hölzernen Säge durchſchnitten wurde. Nach der Meinung Anderer ſoll ſie unter der Regierung des Ezechias entſtanden ſeyn.

Am ſiebenten Tage des Feſtes nun ſtrömte das Volk, den eingeführten Gebräuchen nach, in Scharen nach dem Teiche Siloah, um Waſſer aus demſelben zu ſchöpfen und daſſelbe unter dem gegenſeitigen freudigen Zurufe der Worte des Propheten:

Freudig werdet Ihr ſchöpfen die Flut aus Quellen des Heiles!

zu trinken; auch brachte ein Prieſter in einem goldenen Gefäße dergleichen Waſſer nach dem Tempel und goß es hier als Trank-Opfer aus, zum Andenken des Wunders, welches Moſeh that, als er in der Wüſte mit ſeinem Stabe an einen Felſen ſchlug und Waſſer für das ermattete Volk aus dieſem hervorkam.

Jeſus fehlte nicht bei dem Teiche und fand bald eine Gelegenheit, den Sinn des Volks von der irdiſchen Freude auf die höhere zu lenken. Er trat hervor, erhob ſeine Stimme und ſprach in der gewohnten ſinnbildlichen Weiſe: „Wer da dürſtet, der komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubt und das Evangelium in ſich aufnimmt, das zu verkündigen ich gekommen bin, der wird nimmer dürſten und auch für Andere ein Brunnen werden, aus welchem Ströme des wahren, lebendigen Waſſers hervorgehen, wie die Schrift ſagt: „Es ſtrömen deine Quellen aus, und mächtig ergießen ſich deine Bäche.“ Ueber ihn wird kommen der Geiſt, der ihn empfänglich macht Theil zu nehmen an der zeitlichen und ewigen Freude.“

Eine Anzahl Zuhörer hatte ſich um den Gottes-Sohn verſammelt. Einige verſtanden die begeiſterte Rede theilweiſe und hielten den Redner, wenn nicht für den Meſſias, doch für den von Moſeh verheißenen großen Propheten *). Andere meinten, er ſey wirklich Chriſtus, noch Andere fragten in ihrer Unwiſſenheit

*) Einen Propheten, wie mich, wird der Herr, Dein Gott, Dir erwecken aus Dir und aus Deinen Brüdern; dem ſollt Ihr gehorchen. 5 Moſ. 18, 15.

über die Vorgänge bei Jeſu Geburt: „Soll Chriſtus aus Gali=läa kommen? Sagt nicht die Schrift, er werde vom Stamme David's ſeyn und aus Bethlehem hervorgehen?“ Noch Andere, und namentlich die von den Hoheprieſtern und Phariſäern aus=geſendeten Häſcher verſuchten ſich ſeiner Perſon zu verſichern, aber vergeblich; ſie fanden keine Unterſtützung. Der heilige Ernſt in dem Antlitz des Gottes=Sohnes ſchreckte ſie zurück, ein unwill=kührliches Gefühl der Ehrfurcht durchdrang ſie, und ſie fühlten ſich von den begeiſterten Worten ſelbſt getroffen.

Unverrichteter Sache kamen die Häſcher zu ihren Gebietern zurück, die mit Unwillen bemerkten, daß ihnen die Beute abermals entſchlüpft war. „Warum habt Ihr ihn nicht gebracht?“ fragten ſie.

— Wir vermochten es nicht, Hand an ihn zu legen. Noch nie hat ein Menſch ſo geredet wie dieſer.

„So hat er auch Euch verführt? Wollt Ihr klüger ſeyn, als Eure Obern oder die Phariſäer es ſind? Nur das Volk, das keine Kenntniß vom Geſetze hat, hält ſich zu ihm und wird darum ver=flucht ſeyn vor dem Antlitze Gottes!“

Nikodemus, der ſchon früher genannte Beiſitzer des hohen Raths, beſchwichtigte ihren Zorn. Er war auch diesmal insge=heim bei Jeſu geweſen und hatte ſeine Seele an der Unterhaltung mit dem Gottes=Sohne erquickt. Ein ſtillſchweigender Zeuge des wüthenden Verfolgungsgeiſtes, welcher ſich der Phariſäer be=mächtigt, wagte er es, die Partei ſeines erhabenen Freundes zu er=greifen. Er machte ſeine Kollegen aufmerkſam darauf, daß Jeſus keine Urſache gegeben habe, Gewalt gegen ihn zu gebrauchen. „Unſer Geſetz“, ſchloß er, „richtet Niemanden, bevor er einer ſträflichen That überführt und durch Urtel und Recht verurtheilt iſt.“

Zürnend fuhren die gelehrten Herren auf. „Biſt Du auch ein Galiläer?“ fragten ſie den humanen Vermittler. „Forſche nach in der Schrift und ſiehe: aus Galiläa iſt nie ein Prophet er=ſtanden.“

Die Unwiſſenden hatten vergeſſen, daß die gefeierten Prophe=ten Elias und Jonas aus jener Provinz geweſen waren. Niko=demus gab ihnen keine Antwort, und die Verſammlung trennte ſich.

## Achtes Kapitel.

Jeſus am Oelberge. Die Ehebrecherin.

Nach der Scene an der Quelle Siloah zog Jeſus mit ſeinen Jüngern ſich zurück und begab ſich nach dem Oelberge, wo wir ihn in der Folge öfter finden werden. Dieſer Berg, mitternächtlich von der Stadt in der Entfernung von etwa ſechshundert Schritten gelegen, überragte den Zion, ſo daß man die Stadt von ihm völlig überſehen konnte. Man hatte hier die Ausſicht bis an die Berge Ebal und Garizim, bis nach Bethlehem und Hebron, bis an das mittelländiſche Meer, den Jordan und das todte Meer. Hier vegetirten in Ueppigkeit Oelbäume, Citronen-, Pomeranzen-, Feigen- und Palmbäume, ja auch Weinſtöcke. Die Vornehmen der Stadt hatten hier ihre Gärten. — Der Oelberg theilte ſich in drei Spitzen: der ſüdliche hieß der Berg des Aergerniſſes, weil Salomo in ſeinem Alter hier fremden Göttern opferte; über die öſtliche Spitze ging die Straße nach Jericho; die nördliche iſt die höchſte, und hier nahm Jeſus ſpäter von ſeinen Jüngern für immer Abſchied. Manche Nacht brachte der Gottes-Sohn auf dieſen Höhen zu:

— — Ein Felſenhang war des Göttlichen Lager;
Gabriel ſah ihn vor ſich in ſüßem, luftigen Schlafe.
Ruhige Liebe, Züge des göttlichen Lächelns voll Gnade,
Huld und Milde, nach Thränen der ewig treuen Erbarmung,
Zeigten den Geiſt des Menſchenfreundes in ſeinem Geſichte.

Manche Nacht auch brachten ſeine Schüler in dieſer Gegend zu:

— — Der unter dem Oelbaum,
Wo er ſeinen bedeckenden Arm am tiefſten herabließ;
Jener im Thale, das ſich bei kleinen Hügeln hinabſenkt;
Dieſer am Fuße der herrlichen Zeder, die hoch und erhaben
Stand und mit leiſem Geräuſch vom ſtillen waldigen Wipfel
Schlummer und Thau auf die Ruhenden träufte.

Am weſtlichen Abhange lag die ſchöne Meierei Gethſemane, bei welcher Joſeph von Arimanthia einen Garten hatte. Auf dem jenſeitigen Abhange lagen die Flecken Bethphage und Bethanien. Letzterer, berühmt durch ſeine Palmbäume und Datteln,

war Jeſu liebſter Aufenthalt, wenn ſein Weg ihn von Jeruſalem nach der Gegend von Jericho führte. Die Geſchwiſter Maria, Martha und Lazarus wohnten hier und empfingen den achtbaren Gaſtfreund mit ſeltener Liebe.

Gleichwie ein Wall, den Gott gegründet hat,
Umzieht der Berg von ferne Gottes Stadt,
Ein halber Ring, den man von Nord gen Süd
Gedehnt mit drei erhab'nen Warten ſieht.

Halb liegt der Berg im ewig krauſen Grün
Der Segensbäume, die ihn reich umblühn,
Halb liegt er da im zarten blauen Duft
Des heitern Tags, der hohen Himmelsluft.
Die Häupter läßt er vom Gewölk bethau'n,
Um das gelobte Land zu überſchau'n.

Er ward ſchon früh, in David's alter Zeit,
Vertraut mit ſeltnem königlichem Leid.
Der Vater, den ſein Sohn des Throns beraubt,
Zog barfuß, fliehend, mit verhülltem Haupt
Am Oelberg hin und weinte mit der Schar,
Die jetzt ihm treuer als er ſelber war;
Der edle Held war bebend für den Sohn,
Nicht vor ihm bebend aus der Stadt entflohn.

Sacharjah ſah den Oelberg im Geſicht
Erwählt zum Richterſtuhl für's Weltgericht:
Vom Himmel trat der Herr im Kriegsgewand
In Nord und Süd auf ſeinen hohen Rand,
Und zwiſchen ſeiner Füße Tritt zerriß
Der Berg bis in des Erdballs Finſterniß —
Zerriß vom Aufgang bis zum Niedergang,
Daß ſeine Mitte bis zum Abgrund ſank,
Von Himmelshöh'n umthürmt — ein Schreckensthal
Der Rechenſchaft den Böſen allzumal.*)

Am Morgen nach der Stadt zurückkehrend, zeigte Jeſus ſich wieder im Tempel und lehrte. Ohne Zweifel wollte er durch ſeine Gegenwart zu erkennen geben, daß er die Nachſtellungen ſeiner

*) Lange, II. 38.

Feinde ganz und gar nicht fürchte, während dieſe Nachſtellungen in der That bedrohlich waren. Das Volk verſammelte ſich, ihn zu hören; aber auch die Schriftgelehrten und Phariſäer blieben nicht aus und machten neue Verſuche, ihm Fallſtricke zu legen. Sie brachten nämlich eine Frau, die beim Ehebruch ergriffen worden war und nun gerichtet werden ſollte.

Das moſaiſche Geſetz belegte dieſes Vergehen mit der Strafe der Steinigung. Die Römer aber, als Herren des Landes, hatten dem hohen Rathe das Recht, Lebensſtrafen zu verhängen, entzogen und daſſelbe ſich ſelbſt vorbehalten. Der hohe Rath befand ſich nun in ſolchen Fällen in großer Verlegenheit. Freiſprechen durfte er die Frau nicht, ohne das bürgerliche und religiöſe Geſetz der Juden zu verletzen; überließ er die Sache der römiſchen Obrigkeit, ſo vergab er ſich dadurch das Anſehen beim Volke; erkannte er auf Steinigung, ſo hatte er die nachdrücklichſte Rüge von Seiten der römiſchen Oberherrn zu erwarten. Indem die Mitglieder des Raths alſo Jeſu die Entſcheidung in einem ſo ſchwierigen Falle überließen, durften ſie hoffen, ihn in ein Netz zu verwickeln, dem er nicht wieder entrinnen könne. Und doch ſahen ſie ſich getäuſcht.

Indem ſie die Frau vor ihn ſtellten, ſprachen ſie: „Meiſter, dieſes Weib iſt im Ehebruche auf friſcher That betroffen worden. Nach dem Geſetze Moſis muß ſie geſteinigt werden. Wir wünſchen von Dir zu wiſſen; wie Du die That anſiehſt und wie Du ſie beſtrafen würdeſt.“

Jeſus antwortete nicht. Er that, als hätte er die Frage nicht gehört, nahm die Miene eines Menſchen an, der mit ganz andern Dingen beſchäftigt iſt, bückte ſich nieder und ſchrieb mit dem Finger in den Sand. Ohne Zweifel wollte er dadurch zu verſtehen geben, daß dieſe Sache ihn nichts angehe und daß er nicht zum Richter berufen ſey.

Die Phariſäer aber meinten, daß die Frage ihn in Verlegenheit geſetzt habe und weideten ſich im Voraus an ihrem Triumph. Sie wiederholten ihre Frage dringend und immer dringender. Da richtete Jeſus ſich auf, ſah mit ſcharfem, vielbedeutendem Blicke ſie an und ſprach: „Wer unter Euch ohne Sünde iſt, der werfe

den erſten Stein auf ſie.“ Und wieder bückte er ſich und ſchrieb in den Sand.

So war der Argliſt der Stachel geſtumpft und die ſchwierige Frage auf die Phariſäer, zu ihrer großen Beſchämung, zurückgewälzt. Hatte das Volk vorhin mit Neugier auf die Entſcheidung des Gottes-Sohnes geharrt, ſo zeigte es ſich jetzt eben ſo geſpannt, wie die Phariſäer ſich aus der Sache wickeln würden.

Verblüfft ſtanden die Frager da; ihr Gewiſſen ſagte ihnen, daß ſie nicht diejenigen wären, die den erſten Stein auf die Sünderin zu werfen befugt wären, und dieſes Bewußtſeyn, verbunden mit der ihnen widerfahrenen Beſchämung, wirkte ſo niederſchlagend auf ſie, daß ſie alle Geiſtesgegenwart verloren und ihre völlige Rathloſigkeit dadurch zu verbergen ſuchten, daß ſie Einer nach dem Andern, von dem Aelteſten bis zu dem Jüngſten, ſich in möglichſter Stille eiligſt zurückzogen. So weit vergaßen ſie ſich, daß ſie das Weib nicht wieder mitnahmen, ſondern ſtehen ließen.

Nach einiger Zeit richtete Jeſus ſich auf und ſah nur noch die Angeklagte vor ſich. „Weib“, fragte er, „wo ſind Deine Ankläger? Haben ſie Dich nicht verdammt?“

— Herr, entgegnete ſie, Niemand hat es gethan.

„Dann“, ſprach Jeſus, „verdamme ich Dich auch nicht. Gehe hin und ſündige hinfort nicht mehr.“ —

Der Gottes-Sohn war bei dieſer Sache ſeiner Beſtimmung getreu geblieben. Nicht auf Erden, ſondern jenſeits war ihm das Richter-Amt übertragen; hier wollte er den Menſchen nur andeuten, daß ſie ſich würdig machen möchten, Gnade zu erlangen und ſo dereinſt dem Gerichte zu entgehen. Dahin zielte die Ermahnung, welche er der Sünderin gab: Gehe hin und halte Dich ferner rein von der Sünde!“

---

## Neuntes Kapitel.

### Jeſu Geſpräch vom wahren Lichte.

Nach dieſer Scene ſetzte Jeſus ſeine Vorträge im Tempel fort, und die Anhänger der verſcheuchten Phariſäer ſammelten ſich

allmählig wieder um ihn. Er erblickte im Verlauf ſeiner Rede, wie es ſcheint, die zwei großen Leuchter im Weiberhofe, die während des Feſtes angezündet wurden, um anzudeuten, daß von Jeruſalem aus das wahre Licht ſich über die ganze Erde verbreiten ſolle. In demſelben Geiſte, in welchem er an der Quelle Siloah die Bedeutung des Waſſergießens erörtert hatte, äußerte er, in jener Bilderſprache, die dem Orient eigenthümlich iſt, unter Anderem Folgendes:

„Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird ſichern Fußes wandeln durch das Dunkel dieſes Daſeyns und dereinſt eingehen in jenes ſelige Leben, welches der Zweck und das Ziel des Gerechten iſt.“

Ueber dieſe Worte, die einen eben ſo tiefen als richtigen Sinn hatten, ärgerten ſich die Phariſäer. Sie, deren Meinung dahin ging, daß Jeſus noch gar nichts gethan habe, ſich als den Geſandten Gottes zu beglaubigen, ſagten zu ihm: „Du zeugeſt von Dir ſelbſt, und ein ſolches Zeugniß können wir nicht gelten laſſen.“

Jeſus entgegnete: „Wenn ich von mir ſelbſt zeuge, ſo geſchieht es um Euretwillen, die Ihr ſo oft bewieſen habt, daß Ihr Euch zu einer klaren Anſicht darüber, von wo ich komme und wohin ich gehe, nicht zu erheben vermöget. Euch gegenüber bin ich demnach der Einzige, der von jenem Orte und dem Zweck meiner Sendung ein wahres Wiſſen beſitzt, und darum enthalte ich mich nicht, mein Zeugniß für gültig zu erkennen und zu erklären. Ihr richtet nach der Anſchauung, die Eure trüben, befangenen Blicke Euch verleihen; ich richte Niemanden, am wenigſten in eigener Sache. Wenn ich Kunde gebe von meiner Sendung, ſo geſchieht es, weil es dem Zweck derſelben entſpricht; weil es Euch zukommt, dieſes von mir zu erfahren; und weil mein Ausſpruch zugleich der meines Vaters iſt, mit dem auf das Innigſte verbunden zu ſeyn ich mich rühme. Da nun nach Eurem Geſetz *)

*) Auf zweier oder dreier Zeugen Mund ſoll ſterben, wer des Todes werth iſt; aber auf eines Zeugen Mund ſoll er nicht ſterben. 5 Moſ. 17, 6. Es ſoll kein einzelner Zeuge wider Jemand auftreten über irgend eine Miſſethat oder Sünde, ſondern in dem Munde zweier oder dreier Zeugen ſoll die Sache beſtehen. 5 Moſ. 19. 15.

das Zeugniß Zweier ein vollgültiges iſt, ſo iſt mein Zeugniß wahr. Ich bin es, der ich von mir ſelbſt zeuge: aber auch der Vater zeuget von mir, nur daß Ihr nicht im Stande ſeyd, ſein Zeugniß zu erfaſſen und in Euch aufzunehmen.“

— Wer iſt Dein Vater? fragten ſie.

„Leider kennet *Ihr* weder mich noch meinen Vater, denn Vorurtheile und Leidenſchaften verblenden Euer inneres Auge. Wenn Ihr *mich* kenntet oder aus meinen Worten und Werken wolltet kennen lernen, wahrlich Ihr würdet auch den Vater kennen.“

Jeſus ſtand an dem Gotteskaſten im Tempel, da er dieſe Worte ſprach; aber wiewohl das Geſagte in den Ohren der Phariſäer eine Gottesläſterung war, wagte Niemand, ſich an ihm zu vergreifen.

---

## Zehntes Kapitel.

### Jeſu Geſpräch von der wahren Freiheit.

Im Fortgange ſeiner Vorträge im Tempel nahm Jeſus einen Gegenſtand wieder auf, von dem er bereits früher geſprochen hatte.

„Ich bin bei Euch geweſen“, ſagte er, „und Ihr habt von meiner Gegenwart keinen Nutzen gezogen. Erſt wenn ich hinweggegangen bin, werdet Ihr mich ſuchen und, da Ihr mich nicht finden könnt, in Euren Sünden ſterben. Denn wo ich hingehe, da könnt Ihr mir nicht folgen.“

Die anweſenden Juden, indem ſie dieſe Worte hörten, ſprachen abermals untereinander: Was meint er damit, wir könnten nicht hinkommen, wo er hingeht? Will er ſich ſelbſt das Leben nehmen? Dann kommt er, als Selbſtmörder, in den einſamſten und dunkelſten Winkel der Hölle und *dahin* können und werden wir ihm freilich nicht folgen.

Jeſus fand nicht nöthig, dieſe verſchrobene Vermuthung zu widerlegen. Mit dem Ausdrucke des Bedauerns fuhr er fort: „*Ihr* ſeyd von dieſer, ich bin von jener Welt. Wenn Ihr mich alſo nach dem Maßſtabe beurtheilt, nach welchem Ihr ſelbſt zu

beurtheilen ſeyd, ſo habt Ihr Unrecht. Ich ſagte Euch, daß Ihr ſterben würdet in Euren Sünden, und zwar, weil Ihr mich nicht kennen und das Evangelium, das ich Euch bringe, nicht annehmen wollt."

— So ſage uns doch, fuhren die Verblendeten fort, wer Du biſt.

Es wäre fruchtlos geweſen, wenn Jeſus ihnen gerade heraus geſagt hätte, er ſei der Meſſias; wer ihn verſtehen wollte, verſtand ihn auch ohne dieſe Verſicherung. „Ich bin derjenige", antwortete er, „für den ich mich von Anfang an ausgegeben habe. Der mich geſandt hat, iſt die Wahrheit ſelbſt, und nur was Er mir aufgetragen, rede ich zu der Welt. Doch Ihr glaubt mir nicht. Möge der Glaube Euch kommen, wenn Ihr den menſchgewordenen Gott werdet erhöht haben (am Kreuze); möget Ihr dann erkennen, daß mein Werk zu viel Göttliches hatte, um Menſchenwerk zu ſeyn, daß ich alſo der bin, für den ich mich ausgebe, und daß ich nichts von mir ſelbſt thue, ſondern als das Organ meines Vaters hier rede, wirke und handele.

„Ich wiederhole Euch: Der Vater iſt mit mir und rüſtet mich aus mit ſeiner Kraft, ſo daß ich immerdar nur thue, was in ſeinem heiligen Willen begründet iſt. Und wie Ihr mich auch anfeinden möget: er läßt mich nicht allein, und Eurer Verfolgung nicht zum Opfer werden." —

Jeſus hatte die Freude zu ſehen, daß Viele um dieſer Rede willen ſich zu ihm wandten. Er ſuchte ihre guten Vorſätze zu befeſtigen, indem er fortfuhr und ſprach:

„So Ihr feſthalten werdet an meiner Rede und dem Glauben an mich, werdet Ihr meine rechten Jünger ſeyn. Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und dieſe Erkenntniß wird Euch die ächte Freiheit verleihen."

Er meinte die Freiheit von den Feſſeln, die die Vorurtheile und Irrthümer der Zeit den Juden anlegten. Seine Feinde aber nahmen die Sache wieder im buchſtäblichen Sinne und fielen ihm, in einem Anfluge leeren National-Stolzes, ins Wort: „Wir ſind Abrahams freie Söhne und niemals Knechte geweſen, wie kannſt Du doch ſagen, daß wir durch Dich frei werden ſollen?"

Jeſus entgegnete ihnen: „Wie Ihr Euch auch gegen meine Ermahnungen verhärten möget, ich kann Euch nur ſagen: Ihr lebt in Sünde und ſeyd Knechte der Sünde, und nicht Abrahams Söhne. Der Knecht lebt nur eine Zeitlang im Hauſe, und ſo auch geltet Ihr nur die kurze Zeit dieſes Erdenlebens für Glieder des Hauſes Abraham; wenn Ihr aber dereinſt dort das Sohnes-Recht werdet geltend machen wollen, wird man Euch hinausſtoßen zu den Knechten. Ich bin gekommen, Euch aus der Knechtſchaft zu ächten Söhnen Abrahams zu erheben; aber was thut Ihr? — Ihr feindet mich an und ſucht mich zu tödten. Ich rede das Wort, das mein Vater in mich gelegt hat; Ihr thut daſſelbe, indem Ihr das Wort redet, das Eure Mutter, die Sünde, Euch einflößt.

„Ihr ſagt wohl: Abraham iſt unſer Vater. Aber wenn Ihr Abrahams Kinder wäret, würdet Ihr auch Abrahams Werke thun. Hat die Schrift oder die Ueberlieferung Euch je geſagt, daß Abraham Den zu tödten geſucht hätte, der ihm das Wort Gottes verkündigte? — Wahrlich, daran erkennt man, daß Euer Vater nicht derjenige iſt, den Ihr dafür ausgebet.“

— Wir ſind nicht von unehelicher Geburt, antworteten die Thörichten: auch ſind Alle, die zu unſerm Volke gehören, Kinder Eines Vaters, und dieſer iſt Gott.

„Wäre Gott Euer Vater, ſo würdet Ihr mich lieben, den er zu Euch ſandte. Wie können ächte und rechte Kinder die Stimme des Vaters verkennen? Wie können ſie zweifelhaft ſeyn, ob eine Botſchaft, die er ihnen ſendet, wirklich von ihm ausgehe oder nicht? Wahrlich, meine Lehren und meine Werke müßten Euch der beſte Beweis ſeyn, daß Ihr den Abgeſandten des Vaters im Himmel vor Euch habt.

„Darum aber, weil Ihr längſt verlerntet, auf die Stimme und Sprache des rechten Vaters zu hören; darum, weil Ihr Euch angeſchloſſen dem böſen Geiſte der Lüge und der Verführung, iſt dieſer Euer Gebieter geworden, und ſein Sinn und ſeine Weiſe ſind übergegangen in Eure Herzen. Von ihm, dem menſchenmordenden Verführer, habt Ihr die Mordgedanken; von ihm, dem

Feinde der Wahrheit und der Liebe, ſchreiben ſich die Verleumdungen her, die Ihr gegen mich und meine Lehre ausſtreut.“ —

„Saget ſelbſt“, fuhr Jeſus eben ſo ſchmerzlich als begeiſtert fort, „Wer von Euch kann auftreten und mich einer Sünde zeihen? Wenn ich Euch aber Wahrheit lehre, wenn Ihr mich immerdar nur Werke des Segens thun ſehet, die mir nachzuthun Ihr nicht im Stande ſeyd, warum glaubet Ihr mir nicht? Ach, wenn Ihr, wie Ihr vorgebet, die Söhne Gottes wäret, wie gern würdet Ihr lauſchen dem Worte Gottes, gleichwie ein gutes Kind lauſchet den Worten des guten Vaters.“

Je eindringlicher Jeſus zu ihnen ſprach, deſto mehr ging ihre Abneigung gegen ihn in Bosheit über. — Hatten wir nicht recht, ſprachen ſie, als wir behaupteten, daß Du ein heidniſcher Samariter ſeyeſt und vom Teufel beſeſſen wäreſt? Wie könnteſt Du ſonſt ſo kühn ſeyn zu ſagen, daß wir nicht die Kinder Gottes ſeyen?

Dieſe Worte ſind karakteriſtiſch für den Geiſt der Zeit und des Volks. Nach Allem, was ihnen voranging, zeugen ſie von jener Verſtockung des Herzens, die wir auch heut noch allzuoft finden; und dieſe durch nichts zu beſeitigende Verſtockung, dieſes blinde Verlorenſeyn der Seelen in Täuſchung und Trug gab die Veranlaſſung zu dem großen Verſöhnungs-Opfer, das Jeſus, durch ſolche Blindheit nicht beleidigt, ſondern im Herzen tief betrübt, ſpäter brachte. —

„Meine Worte“, fuhr er fort, „ſind nicht die eines Beſeſſenen, ſondern ſie zeugen nur von meiner warmen Liebe und meinem thätigen Eifer für den Vater und ſein Werk. Ich kann euch nur wiederholen, daß ich nicht um irdiſcher Vortheile willen lehre, ſondern zur Ehre Gottes, in deſſen Reiche dereinſt meine rechten Bekenner ſich der Wahrheit und ihres Segens erfreuen, während Ihr die Folgen tragen werdet von Eurer Beharrlichkeit im Widerſtande gegen das Evangelium. Wahrlich, wahrlich, ich ſage Euch nochmals: ſo Jemand treu an meinen Lehren halten wird, der wird den Tod nicht ſehen ewiglich.“

Dies nahmen die Juden wieder buchſtäblich, meinten, er predige ein ewiges Leben des Körpers und fuhren auf: „Wir

erkennen an dieſen Deinen Worten von neuem, daß Du den Teufel haſt. Abraham iſt geſtorben und die Propheten alle nach ihm; Du aber ſprichſt, wer Deiner Lehre treu bleibe, werde den Tod nicht ſehen ewiglich. Biſt Du denn mehr als unſer Vater Abraham und die Propheten, welche, obgleich Männer Gottes, doch in aller ihrer Herrlichkeit dem Tode unterworfen waren? Oder was machſt Du ſonſt aus Dir ſelbſt?"

„Wollte ich mich ſelbſt ehren", entgegnete ihnen Jeſus, „ſo wäre meine Ehre nichts. Die Ehren, die ich genieße oder die mir zu Theil werden ſollen, habe ich vom Vater, von dem Ihr ſaget, er ſey Euer Gott, ohne ihn doch zu kennen. Ihr werdet mir dieſe mir von Ewigkeit bereiteten Ehren nicht ſchmälern, und ſo ſage ich Euch denn: Abraham, Euer Vater, ward der Verheißung gewürdigt, daß er ſehen ſollte meinen Tag; und er ſahe ihn und pries ſich glücklich."

Der Gottes-Sohn wollte ſagen, daß Abraham im Reiche der Seligen ſey und den Tag des Werkes Chriſti geſchaut habe. Die Juden aber hatten es nach ihrer Weiſe verſtanden und ſprachen: Du biſt noch nicht funfzig Jahre alt und haſt Abraham geſehen, der vor grauen Jahrhunderten dahin ſchied?

Da ſprach Jeſus das höchſt merkwürdige Wort: „Wahrlich, wahrlich, ich ſage Euch: Ehe denn Abraham war, war ich."

Die Juden, welche dieſe Rede, voll tiefen Sinnes, für baaren Unſinn hielten, hoben in der erſten Aufwallung des Zornes Steine auf, um den Redner zu tödten. Er aber wich ihnen aus und verließ den Tempel, indem er mitten durch die Menge hindurchging.

---

## Elftes Kapitel.

### Die Heilung des Blindgeborenen.

Indem Jeſus den Weg vom Tempel nach der Stadt verfolgte, ſah er einen unglücklichen blindgeborenen Mann an der Straße ſitzen. Der Arme hatte vielleicht ſchon ſeit langer Zeit ſich dieſen

Platz erwählt, um die Herzen der zahlreich Vorübergehenden durch ſeinen Anblick zu rühren und ein Almoſen zu erlangen.

Nach der Meinung der Juden waren Leibesgebrechen und Krankheiten eine Strafe, die Gott über böſe Menſchen wegen ihrer begangenen Sünden verhing. War das Gebrechen angeboren, ſo gingen Einige auch wohl ſo weit zu behaupten, daß Gott die Sünden der Eltern an dem Kinde habe ſtrafen wollen. Dieſe Meinung mochte urſprünglich Einiges für ſich haben, inſofern nämlich zwiſchen den Sünden und dem Gebrechen ein Zuſammenhang wie zwiſchen Urſach und Wirkung beſteht; jedenfalls aber war jene Meinung unrichtig in der Ausdehnung, welche man ihr gab.

Die Jünger Jeſu, in den Vorurtheilen des Volks auferzogen, fragten ihren Meiſter, wer im gegenwärtigen Falle geſündigt habe, der Blinde oder ſeine Aeltern?

Jeſus ergriff ſofort die Gelegenheit, die irrige Anſicht ſeiner Schüler zu berichtigen. „Weder der Blinde", ſagte er, „hat geſündigt, noch ſeine Aeltern; das Leiden, welches er trägt, iſt ein Schickſal, welches ihm auferlegt wurde, damit das Walten der Hand Gottes an ihm offenbar werden möchte. Dieſem höheren Walten iſt es zuzuſchreiben, daß uns unſer Weg an dem Unglücklichen vorüberführt. Nicht lange mehr werde ich wandeln auf dieſer Erde, nicht lange mehr Gelegenheit haben zu verherrlichen die Größe und Macht des Vaters, der mich geſandt hat, durch Thaten des Segens. Darum laſſet uns keine Zeit verſäumen mit Unterſuchungen, woher die Gebrechen der Menſchen rühren, ſondern vielmehr eilen, den Armen zu helfen und dem Reiche Gottes neue Bürger zu gewinnen."

Welche Schuld mag dieſer büßen?
Fragt ein Jünger. Jeſus ſpricht:
„Nicht die Schuld ſoll's Euch beweiſen,
Nein, nur Gottes Macht zu preiſen,
Harrt der Arme noch auf Licht."

„Werke Deß, der mich geſendet,
Wirk' ich, weil mein Tag noch währt;
Nacht iſt nah', mein Werk zu hindern;
Jetzt noch muß ich Elend mindern,
Daß der Vater ſey geehrt."

Als Jeſus jene Worte geſprochen, netzte er den Staub auf der Erde mit ſeinem Speichel, miſchte eine Salbe, legte ſie auf die Augen des Blinden und ſprach zu ihm: „Gehe hin zu dem Teiche Siloah und waſche Dich dort!“

Der Gottes-Sohn hatte richtig erkannt, daß der Mann ſeiner Hülfe würdig ſey. Glaubend und hoffend folgte der Unglückliche dem Befehl, ging hin, wuſch ſeine Augen und bemerkte, daß — er ſahe. Freudig bewegt, zum erſten Male ſich weidend an den Herrlichkeiten der Außenwelt, ſchaute er um ſich.

Speichel miſcht der Herr mit Erde,
Salbt des Blinden Augen dann,
Heißt ihn hin zum Teich ſich wenden,
Gläubig dort mit regen Händen
Waſchend, Heilung zu empfahn.

Fort wallt Jeſus. Und geleitet
Eilt zum Teiche jener hin,
Wäſcht ſich gläubig und voll Hoffen,
Prüft und fühlt die Augen offen,
Fühlt der Heilung Vollgewinn. —

Das armſelige Mittel, welches Jeſus hier gebrauchte, um ein Gebrechen zu heilen, das aller menſchlichen Heilkunſt ſpottete, liefert uns einen intereſſanten Beleg ſowohl für ſeine göttliche Abkunft, wie für die Richtigkeit der Ausſage der neueren Seher, wonach dem mit höherer Macht oder einem höheren Einfluſſe begabten Weſen die irdiſchen Arzneimittel nur Leiter ſind, die Hülfe ſelbſt aber in dem ſittlichen Willen Deſſen beruht, dem ein ſolcher Einfluß zu Gebote ſteht. Das Mittel ſelbſt kann unbedeutend, ja nach menſchlicher Einſicht oft für den Zweck gar nicht geeignet ſeyn; aber nicht das Mittel thut es, ſondern die magiſch wirkende ſittliche Kraft, die der Spender ihm beilegte, und — der Glaube des Empfängers. Und je ſtärker dieſer Glaube, deſto ſchneller wirkt das Mittel *).

Wir bemerkten ſchon früher, daß alle Wunder, welche Jeſus that, durch die ihm innewohnende phyſiſch-moraliſche Kraft voll-

*) Geſchichte zweier Somnambülen. Karlsruhe 1825. S. 117.

bracht wurden; erwägt man nun, daß bei ihm, dem Gottes=Sohne, dieſe Kraft unbeſchränkt und er in ſeiner Wirkſamkeit nicht an den engen Kreis gebunden war, der einem, wenn auch noch ſo ſittlichen, Menſchen geſteckt iſt; ſo iſt das Räthſel, wie ſolche Thaten möglich waren, vollkommen gelöſet. —

Die Heilung des Blinden erregte um ſo mehr Aufſehen in der volkreichen Stadt, als ſie am Sabbath geſchah. Die Nachbarn, welche den Unglücklichen zuvor gekannt hatten und ihn nun ſehend erblickten, fragten ſich: Iſt das nicht der Mann, der da am Wege ſaß und bettelte? — „Er iſt es!" antworteten Einige; „er iſt ihm ſehr ähnlich!" meinten Andere; der Mann ſelbſt aber löſete alle Zweifel dadurch, daß er freudig ausrief: „Ich bin es!"

— Wie biſt Du denn ſehend geworden? fragte man ihn.

„Der Mann", antwortete er, „der da Jeſus heißen ſoll, machte eine Salbe, beſtrich meine Augen und ſprach: Gehe hin zu dem Teiche Siloah und waſche Dich. Und ich ging hin, wuſch mich und ward ſehend."

Auf die Frage, wo der Wunderthäter ſey, vermochte der Mann keine Auskunft zn geben. Er ſelbſt hatte ja ſeinen wohlthätigen Helfer nicht mit Augen geſehen; der ſchauluſtigen Menge aber hatte ſich Jeſus gleich nach vollbrachter That entzogen.

Eine eben ergangene Verordnung des hohen Raths belegte alle Diejenigen mit dem Banne und ſchloß ſie von den gottesdienſtlichen Verſammlungen aus, die Jeſum für den Meſſias ausgeben oder Gemeinſchaft mit ihm halten würden. Dies und das unbegreiflich Wunderbare an der Heilung des Blinden machte, daß man den letztern vor den kleinen Rath oder das Synagogen=Gericht führte und dieſem das Ereigniß vortrug. Hier wurde der Mann von neuem über den Hergang befragt, und da er dieſelbe Ausſage wiederholte, äußerte ſich der Haß der Phariſäer auf eine ſehr karakteriſtiſche Weiſe. Alles hätten ſie zugeſtanden, nur nicht, daß Jeſus eines Wunders fähig ſey; und anſtatt ſich über die ſchöne That zu freuen, hätten ſie lieber geſehen, daß der Sehendgewordene blind geblieben wäre.

„Der Mann iſt nicht von Gott!" ſagten ſie in Bezug auf Jeſum, „dieweil er die Sabbaths=Geſetze nicht hält." Doch ge=

ſtanden Andere unter ihnen zu, wie es unbegreiflich ſey, daß ein ſündiger Menſch ſolche Thaten zu thun vermöge. Und indem der Eine dies, der Andere jenes ſprach, veruneinigten ſie ſich, und Jeder wollte Recht haben. Zuletzt zeigten ſie ſich beſorgt, welchen Eindruck die That auf das Volk gemacht habe, und fragten den Blindgeweſenen, für wen Er denn ſeinen Arzt halte?

Der Mann, mit ihren feindſeligen Abſichten gegen den Gottes-Sohn wenig oder gar nicht bekannt, äußerte ſeine Meinung treuherzig dahin, daß Jeſus ein Prophet ſey und die Kräfte eines ſolchen beſitze.

Dies aber war es nicht, was die Phariſäer hören wollten; eine ſolche Meinung durften ſie unter dem Volke nicht aufkommen laſſen. Sie ſuchten daher andere Auswege, die herrliche That in den Augen der Menge herabzuſetzen und ſich zugleich in ihrer eigenen Verhärtung zu beſtärken. Sie ſtellten nämlich die Anſicht auf, daß der Mann gar nicht blind geweſen ſey, mithin auch gar keine Heilung Statt gefunden habe, und ließen, um den Beweis für die Richtigkeit dieſer Anſicht aufzunehmen, die Aeltern des Blindgeweſenen herbei kommen.

— Iſt das Euer Sohn, fragten ſie, von dem Ihr ſagt, daß er blind geboren ſey? Wie kommt es denn nun, daß er ſehend geworden iſt?

„Wir wiſſen", antworteten die Aeltern, „daß dies unſer Sohn iſt und daß er blind geboren war. Auf welche Weiſe er nun aber ſehend geworden, wiſſen wir nicht; auch kennen wir den nicht, der ihm die Gabe des Geſichtes verliehen hat. Fragt unſern Sohn ſelbſt; er iſt alt genug, um für ſich zu reden."

Dies ſagten die Armen aus Furcht vor dem Synedrium und weil ſie beſorgten, von dieſer gefürchteten Behörde vielleicht als Anhänger Jeſu in den Bann gethan zu werden.

Der Blindgeweſene wurde nun von neuem befragt. „Gieb Gott die Ehre!" ſagte man zu ihm: „wir wiſſen, daß dieſer Jeſus nur ein ſündiger Menſch iſt und alſo ſolche Dinge nicht verrichten kann."

Der Arme entgegnete: „Ob er ein ſündiger Menſch iſt,

weiß ich nicht, nur das Eine iſt mir bekannt: daß ich blind war und jetzt ſehe."

Aber damit ließen ſie ihn nicht los. Sie ſuchten ihn in Widerſprüche zu verwickeln, um über ſeine Einfalt zu triumphiren. — Wie geſchah es, fragten ſie abermals, daß er Dir das Geſicht wiedergab?

Der Menſch wurde nun ungeduldig, und da die Zänkereien, denen die gelehrten Herren ſich offen hingaben, ihm eben keine große Achtung für ſie einflößen mochten, entgegnete er: „Ich kann nur wiederholen, was ich bereits geſagt habe. Wozu wollt Ihr es noch einmal hören?" Und mit unfreiwilliger, aber gut angebrachter Ironie ſetzte er hinzu: „Wollt Ihr vielleicht auch ſeine Jünger werden?"

Dieſe Aeußerung empörte die Phariſäer bis zur Raſerei. Sie verfluchten den Mann und ſprachen: „Du biſt ſein Jünger, wie Deine Reden uns ſchließen laſſen; wir aber ſind die Anhänger Moſis, von dem wir wiſſen, daß er nicht, wie dieſer Jeſus, ein Betrüger iſt, deſſen Herkunft Niemand kennt."

„Das iſt ein wunderlich Ding", fuhr der Menſch mit ſeinem geſunden Verſtande fort, „daß ihr gelehrte Herren nicht wißt, von wo dieſer Mann kommt und was er will. Ich weiß, daß er meine Augen öffnete und damit ein wahrhaft göttliches Werk that. Uns Allen iſt bekannt, daß Gott dem Sünder ſein Ohr verſchließt und daß er nur denjenigen hört, der fromm iſt und ſeinen Willen thut. Wäre nun dieſer nicht von Gott, ſo könnte er eine That nicht thun, die noch niemals erhört worden iſt."

Dieſe Lehre, welche in ihrer Einfachheit ihre Wirkung nicht verfehlte, verdroß die Phariſäer nicht wenig. „Du", riefen ſie, „der Du durch und durch ein Sünder und mit der Strafe der Sünden ſchon geboren biſt, willſt unſer Lehrer ſeyn? Hinaus mit Dir!" Und damit ſtießen ſie ihn hinaus vor die Thür. —

Jeſus erfuhr was vorgegangen war und freute ſich, daß er dem Vater eine Seele gewonnen. Als er dem Manne, der ihn noch gar nicht kannte, wieder begegnete, ſagte er liebreich zu ihm: „Glaubſt Du an den Sohn Gottes?"

— Herr! antwortete der Mann: zeige mir ihn und ich werde glauben!

„Du haſt ihn geſehen und ſeine Kraft erfahren; er iſt es, der mit Dir redet.“

Und freudig erhoben durch dieſes Wort, warf der gute Menſch ſich ihm gläubig zu Füßen und brachte ihm den Zoll tiefer, demüthiger Verehrung.

Jeſus fand ihn bei den Seinen; —
Glaubſt Du an den Gottes-Sohn?
Fragt er. Jener ſpricht: O lehre
Ihn mich kennen, den ich ehre! —
Und der Herr mit mildem Ton
Spricht: Ich bins, der mit Dir redet!
Und der Arme, jubelvoll,
Sinkt zu ſeines Retters Füßen,
Und der Freude Thränen fließen
Als des wärmſten Dankes Zoll.

Segnend blickte Jeſus auf ihn hernieder und ſprach: „Ich bin in die Welt gekommen zum Verhängniß über ſie, damit die Blinden ſehend und die Sehenden blind werden und ſo die Guten ſich ſcheiden von den Böſen.“

Einige Phariſäer, die während der Scene herbeigekommen waren, hörten dieſe Worte. Mit Recht bezogen ſie dieſelben auf ſich und ſagten: Sind wir denn etwa auch blind?

„Wohl Euch“, antwortete Jeſus, „wenn Ihr blind wäret, wie vorhin dieſer Mann, denn alsdann hättet Ihr keine Sünde und wäret Bürger des Reiches Gottes, wie er. Indem Ihr Euch aber für ſehend ausgebt und doch das Reich Gottes nicht ſehen wollt, wird Eure Sünde Euch aufbehalten bleiben bis zum Tage des Gerichts.“

Jeſus d'rauf, zum Volk gewendet,
Ruft nun ernſt zugleich und lind:
Zum Gericht kam ich auf Erden,
Blinde ſollen ſehend werden,
Aber die da ſehen — blind.

Tief ſein Wort die Prieſter fühlen.
Einer tritt hervor und ſpricht:
Sind wir blind? — „Die Schuld erkennen“,
Spricht der Herr, „und rein ſich nennen,
Das iſt Reife zum Gericht!“

---

## Zwölftes Kapitel.

### Jeſu Gleichniß vom guten Hirten.

Die Anſchuldigung, mit welcher Jeſus ſich beſtändig von den Phariſäern belegt ſah, daß er nämlich das Volk verführe, und die in Folge dieſer Anſchuldigung getroffene Maßregel, daß man ſeine Anhänger mit dem Bann belegte, veranlaßte den Gottes-Sohn, ſeinen Feinden bei Gelegenheit in Ueberlegung zu geben, was denn eigentlich unter einem ächten Führer des Volkes zu verſtehen ſey. Er kleidete ſeine Lehre in ein Gleichniß und ſprach:

„Wahrlich, wahrlich, ich ſage Euch, wer, um in ein Schaf-Gehege zu gelangen, nicht arglos und unbefangen zur Thür eingeht, ſondern anderswo hineinſteigt, der offenbart dadurch, daß er nicht auf Berufswegen wandelt, ſondern gekommen iſt zu ſtehlen oder zu würgen, gleich dem Diebe oder Mörder. Wer dagegen zur Thür hineingeht, dem könnt Ihr immerdar als dem rechten Hirten vertrauen. Ihm thut der Pförtner auf; die Schafe aber hören und erkennen ſeine Stimme; er rufet ſie mit Namen und führet ſie auf die Weide. Und wenn er ſie hinausgelaſſen hat, gehet er vor ihnen her und die Schafe folgen ihm und dem Rufe ſeiner Stimme. Dem Fremdlinge aber und der unbekannten Stimme folgen ſie nicht.“

Die Phariſäer verſtanden nicht, wohin der Redner ziele. Gewiß aber ließ dieſer ſeinen Vortrag nicht ohne Erläuterung. „Ihr gebt Euch für Führer des Volks aus? Wahrlich, wenn Euch das Heil dieſes Volks am Herzen läge, Ihr würdet Sorge tragen für die Seelen der Armen! Aber nur Euer eigenes Beſtes habt Ihr im Auge, betrachtet das Volk, als ſey es um Euret-willen da, und achtet es nur ſo weit, als es Euch dienſtbar iſt

für Eure Zwecke. Indem Ihr ſolchergeſtalt die Ehre ſtehlt, die Euch nicht gebührt, ſchleicht Ihr Euch auf Umwegen in den Stall und würget die Heerde, ſtatt ſie zu nähren und ſie zu pflegen.

„Wollt Ihr Lehrer des Volks ſeyn, ſo zeigt Euch dieſes Amtes würdig und geht mit dem Bewußtſeyn, daß Ihr die Ehre des Hirten verdient, durch die rechte Thür. Die rechte Thür zu den Schafen aber bin ich: wer durch mich und in meinem Geiſte eingehet, der wird ſeine Pflicht erfüllen und ſelig werden; wer durch mich und in meinem Geiſte ausgehet, wird Weide finden. Ich bin gekommen, damit die Heerde das Leben und die wahren Bedürfniſſe des Lebens in Fülle habe, während die, ſo da vor mir kamen, die unrechte Thür waren und Dieben und Mördern den Weg bahnten.

„Ich bin ein guter Hirt. Ein guter Hirt läßt das Leben für ſeine Heerde, während der Miethling und der untreue Diener beim Anblicke des Wolfes die Flucht ergreifen und nur auf ihre eigene Sicherheit bedacht ſind.

„Ich bin ein guter Hirt, ein rechter Eigner der Schafe, die ich nicht verleugne, ſondern, wenn ſie ſich einmal mir angeſchloſſen, immerdar für die Meinen erkenne, gleichwie ſie meine Stimme hören und meiner Zuneigung zu ihnen ſich bewußt ſind. So innig, wie der Vater und ich uns gegenſeitig kennen und lieben, ſo innig iſt auch das Band, das zwiſchen mir und meiner Heerde beſteht. Und ich laſſe mein Leben für meine Schafe.

„Meine Heerde umfaßt aber nicht allein das Haus Iſrael; auch außerhalb deſſelben zähle ich Schafe, und ich muß ihnen meine Sorge weihen, bis dereinſt die Zeit kommt, wo Alle vereinigt ſind und es nur Einen Hirten und Eine Heerde giebt.

— — Ich kenne ſie,
Wie ich bin erkannt von Dir,
Vater! und auch Du von mir;
Darum will ich gern mein Leben
Für die treuen Schafe geben.
Andre Schafe hab' ich noch,
Nicht von dieſem Stall, jedoch
Jene führ' ich her von fern.

Auch die fernſten folgen gern,
Wenn ſie meine Stimme hören;
Stets wird ihre Zahl ſich mehren.
Endlich einigt auf der Erde,
Alles ſich zu Einer Heerde;
Friedenvoll wird ihr Verein
Unter Einem Hirten ſein. [1])

„Darum liebet mich mein Vater, daß ich, der Neigung der Liebe folgend, mein Leben laſſe für die Meinigen, und darum auch werde ich das Leben wiedernehmen. Niemand nimmt es von mir, weil ein fremder Wille es ſo gebeut, ſondern ich gebe es freiwillig dahin. Ich habe Macht es zu laſſen und habe Macht es wieder zu nehmen. So lautet das Gebot, das ich vom Vater empfing.“

Als Jeſus ſeine Rede in ſolcher Weiſe endigte, entſtand ein neuer Parteien-Kampf unter den anweſenden Juden. Der eine Theil, unfähig ihn zu verſtehen oder abſichtlich ihn nicht verſtehen wollend, ſagte: „Er hat den Teufel und iſt unſinnig! Warum hört Ihr ihm zu?“ Der andere Theil ſprach, der Heilung des Blinden ſich erinnernd: Wie könnte oder würde der Teufel einem Blinden das Geſicht wiedergeben? — Jeſus ließ ſie ſtehen.

Das Gleichniß von dem guten Hirten, welches er vorgetragen hatte, iſt eines der ſchönſten und rührendſten, welche die Evangeliſten aufbewahrt haben. Lange wurde es, in den erſten Zeiten des Chriſtenthums, auf den Gräbern ſeiner Anhänger bildlich dargeſtellt. Man ſah den Gottes-Sohn im Gewande des ſchlichten Hirten, ſieben Sterne über ſeinem Haupte, ſieben Schafe zu ſeinen Füßen, das verlorne und wiedergefundene Schaf auf ſeiner Schulter. Nicht hinauf blickte er zu den Sternen, ſondern hinab zu dem Gegenſtande aller ſeiner Sorgfalt — zu ſeinen Schafen.

---

[1]) Pflaum.

# Dreizehntes Kapitel.

## Das Feſt der Tempel-Weihe.

Jeſus hielt ſich noch bis zum Feſt der Tempel-Weihe in Jeruſalem auf. Dieſes Feſt fiel in den Winter und wurde zum Andenken an die von den Makkabäern vorgenommene Wieder-Einweihung des Tempels gefeiert. Als nämlich der zweite, unter Serubabel gebaute Tempel von dem ſyriſchen Könige Antiochus Epiphanes geplündert und durch Ausübung heidniſchen Gottesdienſtes geſchändet worden war, weihte Judas Makkabäus ihn von Neuem ein. Er zerſtörte den im Tempel errichteten heidniſchen Altar und den entheiligten Brandopfer-Altar und ließ neue heilige Geräthe anfertigen. Die Weihe geſchah durch Opfer, und das Feſt dauerte acht Tage.

Es geſchah, daß Jeſus eines Tages in der Tempelhalle wandelte, welche den Namen Salomonis führte. Indem man ihn hier erblickte, warfen Mehrere, die noch zu keinem beſtimmten Urtheil über ihn gekommen zu ſeyn ſchienen, unter ſich abermals die Frage auf: wer er wohl eigentlich ſey? Die Meinungen waren, wie immer, getheilt; um dem Streit ein Ende zu machen, umringten ihn endlich die Zudringlichſten und ſagten ihm geradezu: „Wie lange hältſt Du unſre Neugier noch geſpannt? Biſt Du Chriſtus, ſo ſage es uns, mit Vermeidung aller räthſelhaften Worte, frei heraus!“

Jeſus trug, wie ſchon früher erwähnt, Bedenken, einer ſolchen Anforderung voreilig zu entſprechen. Denn nannte er ſich an ſolcher Stätte geradezu den Meſſias (den erwarteten weltlichen König), ſo gerieth er in Gefahr, der römiſchen Obrigkeit verdächtig, oder ſeines beſcheidenen, mit der weltlichen Meſſias-Würde unvereinbaren Aufzuges halber als ſchwachſinnig betrachtet zu werden; jedenfalls hätten die Phariſäer, die einen Meſſias anderer Art erwarteten, ihm nicht geglaubt und ihm aus der unbedachten Rede ein Verbrechen gemacht. Bis jetzt hatte Jeſus ſeine Thaten ſprechen laſſen; wer ſehen wollte und hierzu die nöthige Unbefangenheit beſaß, dem konnte die Wahrheit nicht entgehen.

Jeſus umging daher auch diesmal die Beantwortung der verfänglichen Frage. „Ich habe es Euch geſagt", entgegnete er den Zudringlichen, „wer ich bin; nämlich der Geſandte des Vaters; aber Ihr glaubet nicht. Befraget meine Werke, die ich thue im Namen deſſen, der mir dazu den Auftrag gab; ſie zeugen hinlänglich von mir, und es bedarf für die, welche zu meiner Heerde gehören, keiner weitern Worte. Daß Ihr nicht zu meiner Heerde gehört, habe ich Euch bereits geſagt; denn wäre dies der Fall, ſo würdet Ihr meine Stimme hören und ihr folgen. So wenig Ihr mich kennt, ſo wenig kenne ich Euch. Den Meinigen gebe ich das ewige Leben; das Verderben aus Sünde und Verzweiflung wird ſie nimmer ereilen, und keine Macht wird die von mir trennen, die ſich in Glauben und Liebe mit mir vereinigen; keine Macht ſoll ſie meiner ſchützenden Obhut entziehen. Der, der ſie meiner Sorgfalt anvertraute, iſt größer, denn alle ihre Widerſacher; darum wird auch Niemand ſie aus ſeiner, des Vaters, Hand reißen, ſo wenig wie aus der meinigen; denn ich und der Vater ſind Eins."

Nach dieſen Worten hoben die Juden abermals Steine auf, um ihn zu tödten. Jeſus aber ſtand in ehrfurchtgebietender Ruhe vor ihnen und ſprach: „Wer zählt die guten Thaten, die ich unter Euren Augen gethan habe? Euren Blinden habe ich das Geſicht, Euren Tauben das Gehör, Euren Stummen die Sprache, Euren Lahmen das Vermögen der freien Bewegung wiedergegeben. Ihr könnt dies nicht leugnen; welches von dieſen Werken verdient denn nun aber, daß Ihr mich ſteinigt?"

Dieſer Vorwurf traf; die Steine entglitten den Händen der Entrüſteten, und ſie ſahen ſich nach einem Grunde um, ihr Verfahren zu rechtfertigen. „Nicht um Deiner guten Werke willen", ſagten ſie, „wollen wir Dich tödten, ſondern wegen der Gotteslästerung, die Du ausgeſprochen haſt, und mit der Du Dich, ein ſterblicher Menſch, unſerm Gotte gleich machen wollteſt."

Jeſus mochte ſich in weitern Streit mit ihnen nicht einlaſſen und gedachte nur, ihnen das Unrechtmäßige ihres Thuns nach ihrer Weiſe begreiflich zu machen. „Leſet Ihr denn nicht",

ſagte er, „in Euren heiligen Büchern*), daß auch die irdiſchen Richter gar oft Götter und Söhne Gottes genannt werden, um dadurch anzudeuten, daß ſie ihr Amt von Gott haben und an ſeiner Stelle Recht ſprechen? Wenn nun alſo ſogar die Schrift diejenigen Götter nennt, an welche ein Ruf von Gott ergangen iſt, dieſes oder jenes zu thun, und wenn, wie Ihr ſagt, die Ausſprüche der Schrift untrüglich ſind, wie könnt Ihr mir, der ich von Gott geſandt bin, jene Euch wohlbekannten Thaten zu thun, es verargen, wenn ich mich den Sohn Gottes nenne und ſage: Ich und der Vater ſind Eins? Ich zwinge Euch ja nicht, meinen Worten zu glauben, ich verlange nur, um Eures eigenen Heils willen, daß Ihr meinen Werken glaubt. Sind dieſe Werke nicht von der Art, wie ſie einem Geſandten und Sohne Gottes ziemen, ſo ſteht Euch immer noch frei, von mir zu denken, was Ihr Luſt habt.“

Dieſe Rede half nicht, und die Juden fanden darin nur neuen Stoff zum Mißvergnügen. Indem ſie ſich aber anſchickten, Jeſum zu greifen, hatte er ſich bereits entfernt.

Er verließ jetzt die Hauptſtadt, in der eine ſo drückende Luft ihn umwehte, und zog mit ſeinen Schülern wieder in die Gegend des Jordan, wo Johannes gelehrt und getauft hatte. Hier nahm man ihn mit Freuden auf; Viele, welche die Vorträge des hingerichteten Buß-Predigers gehört, erinnerten ſich, daß bis hieher Alles richtig eingetroffen ſey, was er ihnen verkündigt, und gläubig ſchloſſen ſie ſich dem Gottes-Sohne an. „Johannes“, ſagten ſie, „that zwar keine Wunder; aber was er von Dieſem geſagt hat, bewährt ſich als wahr.“

---

## Vierzehntes Kapitel.

### Petri Bekenntniß.

Nach einiger Zeit finden wir Jeſum mit ſeinen Jüngern an der Nord-Grenze des Landes, bei Cäſarea Philippi, in einer

*) Ich habe wohl geſagt: Ihr ſeyd Götter und allzumal Kinder des Höchſten. Pſ. 82, 6.

Landſchaft, welche der friedliebende **Philippus**, ein Bruder des Herodes Antipas, beherrſchte. Nicht weit von hier entſprangen jene Quellen, die, nachdem ſie eine Zeitlang unter der Erde verſchwunden ſind, von neuem hervorbrechen und, zum Fluſſe werdend, den berühmten **Jordan** bilden. Hier verehrte der Aberglaube den Gott Pan; hier errichtete Jerobeam das goldene Kalb, und hier hatte Herodes einen heidniſchen Tempel zu Ehren des Auguſtus erbaut. Von hier aus erblickte man das ſchöne Gebürge Hermon, aus deſſen beſchneiten Höhen zahlreiche Quellen ſich ergoſſen. Die Landſchaft war fruchtbar, die Natur ſchön und erhaben.

Hier, von ſeinen Verfolgern weniger bedrängt, wollte Jeſus, wie es ſcheint, Zeit gewinnen, ſeine Jünger vorzubereiten auf das was ferner kommen ſollte. Gewiß waren es Geſpräche voll Liebe und Herzlichkeit, die der Gottes-Sohn in dieſen Tagen mit ihnen führte; ſie waren ja ſchon ziemlich herangebildet, um ihn zu verſtehen.

Seine Rede ihren Faſſungskräften anpaſſend, begann er damit, ſie vertraulich und vorſichtig in ſein Weſen und den Zweck ſeiner Sendung blicken zu laſſen. „Wer“, fragte er ſie einſt unterwegs, „ſagen die Leute, daß ich ſey, und für wen halten ſie mich?“

Jeſus wußte dies längſt, aber es kam ihm darauf an, ſeine Jünger zu belehren und ihre Begriffe zu berichtigen. Sie antworteten: „Einige ſagen, Du ſeyeſt der wieder auferſtandene Johannes der Täufer; Andere, Du ſeyeſt Elias; noch Andere halten Dich für den Jeremias oder ſonſt einen der Propheten.“

„Und wer ſagt denn **Ihr**, daß ich ſey?“ ſetzte Jeſus das Geſpräch fort.

Die Urtheile der Jünger möchten nun wahrſcheinlich eben ſo verſchieden gelautet haben, wie die des Volks; aber Simon Petrus, der feurige und fromme Jüngling, ergriff das Wort für die Andern. Durchdrungen von den erhabenen Eigenſchaften des Mannes, welchem anzugehören er ſich glücklich pries, erklärte er ihn laut für den erwarteten Meſſias und rief eben ſo raſch als begeiſtert aus: „Du biſt Chriſtus, des lebendigen Gottes Sohn!“

Dieſer von Petrus ſchon öfter bethätigte Glaube war es,

der ihm die ganze Liebe des Gottes-Sohnes erwarb und, in Verbindung mit dem ihm eigenthümlichen Unternehmungsgeiſte, ihn fähig machte, dereinſt für das neugeſchaffene Gottesreich Großes zu leiſten. „Selig biſt Du, Simon Jona“, antwortete ihm mit erhabenem Ausdruck Jeſus, „ſelig biſt Du um dieſer Deiner Ueberzeugung willen, die auf Wahrheit gegründet iſt. Wahrlich, Menſchen haben Dich dieſes nicht gelehrt, ſondern Du haſt es von Gott und biſt von ihm würdig befunden dieſer Offenbarung. Wen aber der Vater zu ſeinem Werkzeuge erkieſet hat, deſſen darf auch ich mit Zuverſicht mich bedienen. Ich wiederhole: Du ſollſt Petrus heißen, und Du wirſt dieſem Namen Ehre machen. Der Glaube, ſo wie Du ihn erfaßteſt, ſoll der Felſen ſeyn, auf den ich mein Reich gründe, und dann wird ſelbſt der Oberſte der Hölle nicht im Stande ſeyn, es zu überwältigen. Dir will ich geben die Schlüſſel zu dieſem Reiche, denn Du weißt, wer demſelben angehören darf oder nicht. Alles, was Du, auf Grund dieſer Deiner Kenntniß, auf Erden binden wirſt, ſoll auch im Himmel für gebunden gelten; und Alles, was Du auf Erden löſen wirſt, ſoll auch im Himmel gelöſet ſeyn.“

Es darf nicht vergeſſen werden, daß die hohe ſittliche Perſönlichkeit des Petrus es war, die ihn in den Augen Jeſu eines ſolchen Anerkenntniſſes würdig machte. Der Gottes-Sohn hatte auch noch andere Jünger, die wohl gleich ſtark im Glauben und in der Liebe waren, z. B. ſeinen Liebling Johannes: aber als der thatkräftigſte erſchien ihm ohne Zweifel Petrus, und darum räumte er dieſem ein gewiſſes Anſehen in der neugeſchaffenen Gemeinde ein. Es war vorauszuſehen, daß, wenn dereinſt der Gottes-Sohn nicht mehr auf Erden wandelte, ſelbſt die Jünger leicht in Zwieſpalt gerathen könnten über einzelne zweifelhaft werdende Fragen: eben ſo klar lag es am Tage, daß Verfolgungen über die Gemeinde ergehen würden, und Petrus ſollte dann der ſeyn, der die Zweifel entſchied und die geängſtigte Heerde zuſammenhielt. Sowie es aber die Perſönlichkeit war, welche den Petrus geſchickt machte, ein ſolches Anſehen — das immer nur ein moraliſches ſeyn konnte — zu behaupten, ſo verſtand ſich von ſelbſt, daß dieſes Anſehen nicht gleichſam erblich gemacht wer-

den konnte, ſondern daß nach ſeinem Tode es derjenige bekam, der in der geſammten Gemeinde für würdig erkannt würde, es zu beſitzen, und namentlich jene herrlichen Eigenſchaften des Gemüths und des Karakters in ſich trug, welche den Petrus auszeichneten.

Da nun nichts deſtoweniger in den ſpätern Jahrhunderten die Biſchöfe von Rom ſich für Nachfolger des gefeierten Apoſtels im Amte der Schlüſſel ausgegeben haben, ſo gedenken wir noch der Art und Weiſe, wie der neueſte Geſchichtſchreiber des Chriſtenthums die Sache anſieht. Von einem dem Apoſtel Petrus über die übrigen Apoſtel eingeräumten Vorrange — ſagt er — findet ſich nirgend eine Spur, und ein ſolcher war dem brüderlichen Verhältniſſe der Apoſtel zu einander und dem Geiſte der neuteſtamentlichen Oekonomie, in welcher Alle, nur auf Einen Meiſter und Führer hinblickend, gegenſeitig einander dienen ſollen, zuwider. Wohl keimten ſchon in den Seelen der Apoſtel ſolche weltliche Hoheits-Gedanken, die aus dem fleiſchlichen Hochmuth hervorgingen, ehe ſie aus dem Geiſte wiedergeboren worden; aber wie ſtrafte ihr göttlicher Führer ſtets ſolche Gedanken, wie nachdrücklich wies er ſie darauf hin, daß von keinem Vorrange, ſondern nur von einem Wetteifer der Demuth und der dienenden Selbſtverläugnung unter ihnen die Rede ſeyn ſollte. Keiner ſollte ſich als den Erſten, Jeder ſich nur als den Geringſten unter Allen betrachten. (Luk. 22, 24.). Petrus beſaß ſeine eigenthümlichen Gaben; der das Innere des Menſchen Durchſchauende hatte in ihm von Anfang an den künftigen Felſenmann des Glaubens erkannt; er nahm die feurige Gemüthsart des Simon, deſſen durchgreifende Thatkraft, die freilich erſt, durch den Geiſt von oben, vom Fleiſchlichen ins Geiſtliche umgebildet, geläutert und verklärt werden mußte, in den Dienſt der heiligen Sache; Petrus konnte dadurch auf ſeine beſondere Weiſe als Organ für die Förderung des Gottes-Reiches tüchtig werden. Er ſollte daher, nachdem er, durch jene Läuterung ſeines noch irdiſchen Feuers, der Felſenmann in der Glaubenskraft geworden, die ſchwächeren Brüder ſtärken und befeſtigen (Luk. 22, 32.); aber darum hatte er keinen Vorrang vor den übrigen Apoſteln. Andere beſaßen wieder andere

eigrnthümliche Gaben, durch die ſie wirken konnten, was dem Felſenmanne zu wirken nicht möglich geweſen wäre. Wenn Chriſtus den Petrus einen Felſen nannte, auf welchem er ſeine Kirche erbauen werde (Matth. 16, 18.), ſo bezog ſich dies bedeutungsvolle Prädikat nicht auf einen, beſonders dem Petrus angewieſenen Standpunkt unter den Apoſteln, auch nicht auf die Perſon des Petrus allein, ſondern auf den Petrus, als den ächten, lebendigen Bekenner des Glaubens an Jeſus, den Meſſias, den Sohn des lebendigen Gottes, welcher Glaube die unerſchütterlich feſte Grundlage einer Kirche iſt, gegen die auch die Pforten der Hölle nichts vermögen. Alle, welche dieſen Glauben, nicht blos dem Buchſtaben nach von außen her durch menſchlichen Unterricht, der ſolchen Glauben nimmer geben kann, ſondern in Geiſt und Wahrheit durch die inwendige Offenbarung des himmliſchen Vaters empfangen haben, ſind eben dadurch Felſenmänner und Grundſäulen der durch alle Macht der Hölle unbeſiegbaren Kirche Chriſti, gleichwie Petrus, geworden. Zu allen ſolchen iſt, wie ſchon Tertullian und Origenes richtig bemerkten, in der Perſon des Petrus dies Wort des Herrn geſprochen. Dieſelbe geiſtliche Gewalt, welche Chriſtus an dieſer Stelle dem Petrus überträgt, verleiht er an andern Stellen (Matth. 18, 18, Joh. 20, 22.) allen Apoſteln auf gleiche Weiſe.*) —

Gewiß war es ein edler Stolz, der ſich des Jüngers bemächtigte bei den Worten Jeſu. Sie flößten ihm, wenn gleich wir ihn noch oft ſchwach ſehen werden, Selbſtvertrauen ein und beſtärkten ihn in den edlen Vorſätzen, die er bereits in ſich trug. Uebrigens ſchärfte Jeſus, aus Gründen, die wir früher berührten, ſeinen Jüngern ein, das ihnen aufgeſchloſſene Geheimniß für jetzt bei ſich zu behalten.

---

*) Neander, allgem. Geſchichte der chriſtlichen Religion und Kirche, I. 220.

## Funfzehntes Kapitel.

### Jeſu erſtes Geſpräch mit ſeinen Jüngern von ſeinen bevorſtehenden Leiden.

Die Unterredung, welche wir den Gottes-Sohn im vorigen Kapitel mit ſeinen Jüngern pflegen ſahen, befeſtigte dieſe wohl in der Meinung, daß ſie es wirklich mit dem erwarteten Meſſias zu thun hätten. Aber es war ihnen immer noch wunderbar, daß dieſer Meſſias, im Beſitz aller Mittel, der Größte unter den Sterblichen zu ſeyn, durchaus auf alle Erden-Größe verzichten und lediglich die Beſtimmung haben ſollte, zu lehren und zu dulden. Jeſus wollte nun nicht nur ihnen jede Idee von einer irdiſchen Erhebung vollends nehmen, ſondern ſie auch damit vertraut machen, wie ſeine Beſtimmung, ihren Erwartungen ganz entgegen, ihn vielmehr dahin führe, die tiefſte Erniedrigung zu leiden, die ſich, zur menſchlichen Schmach, erfinden laſſe. Wohl hatte ſchon der Prophet Jeſaias (Kap. 53.) darauf hingedeutet, daß der künftige Meſſias ein leidender ſeyn werde:

Wer iſt's, der reich an Wunderkraft
Die neue Gottesſtadt erſchafft
Mit ihren goldnen Thoren?
Sein Nam' tönt lieblich, leiſe, lind:
Der Welt Erretter iſt ein Kind —
Ein Kind iſt uns geboren!
Sein Nam' hallt über Donner-Ton:
Der Erbe von dem höchſten Thron —
Ein Sohn iſt uns gegeben!
In ihm fällt uns ein lieblich Loos,
Er will uns in den Vaterſchöß
Aus dunklem Abgrund heben.

Er kommt mit fürſtlicher Gewalt,
Verhüllt in arme Knechts-Geſtalt,
Geheimnißvoll dem Greiſe
Und doch dem zarten Kinde klar,
Und Allen, Allen wunderbar
In ſeiner ganzen Weiſe.
Die Krippe wird zum Heiligthum,
Den Stall umglänzt ein ew'ger Ruhm,

Da Er ſich drin gebettet;
Das Kreuz macht er zum Siegs-Panier,
Er ſtirbt als ein Verlaſſner hier —
Und hat die Welt gerettet.

Das iſt der Rath, der in der Höh'
Vor allem Zeitlauf je und je
Beim Vater iſt geweſen;
Der bei dem großen Weltenbau
Als Wort durchflog die Sternen-Au,
Rief aus dem Nichts die Weſen;
Der Rath, der unſre Rettung rieth
Und nun als Sonne vor uns glüht,
Den Vater offenbaret,
Der uns der Wahrheit Reich enthüllt,
Mit hellem Schein das Herz erfüllt
Und unſern Fuß bewahret.[1])

Aber die Juden vermochten ſich einen Meſſias und einen Dulder nicht zuſammenzureimen; eben ſo unmöglich war es ihnen, den eigentlichen Zweck eines ſolchen Geſandten aufzufaſſen. Sie wußten nicht, daß das Sittengebot die große Angel ſey, um welche ſich das Menſchengeſchlecht und das Menſchenleben dreht. Sie konnten und wollten nicht einſehen, daß dieſes Sittengebot von ihnen, wie von der ganzen Menſchheit, übertreten wurde.

Dieſe Menſchheit, ſeit dem Falle Adams von dem Einen Gott abgekommen und allmählig in allgemeinen Götzendienſt ververſunken, unfähig, jenen Gott in ſeinem wahren Weſen je wieder zu erkennen und aufzufaſſen, hatte einen ſo tiefliegenden Standpunkt erreicht, daß ſie nothwendig der ewigen Gerechtigkeit verfallen mußte. Die Erbarmung Gottes wollte, daß das Reich des Böſen[2]) auf Erden vernichtet oder doch eingeſchränkt würde, und ſeit Jahrhunderten hatten Propheten und Seher auf die Ankunft deſſen hingedeutet, der dieſes Werk zu Stande bringen und vollenden ſollte. Jeſus erſchien; er mußte Menſch werden,

[1]) Lange I. 38.
[2]) Vergl. die Art. Hades und Teufel in den Erläuterungen zu dieſem Werke.

weil dies allein ihn fähig machte, unter Menſchen aufzutreten und zu handeln; in ihm mußte das Ebenbild Gottes wieder hergeſtellt werden, das unverfälſchte, wie es einſt in Adam erſchienen war. Er verkündigte der Menſchheit das verlorene Evangelium vom Reiche Gottes, wie es auf Erden herrſchen ſollte, und fand nur bei Wenigen Glauben; er erklärte, daß er der Meſſias, der Sohn Gottes ſey, und wurde mißverſtanden und verſpottet. Ja man hatte die Abſicht ſich ſeiner wie eines gemeinen Verbrechers zu entledigen, und nur dadurch, daß er den Schlingen ſeiner Verfolger längere Zeit auswich, wurde die Unthat hinausgeſchoben. Würde ſie vollzogen worden ſeyn, ſo hätte nicht das Reich Gottes, ſondern das Reich Satans auf Erden geſiegt, die ſtrafbare Menſchheit hätte ihren Sünden die Krone aufgeſetzt, das Heil, welches ihr ſchließlich und zum letzten Mal geboten wurde, mit Füßen getreten und wäre der ewigen Gerechtigkeit unrettbar anheimgefallen. Da gab die unendliche Fülle der Liebe in Chriſto freiwillig den höchſten Preis, der im Himmel und auf Erden möglich iſt, nämlich ſein Leben, in den Tod, um dadurch, mindeſtens für die kommenden Geſchlechter, die göttliche Abkunft ſeiner Lehre und die Wahrheit des Evangelii mit ſeinem Blute zu beſiegeln. Durch die Freiwilligkeit des Opfers bei ihm, der die Macht beſaß, alle menſchlichen Angriffe zunichte zu machen, fiel die Strafe hinweg, welche ſonſt im Gefolge der Unthat geweſen wäre. Der Zweck Jeſu aber ging noch weiter: das Opfer, welches er brachte, ſein Blut, ſollte der ganzen ſündigen Menſchheit als Sühn=Opfer zu gute kommen, ſo daß Jeder, der ſich auf ihn berief, ſtatt der unerbittlichen Gerechtigkeit von dem Welten=Richter dereinſt ſollte Gnade erwarten dürfen. Darum ſagte er ſo ſchön: „Ich laſſe mein Leben für die Schafe. Niemand hat größere Liebe, als der ſein Leben für die Freunde läßt.“ So war zugleich Satan, „der Fürſt dieſer Welt“, der Todesfürſt, beſiegt und um den Preis gebracht, den die Verblendung der Menſchen ihm ſicherte. Durch ſein Lehramt hatte Jeſus den letzteren die Mittel an die Hand gegeben, möglichſt vollkommen zu werden, durch ſeinen Verſöhnungstod befreite er die Irrenden und Sträflichen von den ewigen Strafen, vor=

ausgeſetzt, daß ſie, ſey es auf Erden oder noch nach dem leiblichen Tode, von ſeiner Gnade Gebrauch machen wollten. Nur Jeſus, der Sohn Gottes, vermochte mit ſolcher Wirkung Mittler zu werden zwiſchen dem Vater, deſſen Heiligkeit jeden Sündhaften weit hinwegſtoßen mußte, und den tief in die Laſter verſunkenen Bürgern dieſer Erde.

Dem jüdiſchen Volke, aus deſſen Mitte der Meſſias erſtehen ſollte, und welches darum urſprünglich den Namen „des Volkes Gottes" verdiente, gebrach es nur an der nöthigen Unbefangenheit die Zwecke Jeſu zu würdigen. „Das Judenthum", ſagt der neuſte, aus den Juden ſelbſt hervorgegangene Geſchichtſchreiber dieſes Volkes, „beſtand zu jener Zeit in der Ausübung aller aus den Schulen hervorgegangenen Geſetze und in der Annahme jeder Meinung, die nur nicht mit dieſen im Widerſpruche ſtand. Die ganze Arbeit der Rabbinen zielte dahin, das Volk zur (mißverſtandenen) Frömmigkeit anzuhalten, um der Erlöſung durch den verheißenen Meſſias würdig zu werden. Das Reich des letztern ſollte dem Heidenthum eben ſowohl, als der Obergewalt der Götzendiener ein Ende machen, ſollte den Glanz Judäas wieder erheben und alle Völker zum Dienſte des alleinigen Gottes vereinen. Die Rabbinen ſetzten nach dem Inhalte der heiligen Schriften voraus, daß nur durch ſtrenge Beobachtung der moſaiſchen Geſetze die Juden zu ſolcher Weltveränderung berufen werden dürften. In Ermangelung der Möglichkeit, jene Geſetze vollſtändig zu erhalten, umſchrieben ſie dieſelben, ſoweit der Scharfſinn nur immer reichte, und es entſtand daraus das vom Moſesthum weit verſchiedene (eben darum von Jeſus oft und ſcharf angegriffene) meuere Judenthum.

„Indem die Lehrer ſelbſt und ihre Zunftgenoſſen das Beiſpiel geben mußten, wie man die rabbiniſchen Satzungen in Ausübung zu bringen habe, ging es ohne Uebertreibungen nicht ab. Zur Zeit der Entſtehung des Chriſtenthums war der Phariſäismus oder die Sucht, ſich vom unwiſſenden Volke zu trennen und den Gelehrten und Frommen zu ſpielen, aufs höchſte geſtiegen. Man ſah die Rabbinen in beſondern Kleidern in gemeſſenem Schritt einhergehen, auf öffentlichen Plätzen ſtille ſtehen und beten, (über

Geſetz-Angelegenheiten in Gegenwart des Volkes ſtreiten und beſonders (vermöge der Kabbala) häufig Wunder thun, Teufel austreiben, Regen erflehen, Kranke heilen, mit Engeln ſich unterhalten. Die große Menge der Anhänger dieſer Leute bemühte ſich, es ihnen nachzuthun, verfiel in Scheinheiligkeit und ſuchte den Geiſt der Religion in leeren Gebräuchen, während ſie gleichzeitig Jeden verfolgte, der von den Uebungen und Gebräuchen abwich.

„Kaum erſcholl der Ruf des Täufers Johannes in der Wüſte: Das Himmelreich naht heran! als eine zahlloſe Menge des frömmeren Volkes, ſich der alten Verheißungen erinnernd, zu ihm ſtrömte und als Zeichen der Bekehrung die Taufe empfing. Die Hoffnung auf die Nähe des Meſſias ward nun noch höher geſpannt, und mit Ungeduld ſehnte man ſich nach der angekündigten Erſcheinung. Als aber ſtatt eines glorreichen Königs nur ein ſchlichter Mann auftrat, mit geringem Gefolge, ſtill und geräuſchlos; als er, anſtatt Eroberungen zu machen, das Land bereiſte und lehrte, da ſahen ſich die Meſſias-Jünger getäuſcht und genöthigt, ihren Sinn über das Weſen eines Meſſias zu ändern oder ihre Hoffnung anderwärts zu bauen. Die Juden ſahen in Jeſu keine ihrer Erwartungen erfüllt.*)

Wie nahe liegen hier Täuſchung und Wahrheit beiſammen! Gewiß hatte Jeſus alle Mittel, ein glorreicher weltlicher Herrſcher zu ſeyn; aber wenn er auch mit ſeiner Macht, Wunder zu thun, ein irdiſches Reich gegründet hätte, ſo war dieſes — der Natur alles Irdiſchen nach — doch nur vergänglich und konnte den Juden immer nur das kurze irdiſche Glück verleihen. Sie hätten einem Manne geglichen, der, im Beſitz unermeßlicher Reichthümer, ſich im Stande ſah, alle, ſelbſt die ausſchweifendſten Wünſche zu erfüllen, darüber aber ſeine Seele vergaß und ſich nicht begreiflich machen konnte, daß dieſe Spanne Zeit nur eine Minute ſey gegen die unermeßliche Ewigkeit, für die ſeine Reichthümer ihm nichts mehr hälfen.

Jeſus allein brachte die Wahrheit; er allein brachte das

*) Joſt, a. a. O., III. 157.

wirkliche und wahre Reich Gottes, jenes Reich, unter deſſen Bürgern ſelbſt die Obrigkeit entbehrlich iſt, weil ſie ja Alle nur Einem Willen — dem ewig ſittlichen Willen Gottes — leben. Die Freuden dieſes Reiches ſind nicht vergänglich, wie die, auf welche die Juden hofften; ſie beſtehen aber auch nicht in äußerem weltlichen Glanz, ſondern in den ſeligen Genüſſen einer inneren Glückſeligkeit und in der Ausſicht, dieſe Genüſſe dereinſt im Jenſeits veredelt und in das Unendliche geſteigert zu ſehen. Die Perſönlichkeit Jeſu war das treue Abbild eines Bürgers des göttlichen Reichs, er war mit andern Worten, wie wir früher geſagt, das zum zweiten Mal ins irdiſche Leben getretene unverfälſchte Abbild Gottes.

War nun der Irrthum über die Eigenthümlichkeit des Meſſias-Reichs auf der Seite der Juden; meinten ſie, die Erde könne ſich, ohne gleichzeitige ſittliche Erhebung des menſchlichen Geſchlechtes, zu einem Himmelreiche umſchaffen laſſen, und verharrte ſie in dieſem Irrthum mit einer Hartnäckigkeit, die ſich durchaus nicht belehren ließ: ſo war es die Aufgabe des Gottes-Sohnes, wenigſtens den kommenden Geſchlechtern durch jenes Opfer zu zeigen, auf weſſen Seite die Wahrheit geweſen ſey. Die Wahrheit ſeiner Anſicht von dem Meſſias-Reiche mit ſeinem Blute zu beſiegeln und das Kreuz als den Stern hinzuſtellen, der alle Völker nach einem Ziele hinführe und vereinige — dies war ſein Entſchluß und ſeine Beſtimmung, damit es hinfort unmöglich ſey, dem Traume von einem weltlichen Meſſias-Reiche nachzuhängen.

Heller als die Sterne
Strahlt Dein Kreuz zur Ferne,
Und die Völker ſehn
Hier Dein Siegeszeichen
Mit des Friedens reichen
Himmelsgaben ſtehn.
Schaar auf Schaar
Wallt zum Altar,
Den ein Gnadenmeer umflutet,
Weil Du drauf verblutet.

Die Liebe war es, die unermeßliche Gottesliebe, die ihn als

Menſchen geboren werden ließ; aber unerreichbar blieb der Zweck der von den Juden ſelbſt erwarteten Vereinigung der Völker zum Dienſte des alleinigen Gottes bei der Täuſchung, in der die Gemüther befangen waren. Nur neuen Zorn, nur neue Sünde, nur neue Verbrechen häuften die Juden auf ſich, aber größer als die menſchliche Schuld war die göttliche Liebe Jeſu.

Fern von jedem unmittelbaren politiſchen Zweck, hatte Jeſus nur die Seelen im Auge, und nur auf dieſe erſtreckte ſich ſein Wirken. Aber mittelbar brachten ſeine Lehren und ſeine Opfer in ihren Folgen auch eine vollkommene politiſche Umwälzung hervor, wie denn alle menſchlichen Einrichtungen den göttlichen gegenüber nicht von Beſtand ſeyn können. Zur Zeit ſeines Auftretens war es geſchehen, daß Rom alle einzelnen Völkerſchaften des damals bekannten Erdkreiſes, von denen jede ihren eignen Kultus beſaß, politiſch vereinigte; die Nationen waren überwältigt, erobert, vereinigt, verſchmolzen. In dieſem Moment der Welt-Entwickelung, ſagt ein neuerer Geſchichtſchreiber, war Jeſus geboren. Unſcheinbar und verborgen war ſein Leben: aber unſchuldiger und gewaltiger, erhabener, heiliger hat es auf Erden nichts gegeben, als ſeinen Wandel, ſein Leben und Streben; in jedem ſeiner Sprüche wehet der lautere Gottes-Odem; es ſind, wie Petrus ſich ausdrückt, Worte des ewigen Lebens; das Menſchengeſchlecht hat keine Erinnerung, welche dieſer nur von fern zu vergleichen wäre. Hatte der Kultus der einzelnen Nationen jemals ein Element wirklicher Religion in ſich eingeſchloſſen, ſo war dies nunmehr vollends verdunkelt; jener Kultus hatte keinen Sinn mehr; in dem Menſchen-Sohne, dem Gottes-Sohne, erſchien ihm gegenüber das ewige und allgemeine Verhältniß Gottes zu der Welt, des Menſchen zu Gott. In einer Nation ward Chriſtus geboren, die den Monotheismus, den ſie bekannte, zwar eben auch nur als einen nationalen Dienſt dachte und mit einem abſtoßenden, einſeitigen Ritual-Geſetz umgeben hielt, die ſich aber das unermeßliche Verdienſt erworben, ihn feſtzuhalten, ſich ihn nie entreißen zu laſſen. Nun erſt bekam derſelbe ſeine volle Bedeutung. Chriſtus löſte das Geſetz auf, indem er es erfüllte; der Menſchen-Sohn erwies ſich, nach ſeinem Ausſpruch,

als Herr auch des Sabbaths; er entfeſſelte den ewigen Inhalt der von einem engen Verſtande unbegriffenen Formen. Aus dem Volke, das ſich bisher von allen andern abgeſondert, erhob ſich dann mit der Kraft der Wahrheit ein Glaube, der die Völker alle einlud und aufnahm; es ward der allgemeine Gott verkündigt, und für dieſe erhabene Lehre war eben der Zeitpunkt eingetreten.*)

Wir fanden vorhin den Gottes-Sohn im Begriff, die Jünger über die Schickſale zu unterrichten, die er würde zu dulden haben, um ſeinen Beruf zu erfüllen. Er deutete ihnen demnach an, wie die Zeit herbeikomme, daß er nochmals, und zwar zum letzten Male, nach Jeruſalem gehen müſſe, dort von den Hohenprieſtern, Aelteſten und Schriftgelehrten Verfolgung zu dulden, ja ſelbſt gemartert und getödtet zu werden; wie er aber, alle ſeine Feinde und ſelbſt den Tod beſiegend, am dritten Tage wieder aufzuerſtehen beſtimmt ſey.

Dieſe Mittheilungen ſchlugen die frohe Stimmung nicht wenig nieder, in welche die Jünger ſich durch den Vorzug geſetzt ſahen, des näheren Umganges mit dem Meſſias gewürdigt zu ſeyn. Sie hatten von glücklichen Tagen geträumt und ſahen eine Zukunft voll bittern Elends vor ſich. Am wenigſten vermochten ſie zu begreifen, wie Jeſus, ſein Schickſal vorauswiſſend, die Abſicht hegen konnte, ſich ſelbſt in die Hände ſeiner Feinde zu liefern.

Am meiſten Theilnahme für das Schickſal des Herrn zeigte wiederum der feurige Petrus. Er ergriff ihn am Arme, als wollte er ihn feſthalten, und ſprach: Schone Deiner, Herr! Das verhüte Gott, daß Dir ſolch Ungemach widerfahre!

Zürnend, daß die Anſichten des Jüngers ſich noch immer in einem ſo beſchränkten Kreiſe bewegten, wendete der Gottes-Sohn ſich um. „Willſt Du“, rief er mit flammendem Auge, „der Satan ſeyn und mich verſuchen? Hebe Dich weg von mir; Du willſt nicht, was der göttliche Rathſchluß heiſcht, ſondern Dein Schickſal nach eigener Wahl beſtimmen. Dir iſt es nur um irdiſche Vortheile und um vergängliche Freuden, nicht um den Ernſt der Pflicht zu thun.“

---

*) Ranke, die römiſchen Päpſte, I. 6.

Und zu den übrigen Jüngern gewendet, ergoß ſich ſein Herz in wehmüthige Ermahnungen. „Wer mir nachfolgen will“, ſagte er, „deſſen erſte Pflicht iſt, ſich ſelbſt zu verleugnen, den eigenen Willen gefangen zu geben in den Willen des Herrn und das ihm auferlegte Kreuz ohne Widerrede zu tragen.

„Wem es um das irdiſche Leben zu thun iſt, der wird das himmliſche Leben verlieren; wer aber ſein irdiſches Leben nicht achtet um meinetwillen, der wird das ewige finden.

„Was möchte es dem Menſchen helfen, ſo er die Welt und alle ihre vergänglichen Schätze gewönne, dafür aber Schaden nähme an ſeiner Seele und die unvergänglichen Schätze der künftigen Welt verlöre? Womit wollte er dieſen Verluſt wieder ausgleichen, und was wollte er geben, um ſeine Seele zu löſen?

„Wohl wird es dahin kommen, daß Einige meiner Worte und der Anhänglichkeit an meine Perſon ſich ſchämen, weil ich denen, die mich lieben, in dieſem vergänglichen Daſeyn nur Armuth, Schmach und Ungemach biete. Aber wehe ihnen: denn der menſchgewordene Gottes-Sohn wird dereinſt ſich ihrer ebenfalls ſchämen, wenn er, ausgerüſtet mit der Macht und Herrlichkeit des Vaters, umgeben von den Engeln der beſſern Welt, erſcheinen wird, um zu richten und Jedem zu vergelten nach ſeinen Werken. Wahrlich, dieſe bedauernswürdigen, verlornen Seelen werden durch ihren ſträflichen Irrthum die Gründung und Ausbreitung des Evangeliums nicht hindern; vielmehr ſage ich Euch, daß viele von denen, die Ihr um mich verſammelt ſeht, den Tag erleben werden, wo das Reich Gottes auf Erden gegründet iſt und mit Kraft ſich verbreitet.“

## Sechszehntes Kapitel.

### Die Verklärung Jeſu.

Jeſus hatte in dem vorigen Kapitel ſeinen Jüngern alle Hoffnung benommen, ihn je in weltlichem Glanze zu ſehen, gleichwohl aber, wie ſchon öfter, auf eine Herrlichkeit hingedeutet, die allen Glanz irdiſcher Könige weit überſtrahle. Jene heilige Scene, die unter dem Namen der Verklärung bekannt iſt, ſollte ohne

Zweifel dazu dienen, ihren geſunkenen Muth wieder aufzurichten und ihnen eine Andeutung zu geben, wie weit erhaben die dereinſtige Herrlichkeit des Gottes-Sohnes über alle Herrlichkeit und alle Macht der Erde ſey. Sie ſollten neben der tiefſten Schmach die höchſte Ehre erblicken und erkennen, daß man auf Erden ein Opfer des Irrthums und der Bosheit ſeyn und dennoch im Himmel zu den Auserwählten gehören könne.

Die Volksſage verpflanzt dieſe Scene auf den Berg Thabor (Tabor), wenige Stunden von Nazareth in Galiläa, in der weiten und ſchönen Ebene Esdrelom gelegen. Ganz rund und kegelartig geſtaltet, als ob ihn ein Künſtler geformt hätte, mit der üppigſten Vegetation bedeckt, gewährte dieſer Berg von ſeinem breiten Plateau eine reizende Umſicht. Man erblickte von hier den prächtigen See Genezareth; öſtlich von demſelben die grauenvollen Klüfte der Gadarener, weſtlich die ſchon erwähnte weite Ebene; zuweilen ſah man die Fluten des mittelländiſchen Meeres und weit im Norden die Schneekuppen des Libanon. Aus dem Buche Joſua (19.) und dem Buche der Richter (8.) iſt zu entnehmen, daß auf dem Berge, oder doch in der Nähe deſſelben, in uralter Vorzeit ſich eine Stadt gleiches Namens befunden. Auf dieſem Berge ſoll Melchiſedek, König von Salem, zur Zeit Abrahams, ſieben Jahre in Buß-Uebungen zugebracht haben. Am Fuße des Berges ſchlug, 1396 v. C., Barak den Siſſera (Richter 4.).

Sechs Tage waren ſeit der vorigen Unterredung verfloſſen, als Jeſus ſeine drei vertrauteſten Jünger, nämlich den Petrus, Jakobus und Johannes, zu ſich nahm und mit ihnen den Berg beſtieg. Oben angekommen, überließ er die Jünger ihren eignen Betrachtungen und Geſprächen, ging beiſeit und gab ſich, abgeſchieden von dem Geräuſche der Welt und den Verfolgungen ſeiner Feinde, dem Gebet und der Unterhaltung mit Gott hin, während die Jünger, mehr mit den Bedürfniſſen dieſer Welt beſchäftigt, allmählig müde wurden und in Schlaf zu verſinken begannen. Auch ſollte es wohl ſo ſeyn; denn die Geheimniſſe des Himmels ſind nicht beſtimmt, von irdiſchen Augen geſehen zu werden, und nur dürftige Andeutungen werden uns in unſerer beſchränkten Sphäre zu Theil.

Als die Jünger nach einiger Zeit erwachten, erblickten ſie zu ihrer nicht geringen Verwunderung den Gottes-Sohn in einer Geſtalt, in der ſie ihn noch nie geſehen hatten. Sein Angeſicht ſtrahlte wie die Sonne, und ſeine Gewänder waren weiß wie Licht, ſo daß ihre Augen den Glanz nicht zu ertragen vermochten. Noch mehr: zwei andere milder leuchtende Geſtalten wurden ihnen ſichtbar neben dem Herrn, Moſeh, der Geſetzgeber, durch deſſen Mund einſt Jehovah zum Volke geſprochen und dem er erſchienen war im vollen Glanze ſeiner Majeſtät, und Elias, der gefeierte Prophet, der dem Meſſias die Wege bahnen und Geiſter und Gemüther vorbereiten ſollte auf ſein Werk. Jeſus ſprach mit ihnen über ſein Schickſal, das erfüllt werden ſollte zu Jeruſalem.

Glanzwolken ſehn die Jünger jetzt ſich heben;
Der Himmel ſcheint, die Erde ſcheint zu brennen;
Der Berg muß ſelbſt in ſeinen Wurzeln beben,
So ſeinem Herrn die Huld'gung zu bekennen.
Und in dem Glanz hoch ſehn ſie aufgetragen
Den Führer nun, der in der Demuth Kleide
Die Erde grüßt; als ob der Glanz will ſagen,
Welch' hoher Hirt der Nied'rung Heerde weide;
Daß ſie hinab zur Erde plötzlich ſchlagen
Die Blicke; doch aufs neu verwundert wieder
Erheben, als auf ſonnenlichtem Wagen
Elias fährt zum Herrn mit Moſe nieder.
Die nahen ihm mit Geiſtergruß und Worten,
Daß ehrerbietig ſchweigen jetzt die Lüfte
Und Engel lauſchen an des Himmels Pforten
Und rund umher wehn wunderſüße Düfte.
Es reichen ihm des neuen Bundes Siegel
Beſtätigend, die alten hohen Geiſter.*)

Unfähig, den von den Lichtgeſtalten ausſtrömenden Glanz zu ertragen, fühlten die Jünger doch ein unendliches Wohlſeyn in der Nähe der drei Perſonen; jenes Wohlſeyn, das nach unſern Vorſtellungen im Reiche der Seligen zu finden ſeyn muß. Petrus, die erhabenen Zwecke des Meſſias vergeſſend, kann ſich nicht enthalten zu ſagen: „Herr, hier iſt gut ſeyn! Willſt Du, ſo wollen

*) Conz.

wir hier drei Hütten bauen, Dir eine, Moſeh eine und dem Elias eine.“

Als Jeſus ſah die Marterſtunden nah'n,
Legt' er ſein Feierkleid auf Tabor an,
Ließ fallen nun das dunkle Pilgerkleid
Und ſtand in angeſtammter Herrlichkeit.
Drei Jünger ſollten hier verklärt ihn ſchaun,
Um auch in ſeiner Schmach ihm zu vertraun.
Wie deckte nun des ſchönen Berges Höh'
Ein heller, warmer Paradieſes-Schnee!
Wie ſtand der Karmel mit dem Hügelkranz
Verdunkelt da vor Tabors Gottesglanz!

Hier that ſich auf ein heimlich Himmels-Thor,
Und Moſeh trat, Elias trat hervor.
Sie ſind mit Ehren-Kronen längſt beſchenkt
Und dienen ihm, der bald am Kreuze hängt.
In ihm ſieht Moſeh das Geſetz erfüllt,
Elias neigt ſich vor dem Lammesbild.
Die Jünger ſehn ihn auf dem Wolken-Thron
Und bau'n im Geiſt ſich ew'ge Hütten ſchon;
Den Berg bedeckt ein himmliſch Element,
Wie eine Fackel auf dem Leuchter brennt.*)

Indem der Jünger noch ſpricht und ſeine Gedanken den übrigen mittheilt, thut ein neues Wunder vor ihren Sinnen ſich auf: eine lichte Wolke ſenkt ſich auf ihre Häupter herab, und eine Stimme ſpricht aus ihr: „Dies iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; ihn ſollt Ihr hören!“

Erſchrocken über den wunderbaren, hellen, klaren Ruf, fallen die Jünger zur Erde und auf ihr Angeſicht, während das göttliche Geheimniß ſich vollendete und die Wolke die Geiſter der Propheten emportrug. Sinnvoll ſind die Worte, die der Dichter**) dem Moſeh in den Mund legt:

Als heute wir hinabgefahren
Auf Thabor zu dem ew'gen Sohn,
Da hört' ich, wie vor tauſend Jahren,
In mir den alten Geiſterton;

*) Lange, II. 34.
**) Knapp, Chriſtoterpe, 1835. S. 326.

Daſſelbe Weh, das gleiche Ahnen,
Die alte Gottes-Majeſtät,
Die mir mit wundervollem Mahnen
Auf Sinai das Herz durchweht!

Von Allem, was ich einſt empfunden,
Vermißt in Seinem Blick ich keins;
Ich fühlt' in jenen heil'gen Stunden:
Er und der Vater, ſie ſind Eins! —
Mehr fühlt' ich hier! — o Lebenswonne,
Wenn Er durch Tod zum Himmel fährt!
Vorüber Mond! Vorüber Sonne!
Sein Blut iſt's, das uns ganz verklärt!

Jeſus nahte ſeinen Treuen, berührte ſie mit der Hand und ſprach: Stehet auf und fürchtet Euch nicht!

Sie erhoben ſich, blickten um ſich und — ſahen Niemand als den Gottes-Sohn in ſeiner gewöhnlichen Geſtalt, voll Huld auf ſie herabblickend. Sie hatten den Sohn Gottes geſchaut und ſtanden jetzt wieder vor dem Sohne des Menſchen. Er empfahl ihnen, das Geſehene — nur beſtimmt, ihren eigenen Glauben zu ſtärken und den Herrn vor ihren Augen zu ehren — für ſich zu behalten, bis ſein Schickſal auf Erden erfüllt und er von den Todten auferſtanden ſey.

Dieſes letztere Wort erinnerte ſie zwar wieder an Jeſu Tod; in dem natürlichen Wunſche aber, denſelben ſo ſpät als möglich eintreten zu ſehen, fragten ſie, ob denn nicht vorher Elias noch erſcheinen müſſe. Der Gottes-Sohn belehrte ſie, daß Elias (in der Perſon des Täufers) bereits erſchienen ſey, und daß ſich ſonach Alles erfüllt, was die Schrift verkündigt habe.

Die Jünger behielten das Geſehene in ihrem Gedächtniß bis an ihr Ende und noch lange nach der Scene auf dem Thabor ſchrieb Petrus ſeinen Glaubensgenoſſen zum Troſt: „Wir ſind nicht ſchlau erſonnenen Fabeln gefolgt, als wir Euch kund thaten den wunderreichen Erdenwandel des Herrn, ſondern wir haben ſeine Herrlichkeit ſelbſt geſehen, als er empfing von Gott, dem Vater, Ehre und Preis durch eine Stimme, die an ihn erging: Dieſer iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“

Von jetzt an lief mit Flammenglut die Lehre,
Die herzumwendende, die geiſtdurchſtrahlte,
Und trachtete, wie ſie die Welt verkläre
Und Herzen neu und Länder umgeſtalte.
Und wer noch jetzt von ihrem Licht durchdrungen,
Durch That und ſchönes Leben ſie bewährend,
Zu ihres Friedens Höh'n ſich aufgeſchwungen,
In dem lebt auch der Lehrer, ſich verklärend.

## Siebenzehntes Kapitel.

### Jeſus befreit einen beſeſſenen Knaben.

Während Jeſus ſich auf dem Berge befunden, hatte ſich viel Volk bei den unten gebliebenen Jüngern verſammelt; auch Schriftgelehrte waren da, die mit den Jüngern Geſpräche anknüpften und ſie ausfragten. Kaum ſah das Volk den Gottes-Sohn vom Berge herabſteigen, als es ihm haufenweiſe entgegenſtrömte. Insbeſondere drängte ſich ein Mann an ihn heran, deſſen Kind von einem böſen Geiſte litt. Vergebens hatte er die Hülfe der zurückgebliebenen Jünger in Anſpruch genommen; ſie vermochten nicht zu helfen, weil es ihnen an jenem Glauben fehlte, deſſen Aneignung durch den Gottes-Sohn ihnen ſo oft empfohlen worden war. Von Jeſu allein erwartete der Mann noch Hülfe. „Meiſter“, ſchrie er, „ich habe meinen einzigen Sohn hergebracht, der von einem böſen Geiſte übel geplagt iſt, indem er ihn der Sprache beraubt und mondſüchtig macht. Zur Zeit des Anfalls wird der Knabe hin- und hergeworfen, ſchreit jämmerlich und knirſcht mit den Zähnen. Dabei zehrt er ab, daß er einem Gerippe gleicht. Ich bat Deine Jünger, ihm zu helfen, aber ſie vermochten es nicht.“

Ungern vernahm Jeſus dieſe Rede. Er wendete ſich um zu den Jüngern und rief: „O du ungläubiges Geſchlecht! Wie lange ſoll ich noch bei Euch ſeyn, um Euch die richtige Erkenntniß zu verſchaffen?“ — Und zu dem Vater gewendet, fuhr er fort: „Bringe den Knaben her.“

Dies geſchah. Alsbald erkannte der Unhold in dem Kinde,

daß die Zeit ſeines Treibens zu Ende ſey. Er riß den Knaben, daß dieſer zur Erde fiel, ſich wälzte und ſchäumte.

— Wie lange iſt es, fragte Jeſus den Vater, daß Dein Kind an dieſem Uebel leidet?

„Von Kindesbeinen auf!“ war die Antwort. „Oft hat der Unhold ihn ins Feuer und ins Waſſer geworfen, daß er ihn umbrächte. Vermag Deine Kraft ihn zu bewältigen, ſo erbarme Dich und hilf uns!“

— Wenn Du glauben könnteſt! fuhr Jeſus fort: alle Dinge ſind möglich dem, der da glaubet.

„Ich glaube, lieber Herr!“ ſchrie der unglückliche Vater mit Thränen; „und fehlt es mir daran, ſo komm meiner Schwachheit zu Hülfe!“

Da erhob Jeſus ſeine Stimme im Angeſicht des zahlreich verſammelten Volkes, bedrohte den Unhold und rief: „Du ſprachloſer und tauber Geiſt, ich gebiete Dir, daß Du ausfährſt und das Kind in Zukunft ungeplagt läſſeſt.“

Da ſchrie der Unhold laut, riß den Knaben wüthend, und fuhr aus. In den heftigſten Verzuckungen war der Knabe hingefallen und lag wie todt, ſo daß Viele meinten, das Leben ſey ihm entflohen. Jeſus aber ergriff ihn bei der Hand, richtete ihn auf und er ſtand.

Den Eindruck dieſer That auf den Vater und das Volk zu beſchreiben, haben die Evangeliſten nicht gewagt. Sie ſetzen nur hinzu, daß die Jünger den Herrn nachher fragten, warum ſie nicht vermocht hätten, den unſeligen Geiſt auszutreiben. Da ſprach Jeſus das ſchöne und gewichtige Wort: „Um Eurer Schwäche im Glauben willen. Wahrlich, ich ſage Euch: beſäßet Ihr nur ſo viel Glauben, daß man ihn mit einem Senfkorn vergleichen könnte, Ihr hättet es vermocht. Noch mehr, Ihr dürftet nur ſagen zu dieſem Berge: Hebe Dich weg von hier und verſetze Dich dorthin, und es würde geſchehen; ja es würde Euch Nichts unmöglich ſeyn.“

Zugleich gab Jeſus ihnen einen Wink, daß der rechte Glaube nur da zu finden ſey, wo man ſich des Gebets und eines nüchternen Wandels befleißige, nicht aber, wie ſie, nur immer auf

Befriedigung irdiſcher Bedürfniſſe denke. Und ſehr richtig ſagt hiernach eine Seherin neuerer Zeit*): „Der Glaube verleiht uns jene magiſche Kraft, welche aus Gott ſtammt und von ihm demjenigen mitgetheilt wird, welcher für dieſelbe empfänglich iſt. Der Glaube unterwirft uns die Welt, inſofern die Uebereinſtimmung unſers Willens mit dem göttlichen zur Folge hat, daß, wie Paulus ſagt, Alles unſer iſt oder uns gehorchen muß. Die Gläubigen der früheren Zeiten haben dieſe magiſche, die Schöpfung durchdringende und beherrſchende Macht des Glaubens beſeſſen: gegenwärtig aber iſt ſie faſt ganz verloren gegangen. Wo wir aber ernſtlich darnach ſtreben, ſo kann ſolche von uns wieder erlangt werden. Der Wille der Seele, wo er ganz mit dem göttlichen übereinſtimmt, iſt kein nackter Wille mehr, der ſeines Kleides, der Kraft ermangelt, ſondern er führt eine unüberwindliche Allmacht mit ſich, zufolge deren er binden und löſen, heilen und verderben kann. Aber dieſe magiſche Kraft des Glaubens durch unſere Vereinigung mit dem göttlichen Willen wird nur nur durch gänzliche Ablegung aller Anhänglichkeit an die ſichtbare Welt, durch Hingebung und völlige Zurückgezogenheit in den innerſten Grund der Seele erlangt.“

---

## Achtzehntes Kapitel.

### Jeſu zweites Geſpräch mit ſeinen Jüngern von ſeinen bevorſtehenden Leiden.

Jeſus zog nach jener Begebenheit weiter durch die einzelnen Ortſchaften Galiläas, ſuchte jedoch den Zudrang des Volks möglichſt zu vermeiden, um deſto mehr Gelegenheit zu haben, ſeine Jünger für ihren Beruf vorzubereiten, und ſie mit den Pflichten des von ihnen zu übernehmenden Lehramts vertraut zu machen. Sie ſprachen ohne Zweifel noch oft von ihren verunglückten Verſuchen an dem mondſüchtigen Knaben, prieſen die Macht ihres

*) Johanna Leade.

Herrn und gaben ſich neuen Hoffnungen einer ſchönen irdiſchen Zukunft hin. Wenigſtens hielt Jeſus es für nöthig, die Andeutungen eines entgegengeſetzten Ausgangs, die er ihnen bereits früher gegeben, zu erneuen. „Vergeſſet nicht," ſprach er zu ihnen, „und merket wohl was ich ſage: des Menſchen Sohn muß den Händen der Menſchen überantwortet werden. Sie werden ihn tödten, aber am dritten Tage wird er wieder auferſtehn." –

Sie verſtanden ihn auch diesmal nicht, ja ſie fürchteten ſich ihn zu begreifen. Sie ſcheuten ſich, ihn um das Nähere zu befragen, gleichwie man einer böſen Botſchaft auszuweichen ſucht, die man ahnt, aber nicht gern empfängt. Und ſo blieben ihre Gemüther in einem Zuſtande, der zwiſchen Freudigkeit und Gedrücktheit mitten inne lag.

## Neunzehntes Kapitel.

### Jeſus bezahlt die Tempelſteuer.

Es geſchah in dieſen Tagen, daß Jeſus nach Kapernaum, ſeinem Lieblings-Aufenthalte, kam, wo er oft und gern lehrte. Eben zogen die Steuerbeamten den ſogenannten Zinsgroſchen oder die Tempelſteuer ein, welche von jedem Iſraeliten, der das zwanzigſte Lebensjahr überſchritten hatte, zum Beſten des Tempeldienſtes entrichtet werden mußte.*)

Es ſcheint, daß man Anſtand nahm, von dem Gottes-Sohne eine Abgabe zu verlangen. Wenigſtens fragten die Einnehmer, als ſie in das Haus des Petrus kamen, dieſen Jünger, ob Jeſus ebenfalls den Zinsgroſchen zu entrichten pflege? Petrus, dem der Fall noch nicht vorgekommen ſeyn mochte, trug kein Bedenken, die Frage zu bejahen. Bevor er aber noch dazu gelangen konnte, ſeinem Meiſter die Sache vorzutragen, erſchien dieſer ſelbſt und gab, von Allem bereits unterrichtet, ihm eine gute Lehre. Petrus hatte nämlich nicht überlegt, daß der Gottes-Sohn, gleichwie er

*) 2. Moſ. 30, 31.

zu hoch ſtand, um vom Geld-Erwerbe Profeſſion zu machen, eben ſo auch wohl auf Befreiung von der Tempelſteuer rechnen durfte. Indeſſen mußte jetzt die Steuer herbeigeſchafft werden, und Jeſus war darum nicht verlegen; es geſchah eine That, die von ſeiner Herrſchaft über alle Reiche der Natur den lebendigſten Beweis liefert.

„Was dünkt Dich, Simon“, hob Jeſus an: „von wem nehmen die Könige der Erde Zoll und Steuern? Nehmen ſie ſolche von ihren Kindern oder von den Unterthanen?“ — Von den Unterthanen, antwortete Petrus.

„Wohlan: hier ſoll eine Steuer aufgebracht werden zum Dienſte des Tempels. Der Tempel gehört dem Könige des Himmels und der Erde. Wenn ich nun, wie Du ſelbſt ſagſt, deſſen Sohn bin, ſo wäre ich wohl eigentlich frei von der Steuer.“

Petrus war verlegen; er hatte ſich übereilt. Aber Jeſus beruhigte ihn.

„Wollten wir“, fuhr er fort, „die Steuer jetzt verweigern, ſo würde dies Anſtoß geben. Gehe alſo hin an das Meer, wirf Deine Angel aus und nimm den erſten Fiſch, welcher ſich zeigt: Du wirſt in ſeinem Munde eine Münze finden, davon bezahle die Steuer für Dich und für mich.“

Nicht vergebens läßt ſich Jeſus mahnen,
Er bezahlt den Zins beim Steueramt,
Als das Vorbild beſter Unterthanen,
Wenn er gleich dem Königshaus entſtammt.
Aber mit dem Königsblick von oben
Weiſt er auf des Meeres dunklen Grund;
Aus der Tiefe wird ſein Zins gehoben
Und gezahlt aus eines Fiſches Schlund.*)

Jeſus zeigte ſich hier gleich groß als Staatsbürger, indem er alle bürgerlichen Gebote erfüllte, wie als Sohn Gottes, der alle Zwecke durch die einfachſten, wenn gleich wunderbarſten Mittel zu erreichen wußte.

*) Lange, II. 157.

## Zwanzigſtes Kapitel.

**Der Größeſte im Himmelreiche. Warnung vor Aergerniß und Unverſöhnlichkeit.**

Bald darauf finden wir Jeſum, wie er ſeinen Jüngern höchſt anziehende Belehrungen über allerlei Gegenſtände ertheilt. Er ergießt ſich wieder in Parabeln, jene Lehrform, die ſo wunderbar zum Herzen ſpricht und ſich aus dem unverfälſchten Natur-Zuſtande des Menſchen herſchreibt. Im Allgemeinen, bemerkt ein neuerer theologiſcher Schriftſteller (und ſchildert damit ſehr treffend die Wirkſamkeit Jeſu als Lehrer), offenbart ſich in der Parabel eine ſehr feine Beobachtungsgabe der Erſcheinungen in der Natur und im Menſchenleben, ein zartes Gefühl und ein empfängliches Gemüth für die Gegenſtände und Wahrheiten der überſinnlichen Welt, ein frommes, Gott liebendes Herz, das ſtets die Beziehung des Zeitlichen auf das Ewige aufzufaſſen weiß, und endlich die Fähigkeit, die zweckmäßigſte Form zu wählen, um in ihr die ewige Wahrheit anſchauen zu laſſen und das Gemeinſame des Bildes und Gegenbildes (der überſinnlichen Wahrheit) darzulegen. Die Parabel hat die Aufgabe, von dem Bekannten zum Unbekannten hinzuführen und dieſes letztere nach ſeiner Natur und Eigenthümlichkeit an dem Bekannten kennen zu lehren; ſie knüpft an das Alte Neues, führt von der ſichtbaren Welt in die unſichtbare über, um durch Aehnlichkeit dieſe zu verſinnlichen; das Irdiſche wird Bild vom Himmliſchen, das Gegenwärtige vom Zukünftigen, das Zeitliche von dem was ewig iſt. Sie entlehnt ihren Stoff aus dem unendlich reichen Gebiete der Natur und des menſchlichen Lebens und verklärt beide, indem ſie dieſelben als Bild zur Darſtellung des Himmliſchen benutzt. Mit welchem Blicke Jeſus die Natur und das Menſchenleben betrachtet habe, und wie er beide als lehrreichen Bilderſtoff für höhere Wahrheiten ſeines ewigen und himmliſchen Reiches benutzt habe, lehren nicht nur die Parabeln, ſondern überhaupt die ſo vielfach von ihm gebrauchten Bilder. Hunger und Durſt werden ihm Bild der unabweislichen Sehnſucht nach dem Höhern; die leibliche Armuth wird Bild der geiſtigen, der Demuth, des Gefühls, wie

viel uns noch fehle; irdiſche Schätze erinnern an die himmliſchen beſſern Schätze einer göttlichen Geſinnung und eines guten Gewiſſens; Splitter und Balken müſſen mehr oder weniger in die Augen fallende Fehler bezeichnen. Die enge Pforte und der ſchmale Weg verſinnlichen es, wie ſo Viele den rechten Weg und die rechte Thür zum ewigen Leben überſehen oder der Beſchwerden wegen ſcheuen; an guten Bäumen, die gute Früchte tragen, lehrt er, wie wahrhaft gute Werke und Worte nur aus einem guten, gebeſſerten Herzen kommen können; ein großes Erntefeld bietet ihm den erfreulichen Anblick, wie viel Seelen für das Himmelreich gewonnen werden ſollen, und daß das Feld ſchon weiß zur Ernte iſt, bezeichnet den geſegneten Erfolg der Arbeit für den Herrn. Otterngezücht ſtellt uns ein falſches, heuchleriſches Geſchlecht vor. Wer Gottes Willen thut, den ſieht er ſich ſo nahe verbunden an, wie Mutter, Bruder und Schweſter. Hand, Auge und Fuß, die krank ſind und abgethan werden ſollen, erinnern an die Pflicht, die ſündlichen, wenn gleich liebſten Neigungen auszurotten: wie völlig unfähig der irdiſche, die Güter der Erde liebende Sinn zum Himmelreiche ſey, ſtellt uns das Kameel vor, welches nicht durch ein Nadel-Oehr gehen kann. Wie er das Kreuz wirklich getragen hat, ſo tragen wir das Kreuz der Leiden um ſeinetwillen. Die ſittliche Verderbtheit und das einem Volke nahende Verderben erkennen wir darin, daß die Adler ſich ſammeln wo ein Aas iſt. Das Brechen des Tempels wird Bild ſeines Todes, und das Erſterben und Fruchtbringen des Weizenkorns lehrt, wie bei Jeſu aus dem Tode neues Leben und bei den Seinen aus dem Sünden-Tode göttliches Leben des Geiſtes ſich entwickeln müſſe, und wie der ganze Entwickelungsgang in ſeinem Reiche der iſt: aus dem Tode das Leben. Die Geburt erinnert an die Wiedergeburt; die Wehen der Gebärenden an die ſchmerzlichen Kämpfe des ſündlichen Lebens mit dem göttlichen; die Freude der Mutter, die geboren hat, an die Seligkeit des Herzens, das zu dem neuen Leben aus Gott und in Gott gekommen iſt. Speiſe genießen deutet die Erquickung und Befriedigung des Herzens an, das Gottes Werke wirkt. Fleiſch und Blut des Menſchen-Sohnes eſſen und trinken deutet hin auf die völlige Aneg-

nung ſeines Todes im Glauben. Am Grabe des Lazarus nennt ſich Jeſus die Auferſtehung, weil er einſt alle Todten auferwecken wird; er iſt der Weg, der allein zum Himmel führt, ohne ihn keine Seligkeit; ſein Tod iſt Hingang zum Vater, und der Tod der Seinen Eingang in die Stätte, die er uns bereitet hat. Er ſelbſt iſt der Arzt, Sünder ſind Kranke, denn Sünde und Krankheit ſind Zerrüttung, jene in der Seele, dieſe im Körper des Menſchen.

Da jeder bildliche Ausdruck und beſonders ein in einer Parabel durchgeführtes Bild eine gewiſſe Dunkelheit mit ſich führt, weil es darauf ankommt, das Gegenbild richtig aufzufaſſen, ſo könnte man fragen, was den Herrn veranlaßt habe, vor den verſchiedenartigſten Zuhörern ſich ſo oft dieſer Lehrform zu bedienen, und warum er nicht vielmehr immer in eigentlicher Rede geſprochen habe, die doch gewaltig war, da er nicht lehrte, wie Phariſäer und Schriftgelehrte? Dazu veranlaßte ihn wohl vornehmlich der Bildungs=Zuſtand ſeiner ſämmtlichen Schüler, die Stufe der geiſtigen und ſittlichen Bildung, auf der ſie ſich befanden. Zwar waren ſie ſich an Fähigkeit des Geiſtes und an ſittlicher Beſchaffenheit keinesweges gleich; aber die ſich vorfindende Verſchiedenheit erheiſchte dieſe Vortragsform bei den Verſchiedenen aus verſchiedenen Gründen. Der große Haufe des Volks war höchſt roh und ungebildet, in ſeiner fleiſchlichen Geſinnung abgeſtumpft, gleichgültig gegen die höchſten Angelegenheiten des Menſchen und daher um ſo weniger empfänglich für einen bildloſen Vortrag. Die geringe Zahl der Beſſergeſinnten, namentlich ſeine Jünger, war ebenfalls befangen in jüdiſchen Vorurtheilen, in falſchen Vorſtellungen von dem zu errichtenden Gottes=Reiche; ungeübt, das Geiſtige geiſtig aufzufaſſen, und viel zu ſchwach, alle Wahrheiten des Evangelii ohne Hülle mit unverdecktem Angeſicht anzuſchauen. Die Phariſäer und Schriftgelehrten endlich, die Sadducäer, Aelteſten und Prieſter des Volks, aufgeblaſen in eitlem Stolze auf die Vorzüge Iſraels, Gottes Volk zu ſeyn, eiferſüchtig auf das ſteigende Anſehen Jeſu, voll Haß, Feindſchaft und böſer Pläne gegen ihn, konnten eben deshalb ſo manche Wahrheit nicht ertragen, und darum gab ſie ihnen Jeſus nur in bildlicher

Hülle. Auch konnten gewiſſe, dem Evangelio ganz eigenthümliche Lehren in ihrem vollen Umfange und nach ihrer ganzen Bedeutſamkeit nicht eher verſtanden werden, als bis die geſchichtlichen Begebenheiten ſelbſt ſich zugetragen hatten, in welchen ſie begründet waren. Wenn nun Jeſus doch dieſe Begebenheiten und ihren Erfolg ſeinen Zuhörern vorlegen wollte, ſo blieb nichts Anderes übrig, als in ähnlichen Bildern die Sache darzuſtellen. Zwar redete Jeſus oft auch in eigentlicher Rede und beſonders gegen das Ende ſeines Lehr-Amtes von ſeinem Schickſale, aber ſeine Jünger vernahmen, wie deutlich uns jetzt auch die Worte ſcheinen, nichts von denſelben, und der Sinn der Rede blieb ihnen verborgen. Erſt als der heilige Geiſt ihnen gegeben wurde von dem Herrn, der ſelber der Geiſt iſt; als der Geiſt ſie in alle Wahrheit leitete und ſie erinnerte deſſen, das er ihnen geſagt hatte: da fingen ſie an, die Bilder und Gleichniſſe ihres Herrn in ihrer tiefen Bedeutſamkeit und allſeitigen Anwendbarkeit zu erkennen, und in dieſen inſonderheit verkündete und enthüllte ihnen der Geiſt, was zukünftig war. Die Hülle ſank, der Schleier wurde hinweggezogen, und die göttliche ewige Wahrheit wurde von ihnen vollkommen angeſchaut.

Richtet man ſeine Aufmerkſamkeit auf die Schönheit der Parabeln des Herrn, ſo ſind ſie auch hierin vollendete und unübertreffliche Vorbilder, goldene Aepfel in ſilbernen Schalen. Sie tragen die wichtigſten, troſtreichſten und beſeligendſten Belehrungen in der lieblichſten Form vor. Da iſt nichts Ueberflüſſiges und Müßiges; in der edelſten Sprache, mit den lebhafteſten Farben, in der zweckmäßigſten Ordnung werden uns dieſe kleinen Gemälde vor die Augen geſtellt. Sie enthalten nicht mehr und nicht weniger, als gerade nöthig iſt, um den vorzuſtellenden Gedanken zu erläutern und zu beweiſen; durch die kräftigſten Gegenſätze wird Alles verſinnlicht; jede Perſon iſt mit aller Schärfe nach ihrer Eigenthümlichkeit gezeichnet. Schon eine blos aufmerkſame Leſung dieſer Gleichniſſe läßt uns ihre Schönheit erkennen; je mehr und je ſorgfältiger wir uns aber mit ihnen beſchäftigen, alles Einzelne betrachten und das Ganze von allen Seiten beleuchten: deſto mehr erfüllt uns Staunen und Bewunderung über

die Schönheit der Form und des Inhalts. Wie anziehend aber die Form iſt und wie einladend zur Betrachtung ihrer dichteriſchen Schönheit: die in ihnen enthaltene Wahrheit iſt noch herrlicher, denn es iſt ſeligmachende Wahrheit, Wahrheit zur Gottſeligkeit auf Hoffnung des ewigen Lebens. Was Luther von der heiligen Schrift überhaupt und im Allgemeinen ſagt, ſie ſey ein Garten Gottes mit vielen lieblichen Blumen voll herrlicher Früchte, und wie oft er auch ſchon an die Aeſtlein geklopft habe und ihm liebliche Früchte in den Schoß gefallen ſeyen, ſo habe er doch jederzeit immer wieder neue Früchte gefunden, wenn er aufs Neue geſucht und angeklopft habe: das gilt inſonderheit auch von ihren Gleichniſſen, in denen ein unerſchöpflicher Reichthum von Lehre, Troſt, Warnung und Ermunterung liegt. Ihr Sinn iſt reicher als ein Meer, es iſt Keiner geweſen, der ſie ausgelernt hätte; jede neue Betrachtung zeigt uns neue Beziehungen, giebt neue Aufſchlüſſe, verbreitet neues Licht über die Angelegenheiten des göttlichen Reichs.*)

Diesmal betraf es einen eigenthümlichen Gegenſtand. Die Verſchiedenheit der Fähigkeiten und der Glaubensſtärke der Jünger brachte es mit ſich, daß Jeſus einen jeden von ihnen in der Weiſe behandelte, wie er genommen werden mußte, und noch kürzlich ſahen wir, wie Petrus, Jakobus und Johannes ganz beſonders ausgezeichnet wurden. Durch angemeſſene Vertheilung des Lobes und Tadels, der Auszeichnung und Uebergehung ſpornte er die Fähigen zum Erwerbe höherer Anerkenntniſſe, die Trägen aber zur Nacheiferung, zur heldenmüthigen Ueberwindung aller Hinderniſſe und zum beſtändigen Nachdenken, Forſchen und Lernen.

Es konnte nicht fehlen, daß Einige eitel wurden auf die Vorzüge, welche der Gottes-Sohn ihnen vor Andern einzuräumen ſchien, und daß ſie noch größere Auszeichnungen in dem großen künftigen Meſſias-Reiche erwarteten. Dies führte unter ihnen zu der thörigten Erörterung: welcher von ihnen in dieſem künftigen Reiche der Größeſte ſeyn werde? und ſie beſchäftigten ſich mit dieſem Thema auf einer ihrer Wanderungen durch Galiläa. Jeſus,

*) Lisco, die Parabeln Jeſu. Berlin 1841. S. 2. ff.

der den Inhalt ihres Geſprächs wohl kannte, hatte vermieden, dabei gegenwärtig und ihnen in dem Austauſch ihrer Ideen hinderlich zu ſeyn. Die Frage war ſtreitig geblieben, und die Jünger trugen wahrſcheinlich Bedenken, ſie ihrem Meiſter zur Entſcheidung vorzulegen, weil ſie ſich ſchämten, auf ſolche eitle und thörigte Dinge gefallen zu ſeyn.

Jeſus aber wünſchte, über jenen Gegenſtand ihre Begriffe zu berichtigen. Er wollte ſie lehren, Beſcheidenheit und Demuth zu zeigen, auch wenn ſie ſich durch Verdienſte ausgezeichnet hätten. Er wollte ihnen begreiflich machen, was der Dichter ſagt:

„Von allen menſchlichen Tugenden iſt keine lieblicher und werther, noch hat eine im Himmel einen größeren Preis, als die Beſcheidenheit und Demuth.

„Ein beſcheidenes Gemüth wünſcht wenig und kennt die Bedürfniſſe nicht, die den Ungenügſamen plagen. Seiner eigenen Ruhe wegen beſchneidet er der fernhin flatternden Phantaſie die Flügel und mag nicht gern außer ſich ſelbſt wohnen.

„Die Beſcheidenheit iſt der ſicherſte Bürge des wahren Verdienſtes; glücklich, wer auf der Bahn des Ruhms und der Ehre der Eigenliebe das Ohr verſchließt, wenn ſie mit dem Wahne der ſchon erreichten Vollendung ihn zu täuſchen ſucht."

In der Herberge angekommen fragte Jeſus die Jünger, wovon ſie auf dem Wege geſprochen und worüber ſie geſtritten hätten. Sie erklärten es ihm.

Da rief der Gottes-Sohn ein in der Nähe ſtehendes Kind — die Sage meldet, es ſey der nachherige Märtyrer Ignatius geweſen — zu ſich, nahm es in ſeine Arme, herzte es, blickte mit Rührung von ihm auf die Jünger, ſtellte es dann mitten unter ſie und ſprach: „Wahrlich, ich ſage Euch, wenn Ihr nicht fahren laſſet die eitle Einbildung und Euch die Anſpruchsloſigkeit dieſes Kindes zu eigen macht, werdet Ihr das Himmelreich nicht ſchauen.

„Wer ſich ſelbſt erniedrigt wie dieſes Kind, wer die Einfalt und Demuth deſſelben ſich anzueignen vermag, der iſt der Größeſte im Himmelreich.

„Glaubet nicht, es ſey Euer unwürdig, dieſem Kinde zu

gleichen. Im Gegentheil ſage ich Euch: Wer einen Menſchen mit dieſem Kindesſinn aufnimmt um meinetwillen, dem ſoll es angerechnet werden, als nähme er mich auf, ja der geringſte Liebesdienſt, den er ihm erzeigt, ſoll nicht unvergolten bleiben.

„Wer aber, aufgebläht von eitler Ehre, auch nur den geringſten meiner Anhänger zurückſetzt, ihn dadurch entwürdigt und irre macht in ſeiner Meinung von mir: dem wäre es beſſer, daß ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehängt und er erſäuft würde im Meere, da es am tiefſten iſt. Denn jene Sünde müßte ihm aufbehalten werden bis zum Tage des Gerichts."

Werdet wie die Kinder, begann er, ich ſag' es Euch; wahrlich!
Wenn Ihr nicht wendet den Sinn demüthig vom Hohen zum Niedern,
Wenn Ihr nicht auch mit Unſchuld ſchmücket den Sinn, und mit Einfalt;
Wenn Ihr nicht werdet wie die, Ihr ſeyd nicht von meiner Gemeinde!
Wer wie dies Kind ſich ſelbſt erniedrigt, der, wann es beginnet
Mein verheißenes Reich, der dann iſt der Größte, der Erſte.
Ja, vergeſſet es nie; bewahrt es im Innern der Seele!
Ehre den Kindern! Sie ſind der Menſchheit geheiligtes Kleinod;
Sind die künftige Welt, und die beſſere reifet im Stillen
In der kindlichen Bruſt. Ehrt ſolche Hoffnung in ihnen!
Aergert ſie nicht, das fromme Gemüth beflecket mit Eurem
Sinn, dem verdorbenen, nicht! Weh! dreimal Weh dem Verworfnen,
Der der göttlichen Pflänzlinge eins verderbet im Keime!
Lieblinge Gottes ſind ſie: die Geiſter des himmliſchen Vaters
Schweben über der Zärtlichen Haupt und berühren es ſchützend.*)

„Laßt Euch", fuhr Jeſus fort, „nicht irre machen das Beiſpiel derer, die die Seelen verführen, ihnen Aergerniß geben oder ſie durch den Reiz der Sünde verlocken. Ihr Schickſal wird dereinſt beweinenswerth ſeyn. Folget ihnen nicht. Ich wiederhole es: und wären es Eure eigenen Glieder, Eure Hand, Euer Fuß, die das Werkzeug würden zu ſolcher Sünde, hauet ſie lieber ab, denn daß ihr der Verlockung folgtet. Es iſt Euch beſſer, lahm oder als Krüppel zum Leben einzugehen, als zwei Hände oder zwei Füße zu haben und mit befleckter Seele in den Abgrund geworfen zu werden.

---

*) Conz.

„Giebt Dein Auge Dir Veranlaſſung zum Aergerniß, will es Dich abführen von der Bahn der Tugend und ſo verlocken die Seele: reiß es aus und wirf es von Dir. Es iſt Dir beſſer, einäugig in das ewige Leben zu gehen, als zwei Augen zu haben und ſündig zur Hölle zu fahren.

„Wie das Salz ein Mittel iſt, der Fäulniß irdiſcher Dinge zu widerſtehen, ſo iſt meine Lehre das Salz, bei deſſen rechtem Gebrauch die Seelen erhalten werden dem ewigen Leben. Bewahret dieſes Salz ſorgfältig, daß es nicht verderbe und unwirkſam werde. Haltet feſt an der Liebe und habt Frieden unter einander! Enthaltet Euch ferner jedes thörigten Wettſtreits um eitle Ehre, und beherzigt das Eine: Wer der Erſte ſeyn will, ſey der Letzte und aller Andern Diener!“

Johannes ſcheint vor Allen von dieſer Zurechtweiſung betroffen geweſen zu ſeyn. Ihm war es darum zu thun, ein rechter Jünger des Herrn zu werden, und daher brachte er ſogleich noch einen andern Gegenſtand zur Sprache. Meiſter, ſagte er, wir ſahen neulich einen Mann, welcher in Deinem Namen Teufel austrieb, und wir verboten ihm dies, weil er nicht zu Deinen Jüngern gehöre. Haben wir recht daran gethan?

„Nein“, antwortete Jeſus, „Ihr ſollt dem Manne das nicht verbieten. Wer eine gute That thut in meinem Namen, der kann nicht mein Widerſacher ſeyn; und wer nicht wider uns iſt, der iſt für uns.“

Nochmals kam Jeſus auf das Kind zurück, welches wahrſcheinlich noch in der Nähe ſtand. In dem Kinde ſchlummert ja der Sinn für Alles Göttliche, wie für das Irdiſche: vom Beiſpiel der Aelteren hingeriſſen, wird es gut oder ſchlimm, und darum iſt die Verantwortung derer ſo groß, die dem Kinde das ſchlechte Beiſpiel geben. „Verachtet Keinen“, ſprach der Gottes-Sohn, „am wenigſten aber die fromme Einfalt des Kindes. Denn die Kleinen und Geringen aller Art haben große Ehre, und die zu ihrem Schutz berufenen Engel ſtehen ſo hoch, daß ſie allezeit ſchauen dürfen das Angeſicht meines Vaters im Himmel. Ich ſelbſt bin nicht gekommen zu den Reichen, ſondern um der Freund der Geringen zu ſeyn und diejenigen ſelig zu machen, die verloren

wären ohne mich. Und nicht eine Seele möchte ich verlieren, ſo ſie bereit iſt, mir zu folgen und ſich anzuſchließen dem Reiche Gottes."

Jeſus erläuterte das Geſagte durch folgendes ſchöne Gleichniß. „Was meint Ihr", ſprach er, „wenn Jemand hundert Schafe hätte und Eines unter ihnen verirrte ſich: würde er nicht die neun und neunzig auf der Weide laſſen und hingehen, das verlorne zu ſuchen? Und hat er es gefunden, wie groß iſt ſeine Freude! Wahrlich, ich ſage Euch: er freut ſich mehr darüber, denn über die neun und neunzig, welche ſich nicht verirrten. Und ſo iſt es auch nicht gleichgültig Eurem Vater im Himmel, ob eine Seele verloren geht oder nicht."

Von dieſem Thema ging Jeſus zu einem andern eben ſo ſchönen über: dem der Verſöhnlichkeit. „Wie der Vater", ſagte er, „in ſeiner erbarmenden Liebe ſich des Verlornen annimmt und den Irrenden auf den rechten Weg zu bringen ſucht: ſo auch müßt Ihr Nachſicht haben mit den Fehlern und Schwächen des Nächſten. Sündigt Dein Bruder an Dir, ſo gehe hin, halte ihm ſein Unrecht vor und ſtrafe ihn unter vier Augen. Hört er Dich, ſo haſt Du Deinen Bruder gewonnen und er wird Deiner Liebe und der Schonung, die Du ihm bewieſen, nicht vergeſſen. Hört er Dich nicht, ſo nimm noch Einen oder Zwei zu Dir, zum geſetzlichen Zeugniß, daß Du ihm die Hand geboten habeſt zum Frieden. Hört er auch jetzt noch nicht, dann erſt trage die Sache der ganzen Gemeinde vor, und bleibt auch dies ohne Wirkung, dann möget Ihr Euch abſondern und ihn betrachten als Einen, der Eurer Gemeinſchaft nicht würdig iſt. Wahrlich, ich ſage Euch: was Ihr ſolchergeſtalt auf Erden binden werdet, das ſoll auch im Himmel gebunden ſeyn, und was Ihr auf Erden löſet, das ſoll für gelöſet gelten auch dort." — Jeſus ſchloß mit der herrlichen Ermahnung zur Eintracht: „Immer wird, was Ihr gemeinſchaftlich thut, Beifall finden im Himmel. Und wenn auch nur Zwei unter Euch eins werden auf Erden über etwas, das ſie bitten wollen, das ſoll ihnen gewährt ſeyn von meinem Vater: denn wo Zwei oder Drei verſammelt ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen."

Petrus, in jüdiſchen Vorurtheilen befangen, von ſeiner feurigen Gemüthsart oft zur Leidenſchaft hingeriſſen, richtete hier eine Frage an den Herrn. Wie oft, ſprach er, muß ich wohl dem Bruder, der an mir ſündigt, vergeben? Iſt es genug ſieben Mal?

Da antwortete ihm Jeſus: „Ich ſage Dir, nicht ſieben, ſondern ſiebenzig Mal ſieben Mal mußt Du bereit ſeyn zu vergeben! Oder mit andern Worten: wie oft auch Dich Jemand beleidigt, immerdar mußt Du ihm zuerſt die Hand reichen zur Verſöhnung.“

Fehlt dein Bruder, ſtraf' ihn ſtill; und wieder
Dann vor Zweien, wenn er wieder fehlt;
Straf' ihn, fehlt er fort, im Chor der Brüder;
Bleibt er ſtarr, er ſey zur Welt gezählt.

Kommt Dein Bruder mit dem Spruch der Reue,
So vergieb ihm, thu es ſieben Mal;
Thu es ſiebzig ſieben Mal aufs Neue,
Kommt er wieder in der Reue Qual.*)

Jeſus machte den Jüngern dabei begreiflich, daß es Sünde ſey, unſerm Nächſten die kleine Schuld nachzutragen, während Gott zu jeder Zeit bereit iſt, uns unſere eigene größere Schuld zu erlaſſen. Das herrliche Gleichniß, deſſen er ſich bediente, lautete wie folgt:

„Das Himmelreich iſt gleich einem Könige, der mit ſeinen Knechten Abrechnung halten wollte.

„Als er anfing zu rechnen, trat einer vor ihn, der war ihm zehntauſend Pfund ſchuldig. Als es ihm nun an Mitteln fehlte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn und ſein Weib und ſeine Kinder, um die Schuld zu tilgen von dem Erlöſe. Als der Knecht dies hörte, fiel er nieder, betete ihn an und ſprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will Dir Alles bezahlen. Und den Herrn jammerte des Knechts; er erklärte, daß er die Schuld ihm erlaſſe.

„Aber war der Knecht dieſer Wohlthat würdig? Indem er hinausging, fand er einen ſeiner Mitknechte, der ihm hundert

---

*) Lange II. 158.

Groſchen verſchuldete; er griff ihn an, würgte ihn und ſprach: Bezahle, was Du mir ſchuldig biſt.

„Der Arme vermochte es nicht; er fiel vor ihm nieder und bat ihn: Habe Geduld mit mir, ich will Dir Alles bezahlen. Doch der hartherzige Gläubiger wollte nicht; er ging hin und ließ ihn ins Gefängniß führen, bis daß er die Schuld tilge.

„Als die übrigen Mitknechte dies ſahen, fühlten ſie ſich gerührt von dem Looſe des Unglücklichen. Sie gingen hin und brachten die Kunde ihrem Herrn.

„Dieſer forderte den hartherzigen Gläubiger vor ſich und ſprach: Du gewiſſenloſer Menſch! Alle Deine Schuld habe ich Dir erlaſſen, dieweil Du mich bateſt. Wie aber verfährſt Du mit Deinem Mitmenſchen? Hätteſt Du Dir nicht ein Beiſpiel nehmen ſollen an mir?

„Und er befahl ihn ins Gefängniß zu werfen und ihm zu thun, wie er gewollt habe, daß es Andern geſchehe.

„Und alſo wird mein Vater im Himmel Jedem thun, der dem Bruder nicht vergiebt ſeinen Fehler aus dem Grunde des Herzens.“

---

## Einundzwanzigſtes Kapitel.

### Die Reiſe nach Jeruſalem. Die Samariter. Die unrechten Jünger.

Näher und näher kam die Zeit, daß das Schickſal des Gottes-Sohnes auf Erden ſich erfüllen ſollte, und Jeſus ſchickte ſich zur letzten Reiſe nach Jeruſalem an. Dieſe Reiſe wurde zur Quelle des Segens für Alle, die mit ihm in Berührung kamen — inſofern es ihnen nämlich um Segen zu thun war.

Dies letztere war theilweiſe nicht der Fall bei den Samaritern, jenem Volke, das, wie ſchon bei Gelegenheit der Geſchichte am Jakobsbrunnen erwähnt, die Juden bitter haßte, gleichwie es von dieſen gehaßt wurde. Jeſus ſcheint, abgeſehen davon, daß er das Gute überall ſchätzte, dieſem Volke ganz und gar nicht abgeneigt geweſen zu ſeyn; wahrſcheinlich deshalb, weil

die moſaiſchen Lehrſätze ſich hier zum Theil reiner erhalten hatten, als bei den Juden. Dies giebt uns Veranlaſſung, noch einen Blick in die Geſchichte jenes merkwürdigen Volkes zu thun.

Die kleine fruchtbare Landſchaft Samaria lag zwiſchen Galiläa im Norden, Judäa im Süden, dem Mittelmeer im Weſten und dem Jordan gegen Oſten. Urſprünglich im Beſitze des Stammes Ephraim, des halben Stammes Manaſſe und eines Theils des Stammes Iſaſchar, wurden die Einwohner zur Zeit des Königs Hoſea durch Salmanaſſar, König von Aſſyrien (731—722 v. C.) fortgeführt und durch Koloniſten erſetzt, die das entvölkerte Land in Beſitz nahmen und ſich Samariter nannten. Von wilden Thieren (Löwen) beunruhigt, erbaten ſie ſich vom Könige einen iſraelitiſchen Prieſter, um den Landesgott zu verſöhnen, dienten aber zugleich verſchiedenen Götzen ihrer Heimat.

Als Serubabel, der Anführer und das Oberhaupt der erſten aus dem Exil (536 v. C.) zurückkehrenden Juden, den Neubau des Tempels unternahm, erboten die Samariter ſich zur Theilnahme an dieſer National-Sache. Aber Serubabel ſchlug es ihnen ab, und dies gebar einen wüthenden Haß zwiſchen Juden und Samaritern, ſo daß ſogar die letztern den Bau des Tempels zu hintertreiben ſuchten. Ein jüdiſcher Prieſter, Manaſſes, aus Jeruſalem, heirathete die Tochter des perſiſchen (heidniſchen) Landvogts zu Samaria, wurde deshalb ſeines Prieſter-Amts entſetzt und zog nun nach Samaria, wo er mit Zuſtimmung Alexanders des Großen den Tempel auf dem Berge Garizim erbaute und ihm als Prieſter vorſtand. Andere Juden, welche fremde Weiber geheirathet hatten, folgten ihm nach; der Volkshaß vermehrte ſich; die Samaritaner wurden von den Juden in den Bann gethan und als Heiden verachtet. Die Samaritaner dagegen gaben ſich, je nachdem ihr politiſcher Vortheil es räthlich machte, bald für Juden, bald für ein ſelbſtſtändiges, von Ephraim und Manaſſe entſtandenes Volk aus. Sie behaupteten, der rechte Gottesdienſt ſey in ihrem Tempel, während die Juden daſſelbe von dem Tempel in Jeruſalem ſagten. „Urſprünglich Heiden“, ſagt der neueſte Geſchichtſchreiber der Juden von den Samaritanern, „wurden ſie erſt zur Zeit des Alexander von Macedonien zum Moſesthume

bekehrt, aber nicht zum Judenthume. Nur das geſchriebene Geſetz ward von ihnen pünktlich befolgt. Selbſt den Gebrauch eines beſondern Tempels auf dem Berge Garizim gründeten ſie auf eine Vorſchrift des heiligen Buches, die ſie nachgetragen haben, die ſich aber in unſern Büchern nicht befindet. So haben ihre Abſchriften noch mehrere Abweichungen von unſerm Texte, aber alle der Art, daß eine ſpätere Hand leicht erkannt wird. Von eigentlichen Lehr-Meinungen der alten Samaritaner iſt nicht viel bekannt. Aber deſto reichhaltiger iſt die Erzählung ihrer Streitigkeiten mit den andern Juden in Hinſicht ihrer Verfaſſung. Sie waren eigentlich mehr eine politiſche Partei als eine religiöſe Gemeinde."*)

Jeſus hatte beſchloſſen, ſeinen Weg durch Samaria zu nehmen, und Boten vorausgeſendet, um im erſten Flecken eine Herberge zu bereiten. Er wußte wohl, was kommen würde, und hatte es auf die Belehrung ſeiner Jünger abgeſehen. Als man hier nämlich vernahm, daß Jeſus auf der Reiſe nach Jeruſalem begriffen ſey, ſprach ſich der Volkshaß auf eine karakteriſtiſche Weiſe aus: die Samaritaner verſagten den Jüngern die Aufnahme. Sie wollten nicht Männer unter ihrem Dache haben, deren Ziel die Hauptſtadt ihrer Feinde ſey.

Die Jünger, von dem vergeblichen Wege wahrſcheinlich ermattet, geriethen darüber in großen Zorn, und dieſer hatte ſich noch nicht gelegt, als ſie dem Gottes-Sohne von dem Ausfalle ihrer Sendung Bericht abſtatteten. Jakobus und Johannes zeigten ſich beſonders entrüſtet. „Herr!" ſagten ſie, „willſt Du, ſo laſſen wir Feuer fallen vom Himmel auf dieſe Rotte und ſie verzehren, gleichwie es Elias machte mit den Soldaten des Ahas."**)

Aber es lag nicht in den Abſichten Jeſu, die Menſchen anders als auf dem Wege der Liebe und Sanftmuth an ſich zu ziehen, und ſeinen Jüngern dieſelbe Duldung einzuflößen, lag ihm am Herzen. Er kehrte ſich um und blickte ſie mit verweiſendem Ernſt an. „Wie mögt Ihr", ſprach er, „ſo gänzlich von meinem Wege abweichen! Könnt Ihr meine Anhänger ſeyn, und

*) Joſt, IV. 344.
**) 2. Könige, 1. 10, 12.

ſolchen Gedanken Raum geben? Des Menſchen Sohn iſt nicht gekommen, die Seelen zu verderben, ſondern ſie zu erhalten."

Sie waren beſchämt und ſchwiegen. Ohne Unwillen zu zeigen, ſchlug Jeſus eine andere Straße ein. Unterwegs trat ein Menſch zu ihm und erbot ſich, ihm zu folgen und ihn nimmer wieder zu verlaſſen. Erlaube mir nur, ſetzte er hinzu, daß ich zuvor noch Abſchied nehmen darf von den Meinigen.

Aber dieſer Zuſatz ließ den Gottes-Sohn erkennen, mit wem er es zu thun hatte. Er erwiederte ihm: „Wer ſeine Hand an den Pflug legt und nicht vorwärts, ſondern rückwärts ſchaut, der iſt nicht geſchickt zum Reiche Gottes."

Ein gewichtiges Wort, des Inhalts, daß derjenige, der dem Gottes-Sohne gehören wollte, alle anderen Neigungen und alle Beziehungen zur Menſchheit aufgeben, und daß der Liebe zu ihm jede andere Liebe untergeordnet bleiben mußte. Nur diejenigen konnte er in den engern Kreis ſeiner Schüler und Bekenner aufnehmen, die nicht blos durch einen flüchtigen Gedanken oder durch eine vorübergehende Bewunderung des Gefeierten oder gar durch die Hoffnung auf weltliche Ehren angeregt, ſich ihm anſchloſſen und ſeinen Umgang ſuchten. Vielmehr berechtigte zu der Auszeichnung, der Jünger des Herrn zu ſeyn, nur jene durchaus reine Liebe zu ihm und jener Eifer für ſein Werk, der Alles aufzuopfern im Stande war, um ihm ganz und ausſchließlich anzugehören.

Das ganze, ganze Herz zu haben,
Iſt, o mein Heiland, Dein Begehr!
Die liebſte Luſt muß ich begraben,
Und wenn ſie unentbehrlich wär'.
Und wär's ein Fädchen, noch ſo dünne,
Noch ſo verborgen tief in Nacht:
Wenn außer Dir ich's liebgewänne —
Es werde heut Dir dargebracht.

Und wär's ein Stäubchen, noch ſo kleine,
Wär's etwas, das mich edel dünkt
Und das mir, nicht etwa zum Scheine,
Den Beifall andrer Menſchen bringt:

Wär's etwas, das ich ſanft geheget
Und deß Beſitz ſonſt nützlich war: —
Wenn's, Herr, mit Dir ſich nicht verträget,
Zu Deinen Füßen leg' ich's dar! *)

---

## Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

### Die Ausſendung der ſiebenzig Jünger.

Wie Jeſus früher zwölf Jünger ausſendete, ſo that er dies jetzt mit ſiebenzig andern Männern, die ſich am meiſten zu ihm zu halten pflegten und deshalb ebenfalls Jünger genannt werden. Er ſandte je zwei und zwei an die Orte, wohin er ſelbſt noch zu kommen gedachte, voraus. Die Zahl Zwölfe bei den Apoſteln bezog ſich, wie man glaubt, auf die Zahl der Stämme Iſraels; die Zahl Siebenzig dagegen darauf, daß nach der Meinung der Juden ſiebenzig Völker auf der Erde waren. Die Anweiſung, welche Jeſus den Siebenzig gab, iſt faſt dieſelbe, welche einſt die Zwölf erhielten.

„Die Ernte", ſprach Jeſus, „iſt groß, der Arbeiter aber ſind wenig; bittet den Herrn der Ernte, daß er die Arbeiter vermehre und thut Eurer Seits, was Ihr vermögt, die Zahl der Bürger des Reiches Gottes zu vergrößern.

„Gehet hin; nicht zu Luſt und Freuden, ſondern zur Verfolgung, wie die Lämmer unter die Wölfe.

„Entäußert Euch der Sorge für die Bedürfniſſe des Leibes und aller Nebendinge; haltet Euch nicht auf, Jemanden auf der Straße zu grüßen.

„Kommt Ihr in ein Haus, ſo betretet es mit den Worten: Friede ſey dieſer Stätte! Wird man nun hier den Frieden ſuchen, ſo wird er da bleiben; wo nicht, ſo werdet Ihr ihn wieder mit fortnehmen. Denn Nichts, das vom Himmel kommt, wird aufgedrungen dem, der es nicht haben will.

„Wandert nicht von Hauſe zu Hauſe, ſondern bleibt da, wo

*) Chriſtoterpe, 1836. S. 56.

man Euch aufnimmt, und eſſet und trinket, was man Euch darbietet. Denn ein Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth; und welche Arbeit könnte erſprießlicher und ſegenreicher ſeyn, als die, zu der ich Euch ausſende?

„Heilet die Kranken, die Ihr findet, und ſagt ihnen: das Reich Gottes iſt nahe herbei gekommen! —

„Kommt Ihr in einen Ort und man will Euch nicht aufnehmen, ſo gehet hinweg und ſchüttelt den Staub von Euren Füßen zum Zeugniß über ſie, daß das Evangelium vom Reiche Gottes ihnen angeboten wurde und ſie es verſchmähten. Wahrlich, ihnen wird es dereinſt ſchlimmer ergehen, denn denen zu Sodom; denn doppelt ſündigt der, welcher die Gelegenheit, ſich zum Guten zu wenden, von der Hand wies.

„Wer Euch hört, der hört mich, und wer Euch verachtet, der verachtet mich. Was man aber mir thut, das thut man dem Vater.“

Mit dieſen und ähnlichen Ermahnungen wurden die Siebenzig entlaſſen. — Als ſie nach einiger Zeit ſich wieder bei Jeſu einfanden, zeigten ſie ſich froh und erzählten, wie auf ihr Wort ſogar die unſeligen Geiſter gewichen ſeyen.

Nicht unbekannt damit, ſprach der Gottes-Sohn: „Ich ſahe den Satan vom Himmel herabfahren wie einen Blitz“, und deutete damit auf die mehr und mehr ſich nähernde Vollendung ſeines Werks, das Reich des Böſen zu zerſtören auf Erden. Wiederum aber gab er den Jüngern eine gute Lehre. „Ich habe Euch Macht

gegeben", ſagte er, „zu treten auf Schlangen und Skorpionen, und über alle Gewalt des Feindes, ſo daß nichts Euch beſchädigen kann. Aber richtet Eure Freude nicht darauf, daß Euch die Geiſter unterthan ſind: freuet Euch vielmehr deſſen, daß Ihr gewürdigt wurdet, zu thun die Werke des Herrn, und daß Eure Namen angeſchrieben ſtehen im Himmel."

Es waren geringe Werkzeuge, welche Jeſus vor ſich hatte; unbedeutende Männer, nicht gekannt unter den berühmten Namen jener Zeit. Und doch hatten ſie, getragen von der Hand des Herrn, Großes gethan. Es war eine Minute ſtiller Seligkeit für den Gottes-Sohn, und innig bewegt rief er wieder aus: „Ich preiſe Dich, Vater und Herr des Himmels und der Erde, daß Du die Erkenntniß Deiner Herrlichkeit verborgen haſt den vermeintlich Weiſen und Klugen, und ſie gegeben denen, die an Einſicht nicht höher ſtehen, denn die Unmündigen. Es war Dein heiliger Wille. Alles iſt mir übergeben von meinem Vater: und Niemand weiß, wer der Sohn ſey, denn nur Er, gleichwie den Vater Niemand kennt, denn der Sohn und diejenigen, denen dieſer es will offenbaren."

Und zu den Jüngern gewendet, pries er ſie glücklich um des Looſes willen, das ihnen beſchieden war. „Selig ſind die Augen, die da ſehen, was Ihr ſehet; ſelig ſind die Ohren, die da hören, was Ihr höret; viele Propheten und Könige haben ſich danach geſehnt, aber es blieb ihnen verſagt."

Was kein Auge hat geſehn,
Was noch nie ein Ohr vernommen,
Was im Traume nie ſo ſchön
In ein Menſchenherz gekommen:
Das hält Gott für die bereit,
Die ſich liebend ihm geweiht.

Schattenriſſe hat das Wort
Meines Herrn mir erſt gegeben
Von den grünen Auen dort,
Von dem Licht im neuen Leben,
Von dem ewig reichen Sieg
Nach dem kurzen Leid und Krieg.

Was mir hier der Heiland bot,
Freudenſchein und Friedensgabe,
Zieht ſich als mein Morgenroth
Dämmernd bis hinaus zum Grabe;
Durch den Engpaß tief im Thal
Tret' ich in des Aufgangs Strahl.

Wallen ſeh' ich, wie ein Meer,
Nahe tiefe Seligkeiten,
Wandern hör' ich Gottes Heer
Lobend durch die Ewigkeiten;
Er, des Himmels Tagesſchein
Kehrt in meinem Herzen ein.*)

---

## Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Jeſu Geſpräch mit einem Schriftgelehrten. Wer iſt mein Nächſter? Gleichniß von dem Samariter.

Ein Schriftgelehrter, vielleicht ſich klüger dünkend als alle ſeine Kollegen, die bis dahin ihren Scharfſinn an dem Herrn verſucht hatten, vielleicht auch in Zweifeln befangen, über die er das Urtheil eines ſo berühmt gewordenen Mannes, wie Jeſus, zu hören wünſchte, trat jetzt aus dem Volke hervor. „Was muß ich thun, Meiſter", fragte er, „daß ich das ewige Leben erwerbe?"

Da es des Gottes-Sohnes unwürdig geweſen wäre, der Schüler eines auf ſeine Gelehrſamkeit eitlen Juden zu ſeyn, machte Jeſus mit jener Gewandtheit, die wir ſo oft an ihm bewunderten, ihn ſelbſt zum Schüler.

„Als Schriftgelehrter", antwortete er, „muß Dir das Geſetz bekannt ſeyn. Was ſteht darin geſchrieben? Wie verſtehſt Du es?"

Der Jude entgegnete: „Du ſollſt Gott Deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen Kräften und mit ganzem Gemüth. Außerdem aber ſollſt Du lieben Deinen Nächſten wie Dich ſelbſt."

*) Lange, II. 92.

Dieſe Antwort war nicht übel; ſie hielt ſich fern von phariſäiſchen Zuſätzen und entſprach der Lehre Jeſu. Dieſer billigte daher die gegebene Regel. „Du haſt recht geantwortet“, entgegnete er: „thu' dies und das ewige Leben wird Dir nicht fehlen.“

Der Jude ſah ſich zu dem Bekenntniſſe gezwungen, daß es ihm nicht ſo leicht erſcheine, ſich jenem Geſetze zu fügen und daſſelbe auszuführen. Er meinte, daß das Geſetz viel zu unbeſtimmt gefaßt ſey und fragte den Herrn: Wer iſt denn mein Nächſter?

Die Juden hatten über dieſe Frage höchſt beſchränkte Begriffe. Sie betrachteten allenfalls den Freund und, wenn es hoch kam, den Juden im Allgemeinen als ihren Nächſten; der Nichtjude war ein Gegenſtand ihrer Geringſchätzung oder Verachtung. Jeſus ergriff die Gelegenheit, dieſe unmoraliſche Anſicht zu bekämpfen. Er bediente ſich der Parabel und ſprach:

„Es war ein Menſch, der ging von Jeruſalem hinab nach Jericho und fiel unter die Mörder; die beraubten ihn, zogen ihn aus, ſchlugen ihn, gingen davon und ließen ihn halb todt liegen.

„Bald darauf zog ein Prieſter dieſelbe Straße hinab: und als er den Unglücklichen liegen ſahe, ging er vorüber.“

Sieh! da naht, ehrwürdig im Prieſtergewande, Hanoni,
Der vom feſtlichen Opfer gemach aus Jeruſalem heimkehrt.
Iſt ſein Gemüth nicht voll hochheiliger, frommer Gedanken?
Schwebt nicht noch auf den Lippen der amtliche Segen des Herrn ihm?
Als Verkünder des Worts, wie wird er durch That es bewähren! —
Kaum erſchaut' er was hier ſich begab, ſo wandt' er den Blick ab;
Und es entflammt ſein ſtrafender Eifer für Recht und Vergeltung:
Was es für Menſchen doch giebt! ſo ſeufzt er und faltet die Hände;
Ruchlos ſeh' ich verhöhnt das ſiebent' und fünfte Gebot hier.
O, wie dank ich Dir, Gott, nicht zu ſeyn ein Mörder und Räuber;
Jedem laſſ' ich das Seine, dem Sterbenden wünſch' ich den Himmel.
Doch hier länger zu weilen, gefahrvoll wär' es und thöricht.
Mögen den Todten die Seinen beſtatten! das kommt ja nicht mir zu. —

Kalt in heuchelnder Selbſtzufriedenheit entfernte er ſich. Jeſus fuhr fort: „Darauf kam deſſelben Weges ein Levit* und machte es wie der Vorige: er nahm die Hülfloſigkeit des Unglücklichen wahr und — ging vorüber.“

Als er beſtürzt den lautlos Flehenden ſahe, begann er
Leiſer zu treten und mit ſich ſelbſt noch leiſer zu ſprechen:
„Der iſt übel gebettet! Wer weiß, womit er's verdient hat!
Wie man es treibt, ſo geht's: das fühlt er — ſo ſcheint es — auch ſelber.
Darum wagt er es nicht, Beihülfe von mir zu begehren.
Einzugreifen in Gottes Gerichte geziemet ja mir nicht!
Hab' ich doch ſelbſt nicht Zeit mich hier zu befaſſen mit Fremden.
Unberuf'ne auch pflegt die Welt zu belohnen mit Undank."
Alſo ſchlich er vorbei, engherzig erweiternd die Schritte.
Armer Verſchmachtender, weh dir! wehe, du hoffteſt vergebens,
Kein mitleidiges Wort, ach! keine befreundeten Blicke
Widmen ſie dir, vielweniger Hülfe mit innigem Handdruck.
Sind das Menſchen? So ſtirb, Verlaſſ'ner! dich mordeten Brüder;
Preisgegeben, ach! haben dich Brüder und von ſich geſtoßen!"

„Ein (als Heide verachteter) Samariter aber reiſte und kam ebenfalls an die Stätte. Und da er den Elenden ſahe, ergriff ihn das Mitleid; er ging hin zu ihm, verband ihm ſeine Wunden und begoß ſie mit Oel und Wein. Dann hob er den Unglücklichen auf ſein Thier und nahm ihn mit zur Herberge, wo er fortfuhr ihn zu pflegen."

Eine verheißende Menſchengeſtalt naht plötzlich von neuem.
Ernſtvoll ragte das Haupt hoch her von dem flüchtigen Saumthier.
Wer, wer iſt es? — Ein halb irrgläubiger Bürger aus Sichar,
Viel verdächtig als Freund abgöttiſch verworfener Heiden.
Wird er den jüdiſchen Haß nicht, haſſend den Juden, erwiedern?
Wird er des Argwohns kränkende Schmach nicht rächen durch Spottluſt?
Doch in der Bruſt ſchlug mächtig dem ſamaritiſchen Fremdling
Ein tief fühlendes Herz, erfüllt von Lieb' und Erbarmen.
Augenblicklich betrat er den Blut umfloſſenen Boden,
Neigte ſich liebend hinab zu dem ſprachlos jammernden Dulder;
Trocknete tröſtend den Schweiß, der eiskalt ihm auf der Stirn lag,
Säubert' ihm Mund und Wange; dann eilt' er zu ſeinem Gepäck hin
Labungsmittel zu holen und kräftige Mittel zur Heilung.
Mitgefühl! du bewährſt dich als Blüte der edleren Menſchheit!
Eilig kehrt er zum Kranken zurück mit dem köſtlichen Vorrath,
Netzt die Schläfe zunächſt mit würzreich duftendem Balſam,
Flößt ihm ſtärkenden Wein in die lechzend geöffneten Lippen,
Wäſcht — denn abhold jeder Verzärtelung, ſchickt er ſich ſelbſt an,
Diener und Arzt ihm zu ſeyn — er wäſcht die verſchwollenen Wunden
Sorglich mit Wein ihm aus und ſalbt ſie mit kühlendem Oele.

Ihm war's hoher Genuß, zu befriedigen darbende Sehnſucht,
Unverdroſſen in Müh'n und ſelbſt mit eigner Entbehrung.
Sind nun, fragt er ſich ſelbſt, erſchöpft die Verſuche zur Rettung?
Wie, wenn heute des Wegs Niemand noch außer dir käme
Und der Verlaſſene läge verſchmachtend im giftigen Nachtthau?
Was dein Nächſter bedarf und wünſcht, nimm ab an dir ſelber.
„Freund! hier kannſt Du allein nicht bleiben, es neigt ſich der Tag ſchon!
Sammle die Kraft zu beſteigen mein Thier! Ich nehme Dich mit mir.
Auf! ſein Schritt iſt ſicher und ſanft. Gern wandr' ich zu Fuße,
Sorgend, daß es nicht ſtrauchle, zugleich Dich traulich zu ſtützen.

„Und als er am andern Tage weiter reiſete, giebt er dem Wirthe zwei Geldſtücke und ſagt zu ihm: Sorge Du auch ferner für die Pflege des Armen, und ſollteſt Du dabei Auslagen haben, die durch dieſes Geld nicht gedeckt ſind, ſo will ich Dir es redlich bezahlen, wenn ich hier wieder durchkomme."

Ziehe mit Gott Wohlthäter! Auch Dein wird Gott ſich erbarmen,
War gleich unvollſtändig Dein Glaub' und befangen in Irrwahn!
Iſt mir's wieder vergönnt, zu umarmen die fernen Geliebten:
Ja, mit geheiligten Zähren der Rührung werden ſie Dich dann
Dankbar ſegnen, nach Dir ſich fromm im Verborgenen bilden!
Laß es, o Gott, mir gelingen, an Leidenden jeglicher Herkunft
Unparteiiſch zu thun, was heute Jener an mir that!
Klein iſt freilich die Kraft zu mindern das Elend auf Erden;
Aber der Treu' im Geringen gedeiht oft Großes und Hohes.
Blinden das Aug', Gebrechlichen Händ' und Füße zu leihen;
Hier mit Schmachtenden Trunk und Biſſen zu theilen im Mangel;
Dort Unkundigen warnend zu nützen mit eigner Erfahrung. —
Darin ſucht er Genuß, wie ſein unvergeßliches Muſter.

„Welcher dünkt Dich", fragte Jeſus den Schriftgelehrten, „der von den Dreien dem Unglücklichen der Nächſte war und die Pflichten eines ſolchen an ihm erfüllte?"

Der die Barmherzigkeit an ihm that! antwortete der Mann.

„Wohl", ſchloß der Gottes-Sohn: „ſo gehe hin und thue desgleichen."

Gewiß nicht beſſer und feiner, als es hier geſchah, konnte Jeſus darthun, wer der Nächſte ſey und was es heiße, dieſen zu lieben wie ſich ſelbſt. Der Augenblick der Noth, der Hülfsbedürftigkeit macht auch den Fremden, Unbekannten uns zum Nächſten,

und das Geſetz: Du ſollſt deinen Nächſten lieben wie dich ſelbſt! iſt alſo nicht blos für Freunde, Religions- oder Volksgenoſſen gegeben, wie liebloſe und deutelnde Seelen, gleich dem Prieſter und Leviten, wohl meinen.

Längſt zum Lohne des Himmels gelangte nach rühmlicher Wallfahrt
Jener von Chriſtus geprieſ'ne ſamaritaniſche Pilger.
Mächtig jedoch im Geheim wirkt fort das erhebende Vorbild.
Redlichen bleibet allſtets der Gerechten Gedächtniß im Segen.
Jüngling, der Du mit Strenge die Räuber und Mörder verurtheilſt,
Streng ſey gegen Dein Herz, wenn es meidet, begehrt und ſich aufbläht!
Wer nur zu haſſen begann, der endet verwildert mit Todtſchlag.
Jüngling, zürnſt Du dem herzlos kalten Leviten und Prieſter,
Zürne durchaus ſelbſtſüchtigem Wahn; er regt ſich in Dir auch!
Weißt Du Gutes zu thun, und thuſt's nicht, iſt es Dir Sünde.
Jüngling, zollſt Du dem Lebensbeſchirmer bewundernden Beifall;
Liebſt auch Du die Verſorger und rühmſt die genoſſene Wohlthat —
Nun, ſo genüge Dir nicht weichmüthig zerfließende Rührung:
Gehe mit Thatkraft hin und thue mit Freuden desgleichen.*)

---

## Vierundzwanzigſtes Kapitel.

### Martha und Maria.

Eine kleine halbe Stunde von Jeruſalem, an der Straße nach Jericho, lag der kleine Flecken Bethanien**), in welchem ſich uns das heiterſte Familien-Gemälde aufrollt, welches in dem Leben des Gottes-Sohnes vorkommt.

Wie ein Eiland, ſtill umſchloſſen
Von der Küſte grünen Matten,
Liegt Bethanien, das Dörflein,
In der Blüthenbäume Schatten.

Feindſchaft flutet in der Hauptſtadt
Schäumend um den Mann der Gnade,
Und er ſteuert manchmal trauernd
Hier ans freundliche Geſtade,

*) Trautſcholdt.
**) Vgl. Kap. 8 dieſes Buchs.

In dem Kreiſe treuer Seelen,
Die er aus der Nacht gezogen;
Und im Himmel des Gebetes
Ruht er aus vom Grimm der Wogen.*)

Hier ſchien er ſich wohler zu befinden, als ſelbſt unter ſeinen eigenen Verwandten. Hier pflegte er, in einzelnen Stunden, gleichſam auszuruhen von den Kämpfen und Mühſeligkeiten ſeines Berufs. Hier fand er, mitten in einem entarteten Geſchlecht, einen kleinen Kreis guter Menſchen, die ihn verſtanden und denen ſeine Worte zur großen Erbauung gereichten. Es waren dies die Geſchwiſter Martha und Maria und deren Bruder Lazarus; ſie ſcheinen einigermaßen wohlhabend geweſen zu ſeyn und die alte ſchöne Sitte der Gaſtfreundſchaft geehrt zu haben.

Der Lieb' und Eintracht Glück umblühte ſie;
Sanft, wie ein Frühlingstag, verfloß ihr Leben.
Des Schickſals Ungewißheit, Sorg' und Müh'
Wird leicht, wo Thätigkeit und Glaube ſtreben.
Indeß die Eine raſtlos ſich bemüht,
Die Andre ſtill in frommer Andacht glüht.

Das Lob, das ſolchem edlen Sinn gebührt,
Schweigt nicht, es ſpricht ſich aus von Mund zu Munde,
Und Viele trachten, tief davon gerührt,
Nach dieſes Schweſtern-Paares Freundſchaftsbunde.
Auch zu des großen Lehrers Ohren dringt
Ihr Lob, das für ſein Herz ſo lieblich klingt.

Auch jetzt ging Jeſus mit ſeinen Jüngern das befreundete Haus nicht vorüber, und Martha (die vielleicht eine Wittwe und Eigenthümerin deſſelben ſeyn mochte) empfing ihn mit der alten Herzlichkeit und Liebe. Sie machte große Anſtalten, die geehrten Gäſte würdig zu bewirthen, während Maria ſich zu den Füßen Jeſu ſetzte und auf die Worte lauſchte, die dem gottgeweihten Munde entfloſſen. Martha glaubte den Herrn zu ehren, indem ſie hingab, was Haus und Hof an irdiſchen Genußmitteln bot: Maria dagegen hoffte ihn zu erfreuen, wenn ſie ſich mit ihm un-

*) Lange, I. 138.

terhielt, oder richtiger, wenn ſie ihm ihr Herz erſchloß und das Heil in ſich ſog, das in ſeinen Worten und Lehren lag. Wer von beiden hatte nun das beſte Theil erwählt?

Es drängt ihn, zu den Guten hinzugehn
Und ſo zu ſtillen ſein und ihr Verlangen.
Wer ſagt, da ſie den Heiland bei ſich ſehn,
Wie freundlich und wie zart ſie ihn empfangen:
„Sey uns gegrüßet, Herr! Willkommen hier!
Wie danken wir die Himmelsfreude Dir!“

Er läßt ſich nieder, und geſchäftig eilt
Jetzt Martha zu dem wohlbeſtellten Heerde,
Damit dem hohen Gaſte unverweilt
Ein Gaſtmahl nach Gebühr bereitet werde.
Sie wünſchet, daß der ehrenvollen Müh'
Auch ihre Schweſter jetzt ſich nicht entzieh'!

Nachdem Martha lange genug beſchäftigt geweſen war und in Küche und Keller gewirthſchaftet hatte, wurde ſie endlich unwillig, daß ihre Schweſter ſie in der hausfräulichen Pflicht nicht unterſtützte. Sie trat ins Zimmer und ſah ſie ſitzen unter den Jüngern zu den Füßen Jeſu. „Herr“, ſagte Martha, „wäre es nicht ſchicklicher, wenn meine Schweſter auch etwas thäte, Dir Deinen Aufenthalt bei uns angenehm zu machen, ſtatt daß ſie da ſitzt und plaudert? Sage es ihr doch, daß ſie mit angreife!“

Da tadelte Jeſus die Sprecherin ſanft und ſprach das bedeutungsvolle Wort: „Martha, Martha, Du machſt Dir viel Sorge und Mühe um das Nichtige und Entbehrliche, die irdiſche Speiſe. Eins aber iſt vor Allem noth: die Himmels-Speiſe, die da nährt und uns erhält auf dem Wege zum Reiche Gottes. Und dieſes Eine hat Maria gefunden; es iſt das beſſere Theil und ſoll nicht von ihr genommen werden.“

Heran tritt Martha, von der Arbeit roth,
Und wünſcht, daß ihr Maria helfen möchte.
Da ſpricht der Heiland traulich: Eins iſt Noth,
Maria wählt das Beſſere, das Rechte.
Ich ſchätze Deine Treue, Sorg' und Müh;
Doch, was Maria ſucht, vergehet nie.“ *)

*) Chr. Linde.

Die ſeltene Geſinnung, welche Jeſus bei den Menſchen ſuchte, die Vorliebe für das Eine, Höhere, hatte er bei Maria gefunden. Wer es weiß, wie die gewöhnlichen weiblichen Beſchäftigungen den Frauen der unverbildeten Art Sache des Herzens und der emſigen Pflicht geworden ſind, wird den frommen Sinn der Maria ehren, die doch um ihres Thuns von der emſigen Martha geſcholten wurde. Und dem Gottes-Sohne ſelbſt, welcher lehrte, daß die Liebe zu Aeltern, zu Verwandten wie zum irdiſchen Gute ſeine wahren Anhänger nicht hindern dürfe, ſich mit ganzer Seele und allen Kräften ihm zu widmen, konnte das auf frommem Gefühl beruhende Selbſtvergeſſen der Maria nicht anſtößig ſeyn. Sie ſchien ſich bewußt zu ſeyn, was der Dichter *) ſo ſchön ſagt:

Auch Du ſollſt nicht verloren werden,
Sollſt Gottes Kind und Erbe ſeyn,
Nur muß Dein ganzes Herz auf Erden,
Dein ganzes Herz ſich Jeſu weihn.

So iſt es, Herr! Ja, ich verſtehe;
Doch nein, ich ahne nur den Sinn;
Ich fühle, wenn ich auf mich ſehe,
Daß ich nicht ganz Dein eigen bin.

Zwar oftmals Dir ſchon übergeben,
Behielt ich Vieles noch zurück,
Und dieſer Reſt von Widerſtreben
Stört meiner Seele wahres Glück.

---

## Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

### Jeſu Rede vom Gebet.

Schon in der Bergpredigt hatte Jeſus ſeine Jünger ermahnt, aus dem Herzen zu beten und die Kraft des Gebetes nicht in der Länge deſſelben zu ſuchen, wie die Juden dies thaten. Hiermit ſtimmt es im Weſentlichen überein, was eine Seherin neuerer

*) Chriſtoterpe, 1836. S. 56.

Zeit bemerkt: „Die Erhörung eines Gebets geſchieht, wenn ſich der beſſere Menſch durch beſondere fromme Empfindungen veranlaßt fühlt, ſich ſeinem himmliſchen Vater im Gebet zu nähern, und dieſe Empfindungen dann durch rührende, von dem Geiſte Gottes ſelbſt in ihm gebildete Worte zu äußern ſucht. Doch auch dieſe zwar rührenden, aber irdiſchen Worte ſind es noch nicht, die dem Betenden Erhörung gewähren; vielmehr ſteigern dieſelben nur die liebevollen und gläubigen Empfindungen des frommen Beters zu dem höchſten, ihm allein zu helfen vermögenden Weſen. Und wahrlich, nur dieſe Empfindungen ſind es, welche, gleichſam auf eine heilig magiſche Art, dem Betenden aus Gott Troſt und Hülfe anziehen."

Jeſus hatte in der Bergpredigt ſeine Jünger jenes kurze und inhaltſchwere Gebet gelehrt, das der Dichter *) trefflich in folgender poetiſcher Umſchreibung wiedergiebt:

O Du, der in der Sterne Strahlenglanze
Der Huldigung der Menſchen leicht entbehrt;
O Du, den tönend in der Sphären Tanze
Des ganzen Weltalls Lobgeſang verehrt;
Der dennoch in des Lichtes höchſtem Glanze
Auf das Gebet der Menſchen huldvoll hört,
Das aufſteigt aus dem irdiſchen Getümmel —
O Vater unſer, der Du biſt im Himmel!

Du haſt voll Liebe Dich uns kund gegeben,
Wir ſehen Dich im Spiegel der Natur.
Aus Deiner Liebe Quell floß unſer Leben,
Und jeder Tag trägt Deines Waltens Spur.
Zu Dir ſoll unſre Seele ſich erheben;
Dein Nam', o Gott! iſt unſre Freude nur.
Er ſey uns heilig auf des Lebens Reiſe;
Geheiligt ſey Dein Nam' in ew'gem Preiſe!

Du haſt ein Reich, ein ewiges, gegründet,
Worin der Stern der Wahrheit flammend glüht,
Wo ew'ger Friede alle Menſchen bindet,
Worin der Unſchuld reine Lilie blüht.

*) Gittermann.

Dein eigner Sohn hat uns dies Reich verkündet,
Das herrliche, das uns zum Himmel zieht.
O hilf, daß dieſe Kund' uns Allen fromme;
Hilf, Vater, daß Dein Reich auch zu uns komme!

Wodurch wir Dir, o Heil'ger, wohlgefallen,
Im Licht der Menſchheit iſt es uns bewußt.
Du ſchriebſt Dein göttliches Geſetz uns Allen,
Die Du zu Menſchen ſchufſt, tief in die Brüſt;
Und Deine Engel in des Himmels Hallen
Befolgen, ſtets Dich lobend, es mit Luſt.
O möchte, wie in jenen ſel'gen Höhen,
Dein Wille, Gott, auch ſtets von uns geſchehen!

Du ſenkteſt, um uns Menſchen zu ernähren,
Des Lebens Stoff und Kraft in die Natur;
Durch Deine Macht erwächſt die Frucht der Aehren,
Dein Segen glänzet auf der Ernte Flur.
O Gott, was wir bedürfen und begehren,
Erlangen wir durch Deine Liebe nur. —
Du tränkſt mit Luſt und ſpeiſeſt Land und Leute:
Ach, unſer täglich Brot gieb, Gott, uns heute!

Wie aber dürfen wir uns unterwinden,
Zu Dir zu flehn? — Stehn wir nicht nackt und bloß,
Wir Alle, Gott, vor Dir in unſern Sünden?
O unſre Schuld vor Dir iſt furchtbar groß! —
Doch Deine Huld läßt uns Verzeihung finden,
Und Dein Erbarmen wägt des Menſchen Loos.
Vergieb uns, Gott, in dieſem armen Leben
Die Schuld, wie wir den Schuldigern vergeben.

Verſuchung drohet uns von allen Seiten;
Der Sünde Wurzel liegt in unſrer Bruſt;
Sie lockt uns ſüß und lächelnd, und wir gleiten,
Wir fallen, ach! zu groß iſt unſre Luſt.
Du aber willſt an Deiner Hand uns leiten,
Sind wir uns Deines Willens nur bewußt.
Wir bitten, Vater, uns in den Gefahren
Der Sünde vor Verſuchung zu bewahren!

Wir wandern hier in dieſem Erden-Thale
Den Weg des Lebens kämpfend auf und ab;
An unſerm Wege ſtehen Todes-Male,
Und auf uns Alle wartet einſt das Grab.

Du aber, Gott, reichſt uns des Troſtes Schale,
Reichſt uns der ew'gen Hoffnung feſten Stab;
Auf Dich vertrauen wir, allgütig Weſen,
Und fleh'n, uns von dem Uebel zu erlöſen.

O Du, der ſeiner Kinder Bitte höret,
Die ihm ihr Herz in tiefer Demuth weiht!
O Gott, in Ewigkeit von uns verehret:
Dein iſt das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit!
Du biſt es, deſſen Güte ewig währet,
Ob Alles hinfließt in dem Strom der Zeit.
O Vater, was wir glaubend von Dir flehen,
Wir hoffen's. — Amen, ja es wird geſchehen.

Diesmal ſcheint Jeſus andere Schüler vor ſich gehabt zu haben, welche der Bergpredigt nicht beigewohnt haben mochten. Indem er ſich öfter in die Einſamkeit zurückzog, um ſich der Unterhaltung mit Gott hinzugeben; indem er ihnen oft die Macht des Gebetes pries; und indem ſie ſahen, welch große Werke er, in ſeinem Zuſammenhange mit Gott, that: wurde es ihnen Bedürfniß, die rechte Art und Weiſe, wie man beten müſſe, kennen zu lernen. Auch wurden ſie wohl, im Umgange mit Jeſu, ihre Schwächen im Verhältniß zu dem großen Meiſter immer mehr inne, und die Sehnſucht nach ſittlicher Vollendung bildete ſich in ihnen aus. Sie wollten an ſich erfahren, was ſie nicht auszuſprechen wußten:

„Die Kraft des Gebetes läutert unſere Wünſche. Im Umgange mit Gott werden ſie reiner, göttlicher. Das Irdiſche verliert da allen Werth gegen das Himmliſche, und vor dem höchſten Seelengut entſchwindet, wie Nichts, das liebſte Erdengut.

„Der Beter tritt oft mit ganz andern Urtheilen über das, was er vorher wünſchte, aus dem Gebet zurück. Er ſieht ein, daß das, wonach er trachtete, nicht das Alleredelſte war, das er ſich wünſchen ſollte.

„Er ändert ſeine Maßregeln, weil ihm das vormals Wichtige in der Nähe Gottes klein und verächtlich geworden iſt. Und wie er ſeine Maßregeln ändert, ändert er mit ihnen den Gang ſeines künftigen Schickſals.

„Mit der Wahl eines beſſeren Zieles zieht er ein beſſeres

Loos. Es wird größer, glücklicher; denn nicht Thorheit macht glücklicher, ſondern Weisheit. Dies war der Einfluß des Gebets.

„Bete, Sterblicher, nicht im Tempel nur, auch in Deiner ſtillen Kammer. Du ſollſt nicht beten, damit Dir Gott etwas gewähre und gebe; ſondern mehr, weil er Dir giebt, darum bete.“ —

Indem nun Jeſus eines Tages wieder aus der Einſamkeit und vom ſtillen Gebet zurückkehrte, ſprachen ſie zu ihm: „Herr, lehre auch uns beten, gleichwie Johannes ſeine Jünger lehrte.“

Und der Gottes-Sohn wiederholte, was er ſchon früher den andern Jüngern geſagt: „Wenn Ihr betet, ſo ſprecht: „„Unſer Vater im Himmel, dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geſchehe auf Erden wie im Himmel. Gieb uns unſer täglich Brot immerdar. Und vergieb uns unſere Sünden, gleichwie wir vergeben Allen, die uns ſchuldig ſind. Und führe uns nicht in Verſuchung, ſondern erlöſe uns vom Uebel.“““

Damit aber die Jünger erkennen möchten, wie es beim Beten auf Zuverſicht und feſten, innigen Glauben ankomme, gab er ihnen folgendes Gleichniß:

„Iſt Einer unter Euch, der einen Freund hat und gehet zu ihm um Mitternacht und ſpricht zu ihm: ‚Lieber Freund, leihe mir drei Brote; denn es iſt mein Freund zu mir gekommen von der Straße, und ich habe nichts im Hauſe, das ich ihm könnte vorlegen.‘ Jener aber antwortete innen und ſpräche: ‚Mache mir keine Unruhe; die Thür iſt ſchon geſchloſſen, und meine Kinder ſchlafen; ich kann nicht aufſtehen und Dir geben.‘ Wahrlich ich ſage Euch: wollte er nicht auf die Stimme des Freundes hören, ſo würde er, ſelbſt wider ſeinen Willen, doch zuletzt der Bitte deſſelben nachgeben müſſen; er würde durch die Beharrlichkeit und Unabläſſigkeit der Bitte bewogen werden, aufzuſtehen und den Bittenden mit Allem zu verſorgen, deſſen er bedarf.

„So nun ſage ich Euch: Bittet mit Zuverſicht, und es wird Euch gegeben; ſuchet mit Beharrlichkeit, ſo werdet ihr finden; klopfet an, ſo wird Euch aufgethan. Wenn Ihr, die ihr nur ſchwache Sterbliche ſeyd, die Bitten Eurer Kinder erhört; wenn

Ihr ihnen nur gute Gaben zu geben vermögt: um wie viel mehr würde der Vater denen Alles geben, die ihn darum bitten."

Wenn Jeſus ſeine Jünger zur Beharrlichkeit, zur Ausdauer im Gebet ermahnte; ſo wollte er Gott keine Härte beimeſſen und andeuten, daß er ſich endlich erweichen laſſe; er dachte nur an den ſchwachen, leicht verzagenden Glauben des Beters, der, wenn ſeine Bitten nicht auf der Stelle erhört werden, von der Noth irre geleitet, ein taubes Ohr zu finden glaubt und die ſchönen Worte des Dichters vergißt:

Einer hält mich! Stark iſt dieſer Eine,
Stärker noch als alle meine Noth —
Hält mich, ob ich zu verſinken ſcheine,
Ob der Feind mich zu verderben droht.
Meine Ohnmacht hängt, wie angekettet,
An der Allmacht dieſes Helden feſt,
Und ſchon jetzt hat er mich ganz gerettet,
Da er noch im Kampf mich zagen läßt.

Trauen will ich dennoch ſeiner Treue,
Fühl' ich gleich den Druck nicht ſeiner Hand!
Hoffen will ich dennoch ſtets aufs Neue,
Scheint ſein Antlitz gleich mir abgewandt!
Wenn mein Weg auch ohne ſeine Zeichen
Noch durch Waſſer oder Feuer geht,
Seh' ich doch, wenn Fluth und Flamme weichen,
Daß er mir getreu zur Seite ſteht.

Oftmals ſtand ich ſchon in meinem Leben
Rathlos da im tiefſten Herzeleid:
Felſenwände hatten mich umgeben,
Keinen Ausweg ſah ich, kein Geleit;
Doch mit ſeinem königlichen Hauche
Machte ſtets der Herr mir wieder Bahn:
Felſenwände ſchwanden gleich dem Rauche,
Meine Schrecken wie des Träumers Wahn.*)

---

## Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

### Das Gaſtmahl bei dem Phäriſäer.

Wieder ſehen wir einen Phariſäer zu Jeſu kommen und ihn einladen, ſein Gaſt zu ſeyn. Es bedarf nicht der Erwähnung, daß man den merkwürdigen Mann blos kennen lernen und in der Nähe beobachten wollte, und daß man es ihm zur Ehre rechnete, in dieſe Geſellſchaft gezogen zu ſeyn. Jeſus blieb nicht aus und fand bald Gelegenheit, der Phariſäer-Verſammlung ein Benehmen zu zeigen, das in ihren Augen nur ein Menſch von ganz niederer Herkunft ſich zu Schulden kommen laſſen konnte, in ſeinen Augen aber die Adels-Probe vollkommen beſtand.

Als das Mahl beginnen ſollte, wuſchen die Phariſäer, ihrem zur Religionspflicht erhobenen Gebrauche zufolge, ſich ſorgfältig die Hände. Nur Jeſus, der ſich über die Richtigkeit dieſer äußerlichen Handlung längſt ausgeſprochen, that es nicht. Man ging zu Tiſche. Die Blicke des Hausherrn wie der Geſellſchaft ruhten auf dem Gottes-Sohne; ſie ſchweiften von ſeinem Antlitz auf ſeine Hand, von der Hand auf das Antlitz, um keinen Zweifel zu laſſen, was man denke: daß Jeſus nämlich ein unächter Prophet und ein Schänder der Religion ſey.

Die Augenſprache war dem Herrn nicht entgangen, und es lag ihm daran, dieſer ſogenannten „guten Geſellſchaft" einige Wahrheiten zu ſagen.

„Ihr wundert Euch", ſprach er, „daß ich von Eurem Ge-

---

*) Lange, II. 100.

brauch des Händewaſchens abweiche. Ich habe mich darüber ſchon öfter ausgeſprochen. Ihr Phariſäer gleicht den Bechern und Schüſſeln, die man auswendig mit Sorgfalt putzt und ſcheuert, damit ſie beim erſten Anblick gut ins Auge fallen; beſieht man ſie aber näher, ſo hat ſich Niemand darum gekümmert, ſie auch inwendig rein zu halten.

„Seyd Ihr denn Thoren, daß Ihr meint, was äußerlich rein ſey, gelte nothwendig auch innen für rein?

„Ich ſage Euch: auf die inwendige Reinheit kommt Alles an. Gebt den Armen, was da in Euren Schüſſeln und Bechern iſt, und dies wird Euch zur innerlichen Reinigung dienen. Ihr werdet dadurch an den Tag legen, daß Ihr nicht blos darauf bedacht ſeyd, Eure Schüſſeln zu füllen, gleichviel, ob es mit Gerechtigkeit oder mit Ungerechtigkeit geſchieht: ſondern daß Ihr auch die Menſchenpflicht gegen den Nächſten kennt und zu erfüllen wiſſet. Ihr werdet darthun, daß eine Regung des Wohlwollens gegen leidende Mitbrüder in Eurem Herzen lebt.

„Wehe Euch, wenn Ihr die Gebote der Religion dadurch erfüllt zu haben glaubt, daß Ihr von Münze, Raute und allerlei Kohl den Zehnten gebt, während das Geſetz ſolchen von Euch nicht fordert; ſtatt dieſer gleichgültigen Form ſolltet Ihr das ungleich ſchwerer wiegende Gebot erfüllen: Liebe deinen Nächſten wie dich ſelbſt!

„Wehe Euch, wenn ihr die Ehre darin ſucht, obenan zu ſitzen in den Schulen und dort die Erſten zu ſeyn. Wehe Euch, wenn es Euch darum zu thun iſt, auf den Straßen zu ſtehen und die äußerlichen Ehrfurchtsbezeugungen der Menge in Empfang zu nehmen.

„Wehe Euch, denn dies Alles iſt vor Gott nur Heuchelei. Ihr gleicht den Gräbern, die mit Staub und Moder gefüllt, äußerlich aber verdeckt ſind und grünen und blühen: man geht vorüber, freut ſich der ſchönen Außenſeite und denkt nicht an den Inhalt.“ —

Das wurde den gelehrten Herren zu viel. Wie konnten ſie es ertragen, dergleichen Wahrheiten in ihrem eigenen Hauſe zu vernehmen? Sie murrten, und einer der Schriftgelehrten äußerte,

daß dieſe Rede nicht blos das Geſetz, ſondern auch die anweſenden Perſonen beleidige.

Da entgegnete Jeſus dem Sprecher: „Wehe auch Euch, ihr Schriftgelehrten; denn Ihr legt dem Volke unerträgliche Pflichten auf, während Ihr ſelbſt Euch der Ausübung derſelben mit großer Klugheit zu entziehen wißt.

„Wehe Euch: Eure Heiligkeit beſteht darin, daß Ihr Gräber baut den Propheten, die von Euren Vätern ermordet worden ſind. Ihr zeigt Euch dadurch als würdige Söhne Eurer Aeltern; denn wären die Propheten noch am Leben, ſo würdet Ihr ſie tödten. Doch dies Alles wird Euch nicht unvergolten bleiben.

„Der göttliche Rathſchluß ſpricht: Ich will Propheten und Apoſtel zu ihnen ſenden, um ihnen einzuſchärfen die vom Geſetze gebotene Pflicht. Anſtatt aber auf meine Boten zu hören, werden ſie dieſelben theils verfolgen, theils umbringen. Dann aber wird auch gefordert werden von dieſem Geſchlecht das vergoſſene Blut; es wird gefordert werden das Blut Aller, die von Abel bis auf Zacharias*) hingemordet worden ſind. Es wird gefordert werden von Euch, ihr Schriftgelehrten, die Ihr den Schlüſſel zur Erkenntniß hattet, die Ihr das Geſetz kennen solltet und es verdreht. Eure Strafe wird um ſo härter ſeyn, als Ihr nicht blos Euch ſelbſt, ſondern auch Die in Irrthum und Sünden verſetzt, die Euch zur Lehre anvertraut ſind."

Dies war wiederum zu viel; aber es war nicht thunlich, den geladenen Gaſt aus dem Hauſe zu werfen. Die Verſammlung verſchluckte die bittern Pillen und ließ ihren Unmuth in heftigen Diskuſſionen aus, die über den zur Sprache gebrachten Gegenſtand eröffnet wurden. Gern hätten die Angegriffenen den kühnen Rabbi dahin gebracht, daß ihm ein verfängliches Wort entſchlüpft wäre, geeignet, ihn zu verderben: allein ihre Hoffnungen wurden getäuſcht.

*) Jeſus ſcheint hier auf den letzten Märtyrer jüdiſcher Verfolgungswuth hinzudeuten, auf jenen Zacharias, der bei der nachherigen Zerſtörung der Hauptſtadt im Tempel umkam. Joſephus, vom jüdiſchen Kriege, Buch IV. Kap. 5.

## Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Jeſu Rede an die Jünger und das Volk. Ermahnungen zur Wachſamkeit und Treue.

Indem Jeſus das Haus des Phariſäers verließ, ſah er ſich von einem Haufen Volks umgeben, der wohl einige tauſend Köpfe zählte. Jedermann wollte ihn ſehen und hören. Er ſcheint von Vielen angeredet oder befragt worden und Niemandem die Antwort ſchuldig geblieben zu ſeyn: denn das hier Folgende bildet keine zuſammenhängende Rede, ſondern beſteht meiſt nur aus einzelnen, wahrſcheinlich als Antwort auf die ihm geſtellten Fragen gegebenen, hin und wieder auch ſchon früher vorgekommenen Sätzen.

Voll Unwillen über die Heuchelei der Phariſäer trat Jeſus aus dem Hauſe. Sein erſtes Wort war an die Jünger gerichtet. „Hütet Euch“, ſprach er, „vor dem Sauerteige dieſer Menſchen, d. h. vor ihrem Heuchelweſen. Es iſt Nichts ſo verborgen, daß es nicht endlich offenbar werde, und Nichts geſchieht ſo heimlich, daß es nicht an den Tag komme. Möge dies Euch, die Ihr die Werke des Vaters thut, zum Troſt gereichen: denn wie bei Jenen das Böſe, wird bei Euch das Gute ans Licht kommen. Was Ihr in der Finſterniß thut, das wird man bei Lichte ſehen, und was Ihr in der ſtillen Kammer Jemandem ins Ohr flüſtert, das wird man auf den Dächern weiter ſagen.

„Sie haſſen Euch, meine Jünger, aber fürchtet Euch darum nicht und zeigt Euch nicht niedergeſchlagen und beſtürzt: ſie können nur den irdiſchen Leib tödten, nicht die unſterbliche Seele. Dagegen fürchtet Euch vor dem, in deſſen Macht auch die Seelen ſtehen, und der ſelig machen oder in die Hölle werfen kann. Ihn haltet im Auge bei Allem was Ihr denkt und thut. Nach ſeinen Geboten zu leben und ſeinen Willen zu erfüllen, darf keine Menſchenfurcht, keine Beſorgniß vor der Rache dieſer Scheinheiligen Euch abhalten.“

Jauchzen ſoll der Jünger, wenn des Hohnes
Finſtrer Menſchenkreis ihn frech umſtellt,
Eingedenk des großen Siegerlohnes
Feinde ſegnen als ein Licht der Welt.

Stolz einher in reich gefärbter Larve
Geht die hohle Schein-Gerechtigkeit;
Aber wie ein Engel ſingt zur Harfe,
Lobt den Herrn die Heils-Gerechtigkeit.*)

„Gott begleitet Euch immerdar und läßt die nicht zu Schanden werden, die ſeine Werke thun. Nicht den Sperling, der dort durch die Luft irrt, hat er vergeſſen; nicht ein Haar Eures Hauptes kann verloren gehen ohne ſein Wiſſen. Und wenn das Kleine, von Euch ſelbſt nicht Geachtete, in Gottes Hand ſteht, um wieviel mehr wird er nicht Euch behüten, die Ihr zu ſeinem Ebenbilde erſchaffen ſeyd?

„Seht Ihr denn, daß ich die Rache dieſer Scheinheiligen fürchte? Nein; und ſo mögt auch Ihr thun und ſicher ſeyn, daß Euch nichts geſchieht ohne den Willen des Vaters. Zaget nicht, Euch als die Jünger deſſen zu bekennen, den er geſandt hat; Ihr würdet die Menſchenfurcht über die Gottesfurcht ſtellen. Und ich ſage Euch: wer mich bekennt vor den Menſchen, den werde auch ich einſt bekennen vor den Engeln Gottes. Wer mich aber verleugnet vor den Menſchen, der wird verleugnet werden vor den Engeln des Herrn."

Sie, die hier den treuen Herrn bekennen,
Den geſchmähten, freudig ſelbſt geſchmäht,
Wird er dort vor ſeinem Vater nennen,
Wo ſein Volk mit ihm in Ehren ſteht.

Aber die es hier als Schande meiden,
Ihn zu rühmen vor der armen Welt,
Wird er dort von ſeinen Edlen ſcheiden
Zu dem Pöbel, der der Pein verfällt.**)

„Laſſet Euch nicht irre machen die Urtheile der Scheinheiligen, die in ihrer Verſtocktheit die Hand Gottes nicht ſehen wollen in den Zeichen dieſer Zeit. Wer ſich blos an mir verſündigt, dem ſoll es vergeben werden: wer aber läſtert den heiligen Geiſt, in dem und durch den meine Werke geſchehen, der findet nicht Erbarmen ewiglich.

*) Lange, II. 127.
**) Lange, II. 147.

„Fürchtet nicht, daß es Euch je fehlen möchte an Worten, die Lehre zu vertheidigen, die Ihr auszubreiten berufen ſeyd. Ihr ſeyd nur Werkzeuge in der Hand Gottes, und nicht Euer, ſondern ſein iſt das Wort, das Ihr verkündigt. Wenn man demnach Hand an Euch legt und Euch hinführt in die Schulen und vor die Machthaber dieſer Erde, ſollt Ihr nicht zittern und zagen, ſondern Euch rechtfertigen mit den Worten, die der heilige Geiſt Euch zur Stunde in den Mund legen wird.“

Sie werden Euch vor ihre Richter ſchleppen
Und Eure Rücken geißeln bis aufs Blut.
Vor Königen und Fürſten ſollt Ihr ſtehen
Zu einem Zeugniß über ſie und mich.
Doch ſeyd getroſt! — Ich will Euch nicht verlaſſen;
In jeder bangen Stunde ſeht Ihr mich.
Auch ſorget nicht, was Ihr wohl werdet reden,
Wenn Euch die Bosheit tückiſch Schlingen legt;
Ich ſend' Euch meine Gotteskraft von oben,
Den heil'gen Geiſt, der rings die Welt bewegt.
Denn wißt, Ihr ſeyd nicht ſelber, die Ihr redet:
Der Vater iſt es, der Euch ſprechen heißt.
Vertraut auf ihn, beglückte Gottgeſchöpfe;
Auf Euren Lippen ſchwebet Gottes Geiſt.*)

Jeſus wurde in ſeiner Rede von einem Menſchen unterbrochen, welcher herbeitrat und ſprach: „Herr, ich habe einen Bruder, der mir mein Erbe vorenthält. Sage ihm doch, daß er es mir herausgebe.“

In dieſer Bitte lag ein völliges Verkennen des Berufs Jeſu, und dieſer antwortete ihm daher: „Mann, wer hat mich zum Richter oder Erbſchichter über Euch geſetzt? Gehe vor die weltliche Obrigkeit und ſuche Dein Recht.“ — Doch ergriff er die Gelegenheit, dem Manne und den Umſtehenden begreiflich zu machen, daß es auf mehr, als auf das irdiſche Erbe ankomme. „Sehet zu“, ſagte er, „und hütet Euch vor dem Geize; denn Niemand lebt zunächſt von der Menge der Güter.“ Und damit die Lehre beſſer Wurzel faſſe, theilte er den Zuhörern folgendes Gleichniß mit:

---

*) Serrius.

„Ein wohlhabender Mann erfreute ſich einſt einer außerordentlich reichen Ernte. Er wußte nicht Raum zu finden für die Vorräthe und überlegte bei ſich, wie er den Ueberfluß am beſten unterbringen könne. Da ſagte er zu ſich: ‚Ich will abbrechen meine Scheunen und größere bauen, in denen ich alle meine Vorräthe unterbringen kann. Ich will aufhäufen mein geſammtes Eigenthum und dann ſagen: Siehe, dies Alles iſt Dein! — und will auf Nichts weiter ſinnen, als wie ich es in Ruhe genießen möge.‘

„So ſprach er, ohne zu bedenken, daß es im Rathe Gottes vielleicht anders beſchloſſen war. Was geſchah? In der nächſten Woche ſtarb er, und ſeine Seele ging hin, um Rechenſchaft zu geben von ihrem Wirken auf dieſer Welt. Was er geſammelt und aufgeſpeichert hatte, wurde jetzt Andern zu Theil, die ſich ſeines Geizes freuten. So aber geht es Allen, die da ſuchen den Reichthum im Mammon und nicht in Gott.“ —

Und wieder zu den Jüngern gewendet, fuhr Jeſus fort: „Beherzigt wohl, was ich Euch ſage: Gebt Euch nicht hin der ängſtlichen Sorge für Nahrung und Kleidung; der, der Euch das Leben gab, wird auch Mittel finden, es zu erhalten. Schauet an die Vögel unter dem Himmel: ſie ſäen nicht, ſie ernten nicht, ſie haben nicht Keller und Scheunen — und Gott nähret ſie doch. Wie könnte er Euch verderben laſſen, die Ihr in der Reihe der geſchaffenen Weſen um Vieles höher ſteht?

„Schaut die Lilien auf dem Felde: ſie wachſen und werden groß, ohne zu arbeiten oder zu ſpinnen. Und wahrlich, ich ſage Euch: der königliche Salomo war nicht prächtiger bekleidet, denn ſie.“

— — Ihr ſollt nicht ſorgen
Für das kurze Leben dieſer Welt,
Was Ihr eſſen oder trinken werdet,
Oder was Ihr ſonſt zur Nothdurft zählt.
Iſt das Leben denn nicht mehr, als Speiſe?
Iſt der Leib nicht mehr, denn Euer Kleid?
So auch iſt die Seele hoch erhaben
Ueber eitle Sorgen dieſer Zeit.

Schaut die frohen Vögel unterm Himmel!
Seht, ſie ſäen und ſie ernten nie,
Sammeln keinen Vorrath in die Scheunen:
Und der Gott des Himmels nähret ſie.
Wozu denn die bange Lebensſorge?
Seyd Ihr, Menſchen, nicht weit mehr denn ſie?
Wozu dieſe ängſtliche Geberden?
Euer täglich Brot entgeht Euch nie.
Warum ſorget Ihr für Eure Kleidung?
Schaut die prächt'ge Lilie auf der Flur!
Ohne ſich den eignen Schmuck zu weben,
Pranget ſie im Garten der Natur.
So denn Gott die Kräuter auf dem Felde
Alſo kleidet, die zwar heute blühn,
Morgen aber in dem Ofen brennen:
Wie viel mehr ſollt' er nicht Euch erziehn?
Darum ſollt Ihr nicht zu ängſtlich ſorgen
Für die kurze Dauer dieſer Zeit;
Was Ihr eſſen oder trinken werdet,
Das ſind Güter der Vergänglichkeit.
Nur der Heide ſtrebt nach ſolchen Dingen;
Aber Euer Himmels-Vater weiß,
Daß Ihr deſſen Alles hier bedürfet;
Darum gebt dem Schöpfer Ehr' und Preis!

„Eure einzige Sorge", fuhr Jeſus fort, „ſey das Reich Gottes. Dieſe Sorge iſt die weſentliche Aufgabe Eures Lebens, denn der Vater kann Euch den Himmel nicht geben, wenn Ihr nicht ihn verdient und Euch ſeiner würdig gemacht habt. Alles Andere iſt unnütz für dieſen Zweck. Verkaufet, was Ihr habt, und gebt den Erlös den Armen; Ihr werdet dann reich ſeyn im Himmel. Die Schätze, die Ihr dort zuſammenhäuft, ſind keiner Vergänglichkeit unterworfen; kein Dieb vermag ſie zu rauben, kein Ungeziefer kann ſie benagen. Wo Euer Schatz iſt, da iſt auch Euer Herz."

Sammelt Euch nicht eitle Erdenſchätze,
Die die Motte und der Roſt verzehrt
Und wonach die Diebe liſtig graben:
Dies ſind oben Güter ohne Werth.

Strebt zuförderſt nach dem Gottes-Reiche
Und nach ſeliger Gerechtigkeit;
Alles Andre wird von Gott Euch werden
In des Lebens kurzer Prüfungszeit.*)

„Dieſen Schatz, den himmliſchen, zu bewachen und zu bewahren, ſeyd immerdar wohlgerüſtet und wacker. Laſſet Eure Lenden gegürtet ſeyn und Eure Lichter brennen; gleichet den Knechten, die der Rückkehr des Herrn warten von der Hochzeit. Wohl ihnen, wenn er, wiewohl erſt ſpät, kommt und ſie wachend und bei der Pflicht findet. Wahrlich, ich ſage Euch: er wird die Treue ſolcher Diener zu erkennen wiſſen; er wird ſich aufſchürzen und vergeſſen, daß er der Herr iſt; er wird ſie zu Tiſche ſetzen und vor ihnen gehen und ihnen dienen.

„Wachet immerdar, denn jener Schatz iſt es würdig. So wenig Jemand im Voraus wiſſen kann, wann die Diebe den Einbruch bei ihm beſchloſſen haben, und ſo gewiß ſie zu kommen pflegen, wenn man ſie am wenigſten erwartet: ſo möget Ihr auch des Menſchen Sohn gewärtig ſeyn zu einer Stunde, wo Ihr ſeiner nicht harrt. Wehe dem, der dann nicht bei ſeinem Schatze wachend, ſondern auf Abwegen gefunden würde."

Jeſus hatte dies Alles zu ſeinen Jüngern, jedoch im Angeſichte des Volkes geſagt: Vieles ging jene allein an, Vieles ließ eine Nutzanwendung für Jedermann zu. Petrus fragte: „Herr, ſagſt Du dieſes Gleichniß zu uns oder auch zu dem Volke?" Jeſus antwortete ihm durch ein anderes Gleichniß, welches andeutete, wie man über andere Knechte geſetzt ſeyn könne, ohne ſelbſt höher als der Knecht zu ſtehen.

„Es iſt ein großes Ding um einen treuen und klugen Knecht, den der Herr zum Haushalter ſetzen kann über ſein übriges Geſinde, daß er dieſem zu jeder Zeit reiche, was recht iſt, und eine vernünftige Zucht halte. Selig der Haushalter, den der Herr findet, wie er ihn zu finden erwartet: ſeines Zutrauens werth; ich ſage Euch, er wird zum Lohne ſolcher Treue ihn ſetzen über alle ſeine Güter.

---

*) Serrius.

„Vergäße aber der Haushalter ſeine Pflicht; dächte er, dein Herr kommt ſo bald noch nicht und du kannſt immerhin deiner Laune den Zügel ſchießen laſſen; vergäße er, daß er nur der Knechte erſter ſey, und finge er an, ſich der Völlerei hinzugeben und die ihm zur Aufſicht anvertrauten Leute zu mißhandeln: dann ſetzte er ſich der Gefahr aus, überraſcht zu werden von dem Herrn, wenn er es am wenigſten erwartet, und der Herr würde dann mit ihm verfahren, wie es recht iſt und der Mann für ſeine Untreue verdient.

„Wer da weiß, daß ihm ein Amt übertragen iſt, und wartet deſſelben nicht, wie ihm der Herr geboten, der wird große Strafe leiden. Nur wer den Willen des Herrn nicht kannte, mag leichter wegkommen, jedoch immer nur in dem Maße, als er Nachſicht verdient. Wem viel gegeben iſt, von dem wird man viel fordern."

Wahrlich, ein köſtliches Ding iſt ein treuer und wackerer Schaffner,
Welchen der Herr dem Geſinde beſtellt hat, jedem der Knechte
Sein beſchiedenes Theil zur gehörigen Zeit zu vertheilen.
Heil dem Manne, der ſo vollbringt den Willen des Hausherrn!
Segen wartet auf ihn, wenn der fern Gewanderte heimkehrt;
Lohnend vertraut ihm der Herr die Hut des ſämmtlichen Gutes.
Nicht ſo, wenn derſelbige Knecht im Herzen gedächte:
„Sieh, es verzieht zu kommen der Herr! Wer weiß, wann er heimkehrt?
Gut, ich folge mir ſelbſt, wie das Herz mir im Buſen gebietet."
Und er beginnt nun zu ſchlagen die Knecht' und zu ſchlagen die Mägde,
Pochet und herrſcht und iſſet und trinkt und fraget nach Niemand.
Wahrlich, bevor es der Schalk ſich verſieht, am ſicheren Tage,
In der ſicheren Stund' erſcheinet im Haus der Gebieter,
Und die verdiente Strafe durch ihn erwartet den Frevler.
Doppelte Streiche verdient, wem der Wille bekannt iſt des Hausherrn
Und zu gehorchen nicht weiß. Wem nicht der Wille bekannt iſt,
Strafe, doch mindere, leidet auch er, ſo er Böſes gethan hat.
Viel erwartet von dem man mit Recht, dem Vieles vertraut ward.*)

Jeſus, um alle Eitelkeit ſeiner Jünger in Bezug auf ihre Stellung zu ihm auszurotten, fuhr fort: „Es iſt nicht leicht, mein Diener zu ſeyn auf Erden, und Treue und Wachſamkeit wird von ihnen Allen gefordert. Am wenigſten darf ſich Einer überheben,

*) Conz.

daß er gewürdigt worden iſt, die Aufſicht zu führen über ſeine Mitknechte, oder ſich ſchmeicheln, ich verzöge zu kommen und er könne bei meiner Abweſenheit wirthſchaften wie ihm behagt. Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden, und diejenigen, welche mir angehören, werden die Pflicht haben, wachſam zu ſeyn, daß es nicht erlöſche. O möchte dieſes Feuer ſchon brennen und ſich ausbreiten; aber erſt muß ich mich taufen laſſen mit einer Taufe (dem Todesleiden) und wünſchte, die ſchwere Stunde wäre vorüber.

„Nicht leicht iſt es, mein Jünger zu ſeyn, denn nicht Ehre wartet ihrer, ſondern Schmach. Nicht den Frieden werden ſie haben, ſondern den Kampf, und ſie werden ihr Blut laſſen müſſen, um ihre Anhänglichkeit an mich zu bewähren. Aber fürchtet Euch nicht, Ihr, die Ihr zu der kleinen Heerde gehört: der Lohn iſt groß, denn es iſt meines Vaters Wille, daß Ihr das Reich erwerbet.“

Ihr ſollt nicht wähnen, daß ich ſey gekommen,
Um Frieden Euch zu geben auf der Erd'; —
Es iſt noch ferne, daß mein Reich erſcheinet,
Zum Kampfe drum bring' ich zuvor das Schwert.
Umgürtet Euch mit meiner Kraft von oben;
Verzaget nicht, bleibt nur im Glauben rein;
Schwer iſt der Sieg — denn Eure Hausgenoſſen,
Die werden Eure größten Feinde ſeyn.
Ich kam herab, die Menſchen zu erregen
Trotz allen heil'gen Banden der Natur,
Die Kinder wider Aeltern und Geſchwiſter,
So wie die Schwieger wider ihre Schnur.
Doch ſag' ich Euch: wer Vater oder Mutter
Mehr liebt, denn mich, der iſt nicht meiner werth;
So auch, wer Söhne, Töchter oder Brüder
Mehr liebt, denn mich — der hat mich nie geehrt.
Und wer das Kreuz, das ihm ſein Gott beſchieden,
Nicht auf ſich nimmt — ſelbſt Kerker, Tod und Schwert —
Und mir nicht nach auf meinen Wegen folget,
Vernehmt es wohl! der iſt nicht meiner werth.
O bleibet treu, Ihr auserwählten Seelen!
Seht, dieſe Gottes-Rechte ſegnet Euch!
Groß iſt der Glaube, groß der Eingeborne,
Und trotz der Hölle blühet einſt mein Reich.*)

*) Serrius.

Jeſus wendete ſich jetzt zum Volke, unter welchem, wie es ſcheint, ſich einige Phariſäer bemerklich gemacht hatten, die Luſt bezeigten, ein Wunder von ihm zu ſehen. Er gab ihnen die ſchon bekannte Lehre: „Wenn Ihr eine Wolke ſehet aufgehen vom Abende, ſo ſprecht Ihr: es kommt ein Regen — und Eure Erwartung beſtätigt ſich. Nehmt Ihr wahr, daß der Südwind weht, ſo ſagt Ihr: es wird heiß werden — und habt wiederum die Bedeutung des Zeichens verſtanden.

„Ihr Heuchler, könnt Ihr die Zeichen am Himmel deuten, wie vermögt Ihr nicht zu deuten, was vor Euern Augen auf Erden vorgeht?

„Richtet zuvörderſt über Euch ſelbſt und dann über Andere. Wer vor die Obrigkeit (das Gericht Gottes) geht, thut wohl, noch unterweges (während dieſes Lebens) ſich auszuſöhnen mit ſeinem Widerſacher; denn leicht möchte es kommen, daß dieſer Recht behielte, und derjenige, der im Selbſtgefühl der eigenen Gerechtigkeit es verſchmähte, ſeine Verzeihung zu ſuchen, überantwortet würde dem Schergen, daß er ihn werfe in das Gefängniß (die Hölle). Er würde dann nicht entlaſſen werden, bevor der letzte Heller von ſeiner Schuld getilgt ſey.“

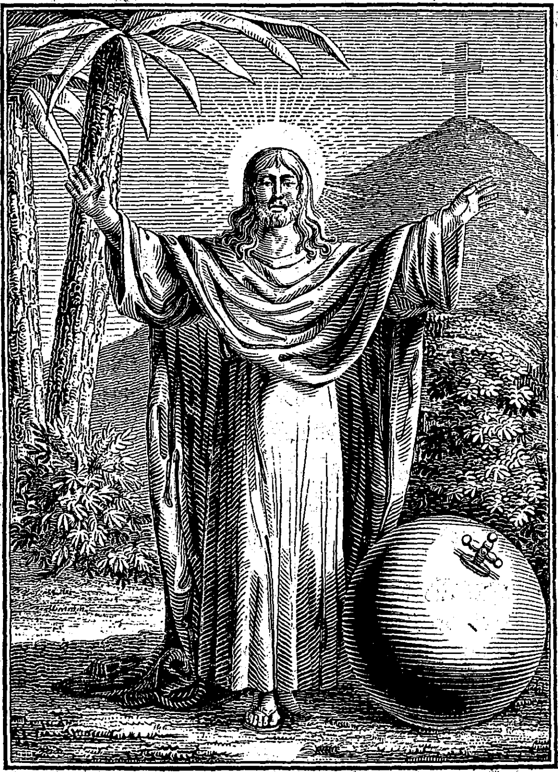
Gleißend bringt dem Herrn die Opferſtücke
Mit der Hand der Phariſäer dar;
Doch ſein Herz erwürgt voll Groll und Tücke
Seinen Nächſten ſelbſt beim Sühn-Altar.

Aber wenn der Geiſt vor Gott will treten,
Schmerzt ſein Zürnen ihn als eigne Schuld;
Ausgeſöhnt mit Brüdern, kann er beten,
Und nur ſo, um ſeines Vaters Huld.*)

*) Lange, II. 127.

## Achtundzwanzigſtes Kapitel.

### Jeſu Ermahnungen zur Beſſerung und Buße. Das Gleichniß vom Feigenbaum.



Indem Jeſus noch redete, hinterbrachten ihm Einige die Nachricht von einer neuen Gewaltthat des römiſchen Land-Pflegers **Pontius Pilatus**. Dieſer Mann machte den Juden die ihnen an ſich widerwärtige Oberherrſchaft der heidniſchen Römer noch dadurch verhaßter, daß er ihrer religiöſen Gebräuche ſpottete und ſie ſo an dem empfindlichſten Punkte auf das tiefſte verletzte. Ueberhaupt liebte er gewaltthätige Handlungen. Einſt ſchickte er ſeine Krieger von Cäſarea nach Jeruſalem, mit des Kaiſers Bruſtbilde auf ihren Standarten, was dem Geſetze und dem Verfahren der frü-

heren Land-Pfleger ganz entgegen war. Die gotteslaͤſterlichen Bilder wurden bei Nacht in die Stadt gebracht und am folgenden Morgen von den Juden wahrgenommen. Zu Boden geſchmettert von dem nach ihren Begriffen unverzeihlichen Greuel, liefen ſie in Scharen nach Caͤſarea und baten demuͤthig, die Bilder aus der Hauptſtadt hinwegzuthun. Pilatus erklaͤrte, daß dies gegen die Ehre des Kaiſers ſey, und als die Juden ſich nicht abſchrecken ließen und ihre Bitten dringend erneuerten, ließ er, am ſechſten Tage ihrer Anweſenheit, den Richterſtuhl aufſtellen und Bewaffnete herbeikommen, welche die Bittenden umringten und ihnen mit dem Tode drohten, wenn ſie ſich nicht entfernen wuͤrden. Da warfen ſich die Juden auf den Boden, hielten ihre Koͤpfe hin und erklaͤrten, lieber den Tod leiden, als jene Verhoͤhnung des Geſetzes ferner ſehen zu wollen. Von dieſem Anblick erſchuͤttert, ließ der Land-Pfleger die Bilder nach Caͤſarea zuruͤckholen.

Jetzt hatte er einige Galilaͤer, welche eben mit dem Opfer beſchaͤftigt geweſen, an heiliger Staͤtte toͤdten laſſen, ſo daß das Blut der Opfernden mit dem der Opfer ſich vermiſcht hatte. In den Augen der Juden ein Greuel ohne Gleichen! Die Sache ſchien ihnen aber auch noch von einer andern Seite erheblich: den juͤdiſchen Begriffen zufolge mußte dieſer Tod ein Zeichen des Mißfallens Gottes an dem ihm dargebrachten Opfer, oder eine Strafe fuͤr die Suͤnden ſeyn, die der Opfernde begangen hatte; da nun der Tod ſo außerordentlich war, bildete man ſich ein, daß die Suͤnden der Verſtorbenen von ganz außerordentlicher Schwere geweſen ſeyn muͤßten.

Jeſus unterließ nicht, auf das Unhaltbare dieſes Vorurtheils aufmerkſam zu machen. „Meint Ihr denn", ſprach er, „daß dieſe Galilaͤer, um ihrer eigenthuͤmlichen Todesart willen, groͤßere Suͤnder geweſen ſeyen, als irgend andere ihrer Landsleute? Ich ſage nein und verkuͤndige Euch, daß Euer Loos daſſelbe oder doch dieſem aͤhnlich ſeyn wird, wofern Ihr in Euren Suͤnden verharret und Euch nicht zum Guten wendet.

„Oder meint Ihr, daß die Achtzehn, welche der einſtuͤrzende Thurm in Siloah (einem Dorfe dicht bei Jeruſalem) erſchlug, um dieſer beſondern Todesart willen nothwendig groͤßere Suͤnder haͤt-

ten ſeyn müſſen, als andere Bewohner von Jeruſalem? Ich ſage nein und ſetze hinzu: Auch Ihr werdet umkommen wie ſie, wofern Ihr nicht Buße thut und Euch beſſert.“

Jeſus zielte hierbei auf die Zerſtörung der Hauptſtadt und die Verwüſtung des Landes, die noch in die Lebenszeit eines großen Theils der Anweſenden fiel und ſeine Vorherſagung pünktlich wahr machte. Damit die Lehre eindringlicher werde, theilte er ſeinen Zuhörern noch folgendes Gleichniß mit:

„Es hatte Jemand in ſeinem Weinberge einen Feigenbaum. Wie er nun eines Tages in den Garten kam, ſuchte er Frucht auf dem Baume und fand keine.

„Da ſprach er zu dem Gärtner: Siehe, ich bin nun drei Jahre lang alle Jahre gekommen und habe Frucht geſucht auf dieſem Feigenbaume und finde keine. Haue ihn ab, damit er nützlicheren Gewächſen Platz mache!

„Den Gärtner aber dauerte der Baum, und er ſprach: Herr, laß ihn dieſes Jahr noch ſtehen; ich will die Erde um ihn auflockern und düngen; vielleicht, daß er doch noch Frucht bringt. Wo nicht, ſo will ich ihn abhauen.“

Man verſtand dieſes Gleichniß leider erſt zu einer Zeit, wo es erfüllt war. Das jüdiſche Volk war der Feigenbaum, beſtimmt edle Frucht zu bringen in dem Garten des Herrn; aber die Früchte blieben auch in den drei Jahren noch aus, die Jeſus hier wandelte. Da wollte der Rathſchluß Gottes, daß der unnütze Stamm abgehauen und vertilgt würde. Jeſus, der Gärtner, hielt die Ausführung dieſes Spruches noch auf: er that Alles, um den Keim der ſittlichen Fruchtbarkeit in das blinde Volk zu legen: er zeigte den Juden das ſchwere Schickſal vor Augen, das ihrer wartete; vergeblich. Wie der Baum, ſo fiel auch das Volk. Jeſus ſah ſich im Geiſte auf dem Felde der Verwüſtung, wie Ezechiel auf dem Todtenfelde:

Schweigend geht durchs Feld der Todten
Der Seher hin, wie Gott geboten,
Dahin im tiefen Herzeleid.
Ach! im blaſſen Dämmerſcheine
Umlagern ihn des Volks Gebeine,

Verdorrt und weit umher geſtreut;
So weit er nur mag ſchaun
Umfängt ihn Leichengraun,
Grabesſchatten!
Da liegt durch's Feld
Die arme Welt,
Sein Volk, durch Schuld dem Tod geweiht.*)

---

## Neunundzwanzigſtes Kapitel.

### Heilung einer langjährigen Kranken am Sabbath.

Lukas fährt fort zu erzählen, daß der Herr in einer Schule am Sabbath gelehrt habe. Da war eine Frau gegenwärtig, welche ſeit achtzehn Jahren von einem unſeligen Geiſte beſeſſen geweſen. Sie war krumm und dergeſtalt zuſammengebogen, daß ſie nicht einmal den Kopf aufrichten und in die Höhe ſehen konnte. Jeſus erblickte ſie und erkannte das Werk des Fürſten der Finſterniß. „Liebe Frau“, ſprach er zu ihr, indem er die Hand auf ſie legte, mit dem Nachdruck des Herrſchers über die dunklen Mächte; „ſey befreit von Deiner Krankheit!“ Und die Frau richtete ſich auf und pries Gott.

Wer möchte Aerger finden an der ſchönen Handlung? Und doch gereichte ſie dem Vorſteher der Schule zum Aergerniß deshalb, weil ſie am Sabbath vorgenommen worden war. Um nicht gerade den Gottes-Sohn zu ſchelten, wendete er ſich zum Volke und ſprach: „Die Woche zählt ſechs Tage, an denen man arbeiten ſoll; in dieſen kommt und laßt Euch heilen; nicht aber am Sabbath.“

Die Rede klang, nach Phariſäer-Weiſe, fromm und war doch ohne Gehalt. „Du Heuchler!“ rief Jeſus, welcher wohl wußte, wem der Vorwurf galt, ihm zu: „Löſet nicht ein Jeglicher unter Euch ſeinen Ochſen oder Eſel am Sabbath von der Krippe und führt ihn zur Tränke? Und dieſe Tochter Abrahams, die der Sa-

---

*) Lange, I. 65.

tan nun wohl achtzehn ſchwere Jahre lang gefeſſelt hielt, ſollte am Sabbath nicht von ihren Banden gelöſet werden dürfen?"

Da ſchämten ſich der Scheinheilige und ſein Anhang; das Volk erkannte die Richtigkeit der Bemerkung des Gottes=Sohnes und freute ſich des herrlichen Werkes, das vor Aller Augen geſchehen war.

---

## Dreißigſtes Kapitel.

### Jeſu Geſpräch über die Zahl derer, welche ſelig werden.

Indem Jeſus auf ſeiner Reiſe nach Jeruſalem Städte und Flecken durchwanderte, richtete Jemand, der ſeinen Vorträgen zugehört, eine Frage an ihn. Der Mann konnte, wie es ſcheint, die Anſicht der Juden: daß ſie ſämmtlich, als Kinder Abrahams, nothwendig ſelig werden müßten, mit der Lehre Jeſu nicht vereinigen, der die Erlangung der Seligkeit an gewiſſe, zum Theil ſchwer zu erfüllende Bedingungen knüpfte. „Herr", fragte er alſo: „geht deine Meinung dahin, daß nicht Alle, ſondern nur Wenige ſelig werden?"

Die Frage ließ ſich, ſo wie ſie geſtellt war, weder bejahen noch verneinen. Jeſus entgegnete dem Manne: „Ringet darnach, daß Ihr durch die enge Pforte eingehet. Ich ſage Euch, Viele werden darnach trachten, wie ſie hineinkommen, und werden dieſes Ziel doch nicht erlangen.

„Die Zeit iſt da, wo die Thür geöffnet iſt Jedem. Aber es kommt auch die Zeit, wo die Thür verſchloſſen wird, und dann werden diejenigen, welche die Gelegenheit verſäumten, anfangen draußen zu ſtehen, an die Thür zu klopfen und zu ſagen: „„Herr! Herr, thue uns auf!"" Aber er wird ihnen antworten: „„Ich kenne Euch nicht und weiß nicht, woher Ihr ſeyd.""

„Und wieder werden ſie ſagen: „„Wir haben vor Dir gegeſſen und getrunken, und auf den Gaſſen haſt Du uns gelehrt. Wie ſollteſt Du uns nicht kennen?"" — Er aber wird ihnen antworten: „„Ich ſage Euch, ich kenne Euch nicht und weiß nicht, woher Ihr ſeyd; weicht Alle von mir, Ihr Uebelthäter!""

„Dann wird Heulen und Zähneklappen ſeyn für Euch, die Ihr blind waret am Tage. Ihr werdet Abraham und Iſaak und Jakob und alle Propheten im Reiche Gottes ſehen; ſelbſt Heiden von Morgen und Abend, von Mittag und Mitternacht werden das Himmelreich ſchauen; Ihr ſelbſt aber werdet hinausgeſtoßen ſeyn zu den Verdammten, ſo daß, die ſich in ihrer Verblendung für die Erſten hielten, die Letzten ſind.“

Gehet ein durch meine Himmels-Pforte,
Sie iſt enge und der Weg iſt ſchmal;
Wenige nur ſind es, die ihn finden,
Und nur klein iſt meiner Pilger Zahl.
Aber groß iſt jene andre Pforte,
Breit der Weg, verführeriſch geziert;
Und Ihr ſehet Viele, die da wandeln
Auf dem Pfad, der zur Verdammniß führt.
Mancher wird an jenem Tage ſagen:
Herr, hab' ich durch Deines Namens Macht
Doch geweiſſagt, Teufel ausgetrieben
Und der Thaten viele rings vollbracht.
Dann mit lauter Stimme werd' ich rufen:
Uebelthäter, weiche fern von mir!
Nimmer hab' ich Dich erkannt, Du Heuchler!
Geh' hinweg und — ew'ge Reue Dir!*)

## Einunddreißigſtes Kapitel.

Jeſu Antwort für den König Herodes. Klage über Jeruſalem.

Herodes Antipas beherrſchte die Landſchaften Galiläa und Peräa. Von dem Geſpenſte des hingemordeten Täufers verfolgt, vermehrten die Nachrichten von dem Thun und Wirken Jeſu ſeine Behaglichkeit nicht beſonders, vielmehr mußte jedes Wort, welches von den Reden Jeſu ihm zu Ohren kam, für ihn ein Dolchſtich ſeyn. Ohne Zweifel hätte er es gern geſehen, wenn dieſer neue

*) Serrius.

Prophet nicht da geweſen wäre; er nahm indeſſen zu viel Rückſicht auf die Meinung des Volks, als daß er dem gefeierten Manne hätte nach dem Leben ſtellen ſollen.

War es eine Erfindung des Fürſten, zum Zweck, den Lehrer der Moral wo möglich mit guter Manier aus ſeinen Provinzen zu entfernen, oder ſollte es eine Liſt der Phariſäer ſeyn, den Gottes-Sohn zu einem ſeiner unwürdigen Schritte zu verleiten? Genug, einige der letztern erſchienen bei Jeſu und gaben ihm unter dem Scheine einer wohlgemeinten Warnung zu verſtehen, daß er wohl thun werde, die Flucht zu ergreifen, weil Herodes ihm nach dem Leben trachte.

Jeſus lächelte und ſprach: „Saget dem Fuchſe, der Euch ſchickt, ich treibe Teufel aus und mache geſund heut und morgen, und am dritten Tage werde ich mein Werk vollenden, das dem ſeinigen nicht im Wege ſteht. Heut und morgen und am Tage darnach muß ich noch wandeln und mein Geſchäft fortſetzen, und darin wird mich Niemand hindern. Auch kommt es nicht vor, daß die Propheten an andern Orten als zu Jeruſalem das Märtyrerthum finden.“

„Jeruſalem!“ rief er dann in ſchmerzlicher Wehmuth aus: „Jeruſalem, die du tödteſt die Männer der Wahrheit, welche zu Dir geſandt werden, und ſie ſteinigſt; wie oft habe ich Deine Kinder verſammeln wollen, wie eine Henne die Küchlein unter ihre Flügel, und Ihr habt nicht gewollt! Für den Seegen habt Ihr gewählt das Verderben!

„Sehet, das was Ihr Euer Heiligthum nennt, jenes Haus, auf das Ihr ſtolz ſeyd und trotzig, wird zur wüſten Stätte werden, wenn ich dahin gegangen bin. Und dann werdet Ihr Euch vergeblich nach mir umſehen und mich nicht finden, bis daß es komme, daß Ihr ſagen werdet: Gelobet ſey der da kommt im Namen des Herrn!“

Tochter Zion! Schmuck und Schöne
Hat Dir dann der Feind geraubt,
Deine Kinder, Davids Söhne,
Schlägt der Treiber frech aufs Haupt.

Mächtig, wie die Palmen ragen,
Standſt Du da in alten Tagen,
Heldenreich, und, nah und fern
Ein geprieſ'ner Gottesſtern.

Durch die trümmervollen Gaſſen
Schleicht und wimmert Hungersnoth.
Ach! Du haſt den Quell verlaſſen,
Und ſo fehlt Dir auch das Brot.
Die zu Deinen Thoren kamen,
Hergelockt von Deinem Namen,
Ziehn vorüber ihre Bahn,
Und Du rufſt ſie jammernd an:

„Freunde meiner ſchönen Tage,
Zieht Ihr fremd und kalt vorbei?
Schauet her, ob eine Plage,
Ob ein Schmerz wie meiner ſey!
Von Jehovah kommt mein Jammer;
Schmetternd fuhr des Zornes Hammer,
Schlug in meine Burg herein,
Feuer drang mir durchs Gebein." *)

---

## Zweiunddreißigſtes Kapitel.

### Heilung eines Waſſerſüchtigen am Sabbath.

Abermals finden wir Jeſum, am Sabbath, bei einem Oberhaupte der Phariſäer zu Gaſte geladen. Das Haus war angefüllt mit Schriftgelehrten und Phariſäern, die den Mann und ſein Weſen belauern wollten, deſſen Ruf das ganze Land erfüllte. Jeſus hätte ſolchen Einladungen füglich aus dem Wege gehen können; aber wiewohl er wußte, daß es ſeine Todfeinde waren, ging er doch hin und hörte nicht auf an ihnen zu wirken, ob er durch Rede und That vielleicht eine der halsſtarrigen Seelen gewänne. Sollte es ihm nun auch dort nicht immer geglückt ſeyn, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß die Reden und Gleichniſſe, die er mitten

*) Lange, I. 62.

unter Feinden geſprochen, in den nun verfloſſenen langen Jahrhunderten manchem Sünder zur Erbauung und ſomit zur Rettung dienten, die wohlthätige Wirkung alſo mindeſtens den nachfolgenden Geſchlechtern zu Gute gekommen iſt und auch ferner kommen wird.

In dem Saale, wo man die Mahlzeit einnehmen wollte, zeigte ſich ein Waſſerſüchtiger, entweder zudringlich und ohne die Erlaubniß des Hausherrn eingeholt zu haben, oder abſichtlich von dieſem zugelaſſen, um den Gottes-Sohn in Verſuchung zu führen. Jedenfalls war der Kranke, um ſeines Uebels willen, ein Gegenſtand der Geringſchätzung und Verachtung der Anweſenden.

Nicht ſo für Jeſum. Er ſahe den Unglücklichen und fühlte ſich zum Mitleide bewogen. Wohl wiſſend, daß man ſeine Handlungen belauere, fragte er darauf, wie es ſcheint ironiſch, die Geſellſchaft: „Iſt es auch recht, daß man am Sabbath Jemanden heile?“

Niemand antwortete. Keiner wollte eine Lehre vertheidigen, die, wie man wußte, von Jeſu ſchon ſo oft mit ſchlagenden Gründen widerlegt war, von den Phariſäern aber — dem Volke gegenüber — noch immer behauptet wurde. Der Gottes-Sohn berührte jetzt den Kranken, heilte ihn und ließ ihn gehen.

Die Phariſäer nagten an ihrem Gifte. Jeſus, der in ihre Herzen blickte, verſuchte noch einmal, ſie über dieſen Punkt zu einer richtigen Anſicht zu bringen. „Wer unter Euch“, ſprach er, „wird nicht, wenn er ſeinen Ochſen oder Eſel am Sabbaths-Tage in den Brunnen fallen ſieht, alſobald hineilen und ihn herausziehen?“

Wieder blieb man ihm die Antwort ſchuldig, und Jeſus ſetzte hinzu: „Wenn Ihr den Sabbath nicht dadurch für entweiht haltet, daß Ihr Euer Thier vom Verderben rettet: um wieviel weniger werdet Ihr ihn entweihen, wenn Ihr den Nebenmenſchen, den Bruder rettet und ihm die Geſundheit wiedergebet.“

## Dreiunddreißigſtes Kapitel.

### Jeſu Rede von der Demuth.

Es war bei demſelben Gaſtmahl, daß Jeſus Gelegenheit nahm, noch andere treffliche Worte an die Phariſäer gelangen zu laſſen. Ein vorzüglich wunder Fleck an dieſen Scheinheiligen war das Streben nach äußerer Ehre; wenn ſie auch ihren Ochſen anfaßten, würden ſie es doch verſchmäht haben, dem waſſerſüchtigen Bruder die Hand zu reichen.

Jeſus ſah, als man ſich zu Tiſche ſetzte, wie Jeder ſich abmühe, der Erſte obenan zu ſeyn und vornehmer zu ſcheinen als der Andere. Wer den erſten Platz hat, dachten ſie, hat die meiſte Ehre, und daß ihnen namentlich (dereinſt) im Himmel ebenfalls einer der erſten Plätze zu Theil werden müſſe, ſchien ihnen — den Männern, die das Geſetz nach ihrer Meinung ſo eifrig erfüllten — keinem Zweifel unterworfen zu ſeyn.

Es war vielleicht jenes Wettrennen um den erſten Platz, was Jeſus den Anlaß gab, auf das Eitle jener Hoffnung aufmerkſam zu machen und die Geſellſchaft wie folgt zu unterhalten:

„Nicht darin liegt die Ehre des Gaſtes, ob er den erſten, zweiten oder welchen andern Platz an der Tafel habe, denn dieſe Ehre würde nur eine äußerliche ſeyn. Der innere Werth entſcheidet allein, und dieſer hängt nicht von dem Platze ab, der dem Gaſte angewieſen wird, auch ſucht man ihn nicht zu behaupten durch eitlen Streit.

„Wirſt Du von Jemandem zur Hochzeit geladen, ſo ſetze Dich nicht voreilig auf den erſten Platz in der Abſicht, die größere Ehre zu erhaſchen; denn es wäre möglich, daß der Hausherr noch einen Ehrlicheren, denn Du biſt, geladen hätte und bei deſſen Ankunft hervorträte und ſpräche: Mache dieſem Platz! Du würdeſt dann, da die andern Plätze inzwiſchen beſetzt worden wären, Dich beſchämt ſehen und den letzten Platz nehmen müſſen.

„Wirſt Du geladen, ſo gehe hin und ſetze Dich unten an. Du wirſt dann von Deiner Beſcheidenheit Ehre haben, wenn der Hausherr kommt und in Gegenwart aller Anweſenden ſagt: Rücke hinauf, mein Freund, Du biſt eines beſſeren Platzes würdig!

„Ich ſage Euch: Wer im Reiche Gottes ſich ſelbſt erhöhet, der ſoll erniedrigt werden, und wer ſich ſelbſt erniedrigt, der ſoll erhöhet werden.“

---

## Vierunddreißigſtes Kapitel.

### Die falſche Gaſtfreundſchaft.

Dieſelbe falſche Ehre, nach welcher die Phariſäer zu ſtreben pflegten, gab dem Gottes-Sohne Veranlaſſung, ihnen, bei derſelben Gelegenheit, noch andere Vorhaltungen zu machen. Dem Waſſerſüchtigen hatten ſie, auch nachdem Jeſus ihn geheilt, nicht einen Platz angewieſen, nicht einmal eine Erquickung gereicht: denn dieſe Herablaſſung hätte ihnen ja keine äußere Ehre gebracht. Jeſus ſprach daher zu dem Hausherrn: „Wenn Du gaſtfrei ſeyn und ein Mittag- oder Abend-Mahl anrichten willſt, ſo ſuche das Verdienſt oder die Ehre nicht darin, Deine Brüder oder Deine Freunde oder Deine Nachbarn einzuladen, und zwar darum, weil Du weißt, ſie ſind reich und angeſehen, werden Dich nächſtens wieder laden und Dich dadurch zugleich für Deinen Aufwand entſchädigen.

„Dies iſt die unrechte Gaſtfreundſchaft. Wenn Du ein Mahl anrichteſt, ſo lade vielmehr die Armen, die Krüppel, die Lahmen und Blinden ein, die Dir nichts wiedergeben können als ihren Dank, und denen daher das, was Du ihnen thuſt, zur Wohlthat gereicht.

„Thue dies und Du wirſt ſelig ſeyn. Was die Geladenen Dir nicht ſelbſt vergelten können, wird Dir vergolten werden am Tage der Auferſtehung.“

Jeſus ſprach hier ſo ſchön aus, was der Dichter weiter erläutert:

„Wohlthun iſt keine Tugend, wenn Du blos einen Theil Deines Ueberfluſſes den Armen giebſt.

„Zahlloſe hungern nach dem Biſſen Brotes, den Du vielleicht verſchwenderiſch verderben läßt. Zahlloſe hülfloſe Kranken ſchmach-

ten nach dem Tropfen Weins, welcher ſie als Arznei ſtärken würde und den Du vielleicht bei wilden Gelagen verſchütteſt.

„Und Du rühmſt Dich in Deinem Herzen wohlthätig zu ſeyn? Wann haſt Du jemals Deinen Aufwand in Schmuck und köſtlichen Gewändern einſchränken müſſen, weil Du Nackte zu kleiden hatteſt?

„Wann beſtellteſt Du jemals ein üppiges Gaſtmahl ab, weil Du mit den Ueberreſten deſſelben irgend eine arme Haushaltung viele Wochen lang ernähren konnteſt?

„Welche Selbſtverleugnung haſt Du geübt, daß Dein Gewiſſen Dir bezeuge: Du warſt wohlthätig, auch wenn es Dir ſchwer war?

„Nicht die ſchlechte Scheide-Münze, mit der Du den andringenden Bettler auf der Straße abweiſeſt, ſondern Deine Mühe, Deine Sorgen, Deine Verwendungen für Hülfsbedürftige ſind die wahren Almoſen, welche der Himmel von Dir fordert.

„So ſey wohlthätig bis zum letzten Athemzuge, und verlaß endlich auch die Erde nicht, ohne, wenn Du es vermagſt, noch die letzte Stunde mit einer wohlthätigen Handlung zu bezeichnen.

„Du giebſt ja nur weg, was Du ſelbſt nicht behalten darfſt. Streue Segen aus über eine Welt, die Du verlaſſen mußt, ſtreue ihn mit Freudigkeit und mit dem Willen aus, andere Menſchen wahrhaft mit dem zu beglücken, was Dir ſelbſt nach Deinem Tode nicht mehr nützen kann.“

---

## Fünfunddreißigſtes Kapitel.

### Jeſu Gleichniß vom großen Gaſtmahle.

Indem Jeſus, wie im vorigen Kapitel erwähnt, der Auferſtehung der Todten gedachte, ward einer der Anweſenden von dem Gedanken an das Reich des Meſſias ergriffen, pries ſich glücklich, daß er ein Jude ſey, und rief aus: „Selig, wer da Brot iſſet im Reiche Gottes!“

Jeſus verſäumte nicht, den Gäſten hierbei bemerklich zu ma-

chen, daß Viele, welche doch darauf hofften, das Brot im Reiche Gottes nicht ſchmecken würden, während es Andern zu Theil würde, die ſie hier über die Achſel angeſehen hätten. Er bediente ſich zu dieſer Lehre des folgenden Gleichniſſes:

„Das Reich des Meſſias gleicht einem Manne, der ein großes Abendmahl zu geben beſchloß und Viele zur Theilnahme an demſelben einlud.

„Als die Zeit herbei kam, ſandte er ſeinen Knecht aus, um den Geladenen zu ſagen: Kommt, denn es iſt Alles bereitet!

„Anſtatt ſich aber zu freuen über die ihnen zugedachte Ehre, fingen die Eingeladenen, einer nach dem andern, an ſich mit anderen dringenderen Geſchäften zu entſchuldigen.

„Der Erſte ſprach: Ich habe einen Acker gekauft und muß hinausgehen und ihn beſehen; ſey ſo gut und entſchuldige mich.

„Der Andere ſprach: Ich habe fünf Joch Ochſen angekauft und gehe jetzt hin, ſie zu übernehmen: ich bitte Dich, mich wegen meines Ausbleibens zu entſchuldigen.

„Der Dritte behauptete, ein Weib genommen zu haben und darum nicht kommen zu können.

„Und der Knecht kam und richtete aus, was man zu beſtellen ihm aufgetragen hatte. Da wurde der Hausherr zornig und ſprach zu dem Knechte: Sie ſind nicht werth meiner Güte und ziehen ihre nichtigen Geſchäfte meiner Freundſchaft vor. Suche mir Gäſte, die weniger eingebildet ſind: gehe hin in die Straßen und Gaſſen der Stadt und führe die vom Schickſal Verwahrloſeten, die Armen und die Krüppel, die Lahmen und Blinden herein. —

„Nach einiger Zeit kam der Knecht zurück und ſprach: Herr, es iſt geſchehen, wie Du befohlen haſt. Es iſt aber noch überflüſſig Raum vorhanden.

„Da befahl ihm der Herr: gehe hin an die Landſtraßen und an die Zäune, und nöthige hereinzukommen, wen Du da findeſt, auf daß mein Haus voll werde. Von denen, die ich zuerſt lud, ſoll Keiner mein Abend=Mahl ſchmecken.“

Dieſes Gleichniß war eben ſo ſchön als ſinnreich. Die Propheten hatten im Namen und Auftrage Gottes eingeladen, ſich auf die Ankunft des Meſſias zu bereiten und als dieſer erſchien, hatte

der Täufer es noch einmal gethan. Die Phariſäer, Prieſter und Vornehmen hatten die meiſte Kunde davon; ſie waren die zuerſt Eingeladenen. Aber in ihrem Weltſinne verkannten ſie die Zeit ihrer Heimſuchung und weihten ſich den Eitelkeiten des Lebens. Fiſcher und Zöllner dagegen und viele Andere aus den Juden empfingen das Brot des Lebens von Jeſu. Und noch blieb Raum übrig. Da wurden auch die Heiden, die gleichſam gar keine Seelen-Heimat hatten, geladen, und ſie kamen. Jene ſtolzen Juden aber, beſonders die Phariſäer, traf das verdiente Loos der Ausſchließung. *)

## Sechsunddreißigſtes Kapitel.

### Von den Geſinnungen eines wahren Jüngers Jeſu.

Jeſus verließ das Gaſtmahl des Phariſäers, und wie er ſich hier als Freund der Armen gezeigt hatte, ſo ſah er ſich auch alsbald wieder von einer großen Menge Volkes umgeben. Der Anblick deſſelben vermochte ſein Herz nicht zur Freude zu rühren; er wußte wohl, daß unter der Menge ſich Viele befanden, welche falſche Hoffnungen nährten oder wenigſtens nicht Luſt hatten, das zeitliche Gut hinter das ewige zu ſetzen. Um ihnen den Weg nicht lang zu machen, ſagte er ihnen ohne Umſchweife, was ſie zu erwarten hätten, und gab ihnen beinahe dieſelben Andeutungen, welche er den zwölf Apoſteln bei ihrer Ausſendung gemacht:

„Wer an Vater, Mutter, Weib, Kindern, Geſchwiſtern oder an dem eigenen Leben hängt, der kann mein Jünger nicht ſeyn, ob er mir zu folgen auch geneigt wäre. Wer ſich mir anſchließt, muß tragen das Kreuz und Ungemach, ſich alſo vorher wohl überlegen, was er thut.

„Niemand pflegt etwas zu unternehmen, bevor er ſeine Kräfte dazu geprüft hat. Wer unter Euch einen Thurm bauen will, macht ſich zuvor einen Ueberſchlag der Koſten und erwägt, ob

*) Rauſchenbuſch, S. 228.

ihm die zu einem ſolchen Unternehmen erforderlichen Mittel nicht fehlen.

„Wollte er unbedacht den Bau anfangen, und würde ſich hinterher finden, daß er die Sache nicht ausführen könne, ſo würde man ſeiner ſpotten und ſagen: „„Der Menſch fing an zu bauen und machte große Anſtalten, und muß nun ſein Werk liegen laſſen, weil er unbeſonnen gehandelt hat.““

„Oder nehmen wir ein anderes Beiſpiel: Welcher König will einen Krieg anfangen gegen einen andern König und ſitzt nicht zuvor und rathſchlagt, ob er mit zehntauſend Mann den Kampf unternehmen dürfe gegen zwanzigtauſend? Findet er die Sache gewagt, ſo ſchickt er, bei Zeiten und während der Feind noch fern iſt, zu dieſem und bittet um Frieden.

„So auch erfordert das Unternehmen, in meine Fußſtapfen zu treten, die ernſteſte Ueberlegung, und der mir folgen will, muß entſagen Allem, was er lieb hat auf Erden. Wer das Vergängliche liebt, als ſey es das Ewige, der gehört mir nicht an. Wer aber Gott über Alles liebt, der wird auch Vater und Mutter auf die rechte Art lieben, indem er nur das Göttliche in ihnen liebt, das Sündhafte von ſeiner Liebe ausſcheidet und dem Vergänglichen die rechte Stelle anweiſet.

„Meine Jünger ſollen ſeyn das Salz der Welt; ſie ſollen die Auserwählten ſeyn, welche die Welt erhalten und dem Verderben durch Sünde und Laſter wehren. Taugte nun das Salz nicht, was ſollte aus der Speiſe werden! Man müßte es wegwerfen als eine verdorbene, völlig unnütze und unbrauchbare Sache. — Wer Ohren hat zu hören, der höre!“

Ich muß mich durch und durch ergründen,
Und dennoch liegt's am Tage klar,
Was in und an mir iſt zu finden,
Das bisher nicht Dein eigen war.
Ich glaubte, ach! daß ich Dir brenne —
Doch nein; — es war ein eitler Wahn!
Denn auf mir lag, ſeit ich Dich kenne,
Ein unerforſcht geheimer Bann.

O laß durch Deinen Geiſt mir deuten,
Was Fremdes noch in mir ſich regt,
Damit mein Herz es ſchon bei Zeiten
In Deinen Schoß hinüber trägt.
Hilf ſelber mir, Du Herz voll Liebe!
Nimm meines ganz und zieh' hinein,
Ich will von keinem andern Triebe
Mehr wiſſen, als dem: Dein zu ſeyn!*)

---

## Siebenunddreißigſtes Kapitel.

### Das Gleichniß vom verlornen Schafe.

Dieſes Gleichniß iſt bereits vorgekommen, erſcheint hier aber mit einiger Veränderung.

Hatte Jeſus ſo eben denjenigen Armen eine Zurechtweiſung ertheilt, die ſich ihm anzuſchließen gedachten, um eitle Hoffnungen zu nähren: ſo gab er ſich wiederum mit ganzer Liebe denen hin, die ein Trieb edlerer Art ihm zuführte. Er fragte in dieſem Falle nicht, ob Jemand der verhaßten Klaſſe der Zöllner angehöre, oder ſonſt als Sünder bekannt ſey: ihm genügte, daß der Arme ihn aufſuchte, weil er von einem Bedürfniſſe nach Licht und Troſt getrieben ward.

Dadurch aber, daß er ſolche Leute ohne Unterſchied vor ſich ließ, gab er den Phariſäern, die ſich durch ſolchen Umgang für beſudelt gehalten hätten, ein großes Aergerniß. Sie glaubten, die vermeintliche Niedrigkeit ſeiner Denkungsart nicht ſchärfer bezeichnen zu können, als wenn ſie von ihm ſagten: „Er nimmt die Sünder an und entblödet ſich nicht, ſogar ihr Mahl zu theilen."

Als dieſer Vorwurf ihm eines Tages abermals gemacht würde, gab er Folgendes zur Antwort:

„Wer iſt unter Euch, der hundert Schafe hat und, ſo er deren Eines verliert, die neunundneunzig nicht laſſe in der Wüſte und hingehe nach dem verlornen, bis daß er es finde? —

„Und wenn er es gefunden hat, ſo legt er es auf ſeine Achſel mit Freuden.

---

*) Chriſtoterpe, 1836. S. 56.

„Und wenn er heimkommt, ruft er ſeine Nachbarn und Freunde und ſpricht zu ihnen: Freuet Euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.“

So ſind viele Menſchen von der Gemeinde Jeſu gewichen, haben Kirche, Abendmahl, Bibel und Gebet verlaſſen, haben vielleicht anfangs eine Weide gefunden, die ihnen beſſer gefiel, dann aber ſich elend und kraftlos gefühlt und, was das Schlimmſte, das Vertrauen zu Dem verloren, bei welchem viel Vergebung iſt. Der Ton der Glocke, der die Chriſten in das Haus des Herrn ruft, erſchreckt ſie, der Anblick des Heiligen reizt ſie zur Flucht, und was vermag nun, ſie zu retten? In ihnen ſelbſt iſt nichts, was dazu führen könnte. Da kommt der treue Hirte, der durch ſeine Erſcheinung einſt den Zöllnern Muth machte, auch zu ihnen und offenbart ihnen ſein hülfebringendes Daseyn. Bald iſt es eine Bewahrung vor Lebensgefahr oder Schande, wodurch der Herr mit ihnen redet, oder ein ſchon gläubig Gewordener behandelt ſie mit Liebe und giebt ihnen ein Bild der viel größeren Güte ſeines Meiſters. Oft ließ Gott durch einen ſchweren Sünder eine einzelne gute That verrichten, die beſſer war als der Menſch; ſie beſchämte ihn, gab ihm aber Vertrauen, von nun an ſich der Kraft Gottes hinzugeben, um zu lauter ſolchen guten Werken von ihm gebraucht werden zu können. Rührend iſt der Ausdruck: der Hirt nimmt das Schaf auf ſeine Schultern. Der Sünder vermag und vertraut ſo wenig; daher muß die Liebe eine ſiegende Gewalt über ihn ausüben, ihn zur Heerde zurücktragen und oft ihn in eine andere Ordnung der Dinge zurückführen, wo weniger Verſuchung und Gefahr iſt. Die Freude des Hirten beim Wiederfinden, die Verkündigung derſelben bei Freunden und Bekannten, konnte vor Allen nur Chriſtus ſelbſt ſo ſchildern, denn es war ſeine Freude, die er bei ſo Vielen gehabt hatte.*).

„Und alſo“, ſchloß Jeſus ſeine Rede, „alſo wird Freude ſeyn im Himmel über Einen Sünder, der Buße thut, vor neunundneunzig Gerechten, die der Buße vermeintlich nicht bedürfen.“

*) Rauſchenbuſch, S. 231.

Schafe zu Hunderten weidet ein Hirt auf blumigen Triften
Treu mit ſorglicher Hut; doch der Hunderte Eines verlor ſich
Von der Heerde des Hütenden einſt. Mit bekümmertem Herzen
Ließ er die Vielen und ging nach dem Einen verlorenen Schäfchen.
Thal und Felſen durchzog er und ſpäht' und lockte; da fand er
Das verlorne irrende Lamm. „Ach! hab ich dich!" rief er
Herzlich bewegt; mit freudigem Ungeſtüm lief er und haſcht' es
Und liebkoſt' es und legt's auf die Schultern ſich ſtreichelnd und trug es
Zu der Heerde. Nach Hauſe gekehrt mit der letzteren Abends
Ruft er die Freunde zu ſich und ruft die Nachbarn und jubelt *).

---

## Achtunddreißigſtes Kapitel.

### Das Gleichniß vom verlorenen Groſchen.

Ein anderes Gleichniß, welches Jeſus den Phariſäern entgegenhielt, war nicht minder darauf berechnet, eine beſſere Anſicht in Jedem hervorzurufen, der einer ſolchen Raum zu geben irgend Willens war. Der arme, von dem vornehmen Phariſäer verachtete Sünder iſt mit einem Groſchen verglichen, der in der Hand einer wirthlichen Perſon oft von größerem Werth iſt, als ein Goldſtück in der Hand des Verſchwenders.

„Denket Euch", fuhr Jeſus fort, „eine arme Frau, die zehn Groſchen in ihrem Vermögen hat und einen verliert. Wird ſie nicht ein Licht anzünden, das Haus kehren und fleißig ſuchen, bis daß ſie ihn findet?

„Und wenn ſie ihn gefunden hat, ruft ſie ihre Freundinnen und Nachbarinnen und ſpricht: Freut Euch mit mir, denn ich habe den Groſchen gefunden, den ich verlor."

„Alſo," ſchloß Jeſus, „wird Freude ſeyn vor den Engeln Gottes über Einen Sünder der Buße thut, und ſey er ſeines Standes auf Erden auch noch ſo gering."

Wie ſchön ſpricht ſich hier die erbarmungsvolle Liebe des Gottes-Sohnes gegen verlorene Seelen aus. Wie viel gelten ihm jene Tiefgefallenen, an denen der geiſtliche Stolz ſo gern vorüber-

---

*) Conz.

geht und ſich des vornehmen Gefühls bewußt wird: Du wärſt ſolcher Sünden nicht fähig!

So neigt er ſich zur Erde
Zu Sündern ohne Zahl,
Da leuchtet ſeine Heerde
In ſeines Hauptes Strahl.
Das Licht, das ihn umfloſſen,
Hat ſich auf uns ergoſſen,
In ihm liebt Gott die Welt.

Du arme, dunkle Erde
Sollſt herrlich wieder blühn,
Und du, verlorne Heerde
Durch grüne Auen ziehn.
Die Gnade will Dich wecken
Und ewig ſollſt Du ſchmecken,
Wie Gott leutſelig iſt*).

## Neununddreißigſtes Kapitel.

Das Gleichniß vom verlornen Sohne.

Jeſus fuhr fort, von der gnädigen Wiederaufnahme zu ſprechen, welche die Sünder von der Barmherzigkeit Gottes zu erwarten haben, wenn ſie in aufrichtiger Buße und kindlichem Vertrauen von ihren böſen Wegen umkehren und ſich hinwenden zu ihm. Er bediente ſich eines Gleichniſſes, welches durch ſeine hohe Einfalt, durch das Hinreißende und Rührende ſeines Inhalts, durch den Triumph der nachſichtigen und vergebenden Liebe, die darin waltet, Alles übertrifft, was je zur Empfehlung irgend einer Tugend geredet wurde. Faſt durch keines ſeiner bisherigen Worte, durch keines ſeiner bisherigen Werke hat Jeſus die ſanfte, duldende, göttliche Liebe, die ihn zum Kreuzestode führte, ſo ſchön bekundet, als in dieſem berühmten Gleichniſſe, das Tauſenden ein Troſt geworden iſt in der Stunde der Verzweiflung.

*) Lange, II. 11.

Was in der Tiefe des Vater-Gemüths ſtill wohnet und aufwallt:
Unerſchöpfliches Lieben und nachſichtreiches Erbarmen,
Tritt in Worten und Thaten hervor, in ſanften und ernſten,
Nicht zu verkennen vom Herzen, das zart, das kindlich empfindet.
Zwar mißbraucht nicht ſelten den Glimpf der frevelnde Leichtſinn;
Doch weit öfter erheben davon ſich Strauchelnde wieder,
Und der Getrennten Groll ging über zur mildeſten Einung:
Denn parteilos ſänftigt die Güte Beſchämung und Unmuth.
Alſo lehrt es des Menſchengefühls glaubwürdigſter Kenner.

„Ein Mann", begann Jeſus ſeinen Vortrag, „hatte zwei Söhne.

Lenkſam, ſorglich im Kleinen, gehaltenen Ernſtes, geräuſchlos
Liebte der ältere Bruder des Hauſes geregelte Mühen.
Schweiß umfloß ihm die Stirn, arbeitenden Sklaven zur Seite:
War doch ſein Wunſch und ſein Ziel, tagtäglich erwerben und ſammeln!
Was er beſaß und bekam erhielt er in ſeltener Ordnung. —

Minder beharrlich im Fleiß, freiſinnig und minder gefügig,
Flog von Blume zu Blume der Zweite. Dem kundigen Vater
Schweiſt' er auf weitem Gefild oft nach; und begierig vernahm er
Fremder Gegenden Kunſt und Sitte, Geſtalten und Gaben.
Wundernd hört' er beſchreiben das Leben der glänzenden Hauptſtadt,
Wo neumodiſch die Großen und Kleinen in Seidengewändern
Zierliche Häuſer bewohnen und rauſchend und feiernd einherziehn,
Wo viel Köſtliches täglich zu ſchaun iſt und zu genießen.

„Und der jüngſte unter ihnen ſprach zum Vater: „„Gieb mir, Vater, den Theil des Gutes, welcher mir dereinſt zufallen ſoll, ſchon jetzt.““

Längſt ſchon hatte der Eine gefaßt den bedächtlichen Vorſatz,
Treulich zur Hand dem alternden Vater zu bleiben als Landwirth,
Um den errungenen Segen zu ſchaun, zu ſchirmen, zu mehren.
Aber des Jüngeren Wahl, oft laut, voreilig verkündet,
Ha, wie ſchwanket ſie noch in entgegengeſetzten Entwürfen!
Endlich — ein kleiner Zwiſt, unbrüderlich weiter geſponnen,
Machte die Enge des Hauſes und größeren Fleißes Belobung
Drückender ihm als je: da kam er entſchloſſen zum Vater.
Unverholen wie immer, erklärt er den eifrigen Wunſch ihm,
Fern von hinnen zu ziehn und ſich in der Welt zu verſuchen.
Stürmiſch ſchmeichelnd erfaßt er die Hände des innig Bewegten,
Der es beſorglich erwog, das gefährlich lockende Wagſtück.
„Vaterhände (ſo eint in der Antwort Ernſt ſich und Milde)
Soll ich Dir bieten zu dem, was vielfach Dich in Gefahr ſtürzt?
Du, arglos, leichtſinnig, empfänglich für jeglichen Luſtreiz,
Wirſt Du Böſes und Gutes im Trug der Geſtalten erkennen?
Wirſt Du den Schlingen entgehn, die ſchlau der Verführer bereitet?
Ha, mit welchem Triumph umſchlöſſen Dich dann bei der Heimkehr,
Sohn, die zitternden Arme, die ungern jetzt Dich verlaſſen!
Weiſer gewiß, obſchon nicht reicher, noch reiner und froher,
Kommſt Du ermüdet zurück aus der Schule des größeren Lebens.
Nie werd' ich mich dem Fernen entziehn, entziehſt Du Dich mir nicht!“

„Und der Vater theilte ihnen das Gut. Der ältere Sohn ließ ſeinen Theil in der Wirthſchaft des Vaters und blieb auch ferner bei dieſem. Der jüngere aber nahm Alles zuſammen, was er erhalten hatte, und zog fern über Land.

Was er an liegenden Gründen beſaß und was ihm noch zukam,
Gern vertauſcht' er es unter dem Werth dem kargenden Bruder

Gegen Metall, das, beweglich, dem weithin Wandernden hold iſt.
Ihm bot ſelbſt, freigebig, der Vater zum glänzenden Silber,
Noch weit köſtlicher ſtrahlend, auch Gold ſammt Edelgeſtein dar.
„Schalte mit Deinem Beſitz“, ſprach tief aufathmend der Geber;
„Tauſch' Erfahrung Dir ein um Gold! Deß will ich mich freuen!“
Leicht nun riß er ſich los aus der ſinnvoll ſtummen Umarmung,
Blühende Fluren durchzog lautjauchzend der glückliche Jüngling.
Allenthalben erblickt' er im heiterſten Lichte die Schöpfung,
Wie ſie auf luftiger Höhe dem Sinn ſich maleriſch aufſchließt.
Doch nicht lange genügt' ihm das einfach ſtille Vergnügen:
Würzigen Duft einathmend und horchend dem brauſenden Stromfall
Stand er, verſenkt in Träume geſellig lieblicher Freuden,
Welche der Städte Gewühl, fern lockend, verſchwenderiſch darbeut.
Dorthin trieb ihn das täglich geſteigerte Sehnen der Neugier.

„Hier, im fernen Lande, vergeudete er ſein Gut mit **Praſſen und Schlemmen.**

Rings umfloß den Erſtaunten die reizende Fülle von Allem,
Was dem verzärtelten Sinn, was weichlichen Seelen erwünſcht iſt.
Stürmiſcher regt ſich der lang verhaltene heiße Genußdurſt
Im entzückten Gemüth, umrauſcht von dem üppigſten Beiſpiel.
Wo er erſcheint, da kommt wetteifrig, geſprächig und ſchmeichelnd
Ihm entgegen ein Heer willfähriger Diener der Freuden.
Fühlt er ſich fremd in den Sitten der hoch verfeinten Geſellſchaft,
Sieh, da ſtehen gefällig und mild ihm Freunde zur Seite,
Die ſich bemühn, ſein Thun nach höfiſcher Mode zu regeln.
Wohl regt, tief in der Bruſt, ſich des Frommſinns ſtrafende Stimme,
Wenn, frech ſcherzend, ein Thor Unwürdiges redet und ausübt;
Wohl tritt ſtill vor die Seele das Bild heimathlicher Ordnung,
Wenn ihn die Wirbel umziehn von nächtlichen Jubel-Gelagen:
Doch treibt ſinnlicher Reiz zu oft die Begierden zum Aufruhr.
Ihm ſtand in der Gefahr, ach! kein rathgebender Führer
Warnend, drohend und ſchützend zur Seite; er folgte der Menge
Die am Gemeinen ſich freut, fern bleibend vom edleren Aufſchwung.
So, im Gewande der Luſt, umſchleiert von täuſchender Klugheit,
Nahte gar bald nachſtellend das Laſter dem feurigen Jüngling;
Täglich enger umſtrickt von dem Netz ſelbſtſüchtiger Frevler,
Sank er von Stufe zu Stufe hinab zum ſträflichen Lüſtling,
Der muthwillig vergeudet die Zeit, die Kraft und die Habe.

„Da er nun all das Seinige verzehrt **hatte, entſtand eine große Theurung im Lande, und er fing an zu darben.**

Alſo ward er erſchöpft, der unermeſſene Reichthum:
Vorſchnell war er ererbt, vorſchnell verzehrt' ihn der Jüngling.
Jüngling, der Du ihn richteſt, den achtlos eitlen Verſchender,
Greif' in den eigenen Buſen; Du hätteſt das Aehnliche gern auch,
Hielten Dich nicht umſchloſſen die Schranken der Noth und der Aufſicht.
Sieh, auch Dir ward gütig verliehn unendlicher Reichthum
In dem geprieſenen Heere geflügelter Stunden und Tage,
In ſtets neuem Beruf Geiſt, Sinn und Gefühl zu veredeln!
Aber Du ſäumſt, als wären die Friſten der Lernenden endlos?
Spar', o ſpare die Zeit, Dein Köſtlichſtes unter den Gütern!
Eh' Du es meinſt, ſind Monden und Jahre auf immer entſchwunden.
Eh' es der Argwohnloſe vernimmt, umdroht ihn der Mangel,
Durch trugſinniges Leihen begehrlicher Freunde beſchleunigt. —
Viel zu ſchimpflich erſchien, was ſpät die größere Schande
Leicht ihm konnte verhüten. Er ſchuf ſein eignes Verhängniß:
Denn muthwillig verweilt' er am drohend geöffneten Abgrund,
Wo er, verlaſſen von Kraft, unrettbar ſchwindelnd dahin ſank.
Sich zu entziehn dem Hohn bisheriger Neider und Schmeichler
Kam er der Haft zuvor, mit der ſchon rings den Verarmten
Gläubiger unnachſichtig bedrohten. Er täuſcht ſie bedächtlich;
Mitten in ſtürmiſcher Nacht — wild, graunvoll ſtürmt' es in ihm auch,
Schied er leiſe, von Keinem bemerkt, aus dem üppigen Wohnſitz,
Wo er ſo viel des frühern Beſitzthums ſchmerzlich zurückließ.
Oft verändert der flüchtige Fuß die erwählete Richtung,
Bis er ermattet im Thale ſich barg, unmuthig, erkrankend.

„Und er ging hin und ſuchte ſein Brot bei einem Bürger des Landes.

Zwiefach quält mit dem Schmerz nun Angſt den verweichlichten Kranken,
Der im Geräuſch nur, nie mit ſich ſelber, zu leben gewohnt war.
Mühſam rafft' er ſich auf von dem kältenden Lager aus Stein-Moos,
Blicke der Sehnſucht warf er umher nach Spuren von Menſchen,
Bis ihn ein alternder Hirt aufnahm, dienſtfertig und kundig.
Aber was half nothdürftige Pflege dem ſtädtiſchen Siechling?
Jenes geſchrotene Brot und der Hülsfrucht rohere Zukoſt
War nicht labend für ihn, nicht ſtärkend und ſelten genießbar.
Gegen den Sturm blieb unzureichend der Hütte Beſchirmung:
Lähmender Krampf durchzuckte die Glieder am feuchtenden Boden;
„Nein", rief zagend er aus, „hier kehrt nie wieder die Kraft mir!
Drum, mitleidiger Hirt, vollende die willige Gutthat:
Auf, und geleite zur Stadt mich hin, zu der nächſten, der beſten,
Daß heilſamere Koſt und gewohnte bequemere Ruhſtatt
Mir, um weiter zu ziehn, bald gebe die volle Geneſung."

„Der Bürger aber, der ihn aufgenommen, ſchickte ihn auf ſeinen Acker die Säue zu hüten.

Ringsum drückte des Landes Bezirk Brotmangel und Theurung.
Nun nicht länger geneigt, noch mächtig, zu nähren den Fremdling,
Redet vom Scheiden zu ihm der gaſtfreundſchaftliche Bürger:
„Eins noch", ſprach er, „geſtatt' ich, damit Du dem tödtlichen Hunger
Ferner entgehſt: ich will Dir die Heerde der Säue vertrauen.
Jetzt, wo Menſchen und Vieh von gleichen Gefahren bedroht ſind,
Wünſchen ſich Darbende dankvoll Glück zum ernährenden Dienſte."
Schweren Herzens, doch ohne zu ſäumen, begab der Beſchämte
Sich auf das Feld, um lieber zu hüten die Heerden von Maſtvieh,
Als in verödeter Stadt, umjammert von Schatten, zu ſterben.

„Und er begehrte ſeinen Bauch zu füllen mit Träbern, die die Säue aßen, und Niemand gab ſie ihm.

Liebe zum Leben, du tief im Herzen verſchloſſener Funken,
Mächtiger, wunderbareſter Trieb: wie flammeſt du hoch auf,
Wenn fernher das Verderben, das gräßliche, ſchreckend uns nachſetzt!
Jetzt in den peinlichen Nöthen, genügt ihm die ärmlichſte Speiſe.
Manchmal wünſcht er zurück — nicht etwa die üppigen Schüſſeln
Jedes verſchwendeten Mahls; nein, jene geringere Nahrung,
Die in der dürftigen Hütte der Hirt vergeblich ihm darbot!
Niemand, Niemand brachte dem Schmachtenden Brot in die Wüſte;
Ausgeſtorben erſchien ihm die reizlos ſtarrende Gegend.
Weithin ſandt' er den Blick nach Rettung aus ſeiner Bedrängniß,
Aber umſonſt; faſt neidet er düſter dem Thiere die Dumpfheit,
Die, was morgen geſchieht, nicht heut zu erforſchen bemüht iſt.

„Da ging er in ſich und ſprach: Wie ſträflich haſt Du Dein Glück mit Füßen getreten! Dein Vater ernähret ſo viele Tagelöhner, und ſie haben Brot die Fülle; während du, der du ſein Sohn biſt, hier im Hunger umkommſt!

Wieviel Sklaven und Lohn-Arbeiter im Dienſte des Vaters
Sah ich, als Knabe, geſchäftig und reichlich genährt und zufrieden,
Die ihr ſo oft mir mitleidswürdig erſchient und verächtlich!
O, ihr Glücklichen! täglich genießet ihr Brotes die Fülle,
Alle die Eurigen jauchzen geſättigt empor und gedeihen.
Ich, weh' mir! Ich wank' umher, durchwühlet vom Hunger,
Kläglich zerrüttet an Geiſt und Gemüth, an Sinnen und Gliedern!
Zwiefach weh mir! weß iſt die Schuld denn, wenn ich verderbe?

War ich geboren in Hunger und Elend? Stießen Tyrannen,
Stießen Verfolger und Räuber mich unerbittlich in Armuth?
Hatt' ich, wie Viele, zu kämpfen mit unabwendbarem Mißglück?
Nein, nur mein iſt die Schuld, daß hier ich ſchmählich verderbe!
Glanzvoll ſtiegſt du herauf mir, du Sonne des kindlichen Lebens;
Tauſende ſchauten mit Luſt und Neid auf meinen Beſitzſtand.
Gutes zu lernen, zu fördern, zu thun, wie mancherlei Mittel
Boten ſich dar, und die Führer dazu, und treue Gehülfen,
Und ich, Thor, nahm bloßes Genießen zum Ziel der Beſtrebung!
Was verlockte vom Hauſe mich einſt? Leichtſinnige Neugier?
Ach! viel Schlimmeres barg ſich darin: ſelbſtſüchtige Weltluſt!
Leidiger Arbeitsſcheu ging Dünkel und Frevel zur Seite.
Nicht der Verführer Geſchmeiß, mir ſelbſt muß büßend ich zürnen!
Vielfach ward' ich gewarnt; umſonſt: Ich pflegte der Täuſchung;
Lachte des drohenden Einſt, das jetzt ſtreng rächend ſchon eintritt.
Darum verderb' ich, verlaſſen von Allen, bedauert von Keinem!
Sprach's, und ſank in den Staub, durchbebt von unendlicher Wehmuth,
Niedergebeugt von der Laſt muthwillig bereiteten Elends.

„Ich will mich aufmachen", fuhr er fort, „und zu meinem Vater gehen und ſagen: Vater ich habe geſündigt im Himmel und vor Dir. Ich bin nicht werth, daß ich ferner Dein Sohn heiße; erlaube nur, daß ich einer Deiner Tagelöhner ſeyn dürfe."

Muß, muß ich verderben? ſo rief er, beſiegend die Zweifel,
Steht nicht offen zur Tugend, zum gütigen Vater die Rückkehr?
Störrig entzog ich mich ihm; doch hat er mir liebend verheißen,
Sich mir nie zu entziehn, ſo oft ich ſeiner bedürfte.
Wohl erwartet den ehrlos Kommenden ſtrafende Schmähung,
Welche von Munde zu Mund vieldeutig ſich ſteigert und hämiſch;
Doch die beſchämendſte Schmach, die gerechteſte Strafe, was iſt ſie
Gegen der unverziehenen Schuld zunehmende Felslaſt?
Wer mich dieſer enthöbe, der wär' mein rettender Engel.
Er nur ſelber vermag es, der Vater, der bitter Gekränkte,
Mich von neuem beleben wird nichts als ſeine Verzeihung!
Nun ſo mache Dich auf, dies Eine zu ſuchen vor Allem!
Stracks erhob er ſich jetzt mit ermuthigten Sinnen vom Boden,
Denn es erhob ihm die Bruſt der ſchickſalwendende Vorſatz.
Schleunig ſtellt' er den Reſt der verſchmachtenden Heerde dem Gaſtfreund
Abſchied nehmend zurück: ihn drängte die innere Stimme.
Unermüdlich im brennenden Sand, im ſteilen Gebirgs=Weg,
Unverweilend bei Blumengedüft in ſchattigen Gründen
Zog er des Wegs und ſchuf ſich die Bilder gebeſſerter Zukunft.

„Und er machte ſich auf den Weg zu ſeinem Vater. Und da er noch fern war, ſah ihn dieſer, und das Vaterherz wallte dem verlorenen Kinde entgegen.

Weithin grünten die Wieſen; es wallten die Saaten-Gefilde,
Hoffnungsreicher gereifet als je. Schon nahten die Schnitter;
Ihnen voran ging dort am geſegneten Hügel der Hausherr,
Silberlockig und ernſt, umſichtig und Vieles bedenkend.
Sanftmuth athmet der Mund; auf der Stirn thront ruhige Weisheit;
Doch von geheimerem Harm trägt tiefere Züge das Antlitz.
Neu regt dieſer ſich hier im väterlich trauernden Buſen.
Plötzlich an grenzender Höh' gewahrt er den dürftigen Wandrer,
Der mit äußerſter Kraft mühſelig zum Eilen ſich anſtrengt.
Dieſem ein Labſal mild zu gewähren nach frommer Gewohnheit,
Geht er die Furchen entlang; ihn bergen die Wälder von Aehren.
Und es betrachtet der Greis mit geſpannterem Auge den Pilger,
Und bald bricht ihm das Herz: „Er iſt es! — Du biſt es, Verlorner!
Komm an das Herz des Vaters! Mein Kind! Ich habe Dich wieder!"

„Und der Anblick jammerte ihn; er lief, und fiel dem Sohne um den Hals und küßte ihn.

Wogen von Schrecken und Freude, Bewund'rung, Lieb' und Vertrauen
Schwellten des Sohnes beklommene Bruſt; er fiel ihm zu Füßen.
Ueber ihn beugt ſprachlos ſich nieder der zärtliche Vater,
Doch kein ſtrafendes Wort bricht jetzt das Schweigen des Mitleids;
Zu ſich emporzuziehen den Rettungsbedürftigen ſtrebt er.
Dieſer, von zwiefach tiefem Gefühl demüthiger Reue
Heiß durchdrungen, betroffen von ſo hochherziger Nachſicht,
Wagt und vermag es noch nicht ſein Knie zu erheben vom Staube.

„Der Sohn aber ſprach zu ihm: Vater, ich habe geſündigt im Himmel und vor Dir; ich bin nicht werth, daß ich ferner Dein Sohn heiße.

Vor Dir lieg' ich im Staube! Nur Eins erfleh' ich: vergieb mir,
Mir, dem Entarteten! Jeglicher Kindſchaft fühl' ich mich unwerth!
Vielfach hab' ich und himmelſchreiend an Dir mich verſchuldet.
Nein, nicht Rechte des Sohnes begehr' ich, nachdem ſie verſcherzt ſind:
Mache zum Lohn-Arbeiter, zum unterſten Sklaven den Büßer,
Nur verſtoße mich nicht aus Deiner veredelnden Nähe!
Hier umfaßt er die Knie' des mächtig erſchütterten Vaters,
Der mit gehobener Kraft den Begnadigten zu ſich emporzog.
Komm an das Herz mir, Sohn! Ich hör' es, ich habe Dich wieder!

— Glückliche, die Ihr ſie kennt die Wonnen der ſtillen Verſöhnung,
Ihr, die innig und unauflöslich das Band der Natur eint,
Die Ihr an liebender Bruſt nach bitterer Trennung geweint habt —
Faſſet und feiert im Schweigen der Rührung Beider Entzücken.

„Und der Vater ſprach zu ſeinen Knechten: Bringet das beſte Kleid herbei und ſchmückt ihn und gebet ihm einen Ring an die Hand und Schuhe an ſeine Füße. Bringet auch ein gemäſtetes Kalb her und ſchlachtet es, und laſſet uns eſſen und fröhlich ſeyn.

„Denn dieſen meinen Sohn gab ich verloren und hab' ihn nun wieder. Und ſie fingen an fröhlich zu ſeyn.

Eilig ſchickt' er den Erſten voraus zu der ſtattlichen Wohnung,
Daß er dem dürftig Bedeckten die reichſten Gewänder und Schuhe
Wählt', und ordnete, Salb' und Hauptſchmuck nicht zu vergeſſen.
Jedem verkündet er froh, welch Heil ihm heute beſcheert ſey.
Lautglückwünſchenden dankt er und ruft dann Allen zugleich zu:
Laſſet, ihr Ernter, für heute ſie ruhen, die emſige Sichel,
Daß von heiterer Freude die ſchweißumfloſſenen Mienen
Milder erglänzen! bereitet daheim ein reichliches Feſtmahl!
Spart nicht feiſtes Geflügel und ſchont das gemäſtete Kalb nicht!
Dieſer mein Sohn war todt, iſt wieder lebendig geworden;
Er, der Verlorne, kehrte zurück in die rettenden Arme.
Ihm ſey Alles verziehen, worüber er ſelber ſich anklagt.
Seines Gelübdes Erfolg ſoll reichlich den Gram mir vergüten:
Drum ſey heute das Haus einſtimmiger Freude gewidmet!

„Aber der älteſte Sohn war auf dem Felde. Und als er nahe herbei kam, hörte er den Geſang und den Reigen. Und rief zu ſich der Knechte Einen und fragte, was das wäre.

Nur fällt ſchwer ihm aufs Herz, daß dort an der Seite des Vaters,
Als die Genoſſen ſich reihen, zur Linken ein Seſſel noch leer ſteht.
Wo iſt, dacht' er in Scheu befangen, mein glücklicher Bruder,
Der, dem kindlichen Dienſt tagtäglich ſich weihend, bewahrt blieb
Vor der Verirrungen Heer, vor Frevel, Mangel und Schande;
Der ausharrend als Stütze dem greiſenden Vater ſo werth war!
Aber der fragenden Miene begegnet der Blick des Erzeugers,
Und das vertrauliche Wort giebt bald den genügenden Aufſchluß:
Wohl umſonſt ſucht hier dein Auge — dein Herz, wie ich hoffe —
Ihn, den geſchäftigen Bruder, durch den mein Haus ſich emporhielt.
In der entlegenſten Flur, jenſeit der gebürgigen Waldung,
Leitet er emſig der Ernte-Arbeiter wetteifernde Mühen

Schon ſeit geſtern. Gewiß iſt nahe des Fleißigen Rückkunft. —
Jauchzende Stimmen vernahm von weitem bei zögernder Heimkehr
Wundernd der ältere Sohn, nach Stille verlangend und Schlummer.
Von zweitägiger Hitze, von raſtlos wirkendem Fleiße
Tief ermüdet, verdroſſen, allein, durchſchritt er die Gärten.
Da drang näher zum Ohr fremdartig das Freuden-Getümmel,
Niemand zeigt ſich, von dem er erkundete, was ſich begeben.
Erſt an der Pforte des Hofes erfährt er des Feſtes Bedeutung.

„Und der Knecht ſprach: Dein Bruder iſt gekommen, und Dein Vater hat ein gemäſtetes Kalb geſchlachtet aus Freuden, daß er ihn geſund wieder hat. Da wurde der ältere Bruder zornig und wollte nicht hineingehen.

Solchen Bericht nahm zürnend des neidenden Bruders Gemüth auf:
Zürnend, daß man ihm nicht entgegenſendet die Ladung;
Zürnender noch des Verſchwendens und Feierns in Tagen der Arbeit;
Aber am meiſten durchglüht von Unmuth gegen den Weichling,
Der, ſo wähnt' er, in Gier von dem Darben zum Schwelgen zurückging.
Jeglichen wies er zurück, der ihn in die Säle des Jubels
Einzuführen verſuchte; die einſame Kammer erkor er.

„Da ging ſein Vater heraus und bat ihn.

Was kein Diener vermochte, begann er und reichte die Hand ihm,
Wird doch dem Vater gelingen, Dich heute zur Freude zu rufen?
Auf, und bekämpfe der Müdigkeit Druck; Dein harret der Bruder!

„Er antwortete aber und ſprach zum Vater: Siehe, ſo viele Jahre diene ich Dir und habe Dein Gebot noch nie übertreten; und Du haſt mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre.

„Nun aber dieſer Dein Sohn gekommen iſt, der ſein Gut durchbrachte, haſt Du ihm ein gemäſtetes Kalb geſchlachtet.

Und er bekämpfte den Neid nicht länger und redete heftig:
So viel Jahre nun ſchon dient' eifrig der ältere Sohn Dir,
Und ſtets heiliger war mir Dein Wille, Dein Rath als der meine.
Dir zur Befriedigung hob ſich durch mich der bedenkliche Haushalt,
Hob auch der dürftigen Aecker Ertrag von Jahre zu Jahr ſich;
Dennoch gabſt Du mir nie, noch nie das entbehrlichſte Böcklein,
Daß treuherzige Freunde bei mir zum traulichen Nachtmahl
Froh ſich verſammelten, daß ſie erführen, Du ehrteſt den Erben!

Heute jedoch jagt Mangel und Angſt den Verſchollenen heimwärts,
Weil nicht länger die ſchamlos argen Vertrauten ihn hegen,
Denen er, ha! ſich ſelbſt und die Güter ſo freventlich preisgab;
Dieſem Verworfenen, den ſein Geſchick ſchwer rächend umher treibt,
Opferſt Du ſchnell koſtſpielig das Maſtvieh, daß er ſich labe!
Ihn zu erheitern, nach Deinem Exempel, beeifert ſich Jeder.
Mich vermißte man nicht, als Alle zum Feſte ſich einten.

„Da ſprach der Vater zu ihm: Mein Sohn, Du biſt allezeit bei mir, und Alles, was mein iſt, iſt Dein. Du ſollteſt aber fröhlich und guten Muthes ſeyn; denn dieſen Deinen Bruder hielten wir für verloren, und er iſt nun wieder da.“

Thue Dir ſelbſt nicht weh, nicht Unrecht mir und dem Bruder!
Du warſt ſtets um mich; denn Dein iſt ja Alles das Meine,
Was ich genoß, das theilt' ich mit Dir im vertraulichſten Umgang.
Ach, wohl Vieles entbehrte der weithin irrende Fremdling!
Dir, wie Allen geziemt es, das Herz der Freude zu öffnen:
Todt war dieſer Dein Bruder, und ſieh! nun lebt er uns wieder,
Er, der Verlorene, kehrt zurück in die Arme der Tugend.
Willſt denn Du, Du allein ihn wieder verſtoßen ins Elend?
Soll er von neuem entarten und enden in ſtarrer Verzweiflung?
Bitterer büßt er geheim, als ruhige Seelen ermeſſen.
Schenke nur Mitleid ihm und Vertrauen; er wird ſich gar bald auch
Innige Liebe verdienen bei Dir, Verehrung bei Allen. —
Und es begann ſich zu wenden das Herz in dem klopfenden Buſen;
Willig ergriff er die Hand des beglückt verſöhnenden Vaters.
Augenblicklich begaben zum ſinnenden Büßer ſich Beide —
Brüderlich klopfte das Herz am fühlenden Herzen des Bruders,
Argwohn wich, mit dieſem zugleich der erbitternde Kaltſinn*).

Welch ein Verdienſt, ſagt Lavater, hätte Jeſus Chriſtus um die Menſchheit, wenn er kein anderes hätte, als das, dieſe Parabel oder Geſchichte mit ſeinem Sinne vorgetragen zu haben. Kühn darf ich fragen: Wo iſt etwas zu finden, das dieſer Parabel gleich ſey? Welcher Menſchenlehrer hat den Leichtſinn der menſchlichen Natur und die Folgen des Leichtſinns zugleich ſo einfältig, ſo klar und ſtark vor Augen geſtellt, und gegenüber Gottes Langmuth und Barmherzigkeit ſo unausſprechlich herzlich geprieſen, als es in dieſem Vortrage, der an Gemeinverſtändlichkeit

*) Trautſchold.

ſeines Gleichen nicht hat, geſchiehet! Nur um dieſer Parabel willen hätte Chriſtus auf die Erde kommen dürfen, — nur um dieſer Parabel willen ſollten alle Sterbliche und Unſterbliche ihre Kniee vor ihm beugen, und alle Zungen bekennen, daß Er ein Sohn ſey, wie keiner, zur Ehre des Vaters*).

So iſt's denn wahr, ſo darf ich Hoffnung faſſen?
Ruft jetzt mit Freuden ein verlornes Kind;
Will Gott auch mich zur Rückkehr rufen laſſen?
Wie iſt ſein Vaterherz ſo treu geſinnt! —
Der Kindſchaft Recht erlang' ich reuig wieder;
Ich glaube feſt was Jeſu Wort verſpricht;
Und flehend werf' ich in den Staub mich nieder:
Barmherz'ger Gott, verwirf den Sünder nicht! **)

---

## Vierzigſtes Kapitel.

### Das Gleichniß vom ungerechten Haushalter.

In dem hier folgenden Gleichniſſe ermahnt Jeſus die durch ungerechte Mittel reich Gewordenen: ihre Schätze nicht feſtzuhalten, ſondern ſie anzuwenden, ſich Freunde im Himmel zu erwerben, die ihnen dereinſt das Wort reden.

„Es war“, ſprach er, „ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter, über welchen ſich einſt das Gerücht verbreitete, daß er die Güter ſeines Herrn unredlich verwalte und ſie vergeude.

„Da ließ er ihn rufen und ſprach zu ihm: Was muß ich von Dir hören? Sofort lege mir Rechnung ab und bereite Dich vor, das Dir Anvertraute zurückzugewähren. Du kannſt hinfort nicht mehr mein Haushalter ſeyn.

„Da ſprach dieſer zu ſich ſelbſt: Was ſoll ich thun? Mein Herr entſetzt mich des Amtes; Freunde hab' ich nicht, die ſich meiner annehmen möchten, und ſtehlen und betteln mag ich nicht. Nur einen Ausweg ſehe ich vor mir: ich will mir mit dem ungerechten Gute wenigſtens noch einige Freunde erwerben, die dann, wenn ich obdachlos bin, mich in ihr Haus nehmen.

---

*) Lavater, Betrachtungen über die wichtigſten Stellen der Evangelien.
**) Franke, S. 215.

„Und er rief zu ſich alle Schuldner ſeines Herrn und ſprach zu dem erſten: Wie viel biſt Du meinem Herrn ſchuldig?

„Hundert Tonnen Oel, war die Antwort.

„Nimm flugs Deinen Schuldbrief, ſetze Dich und ſchreib, daß die Schuld bis auf funfzig Tonnen getilgt iſt. —

„Und zu dem zweiten ſprach er: Wieviel verſchuldeſt Du meinem Herrn?

„Hundert Malter Weizen, war die Antwort.

„Nimm Deinen Schuldbrief und ſchreib, daß die Schuld bis auf achtzig getilgt iſt. —

„So auch hielt er es mit allen übrigen Schuldnern und betrog dadurch ſeinen Herrn noch beträchtlich.

„Aber wiewohl dieſer durch den unverantwortlichen Handel neuerdings in Schaden kam und Urſach hatte, mit dem ungetreuen Verwalter hart zu verfahren: konnte er doch nicht umhin, die Klugheit zu loben, mit der er noch bei Zeiten für ſeine Zukunft geſorgt hatte.

„Nur zu oft ereignet es ſich, daß die Weltlichgeſinnten in Bezug auf ihre Geſchäfte und Vortheile eine viel größere Klugheit beweiſen, als diejenigen, welche, gottſelig geſinnt, den Weg zum Himmel verfolgen. Und nun ſage ich Euch: Wie jener Haushalter Klugheit übte mit Unredlichkeit, ſo ſollt Ihr Euch klug beweiſen und zugleich redlich. Verwendet das redlich erworbene Gut im Dienſte der Menſchenliebe, trocknet die Thränen, beſchwichtigt die Sorgen, ſteuert der Noth Eurer Brüder. Machet Euch Freunde mit dem Mammon, Freunde, die, wenn ſie Euch dereinſt darben ſehen, während ſie ſelbſt reich ſind, Euch aufnehmen in die ewigen Hütten. Ihr Zeugniß vor Gott wird Euch dann zum Lohne gereichen. Die falſche Klugheit ſammelt irdiſches Gut, um zu beſtehen, die wahre Klugheit giebt und theilt mit, um für die Tage der Zukunft zu ſorgen. Seyd Ihr denn nicht auch Verwalter deſſen, dem Alles gehört? Iſt Euer Reichthum nicht anvertrautes Gut, über deſſen Verwendung Ihr einſt werdet Rechenſchaft ablegen müſſen? So wie Ihr nun hierin beſtehen werdet, wird Gott beſtimmen, ob Ihr höherer Güter fähig und würdig ſeyd. Wer in dem Irdiſchen, Vergänglichen nicht treu

iſt, wie ſoll der im Unvergänglichen treu ſeyn? Wer im Geringen ſich nicht bewährt, wie ſoll der im Großen ſich bewähren können? Keiner kann zweien Herren dienen, dem irdiſchen Mammon und dem ewigen Gott: nothwendig wird er den einen haſſen und den andern lieben, dem einen anhängen und den andern verachten."

Die Ihr empfingt der Erde Gaben,
Verſäumt nicht, Dürftige zu laben,
Und nützet klug, was Gott Euch gab.
Wenn Freuden-Thränen Dank verkünden,
Vermögt Ihr Güter Euch zu gründen
Von Dauer über Tod und Grab.

Es ſpricht der Herr: Benutzt die Gaben
Des Reichthums, Andre zu erlaben,
Und werbt Euch Freunde zum Gewinn,
Die einſt, geht Euer Heil zu Schaden,
Euch in die ew'ge Hütten laden,
Die ſie geſucht mit ſtillem Sinn.*)

---

## Einundvierzigſtes Kapitel.

### Das Gleichniß vom reichen Manne.

Wenn der Arme, deſſen ganze Hoffnung in der Ausſicht auf eine Vergeltung ſeiner Erden-Leiden im Jenſeits beſteht, den Reichen hier ſorglos ſchwelgen ſieht und ihn daran erinnert, daß er auf dem Irrwege ſey und beſſer thäte, Gott, als dem Gelde anzuhängen: ſo wird er verlacht; denn der gemüthloſe Reiche findet es wunderlich, daß es einen andern Gegenſtand des Reichthums geben ſoll, als eben das Geld. So die Phariſäer, welche das eben geſprochene Gleichniß Jeſu vom rechten Gebrauch der irdiſchen Güter vernahmen. Sie waren mit Schätzen dieſer Erde reichlich verſehen; die darauf bezüglichen Bedürfniſſe des Armen waren ihnen unbekannt; ſie fühlten die Macht ihres Einfluſſes, ſie waren ſogar überzeugt, daß ſie, als Kinder Abrahams, auch dereinſt im Himmel ſich einer anſehnlichen Stelle zu erfreuen ha-

---

*) Franke, S. 222.

ben würden. Und nun — wie nüchtern klang die Lehre des armen Rabbi, wie ſtand ſie mit ihren Lieblings-Ueberzeugungen, mit ihren angenehmſten Erwartungen im Widerſpruch!

Sie verlachten ihn. Da warnte Jeſus ſie und ſprach: „Ihr ſeyd es, denen die Rechtfertigung vor den Menſchen nie fehlt, aber Gott weiß, wie es um Euer Inneres ſteht, und was hoch iſt unter den Menſchen, das iſt ein Greuel vor ihm.

„Wie Ihr mir auch widerſtehen, wie unverträglich Ihr auch meine Lehre mit Euern Grundſätzen und Anſichten finden möget: ich lehre nur, was Euer Geſetz enthält. Dieſes Geſetz und die Propheten haben geweiſſagt bis auf den Johannes; von dieſer Zeit an erſcheint das Evangelium vom Reiche Gottes, in welches zu gelangen Jedermann ſich eifrig bemühen wird.

„Aber dies ſoll nicht geſchehen anders, denn daß das Geſetz erfüllt werde; und eher werden Himmel und Erde vergehen, denn daß ein Titel vom Geſetz falle.

„Vor Gott giebt es keine Ausflüchte, wie Ihr ſie für alle Eure Sünden, z. B. für die Eheſcheidung habt: dort iſt der Sinn des Geſetzes ewig und unveränderlich. Wer ſich ſcheidet von ſeinem Weibe und freiet eine andere, der bricht die Ehe, und wer die Abgeſchiedene von dem Manne freiet, der ſündigt in gleicher Weiſe.“

Hierauf fuhr Jeſus fort und ſprach in einem Gleichniſſe von dem Schickſale derer, die in eitler Selbſtverblendung den Gott im Mammon ſuchen und keine höhere Weisheit kennen, denn die eigene. Viele haben dieſes Gleichniß für eine wahre Geſchichte gehalten und namentlich hat man es auf die Familie des Hohepriеſters Hannas, ſeiner fünf Söhne und ſeines Schwiegerſohnes Kaiphas bezogen, deren ſadducäiſcher Unglaube an ein Jenſeits und ein gerechtes Gericht, verbunden mit dem epikuräiſchen Leben auf Erden, hier geſchildert und geſtraft werden ſolle.

„Es war“, ſprach Jeſus, „ein reicher Mann, der kleidete ſich mit Purpur und köſtlicher Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden.

„Und zu gleicher Zeit war ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor ſeiner Thür und war bedeckt mit Schwären.

„Und er begehrte ſich zu ſättigen von dem Broſamen, die von des Reichen Tiſche fielen. Aber man gab ſie ihm nicht. Hunde, mitleidiger als die Menſchen, kamen und beleckten ihm ſeine Schwären.

„Es begab ſich aber, daß der Arme ſtarb, und die Engel trugen ihn in Abrahams Schoß.

Einſt, als Jeſu Mund die Hörer warnte
Vor dem Geiz, der vieler Herz umgarnte
Und dem Mitgefühl die Bruſt verſchloß,
Sucht' er ſie im Gleichniß zu belehren,
Wie ſich jenſeits oft in Leid verkehren
Freuden, die man ſelbſtiſch hier genoß.

Und er ſprach: „Ein Reicher lebt' in Fülle,
Schön geſchmückt in Lein und Purpurhülle,
Herrlich und in Freuden lebt' er fort.
Doch ein Armer lag vor ſeinem Hauſe —
Lazarus, der hofft vom üpp'gen Schmauſe
An den Brocken ſich zu ſätt'gen dort.

Doch auch die nicht will man ihm gewähren.
Hunde nur belecken ſeine Schwären;
Hülflos ſterben war ſein traurig Loos.
Gottgelaſſen trug er alle Plagen,
Und es ward ſein Geiſt emporgetragen
Von der Engel Hand in Abrams Schoß.

„Der Reiche aber ſtarb auch und ward begraben. Als ſeine Seele nun in der Hölle und in der Qual war und nach Erquickung lechzte, hob er die Augen auf und ſah Abraham von ferne und Lazarus in ſeinem Schoß.

Auch der Reiche ſtarb und ward begraben.
Seine Seele qualenvoll umgaben
Höllengluthen in des Abgrunds Nacht.
Und er hob den Jammerblick nach oben,
Sah dort Lazarus, dem Leid enthoben,
Wie ihn Luſt in Abrams Schoß umlacht.

„Und er rief und ſprach: Vater Abraham, erbarme Dich meiner und ſende den Lazarus, daß er das Aeußerſte ſeines Fin-

gers ins Waſſer tauche und kühle meine Zunge: denn ich leide Pein in dieſer Flamme.

„Abraham aber ſprach: Gedenke Sohn, daß Du Gutes empfangen haſt in Deinem Leben, während Lazarus nur Böſes empfing; nun aber wird er getröſtet und Du leideſt Pein.

„Ueberdies iſt zwiſchen uns und Euch eine große Kluft befeſtigt, ſo daß die, die da wollten von hier hinabfahren zu Euch, es nicht können, gleich wie Ihr nicht vermöget zu uns herüber zu kommen.

Vater Abram! rief er, hab' Erbarmen
Sende Lazarus, daß er mir Armen
Kühlung ſpende in der Flammen Gluth.
Jener ſprach: bedenke Sohn, im Leben
Wurde reiche Fülle Dir gegeben;
Eigner Luſt geopfert ward Dein Gut.

Klage nicht, wenn Qual Dich jetzt belohnet!
Lazarus, der nun im Lichte wohnet,
Trug mit Gottvertraun des Lebens Leid.
Wollt' er auch zu Dir hinüberſchweben,
Mächt'ge Scheideklüfte rings umgeben
Deinen Jammer=Ort in Ewigkeit.

„Der Gequälte fuhr fort: So bitte ich Dich, Abraham, daß Du ihn ſendeſt in meines Vaters Haus, wo meine fünf Brüder noch am Leben ſind. Möge er ihnen Zeugniß geben von dieſem Orte der Qual, auf daß ſie nicht ebenfalls hierher kommen.

„Abraham aber ſprach: Es bedarf eines ſolchen Zeugniſſes nicht. Sie haben Moſeh und die Propheten, laß ſie hören auf deren Wort.

„Nein, Vater Abraham, fuhr der Gequälte fort: darauf geben ſie nichts. Wenn aber einer von den Todten bei ihnen erſchiene, ſo würden ſie ihm glauben, und Buße thun.

„Da ſprach Abraham: Hören ſie Moſeh und die Propheten nicht, ſo werden ſie auch nicht glauben, wenn Jemand von den Todten auferſtände und ſich ihnen zeigte."

Send' ihn dann, rief der Gequälte wieder,
Meinen Brüdern auf die Erde nieder,

Sie zu warnen vor dem Schreckens-Ort! —
Abram ſprach: Laß ſie ſich ſelbſt belehren,
Moſen ſie und die Propheten hören! —
Doch aufs neu' erſchallt des Armen Wort:

Nein, doch würd' ein Todter dort erſcheinen,
Würden ſie zur Buße ſich vereinen.
Doch der Gläub'gen Vater ernſtlich ſpricht:
„Die dem Wort des Herrn die Ehre rauben,
Nicht der Schrift und ihrem Zeugniß glauben,
Glauben auch dem Wort des Todten nicht.“*)

Eine erſchütternde Wahrheit liegt in dieſem Gleichniſſe. Auch wir haben die Zeugniſſe der Schrift und verachten ſie, weil wir zu leichtſinnig ſind und ihren tiefen Sinn unerforſcht laſſen. „Wem“, bemerkt Lavater, „zittert nicht Mark und Bein bei dieſem Vortrage des allerſanftmüthigſten und menſchlichſten Lehrers? Man kann ſich beinahe kaum darein finden, daß er, der ſonſt ſo gern von Huld und Gnade, Vergebung und Schonung ſpricht, in dieſer Vorſtellung gar alle Hoffnung abſchneidet, zwiſchen Seligkeit und Verdammniß eine ſo unüberſteigliche Kluft befeſtigt, daß er an der Verbeſſerung eines Menſchen verzagt, der keinen Sinn hat für die göttliche Wahrheit, durch Moſeh und die Propheten ausgeſprochen. Man erzittert bei ſeiner flammenden Warnung vor den Folgen der Sinnlichkeit, wobei die Anbauung des Geiſtes und Herzens vernachläſſigt wird. Wir haben viel aus dieſem Vortrage des Herrn gelernt, wenn wir gelernt haben, daß unſer ganzes ewiges Schickſal von unſerm ſo oder ſo gebildeten oder mißbildeten innern Sinn abhängt — daß, im Grunde und genau zu reden, Nichts von unſerm künftigen Schickſal blos von der Willkühr des Richters abhängt, ſondern daß ſich dieſe Willkühr des Richters blos nach unſerer inneren Gemüthsbeſchaffenheit, nach unſerm wahren religiöſen oder irreligöſen, menſchlichen oder nicht menſchlichen Sinne richtet.“

*) Franke, S. 221.

## Zweiundvierzigſtes Kapitel.

### Warnung vor Aergerniß.

Im vorigen Kapitel hatte Jeſus von den Folgen des Unglaubens geſprochen, inſofern dieſe ſich auf die eigne Perſon beziehen. Jetzt redet er von dem Aergerniß, welches dadurch entſteht, daß man durch Wort oder Beiſpiel auch Andere zum Unglauben verführt und ſie dahin bringt, daß ſie ihr Ohr der Wahrheit ebenfalls verſchließen. Dieſe Warnuug bezog ſich wieder auf die Schriftgelehrten, deren Anſichten und Meinungen in religiöſen Dingen den Ton anzugeben pflegten.

„Es iſt unmöglich", ſagte Jeſus zu ſeinen Jüngern, „daß nicht Aergerniſſe entſtehen und einzelne Seelen unter den Kleinen und Gläubigen verführt werden ſollten. Aber wehe dem, durch den ſie entſtehen und der ſie giebt.

„Ihm wäre es (für ſein ewiges Heil) erſprießlicher, daß er mit einem Mühlſtein am Halſe ins Meer geworfen würde.

„Darum ſeyd wachſam und hütet Euch. Gebt nicht Aergerniß z. B. durch Härte und Unverſöhnlichkeit, indem Ihr dem Andern eine Sünde ſo hoch anrechnet, als ſey ſie unverzeihlich. Hat Dein Bruder ſich an Dir vergangen, ſo ſtrafe ihn, und wenn er ſein Unrecht einſieht, vergieb ihm. Und würde er ſieben Mal des Tages Dich kränken, und er käme ſieben Mal und ſpräche: Es reuet mich! — ſo ſollſt Du ihm vergeben."

Du haſt die Stimme mir gegeben,
Daß ich Dich preiſen ſoll, mein Hort,
Und Andern auch das Herz erheben
Durch frommes und einfält'ges Wort.
Weh' mir, wenn ich zurücke zähle,
Was heut ich Unnützes geſagt!
O richte nicht, bis in der Seele
Der Wahrheit reiner Morgen tagt!

Ach nein, Du mußt auch dann nicht richten,
Ach nein, Du mußt auch dann verzeihn;
Gerechtigkeit wird mich vernichten
Und Gnade wird mein Leben ſeyn.

Wie bald iſt doch ein Wort geſprochen,
Das unſer Mund nicht wiederfängt;
Wie leicht ein Vorſatz auch gebrochen,
An dem des Herzens Ruhe hängt!*)

## Dreiundvierzigſtes Kapitel.

Von der Stärke des Glaubens. Von dem Streben nach Verdienſt.

Eines Tages geſchah es, daß die Jünger, ihre Schwäche im Glauben erkennend und von den Wirkungen erfüllt, die ſie aus der Macht deſſelben hervorgehen ſahen, Jeſum baten: daß er ihnen Stärke verleihe im Glauben.

Da ſprach der Gottes-Sohn zu ihnen: „Wenn Ihr des wirklichen, wahren und ächten Glaubens nur ſo viel habt, als ein Senfkorn groß, und Ihr ſaget zu dieſem Maulbeerbaume: Reiße Dich aus und verſetze Dich ins Meer! — ſo wird es geſchehen.

„Die Macht des Glaubens aber läßt ſich nicht benutzen, um damit ſich Lohn zu erwerben in meinem Dienſte. Wenn Jemand unter Euch einen Knecht hat, der ihm den Acker beſtellt oder das Vieh weidet, und er kommt des Abends vom Felde nach Hauſe, ſo werdet Ihr ihm, auch wenn er matt und müde wäre, nicht ſofort ſagen: Gehe hin und ſetze Dich zu Tiſche!

„Im Gegentheil wird der Herr ihm ſagen: Richte zu, daß ich das Abendbrod genieße; ſchürze Dich auf und diene mir, bis ich eſſe und trinke, und dann ſollſt auch Du Deine Mahlzeit halten.

„Der Dienſt des Herrn geht alſo der Befriedigung des eigenen Bedürfniſſes voran, und auch wenn der Knecht ſeine Pflicht vollſtändig erfüllte, darf er ſich nicht rühmen, beſondere Verdienſte erworben zu haben.

„So müſſet auch Ihr, wenn Ihr Alles gethan, was zu thun Euch anvertraut wurde, nicht die eitle Meinung hegen, daß Ihr Euch Verdienſte erworben hättet; nein, Ihr müſſet ſagen: Wir ſind unnütze Knechte und thaten nur, was die Pflicht uns gebot."

*) Diepenbrock, geiſtlicher Blumenſtrauß, S. 268.

## Vierundvierzigſtes Kapitel.

### Die zehn Ausſätzigen.

Indem Jeſus auf ſeiner Reiſe nach Jeruſalem durch Samaria und Galiläa zog, begegneten ihm in der Nähe eines Marktfleckens zehn Männer, welche mit der Krankheit des Ausſatzes behaftet waren.

Bedeckt mit Ausſatz, irrten lange,
Von jeder Menſchenhülfe leer,
Mit Sehnſuchts-Thränen auf der Wange
Die Zehne kummervoll daher.

Sie durften nicht zu Menſchen nahen,
Voll Abſcheu floh ein Jeder ſie;
Und, wenn ſie oft nach Mitleid ſahen,
Der Rettung Schimmer ſahn ſie nie.

Viel Morgen hatten Jammertage,
Doch keiner Licht und Troſt gebracht;
Auch nicht am Abend floh die Klage,
Mit ihr ward manche Nacht durchwacht.

Wohl wiſſend, daß ſie verurtheilt waren, die Nähe anderer Menſchen zu meiden, konnten ſie ſich nicht enthalten, dem Gottes-Sohne, als ſie ihn erblickten, aus der Ferne zuzurufen: „Jeſu, lieber Meiſter, erbarme Dich unſer!“

Scheint Menſchenhülfe gleich verloren,
Umſonſt der Armen lautes Flehn:
Es kommt ein Tag, von Gott erkoren,
Im Rath der Liebe auserſehn!

Er kam auch, da er kommen ſollte,
Den Klagenden noch unbekannt,
Durch den, der Allen helfen wollte,
Von Gott zur Rettung hergeſandt.

Mitleidig blickte Jeſus auf die Elenden und erwog die Stärke ihres Glaubens in ſeinem Herzen; er ſah eine Gelegenheit vor ſich, ſeinen Jüngern und dem Volke eine wichtige Lehre zu geben. Er ſprach daher zu den Leuten: „Gehet hin und zeiget Euch dem Prieſter!“ Und indem ſie hingingen, genaſen ſie von ihrer Krankheit.

Zum Prieſter ſollten ſie nun eilen,
Von ihrem Uebel noch nicht frei;
Der Glaube ſollte dann ſie heilen:
Der Glaube macht uns gut und treu!

Sie eilen fort, und bald verſchwunden
War jede Klage, jeder Schmerz,
Erneut die Kraft, geheilt die Wunden,
Vergnügt das Leben, froh ihr Herz.

Das Belehrendſte an dieſer Geſchichte aber iſt der Eindruck, den das Wunder auf die Geneſenen ſelbſt hervorbrachte.

Der Eine nämlich, als er ſahe, daß er geſund worden war, kehrte ſich um und pries Gott mit lauter Stimme. Er warf ſich Jeſu zu Füßen und dankte ihm. Und wer war der Mann? — Ein Samariter.

Der Gottesſohn, um ſeine eigentliche Meinung vor den Jüngern recht klar darzulegen, gab ſich das Anſehen, als ſey er befremdet. „Sind ihrer nicht zehn rein geworden?“ fragte er. „Wo ſind aber die neun? — Hat ſich ſonſt Keiner gefunden, der wieder umkehrte und gäbe Gott die Ehre, denn dieſer Fremdling?“ —

Da kehrte Einer preiſend wieder,
Den einſt Samaria gebar,
Und ſank zu Jeſu Füße nieder,
Weil Dank und Freude in ihm war.

Wie! ſprach der Herr zu dem Geſunden:
Wie! wurden ihrer zehn nicht rein?
Und Keiner hat ſich eingefunden?
Du, Fremdling, ehreſt Gott allein?

Dann wendete er ſich zu dem Manne und ſagte: „Gehe hin, Dein Glaube hat Dir geholfen.“

Der Heide war der Einzige, dem die Wohlthat des Gottes-Sohnes zum Heil gedieh, während die Kinder Abrahams nur Unſegen für ihre Seele daraus zogen.

So ſteh denn auf, befreit von Leiden!
Dein Glaube half ſo mächtig Dir;
Kehr hin zu Deiner Heimat Freuden;
Dein dankbar Herz bleibt nahe mir! *)

## Fünfundvierzigſtes Kapitel.

Jeſu Rede mit den Phariſäern vom Kommen des Reiches Gottes.

Es geſchah um dieſe Zeit, daß einige Phariſäer Jeſum fragten, wann das Reich Gottes kommen werde? — Der Aufnahme in daſſelbe im Voraus gewiß, hätte es ihrer Eitelkeit geſchmeichelt, ſolcher Ehre bei Lebzeiten theilhaft zu werden. Jeſus benahm ihnen den groben Irrthum mit wenigen aber gewichtigen Worten.

„Das Reich Gottes", ſagte er, „kommt nicht mit äußerlichen Geberden; mit andern Worten — es macht ſich nicht gleich anfangs ſichtbar dem äußeren Auge, als ſey es irgend eine körperliche Erſcheinung. Niemand wird ſagen können: Siehe, hier iſt es! oder: Da iſt es. Das Reich Gottes muß vielmehr inwendig ſeyn in Euch, und ſonach könnt Ihr am beſten ſelbſt beurtheilen, ob es ſchon da iſt oder erſt kommen wird."

Zu den Jüngern gewendet fuhr er fort: „Die Zeit wird kommen, da meine leibliche Gegenwart ein Gegenſtand der Sehnſucht für Euch ſeyn wird. Nur einen Tag werdet Ihr mich begehren zu ſehen, aber dieſer Wunſch wird nicht erfüllt werden.

„Wenn ſie dann zu Euch ſagen: Sehet, hier iſt er, oder da iſt er, ſo laſſet Euch nicht täuſchen; gehet nicht hin und folget der trügeriſchen Stimme nicht.

„Wie der Blitz aus der Höhe herniederfährt und leuchtet über Alles, was unter dem Himmel iſt, ſo wird des Menſchen Sohn erſcheinen an dem großen ihm beſtimmten Tage. Zuvor aber muß er viel leiden und verworfen werden von dieſem Geſchlecht.

„Und was zu den Zeiten des Noah geſchah, wird ſich wiederho-

*) Cölln.

len zur Zeit der Ankunft des Menſchen-Sohnes. Sie aßen, tranken, freieten und ließen ſich freien und waren guter Dinge, nicht ahnend das furchtbare Gericht das ihrer wartete. Und als Noah in die Arche ging, kam die Fluth und nahm die Leichtſinnigen hinweg in ihren Sünden.

„Es wird kommen, wie zu der Zeit, da der fromme Lot aus Sodom ging. Auch hier aßen ſie, tranken, kauften, verkauften, pflanzten und bauten und wußten nicht, was ihrer wartete; und als Lot die Stadt verließ, ſiehe, da ergoſſen ſich Feuer und Schwefel wie vom Himmel, und die Sünder kamen um.

„So unvorbereitet werden ſie ſich treffen laſſen an dem Tage, wo des Menſchen Sohn geoffenbart wird. Groß ſeyn wird dann der Jammer, und wer ſeine Seele retten will, wird nöthig haben der größeſten Eile. Wer dann auf dem Dache iſt, der ſteige nicht etwa hernieder, um ſeinen Hausrath in Sicherheit zu bringen. Wer auf dem Felde iſt, der wende ſich nicht um nach dem, was er im Hauſe zurückließ, ſondern denke an Lots Weib.

„Wer dann ſich nach dem Vergänglichen umſehen wird, in der Meinung, ſeine Seele zu retten, der wird ſie verlieren; wie umgekehrt derjenige, der nur an das Unvergängliche denkt, ſie zum ewigen Leben erhalten wird.

„So verſchieden werden die Geſinnungen erfunden werden, daß von Zweien, die mit einander in einem Bette liegen, der Eine angenommen, der Andere verworfen ſein wird.

„Wo Zwei mit einander mahlen, wird der Eine vor Gericht beſtehen, der Andre nicht.

„Und wo Zwei ſich auf dem Felde finden, wird der Eine ſelig ſein und der Andre ſich ausgeſchloſſen ſehen von den Seligen."

Mit großer Aufmerkſamkeit hatten die Jünger dem Vortrage des Meiſters zugehört. In dem Wunſche, von jener ſchauerlichen Zeit noch ein Mehreres zu vernehmen, fragten ſie: wo dies Alles geſchehen würde? Aber Jeſus gab ihnen nur die allgemeine Antwort: „Wo ein Aas iſt, da ſammeln ſich die Adler;" d. h. „wo ein Volk oder eine Gemeinde ſich in ſich ſelbſt auflöſet, da rüſtet ſich der Feind, Nutzen davon zu ziehen."

## Sechsundvierzigſtes Kapitel.

### Das Gleichniß vom ungerechten Richter.

Lukas erzählt, wie der Herr Gelegenheit genommen habe, ſeinen Jüngern von Neuem einzuſchärfen, daß ſie in Verſuchungen aller Art, in Noth und Sorgen, wie in den Tagen der Freude nie das Gebet verſäumen möchten; die Beharrlichkeit in demſelben werde ſie immerdar ans Ziel führen.

„Es war“, ſprach er gleichnißweiſe, „ein Richter in einer Stadt; der fürchtete weder Gott, noch ſcheute er das Urtheil der Menſchen.

„In derſelben Stadt befand ſich eine Wittwe, in ihrer Schutzloſigkeit gedrängt von einem Feinde. Die kam zu ihm und flehte ihn an um Rettung von ihrem Widerſacher.

„Der Richter aber wollte ſie lange nicht hören. Endlich dachte er bei ſich ſelbſt: Ich könnte den Bitten dieſer Wittwe leicht mein Ohr verſchließen, denn ich bin weder Gott noch Menſchen Rechenſchaft ſchuldig von meinem Thun. Dieweil ſie aber nicht abläßt und mich beharrlich plagt, will ich ihr helfen; ſie möchte zuletzt kommen und mich mit ihrem Geſchrei betäuben.“

Jeſus ſetzte hinzu: „Beherzigt wohl, was hier der ungerechte Richter ſagt. Wenn ein Menſch, ein ungerechter Menſch Solches thut, ſollte Gott nicht auch retten ſeine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und ſollte er nicht Geduld haben mit ihrer Beharrlichkeit im Flehen?

„Ich ſage Euch: Er wird die Bedrängten erretten in einer Kürze.“

O Sorge, die mich niederdrückt,
O Sorge, weiche fern:
Mein Vater, der die Blümlein ſchmückt,
Der kleidet mich auch gern.

Bin ich auch traurig und verwaiſt,
Iſt Tiſch und Kammer leer:
Mein Vater, der die Vöglein ſpeiſt,
Der läßt mich nimmermehr.

Was iſt denn noch, das mich betrübt
Dieſſeits der ſtillen Gruft?
Ich weiß, daß mich mein Vater liebt,
Mich einſt hinüber ruft.

Dort werd' ich meinen Heiland ſehn
Am Thron der Gnade knien:
Dort werd' ich mehr als hier verſtehn,
Dort werd' ich ſchöner blühn.*)

---

## Siebenundvierzigſtes Kapitel.

Die falſche Frömmigkeit. Das Gleichniß vom Phariſäer und Zöllner.

Wiederum gab Jeſus Einigen unter ſeinen Zuhörern, von denen er wußte, daß ſie ſich für fromm hielten und eben darum beſſer dünkten, als Andere, eine Lehre. Eingebildet auf die vermeintliche Heiligkeit ihrer Werke verkannten ſie die noch größere Heiligkeit der wahrhaft demüthigen Geſinnung und vernahmen nun folgendes Gleichniß:

„Zwei Männer gingen hinauf in den Tempel zu beten; der Eine ein Phariſäer, der Andre ein Zöllner.

„In dem Tempel angekommen, ſtand der Phariſäer und betete bei ſich ſelbſt wie folgt: Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht mit den Sünden und Gebrechen Anderer belaſtet, daß ich nicht ein Räuber, Ungerechter, Ehebrecher bin oder jenem Zöllner gleiche, der dort durch ſeine Gegenwart den Tempel verunreinigt. Ich faſte zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von Allem was ich habe. —

„Der Zöllner ſeiner Seits trat in eine entfernte Ecke, ſcheute ſich, die Augen aufzuheben gen Himmel, ſchlug an ſeine Bruſt und ſprach: Gott ſey mir gnädig ob meiner Sünden! —

„Wer von den Beiden, meint Ihr nun, mag dem Herrn wohlgefällig geweſen ſeyn? Ihr irrt, wenn Ihr denkt, der fromme

*) Diepenbrock, S. 271.

Phariſäer ſey doch wohl dem ſündigen Zöllner vorzuziehen: grade umgekehrt wurde dem Zöllner die Gnade zu Theil, die der Phariſäer vergeblich ſuchte. Nicht dieſer, ſondern der Zöllner kehrte als ein von Gott für gerecht Erkannter in ſein Haus zurück. Denn wer im Reiche Gottes ſich ſelbſt erhöhet, der wird erniedrigt werden; und wer ſich ſelbſt erniedrigt, der wird ſich erhöhet ſehen."

— — Ein Phariſäer, ein Zöllner
Traten zugleich hinein in Jeruſalems heiligen Tempel.
Jener ſonderte ſich und, verachtenden Blicks auf den Zöllner,
Betet' er frömmelnd zu Gott: „Ich danke Dir, daß nicht wie Viele
Unrecht Gut mich befleckt und Raub und Ehe-Verletzung;
Daß ich dem Zöllner nicht gleiche, das dank' ich Dir. Zweimal die Woche
Faſt' ich und gebe vom Gut, von jeglichem, richtig den Zehnten."
Aber es ſtand der Zöllner entfernt: die Blicke geſenket,
Schlug er in tiefem Gefühl an die Bruſt: „Sey gnädig mir Sünder,
Gott!" ſo ſeufzt' er. Fürwahr! er ging, vor Jenem begnadigt
Und im Guten geſtärkt, vom Tempel hinab in die Wohnung.
Wen Selbſtwürdigung trügt, ſich über Gebühr zu erhöhen,
Der ſinkt tiefer hinab; doch wen Selbſtkenntniß herabſetzt,
Der betritt die Stufe bereits, die zum Höhern emporhebt*).

---

## Achtundvierzigſtes Kapitel.

### Jeſu Meinung über Eheſcheidung.

Die Frage über Eheſcheidung war bei den Juden von wichtigem praktiſchen Intereſſe; die berühmten Schulen der Rabbinen Hillel und Schammai ſtanden an der Spitze zweier Parteien, deren eine dem Manne volle Willkühr einräumte, ſich zu ſcheiden um welcher Urſache willen es ſey, während die andere die Trennung der Ehe nur aus wichtigen Gründen, z. B. Untreue, geſtatten zu dürfen glaubte. Der Mann konnte die Scheidung ohne Zuthun der Obrigkeit bewerkſtelligen, indem er der Frau einen Scheidebrief gab. Da die weniger gebildeten Juden nicht ſchrei-

*) v. Halem.

ben konnten und die Abfaſſung des Scheidebriefs durch die Leviten oder Schreiber Aufenthalt verurſachte, auch wohl andre Schwierigkeiten dazwiſchen kamen, geſchah es oft, daß die Leute ſich wieder verſöhnten, bevor die Scheidung wirklich zu Stande kam. In gewiſſen Fällen konnten auch die Frauen bei der Obrigkeit auf Scheidung antragen, ja man war ſo weit gekommen, daß namentlich vornehme Frauen ihren Männern einen Scheidebrief gaben und ſich ihrer dadurch entledigten.

Jeſus ſelbſt hatte ſeine Anſicht über dieſen Gegenſtand ſchon öfter ausgeſprochen. Es geſchah aber, daß, nachdem er Galiläa verlaſſen und in die Gebirge Judäas gekommen war, wo er lehrte und heilte wie immer, die Phariſäer ihn abermals um ſeine Meinung befragten. Es geſchah dies wohl nur, um ihm einen Fallſtrick zu legen, denn wie er ſich auch erklären mochte, er hatte immer die eine Partei der Gelehrten gegen ſich.

Jeſus ließ ſich auf die Partei-Meinungen gar nicht ein, denn ſeine Lehre ſtand hoch über ſolchem nichtigen Streit. Er hielt ſich lediglich an das Wort Gottes und beſchämte durch die Einfachheit ſeiner Belehrung die Phariſäer, die ſich rühmten, das Geſetz zu kennen, und doch jene Frage ſtellten.

— Iſt es recht, hatten ſie gefragt, daß ein Mann ſcheide von ſeinem Weibe um irgend einer Urſache willen?

Jeſus entgegnete: „Ihr ſeyd Gelehrte und rühmt Euch, das Geſetz zu kennen. Habt Ihr nicht geleſen, wie es urſprünglich die Abſicht des Schöpfers war, Mann und Weib dergeſtalt mit einander zu verbinden, daß ſie untrennbar wären? Heißt es nicht in der Schrift: der Mann wird Vater und Mutter verlaſſen und ſeinem Weibe anhangen, und Beide werden Eins ſeyn? Demnach ſind die Gatten alſo nicht zwei Perſonen, ſondern Ein Fleiſch, und was Gott zuſammen gefügt hat, ſoll der Menſch nicht ſcheiden.“

Aber, fragten die Phariſäer weiter, warum hat denn Moſeh geboten, einen Scheidebrief zu ſchreiben, und alſo erlaubt, die Frau zu verlaſſen?

„Moſeh hat Euch die Scheidung von Euren Weibern erlaubt, nicht weil ſie von Anfang an geſtattet geweſen wäre, ſon-

dern um Eures Herzens Härtigkeit willen und als das geringere von zwei Uebeln. Um nicht unter dem halsſtarrigen Volke Mord und Todtſchlag zu ſehen, erlaubte er die Scheidung. Das urſprüngliche göttliche Gebot hat er weder aufgehoben, noch aufheben können; es beſteht noch in voller Kraft, und ich ſage Euch: wer ſich ſcheidet von ſeiner Gattin (es ſey denn um der Unkeuſchheit willen) und heirathet eine andere, der bricht die Ehe, und wer die Geſchiedene nimmt, ſündigt in gleicher Weiſe."

An des Jordans Blumen-Ufer lehrte
Einſt des Weiſen liebevoller Mund;
Klügern that er Himmels-Wahrheit kund,
Daß der Tugendfreunde Zahl ſich mehrte.

Launen, die das Eheglück verleiden,
Wurden ernſt und ſtreng von ihm gerügt:
„Denn, was Gottes Huld zuſammenfügt",
Rief er, „ſoll der Menſch nicht frevelnd ſcheiden."

Die Phariſäer entfernten ſich. Die Jünger, welchen die Entſcheidung Jeſu gegen die herrſchende Anſicht zu laufen ſchien, befragten ihn ſpäter nochmals über dieſen Gegenſtand. Er wiederholte ihnen ſeinen obigen Ausſpruch, und als ſie dann äußerten, daß es ſonach bedenklich ſey, in den Eheſtand zu treten, entgegnete er ihnen: „Auch der ledige Stand hat ſeine Gefahren. Nicht Jeder iſt gemacht zur Entſagung, ſondern nur, dem es gegeben iſt. Einige ſind von Natur untüchtig zum Eheſtande, Andere durch fremde Schuld, und noch Andere leben in freiwilliger Eheloſigkeit, um deſto ungehinderter Gott gehören und anhangen zu können. Geboten iſt es indeß Keinem. Hat Jemand die Gabe, daß ſein Wille ſtärker iſt, als das Bedürfniß der Natur, der möge ſich enthalten."

## Neunundvierzigſtes Kapitel.

### Jeſus ſegnet die Kinder.

Es war unter den Juden eine ſchöne und fromme Sitte, daß die Aeltern nicht ſelten ihre Kinder ehrwürdigen Männern von großen Vorzügen des Geiſtes und Herzens zuführten und dieſelben baten, den Kleinen die Hände auf das Haupt zu legen und ſie zu ſegnen. Der Segen guter Menſchen iſt nie ohne bleibende Frucht, wie der Fluch nie ohne traurige Folgen geweſen.

So wollte man denn auch eines Tages dem Gottes-Sohne Kinder zuführen, damit Er, in deſſen Hand zeitlicher und ewiger Segen lag, ſie berühre und dadurch gleichſam weihe. Die Jünger, deren Gemüth noch nicht hinlänglich aufgeſchloſſen war, um ſich zu der kleinen Welt der Kinder hingezogen zu fühlen, ſahen es ungern, daß ihr Meiſter beläſtigt wurde, meinten vielleicht auch, daß die Störung ihm unangenehm ſeyn möchte. Sie wieſen daher die Aeltern zurück und mochten ſich dabei vielleicht nicht eben glimpflicher Ausdrücke bedienen. Aber Jeſus verwies ihnen dieſe Härte des Herzens und gab ihnen ein Beiſpiel, das gewiß für die Folge nicht verloren war.

„Laſſet die Kindlein zu mir kommen“, ſagte er, „und wehret ihnen nicht, denn ihnen iſt das Reich Gottes gewiß. Wahrlich, ich ſage Euch: wer das Reich Gottes nicht mit dem Sinne eines ſolchen Kindes erfaßt, der wird nicht hinein kommen.“

Darauf nahm er die Kinder und herzte ſie, legte ihnen die Hand auf das Haupt und ſegnete ſie.

Laßt die Kindlein, ſprach er, zu mir kommen,
Wehret ihnen und den Müttern nicht!
Solche werden gern zum reinern Licht
In dem Reiche Gottes aufgenommen!

Möchtet Ihr es faſſen und erwägen:
Daß das hohe Ziel nur der erreicht,
Der den unverdorbnen Kindern gleicht!
Gern ertheil' ich ihnen meinen Segen.

Traulich ſchmiegen ſich an ihn die Knaben,
Scheuen Mädchen auch ward Muth verliehn,
Allen iſt ſo innig wohl um ihn,
Alle wollen ſeinen Segen haben.

Mütter, habt Ihr wohl das Wort vernommen,
Das der große Kinderfreund einſt ſprach?
Folgt dem Muſter frommer Sorgfalt nach,
Eure Kinder laßt zu Jeſus kommen! *)

## Funfzigſtes Kapitel.

### Ueber die Mittel, das ewige Leben zu erlangen.

Bald nach obigem Vorgange trat ein junger, reicher und angeſehener Jude, der die Unzulänglichkeit aller irdiſchen Glückſeligkeit in ſich fühlen mochte, zu dem Herrn, beugte ehrerbietig ſeine Kniee vor ihm und ſprach: Guter Meiſter! was muß ich thun, daß ich das ewige Leben erwerbe?

„Du nennſt mich gut, und ich bin doch in Deinen Augen nur ein Menſch. Niemand iſt gut, denn nur der einige Gott, und ſeine Gebote halten, heißt das Gute thun. So erfülle dieſe Bedingung, und Du wirſt zum Leben eingehen."

*) Trautſchold.

— Welches ſind jene Gebote? fragte der junge Mann, in der Erwartung, vielleicht etwas Beſonderes zu vernehmen.

„Sie ſind Dir wohlbekannt. Du ſollſt nicht tödten. Du ſollſt nicht ſtehlen. Du ſollſt nicht falſches Zeugniß reden. Du ſollſt Deinen Vater und Deine Mutter ehren.“

— Dies Alles habe ich gethan von meiner Jugend auf. Aber ich ahne, daß es noch andere, ſchwerere Gebote giebt, und ich ſehne mich, ſie zu erfüllen.

„Eins fehlt Dir noch“, ſprach der Herzenkenner zu ihm mit dem Blick der Liebe. „Verkaufe Alles was Du haſt, gieb es den Armen, und erwirb Dir dadurch einen Schatz im Himmel. Dann komm und folge mir nach.“

Dieſe Bedingung ſchlug den Muth des jungen Mannes nieder, denn er war ſehr reich. Das Gefühl der innern Kraft hatte ſich bei ihm in das demüthigende Gefühl tiefer Schwäche verwandelt. Er hatte geglaubt, Alles thun zu können, und nun vermochte er nicht einmal das Leichte auszuführen, das Jeſus ihm auflegte. Er ſollte ſich nur von ſeinen irdiſchen Gütern trennen und fühlte auf einmal, daß ſie ihm mehr werth waren, als die Güter des Himmels. Er erkannte, daß ihm eine Kraft fehle, die nur von Gott kommen kann. Beſchämt ſchlich er von dannen.

Einer alten Ueberlieferung zufolge ſollte Jeſus ihm geſagt haben: „Wie kannſt Du behaupten gethan zu haben, was das Geſetz und die Propheten fordern? Das Geſetz ſagt: Liebe Deinen Nächſten als Dich ſelbſt. Und ſiehe, viele Deiner Brüder, Abrahams Söhne wie Du, ſind elend gekleidet und ſterben vor Hunger, während Du im Ueberfluſſe ſchwelgſt, ohne ihnen etwas davon mitzutheilen.“ —

„Wie ſchwer hält es doch“, rief Jeſus aus, „daß ein Reicher die ewige Heimat ſchaue! Es iſt leichter, daß ein Kameel durch ein Nadel-Oehr gehe, denn daß ein Reicher in das Reich Gottes gelange.“

Die Anweſenden fühlten ſich durch dieſe Bemerkung betroffen. Sie fragten: Wer mag denn noch des Glückes theilhaft werden, das Reich Gottes zu ſchauen?

„Aus eigner Kraft vermag der Menſch es nicht“, antwor-

tete Jeſus, „aber das Unmögliche iſt bei Gott möglich; ſeine Gnade führt über die ſtärkſten Hinderniſſe hinweg.“

Was biſt Du denn ſo gar betrübt,
Du Herz im Kämmerlein?
Wer ſtille hofft und glaubt und liebt,
Kann nicht verlaſſen ſeyn.

Vergiß doch nicht in Deinem Leid
Sein Wort, ſo Troſtes reich:
„Kommt her, die Ihr mühſelig ſeyd,
Erquicken will ich Euch!“

Erhebt Dein Haupt nur muthig ſich,
Schaut's glaubend himmelwärts —
Dann legen kühle Palmen ſich
Dicht um Dein heißes Herz.*)

---

## Einundfunfzigſtes Kapitel.

### Vom Lohne der Entſagung.

Die im vorigen Kapitel mitgetheilten Ausſprüche des Gottes-Sohnes hatten Gedanken beſonderer Art in dem Jünger Simon Petrus erweckt. Gleich wie die andern Jünger, hatte er alles Irdiſche hingegeben um des Ewigen willen; und nun ſchien ihm auch die Erlangung des Ewigen ſo erſchwert, ja faſt unmöglich gemacht, daß ſich gar keine Ausſicht zeigte, für das gebrachte Opfer je einen Lohn zu ſehen. Mit einer Offenherzigkeit, die Jeſus durchaus nicht mißbilligte, ſprach er daher, gleichſam verzagend und wie des Troſtes bedürftig: Siehe, wir haben Alles verlaſſen und ſind Dir nachgefolgt. Was wird uns nun dafür?

In einer ſpätern Zeit mag Petrus ſich wegen dieſer Frage ſelbſt angeklagt haben; unter den gegenwärtigen Umſtänden aber war ſie zu entſchuldigen, und wiewohl es ſich um Lohn handelte, wollte Jeſus ihn doch nicht ſtrafen, vielmehr ermuntern.

---

*) Diepenbrock, S. 286.

„Wahrlich, ich ſage Euch“, entgegnete er: „es iſt Niemand, ſo er verläßt Haus und Heerd, Brüder oder Schweſtern, Vater oder Mutter, Weib oder Kinder, Habe und Aecker, um meinetwillen und um des Evangelii willen, der nicht hundertfältig empfange jetzt in dieſer Zeit der Verfolgung Häuſer und Brüder, Schweſtern und Mütter, Kinder und Aecker, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben.“

Jeſus wollte ſagen: „Die Gemeinſchaft gleichgeſinnter heiliger Seelen beruht auf engeren Banden als die Bluts-Verwandtſchaft. Die Bluts-Freundſchaft wird getrennt durch Leidenſchaft und Tod, aber die Freundſchaft frommer Seelen nehmet Ihr mit hinüber in die Ewigkeit, wo ſie erſt vollſtändig zur Entwickelung gelangt.“

Weiter ſprach er: „Wahrlich ich ſage Euch, Ihr, die Ihr mir gefolgt ſeyd in dieſen Tagen der Trübſal, werdet dereinſt Theil nehmen an der neuen Ordnung der Dinge, die zwar jetzt noch verborgen iſt, aber dereinſt ins Leben tritt. In den Tagen der Wiedergeburt, da des Menſchen Sohn ſitzen wird auf dem Throne ſeiner Herrlichkeit, werdet auch Ihr ſitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geſchlechter Iſraels.“

Damit auch nicht Stolz erwache und nicht von einem Rechte auf den Lohn die Rede ſey, ſetzte Jeſus die ernſten Worte hinzu: „Viele werden in dem neuen Reiche die Letzten ſeyn, die hier in ihren Gedanken die Erſten ſind; und wiederum werden Viele dort die Erſten ſeyn, die ſich hier als die Letzten betrachten.“

Traurig fort ſieht man den Jüngling ſchleichen,
Der nicht ſcheiden kann von Gut und Geld,
Und der Herr ſpricht trauernd von den Reichen,
Die vom Himmelreiche trennt die Welt.

Aber denen, die zu folgen wagen
Ihm auf dunkler Bahn mit Kreuzesmuth
Und um ihn den Schätzen hier entſagen,
Zeigt er als Gewinn das ew'ge Gut.*)

*) Lange, II. 159.

## Zweiundfunfzigſtes Kapitel.

### Die Arbeiter im Weinberge.

Jeſus fuhr fort, von dem durch Petrus angeregten Gegenſtande zu ſprechen. Seine Lehre war gegen den Stolz und die Selbſt-Erhöhung des menſchlichen Herzens, gegen Lohnſucht und Anſprüche auf Verdienſt, gegen geiſtliche Vermeſſenheit und die daraus entſpringenden andern ſündlichen Regungen im Menſchen, nämlich gegen Neid, wechſelſeitige Eiferſucht und Unzufriedenheit mit Gott gerichtet. Er wollte zu einer vertrauensvollen und demüthigen Geſinnung ermuntern, indem er die traurigen Folgen der entgegengeſetzten ſündlichen Verkehrtheit nachwieſe.

„Das Himmelreich“, ſprach er, „iſt gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu miethen in ſeinen Weinberg.

„Und da er mit den Arbeitern ſich vereinigte um einen Groſchen zum Tagelohne, ſandte er ſie in ſeinen Weinberg.

Söldner ging mit dem röthenden Morgen zu miethen ein Hausherr,
Ihm des Weinbergs Erbe zu baun, des höchlich geliebten.
Durch die Straßen forſcht er und dingt die Söldner zum Taglohn
Eines Groſchens und ſchickt die Gedung'nen hinaus in den Weinberg.

„Im Laufe des Vormittags ging er abermals aus, ſah andere Leute müßig am Markte ſtehen und ſprach zu ihnen: Warum arbeitet Ihr nicht? Gehet hin in meinen Weinberg; ich will Euch geben was recht iſt.

„Und ſie folgten ſeinem Gebote. Abermals um Mittag und wiederum Nachmittags ging der Hausherr aus und fand unbeſchäftigte, zur Arbeit geeignete Leute und ſandte ſie in ſeinen Weinberg.

„Und nochmal Abends, eine Stunde vor dem Feierabende, ging er aus, fand müßige Arbeiter und ſprach zu ihnen: Was ſteht Ihr hier den ganzen Tag ohne Beſchäftigung?

„Es hat uns Niemand gedungen! antworteten ſie. — Und er hieß ſie in ſeinen Weinberg gehen und verſprach ihnen zu geben was recht ſeyn würde.

Mit der dritten der Stunden des Tages raſch eilt er zum Marktplatz;
Da erblickt im Getümmel der Müſſigen Manchen der Hausherr:

Nun ihr, was ſtehet ihr da, die Händ' in dem Schoße ſo müßig?
Arbeit hab' ich für Euch, und empfangen ſollt' ihr was recht iſt:
Hurtig hinaus vor das Thor in den Weinberg! Alſo der Hausherr,
Und ſie ſäumten ſich nicht und entwanderten. Und zu der ſechſten
Stund' erſchien er und wieder zur neunten; wieder erblickt' er
Müſſige da und ſprach dieſelbigen Worte. Der Tag ſank
Jetzt allmählig dahin; es nahte der Abend; die elfte
Stunde war um, und kam der unverdroſſene Hausherr
Wieder heran auf den Markt und andere Müſſige fand er:
Nun ihr, was ſtehet Ihr da, die Händ' in dem Schoße ſo müſſig?
Hat Euch denn Niemand beſtellt? — Herr, Niemand hat uns gedungen!
Sagten die Männer und er: So gehet mir hin in den Weinberg!
Arbeit hab' ich für Euch und empfangen ſollt Ihr was recht iſt.

„Da es nun Abend wurde und die Stunde der Ruhe herbeikam, ſprach der Herr des Weinberges zum Schaffner: Rufe die Arbeiter und gieb ihnen den Lohn; fang' an mit dem letzten und gehe ſo fort bis zum erſten.

„Da kamen, die um die eilfte Stunde gedungen waren, und ein Jeglicher empfing ſeinen Lohn.

„Die Erſten, welche allmählig ebenfalls an die Reihe kamen, ſchmeichelten ſich, mehr zu empfangen, aber auch ſie erhielten Jeder nur den bedungenen Groſchen.

Als die Sonne ſich ſenkte, da rief der Eigner des Weinbergs
Seinen Schaffner: Herbei, und läßt ſie kommen die Söldner,
Daß ſie empfangen den Sold von dem Letzten bis zu dem Erſten!
Und es kamen heran die zur eilften Stunde Gedungnen,
Die zur neunten und ſechſten ſodann; es reichte den Groſchen
Jedem der Schaffner; die früher Gemietheten ſpitzten auf reicheren
Lohn ſich geheim; doch Jeglichem reichte den Groſchen der Schaffner.

„Und als ſie den Groſchen empfingen, murrten ſie wider den Hausherrn und ſprachen: Dieſe Letzten haben nur Eine Stunde gearbeitet, und Du haſt ſie uns gleich gemacht, die wir des Tages Laſt und Hitze getragen haben.

„Er antwartete aber und ſagte zu Einem unter ihnen: Glaube nicht, daß ich Dir Unrecht zufüge, mein Freund. Biſt Du nicht mit mir eins geworden um einen Groſchen? Dieſen Groſchen haſt Du empfangen. Nimm, was Dein iſt und gehe

hin. Ich will den Letzten nicht ſchlechter bezahlen, denn Dich. Meint Ihr denn, daß ich mit meinem Eigenthume nicht ſchalten könne, wie mir behagt? Sehet Ihr darum ſcheel, daß ich gegen Andere ſo gütig bin?"

„Alſo," ſchloß Jeſus das Gleichniß: „alſo werden die Letzten die Erſten und die Erſten die Letzten ſein, denn Viele ſind berufen, aber Wenige ſind auserwählt."

Finſter murrten ſie dann in der Hand den Groſchen: Nur Eine
Stunde geharkt — und daſſelbe empfangen die Letzten doch gleich uns,
Die wir ertrugen die Laſt und ertrugen die Hitze des Tages.
Einem der Rechtenden jetzt erwidert alſo der Hausherr:
Wie? Ich ſollte Dir, Freund, Unrechtes erzeigen? Bedungen
Hab' ich es ſo nicht mit Euch? Nehmt hin denn, was Euch gebühret!
Geb' ich denſelbigen Sold den Letzten auch, handl' ich denn Unrecht,
Wenn ich ſo, wie das Herz mir gebeut, mit dem Meinigen ſchalte?
Oder reget Euch nur der Neid, Ihr Argen, den Buſen?
Seht, ſo werden die Letzten die Erſten, die Erſten die Letzten.*)

Dräſeke bemerkt über dieſes Gleichniß: „Den Hauptſchlüſſel bietet die Wahrheit: obwohl das Gottes-Reich Gottesgabe iſt in den Menſchen, ſo kann es ohne der Menſchen Würdigkeit doch weder entſtehen noch beſtehen, weder ſich offenbaren noch ſich entwickeln. Und wieder: obwohl unſere Würdigkeit nöthig iſt, erlangen wir das Reich doch nicht aus Verdienſt der Würde, ſondern aus Fülle der Gnade, ja aus dieſer allein. Kurz, das Reich verlangt Arbeiter und verſchmäht die Söldlinge. Wie das Gleichniß zunächſt an jenen Jünger ſich wendete, der da wiſſen wollte, wofür er nun Alles verlaſſen und hingegeben habe, in dieſem Jünger aber dem geſammten Iſrael und ſeinen Anmaßungen entgegentrat: ſo tritt es Aller Anmaßung entgegen, auch der unſrigen. — Arbeiter und Söldlinge haben mit einander gemein, daß beide ihre Kraft anwenden, manchmal bis zur Anſtrengung, und daß ſie dies thun bei einem Werke, zu welchem ein Wille, den ſie über ſich erkennen, ſie treibt. Verſchieden von einander ſind beide darin: der Arbeiter macht des Herrn

*) Conz.

Willen durch Liebe zu ſeinem eigenen; dem Söldlinge bleibt des Herrn Wille ein fremder, weil die Liebe fehlt. Der Arbeiter regt ſich frei und leicht, wie begeiſtert; der Söldling unfrei und lahm, weil der rechte Geiſt ihm fremd iſt. Der Arbeiter findet in dem, was er wirkt, ſeine Luſt; den Söldling reizt nur, was er bekommt. Der Arbeiter freut ſich des Gelingens auch bei Andern, ihm liegt an der Sache; den Söldling verdrießt jeder Gewinn, den er nicht ſelbſt hat.“

---

## Dreiundfunfzigſtes Kapitel.

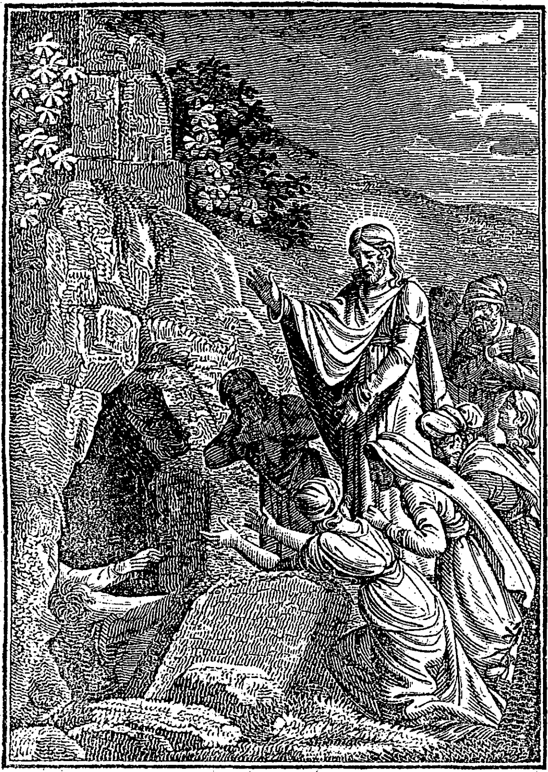
### Die Auferweckung des Lazarus.

Während Jeſus in Galiäa und Peräa in dieſer Weiſe umherzog, lehrte und wirkte, trugen in Bethanien bei Jeruſalem, dem Aufenthalts-Orte der uns bereits bekannten Geſchwiſter Martha, Maria und Lazarus, ſich traurige Ereigniſſe zu. Lazarus, der Freund und Schüler Jeſu, lag an ſchwerer Krankheit darnieder, und weinend und hoffnungslos ſahen die den Bruder pflegenden Schweſtern ſeiner mehr und mehr ſich nahenden Auflöſung entgegen.

In dieſer traurigen Lage erinnerten ſie ſich nur allzuoft ihres erhabenen Freundes, von deſſen Gottesmacht ſie ſo viele und herrliche Beiſpiele geſehen. Sie ſandten einen Boten ab und ließen ihm ſagen: „Herr, ſiehe, den Du lieb haſt, der liegt krank.“ Eine ausdrückliche Bitte um Hülfe fügten ſie, wie es ſcheint, nicht bei; ſie überließen es dem Herzen Jeſu, was er thun wolle und dürfe.

Indem Jeſus im Kreiſe ſeiner Jünger die Botſchaft vernahm, die für ihn, den Gottes-Sohn, nichts Neues enthielt, ſprach er ein ſehr inhaltſchweres Wort. „Die Krankheit“, ſagte er, „iſt nicht zum Tode unſers Freundes, ſondern zur Ehre des Vaters, damit die Herrlichkeit des Sohnes Gottes dadurch offenbar werde.“

Wie oft ſteht der Menſch, beſonders in traurigen Tagen,



und vermag die Zwecke nicht zu ergründen, welche Gott verfolgt, indem er ihn züchtigt und vielleicht das Liebſte ihm entreißt. Auch den Geſchwiſtern Martha und Maria ging es nicht beſſer, und auf dieſen Zuſtand zielte das Wort Jeſu. Der Zweck Gottes, wollte er ſagen, iſt hier nicht, daß Lazarus ſterbe, um zu ſterben; ſondern ſein Hinſcheiden ſoll ein Mittel werden, der Welt die Herrlichkeit und Macht des Vaters zu zeigen und ihr vor Augen zu legen, wie er dieſe Herrlichkeit und dieſe Macht auch auf ſeinen Sohn und Geſandten übertragen hat. Der Tod des Lazarus ſoll die Veranlaſſung geben etwas zu thun, das nur der mit göttlicher Kraft ausgerüſtete Menſchenſohn auszuführen vermag, damit um dieſes Wunders willen die Erdenbürger von ihrer Selbſtverblendung ablaſſen und an ſeine göttliche Sendung glauben.

Wiewohl die Botſchaft die Umſtände des Kranken als ziemlich hoffnungslos geſchildert haben mochte, verharrte Jeſus aus guten Gründen doch noch zwei Tage an ſeinem dermaligen Aufenthaltsort, und die Jünger hüteten ſich wohl, ihn zur Reiſe anzutreiben, weil ſie von der Hauptſtadt für ſich und ihren Herrn nichts Gutes erwarteten. Und als am dritten Tage endlich Jeſus zu ihnen ſagte: „Laſſet uns nun nach Judäa ziehen!“ erinnerten ſie ihn nicht ohne Beſorgniß und Zagen an die Verfolgungen, die er bei ſeiner letzten Anweſenheit dort erduldet. „Meiſter!“ ſprachen ſie: „damals wollte man Dich ſteinigen, und Du willſt nun Doch wieder dahin ziehen?“

Jeſus entgegnete: „Mein Tagewerk iſt noch nicht vollendet. Sind nicht des Tages zwölf Stunden? Wer des Tages wandelt, der ſtößt ſich nicht, denn er ſieht das Licht dieſer Welt und ſteht unter dem Schutze des Herrn. Mein Werk iſt Gottes Befehl und ich wandele bis zur zwölften (letzten) Stunde. Wer aber des Nachts, und nicht im Dienſte des Herrn wandelt, der ſtößt ſich, denn ihm leuchtet kein Licht auf ſeinem Pfade und die Nacht iſt zur Ruhe, nicht zur Arbeit beſtimmt.“

Nach einer kleinen Weile, während deren die Jünger über das Gehörte nachdachten, ſprach Jeſus, gleichſam um ſie vorzubereiten auf eine ſchlimme Nachricht, weiter: „Lazarus, unſer Freund, ſchläft, aber ich gehe, ihn aufzuwecken.“

Die Jünger meinten, es ſey vom leiblichen Schlafe die Rede und es bedürfe nun der Hülfe ihres Meiſters nicht. Herr, ſagten ſie: wenn er ſchläft, ſo iſt dies ein Zeichen der Beſſerung.

Jeſus benahm ihnen nun den Irrthum. „Lazarus iſt geſtorben“, ſagte er, der weit in die Ferne ſah, den betrübten Jüngern und ſetzte, im Einklange mit ſeinen früheren Andeutungen, über die Wichtigkeit des nun Kommenden hinzu: „Ich bin froh um Euretwillen, daß ich nicht dort war, um ihm noch bei Lebzeiten Hülfe zu leiſten; denn nun wo er todt iſt und Menſchenkraft nicht ausreicht, ihm das Leben wieder zu verleihen, werdet Ihr Euch von meiner höheren Sendung überzeugen, und glauben.“

Die Jünger ſahen, daß der Entſchluß des Meiſters unabänderlich feſtſtehe und ihre Anhänglichkeit an ihn zeigte ſich ſo ſtark,

daß ſie gleichſam die Liebe zum Leben überwand. Wohl wiſſend, was in der Nähe der Hauptſtadt den Herrn erwartete, ſprach Thomas, genannt der Zwilling, zu ſeinen Gefährten nicht ohne Entſagung: „Laſſet uns mit ihm ziehen und mit ihm ſterben!“

In der Nähe von Bethanien angekommen, erfuhr man, daß Lazarus ſchon vor vier Tagen geſtorben ſey. Tiefe Trauer herrſchte im Hauſe des Verſtorbenen, wo die Verwandten und Bekannten aus Jeruſalem angekommen waren, um nach jüdiſcher Sitte die ſieben Trauertage hindurch den Schmerz der Hinterlaſſenen zu theilen.

Martha, welche wie immer den Pflichten der Hausfrau nachging, während Maria bei den Gäſten verweilte, hörte zuerſt von der Annäherung des Gottes-Sohnes und ſeines Gefolges. Sie lief hinaus vor dem Flecken, dem erſehnten Freunde entgegen und erinnerte ſich bei ſeinem Anblick doppelt ſchmerzlich des gehabten großen Verluſtes. Thränen drangen ihr in die Augen und ſie rief aus: „O Herr, wäreſt Du hier geweſen, mein Bruder wäre nicht geſtorben!“ Und als ob die Sache noch zu ändern ſey, ſprach ſie weiter: „Auch jetzt noch kannſt Du mit Deinen Bitten Alles von Gott erlangen.“

„Dein Bruder ſoll auferſtehen“, ſprach Jeſus, wie zufällig und ſcheinbar ohne andere Abſicht, als ihr Troſt zuzuſprechen. Das Auferſtehen eines Todten war aber in Marthas, wie in jedes Menſchen Augen eine Unmöglichkeit, ſo daß es ihr nicht einfiel, jene Worte für etwas Anderes zu nehmen, als für einen gut gemeinten Troſt. „Ich weiß wohl“, ſagte ſie klagend, „daß er auferſtehen wird in der allgemeinen Auferſtehung am jüngſten Tage.“

Da ſprach Jeſus das gewichtige Wort: „Ich bin die Auferſtehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er auch dem Leibe nach ſtürbe. Und wer da lebet und glaubt an mich, der wird nimmermehr ſterben. O Martha, glaubſt Du das?“

„Herr, ich glaube, daß Du Chriſtus biſt, der ſichtbar in dieſer Welt wandelnde Sohn Gottes.“

Als Martha hört, daß Jeſus weile
Dem Flecken nah, ſo ſäumt ſie nicht
Und läuft in liebevoller Eile
Zu ſchau'n des Heilands Angeſicht.
Und weinend ruft ſie ihm entgegen:
„Warum, o Meiſter, warſt Du doch
Vor wenig Tagen nicht zugegen?
Gewiß, mein Bruder lebte noch!

Doch weiß ich, Gott erhört Dein Flehen,
Und was Du bitteſt wird geſchehen!" —
Dein Wunſch ſoll in Erfüllung gehen;
Es wird Dein Bruder auferſtehn! —
„Am Endgericht", ſpricht ſie mit Beben
Doch Jeſus, voll von Hoheit, ſpricht:
Ich bin die Auferſtehung und das Leben!
Wer an mich glaubt, der ſtirbet nicht.

Sprich, glaubſt Du das? — Ihr Auge thränte,
Sie ruft gebeugt: „Mein Herr und Chriſt,
Ich glaub', daß Du der längſt Erſehnte,
Der Auserwählte Gottes biſt!"

Jeſus verweilte an der Stelle, wo Martha ihn begrüßt hatte, dieſe aber lief nach Hauſe, um der Schweſter heimlich die Kunde von der Ankunft der Herrn zu hinterbringen. „Der Meiſter iſt da", flüſterte ſie ihr zu, „und ruft Dich", und Maria, wenig bekümmert um die übrigen Gäſte, entfernte ſich eilig, den erhabenen Freund zu bewillkommnen. Die im Hauſe anweſenden Juden meinten, daß Maria zur Grabſtätte des Bruders gehe, um dort zu klagen und zu weinen; ſie machten ſich auf den Weg ihr Geſellſchaft zu leiſten.

Maria, die gemüthliche Schülerin, erblickte kaum den Herrn, als ſie, überwältigt von Bruderliebe und Schmerz, ihm zu Füßen fiel und dieſelben Klagelaute ausrief, wie Martha: „Herr, wäreſt Du bei uns geweſen, mein Bruder lebte noch!"

Man ſieht hieraus, mit welcher Zuverſicht die Geſchwiſter auf das Kommen Jeſu gerechnet, und wie einmüthig ſie von ihm Hülfe erwartet hatten, während ſeine Liebe ſich im Zögern und

Verſagen kund gab und ſein Blick die Gegenwart und Zukunft anders ſah, denn die Sterblichen zu thun pflegen. Wie er ſelber nur durch das Kreuz zu dem ihm vom Vater beſtimmten Throne kam, ſo konnten auch ſeine Auserwählten nur durch Glauben, der im Leiden erprobt war, zum Siege gelangen.

Maria weinte; mit ihr die Verwandten und Freunde, die ihr gefolgt waren und ſie inzwiſchen eingeholt hatten. Jeſus war tief gerührt. Das gegenwärtige Beiſpiel ſchien ihn zu erinnern, welches Leiden die Sünde in dem Tode, der alle Verhältniſſe ſcheidet, alle Bande zerreißt, über die Menſchheit gebracht, und wie nur durch ſein, des Gottes=Sohnes, großes Erlöſungswerk, jenes Leiden in Freude verwandelt werden könne.

Wo habt Ihr ihn hingelegt? fragte er, und man führte ihn vor das Grab des entſchlafenen Freundes — eine Felſenhöhle, mit einem Stein bedeckt. Ringsum Klagen des Schmerzes, thränenfeuchte Augen, Trauer ohne Hoffnung ſehend, und der frommen redlichen Geſinnung des Verſtorbenen ſich erinnernd, bricht Jeſus ſelbſt in Thränen aus, ſo daß die Juden ſich nicht enthalten können auszurufen: Siehe, wie hat er ihn ſo lieb gehabt! —

Gewiß war dies einer der feierlichſten Augenblicke, aber einige unruhige Köpfe unter den Anweſenden ſtörten den feierlichen Ernſt durch eigenſüchtige und voreilige tadelnde Bemerkungen. Sie ſagten: konnte Er, der dem Blinden die Augen aufthat, nicht auch machen, daß dieſer beim Leben blieb? —

Maria ſinkt zu ſeinen Füßen
Und hat der Thränen viel geweint.
Auch aller Zeugen Thränen fließen;
Da hielt ſich nicht der Menſchenfreund!
Auch ſeine milden Zähren floſſen:
Führt, ſpricht der Herr, zur Gruft mich hin!
Schon mehren ſich des Zugs Genoſſen
Und tief bewegt iſt Aller Sinn.

Seht, hört man Manche leiſe ſagen:
Wie hat er ihn ſo lieb gehabt!
Und wieder Andre hört man klagen:
Ach, der Prophet ſo hoch begabt,

Der ſolche Proben ſchon gegeben,
Vermocht er nicht, dem Todesbann,
Den trauten Gaſtfreund zu entheben? —
So kamen bei der Gruft ſie an.

Noch einmal fühlte Jeſus ſich tief bewegt, vielleicht durch jene Bemerkungen, die ein Zeichen des Unverſtandes waren, mit dem man ihn und ſeine Werke zu beurtheilen pflegte. Vor dem Grabe ſtehend, befahl er den Stein abzuheben.

Martha wunderte ſich deſſen und ſchien zu glauben, es liege dem Herrn daran, die Züge des Verſtorbenen noch einmal zu ſchauen. „Herr", ſprach ſie, „er liegt ſeit vier Tagen und iſt ſchon in Verweſung übergegangen."

Und göttlich groß, im weiten Kreiſe
Steht Jeſus da — und heißt vom Stein,
Der's Grab verſchloß nach jüd'ſcher Weiſe
Die dunkle Felſenkluft befrein.
Herr, ſagte Martha, Moderdüfte
Erregt man, denn am vierten Tag
Verſchließt die Leiche dies Geklüfte,
Daß Niemand wohl verweilen mag!

„Habe ich Dir nicht geſagt", ſprach Jeſus zu ihr: „ſo Du glauben würdeſt, ſollteſt Du die Herrlichkeit Gottes ſehen? Und ſiehe, ſchon wieder zweifelſt Du!"

Der Stein wurde abgehoben und der Verſtorbene lag vor den Augen Aller da. Wohl wiſſend, daß er ein Werk vorhabe, welches menſchliche Kräfte weit überſteige, ein Werk, das nur die göttliche Kraft zu vollbringen vermöge, begann Jeſus dieſes Werk nicht, ohne noch beſonders die Gnade Gottes dazu anzurufen. Dieſes Werk ſollte der ungläubigen Menge für alle Zeiten ein Denkſtein ſeiner göttlichen Sendung, ſeiner Einheit mit dem Vater ſeyn, denn ohne dieſe göttliche Sendung, ohne dieſe Einheit, wäre das Werk eine Thorheit geweſen. Die leuchtenden Augen zum Himmel erhoben, ſprach Jeſus: „Vater, ich danke Dir, daß Du mich erhört (mir dieſes Zeichen Deines Auftrages gegeben) haſt. Ich weiß wohl, daß Du mich allezeit erhörſt, aber ich danke Dir hier öffentlich und um des Volks willen, das

umherſteht, damit es nicht wankend werde in dem Glauben: meine Kraft komme von Dir und Du habeſt mich geſandt?"

Es war eine große Scene, vor den Augen Aller den einigen und wahrhaftigen Gott des Himmels und der Erde durch den Mann anrufen zu ſehen, von dem die Phariſäer in Jeruſalem ſagten, er bediene ſich der Macht des Teufels, um das ihnen Unerklärbare zu vollbringen. Aber was nun folgte, war der glänzendſte Beweis für die hohe Abkunft des Gottes-Sohnes. Mit jener Stimme, die den Tod beſiegt, rief er aus: „Lazarus, komm heraus!" und der Todte begann ſich zu regen und zu erheben. Gebunden mit Grabtüchern an Händen und Füßen, das Angeſicht verhüllt mit einem Schweißtuche, kam er — ſelbſt nicht wiſſend, wie ihm geſchah — hervor und Jeſus ſprach zu den Umſtehenden: „Löſet ihm die Bande und laſſet ihn gehen."

Da hob, zum Vater hingewendet,
Des Heilands Blick ſich auf, er ſpricht:
Dir, Vater, ſey mein Dank geſpendet!
Ich weiß, mein Flehn beſchämſt Du nicht.

Doch daß ſie glauben und erkennen,
Du Vater, habeſt mich geſandt,
Will ich's vor ihren Ohren nennen —
Und machtvoll, mit erhöbner Hand
Ruft Jeſus ſolche Allmachts-Worte:
Komm, Lazarus aus Deiner Gruft!
Da regt ſich's ſchon im dunklen Orte,
Da wankt der Freund aus ſeiner Kluft.

Löſt, ſprach der Herr, des Grabes Banden;
Laßt ihn ſich frei den Seinen nah'n!
O wer beſchreibt, was die empfanden,
Als ſie den Auferſtandnen ſahn!
Gerühmt ward Jeſu Wunderzeichen,
Als Gottes-Sohn ward er erkannt,
Dem auch des Todes Pforten weichen,
Und weit erſcholl ſein Ruf im Land.

Es war das mächtigſte der Wunder, welches Jeſus bis jetzt gethan; aber nur dem gewöhnlichen Menſchen iſt es ein Wunder, nicht dem, welcher der Macht des Glaubens und der Einheit mit

Gott das Auge nicht verſchließt. Dieſem erſcheint der ganze Hergang eben ſo natürlich, wie das Alltäglichſte das vor unſern Augen geſchieht.

---

## Vierundfunfzigſtes Kapitel.

### Anſchläge der Phariſäer gegen Jeſum.

Die Wiedererweckung des Lazarus, eines nahe bei der Hauptſtadt angeſeſſenen, durch ſeine Wohlhabenheit bekannten, auch ſonſt beliebten Mannes, mußte nothwendig den Erfolg haben, welchen hervorzubringen, unzweifelhaft in Jeſu Abſichten lag. Eine Menge Perſonen hatten das Geſchehene ſelbſt geſehen und erlebt; von einer Täuſchung, einem Betruge konnte nicht die Rede ſeyn. Der beſſere Theil der Zeugen wendete ſich zu den Anhängern des Gottes-Sohnes, der ſich durch jene That unbedenklich als den erwarteten Meſſias dargeſtellt hatte; der ſchlechtere ging hin zu den Phariſäern, um ihnen zu verkündigen, was vorgegangen war. Der Vorfall erſchien ſo außerordentlich, daß ein Rath von Hoheprieſtern und Phariſäern ſich verſammelte, um weitere Beſchlüſſe zu faſſen. „Was thun wir?“ fragten ſie: „Dieſer Mann thut viele Zeichen. Laſſen wir ihn in dieſer Weiſe fortfahren, ſo glaubt zuletzt das ganze Volk an ihn, erklärt ihn für den verheißenen Meſſias und König, und die Folge wird ſeyn, daß die Römer uns den Schatten von Unabhängigkeit, den wir noch bewahrt haben, vollends entziehen.“

Aus dieſem Vortrage ergiebt ſich deutlich, wie weit die gelehrten Herren entfernt waren, die Zwecke Jeſu zu begreifen, oder vielmehr, wie abſichtlich ſie ſich ſelbſt und Andere zu täuſchen ſuchten. Sie verſteckten den argen Sinn klüglich hinter den Schein wohlgemeinter Berathung über die Intereſſen des Landes. Jeſus hatte ja oft genug erklärt, daß irdiſche Herrſchaft weit außer ſeinem Ziele liege; und oft genug hatte er durch die That bewieſen, daß es damit ihm voller Ernſt ſey. Indem ſie fälſchlich vorgaben und von der Beſorgniß durchdrungen zu ſeyn ſchienen,

der Gottes-Sohn möchte die beſtehende Herrſchaft umſtürzen, gaben ſie nur allzu deutlich zu erkennen, wie ſehr befangen ihre Einſicht und Anſicht von den Eigenſchaften des erwarteten Meſſias ſey, ja ſie ließen der Vermuthung Raum, daß ſie die Zwecke dieſes Meſſias gar zu gern unterſtützen würden, wenn derſelbe nur die Lüge und Schmeichelei fein im Munde führe, nicht aber, wie Jeſus, ihnen die Wahrheit ſage. Die Art und Weiſe, wie ſie dem Gottes-Sohne beizukommen ſuchten, war übrigens ſchlau erſonnen: denn nur, wenn ſie ihn der weltlichen Obrigkeit verdächtig machten, möchte ihnen der Plan gelingen, ihn zu verderben.

Wohl ſcheinen ſich in der Verſammlung Stimmen erhoben zu haben für den Gottes-Sohn, Stimmen, die nothdürftig klar machten, daß das Wirken Jeſu keine Verfolgung und keine Anklage zulaſſe. Da erhob ſich aber der Sadducäer Kaiphas, Hoheprieſter in dieſem Jahre, um die Superiorität ſeiner Meinung geltend zu machen. „Ihr urtheilt“, ſprach er, „als wüßtet Ihr von nichts, und Ihr bedenkt auch nichts. Es iſt uns beſſer, ein Menſch ſterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe.“

Kaiphas hatte, ohne es zu wiſſen, in dieſem Ausſpruche eine Gabe der Weiſſagung kund werden laſſen, die man den jüdiſchen Hohepriеſtern für gewöhnlich zuſchrieb. Der Anſchlag gegen den Gottes-Sohn entſprang bei ihm aus den verwerflichſten Beweggründen, während ſein Mund, der Mund des (mit einem von Gott verliehenen Amte begabten) Sehers, es laut ausſprach: Jeſus werde ſterben zum Beſten Aller! So legt Gott zuweilen auch in den Mund des Sünders ein wichtiges Wort, und ſelbſt der Verworfene hat in einzelnen Augenblicken ein Vorausſchauen von Dingen, deſſen er nicht werth iſt, wie er denn auch die geſchauten Dinge nicht im rechten Zuſammenhange erblickt. „Nicht für das Volk allein“, ſetzt Johannes ſehr treffend hinzu, „ſollte Jeſus ſterben, ſondern daß er die Kinder Gottes, die zerſtreut wären, zuſammen brächte (für alle Zeiten).“

Von nun an war der Tod Jeſu beſchloſſen und nur darüber zeigte ſich die Mehrheit noch nicht einverſtanden, in welcher Art dem Morde der Schein einer geſetzlichen Hinrichtung beizulegen

ſeyn möchte. Einſtweilen erließ der hohe Rath einen Befehl, daß Jedermann, dem der Aufenthalt Jeſu bekannt ſey, ihn anzeigen ſolle, damit man ſich der Perſon des gefürchteten Wunderthäters zu jeder Zeit bemächtigen könne.

Für den Gottes-Sohn war indeß die rechte Stunde noch nicht gekommen. Er ging für jetzt mit ſeinen Jüngern in die Gegend der Stadt Ephrem, welche einige Meilen von Jeruſalem, in einer öden und einſamen Gegend lag. Hier ſetzte er ſein Lehren und Wirken noch kurze Zeit im Stillen fort und bildete namentlich ſeine Jünger weiter aus.

Oſtern war vor der Thür, und ſchaarenweiſe ſtrömten die Juden aus allen Theilen des Landes nach der Hauptſtadt, um vor dem Feſte ihre Reinigung zu halten. Sie meinten, auch Jeſum hier zu finden und fragten ſich: warum er nicht da ſey und ob er wohl noch kommen werde? Die Hoheprieſter und Phariſäer wagten kaum, auf ſein Erſcheinen in der Hauptſtadt zu hoffen. Aber als hier die Nationen verſammelt waren, blieb er nicht aus.

— — Mögen ſie thun! Ich erfülle wozu mich der Vater
Hat auf die Erde geſandt. Nicht würdig wär ich des Auftrags,
Stellt' ich nicht offen mich dar als den Gottesgeſandten auf Erden.

## Fünfundfunfzigſtes Kapitel.

### Jeſu dritte Vorherſagung ſeines Leidens, ſeines Todes und ſeiner Auferſtehung.

Etwa drei Wochen nach dem Ereigniſſe zu Bethanien verließ Jeſus die Stadt Ephrem und die Wüſte und ſchlug den graden Weg nach Jeruſalem ein. Die Jünger, nicht unbekannt mit den von dem hohen Rathe getroffenen Veranſtaltungen ſich ſeiner zu bemächtigen, geriethen in Angſt und Furcht, wollten aber dennoch ihn nicht verlaſſen. Indem er nun, todesmuthig, eine Zeitlang vor ihnen hergeſchritten war, ſammelte er die Zwölfe näher um ſeine Perſon und deutete ihnen von neuem an, was ihm widerfahren würde. „Sehet“, ſprach er, „wir gehen hinauf gen Je-

ruſalem, damit ſich vollende Alles, was die Propheten geweiſſagt haben. Des Menſchen Sohn wird überantwortet werden den Hoheprieſtern und Schriftgelehrten; und ſie werden ihn verdammen zum Tode und (was den Juden an ſich für eine Schmach galt) überantworten den Heiden zur Vollziehung des Spruchs. Die werden ihn verſpotten und geißeln und anſpeien und tödten (am Kreuze) und am dritten Tage wird er wieder auferſtehen."

Auch dieſesmal blieb den Jüngern der Sinn dieſer Rede dunkel, beſonders, was die Wiederauferſtehung betraf; und ſie erfaßten ihn erſt in ſpäteren Tagen.

## Sechsundfunfzigſtes Kapitel.

### Die Bitte der Salome und ihrer Söhne.

Der Sinn der Andeutungen des Gottes-Sohnes in Bezug auf ſein bevorſtehendes Leiden mußte den Jüngern verborgen geblieben ſeyn, denn noch immer waltete, wie es ſcheint, unter ihnen der Irrthum, daß Jeſus ein irdiſches Reich zu ſtiften gekommen ſey. Kaum hatte er ihnen jene Belehrung ertheilt, als die beiden Jünger Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, mit ihrer Mutter Salome vor ihn traten, ihm zu Füßen fielen und ſagten, daß ſie eine Bitte hätten, an deren Erfüllung ihnen ſehr gelegen ſey.

„Was wollt Ihr, das ich Euch thue?" fragte Jeſus, wie unbekannt mit den Regungen ihres Innern.

Matthäus läßt, wie es vielleicht auch am richtigſten iſt, nunmehr die (damals wahrſcheinlich in großer Eitelkeit befangene) Salome das Wort ergreifen, während bei Markus die beiden Jünger ſelbſt ihr Anliegen ausſprechen. „Gieb uns", ſagten ſie, „daß wir ſitzen, Einer Dir zur Rechten, der Andere Dir zur Linken in Deiner Herrlichkeit."

Seht, wir gehn zur Stätte meiner Leiden,
Ruft der Herr den Jüngern zu, und mahlt
Seine Marter im Gericht der Heiden
Bis zum Kreuz, womit ſein Volk ihm zahlt.

Da naht Salome mit ihren Söhnen,
Und erbittet ſich den Fürſtenſtand
Für die Beiden, wenn man ihn wird krönen,
Ihm zur rechten und zur linken Hand.*)

Jeſus antwortete: „Ihr wiſſet nicht, was Ihr bittet. Könnt Ihr den Kelch (der Leiden) trinken, der mir beſchieden iſt und Euch taufen laſſen mit der Taufe (des Bluts), womit ich getauft werde?"

Ja, wir können es wohl, antworteten ſie und meinten, daß ſie aushalten wollten bei ihm in Kampf und Noth.

„Wohl wird es Euch nicht entgehen, den Kelch zu theilen, den zu trinken mir aufbehalten iſt, auch werdet Ihr getauft werden mit der Taufe, der ich ſelbſt mich unterwerfen muß. Aber das Recht Euch zu verleihen, dereinſt zu ſitzen zu meiner Rechten oder zu meiner Linken, ſteht mir nicht zu, ſondern iſt aufbehalten vom Vater denen, die er dazu auserſehen hat." —

Der Inhalt des Geſprächs war inzwiſchen auch den übrigen zehn Jüngern bekannt geworden. Dieſe fühlten ſich durch den Vorzug, welchen ihre beiden Gefährten in Anſpruch nahmen, verletzt. Sie nährten in ihren Herzen dieſelben Wünſche, wagten es aber nicht ſie auszuſprechen. Jeſus aber beſeitigte jeden Streit unter ihnen durch eine ernſte Ermahnung.

„Ihr wiſſet", ſprach er, „im weltlichen Regiment iſt die Herrſchaft den Fürſten anvertraut und die Gewalt den Mächtigen. So aber wird es nicht in meinem Reiche und unter denen ſeyn, die dazu gehören. Vielmehr muß, wer von Euch darin groß werden will, den Andern dienen, und, wer der Vornehmſte werden will, der Andern Knecht ſeyn. Auch des Menſchen Sohn iſt nicht in die Welt gekommen, daß er ſich dienen laſſe, ſondern daß er ſelbſt Diener werde, ja im Dienſte Anderer ſein Leben laſſe, zu zahlen die Schuld für Viele."

*) Lange, II. 160.

## Siebenundfunfzigſtes Kapitel.

### Jeſus und der Zoll=Einnehmer Zachäus.

Indem Jeſus auf ſeiner Reiſe nach Jeruſalem in die Nähe von Jericho kam, hatte der Ruf ſeiner Lehre und ſeiner Wunder eine große Volksmenge verſammelt, welche auf beiden Seiten des Weges ihn erwartete, um Zeuge ſeines Einzuges in die Stadt zu ſein. Unter dieſer Menge befand ſich auch Zachäus, ein reicher Ober=Zöllner, der weniger aus Neugier, als aus einem innern Gefühl der Leere herbeigekommen war, den Herrn zu ſehen. Auch er war der Sucht nach unrechtmäßigem Gewinn, durch welche ſeine Amts=Genoſſen ſich berüchtigt gemacht hatten, nicht fremd geblieben; auch er hatte dem Eigennutze und Betruge gefröhnt und ſich dadurch ein anſehnliches Vermögen erworben. Wie aber die Worte der Wahrheit uud Tugend nimmer verloren gehen, wenn gleich ſie erſt ſpät und kaum bemerkbar wirken: ſo mochten die ihm bekannt gewordenen Lehren des Täufers und des Gottes=Sohnes einen Stachel in ſeiner Bruſt erweckt haben, der ihn aufmerkſam machte auf Etwas, das mehr werth iſt, als Geld und Güter.

Wohl ſchuf ſein Amt ihm Goldgewinn,
Und ſeine Roſen=Pflanzungen gediehen;
Jedoch ein froher, freier Sinn
Wird im Geräuſch und Glanze nicht verliehen.

So lebt er, oft beneidet zwar,
Doch mit der Welt und Menſchheit nicht zufrieden.
Ihm ward in niedrer Schmeichler=Schaar
Kein treuer, ſelbſtſuchtloſer Freund beſchieden.

Um den Gottes=Sohn in der Nähe zu ſehen, hatte Zachäus ſich unter das Volk geſellt, bemerkte aber bald, daß, da er nur klein von Perſon war, Andere ihm überall vortraten. Und wie er ſich auch bemühte, über die Andern hinwegzuſehen: das Getümmel und Gedränge war zu groß, als daß er ſich von ſeinen Anſtrengungen einen Erfolg hätte verſprechen dürfen. Er half

ſich alſo dadurch, daß er der Menge vorauslief und — die einem Ober-Zöllner eigenthümliche Würde hintenanſetzend — auf einen am Wege ſtehenden Maulbeerbaum kletterte, um von hier aus des Anblickes Jeſu theilhaft zu werden.

Dieſe Geſinnung, dieſe Empfänglichkeit für das Edlere blieb dem Herrn nicht unbekannt und dieſer ließ die Gelegenheit, dem Reiche Gottes eine Seele zu gewinnen, nicht unbenutzt. Indem er an dem Baume vorüberging, blickte er in die Höhe, ſah den Ober-Zöllner mit liebreichem Gottesblicke an und ſprach: „Zachäus, komm eilig herab, denn ich gedenke in Deinem Hauſe einzukehren.“

Raſch verließ der, ſo unvermuthet auf den Gipfel ſeiner Wünſche Gekommene ſeinen Platz und führte, mit hoher Freude, den erhabenen Gaſt nach ſeinem Hauſe.

Jericho war eine Prieſterſtadt und mancher ſtolze Prieſter mochte insgeheim darauf gerechnet haben, durch die Beherbergung des berühmten Mannes eine Auszeichnung zu genießen, der er äußerlich kein großes Gewicht beigelegt haben würde. Daß nun Jeſus alle dieſe Erwartungen täuſchte, und bei einem offenbaren Sünder, bei einem mit dem Stempel der allgemeinen Verachtung gebrandmarkten Zoll-Einnehmer einkehrte — dies verſetzte die Menge in großen Unwillen. Zachäus glaubte etwas thun zu müſſen, um das bedrohliche Murren zu beſchwichtigen; auch wollte er ſeine Dankbarkeit äußern für die ihm zu Theil werdende Ehre; er wollte zeigen, daß er ihrer nicht ſo unwürdig ſey, wie Viele meinten; er wünſchte auch wohl den Tag zu feiern, an dem er mehr erlangte, als er hoffen gedurft.

„Siehe, Herr,“ ſagte er offen und vor Allen, „die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und ſollte ich Einen betrogen haben, ſo will ich ihm das Verlorne vierfach erſtatten.“

Jeſus freute ſich dieſer Reue und ſprach zu den Umſtehenden: „Heut iſt dieſem Hauſe Heil wiederfahren; ſintemal auch Er ein Sohn Abrahams iſt. Des Menſchen Sohn iſt gekommen (nicht um den reuigen Sünder von ſich zu ſtoßen, ſondern) zu ſuchen und ſelig zu machen, das verloren iſt.“

Alſo der Herr. Sein Auge ruht
Auf dem Begnadigten mit Wohlgefallen,
In deſſen Bruſt, voll Andachtsglut
Der' Lieb und Demuth Zartgefühle wallen.

Und was ſein Mund, ſein Herz verſprach
Mit heuchelloſem Ernſt in heil'ger Stunde:
Dem kam er raſtlos ſorglich nach
Und jeder Tag gab davon neue Kunde.

Und als ſein End' ihm nah' erſchien
Und Sadducäer es Vernichtung ſchalten,
Da labt die hehre Hoffnung ihn:
Der, den ich aufnahm, wird ſein Wort nun halten.*)

---

## Achtundfunfzigſtes Kapitel.

Jeſu Gleichniß von den Pfunden.

Die gute Aufnahme, welche Jeſus und ſeine Jünger in Jericho gefunden, mochten neue Hoffnungen in den letzteren erwecken, welche Jener jedoch nicht aufkommen ließ. Er gab ſowohl dem Volke, wie den Jüngern durch ein Gleichniß zu verſtehen, daß im Reiche Gottes der Lohn nur nach Maßgabe der Geſinnung und Handlungsweiſe zugetheilt würde. Die Pracht und Herrlichkeit jenes Reichs aber ſolle erſt offenbar werden, wenn er (der Gottes-Sohn) wiederkomme, um Rechenſchaft zu fordern, die Treuen zu belohnen, die Trägen herabzuſetzen und ſeine Feinde zu beſtrafen.

„Ein Edler," ſprach er, „zog weithin über Land, daß er ein Reich in Beſitz nähme und dann wiederkomme.

„Vor der Abreiſe berief er ſeine zehn Knechte, gab ihnen zehn Pfund und ſprach: Handelt damit, bis daß ich wiederkomme.

„Seine Bürger aber waren ihm feind, ſchickten ihm Botſchaft nach und ließen ſagen: Wir wollen nicht, daß Dieſer über uns herrſche.

---

*) Trautſcholb.

„Als er nun das Reich eingenommen hatte und heimgekehrt war, ließ er die Knechte vor ſich fordern, denen er das Geld gegeben, damit er erführe, welchen Gewinn ein Jeder erzielt hätte.

„Der Erſte trat hinzu und ſprach: Herr, Dein Pfund hat zehn Pfunde erworben.

„Und der Herr ſprach zu ihm: Ei Du frommer Knecht, da Du Dich im Geringen treu gezeigt, ſollſt Du geehrt werden und von jetzt an herrſchen über zehn Städte!

„Der Zweite kam und ſprach: Herr, Dein Pfund hat fünf Pfunde gebracht.

„Wohl, entgegnete der Herr, ſo ſollſt Du geſetzt ſein über fünf Städte.

„Der Dritte ſprach: Herr, ich bringe Dein Pfund zurück, wie Du es mir gegeben haſt. Ich fürchtete mich vor Dir, denn Du biſt ein harter Mann. Du nimmſt, wo Du nichts hingelegt haſt, und ernteſt, wo Du nicht geſäet haſt.

„Da ſprach der Herr: Nach den Worten Deines Mundes richte ich Dich, Du Schalk! Wenn Du wußteſt, daß ich ein ſolcher Mann bin, warum haſt Du mein Geld nicht in die Wechſelbank gegeben, damit es mir Zinſen bringe und Gewinn?

„Und zu den Umſtehenden gewendet fuhr er fort: Nehmt ihm ab das Pfund und legt es demjenigen zu, der ſchon zehn Pfunde hat.

„Herr, antworteten ſie: bedenke, daß dieſer ſchon zehn Pfunde beſitzt.

„Ich ſage Euch, fuhr der Herr fort: Wer da hat, dem wird gegeben werden, wer aber nicht hat, dem ſoll auch das genommen werden, was er noch ſein nennt.

„Doch jene, meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über ſie herrſche, bringet her und erwürget ſie vor mir (thut ihnen, was recht iſt).“

Unter dem Edlen verſtand Jeſus ſich ſelbſt, den aus dem königlichen Blute Davids Gebornen. Er, der Edle, lebte eine Zeitlang unter ſeinen Mitbürgern, wie einer ihres Gleichen, bis endlich die Zeit kam, wo er zu einer, nur für ihn beſtimmten Macht und Herrlichkeit gelangte. Sein Zug in das ferne Land

um hier ein Reich einzunehmen, war eine Anſpielung auf ſeinen Tod und ſeine Himmelfahrt und das Gleichniß deutet auf die Gewohnheit der damaligen jüdiſchen Könige, nach Rom zu ziehen und ſich dort vom Kaiſer in ihrer Würde beſtätigen zu laſſen. Die Pfunde ſind die Gaben, welche den Jüngern Jeſu (und nach ihnen den Dienern und Lehrern der Kirche) verliehen wurden und womit ſie thätig ſeyn ſollten in ihrem Beruf. Die Bürger des Edeln ſind zunächſt die Juden mit ihrem Haſſe gegen den Herrn; ein Haß, den ſie auch gegen den Archelaus zeigten, als dieſer nach Rom zog, indem ſie Geſandte hinſchickten, um gegen ſeine Einſetzung als König von Judäa zu proteſtiren, wofür ſie aber ſpäter von ihm geſtraft wurden; die Wiederkunft bezieht ſich auf das allgemeine Gericht über alle, welche Knechte des Herrn geweſen ſind, Gaben von ihm empfangen und ſeinen Willen gekannt haben. Die Vertilgung aller Feinde des Herrn in jenem großen Gericht bedarf keiner Erklärung und eine ſehr nahe Erfüllung lag bereits in der Zerſtörung Jeruſalems.

---

## Neunundfunfzigſtes Kapitel.

### Die Heilung zweier Blinden.

Jeſus verließ mit ſeinen Jüngern die Stadt Jericho, um den Weg nach Jeruſalem fortzuſetzen. Eine große Menge Volks hatte ſich ihm angeſchloſſen.

Vor das Thor gelangt, ſtieß man auf zwei Blinde, die am Wege ſaßen und dieſen Platz entweder, um von den Vorübergehenden ein Almoſen zu erhalten, oder ſich dem, des Weges ziehenden großen Propheten bemerkbar zu machen, gewählt hatten. Markus nennt den Einen von ihnen, wahrſcheinlich den jüngern, der von ſeiner Gegenwart das meiſte Geſchrei machte: er hieß Bartimäus und war ein Sohn des Timäus. Als die Unglücklichen aus dem Geräuſch der Stimmen auf die Annäherung der Volksmenge ſchließen konnten und auf ihre Frage vernahmen, daß

Jeſus herbei komme, ſchrieen ſie: Ach Herr, Du Sohn Davids, erbarme Dich unſer!

Vergebens bemühten ſich Einige, das läſtige Hülfe-Geſchrei durch Drohungen zu erſticken: ſie ließen ſich nicht abhalten, jene Worte von Neuem auszurufen. Jeſus ſtand ſtill, befahl, den Leuten Raum zu machen und ſie herbeizuführen. Wie vorhin Einige ihren Hülferuf zu unterdrücken ſuchten, ſo fanden ſich jetzt dienſtfertige Seelen, welche ihnen die Kunde brachten, daß ſie getroſt ſeyn möchten, indem der Herr ſie zu ſehen verlange. Freudig warfen ſie ihr Oberkleid von ſich und ließen ſich hinführen zu ihm.

Was wollt Ihr, fragte Jeſus, daß ich Euch thun ſoll?

„Herr, wir bitten, daß Du uns ſehend machſt!“

Tief in ihr Inneres ſchauend, hatte Jeſus ihre Würdigkeit erkannt, und ergriffen von ihrem traurigen Zuſtande, berührte er ihre Augen und ſprach zu jedem Einzelnen: „Gehe hin, Dein Glaube hat Dir geholfen!“

Beide hatten die Sehkraft wieder erlangt, miſchten ſich, voll Freude und Dank, unter ſein Gefolge und prieſen Gott über das Zeichen, das an ihnen geſchehen war und als wunderbar von allem Volke erkannt wurde.

Meine Freuden ſeh' ich wiederkehren,
Wie die Schwalben nach der Winterzeit;
Nachtigallen ſchlagen jetzt in Chören
Mir im grünen Frühling weit und breit.
Tief im Herzen ſprudeln Friedensbronnen
Aus dem kühlen Felſen der Geduld,
Alle Sterne grüßen mich wie Sonnen,
Und die Sonne kommt, wie Gottes Huld.*)

*) Lange, II. 102.

# Fünftes Buch.

## Von Jeſu Ankunft in Jeruſalem bis zum Anfang ſeines Leidens.

---

### Erſtes Kapitel.

Die Geſchichte des Sonnabends vor Jeſu Leiden. Jeſu Salbung in Bethanien.

Die Heilung der beiden Blinden war an einem Freitage erfolgt. Jeſus ſetzte ſeinen Weg noch deſſelben Tages fort und kam an einen Ort in der Nähe von Bethanien, wo er bis zum Ende des folgenden Sabbaths-Tages verweilte. Am Abende des letztern — ſechs Tage vor Oſtern — finden wir ihn in Bethanien, wo er noch vor Kurzem den Lazarus von den Todten erweckt hatte. Hier lud ein gewiſſer Simon, der Ausſätzige genannt, ihn mit ſeinen Jüngern zum Abend-Eſſen, wahrſcheinlich aus Dankbarkeit und Anhänglichkeit, weil Jeſus ihn früher von der Krankheit des Ausſatzes befreit haben mochte. Der wiederauferſtandene Lazarus

nahm an der Mahlzeit Theil. Auch die beiden Schweſtern zeigten ſich geſchäftig; Martha, die gefeierten Gäſte zu bedienen, Maria, ihre tiefe Verehrung dem Herrn auf andere Weiſe zu erkennen zu geben.

Sie hatte in der Hand ein koſtbares Gefäß mit ächtem Narden-Oel, welches letztere ſie vielleicht früher angekauft, um ihrem Bruder Lazarus die letzte Ehre erweiſen zu können, nun aber aufbewahrt hatte, da ſie es für dieſen Zweck nicht bedurfte. Vielleicht auch mochte ſie die große Ausgabe (das Oel war etwa 500 Denare oder nach unſerm Gelde 30—50 Thaler werth) eigends gemacht haben, um den Herrn zu ehren, gegen den die Familie ſo große Verpflichtungen hatte. Genug, ſie ging auf Jeſum zu, warf ſich vor ihm nieder, ſalbte ſeine Füße und trocknete ſie mit ihrem Hauptpaare. Dann leerte ſie das Gefäß über ſeinem Haupte aus, ſo daß der Geruch des herrlichen Oels das ganze Haus erfüllte.

Dem Beſten der Beſten, von Freunden umringt,
Beim friedlichen Mahle den Balſam ſie bringt.
Bald iſt uns das köſtliche Leben geraubt!
So ahnt ſie, wehmüthig hinſenkend das Haupt:
Dann ſchlingt ſie des Lebenden Füßen ſich an,
Sie denket, ſie liebt nur den göttlichen Mann;
Indeß ſich der Balſam weit duftend ergießt,
In Thränen der Wehmuth ſie ſchweigend zerfließt.

Maria war bei dieſer ſchönen Handlung lediglich den Regungen ihres ſchönen Herzens gefolgt; das überfließende koſtbare Gefäß war gleichſam das Symbol der Liebe, von welcher ihre Seele überfloß gegen den göttlichen Freund.

Aber auch in dieſer frommen und frohen Geſellſchaft wohnte die Leidenſchaft, die mit dem Peſthauche ihrer gemeinen Geſinnung alles Hohe und Herrliche vergiftet. Es war Judas Iſchariot, den wir hier zum erſten Male mit ſeiner niedrigen Denkart hervortreten ſehen, während dem Gottes-Sohne dieſelbe längſt bekannt war, ſo daß er auch dieſen Mann zu den Verlornen zählte.

„Wozu dieſer Unrath?“ rief Judas aus: „konnte man dieſe Salbe nicht verkaufen und das Geld den Armen geben?“

Dieſer Gedanke, ſcheinbar von einer edlen Sparſamkeit eingegeben, fand unter den übrigen Jüngern einigen Anklang. Judas hatte jedoch ſeinen Vorſchlag nicht aus einer eigentlichen Regung für das Geſchick der Armen gemacht: vielmehr war es von ihm — der die gemeinſchaftliche Kaſſe trug und dieſe ſchon oft beſtohlen haben mochte — eine Ergießung der Habſucht, die da wünſchte, ſich im Beſitze des ſchönen Geldes zu ſehen, das aus jener Salbe gelöſet werden konnte. Denn wenn (ſo dachte er), das Geld einmal ausgegeben wird, warum es nicht lieber uns geben, als in Specereien verrauchen laſſen?

Die zartfühlende Maria mußte ſich durch eine ſolche Aufnahme ihrer frommen Handlung ſchwer verletzt fühlen. Aber Jeſus machte die Sache mit wenigen Worten wieder gut. „Laßt ſie!“ ſagte er, die unedlen Vorwürfe von ihr abwendend: „Ihr habt nicht Urſache ihr wehe zu thun. Sie hat allerdings ein gutes Werk gethan, und zwar an mir. Arme habt Ihr immer bei Euch, mich aber werdet Ihr in Kurzem nicht mehr haben.

„Maria hat nicht der Eitelkeit fröhnen wollen, als ſie die koſtbare Salbe verſchüttete; ihr Herz bewog ſie dazu und ſie hat dieſem Leibe gleichſam im Voraus die Todten-Ehre der Salbung erwieſen.

„Wahrlich, ich ſage Euch“, ſetzte Jeſus in göttlichem Vorausſchauen hinzu: „Die fromme Handlung dieſer Jungfrau wird nicht verloren gehen für die Welt. Ueberall, wo man das Evangelium verkündigt, wird man davon erzählen, und ſo wird Mariens Ruhm dauern wie das Evangelium bis ans Ende der Tage.“

Wie habt Ihr die liebende Seele betrübt!
Sie hat mich ſo edel, wie Keiner geliebt.
Ihr habt nicht mit Mitleid an Arme gedacht,
Sonſt hättet Ihr nicht mir den Kummer gemacht.
Die Nachwelt wird preiſen die liebende That,
Für himmliſche Früchte ſtets keimende Saat.
Sie hat mich mit Thränen zum Grabe geweiht,
Durch Gaben der Liebe zuletzt noch erfreut.

Wie bald entflieht, o wie bald die Zeit:
Schon bin ich zum Scheiden, zum Sterben bereit.
Drum freu ſich die Nachwelt der heiligen That:
Sie wird dann zu Früchten der Ewigkeit Saat.*)

---

## Zweites Kapitel.

Geſchichte des Sonntags. Jeſu Einzug in Jeruſalem.

Näher und näher kam der große Augenblick, wo Jeſus, den Verfolgungen ſeiner Feinde ſich nicht mehr entziehend, den ihm wohlbekannten Verräther ſogar in ſeiner Nähe duldend, zum Opfer werden ſollte für die Wahrheit ſeiner Lehre, für die Sünden der Welt; zum Opfer, von dem der Dichter ſagt:

Ich kann der Sonne Wunder nicht,
Noch ihren Lauf und Bau ergründen;
Und doch kann ich der Sonne Licht
Und ihre Wärm' und Kraft empfinden.

So kann ich auch nicht Gottes Rath
Von Jeſu Opfertod ergründen,
Allein das Göttliche der That,
Das kann mein dankend Herz empfinden.

Die Kunde von dem Aufenthalte in Bethanien hatte ſich verbreitet und es zweifelte nun Niemand mehr an Jeſu Erſcheinen in der Hauptſtadt. Wer ihn kannte und liebte, oder wer auch nur durch ſeine Thaten erregt worden war, an ſeine Sendung zu glauben — und die Auferweckung des Lazarus hatte die Zahl der Gläubiggewordenen außerordentlich vermehrt — der ſehnte ſich, ihn zu ſehen oder ſeine Gegenwart zu genießen. Scharenweiſe ſtrömte das Volk nach Bethanien ſchon um des Lazarus willen, an dem ſo Außerordentliches geſchehen war. Indem ſich aber ſolchergeſtalt der Anhang des Gottes-Sohnes vermehrte, die Tha-

---

*) Cölln.

ten deſſelben mehr und mehr zum Nachdenken aufriefen und aus dem Nachdenken bei allen Unverbildeten die Ueberzeugung hervorging, der Mann könne dies unmöglich aus Menſchenkraft vollbringen: ſteigerte ſich die Wuth der Hoheprieſter und Phariſäer, die Nichts beſaßen, als ihre nackte hohle Würde, um ſich das Anſehen bei dem großen Haufen zu erhalten. Eine Uebereinkunft, eine Vermittelung zwiſchen ihnen und dem Gottes-Sohne war unmöglich; eben ſo gut hätten ſich Haß und Liebe, Himmel und Hölle zuſammenthun können. So blieb denn der böſen Partei nichts als der Vorſatz, ſich des verhaßten Propheten unter allen Umſtänden mit Gewalt zu entledigen, und Jeſus — kam ſelbſt, ſich ihrer verbrecheriſchen Hand zu überliefern. Noch mehr: auch Lazarus wurde ein Gegenſtand ihres wüthenden Haſſes, weil er die Veranlaſſung gegeben hatte zu dem letzten großen Wunder Jeſu und nun — ein redender Zeuge von der Gottesmacht des letztern — durch ſein bloßes Daſeyn in der Reihe der Lebendigen Alle, die ihn ſahen, zum Glauben aufforderte. Auch Lazarus ſollte getödtet werden.

Es war Sonntags, als Jeſus ſich von den Freunden in Bethanien trennte, um nach Jeruſalem zu gehen. Eine Menge Menſchen, die aus der Hauptſtadt in den Flecken gekommen war, ihre Neugier zu befriedigen, wie auch eine Menge von Reiſenden, die des Weges zogen, um an dem Paſſah-Feſte Theil zu nehmen, ſchloſſen ſich dem Zuge an.

Am Oelberge angekommen, deutete Jeſus nach dem vor ihm liegenden Flecken Bethphage und ſprach zu zweien ſeiner Jünger: „Gehet hin nach dem Orte, der da vor Euch liegt. Ihr werdet dort eine Eſelin finden und bei ihr ein Füllen, das noch Niemand beſtiegen hat: löſet ſie ab und führet ſie her zu mir. Und ſollte Euch Jemand wegen dieſer That zur Rede ſtellen, ſo antwortet nur: der Herr bedarf des Thieres; und man wird Euch ruhig ziehen laſſen.“

Jeſus wollte, umringt von der Feſt-Karavane, thun was er noch nie gethan: öffentlich erklären, daß er der Meſſias ſey, oder wenigſtens nicht widerſprechen, wenn das Volk ihn dafür erkläre. Er wußte, dies würde die Hohepriester und Schriftgelehrten her-

ausfordern, die einmal beſchloſſene Unthat zu vollenden. Merkwürdig iſt es zu ſehen, wie dabei wieder einzelne Vorherſagungen der alten Propheten und Seher ſich erfüllten. Nicht auf dem ſtolzen Roſſe des Römers wollte Jeſus einherziehen, ſondern auf dem beſcheidenen, duldenden laſttragenden Thiere, deſſen in der jüdiſchen Vorzeit ſelbſt der prachtliebende Salomo ſich bei öffentlichen Aufzügen bediente. Und ſo wurde die Weiſſagung des Propheten Zacharias (IX. 9.) erfüllt: „Saget der Tochter Zion, der Stadt Jeruſalem: Siehe, dein König kommt zu Dir, ſanftmüthig und reitet auf einem Füllen der laſttragenden Eſelin." — Freilich dachte in dieſem Augenblick Niemand an jene Weiſſagung: aber ſpäter erinnerten die Jünger und die Gläubigen ſich ihrer und fühlten ſich dadurch in der Feſtigkeit ihres Glaubens geſtärkt.

„Ihr werdet dort ein Füllen finden, das noch Niemanden getragen hat", ſagte Jeſus, und bewies dadurch, wie wenig es ihm, dem Gottes-Sohne, unbekannt ſey, was in der Ferne geſchehe. Nicht minder merkwürdig ſind die Verhaltungsregeln für den Fall, daß die Eigenthümer das Füllen nicht möchten verabfolgen wollen. Sie ſollten dann nur ſagen: „Es iſt für den Herrn", und Jeſus deutete damit an, daß es, wie er ſchon ſo oft bewieſen, in ſeiner Macht ſtehe, die Herzen zur Willfährigkeit oder zum Widerſtande zu lenken. Und endlich, wie bedeutungsvoll mußte es den Jüngern erſcheinen, daß ihr Meiſter, der nie ein Thier beſtiegen, grade dieſen Tag durch ein ſolches Beginnen auszeichnen wollte!

Die Jünger gingen hin und fanden Alles, wie ihnen geſagt war: Die Eigenthümer der Thiere zeigten ſich, wie billig, befremdet über das Thun der Abgeſandten, ließen aber die Thiere verabfolgen, ſobald Jene ihnen ſagten, es ſey für den Herrn. Die Jünger brachten nunmehr das Füllen, bedeckten es mit ihren Gewändern, bereiteten einen Sitz und führten es vor den Herrn, der es beſtieg und im Geleite der Menge den Weg nach der Hauptſtadt fortſetzte.

Dieſe Menge hatte die Vorbereitungen zum feierlichen Einzuge mit großer Freude geſehen. Der erſehnte Augenblick, dachte ſie, iſt gekommen, wo Er, dem Nichts unmöglich iſt, Er, der Kö-

nig Iſraels, der Wiederherſteller des jüdiſchen Volks ſeine Würde erklären, das Werk der Befreiung vom fremden Joche beginnen, und ein neues und herrlicheres Reich Iſrael aufrichten wird. Auch war dieſe Meinung nicht ganz ungegründet; nur in einem andern Sinne, als die Verblendeten dachten.

Die Freude der Menge verwandelte ſich allmählig in lauten Jubel. Viele gingen voran und ſchwenkten Palmzweige in den Händen; Andere breiteten ihre Gewänder aus wie Teppiche über den Pfad des Herrn; noch Andere brachen grüne Zweige von den Bäumen und ſtreuten ſie auf den Weg. Und als man vom Gipfel des Oelberges Jeruſalem mit ſeinem Pracht-Tempel und den weißen Gebäuden und den glänzenden Zinnen vor ſich liegen ſah, brach die Menge in lautes Jubelgeſchrei aus: „Hoſianna dem Sohne Davids! Gelobt ſey, der da kommt im Namen des Herrn! Hoſianna in der Höhe!“ Dazwiſchen vernahm man Lobpreiſungen über die an Lazarus verrichtete Wunderthat, die noch friſch im Gedächtniſſe Aller lebte.

Und ſtimmend in die Jubel-Klänge
Die man von weitem ſchon vernahm,
Wuchs mehr und mehr das Volksgedränge,
Je näher er dem Ziele kam.
Mit friſchgebrochnen Zweigen deckte
Die Straße ſich zur Stadt entlang,
Und die erhobnen Hände ſtreckte
Man ihm entgegen zum Empfang.
Die Blicke ſpähn, die Herzen brennen;
Dem innern Wink darf man vertraun;
Denn leicht vor Allen zu erkennen
Iſt er, nach welchem Alle ſchaun.
Ob Wahn und Irrthum ſonſt betrüge,
Hier täuſcht kein falſcher Augenſchein;
Nur Einer trägt ſo edle Züge,
Er iſt's — kein Andrer kann es ſeyn.

Keinerlei Unordnung befleckte die allgemeine Freude, nur in den Herzen der Phariſäer kochte der Haß. Sie zankten ſich und ſagten: „Ihr ſeht, daß wir nichts ausrichten; alle Welt läuft ihm nach; was wollen wir machen gegen die Menge des Volks?“

Nicht wagend, dem Volke die Freude zu verbieten, wendeten die feindſeligen Späher, welche den Zug begleiteten, unmuthig ſich an den Gottes-Sohn, machten ihn aufmerkſam auf den ſo rückſichtslos ausgeſprochenen, nach ihrer Meinung unerlaubten Jubel und ſprachen: „Meiſter, ſtrafe doch Deine Jünger!“ — Da entgegnete ihnen Jeſus das vielbedeutende Wort: „Wenn meine Jünger ſchweigen wollten, ſo würden die Steine ſchreien!“ d. h., die lebloſen Steine würden ſich erheben und Zeugniß ablegen von meiner Sendung.

Uebrigens war Jeſus für ſeine Perſon weit entfernt, an dem allgemeinen Jubel Theil zu nehmen: ganz andere ernſte Empfindungen wogten in ſeiner Bruſt. Er **trauerte** über dieſe Freude, denn ſie beruhte ja auf thörichten Erwartungen und die eigentliche Veranlaſſung zur Freude wurde verkannt.

Er aber bleibt, beim Rauſch der Menge,
Getreu der Sendung ernſtem Sinn,
Und blickt, umringt vom Feſtgepränge,
In ſtiller Demuth vor ſich hin.
Ihn kann der Taumel nicht bethören
Der ihm den Palmzweig will verleihn;
Es darf für ihn der Kranz der Ehren
Aus Dornen nur geflochten ſeyn.
Es ſteht des Höchſten Schluß und Wille
Ihm vor der Seele hell und klar,
Und folgſam, daß er ihn erfülle,
Bringt er ſich jetzt zum Opfer dar.*)

Und indem der Zug ſich näher hinbewegte zur Stadt und der Gottes-Sohn dieſe ins Auge faßte, weinte er über ſie und ſprach: „Wenn Du es wüßteſt, ſo würdeſt Du bedenken in dieſer Deiner Zeit (der Gnade), was zu Deinem Frieden dient; aber Du verſchließeſt Deine Augen und ſo bleibt es Dir verborgen. Ach! es wird die Zeit kommen, daß Deine Feinde werden um Dich und Deine Kinder eine Wagenburg ſchlagen, Dich belagern und aller Orten ängſtigen; und ſie werden Deine Mauern ſchleifen und keinen Stein auf dem andern laſſen darum, daß Du nicht erkannt

*) **Prätzel.**

haſt die Zeit, wo Du heimgeſucht wurdeſt (von dem Heil des Vaters).“ Die Stadt glich einem Menſchen, der thöricht lacht und jubelt oder ſich Unthaten erſinnt, und nicht weiß, daß das Verderben bereits auf ihn lauert, welches er hätte abwenden können durch zeitige Beſinnung und Nachdenken über das, was zu ſeinem Beſten dient.

Geleitet von der fröhlichen Menge, zog Jeſus in die Hauptſtadt ein, wo die Fremden oder die ihn noch nicht kannten oder nicht zu ſeiner Begleitung gehörten, neugierig zuſammenliefen und ſich befragten: Wer der Mann ſey? Und die Antwort war: Es iſt Jeſus von Nazareth, der große Prophet.

Sein erſter Gang war in den Tempel — das Haus ſeines Vaters. Mit Trauer und Unmuth fand er die Vorhöfe abermals entweiht und zu Wechsler=Buden und zum Markte für Käufer und Verkäufer eingerichtet. Von dem am heutigen Tage erworbenen Anſehen Gebrauch machend, begann er auszutreiben Alle, die nicht an den heiligen Ort gehörten. Zürnend ſprach er: „Es ſtehet geſchrieben, mein Haus iſt ein Bethaus; Ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht.“

Palmen ſtreut das Volk auf Jeſu Pfade,
Hoſianna! tönt es weit und breit;
Zeigt ſich nicht der große Sieg der Gnade?
Kommt nicht jetzt das Reich der Herrlichkeit?

Eine Geißel ſchwingen muß die Liebe,
Jeſu ſanfte Hand in Gottes Haus;
Schacher, Wucher, Kram und Marktgetriebe
Stößt er aus dem Heiligthum hinaus.

Freundlich nahm er ſich dagegen der Blinden und Lahmen an, die er in den Vorhöfen fand. Er heilte ſie Alle und der Ruhm ſeiner Thaten erſcholl ſogar aus dem Munde der Kinder. „Hoſianna dem Sohne Davids! riefen ſie zum großen Verdruſſe der anweſenden Hoheprieſter und Schriftgelehrten, welche ihn zu verhöhnen ſuchten, daß er ſich in den Lobpreiſungen unverſtändiger Kinder gefalle, ſtatt nach dem Beifall der verſtändigen Männer zu ſtreben. Da ſagte er ihnen das treffliche Wort: „Habt

Ihr nicht geleſen, daß es in der Schrift heißt (Pſ. 83, 3.): Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge haſt Du Dir ein Lob zugerichtet?“ Und ſie wußten ihm darauf nichts zu antworten.

---

## Drittes Kapitel.

### Jeſu Rede von der Frucht ſeines bevorſtehenden Todes.

Unter den zahlreichen Fremden, welche ſich ſo eben in Jeruſalem befanden, waren auch einige Griechen, d. h. Leute, die, ihrer urſprünglichen Religion abtrünnig geworden, ſich zum Judenthum gewendet hatten und nun die jüdiſchen Feſte mitfeierten. Das allgemeine Aufſehen, welches der Einzug und die Wunderthaten Jeſu in der volkreichen Stadt machten, erregte in ihnen den Wunſch, den berühmten Propheten, den Meſſias der Juden, zu ſchaun und ſich ihm perſönlich zu empfehlen, um wo möglich Theil zu nehmen an dem Heile und den Vortheilen, die er ſeinem Volke nothwendig zu bereiten gekommen war. Sie wendeten ſich an den Jünger Philippus und trugen ihm ihr Anliegen vor. Der Jünger beſprach ſich mit ſeinem Gefährten Andreas und beide unterrichteten den Herrn von dem Wunſche der Fremden. Die Evangeliſten melden nicht, daß Jeſus wirklich ein Geſpräch mit dieſen geführt; es iſt dies jedoch aus den Lehren, die nun folgen und die auf die Anſichten der Fremden berechnet erſcheinen, zu ſchließen.

Zunächſt deutete Jeſus ihnen an, wie ſie den rechten Augenblick, ihn noch auf Erden wandeln zu ſehen — die Zeit des Heils — getroffen hätten; „denn“, ſetzte er hinzu, „die Zeit iſt gekommen, daß des Menſchen Sohn verkläret werde“; und erläuterte dies in Bezug auf ſeinen Tod und ſeine Auferſtehung durch die Worte: „Wahrlich, wahrlich, ich ſage Euch: nur wenn das Weizenkorn in die Erde fällt und erſtirbt, hört ſein vereinzeltes Daſeyn auf, und nur in ſeinem Erſterben bringt es der Früchte viele.“

„Möge darum Niemand einen zu hohen Werth auf das Leben legen und anſtehen, dem Weizenkorne zu gleichen, das nur

durch ſeinen Tod Früchte bringt. Wer das irdiſche Leben zu lieb hat, um es hinzugeben im Dienſte der Wahrheit, der wird das ewige Leben verlieren, das nur denjenigen aufbehalten bleibt, die jenes Opfer nicht ſcheuen.

„So nun muß der, der mir dienen will, mir nachfolgen und die Dornen nicht ſcheuen, die auf meinem Pfade wachſen: er muß ſich der Selbſtverleugnung befleißigen und wird dann ſeyn, wo ich bin. Wie der Vater mich ſelbſt ehrt, ſo wird er auch Ehre wiederfahren laſſen denen die mir dienen.

„Wohl iſt jetzt meine Seele betrübt, denn ich gehe einer ſchweren Stunde entgegen. Aber ich kann nicht ſagen und bitten: Vater, hilf mir aus dieſer Stunde; denn es iſt mein Beruf, dieſe Stunde zu überſtehen. So ſey denn der Wille des Vaters geprieſen, und mein Gebet richte ſich dahin: Vater, verkläre Deinen heiligen Namen!“

Indem er dies geſagt, erſcholl, wie im Donner, eine Stimme aus der Höhe: „Ich habe ihn verklärt, und will ihn abermal verklären!“

Die Menge war über dieſe Erſcheinung theils erſtaunt, theils erſchrocken; der Eine behauptete, es habe gedonnert, der Andere, es habe ein Engel mit ihm geredet. Jeſus ſelbſt gab der Erſcheinung die allein richtige Erklärung: „Dieſe Stimme“, ſagte er, „habt Ihr nicht vernommen um meinetwillen, und damit ich geehrt würde vor Euern Augen, ſondern um Euretwillen, damit Ihr (zu Euerm Beſten) glauben möchtet (an meine Sendung, die der Vater jetzt, am Ende derſelben, bekräftigt, wie er ſie bekräftigte am Jordan bei ihrem Anfange).“

„Die Zeit iſt da“, fuhr Jeſus fort, „wo das Gericht anhebt über die in Sünden verſunkene Welt und (Satanas) der Fürſt dieſer Welt ausgeſtoßen wird aus ſeiner Herrſchaft. Ich werde erhöhet werden und ſie dann an mich ziehen Alle (die da ſeufzen wider ihren Willen unter der Macht des Fürſten der Finſterniß).“

Jeſus deutete hier auf ſeine Erhöhung am Kreuze, mit deren Eintritt er allerdings den Sieg über das Reich des Satans gewann, und an ſeine demnächſtige Himmelfahrt, die ihn zum Herrſcher machte über die Seelen. Aber man verſtand damals ſeine

Rede nicht und der Sinn derſelben wurde erſt klar, als alle Weiſſagungen ſich erfüllt hatten.

Wir haben, ſagte man ihm, gehört, wie im Geſetze ſtehen ſoll, daß Chriſtus, der erwartete Meſſias, ewiglich bleibe und die Erde nie wieder verlaſſe. Wie kannſt Du nun ſagen, des Menſchen Sohn muß erhöhet werden? Wer iſt dieſer Menſchenſohn?

Jeſus hielt es nicht für zweckmäßig, in die Berichtigung ihrer unrichtigen Vorſtellungen von dem Welt-Reiche des Meſſias einzugehen; auch würden jene Verblendeten, die die Stimme Gottes nicht verſtehen mochten, eben ſo wenig die ſeinige verſtanden haben. Er ſprach daher:

„Nur noch eine kleine Zeit iſt das Licht bei Euch, das Euch zu erleuchten vermag den Pfad des Heils. Benutzet es und tretet den Weg an zur Zeit des Lichts, nicht aber, wenn die Finſterniß wird eingebrochen ſeyn. Wer in der Finſterniß wandelt, weiß nicht, wo ſein Ziel liegt und ſieht den Abgrund nicht, der ſich vor ſeinen Füßen ausbreitet.

„Glaubet an das Licht und bedient Euch ſeiner, damit Ihr dereinſt ſagen könnet: Wir ſind Kinder des Lichts.

„Ich bin es, der da gekommen iſt in die Welt als das Licht, auf daß, wer an mich glaubet, nicht im Finſtern wandle.

„Wer aber an mich glaubet, der glaubt nicht an mich, ſondern an den, der mich geſandt hat; und wer mich ſiehet, der ſieht den, der mich ſandte.

„Wer meine Worte höret und glaubet nicht, der bedarf nicht erſt gerichtet zu werden von mir, wie ich denn auch nicht als Richter, ſondern als Freund der Seelen in die Welt gekommen bin. Wer mich verachtet, und meine Lehre verſchmähet, der hat den Richter an eben dem Worte, das ich geredet habe, und dieſes Wort, das von ihm verachtete, wird ihn richten am jüngſten Tage, indem er ſich zu ſpät bewußt wird, daß er in Sünde es verworfen und verkannt hat.

„Was ich Euch ſage, rede ich nicht aus mir ſelbſt und nicht aus eigener Erfindung; ſondern der Vater, der mich ſandte, legt mir ſein Wort in den Mund und ich rede und handle nach ſeinem

Gebot. Dieſes Gebot aber, wenn Ihr es hören und ihm folgen wollt, wurde gegeben, Euch zu führen zum ewigen Leben."

Jeſus bemerkte, daß alle dieſe ſchönen und tiefbedeutenden Worte wenig Eindruck machten. Er entfernte ſich und ſuchte die Einſamkeit und die ſtille fromme Geſellſchaft in dem friedlichen Bethanien. Der kurze Rauſch, der das Volk bei ſeinem Einzuge erfaßt hatte, war verflogen, ſeit man ſah, daß er ſich nicht auf einen Thron ſetzte; und welche Wunder er auch that, man ſchenkte ihm keinen Glauben; „auf daß", ſagt Johannes, „erfüllet würde der Spruch des Propheten, der da ſagt (Jeſ. 53, 4.): Herr, wer glaubt unſern Worten? und wem iſt der Arm des Herrn geoffenbart?" — „Sie konnten nicht glauben", ſetzt der Evangeliſt hinzu, „denn Jeſaias, als er die Herrlichkeit des Herrn ſah und mit ihm redete, ſagt abermal (6, 9.): Er hat ihre Augen verblendet und ihr Herz verſtockt, daß ſie mit den Augen nichts ſehen und mit dem Herzen nichts vernehmen, ſomit auch ſich nicht bekehren und Hülfe empfangen."

Bei alle dem konnten viele Vornehme in Jeruſalem den Sinn und die tiefe Bedeutung des Wirkens Jeſu ſich nicht länger verbergen: ſie glauben an ihn, bekannten es aber nicht, um nicht von den Phariſäern in den Bann gethan und für ſchwachköpfig geſcholten zu werden. „Sie hatten", ſchließt der Evangeliſt, „lieber die Ehre bei Menſchen, denn die Ehre bei Gott."

---

## Viertes Kapitel.

### Geſchichte des Montags. Verwünſchung des Feigenbaums. Reinigung des Tempels.

Am folgenden Morgen machte Jeſus ſich frühzeitig wieder auf den Weg nach der Hauptſtadt, um zu lehren und gute Werke zu thun. Unterwegs begann ihn zu hungern und er bemerkte in geringer Entfernung einen Feigenbaum. Dieſe Bäume haben die Eigenthümlichkeit, daß die Blätter erſt nach den Früchten kommen; indem er aber zu dem Baume hinging, fand er daß derſelbe zwar

wohl belaubt ſey, aber keine Frucht trage. Da rief er aus: „Nimmermehr wachſe auf Dir wieder eine Frucht!“

Dieſer Fluch enthielt eine Härte, wie ſie dem Gottes-Sohne nicht eigen war; aber es lag der Handlung ein tiefer Sinn zum Grunde. Der Feigenbaum war ein Bild des jüdiſchen Volkes, welches letztere großer und beſonderer Gnade von Gott gewürdigt worden war, das auch grünte und blühte, aber an Früchten arm blieb und namentlich die Früchte nicht trug, die man von einem „Volke Gottes“ erwarten durfte. Und noch heut iſt jener Feigenbaum ein Bild des Menſchen, insbeſondere des Chriſten, der, reichlich ausgeſtattet mit Gaben des Geiſtes und Herzens, nur dem äußern Anblicke nach ein Menſch, ein Chriſt iſt, innerlich aber von dem Allen wenig oder gar keine Spur in ſich trägt.

Seinen Weg verfolgend, kam Jeſus in Jeruſalem an und verfügte ſich in den Tempel, wo er, wie geſtern, ein Getümmel fand von Verkäufern und Käufern. Jene hatten ſich wahrſcheinlich bei der Obrigkeit beſchwert und fanden in ihrem Thun um ſo eher Schutz, als dies Gelegenheit gab, den verhaßten galiläiſchen Propheten zu kränken. Jeſus nahm darauf keine Rückſicht: er betrachtete ſich als den Herrn des Tempels, wies die Verkäufer und Käufer hinaus, ſtieß die Tiſche der Wechsler und Taubenkrämer um und erinnerte laut an den Inhalt der Schrift (Jeſ. 56, 7.), wonach der Tempel ein Bethaus ſeyn ſollte für alle Völker, während er jetzt zum Kaufhauſe geworden, und die Fremden, denen der Vorhof zum Gebet angewieſen war, keinen Ort mehr hatten, wo ſie dieſes Geſchäft ungeſtört verrichten konnten.

Die abermalige Einmiſchung Jeſu in die äußere Verwaltung des Tempels erregte Aufſehen und brachte neuerdings die Hoheprieſter, Schriftgelehrten und Aelteſten wider ihn auf, weil ſeine Handlung nicht nur eine Beeinträchtigung ihrer angemaßten Rechte, ſondern auch den Vorwurf der Pflichtvergeſſenheit enthielt. Immer dringender wurde ihnen das Bedürfniß, ſich des verhaßten Mannes zu entledigen, aber noch wagten ſie nicht, ſich an ihm zu vergreifen. Unangefochten blieb Jeſus dieſen Tag in der Hauptſtadt; aber mit Anbruch der Nacht zog er ſich mit ſeinen Jün-

gern wieder in die Stille — wahrſcheinlich nach Bethanien — zurück.

Als der Herr zum Tempel kam
Und er dort der Käufer Menge,
Wechſel-Tiſch und Taubenkram
Fand im wogenden Gedränge:
Da, von heil'gem Zorn entbrannt,
Schwang die Geißel ſeine Hand;
Und zum Tempel trieb er aus,
Was ſich fand von eitlem Weſen,
Das nicht ziemt ins Gotteshaus,
Rufend: „Habt Ihr nicht geleſen:
Bethaus ſoll mein Haus Euch ſeyn?
Doch zum Markt wollt Ihr's entweihn!" *)

## Fünftes Kapitel.

Die Geſchichte des Dienſtags. Vom Glauben und von der Kraft des Gebets.

Am folgenden Morgen fand man Jeſum und ſeine Jünger wiederum auf dem Wege nach Jeruſalem. Sie kamen an der Stelle vorbei, wo Jeſus geſtern den Feigenbaum verflucht hatte, und die Jünger bemerkten zu ihrem nicht geringen Erſtaunen, daß er verdorrt war bis auf die Wurzel. „Meiſter", ſagte Petrus verwundert: „ſiehe, der Feigenbaum, den Du geſtern verflucht haſt, iſt verdorrt."

Dieſe Rede gab zu erkennen, daß die Jünger noch geſtern an eine ſolche Wirkung nicht geglaubt hatten. Jeſus gab ihnen daher neue Ermahnungen zum Glauben, ähnlich denen, welche ſchon früher vorgefunden ſind. „Habt Glauben an Gott", ſprach er. „Wahrlich, ich ſage Euch, wer zu dieſem Berge ſpräche: Hebe dich und wirf dich ins Meer, und zweifelte nicht in ſeinem Herzen, ſondern glaubte, daß es geſchehen würde, was er ſagt — er würde ſein Geheiß ſich erfüllen ſehen und ſo die Kraft des Glaubens empfinden.

„Ohne Gebet aber iſt kein Glaube, wie ohne Glauben kein

*) Franke, S. 238.

fruchtbringendes Gebet. Darum ſage ich Euch: Alles, was Ihr bittet in Eurem Gebet, wird Euch werden, ſobald Ihr nur mit Zuverſicht betet und den lebendigen Glauben in Euch tragt, daß Ihr es empfangen werdet und der Gabe würdig ſeyd."

Könnt Ihr beten und im Beten zweifeln,
Ob Euch Gott erhört von ſeinem Thron?
Selbſt der arge Menſch gleicht nicht den Teufeln,
Die mit Tücken ſpeiſen und mit Hohn.

Arge Menſchen reichen keine Schlangen,
Keine Steine hin für Fiſch und Brot
Ihren Kindern, die nach Speiſe langen,
Kläglich bittend in des Hungers Noth.

Und der gute, reiche Vater droben
Ließ' Euch leer vor ſeinem Throne ſtehn? —
Der Erbarmer, den die Raben loben,
Ließ' Euch flehen und in Schmach vergehn?*)

„Um aber der Gabe würdig zu ſeyn", ſchloß Jeſus, „müßt Ihr Eurem Nächſten die Sünden vergeben, wie Ihr verlangt, daß der Vater Euch die Eurigen vergebe. Das Gebet eines unverſöhnten Herzens bleibt ohne Frucht."

---

## Sechſtes Kapitel.

### Jeſu Rede mit den Phariſäern über Johannes den Täufer.

Jeſus ging auch an dieſem Tage, wie immer, nach dem Tempel, um die dort verſammelte Menge zu lehren. Die Hoheprieſter, Schriftgelehrten und Aelteſten aber hatten ſich vorgenommen, ihn zur Rede zu ſtellen darüber, daß er zu wiederholten Malen die von ihnen eingeführte oder doch zugelaſſene Ordnung der Dinge im Vorhofe geſtört habe. Denn da dieſes Unweſen in den Vorhöfen nicht ohne ihre Billigung ſtattfinden konnte, glaubten ſie es

*) Lange, II. 133.

ihrer Ehre ſchuldig zu ſeyn, dem kühnen Neuerer wegen der vermeinten Anmaßung einen öffentlichen Verweis zu ertheilen. „In weſſen Auftrage", fragten ſie, „thuſt Du dies? Und wer hat Dir die Macht gegeben, Solches zu unternehmen?"

Es wäre unter der Würde Jeſu geweſen, dieſen Leuten von ſeinen Unternehmungen Rechenſchaft zu geben; er kehrte daher das Ding um und ſprach: „Ich will Euch Eure Frage beantworten, ſobald Ihr mir ebenfalls auf eine Frage werdet Beſcheid gegeben haben. Sprecht, was meint Ihr: hat Johannes ſein Recht zu taufen von Gott oder Menſchen empfangen?"

Die gelehrten Herren waren verblüfft. Sie erwogen bei ſich, wie die Frage zu beantworten ſeyn möchte. „Sagen wir (ſprachen ſie zu ſich ſelbſt) ſeine Taufe war vom Himmel, ſo wird dieſer Mann uns wieder fragen, warum habt Ihr ihm denn nicht geglaubt? — Sagen wir aber, ſie war Menſchenwerk, ſo ſteinigt uns das Volk, welches den Johannes für einen großen Propheten hält." Da ſie ſich nun nicht herauszuwickeln vermochten, es aber beharrlich verſchmähten, der Wahrheit die Ehre zu geben, überwanden ſie den gelehrten Stolz und ſprachen: „Wir wiſſen es nicht."

„Gut", entgegnete ihnen Jeſus: „ſo ſage ich Euch ebenfalls nicht, aus welcher Macht ich gehandelt habe."

Mit bewundernswürdiger Weisheit hatte Jeſus die Rede auf dieſes Feld gebracht. Wie konnten Menſchen, die den Johannes nicht zu prüfen vermochten, ihren kleinlichen Maßſtab an ihn anlegen wollen? Das Gehör und der Schutz, welche ſie dem Johannes verſagten, blieb auch nothwendig ihm, dem Gottes-Sohne, verſagt. Und indem Jeſus die gelehrten Herren nöthigte, ſich in Gegenwart des Volkes hinter das Bollwerk ihrer Unwiſſenheit zurückzuziehen, erlangte er ein Recht, ihnen zu ſagen, daß er ſie für ſeine Richter nicht erkenne.

## Siebentes Kapitel.

### Das Gleichniß von den zwei Söhnen.

Jeſus ließ es bei der Zurechtweiſung, die er ſeinen Feinden ſo eben ertheilt hatte, nicht bewenden: denn er machte ſich nichts aus dem Ruhme, welchen ihm ſein Sieg in den Augen der Schadenfrohen verlieh. Er wünſchte auf das Herz der Verdorbenen einzuwirken, und dazu gab ihm das Geſpräch von Johannes dem Täufer eine willkommene Veranlaſſung.

„Ein Mann", ſprach er, „hatte zwei Söhne. Zu dem Einen von ihnen ſprach er einſt: gehe hin, mein Sohn und arbeite in meinem Weinberge. Ungehorſam weigerte ſich der Sohn, dem Geheiß zu folgen; nachher aber reute ihn ſein Betragen und er ging hin.

„Zu dem andern Sohne war der Vater gegangen und hatte geſagt wie zu jenem: gehe hin mein Sohn und arbeite in meinem Weinberge. Der Sohn ſagte: Ja, Herr! — blieb aber aus und erfüllte ſein Verſprechen nicht.

„Welcher von beiden hat nun wohl nach Eurer Meinung den Willen des Vaters gethan?"

Die Phariſäer antworteten: der Erſte.

„Wohl", fuhr Jeſus fort, „ſo ſage ich Euch: die Zöllner und Wüſtlinge werden eher ins Himmelreich kommen, denn Ihr. Johannes kam zu Euch und lehrte Euch den rechten Weg, und Ihr glaubtet und folgtet ihm nicht; die Zöllner aber und die Wüſtlinge folgten ihm. Und ob Ihr wohl deren Beiſpiel Euch hättet zu nutze machen müſſen, bliebet Ihr taub und blind und ließet Euch nicht bewegen zur Buße." —

„Zöllner und Sünder", wollte Jeſus ſagen, „hatten in ihrem Stande weniger Einſicht und Gelegenheit das Gute zu erkennen, denn Ihr, die Ihr gelehrt und gebildet ſeyd und das Geſetz zu kennen behauptet. Jene Zöllner und Sünder ſind, im Verhältniſſe zu Gott, die Kinder, die da ſagen: wir gehen nicht, und die doch gehen; während Ihr, die Phariſäer und Schriftgelehrten, beſtändig das Wort im Munde führt: wir gehen! und dann doch nicht gehet."

## Achtes Kapitel.

### Das Gleichniß von den Weingärtnern.

In dem vorigen Gleichniſſe hatte Jeſus von der Verblendung geſprochen, mit welcher die Erſten der Nation den Johannes und ſeine Bußtaufe von ſich abgewieſen hatten. Es konnte keine ſchärferen und ſchneidenderen Gegenſätze geben, als die, welche der Gottes=Sohn aufſtellte, und doch blieb ſeine Rede ungehört. Jetzt ſprach er in einem andern Gleichniſſe von der Bosheit, die man an ihm ſelber auszuüben geſonnen ſey, und von den Früchten derſelben für ſeine Feinde.

„Ein Hausvater“, ſprach er, „pflanzte einen Weinberg, hegte ihn ein, legte einen Kelter darin an und verſah ihn mit einem ſchönen Hauſe. In dieſem Zuſtande übergab er das Grundſtück den Weingärtnern, entfernte ſich und zog weit über Land.

„Zur Zeit der Weinleſe unterließ er nicht, einen Knecht nach dem Weinberge zu ſenden, daß er die Früchte in Empfang nähme.

„Die Weingärtner aber vergaßen ihre Pflicht, nahmen den Knecht, ſtäupten ihn und jagten ihn leer von dannen.

„Einem zweiten Abgeſandten ging es nicht beſſer, und übel zugerichtet kehrte er nach Hauſe zurück.

„Noch einen dritten Knecht ſandte der Herr des Weingartens, aber derſelbe wurde von den Uebelthätern getödtet. Nicht minder wurden alle folgenden Diener, die der Herr noch ſchickte, auf das übelſte empfangen.

„Da entſchloß ſich der Herr, in ſeiner Langmuth ſeinen eigenen und geliebten Sohn zu ihnen zu ſenden, indem er bei ſich dachte: ihre Bosheit und Pflichtvergeſſenheit kann nicht ſo weit gehen, daß ſie ſich auch an dieſem vergreifen; vielmehr werden ſie vor ihm ſich ſcheuen.

„Aber als der Sohn ankam und die Weingärtner ihn erblickten, ſprachen ſie unter ſich: Seht da den Erben, der einſt dieſen Weingarten beſitzen ſoll. Auf, laſſet uns ihn tödten und das Erbe wird unſer ſeyn!

„Und ſie nahmen ihn, ſtießen ihn zum Weinberge hinaus und tödteten ihn.“ —

„Was meint Ihr nun“, fuhr Jeſus fort: „was der Herr des

Weinberges mit den Weingärtnern thun wird, wenn er in ſein Eigenthum zurückkehrt? Er wird die Böſewichter übel anſehen und umbringen laſſen, den Weinberg aber in die Hände Anderer geben, die ihm die Früchte zu rechter Zeit überliefern." —

Es bedarf keines großen Scharfſinnes, um den Sinn des Gleichniſſes zu errathen: die Weingärtner waren die Häupter des jüdiſchen Volkes, die Prieſter, Schriftgelehrten und Aelteſten. Alle Abgeſandten (Propheten), die der Herr ihnen geſchickt, um nach den Früchten zu fragen, die ſie in ſeinem Eigenthum gezogen, hatten ſie verſpottet, gemißhandelt oder gar getödtet, und als endlich Gott den menſchgebornen Sohn ſendete, faßten ſie den Vorſatz, ihn zu tödten, und führten ihn aus.

Die Anweſenden fühlten wohl, daß der Herr des Weinberges Recht habe, wenn er die ungetreuen Diener umbringen und tödten laſſen. Aber auf ſich ſelbſt mochten ſie dieſe Folgerung nicht beziehen. „Das ſey ferne!" riefen ſie, den Sinn des Gleichniſſes ahnend: „Dahin wird es nimmermehr kommen, daß es uns ſo gehe!"

Da ſahe Jeſus ſie an und ſprach: „Was iſt denn das, was geſchrieben ſteht: der Stein, den die Bauleute verworfen haben, iſt zum Eckſtein geworden; und wer auf dieſen Stein fällt, wird zerſchellen, auf wen aber der Stein fällt, den wird er zermalmen?"

Er wollte ſagen: „Der Sohn Gottes, wiewohl verworfen von Euch, als der wahre Meſſias nicht geachtet und anerkannt, iſt nichts deſtoweniger der feſte und kräftige Eckſtein des neuen Gebäudes der chriſtlichen Kirche. Dieſer Eckſtein wird zu Eurem Verderben im Wege liegen: wehe dem, der über ihn fällt, oder auf den der Stein fällt."

Jeſus ſchloß mit den Worten: „Von dem Herrn iſt dies geſchehen und wunderbar in euern Augen (Pſ. 118, 22, 23). Und darum ſage ich Euch: das Reich Gottes wird von Euch genommen und einem Volke (den Heiden) gegeben werden, das beſſere Früchte trägt."

Wie nicht lange nachher ſich dieſe Vorherverkündigung erfüllte, iſt bekannt. Die Hoheprieſter und Phariſäer aber, als ſie vor allem Volke ſich ſo nachdrücklich zurechtgewieſen ſahen, ſchöpf-

ten neuen Haß aus der Rede und ſannen über die Mittel nach, den kühnen Propheten am ſicherſten zu fangen und zu tödten.

„Will man“, bemerkt Ewald, „ein treffendes Beiſpiel von der Nachſicht eines Herrn und vom Mißbrauch dieſer Nachſicht, von Wohlthaten und Undank, von Güte, die faſt nicht aufzureizen iſt und doch aufgereizt wird; will man ein Beiſpiel von unſinniger Tollkühnheit, die ſich Klugheit zu ſeyn dünkt, von blinder, raſender Thorheit, die das für Schwäche hält, was blos unermeßliche Geduld iſt, ſo findet man es hier. Weiter kann man die Frechheit nicht treiben, als ſie die Weingärtner trieben, und weiter die Nachſicht nicht, als ſie der Herr des Weinberges trieb. Sie wurden äußerſt ſtrenge beſtraft, und doch fühlt Jeder, daß es nichts als die äußerſte Gerechtigkeit war. Wir finden hier die Geſchichte Iſraels, der Menſchheit und jedes einzelnen Menſchen. Manchen guten Keim hat Gott in Dein Herz gelegt und auch nach dem Verfall der Menſchheit in Deinem Herzen erhalten. Manche Kräfte gab Dir Gott, die Du zum Guten brauchen ſollteſt und brauchen kannſt. Wie oft bewahrte Dich Gott vor Böſem und machte einen Zaun um Dein Herz! Wie oft beſchützte Dich Gott vor Feinden des Guten! Und dies Alles, damit Du Früchte brächteſt zu ſeiner Zeit, damit Du in Wahrheit und Liebe, in Reinheit und Gottesglauben wachſen und ſo ſein Bild werden möchteſt. Und wenn die Zeit kam, da Gott die Früchte von Dir fordern konnte, wie manchen Knecht ſandte er Dir nicht! Der Freund, der Prediger, das gute Buch, das Gewiſſen — was ſind ſie anders, als Knechte Gottes, die Mittel die er brauchte, um Dich zu erinnern, was Du ihm ſchuldig biſt? Aber wie oft widerſetzteſt Du Dich dieſen Geſandten Gottes, wie oft verachteteſt, miedeſt, häßteſt Du ſie! Tödten kannſt Du ihn eigentlich nicht, den Sohn, mit dem Gott Dich bekannt macht in der Bibel, aber Du thuſt ihm ſo weh mit Deinen Thaten! Wahrlich, Gottes Güte iſt nicht Schwäche, ſeine Nachſicht iſt nicht Gleichgültigkeit; dein Schickſal wird das der Juden ſeyn. — Klar iſt's aus dieſem Gleichniß, daß die Folgen des Ungehorſams oft langſam, aber gewiß ſind. Und wenn Du es in zehn, zwanzig Jahren und in Deinem ganzen Leben nicht erfährſt, es bleibt ewige, immer

tröſtliche Wahrheit: Was der Menſch ſäet, das wird er ernten. — Aber eben ſo klar iſt es aus dieſem Gleichniß, daß es nicht zu ſpät ſey, um beſſer zu werden, weil man es nicht ſchon lange ward. Je früher ſich ein Menſch beſinnt, deſto beſſer für ihn, aber beſſer ſpät als gar nicht."

---

## Neuntes Kapitel.

### Das Gleichniß von der königlichen Hochzeit.

Jeſus fuhr fort in Gleichniſſen zu ſprechen. Das hier folgende haben Viele mit dem im fünfunddreißigſten Kapitel des vorigen Buchs mitgetheilten Gleichniſſe vom großen Gaſtmahle für ein und daſſelbe (nur mit geringen Abweichungen) gehalten; doch haben bei näherer Anſicht beide nur eine geringe Aehnlichkeit, auch ſind Zeit, Ort, Zuhörer und Zweck ganz verſchieden.

„Das Himmelreich", ſprach Jeſus, „iſt gleich einem Könige, der ſeinem Sohne Hochzeit machte.

„Und er ſandte ſeine Knechte aus, einzuladen die Gäſte; aber dieſe wollten nicht kommen.

„Und abermal ſandte er andre Knechte aus und ſprach: Saget den Gäſten, meine Mahlzeit ſey bereitet, meine Ochſen und mein Maſtvieh wären geſchlachtet und alle Vorbereitungen getroffen zum feſtlichen Mahle.

„Aber auch dies verachteten ſie, und gingen hin, der Eine auf ſeinen Acker, der Andere zu ſeinem Gewerbe. Einige griffen gar die Abgeſandten, höhnten und tödteten ſie.

„Als der König dies hörte, ward er zornig, ſchickte ſeine Heere aus, ließ die Mörder umbringen und ihre Stadt in Aſche legen.

„Und er ſprach zu den Knechten: Die Hochzeit iſt zwar bereitet, aber die Gäſte waren der Theilnahme nicht werth. So gehet denn hin auf die Straßen und ladet ein, wen Ihr findet.

„Und die Knechte befolgten den Befehl, brachten zuſammen, wen ſie fanden, Böſe und Gute, und die Tiſche wurden alle voll.

„Da ging der König hinein, die Gäſte in Augenſchein zu nehmen. Und er erblickte einen Menſchen, der das hochzeitliche

Kleid nicht trug, womit die Eingeladenen bei dem Eintritt ins Haus geſchmückt worden waren.

„Da ſprach er zu ihm: Freund, wie biſt du herein gekommen, und haſt doch kein hochzeitliches Gewand an?

„Der Schuldige aber verſtummte. Und der König ſprach zu ſeinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn hinaus in die äußerſte Finſterniß, wo da ſind Heulen und Zähneklappen. Denn Viele ſind berufen, aber Wenige ſind auserwählt."

Die Deutung dieſes Gleichniſſes liegt nicht fern. Der König, der die Hochzeit macht, iſt der himmliſche Vater; der Bräutigam ſein Sohn Jeſus Chriſtus; die Braut das Evangelium, die Kirche Chriſti. Eingeladen zur Hochzeit wurden durch die Knechte des Herrn (die Propheten) zunächſt die Juden, aber ſie folgten der Einladung nicht, ja anſtatt dem Hochzeitgeber Dank zu wiſſen für die freundliche (doch nur auf ſeinem guten Willen, hier der göttlichen Gnade, beruhende) Einladung, verhöhnten, mißhandelten und tödteten ſie die Boten, die, gegen alle Gewohnheit, zu mehreren Malen an ſie abgeſendet wurden. Da ſandte der Herr im Zorn ſeine Heere (die Römer) und ließ die Unwürdigen umbringen und ihre Stadt (Jeruſalem) einäſchern, nicht zu gedenken der weitern Strafen, die ſie nach dieſem Leben zu erwarten hatten. Und er ſchickte ſeine Knechte hinaus zu den Heiden, die da auf den Straßen lagen und ſich des Vorzuges nicht erfreuten, zu beſitzen, wie jene, das Geſetz und das Wort Gottes, und ließ ſie einladen Alle ohne Unterſchied des Volkes, Gute und Laſterhafte, und die Tiſche wurden alle voll. Da ging der König (denn nicht den Knechten gebührte dies) hinein, die Gäſte zu beſchauen, und diejenigen, die ſich der Ehre der Einladung nicht (durch Benutzung der Gnadenzeit) würdig gemacht hatten, zu trennen von denjenigen, die da bewährt gefunden wurden. Und er ſah Menſchen, die nicht angethan waren mit dem hochzeitlichen Kleide (dem Glauben, der rechten, Gott wohlgefälligen Herzens-Verfaſſung), und fragte ſie erſtaunt: Wie wagt Ihr, mein Haus zu ſchänden durch Euer Erſcheinen in dieſem unwürdigen Zuſtande? Und ſie verſtummten und fanden keinen Grund zur Entſchuldigung, und wurden hinausgeſtoßen und behandelt nach Verdienſt.

Fremdlinge werden dereinſt von Morgen und Abend gewinnen,
Gott, Dein Reich, und mit Abraham dort und Iſaak und Jakob
Theilen das ewige Heil, indeß die Kinder des Reiches,
Die die Geburt zu Genoſſen berief, verbannt aus demſelben,
Werden verſtoßen in Nacht, wo knirſcht die folternde Reue.*)

## Zehntes Kapitel.

### Vom Zins-Groſchen.

Schon oft lieferte dieſe Geſchichte Beweiſe, wie die Phariſäer ſich unabläſſig bemühten, dem verhaßten Propheten Schlingen zu legen und ihn, gegen deſſen Thun die weltliche Obrigkeit durchaus keinen Vorwurf anzubringen vermochte, dahin zu bringen, ſich politiſch verdächtig zu machen. Auch jetzt hatten ſie einen Plan entworfen, ob Jeſus nicht verleitet werden könnte, über die damaligen Verhältniſſe des jüdiſchen Landes ſich in einer Weiſe auszuſprechen, daß er entweder die römiſche Obrigkeit beleidigen oder ſich das Volk verfeinden mußte. Im erſten Falle hätte man den Römern es überlaſſen können, Jeſum am Leben zu ſtrafen; im andern Falle erreichte man wenigſtens ſo viel, daß die Liebe des Volks zu dem Propheten den boshaften Anſchlägen gegen ihn nicht mehr im Wege ſtand.

Zur Ausführung ihres argliſtigen Planes machten die Phariſäer, denen die römiſche Herrſchaft verhaßt war, wie ſchon früher einmal geſchehen, gemeinſchaftliche Sache mit den Herodianern, welche ihr Anſehen dieſer Herrſchaft verdankten, und eine von beiden Theilen gewählte Geſandtſchaft ſollte dem Gottes-Sohne die Streitfrage zur Entſcheidung vorlegen: ob es nicht (wie die ſtrenggläubigen Juden meinten) gegen das Geſetz, mithin eine Sünde ſey, einem heidniſchen Herrſcher Steuern zu bezahlen? Gott, ſagte man, ſey der alleinige König des theokratiſchen Reichs Iſrael, und die Frage erhielt dadurch ſcheinbar einigen Grund. Zu erwähnen iſt noch, daß die landesherrlichen Steuern in römiſchem

*) v. Salem.

Gelde, die Tempel-Abgaben aber in einer eigenen Münze (Tempel-Münze) bezahlt wurden.

Mit der Miene frommer Leute, denen es um Belehrung zu thun iſt, erſchienen einige Zöglinge der Phariſäer in Begleitung der Herodianer vor Jeſu.

— Meiſter, ſprachen ſie: wir wiſſen, daß Du ein Lehrer der Wahrheit biſt und keine Menſchenfurcht kennſt. Du lehrſt den Weg Gottes recht und frageſt nach Niemand; achteſt auch nicht das Anſehen der Menſchen. Darum ſage uns Deine Meinung: Iſt es recht, daß man dem Kaiſer Zins gebe oder nicht?

Der Gottes-Sohn aber ſchaute tiefer in ihre Herzen, als ſie meinten. „Ihr Heuchler!“ ſprach er, „was verſucht ihr mich? Zeigt mir die Münze, in der Ihr die Steuer entrichtet.“

Da reichten ſie ihm einen Denar, und er zeigte ihnen denſelben und ſprach: „Weß iſt das Bild und die Ueberſchrift?“

Des Kaiſers, antworteten ſie.

„Wohl! ſo gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt.“ —

Jeſus meinte: „weſſen Münze im Lande gilt, der iſt der Landesherr und deſſen Unterthanen müßt Ihr (im äußerlichen Sinne) ſeyn. Für den Herrn im Himmel (deſſen Unterhanen Ihr in geiſtlicher Weiſe ſeyd) habt Ihr die Tempel-Münze.“

Die Abgeſandten zogen ſich ſchweigend zurück. Den Vorwurf der Heuchelei vermochten ſie nicht von ſich abzuwälzen, während ſie das Einfache und Treffende der Antwort bewundern mußten, die Jeſus ihnen gab.

## Elftes Kapitel.

### Jeſu Antwort von der Auferſtehung der Todten.

Jetzt, nach der Abfertigung der Phariſäer und Herodianer, traten die Sadducäer herbei, um dem Gottes-Sohne eine Frage vorzulegen. Die Sadducäer glaubten, wie ſchon früher geſagt,

an keine Fortdauer nach dieſem Leben, und ihre Frage bezog ſich auf dieſen Gegenſtand.

„Meiſter“, ſprachen ſie: „Moſeh hat geboten, daß wenn eines Mannes Bruder ſtirbt und hinterläßt eine Wittwe ohne Kinder, ſo ſoll Jener (der überlebende Bruder) die Wittwe zur Ehe nehmen und die Kinder, welche er mit ihr zeugt, ſollen als die Kinder des Verſtorbenen angeſehen werden, zur Fortpflanzung ſeines Namens.

„Nun ſind bei uns geweſen ſieben Brüder. Der erſte freite und ſtarb; und dieweil er keine Kinder zeugte, hinterließ er die Frau ſeinem Bruder.

„Der Bruder ſtarb ebenfalls und hinterließ die Frau dem zweiten Bruder. Und ſo ging es fort bis zum ſiebenten Bruder, nach deſſen Tode die Frau ebenfalls ſtarb.

„Nun entſteht die Frage: wie wird es ſeyn in der Auferſtehung. Weſſen Gattin wird die Frau ſeyn unter den Sieben? Denn alle haben ſie gehabt und dadurch ein Anrecht an ſie erworben.“

Jeſus war weit entfernt, den Scharfſinn der Fragenden zu bewundern. „Ihr kennt“, ſagte er, „weder die Schrift noch die Kraft und Weisheit Gottes. In der Auferſtehung werden die Männer nicht heirathen und die Frauen ſich nicht heirathen laſſen, weil ſie dann den Engeln Gottes gleichen und ſich einer höhern Liebe hingeben.“

„Habt Ihr nicht geleſen“, fuhr Jeſus fort, „das Wort, welches der Herr ſprach am Berge Horeb: Ich bin der Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs? Gott iſt aber kein Gott der Todten, ſondern der Lebendigen, denn ihm leben Alle. Als Gott jenes Wort ſprach, waren die Patriarchen längſt verſtorben und nur auf ihr Fortleben im Himmel konnte es ſich beziehen, wenn der Herr ſagte: Ich bin der Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs. — So iſt denn Eure Meinung, daß es kein künftiges Leben und keine Auferſtehung gebe, vollkommen falſch, und ſie beweiſet nur, daß Ihr die von Euch ſelbſt als göttlich anerkannten Schriften nicht kennt.“

Dieſe Rede fand großen Beifall unter den Anweſenden, und

ſelbſt einige Schriftgelehrten konnten ſich nicht enthalten auszurufen: „Rabbi, Du haſt recht geſprochen.“

Denn Alles bürgt uns, daß dies Leben
Auf eine lange Zukunft zielt.
Hier iſt uns nur ein Raum gegeben,
Drauf unſers Geiſtes Kindheit ſpielt.
Dann öffnet ſich nach kurzen Zeiten
Der Schauplatz großer Ewigkeiten;
Da geht ſein Lauf unendlich fort.
So hat die Allmacht es beſchloſſen;
Hier treibt der Geiſt die erſten Sproſſen,
Was hier gekeimt, reift herrlich dort.

Wie, theilt uns denn mit blinder Wage
Ein Schickſal zu, was uns befällt?
Regiert ein Zufall unſre Tage
Und miſcht verwirrt den Lauf der Welt?
Doch nein, des Zweifels Nebel brechen;
Kein ungerechtes Urtheilſprechen
Entehrt der Allmacht Richterthron.
Du Sterblicher, die Wahrheit lehret:
Dein Weſen wird nicht ganz zerſtöret;
Noch etwas bleibt zu Straf' und Lohn.*)

## Zwölftes Kapitel.

### Jeſu Antwort über das vornehmſte Gebot.

Die Phariſäer jubelten in ihren Herzen, daß Jeſus ihre Feinde, die Sadducäer, ſo öffentlich an den Pranger geſtellt hatte; aber ſie waren darum weit entfernt, den Mann lieb zu gewinnen, dem ſie ihre Achtung unmöglich verſagen konnten. Vielmehr verſammelten ſie ſich und ſchmiedeten neue Anſchläge. Ein Geſetzgelehrter aus ihrer Mitte, weniger ausgeartet als ſeine Freunde und Kollegen, ſogar eines vernünftigen Nachdenkens fähig, erhob ſich, um dem Gottes-Sohne ſeiner Seits eine Aufgabe zu ſtellen. Er

*) Drollinger.

wählte dazu die bei den Schriftgelehrten ganz zur Ungebühr ſtreitig gemachte Frage über das höchſte Gebot. Jene Leute hatten nämlich, bei ihrer Vorliebe für Spitzfindigkeiten, einen Unterſchied zwiſchen großen und kleinen Geboten gemacht, um die Fälle entſcheiden zu können, wo man das eine Gebot um des andern willen unerfüllt laſſen dürfe. Dabei ereignete es ſich nicht ſelten, daß die für groß gehaltenen Gebote auf einer menſchlichen Satzung beruhten, während das kleine Gebot, über welches man hinwegſehen zu können meinte, von Gott ſelbſt gegeben war. Der Fragende ſelbſt ſchien von der Nichtigkeit dieſes Unterſchiedes überzeugt zu ſeyn, und der Ausſpruch Jeſu ſollte ihm nur dazu dienen, die eigene Anſicht zu bekräftigen.

Rabbi, fragte der Phariſäer, welches iſt doch das vornehmſte Gebot im Geſetz?

Jeſus verachtete es, ſich auf die Weisheit der Schriftgelehrten einzulaſſen, und wiederholte nur, was er ſchon anderwärts geſagt: „Das vornehmſte von allen Geboten iſt das (5. Moſ. 6, 4.): Höre Iſrael, der Herr, unſer Gott, iſt ein einiger Gott. Und du ſollſt Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und von allen deinen Kräften. Dies iſt das vornehmſte Gebot; aber genau damit verbunden und von gleicher Wichtigkeit iſt das andere (3. Moſ. 19, 18.): Du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt. Größere Gebote als dieſe giebt es nicht.“

Der Schriftgelehrte konnte ſich nicht enthalten, dieſer ganz auf das moſaiſche Geſetz gegründeten Antwort ſeinen Beifall zu zollen. „Meiſter“, ſprach er, „Du haſt wahrlich recht geredet, denn es iſt Ein Gott und kein anderer außer ihm. Und ihn lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe, von ganzer Seele und von allen Kräften, und lieben ſeinen Nächſten als ſich ſelbſt: das iſt mehr denn Brand-Opfer und andere Opfer.“

Jeſus fand dieſe Antwort ſo vernünftig, daß er dem Manne gern Gerechtigkeit widerfahren ließ und ſagte: „Du biſt nicht fern von dem Reiche Gottes.“

## Dreizehntes Kapitel.

### Jeſu Frage über den Meſſias.

Jetzt kam die Reihe, zu fragen, an den Gottes-Sohn. Vor denjenigen ſtehend, die ihm ſo hart zuzuſetzen gedacht hatten, wollte er ſeiner Seits nun auch eine Frage thun, nicht um ſich, ſondern die Gefragten zu belehren, oder vielleicht auch, um ſich der Zudringlichen zu entledigen.

„Was dünkt Euch", ſprach er, „von Chriſtus (dem Meſſias)? Weſſen Sohn iſt er?"

Davids Sohn! — war die Jedermann bekannte und darum nicht ſchwer zu findende Antwort.

„Wie kann ihn denn David ſeinen Herrn nennen, wenn er doch ſein Sohn iſt? Er ſagt ja (Pſ. 110, 1.): Jehovah ſprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße. Wenn David alſo den Meſſias ſeinen Herrn nennt, wie iſt es möglich, daß er Davids Sohn ſeyn kann?"

Die gelehrten Herren verſtummten. Mit dieſen wenigen Worten hatte Jeſus ihnen ihre gänzliche Unfähigkeit, das eigentliche Weſen des Meſſias zu erfaſſen, ſo klar vor Augen gelegt, daß ſie ſich ihrer Unwiſſenheit ſchämen und ſich zurückziehen mußten.

„Der Meſſias", wollte Jeſus ihnen ſagen, „ſoll, nach der Schrift, Davids Sohn ſeyn nur nach dem Fleiſche; er ſoll Davids Herr ſeyn, und dies kann er nur ſeiner göttlichen Natur nach; weil David keinen irdiſchen Herrſcher über ſich zu erkennen brauchte. Alſo: der Meſſias als irdiſcher König und im irdiſchen Glanz gedacht iſt ein Unding."

Wenn die Städte ſtolz im Mittagslicht
Mit den weißen Zinnen leuchtend prangen:
Weit vorüber wandert mein Verlangen;
Bethlehem, die Krone, ſind ſie nicht.

Steig' ich auf der Alpen höchſtes Haupt,
Bin umringt von tauſend ſchönen Auen:
Eine will ich immer wieder ſchauen,
Die den Schimmer allen andern raubt.

Nicht aus Marmor thürmt ſich der Palaſt,
Wo ich gern als Bettler ſtets erſcheine;
In dem Stall, der das geſalbte reine
Kindlein hegt, bin ich ein ſel'ger Gaſt.*)

---

## Vierzehntes Kapitel.

Warnung vor Heuchelei und Sucht nach äußerer Ehre.

Nachdem die Phariſäer und Schriftgelehrten auf die erlittene Niederlage ſich zurückgezogen hatten, wendete Jeſus ſich an ſeine Jünger und das Volk.

„Da gehen ſie", ſagte er, „die da ſitzen auf dem Stuhle des Moſeh und verkündigen das Geſetz Gottes. So lange ſie ſich nun an dieſes Geſetz halten, ſo lange möget Ihr ihren Geboten folgen und thun was ſie Euch heißen. Nach ihren Werken aber dürft Ihr Euch nicht richten, denn ſie ſelbſt handeln nicht nach den Lehren, die ſie verkünden.

„Die Pflichten, welche ſie dem Volke auflegen, die Uebungen und Gebräuche, die ſie noch über das Geſetz und ſcheinbar um der mehreren Frömmigkeit willen von ihm verlangen, ſind groß und ſchwer. Sie ſelbſt aber mögen die Bürde nicht anfaſſen und wäre es auch nur mit dem kleinen Finger.

„Wohl thun ſie gute Werke, aber nur um geſehen zu werden und damit Ehre vor der Welt zu erlangen. Sie machen ihre Denkzettel an Stirn und Armen — Pergament-Streifen, auf welchen gewiſſe Stellen des Geſetzes ſtanden**) — recht breit und die Bet-Riemen an den Ecken ihrer Oberkleider***) recht groß und in die Augen fallend; ſie ſitzen gern obenan über Tiſche und in den Synagogen und haben es gern, daß man auf den Märkten und Straßen ſie ehrerbietig grüßet und Rabbi! Rabbi! nennt.

„Ich warne Euch, meine Jünger, ihrem Beiſpiele zu folgen,

---

*) Lange, I. 73.
**) 5. Moſ. 6, 8.
***) 4. Moſ. 15, 38.

Ihr ſollt Euch nicht Rabbi (Meiſter) nennen laſſen, denn Einer nur iſt Euer Meiſter, Chriſtus, der als ſolcher geehrt werden ſoll; Ihr ſelbſt ſeyd Alle Brüder und unter einander gleich.

„Auch ſollt Ihr nicht zulaſſen, daß Jemand Euch Vater heiße auf Erden und ſolchergeſtalt Euch ein gewiſſes äußerliches Anſehen über ſich einräume: es iſt nur Einer, dem dieſer Name zukommt — der Vater im Himmel.

„Eben ſo wenig ſollt Ihr geſtatten, daß man Euch nach Weiſe dieſer Heuchler mit dem Namen eines Obern ehre; denn nur Einer ſoll Euch das Haupt und der Obere ſeyn: Chriſtus.

„Der Größeſte unter Euch ſoll Euer Diener ſeyn; denn wer ſich ſelbſt erhöhet, wird erniedrigt, und wer ſich ſelbſt erniedrigt, der wird erhöhet.“

— — Werdet kleiner
Und in der Demuth Kindern gleich,
Sonſt taugt Ihr nicht ins Himmelreich:
Denn nur der Demuth kann's gelingen,
Das höchſte Kleinod zu erringen.

---

## Funfzehntes Kapitel.

Wehe über die Phariſäer und die Stadt Jeruſalem.

Im vorigen Kapitel hatte Jeſus gezeigt, wie die Prieſter und Oberſten des Volks ſeyn ſollten und wie ſie nicht wären; er hatte ſeine Jünger gewarnt, nicht in ihre Fußſtapfen zu treten. Aber indem er heute zum letzten Male ſich in dem Tempel befand, wollte er auch noch das letzte ausſprechen, was die Liebe zur Wahrheit ihm abdrang; er wollte von dem Schickſal zeugen, das jenen Heuchlern, wie nicht minder der entarteten Tochter Zion (der Hauptſtadt) bevorſtehe. Wir lernen bei dieſer Gelegenheit manche von den wunderlichen Spitzfindigkeiten kennen, mit denen die Geſetzlehrer ſich trugen und wegen deren ſie ſchonungslos anzugreifen, Jeſus vollkommen Recht hatte.

„Wehe Euch Schriftgelehrten und Phariſäern,“ rief er aus:

„Ihr Heuchler, die Ihr das Himmelreich zuſchließet vor den Menſchen, indem Ihr durch willkührliche Deutung des Geſetzes denen, die Euch zur Lehre anvertraut ſind, den wahren Sinn der Schrift vorenthaltet und ihnen den Weg zum Heile verſperrt. Ihr ſelbſt werdet das Himmelreich nicht ſehen, aber Ihr häuft Eure Verbrechen, indem Ihr auch Andere davon ausſchließt, die der Zug der Sehnſucht dahin treibt!

„Wehe euch Schriftgelehrten und Phariſäern, die Ihr Euch einniſtet in die Häuſer der Wittwen und unter dem Vorwande, lange Gebete mit ihnen zu halten, Hab und Gut der Bethörten verſchlinget! Wehe Euch, denn Eure Verdammniß wird um ſo furchtbarer ſeyn, je mehr Böſes Ihr unter dem Scheine des Guten ſtiftet.

„Wehe Euch Schriftgelehrten und Phariſäern, die Ihr Länder und Meere durchziehet, um einen Heiden zum Judenthum zu bekehren, nicht damit er dadurch zum Heil geführt, ſondern von Euch durch Lehre und Beiſpiel vor Gott noch verworfener gemacht werde, als er es ſchon iſt. Nicht Kinder des Lichts, ſondern Kinder der Hölle macht Ihr aus ihnen, doppelt ſchlimmer, denn Ihr ſelbſt ſeyd.

„Wehe Euch, Ihr blinden Leiter eines verführten Volks, die Ihr die Gottesverehrung im Tempel geringer achtet als den Schmuck des Tempels. Ihr ſagt: wer da ſchwöre bei dem Tempel, der binde ſich weniger, denn der, welcher da ſchwört bei dem Golde im Tempel. Ihr blinden Thoren! was iſt größer: das Gold, welches den Tempel ſchmückt, oder der Tempel, der das Gold heiligt?

„Ihr ſagt, wer bei dem Altar ſchwöre, der thue einen nichtigen Eid; wer aber bei dem Opfer ſchwöre, das auf dem Altare liegt, der ſey durch ſolchen Eid verpflichtet. Ihr Unſinnigen, was iſt größer: das Opfer, an ſich eine Gabe ohne Werth, oder der Altar, der die Gabe heiligt und zum Opfer macht?

„Ich ſage Euch: wer bei dem Altar ſchwöret, der ſchwöret zugleich bei dem Opfer, das droben iſt, denn er ſchwöret bei Gott, welchem beide, Altar und Opfer, geheiligt ſind. Und ſo auch, wer bei dem Tempel ſchwöret, der ſchwöret zugleich bei dem, der

darin wohnt. Und wer bei dem Himmel ſchwöret, der ſchwöret bei dem Stuhle Gottes und dem, der darauf ſitzt.

„Wehe Euch Schriftgelehrten und Phariſäern! Ihr Heuchler, die Ihr dem Tempel den Zehnten gebt von jeglichem Gewächs in Eurem Garten, auch wenn das Geſetz es nicht als zehntpflichtig bezeichnet. Ihr thut dies, damit Ihr um ſo leichter unerfüllt laſſen könnt die ſchwereren Gebote der Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, der Treue und des Glaubens. Aber gerade dieſe Gebote verlangt die Schrift hauptſächlich von Euch, und erſt wenn Ihr ſie erfüllt habt, mag die Beobachtung jener Nebendinge Euch zum Verdienſt gereichen.

„Ihr blinden Führer eines unglücklichen, mißgeleiteten Volkes! So ſeigt Ihr eine Mücke aus Eurem Getränk, während Ihr ein Kameel verſchluckt. Peinlich im Kleinen und Unbedeutenden, ſeyd Ihr gewiſſenlos im Großen, das zu erfüllen Euch ſchwer fällt.

„Wehe Euch Schriftgelehrten und Phariſäern! Ihr haltet Eure Gefäße und Schüſſeln auswendig rein, damit Ihr nicht vor Gott beſudelt erſcheinen möchtet; aber der geraubte und ungerechte Inhalt kümmert Euch nicht. Du blinder Phariſäer! Thue das Umgekehrte, reinige zuerſt das Inwendige an Becher und Schüſſel und verpraſſe kein geraubtes und unrechtes Gut — und dann wird äußere Reinlichkeit Dir zum Verdienſt gereichen.

„Wehe Euch, Ihr Schriftgelehrten und Phariſäer! Euer glattes und glänzendes Aeußere verbirgt ein Herz voller Unreinheit und Finſterniß; Ihr gleicht den Gräbern, welche äußerlich mit freundlichen Farben geziert und übertüncht, inwendig aber voll Moder und Knochen ſind. Ihr ſcheint fromm vor den Menſchen, aber Eures Inneres iſt faul und voll Heuchelei.

„Wehe Euch, Ihr Schriftgelehrten und Phariſäer! Ihr Heuchler, die Ihr die Gräber der Propheten bauet und die Denkmale der Gerechten ſchmücket und Euch beſſer dünket als Eure Väter, weil nicht Ihr ſie getödtet habt. Ja — ſprechet Ihr — hätten wir gelebt zur Zeit unſerer Väter, dieſes Blut ſollte nicht über uns gekommen ſeyn. Aber Euer Wandel giebt Zeugniß, daß Ihr nicht

blos dem Leibe, auch dem Geiſte nach die ächten und wahren Söhne Eurer unwürdigen, blutbefleckten Väter ſeyd. Wohlan, ich rufe Euch auf: vollendet das Werk und füllet das Maaß der Sünden Eurer Väter!" —

Nach dieſer tiefergreifenden Herausforderung, an ihm ſelbſt das Maß der Unthaten voll zu machen, wendete Jeſus ſich mit Erbarmen zurück zu dem Looſe der Verblendeten. „Ihr Schlangen! Ihr Otternbrut!" rief er, „wie könntet Ihr der hölliſchen Verdammniß entgehen? Ich ſende zu Euch Propheten und Weiſe und Kenner der Schrift, und Ihr werdet einige derſelben tödten und kreuzigen, andere geiſſeln in Euren Schulen und ſie verfolgen von Stadt zu Stadt. Aber dies geſchieht, damit über Euch komme das Blut aller der Frommen, die da ermordet wurden in ihrem heiligen Berufe von Abel bis auf Zacharias*), der den Märtyrer-Tod fand zwiſchen Tempel und Altar. Wahrlich, ich ſage Euch: dies Alles wird kommen über dieſes Geſchlecht.

„O Jeruſalem, Jeruſalem! die du tödteſt die Propheten und ſteinigſt die Boten des Heils: wie oft habe ich deine Kinder verſammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein ſammelt unter ihre Flügel; und Ihr habt nicht gewollt! Darum ſiehe! das Haus (der Tempel), worauf Ihr ſtolz ſeyd, ſoll zur wüſten Stätte werden. Denn ich ſage Euch: Ihr werdet mich von jetzt nicht ſehen bis die Zeit gekommen iſt, da Ihr zur Erkenntniß gekommen ſeyd und rufen werdet: Gelobt ſey, der da kommt im Namen des Herrn!"

In tiefer Bewegung verließ Jeſus mit ſeinen Jüngern den Tempel — das Haus ſeines Vaters — um nie mehr dahin zurückzukehren. Schon von dieſem Augenblick an konnten alle Gutgeſinnten das Haus als ein wüſte Stätte betrachten.

Einmal noch ſucht Jeſus die zu retten
Mit der Liebes-Warnung hellſtem Licht,
Die ſich finſter um ihn her verketten,
Ihn zu ſtellen in das Blutgericht.

---

*) Vgl. die Anmerkung zum 26. Kap. des vorigen Buches.

Dann erſchallt ſein Donner: Wehe! Wehe!
Ueber der verſtockten Frevler Haupt,
Die ſich in der Gnade nächſter Nähe
Ihres Heiles Hoffnung ſelbſt geraubt.*)

---

## Sechszehntes Kapitel.

### Das Scherflein der Wittwe.

Bei Gelegenheit der letzten Rede Jeſu, und zwar entweder bei ſeinem Weggehen oder noch vorher, ereignete ſich im Vorhofe des Tempels eine Begebenheit, die eben ſo rührend war, als ſie für alle Zeiten für die reiche Klaſſe lehr- und für die arme troſtreich iſt. Jeſus ſaß nämlich dem Gotteskaſten gegenüber und ſahe zu, wie das Volk Geld hineinlegte. Viele reiche Leute gingen vorüber und ließen anſehnliche Gaben zurück: aber auch eine arme Wittwe kam, die nur zwei Scherflein, etwa den Betrag eines Hellers, hineinlegte.

Jeſus rief ſeine Jünger zu ſich, theilte ihnen mit, was vorgegangen war und ſprach: „Dieſe arme Wittwe hat mehr in den Gotteskaſten gelegt als die Andern alle. Denn die Andern gaben von ihrem Ueberfluſſe, dieſe aber gab von ihrer Armuth: ja was noch mehr iſt, ſie gab Alles was ſie hatte.“

Es nahten Reiche ſich mit voller Hand;
Gern legten ſie die milden Gaben nieder
Und kehrten in den Schoß des Reichthums wieder,
Beglückt durch ihren Ueberfluß und Stand.
Was ſie dem Schatz des Heiligthums verliehen,
Sie brauchten es nicht ſelbſt ſich zu entziehen. —
Da trat, der Menge folgend, noch hinzu
Ein Weib in einem ärmlich ſchlechten Kleide;
Doch ſtrahlt in ihrem frommen Blick die Freude
Des milden Sinns und hohe Seelenruh.
Still legte ſie zur frommen Tempelgabe
Zwei Scherflein nieder — ihre ganze Habe.

---

*) Lange, II. 161.

Darauf der Herr zu ſeinen Jüngern ſpricht:
„Wißt, dieſe arme Wittwe hat ſo eben
Von Allen hier am reichlichſten gegeben. —
Den Andern mangelt, was ſie ſchenkten, nicht;
Sie aber, wiſſend, daß ihr nichts mehr bliebe,
Gab ihre ganze Habe hin mit Liebe.*)

---

## Siebenzehntes Kapitel.

### Jeſu Rede von der Zerſtörung des Tempels und der Stadt Jeruſalem, und von ſeiner Zukunft.

Der Mann, vor deſſen Augen die Schickſale der Zukunft aufgedeckt lagen, hatte ſchon mehrmals auf das beklagenswerthe Loos des Tempels und der Hauptſtadt hingedeutet, aber nie mit ſo düſterem Ernſte, wie in ſeiner letzten Rede. Dieſe Rede hatte demnach den lebhafteſten Eindruck auf die Jünger gemacht, die, als ſie das aus weißem Marmor aufgeführte Prachtgebäude verließen, es ſich gar nicht als möglich denken konnten, daß daſſelbe — und noch dazu in nicht gar langer Zeit — in einen Schutthaufen verwandelt ſeyn ſolle. Wie war dies denkbar bei einem dem Gotte Jehovah geweihten, überall gefeierten, von den Königen der Erde oft und reich beſchenkten Orte? Wie konnte dies ſeyn bei einem Gebäude, das dem jüdiſchen Volke über Alles theuer, deſſen Herrlichkeit zu ſchauen den Juden in der Nähe wie in der Ferne ein Bedürfniß des Herzens war, ja an deſſen Untergang vor dem Ende aller Dinge der Nationalſtolz der Juden nie geglaubt hatte?

Die Jünger konnten ſich nicht enthalten, bei dem Weggehen aus dem Tempel ihren tiefbewegten Herrn aufmerkſam zu machen auf die Größe und Pracht eines Gebäudes, dem er ſo eben den Untergang geweiſſagt hatte. Und Jeſus wiederholte ihnen das düſtere Wort und ſprach: „Alle dieſe Herrlichkeit wird vergehen und von dieſem Gebäude nicht ein Stein auf dem andern bleiben.“

Damit ſetzte Jeſus ſeinen Weg fort, und die Jünger folgten

---

*) Weſtphal.

ihm ſchweigend. Auf dem Oelberge angekommen, ſetzten ſie ſich nieder an einer Stelle, wo man den Tempel im Auge hatte.

Er, der beim lauten Hoſianna-Schall
Das Kreuzige! vernahm als Wiederhall,
Der aller Maienzweige heitern Reiz
Sah abgeſtreift von ſeinem harten Kreuz,
Sitzt einſam nach dem Ehrentage da
Und blickt vom Oelberg hin gen Golgatha;
Die Jünger aber ſchauen nach der Stadt,
Die ihn begrüßt, die ihm gehuldigt hat;
Das herbe Wort — ſie können's nicht verſtehn,
Daß Stadt und Tempel werden untergehn.

Sie traten dort am Tempel vor ihn hin
Und zeigten ihm der Städte Königin —
Dem Herrn ſein Reich, ſein Erbe und ihr Glück
Mit trunk'nem Herzen, mit entzücktem Blick;
Sie zeigten ihm des Tempels Bau und Pracht,
Und Salems Veſte, Zions hohe Macht:
Dort ſollt' er thronen in Gerechtigkeit,
Ihm Iſrael, dem Volk die Welt geweiht,
Dort wollten ſie in ſeinem Glanze ſtehn
Und ſeine Saaten — ohne Thränen ſä'n.

Doch hier vom Berg' durchdringt ſein Augenſtrahl
Den Augenblick: und Rauch bedeckt das Thal,
Und durch den rothen Rauch ſchaut er hindurch
Und ſieht in Flammen Tempel, Stadt und Burg;
Und weit hinaus ſieht er durch Salems Brand:
Gericht folgt auf Gericht von Land zu Land!
Bald hier bald dort im raſchen Zeitenlauf
Pflanzt die Vergeltung ihre Fackeln auf;
Der Weltlauf liegt erhellt von Licht zu Licht,
Wie eine Straße, bis zum Weltgericht.*)

Petrus, Jakobus, Johannes und Andreas waren insbeſondere zum Herrn getreten und hatten gefragt: Wann wird das kommen, wovon Du ſprichſt? und welches werden die Zeichen ſeyn Deiner Zukunft und des Endes der Welt? — Sie ſetzten da-

*) Lange, II. 39.

bei, befangen in jüdiſchen Begriffen, voraus, daß der Untergang des Tempels mit dem Ende der Welt zuſammen fallen müſſe.

Jeſus gab ihnen nun, ohne den Jüngern — was über ihre Begriffe gegangen wäre — die Zeiten zu bezeichnen, in denen dies Alles geſchehen würde, Andeutungen über die Ereigniſſe der Zukunft, und zwar zuerſt vom Falle des Tempels und der heiligen Stadt, der Auflöſung des jüdiſchen Volks und Reichs, und dann von der Zukunft des Herrn und dem Ende der Welt.

Zunächſt warnte er ſie, ſich nicht verführen zu laſſen von falſchen Propheten, die da aufſtehen und ſich für den Meſſias ausgeben möchten, während ſie nur Irrlehrer oder Betrüger wären: ſolche Leute konnten dadurch, daß ſie falſche Hoffnungen nährten, unrichtige Begriffe verbreiteten und das Volk verleiteten ihnen zu folgen, großes Unheil ſtiften.

„Sehet zu“, ſagte er, „daß Euch nicht Jemand verführe. Denn es werden Viele kommen unter meinem Namen und ſagen: Ich bin Chriſtus, und Viele werden dadurch verleitet werden an ſie zu glauben und ihnen nachzufolgen.“

Dann fuhr er fort: „Ihr werdet hören von Kriegen und von Kriegsgefahren; ſchauet dann um Euch, aber erſchrecket nicht. Dies muß zum erſten Alles geſchehen; aber es ſind nur Vorbereitungen und das Ende iſt weit entfernt.

„Es wird ſich empören ein Volk wider das Andere und ein Königreich wider das andere; und es werden tödtliche Seuchen und theure Zeit eintreten, und man wird ſchauen ſchreckende Zeichen am Himmel. Dann erſt der eigentlichen Noth Anfang.

„Bis dahin werdet Ihr viel gelitten haben der Trübſal; man wird Euch verfolgen, vor die Gerichte ſtellen und vor Könige und Statthalter führen; man wird Euch ins Gefängniß werfen, ſteinigen und tödten. Und dies Alles um meines Namens willen, denn Ihr müßt gehaßt werden von allen Völkern, zum Zeugniß über ſie, daß das Evangelium ihnen verkündigt, von ihnen aber verſchmäht worden iſt. Wenn Ihr nun aber ſtehen müſſet vor den Obrigkeiten und vor den Großen der Erde, ſo wiederhole ich Euch: zaget nicht und bedenket nicht ängſtlich, wie Ihr Euch rechtfertigen werdet ob Eures Thuns; denn ich will Euch die rechte

Sprache in den Mund legen und Worte geben, gegen die Eure Widerſacher nichts ſollen aufbringen können. Ihr ſeyd es nicht, die das reden, ſondern es iſt der Geiſt Gottes, der ſich Eures Mundes bedient.

„Es wird ſeyn eine Zeit der Schrecken, denn es wird (namentlich in der erſten Zeit der Chriſtenheit) überantworten ein Bruder den andern zum Tode, und der Vater den Sohn, der nicht gleicher Meinung mit ihm iſt, und die Kinder werden ſich empören wider die Aeltern und Hand anlegen, ſie tödten zu helfen. Man wird ſich unter einander ärgern, verrathen, haſſen. Und es werden der falſchen Propheten viele aufſtehen und ſie werden Viele verführen. Die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen und die Liebe erkalten.

„Wer nun in ſolcher Zeit treu bleibt bis ans Ende und ſich nicht hinreißen läſſet von dem Strome, der wird ſelig.“ —

„Das Evangelium vom Reiche Gottes“, fuhr Jeſus fort, „wird gepredigt werden der ganzen Welt*) zu einem Zeugniß über alle Völker. Dann, wenn Ihr Jeruſalem belagert ſehet von einem Heere, wird das Ende kommen (das die Propheten geweiſſagt dem jüdiſchen Volke), und Ihr werdet ſehen den Greuel der Verwüſtung, von welchem Daniel ſagt, daß er ſtehe an der heiligen Stätte.

„Dann fliehe auf die Berge, wer im jüdiſchen Lande iſt, und Niemand glaube ſich ſicher in der feſten Stadt.

„Niemand halte ſich damit auf, etwas Anderes retten zu wollen als ſeine Perſon. Wer auf dem Hauſe iſt, der ſteige nicht herab, um aus dem Hauſe etwas mit fort zu nehmen; wer auf dem Felde iſt, der kehre nicht um, und wäre es auch um das Nöthigſte, ſeine Kleider zu holen.

„Wehe zu jener Zeit den Schwangern und Säugenden. Wehe denen, die im Winter oder am Sabbath (wo der rechtgläubige Jude nur eine gewiſſe Strecke gehen darf) genöthigt ſind zur Flucht.

*) Der jüdiſchen Welt, vgl. Apoſtelgeſchichte 2, 9. ff.

„Das Volk, dahingegeben von dem Zorne Gottes in die Gewalt des Feindes, wird gefällt werden durch die Schärfe des Schwerts; man wird es gefangen wegführen und zerſtreuen in alle Ende der Welt.

„Und Jeruſalem, die ſtolze Tochter Zion, wird zertreten ſeyn von den Heiden, bis auch die Zeit dieſer letztern vorübergegangen iſt.

„Groß wird die Trübſal dieſer Tage ſeyn; größer, denn ſie ſeit Anbeginn der Welt geweſen, größer, denn ſie je ſeyn wird. Es iſt die Zeit der Rache, daß erfüllt werde Alles, was geſchrieben ſteht.

„Und würde dieſe Zeit der Schrecken nicht abgekürzt, ſo möchte Niemand beſtehen in der Prüfung und Jeder verzagen an der Hülfe des Herrn. Aber um Derer willen, die auserwählt und würdig geblieben ſind der Gnade Gottes, ſollen Schranken geſetzt ſeyn dieſer Trübſal.

„Ich wiederhole, wenn zu jener Zeit Jemand zu Euch ſagen wird: Siehe, hier iſt Chriſtus (der Meſſias) oder da iſt Chriſtus; hier in der Wüſte iſt unſer Erretter, oder dort in der verborgenen Kammer hält er ſich auf — ſo glaubet ihm nicht, denn es werden Viele ſeyn, die dafür ſich ausgeben, ja ſie werden ihre angebliche Sendung durch wunderbare Thaten ſo täuſchend zu bekräftigen wiſſen, daß ſelbſt die Gläubigen in Gefahr ſind irre geleitet zu werden. Erinnert Euch dann, daß ich Euch dies Alles vorher verkündigt, und bleibt ſtandhaft zum Muſter für Alle, denn wie der Blitz im Oſten erſcheint und bis zum Niedergange leuchtet, ſo wird auch die Zukunft des Menſchen-Sohnes ſeyn. Wo aber ein Aas iſt, da ſammeln ſich die Adler.“

Ja, der Herr hat ſie getreten,
Deine Starken, in den Staub;
Schrecklich riefen Feſt-Trompeten,
Und der Adler kam zum Raub.
Deine Kinder ſind verſchwunden,
Tochter Juda! Deine Wunden
Bluten, wie die Traube thut
Unter ſchwerer Kelter Wuth.

Darum weinſt Du ſo und klageſt,
Wie die Turteltaube klagt,
Ringſt die Hände, flehſt und frageſt,
Ob nicht bald die Rettung tagt.
Fern in Wolken-Nacht verborgen
Hat ſich Gott, dein Troſt und Morgen,
Und gerecht iſt ſeine Hand:
Allen Völkern ſey's bekannt.*) —

„Und wieder wird die Zeit kommen, wo Zeichen geſchehen am Himmel und auf der Erde. Sonne und Mond werden ihren Schein verlieren, die Sterne herabfallen, die Kräfte der Himmel ſich bewegen, die Elemente in Aufruhr gerathen, die Meere ungeſtüm brauſen und furchtbar wogen. Und die Menſchen werden erbangen und verſchmachten in Furcht und Warten der Dinge, die da kommen ſollen. Dann wird erſcheinen das Zeichen des Menſchen-Sohnes am Himmel, und alle Geſchlechter auf Erden werden ausbrechen, die Guten in Freude, die Böſen in Jammer; ſie werden kommen ſehen des Menſchen Sohn in den Wolken, mit großer Kraft und Herrlichkeit.

„Und er wird ſenden ſeine Engel mit hellen Poſaunen, daß ſie berufen und ſammeln ſeine Auserwählten aus allen Gegenden der Welt und von einem Ende des Himmels zu dem andern.

„Wenn aber dies Alles geſchieht, ſo hebet — Ihr Alle, die Ihr dieſe Zeiten erlebet — Euer Haupt auf, denn die Erlöſung nahet. Wenn der Feigenbaum ausſchlägt und Blätter treibt, ſchließet Ihr auf die Nähe des Sommers; wohl denn: wenn Ihr jene Zeichen erblicken werdet, ſo entnehmt daraus, daß das Reich Gottes nahe iſt.

„Wahrlich, ich ſage Euch, dieſes Geſchlecht (das Geſchlecht Iſraels) wird nicht vergehen, bis daß dies Alles geſchehen iſt. Noch in ſeinen Trümmern ſoll es ſich von der Wahrheit meiner Lehre überzeugen, denn wahrlich: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.

„Von dem Tage aber und der Stunde, da dieſe Zeichen ein-

---

*) Lange, I. 64.

treten werden, weiß Niemand (auch nicht die Engel im Himmel, ja der Sohn ſelber nicht, ſofern er Menſchen-Sohn iſt), denn allein der Vater. Forſchet alſo nicht, ſondern haltet Euch bereit und wachet über Euch ſelbſt, als ſtände jene Zeit Euch alle Tage bevor. Macht Euch nicht unfähig zur Wachſamkeit und zur Tugend durch Völlerei oder durch Sorge über das Leibliche.

„Denn jener Tag wird kommen ſchnell und wie ein Fallſtrick über Alle, die auf Erden wohnen. Leider wird es auch dann noch ſein, wie vor der Sündfluth in den Tagen Noah's: die Menſchen werden — unbekümmert um das Heil ihrer Seele — eſſen, trinken, freien und ſich freien laſſen bis die verhängnißvolle Stunde ſie überraſcht. Da werden ihrer Zwei bei einander auf dem Felde ſeyn: der Eine wird errettet werden, der Andere ſeinen Untergang finden. Zwei werden auf einer Mühle mahlen: der Eine wird (vermöge ſeines gottesfürchtigen Wandels) erhalten, der Andere (in ſeinen Sünden) dahingerafft werden.

„Sehet denn zu und wachet und betet, daß Ihr würdig ſeyn möget, gerechtfertigt zu ſtehen vor dem Gericht und des Menſchen Sohn. Seyd immerdar wacker, wie treue Knechte, die des Herrn warten." —

„Jener Mann", fuhr Jeſus fort, „zog fern über Land, vertraute ſein Haus den Knechten und gab Jeglichem ſein Geſchäft; dem Thürhüter aber gebot er zu wachen über das Haus. Sollte der Herr nun zurückkehren und den Thürhüter ſchlafend finden, wie möchte dieſer der Strafe entgehen?

„Dies bedenkt, damit auch Ihr Euch nicht überraſchen laſſet von der Ankunft des Herrn. Auch der beſte Hauswirth weiß nicht, zu welcher Stunde der Dieb kommt, ſonſt möchte er ſich darauf wohl beſonders vorbereiten: um nun nicht überfallen zu werden, verwahrt er ſein Haus ohne Unterlaß.

„Gleichet dem Knechte, den der Herr geſetzt hat über das Geſinde, um dieſem Nahrung und Unterhalt zu reichen und der bei der Wiederkunft des Herrn treu und wachſam erfunden wird in ſeinem Beruf. O des Glücklichen: der Herr wird ihn hoch belohnen, ihn durch noch größeres Vertrauen ehren und ihn ſetzen über alle ſeine Güter.

„Nicht aber gleichet dem pflichtvergeſſenen Diener, der da meint: dein Herr kommt noch lange nicht; darum willſt du das Leben genießen, den Gebieter ſpielen und die Knechte es fühlen laſſen, daß du über ſie geſetzt biſt. Ihn, den ſchlechten Diener, wird der Herr überraſchen zur unerwarteten Stunde, und er wird ihm thun nach ſeinen Werken, ſo daß das Wohlleben ſich in Heulen und Zähneklappen verwandelt.

„Nochmals: Wachet, denn Ihr wiſſet nicht, wann die verhängnißvolle Stunde kommt; ſorget, daß Ihr nicht bei der Ankunft des Herrn ſchlafend gefunden werdet in Eurem Beruf. Was ich aber ſage, das ſage ich Euch Allen: wachet!“ —

„Je wichtiger“, bemerkt Lisco, „dem Herrn die Seligkeit der Seinen iſt, und je herzlicher er wünſcht, daß keiner derſelben verloren gehe; je mehr anderer Seits allerlei furchtbare, Verderben drohende Ereigniſſe den Muth der Apoſtel und übrigen Jünger in ſpäteren Zeiten niederſchlagen konnten; je mehr ferner der zerſtreuende, ſtörende und hemmende Einfluß des zeitlichen Lebens, ſeiner Sorgen und Geſchäfte, ſeiner Freuden und Genüſſe, die Gläubigen in ihrem Trachten nach dem Himmelreiche und in der Sorge für ihre Seele irre machen und aufhalten kann; je folgenreicher endlich in alle Ewigkeit hinaus für Seligkeit oder Unſeligkeit die bewieſene oder unterlaſſene Bereitſchaft, die geübte oder vernachläſſigte Treue iſt: deſto ernſter und ſorgfältiger weiſet der Herr auf alles Nothwendige hin, um ſie vor allem Seelenſchaden zu bewahren, und deshalb gebraucht er ſo verſchiedene Bilder, um ihnen die rechte Gemüths-Verfaſſung kenntlich zu machen und durch die mannichfachſten Beweggründe auf ſie zu wirken. Das Bild eines Hausvaters, der vor dem Diebe auf ſeiner Hut iſt, ſoll durch die Triebfeder des eigenen Wohlergehens zur Wachſamkeit ermahnen; das Beiſpiel des treuen Knechts durch Hoffnung auf Ehre und Belohnung; das Schickſal des treuloſen Knechts durch Furcht vor Ungnade und Strafe.“

# Achtzehntes Kapitel.

## Das Gleichniß von den zehn Jungfrauen.

Jeſus fuhr fort, ſeinen Jüngern die geiſtliche Wachſamkeit als die Hauptpflicht eines für ſein Beſtes beſorgten Menſchen zu empfehlen. Er ſchärfte ihnen ein, wie Ewald ſagt: „Wachen ſollſt Du, Menſch, über Alles in Dir, außer Dir, was auf Dich wirken, was Deinen Geiſt erheben oder herabziehen, Deine Leidenſchaft ſtärken oder vermindern kann. Wachen ſollſt Du über Alles, was Dich von Jeſu zu entfernen oder Dich ihm nahe zu bringen, was Deinen Glauben an ihn zu ſchwächen oder zu ſtärken vermag. Wachen ſollſt Du über die Welt um Dich her, über Dein eigenes Herz, über jene finſtern Kräfte, mit denen wir nach der Bibel zu kämpfen haben. In jedem Zeitalter, in jedem Menſchenleben giebt es Zeitpunkte, die mehr oder weniger der Zukunft Chriſti ähnlich ſind, auf die eben ſo viel für den Menſchen ankommt, die für ſeinen künftigen Zuſtand eben ſo entſcheidend ſind, in denen er Glaube und Liebe und Wachſamkeit und Klugheit eben ſo ſehr bedarf. Jede Gelegenheit, wo ein Menſch entweder Chriſto ſehr weit näher kommt oder ſich ſehr weit von ihm entfernt; wo es kein Drittes giebt und er entweder ſich Jeſu ganz ergeben oder von ſeinen Wegen völlig abweichen will; jeder Umſtand in unſerm Leben, wo wir auf der einen Seite ſehr viel ſehen, das unſer Herz für Jeſum gewinnt, auf der andern viel, daß uns gegen ihn einnimmt; wo wir zwiſchen Chriſtus und Antichriſtus wählen und uns für oder gegen die Bibel, für oder gegen die Tugend erklären müſſen; jeder ſolcher Umſtand iſt eben ſo entſchieden für die Menſchen, als die Zukunft Jeſu für die ſeyn wird, die ſie erleben. Auch dieſe Umſtände kommen ſo unerwartet, wenn man nicht daran denkt: auch ſie überraſchen uns meiſt, wenn wir ganz ſicher ſind. Auch auf ſie muß man ſich zum Voraus gefaßt machen und ſich vorher Kraft und Glauben ſammeln. Auch da iſt es zu ſpät, ſich erſt vorzubereiten, wenn ſie ſchon da ſind.“

Jeſus bediente ſich abermals eines Gleichniſſes und ſprach in Bezug auf die Zukunft des Herrn:

„Die Bekenner des Meſſias werden gleich ſeyn zehn Jung-

frauen, die ihre Lampen nahmen und dem Bräutigam entgegengingen. Fünf von ihnen zeigten ſich thöricht und nur fünfe klug. Die letztern verſorgten ſich mit Oel für die Lampen; jene aber vergaßen in ihrem Leichtſinn die nöthige Vorſicht.

„Da nun der Bräutigam über die Zeit ausblieb, wurden ſie alle ſchläfrig und ſchliefen ein.

„Um Mitternacht erſcholl mit einem Male der Ruf: Auf, der Bräutigam kommt! Heraus, Ihr Jungfrauen, ihm entgegen!

„Und die Jungfrauen erhoben ſich eilig und bereiteten ihre Lampen. Da nun die fünf Thörichten bemerkten, daß ihre Lampen dem Ausgehen nahe ſeyen, ſprachen ſie zu den andern: Gebt uns von Eurem Oel, denn unſere Lampen verlöſchen.

„Die klugen Jungfrauen aber antworteten: Nicht alſo; es würde uns ſonſt gehen wie Euch, und es möchte uns beiden gebrechen. Gehet aber hin zu den Krämern und verſorget Euch mit Eurem Bedarf. —

„Während ſie nun hingingen, kam der Bräutigam; die fünfe welche in Bereitſchaft ſtanden, empfingen ihn und begleiteten ihn ins hochzeitliche Haus, deſſen Thür nunmehr verſchloſſen wurde.

„Die andern Jungfrauen aber, als ſie nachkamen und die Thür verſchloſſen fanden, riefen und ſprachen: Herr, Herr, thue uns auf!

„Er aber entgegnete ihnen und ſprach mit der Stimme des Richters: „Wahrlich, ich ſage Euch, ich kenne Euch nicht.“

„Darum wachet“, ſchloß Jeſus ſein Gleichniß mit nochmamaliger Ermahnung an die Jünger: „wachet, denn Ihr wiſſet weder Tag noch Stunde, in welcher des Menſchen Sohn kommen wird.“

Luther bemerkt in Bezug auf dieſes Gleichniß: Die thörichten Jungfrauen ſind die Chriſten, die ſich für Chriſten laſſen anſehen und hören das Evangelium, wollen gut evangeliſch ſeyn und können viel von dieſen Dingen ſagen. Aber Paulus ſagt (1. Kor. 4, 10.): das Reich Gottes beſtehet nicht in Worten, ſondern in der Kraft. Es gehet nicht mit Reden, ſondern mit Leben zu, nicht mit Worten, ſondern mit Werken. Der Mund iſt wohl da, aber das Herz weit entfernt; das Oel iſt nicht in der Lampe,

das heißt, der Glaube iſt nicht in ihrem Herzen. Sie denken aber nicht daran, ja ſie wiſſen es nicht und ſtehen vielmehr in der Meinung, ihre Lampen wären bereit. Ihre Art iſt, daß ſie gern vom Glauben predigen und hören, und ſo ſie das Wort vernommen, machen ſie ſelbſt und erdichten ſich einen Wahn im Herzen, halten dieſen für das Oel und bleiben übrigens wie ſie geweſen ſind. — „Die andern Jungfrauen", ſchließt der Reformator, „die klugen, tragen nicht allein in den Händen die Lampen, ſondern haben zugleich mit der Lampe das Oel, nämlich den rechten Glauben in ihrem Herzen. Sie haben Gottes Werk bei ſich und nicht einen ſelbſt geſchaffenen Wahn, der ſie dereinſt im Stiche läßt, wenn ihnen der Tod unter die Augen tritt."

Ach, nun hilft kein Flehn! die Schweſtern tragen
Ihrem Herrn die Lampen hell entgegen;
Feurig ihrer Herzen Pulſe ſchlagen,
Jubelnd wandeln ſie auf Blumen-Wegen,
Gehn hinein in ſeines Hauſes Hallen,
Hören dort die Hochzeitlieder ſchallen.

Ob nun Jene ſchreckensbleich auch kommen,
Weinen, rufen: Oeffne, Herr, den Deinen! —
„Ihr gehört nicht," ſpricht er, „zu den Frommen,
Die von Herzen hofften mein Erſcheinen;
Eure Lampen hab' ich todt gefunden!" —
Und die letzte Hoffnung iſt verſchwunden.

---

## Neunzehntes Kapitel.

### Von den anvertrauten Zentnern.

Das Gleichniß von den zehn Jungfrauen lehrte vornehmlich, wie ein ächter beharrlicher Glaube nöthig ſey, um in der Wachſamkeit und Treue nicht läſſig zu werden und in den Leichtſinn der Thörichten und Treuloſen zu verfallen. Das nun folgende Gleichniß zeigt, daß ein ſolcher Glaube nichts Todtes und von dem übrigen Leben Abgeſondertes ſeyn dürfe, vielmehr uns zur treueſten Anwendung aller uns von Gott verliehenen Gaben und

zur gewiſſenhaften Benutzung der ſich darbietenden Gelegenheiten zu wirken verpflichte; jenes Gleichniß beſchrieb den innerſten Gemüths-Zuſtand wahrer Jünger Jeſu, ohne den alles Aeußere unzureichend zur Seligkeit und nichtig iſt; dieſes, wie aus der rechten Herzens-Verfaſſung nothwendig auch ein Wirken nach außen hin für die Zwecke des Herrn, und ſeinem Willen gemäß, ſtattfinden müſſe, weil hinwiederum nur durch ſolche Uebung und ſolches Leben jene göttliche Geſinnung geſtärkt und befeſtigt werde, die ohne Thätigkeit untergeht und erſtirbt.

Viele haben das hier folgende Gleichniß für ein und daſſelbe gehalten mit dem früher mitgetheilten*) von den zehn Pfunden; doch ſind nicht nur Zeit und Ort des Vortrages verſchieden, es finden ſich auch in der Anlage beider ſo wichtige Abweichungen, daß ſich daraus auch auf eine Verſchiedenheit des Zweckes ſchließen läßt. Jeſus ſprach:

„Das Himmelreich (der Herr deſſelben) wird gleich ſeyn einem Manne, der über Land zog, vorher aber ſeinen Knechten die Güter (Gaben) zutheilte, die er ihnen zur Verwaltung anzuvertrauen beſchloſſen hatte.

„Und er rief die Knechte zu ſich und gab dem Einen fünf Zentner (Talente), dem Andern zwei, dem Dritten einen; einem Jeden nach ſeinem Vermögen. Dann machte er ſich auf den Weg und zog hinweg.

„Der Knecht nun, welcher die fünf Zentner empfangen, legte ſie an und handelte damit und gewann andere fünf Zentner.

„Der Knecht, welcher mit zwei Zentnern ausgeſtattet worden, folgte dem Beiſpiele des Erſten, handelte und gewann zwei Zentner.

„Der aber, welcher den einen Zentner empfangen, ging hin, machte eine Grube in die Erde und vergrub das Geld ſeines Herrn.

„Als nun nach langer Zeit der letztere heimkehrte, ließ er die Knechte kommen und verlangte Rechenſchaft, wie ſie die ihnen anvertrauten Zentner genützt hätten.

„Und der Erſte trat herbei, legte die fünf gewonnenen Zent-

*) Viertes Buch, 58ſtes Kapitel.

ner nieder vor dem Gebieter und ſprach: Herr, Du haſt mir fünf Zentner zugetheilt; ſiehe da, ich habe damit fünf andere Zentner gewonnen.

„Da ſprach der Herr zu ihm: Ei, Du frommer und getreuer Knecht, Du biſt über Weniges getreu geweſen; ich will Dich über Viel ſetzen, und Du ſollſt eingehen zu Deines Herrn Freude.

„Der Zweite trat nun auch herzu und ſprach: Herr, Du haſt mir zwei Zentner zugetheilt; ſiehe da, ich habe damit zwei andere Zentner gewonnen.

„Und der Herr ſprach: Auch Du haſt Dich als einen frommen und treuen Knecht gezeigt bei Wenigem; ich will Dich über Viel ſetzen; gehe ein zu Deines Herrn Freude.

„Nun trat auch der Dritte hinzu, der einen Zentner empfangen hatte und ſprach: Herr, ich wußte, daß Du ein harter Mann biſt. Du ſchneideſt, wo Du nicht geſäet, und ſammelſt, wo Du nicht geſtreuet haſt. Da ich mich nun fürchtete, ging ich hin und verbarg Deinen Zentner in die Erde. Siehe, hier bringe ich Dir das Deine.

„Der Herr aber antwortete und ſprach: Du Schalk und fauler Knecht! Wußteſt Du, daß ich ſchneide, wo ich nicht geſäet, und daß ich ſammle, wo ich nicht geſtreuet habe? Dann grade mußteſt Du mein Geld austhun zu den Wechslern, damit, wenn ich kam, ich das Meinige zurückempfing mit Wucher!

„Darum nehmet von ihm den Zentner und leget ihn dem zu, der zehn Zentner hat. Denn wer da hat und das Anvertraute auf die rechte Weiſe gebraucht, dem wird noch mehr (zur Verwaltung) gegeben und anvertraut werden. Wer aber nicht hat und von dem ihm Anvertrauten nicht den rechten Gebrauch macht, dem wird (vermöge der eignen Verſchuldung) auch Das genommen werden, was er hat.

„Den unnützen Knecht aber werfet hinaus in die äußerſte Finſterniß, wo da ſind Heulen und Zähneklappen.“

## Zwanzigſtes Kapitel.

### Vom letzten Gericht.

Auf dieſe Gleichniſſe folgt nun, in Bezug auf die im ſiebenzehnten Kapitel mitgetheilte Frage der Jünger, eine Schilderung des jüngſten Gerichts, das der Herr über Alle, nach der höchſten Gerechtigkeit, einſt halten wird. Da die Geſegneten des Vaters Solche ſind, die Liebeswerke geübt haben, und die Verfluchten, welche in die ewige Pein gehen, Solche, an denen der Mangel und die Unterlaſſung ſolcher Liebeswerke geſtraft wird; ſo läßt ſich das nun Folgende ſehr füglich als eine weitere Erläuterung der in dem vorhergehenden Gleichniſſe enthaltenen Lehre anſehen, wie wichtig in ihren Folgen, noch in die Ewigkeit hinaus, die treue Anwendung oder die treuloſe Vernachläſſigung der von Gott verliehenen Gaben, Wirkungskreiſe und Gelegenheiten, Gutes zu thun, für den Menſchen ſeyn werden.

„Wenn aber“, ſprach Jeſus, „des Menſchen Sohn kommen wird in ſeiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm: dann wird er ſitzen auf dem Stuhle ſeiner Herrlichkeit, und es werden vor ihm verſammelt werden alle Völker.

„Und er wird ſie von einander ſcheiden, gleich wie der Hirt die Schafe von den Böcken ſcheidet; und er wird die Schafe zu ſeiner Rechten ſtellen und die Böcke zur Linken.

„Da wird dann der König ſagen zu ſeiner Rechten: Kommt her, Ihr Geſegneten meines Vaters und ererbet das Reich, das Euch bereitet iſt von Anbeginn der Welt.

„Denn ich bin hungrig geweſen, und Ihr habt mich geſpeiſet. Ich bin durſtig geweſen, und Ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gaſt geweſen, und Ihr habt mich beherbergt.

„Ich war nackend, und Ihr habt mich bekleidet; ich war krank, und Ihr habt mich beſucht. Ich bin gefangen geweſen, und Ihr ſeyd zu mir gekommen.

„Dann werden die Gerechten antworten und ſagen: Herr, wann haben wir Dich hungrig geſehen und haben Dich geſpeiſet? Oder durſtig und haben Dich getränket?

„Wann haben wir Dich als Gaſt geſehen und beherbergt?

Oder nackend und haben Dich bekleidet? Wann warſt Du krank oder gefangen und ſind zu Dir gekommen?

„Und der König wird ihnen antworten und ſprechen: Wahrlich, ich ſage Euch, was Ihr gethan habt Einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt Ihr mir gethan.

„Und zu denen, die zur Linken ſtehen, wird er ſagen: Gehet hin von mir, Ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet iſt dem Teufel und ſeinen Engeln.

„Ich bin hungrig geweſen, und Ihr habt mich nicht geſpeiſet. Ich war durſtig, und Ihr habt mich nicht getränket.

„Ich bin ein Gaſt geweſen, und Ihr habt mich nicht beherbergt. Ich war nackend, und Ihr habt mich nicht bekleidet; ich bin krank und gefangen geweſen, und Ihr habt mich nicht beſucht.

„Da werden ſie ihm auch antworten und ſagen: Herr, wann haben wir Dich geſehen hungrig oder durſtig, oder einen Gaſt, oder nackend, oder krank, oder gefangen und haben Dir nicht gedient?

„Dann wird er ihnen antworten: Wahrlich, ich ſage Euch, was Ihr nicht gethan habt Einem unter dieſen Geringſten, das habt Ihr mir auch nicht gethan.

„Und ſie werden in die ewige Pein gehen, gleich wie die Gerechten in das ewige Leben.“

Nicht leicht möchte eine Rede ſich durch Erhabenheit des Gegenſtandes, Tiefe des Inhalts und Fülle der Anſchauungen ſo auszeichnen wie dieſe, die darum auch vielfach zu poetiſchen Darſtellungen benutzt worden iſt.

Warum vom Himmel her ſo mächt'ge Donnerſchläge?
Durch Felſen bricht der Sturm in feſſelloſem Lauf,
In allen Gründen wird die Erde zitternd rege,
Und brauſend ſchwillt das Meer aus tiefem Becken auf.

Gieb deinen Raub, o Tod, gieb wieder Deine Sünder!
Gebt, Gräber, Euren Staub, gieb du ihn, Ocean!
Komm, Adam, vor den Thron und heiße deine Kinder
Dem Herrn des Himmels jetzt, dem Herrn der Hölle nahn.

Der Herr ſpricht; Alles ſchweigt. — Er richtet alle Seelen;
Die Bücher thun ſich auf — die Böſen, Guten ſtehn;
Kein Irrthum, kein Entfliehn — Nichts läßt ſich hier verhehlen,
Nach Jeſu Worten muß der Spruch vom Throne gehn.

Du Sünder, hart und ſtolz! Wie ſtehſt Du nun verworren,
Der Du Dein Lebelang der Gnade bliebeſt fern!
Du, der der Blume gleich des Graſes muß verdorren,
Sprich, wie erträgſt Du nun den Flammenblick des Herrn?

Dann iſt kein Sterben mehr; nein, Sünder, Du mußt leben,
Sey's in dem ew'gen Licht, ſey's in der ew'gen Nacht.
Und die Jahrtauſende, ſie rollen und ſie ſchweben,
Ob Dich ihr ſteter Lauf froh oder heulend macht.

Doch, o mein Herz, warum, warum willſt Du erzittern,
Da Du den Heiland kennſt, zu dem Dein Glaube fleht?
Bleibt Er nicht ewig Dein in Weltgerichts-Gewittern?
Bleibt Er Dein Heiland nicht auch in der Majeſtät?*)

---

## Einundzwanzigſtes Kapitel.

### Geſchichte der Mittwoche. Die Fußwaſchung.

Bis jetzt haben wir in Jeſu den Lehrer vernommen an allerlei Orten und unter allerlei Menſchen. Wir begleiteten ihn mit der innigſten Theilnahme und erbauten uns an ſeinen eindringlichen, mächtigen Worten. Jetzt wenden wir uns zu Jeſu dem Dulder, wie er groß und gewaltig in Thaten der Liebe für Andere ſich zeigt, wie er durch das eigene Beiſpiel eine nie geſehene Selbſtverleugnung und Selbſtaufopferung zum Heile Anderer predigt. Fanden wir ihn als Lehrer groß, ſo wird er uns noch größer und unnachahmlicher erſcheinen als Dulder in ſeinen ſtummen Schmerzen. Der kurzſichtige, die Führungen Gottes nicht begreifende Menſch könnte fragen: warum denn vergönnte der Vater dem Sohne nicht, mit Lehre und Ermahnung ferner

*) Knapp.

zu wandeln unter den Seinen? Warum nahm er ihn hinweg in der Blüte der Jahre, zu einer Zeit, wo ſelbſt den vertrauteſten Jüngern ſo viel fehlte, um in Reinheit der Lehre und des Wandels das ihnen gegebene Muſter zu erreichen? Wir erſparen uns billig dieſe Frage, da ſie aus dem Vorhergehenden, wie aus dem Nachfolgenden, zum Theil von ſelbſt ſich beantwortet.

Wir konnten nicht umhin, Wahrheit in dem Ausſpruche Jeſu zu finden: „Die Worte, die ich rede, die ſind Geiſt und Leben;“ noch lebensvollere und eindringlichere Belehrung werden uns ſeine letzten Tage geben. Auch hier ſpricht der Mund, der ſo viel Herrliches geredet, noch unſchätzbare Worte; aber ſchon die Geſchichte der Leiden Jeſu an und für ſich, ohne alle Rede, enthält einen Schatz von Belehrung, und wir dürften vielleicht alles Frühere hingeben für die Erzählungen von dem, was Jeſus vom Tage ſeiner Gefangennehmung bis zu dem ſeines Todes, und wie er es gelitten hat. Hier iſt uns jeder Blick des leidenden Gottes-Sohnes ein lebendiges Wort; die Faſſung, Ruhe und Liebe, mit der er duldete, ſpricht auf eine ergreifende und erweckende Weiſe zu unſerm Herzen und geſtattet uns den erhebenden Blick in ein Gemüth, welches, nur auf Augenblicke und vermöge des ihm anklebenden menſchlichen Theils durch Erdenſchmerz und Todespein gebeugt, aus der härteſten Prüfung und Anfechtung ſiegreich hervorging und ſich aufrecht erhielt in einem Meere der Verzweiflung an dem Felſen der unzerſtörbaren Einheit mit Gott. Willſt Du lernen, im Hinblick auf dieſen Gott den Schmerz würdig zu tragen, verkannt zu ſeyn und ein Opfer der Bosheit zu werden: richte Deinen Blick auf die letzten Tage Jeſu! Hieher wende ihn, wenn Du Faſſung und Troſt ſuchſt, wenn es gilt, für Recht und Pflicht zu leiden! Hieher wende Du ihn, der da Stärke und Ausdauer bedarf in der Stunde des Verlaſſenſeyns und der Gefahr! Hieher richte Du ihn, der den Gleichmuth und das fromme Bewußtſeyn ſich zu erhalten wünſcht in den Tagen der Verfolgung; hieher richte ihn, wenn rohe Bosheit Dich verhöhnt in den Augenblicken des Schmerzes, den das Bekennen der Wahrheit Dir zufügt. Hieher richte den Blick Jeder, der, wenn das Auge bricht und die Seele angſtvoll ſich los-

winden will vom ſterblichen Leibe, ſich zu ſtärken und zu erquicken trachtet mit der frommen Ergebung und dem heiligen Troſte, der ihn ſicher und ſelig hinüber führt in die Arme des Vaters.

Die letzten Tage Jeſu ſind uns zugleich für alle Zeiten ein Vorbild jener gewiſſenhaften Berufstreue, die unter Leiden und Martern, zugefügt dem Leibe und der Seele, jeden Augenblick dem Werke widmet, deſſen ſorgſame Betreibung die Pflicht erheiſcht; ſie zeigen uns jene erhabene Geſinnung, welche, ſich ſelbſt vergeſſend, nur fremde Wohlfahrt und fremdes Seelenheil zu gründen und zu fördern bemüht iſt. Welcher Menſch möchte, von einem ſchmachvollen Tode bedroht und ihn vor Augen ſehend, noch (wie Jeſus) daran denken, alle Angſt und allen Kleinmuth von ſich zu werfen und rüſtiger und kräftiger denn früher jeglichen Anlaß zur Belehrung, zur Ermahnung und zum Troſte mit der umſichtigſten Sorgfalt herbeizuführen und wahrzunehmen? Welche Fülle der Liebe wird erfordert, um die Selbſtverleugnung bis zu dieſer Höhe zu ſteigern! Daß Jeſus das ſchuldloſe und gottgefällige Leben für fremde Schuld hingab, war eine göttliche und beiſpielloſe That; aber daß er — der menſchgewordene Gott — auch die unwillkührlichen Regungen der Liebe zum Leben niederkämpfte und die Angſt beſiegte, die dem langſamen und ſchmerzhaften Tode vorhergehen mußte; daß er von der Schmach, die über ihn erging, nicht niedergedrückt wurde, vielmehr die wenigen Augenblicke, die ihm noch übrig blieben, für das Seelenwohl ſeiner Freunde, wie ſeiner Verfolger verwendete: dies iſt die Krone, dies der Triumph der Tugend, und zwar einer Tugend, die vor Jeſu Keiner gelehrt hat.

Es iſt nicht nöthig, an die Vorſicht zu erinnern, mit welcher Jeſus in dieſen Tagen ſeines Aufenthalts zu Jeruſalem ſein Leben vor den Nachſtellungen der Feinde zu wahren ſuchen mußte bis zu dem Augenblicke, der ihn — nachdem das große Werk ſo weit herangereift — bereit fand es hinzugeben den Mördern. Die Volksmenge, welche ſich täglich im Tempel um den verehrten Rabbi ſammelte, ließ ihn während des Tages hier einen ſichern Zufluchtsort finden; die Nächte aber brachte er auf dem Oelberge oder in Bethanien zu.

An dieſem letzten Orte hatte Jeſus ſich Mittwochs wahrſcheinlich aufgehalten, um nach einem ſo mühevollen und vielbewegten Tage, wie der geſtrige, auszuruhen und über das Kommende nachzudenken. Nur noch zwei Tage waren hin bis zum Feſte der Oſtern. Jeſus wollte ſeine Jünger erinnern, nicht unbeachtet zu laſſen, wie Alles, was ſich ereigne und noch ereignen werde, von ihm vorherverkündigt worden ſey: er wollte ſie vorbereiten, daß in Kürze der ſchöne Verein, den ſie bildeten, des Hauptes beraubt ſeyn würde — ein Ereigniß, das Keiner von ihnen für ſo nahe bevorſtehend hielt.

„Ihr wiſſet", ſprach er am Abende jenes Tages, „daß nach zweien Tagen das Paſſah-Feſt beginnt. Da wird des Menſchen Sohn in die Gewalt der Feinde gegeben und gekreuzigt werden."

Es war dies die erſte beſtimmte Andeutung der Zeit und der Art und Weiſe ſeines Todesleidens. Sie geſchah zu einer Zeit, wo die Feinde des Gottes-Sohnes ſelbſt noch ſchwankten, in welcher Art ihr Anſchlag am Beſten auszuführen wäre. Eben hatten ſich in Jeruſalem die Hohepriester und Schriftgelehrten nebſt den Aelteſten des Volks im Hauſe des Hohepriesters Kaiphas verſammelt, um über dieſen Gegenſtand zu rathſchlagen; aber nur darin waren ſie einig, daß Jeſus, wegen ſeiner Beliebtheit beim Volke, ohne alles Aufſehen und nur mit Liſt ins Netz gezogen werden dürfe, und daß es zweckmäßig ſey, den Anſchlag erſt nach dem Feſte auszuführen. Doch die höhere Beſtimmung wollte, daß Jeſus grade während des Feſtes, vor allen Fremden, man kann wohl ſagen, im Angeſicht aller Völker, den Opfertod ſterben ſollte.

Die Reden, welche in der hohepriesterlichen Verſammlung gewechſelt wurden, die für unſere Geſchichte ſo wichtigen Kämpfe des Haſſes, der Rache und der Liebe, ſind von den Evangeliſten aus natürlichen Gründen nicht aufgezeichnet worden, weil ſie nämlich ſich nicht gegenwärtig befanden. Da aber der gottbegeiſterte „Dichter ein Seher" iſt, ergänzen wir das hier Fehlende aus den Worten des Sängers der Meſſiade:

Caiphas trat jetzt herriſch hervor und redet' ergrimmend:
Endlich, Ihr Väter Jeruſalems, müſſen wir etwas beſchließen
Und mit gewaltigem Arm den Widerſacher vertilgen,
Oder er führt es hinaus, was er wider uns lange ſchon ausſann,
Und wir halten vielleicht heut unſere letzte Verſammlung.
Iſt nicht Jeruſalem ſein? Sind nicht die Städte Judäa's
Sklavinnen ihres vergötterten Sehers? Entfliehet das Volk nicht
Abergläubiſch und blind dem Tempel weiſerer Väter,
Seine verführenden Wunder in weit entlegenen Wüſten
Anzuſtaunen? Die Wunder, die Satan durch ihn verrichtet!
Und was blendet wohl mehr? Was iſt dem ſtaunenden Pöbel
Wunderbarer, als wenn er ſogar Verſtorbne vom Tode —
Oder vielmehr ohnmächtige Kranke vom Schlummer — erwecket?
Nicht die Klugheit allein, nein höhere Rückſicht gebietet,
Gott gebeut es, ihn ſchnell vom Antlitz der Erde zu tilgen.
— Caiphas ſchwieg. Kein Laut noch Geräuſch von Redenden wurde
Durch die Verſammlung gehört. Sie blieben überall ſchweigend.
Joſeph ſah die herrſchende Stille. Da wollt' er für Jeſum,
Ihn zu vertheidigen, reden; allein ein gefürchteter Prieſter
Und die Wuth, mit der er auf einmal, zu reden, hervortrat,
Hielten ihn ab. Philo war des Prieſters Name. Noch hatt' er
Nie von Jeſu geredet, zu ſtolz, vor der Reiſe der Dinge
Unentſcheidend zu reden. Ihn hielten Alle für weiſe;
Caiphas ſelbſt; doch haßt' ihn der phariſäiſche Philo.
Der ſtand auf. Sein tiefes und melancholiſches Auge
Funkelte, da ſprach er mit zornig geflügelter Stimme:
Nicht als ob ich den ſchuldigen Jeſus für ſchuldlos erkennte!
Gegen den aus Nazareth biſt Du ein kleiner Verbrecher!
Du entehrſt nur das Prieſterthum Gottes. Er will uns vernichten.
Er ſoll ſterben! und ich, ich will es mit eigenen Augen
Sehen, wenn er erblaßt! Vom Hügel, wo er erwürgt wird,
Will ich Erde, mit Blut bedeckt, ins Heiligthum tragen,
Oder von ihm noch rauchende Steine beim hohen Altare
Niederlegen, den Iſraeliten ein ewiges Denkmal!
Niedrige Furcht, die uns beugt, den wankenden Pöbel zu ſcheuen,
Kleinmuth, die keine Väter uns lehrten! Wofern wir dem Donner,
Gottes rächendem Donner zuvorzukommen nicht eilen,
Wird uns, mit ihm, Gott auch zerſchmettern! Mit brechenden Augen
Werden wir's ſehn, wenn er ſtirbt, und unrein neben ihm ſterben!
— Philo ſprach das und ging mit aufgehobenem Arme
Vorwärts in die Verſammlung und ſtand und rief nun von neuem:
Seliger Geiſt, wo Du jetzt auch biſt, wenn Du, himmliſch bekleidet,
Neben Abraham ſitzeſt und um Dich Propheten verſammelſt,

Oder wen Du vielleicht in Deiner Kinder Verſammlung
Würdigſt einzukehren, und unter Sterblichen wandelſt,
Moſis Geiſt! Dir ſchwör' ich bei jenem ewigen Bunde,
Den Du, gelehrt von Gott, im Donnerwetter uns brachteſt:
Ich will eher nicht ruhn, als bis Dein Haſſer erwürgt iſt!
Als bis ich von des Nazareners vergoſſenem Blute
Volle Hände zum hohen Altare der Dankenden bringe
Und ſie über mein Haupt erhebe, das lange ſchon grau war! —
Alſo ſprach er. Von Grimm und übermannender Wuth voll,
Lehnt' an ſeinen goldenen Stuhl ſich Caiphas nieder
Und erbebt'! Ihm glühte ſein Antlitz. Er ſchaut' auf den Boden
Sprachlos und ſtarr. Ihn ſah'n die Sadducäer und ſtanden
Gegen Philo mit Ungeſtüm auf. Doch ſieh, es beſänftigt
Sich erhebend, Gamaliel ſie. Der Weiſere ſprach ſo:
Wenn in dieſem Sturme des grimmigen Zorns die Vernunft noch
Etwas vermag; wenn Weisheit Euch lieb iſt, höret mich, Väter!
Wenn der ewige Zwiſt ſtets wieder unter Euch aufwacht,
Wenn Phariſäer und Sadducäer, wenn ſchon die Namen
Ewig Euch trennen, wie werdet Ihr da den Propheten vertilgen?
Doch Gott ſendet vielleicht die eiferſüchtige Zankſucht
Unter Euch, Väter, weil er es ſeinem hohen Gerichte
Vorbehielt, dem Nazarener zu ſprechen das Urtheil.
Schweigt denn vor Gott und hört entgegen der richtenden Stimme!
Spricht Gott zu dem Gewitter: Zerſchmettr' ihn! und zu dem Sturmwind:
Hauche ſein morſches Gebein wie Staub in alle vier Winde!
Oder zum blinkenden Schwert: Auf, waffne rächende Hände,
Trinke das Blut des Sünders! gebeut er den Tiefen der Erde:
Thut Euch auf und verſchlingt ihn — ſo iſt er der ſchuldige Träumer!
Aber wenn er durch himmliſche Wunder die Erde zu ſegnen
Mächtig fortfährt; wenn durch ihn der Blinde ſein Antlitz zur Sonne
Freudig erhebt und mit ſehenden Augen den liebenden Vater
Staunend anblickt; wenn Tauben das Ohr der Stimme des Menſchen
Wieder ſich öffnet, wenn es die Rede des ſegnenden Prieſters
Wieder vernimmt und die Stimme der Braut und der weinenden Mutter;
Wenn durch ihn die Todten dahergehn und gegen uns zeugen
Und mit wieder lebendgem Auge gen Himmel hin weinen
Und mit jenem Gericht uns drohn, vor dem ſie ſchon ſtanden;
Wenn er, was noch göttlicher iſt, untadelhaft fortfährt
Vor uns zu leben; wenn er mit ſeiner mächtigen Tugend
Wunder thut und Gott gleicht — ach, ſo beſchwör' ich Euch Väter
Beim lebendigen Gott: ſprecht, ſollen wir denn ihn verdammen? —
Nicodemus erhob ſich jetzt und wagt' es, zu reden,
Hoch gebildet, ein Mann von menſchenfreundlichem Anſehn,

Stand er. Wehmuth und Ernſt erfüllte ſein Antlitz, und Adel
Sprach ſein ganzes Geſicht. Sein treuer Zeuge, das Auge,
Weint' und verbarg nicht die Thränen. Er glaubt', er ſpräche vor Menſchen.
Alſo ſagt' er: Geſegnet ſey mir, Gamaliel, ewig
Unter den Männern! Geſegnet ſey, o du Theurer, die Rede
Deines Mundes! Es hat Dich der Herr zum Helden erhoben
Und ein ſchneidend Schwert in Deinen Mund Dir gegeben!
Jetzt noch klaget die Stimme der Thränen, die Unſchuld zu retten.
Hört ſie, Väter! Iſt erſt ihr heiliges Blut vergoſſen,
Sind wir verklagt vor des Ewigen Ohr; er wird kommen zu richten.
Juda! Juda! wo iſt dein Meſſias? Und wenn er nicht da iſt,
Wird er vom Anfang herauf bis hin zum Niedergang tödten
Alle Männer des Bluts, die ſeinen Geheiligten würgten. —
Alſo trat er zurück. Noch ſaß mit drohendem Auge
Philo da und erbebte vor Wuth und grimmigem Zorne
In ſich ſelber und zwang ſich aus Stolz, den Zorn zu verbergen.
Altar, rief er, wo Gott das Lamm der Verſöhnung gebracht wird,
Und du Allerheiligſtes du, du Lade des Bundes!
Tempel des Herrn, den Gott mit ſeiner Herrlichkeit füllte!
Wenn euch der Nazarener verwüſtet und dieſe Verirrten
Dieſe Männer der Bosheit Euch unter ſeiner Beſchützung
Mit verwüſten: ſo bin ich an dieſem Greuel nicht ſchuldig!
Laß mich den Jammer nicht ſehn! Laß, Gott, mein ſterbendes Auge
Eher brechen, als dieſer Greu'l der Verwüſtung Dein Volk trifft.
Aber, was ich noch thun kann dem nahen Verderben zu wehren,
Dieſes thu' ich vor Gott und flehe, daß er mich höre!
Traf, auf Elias Gebet, die geſandten Mörder des Königs
Feuer vom Himmel, und fegt' er ſie weg vom Gipfel des Karmel:
O, ſo höre, Gott Iſrael, mich! Ich fluche den Männern,
Die Dich ſchmäh'n und den Sünder, der Moſis Feind iſt, beſchützen!
Ich bin jung geweſen und bin zum Greiſe geworden,
Habe Dir ſtets nach Weiſe der Väter gedient und geopfert:
Doch, Gott, läßt Du mein ſterbendes Auge den Jammer erblicken,
Daß der Empörer von Nazareth ſiegt, Dein ewiger Bund nichts,
Daß nichts mehr Dein Heiligthum gilt und Dein Eid und Dein Segen,
Den Du Abraham ſchwurſt und nach ihm den Abrahamiden:
So entſag' ich hiermit vor dem Antlitz des ganzen Judäa
Deinem Recht und Geſetz! So will ich ohne Dich leben!
So iſt kein himmliſch Geſetz! So biſt Du Iſraels Gott nicht! —
Philo ſprach es im Grimm. Und Nicodemus gedachte
An die heilige Nacht, wo allein mit ihm der Meſſias
Von der Ewigkeit ſprach und von den Geheimniſſen Gottes.
Heil mir! rief er, daß ich mit Augen Dich, Göttlicher, ſchaute!

Heil mir, daß ich die Hoffnung der Väter, den Retter, erblickte,
Den, im Staube gebückt, Propheten mit Thränen erflehten!
Ja, Du zerriſſeſt die Himmel umher, Du eilteſt hernieder
Unter Dein Volk, es zu ſegnen, Du Erſtgeborner des Vaters,
Oder, wie dieſe Männer Dich nennen, Du Träumer und Sünder!
Ach, unſchuldiger Mann, wer ſind ſie, die alſo Dich nennen?
Und wann haſt Du Lügen geträumt? Wann haſt Du geſündigt?
Stand er nicht vor dem Geſicht der verſammelten Iſraeliten?
Standſt Du nicht, Philo, dabei, und rief er nicht alſo und ſagte:
Wer kann einer Sünde mich zeihen? O rede, Du Läſt'rer,
Warum ſtandſt Du, und um Dich herum Dein Haufe, ſo ſprachlos?
Da rief unter dem Volk der Jüngling von Nain und ſagte:
Du biſt mehr als ein Menſch! Du biſt kein Sünder geboren!
Gottes Sohn, der biſt Du! Die Hand, die ich gegen Dich ſtreckte,
War mir erſtarrt, das weinende Auge geſchloſſen, die Seele
War nicht bei mir, ſie trugen mich hin zum Grabe der Todten.
Aber Du gabſt der ſtarrenden Hand, Du gabeſt dem Auge
Leben und Feuer! Sie trugen nicht mehr zum Grabe den Jüngling.
Du biſt mehr, als ein Menſch, Du biſt kein Sünder geboren!
Alſo rief er. Doch Du ſtandſt ſtill und ſchauteſt zur Erde.
Warum verſtummteſt Du ſo im Antlitz des ganzen Judäa? —
Sey Du, Meſſias, der Du vor Abraham wareſt, mein Zeuge
An dem Tage des großen Gerichts: Dich bet' ich als Gott an! —
Und er ſtand auf und red'te zu Philo: Du haſt mir geflucht,
Aber ich ſegne Dich, Philo! Der hat es mich alſo gelehret,
Den ich als Gott anbetete. Philo, vernimm mich und kenn' ihn!
Wenn Du am Tag des Gerichts, voll Angſt und Beben, zu Gott flehſt
Um Erbarmen, ſo höre Dich Gott und erbarme ſich Deiner!

Wie ganz anders war die Scene, welche unterdeſſen in Bethanien vorging. Hier in Jeruſalem ein Gemälde der Hölle, dort in Bethanien ein Gemälde des Himmels. Indem Jeſus ſein baldiges Scheiden aus dem Kreiſe ſeiner Jünger wußte, ſollten die letzten Stunden nicht ungenutzt vergehen, denn mit der Liebe (ſagt Johannes), mit welcher er ſeine Zöglinge von Anfang an geliebt, liebte er bis an das Ende — auch den Verräther Judas Iſchārioth, der ſeit dem Augenblick, wo Jeſus ihn tadelte, daß er das Liebeswerk der Maria mit ſo feindlichen Blicken anſah, ſich vom Teufel verblenden ließ und Verrath ſuchte. Der Unglückliche wußte nicht, daß Jeſus von Gott kam und zu Gott ging, und daß ihm alle Macht des Vaters anvertraut ſey: und ſo gab er ein Beiſpiel,

daß ſelbſt die Böſen auf Erden zu Werkzeugen Gottes werden, daß ſie ausführen ſeinen Willen oder ſich dazu hergeben, die Mittelsperſonen zur Ausführung zu werden.

Jeſus hatte mit ſeinen Jüngern das Abendmahl gehalten und ſtand nun auf, ihnen ein Beiſpiel jener Demuth zu geben, deren die Kinder Gottes untereinander ſich befleißigen ſollen. Er, dem die Welt gehörte, unterzog ſich einem Geſchäft, das ſonſt die Knechte und Sklaven verrichteten. Feierlichen Ernſt in dem Antlitz voll Milde, legte er ſein Oberkleid ab und umgürtete ſich mit einem großen leinenen Tuche. Dann goß er Waſſer in ein Becken, begann den Jüngern — welche, befremdet über das Thun des Meiſters, nicht wie er von ihrem Lager aufgeſtanden waren — die Füße zu waſchen und trocknete ſie mit dem Schurz, den er um ſich hatte. Die Jünger ließen es geſchehen, bis die Reihe an den Simon Petrus kam, welchem ſein Herz ſagte, daß er unwürdig ſey, einen ſolchen Dienſt von ſeinem Herrn und Meiſter zu empfangen. — Herr! ſprach er: ſollteſt Du mir meine Füße waſchen?

„Was ich thue“, ſprach der Herr, „das weißt Du jetzt nicht (der Sinn und die Bedeutung meiner Handlung ſind Dir unbekannt); aber Du wirſt es hernach erfahren.“

— Herr, nimmermehr ſollſt Du mir die Füße waſchen! fuhr Petrus fort.

„Werde ich Dich nicht waſchen, ſo haſt Du keinen Theil an mir.“

— Herr, wenn ich es denn geſchehen laſſen muß (um keinen Preis möchte ich von Dir laſſen!), dann waſche mir nicht die Füße allein, ſondern auch die Hände und das Haupt.

„Wer gewaſchen iſt, der bedarf deſſen nicht, und ſo ſeyd Ihr rein; aber nicht Alle (denn es iſt ein Verräther unter Euch).“ —

Nach Beendigung der Handlung legte Jeſus ſeine Kleider wieder an, ſetzte ſich an ſeinen Platz und ſagte: „Wiſſet Ihr, was ich Euch gethan habe?

„Ihr heißet mich Meiſter und Herr, und thut recht daran, denn ich bin es.

„So ich nun, Euer Herr und Meiſter, Euch die Füße ge-

waſchen und durch dieſe Handlung mich als Diener und Knecht gegen Euch bewieſen habe, ſo ſollt auch Ihr Euch untereinander die Füße waſchen (die niedrigſten Dienſte erzeigen), und Keiner ſoll ſich ſchämen, der Diener des Andern zu ſeyn.

„Ein Beiſpiel habe ich Euch gegeben, daß Ihr thut, was ich Euch gethan habe!

„Wahrlich, wahrlich ich ſage Euch: der Knecht iſt (vor Gott) nicht größer, denn der Herr, und der Geſandte nicht größer, denn der ihn geſendet hat. Hat ſich nun der Herr herabgelaſſen ein Knecht der Knechte zu ſeyn: ſo dürfen die Knechte unter ſich nicht mehr gelten wollen, als er ſelbſt, und ſie dürfen ſich der Dienſtleiſtungen nicht ſchämen, die das Gebot der Liebe und Demuth erheiſcht. Wiſſet Ihr dieſes aber, ſo werdet Ihr ſelig ſeyn, wenn Ihr darnach thut.

„Wer wird es denn aber thun? Ach, nicht von Euch Allen kann ich es ſagen! Ich kenne Euch und habe Euch erkannt, da ich Euch auserſah zu meinen Jüngern. Aber ich wußte, es müſſe erfüllet werden die Schrift (Pſ. 41, 10.): Der mit mir das Brot iſſet, tritt mich mit Füßen.

„Ich ſage Euch auch dies, bevor es noch geſchieht, damit, wenn es geſchehen wird, Ihr glaubet und mich für den haltet, von dem die Schrift ſpricht. Und weil in der Würde des Abgeſandten die Würde des Herrn verletzt wird, wiederhole ich es: Wahrlich, wahrlich, wer da aufnimmt den ich ſenden werde, der nimmt mich auf, wer aber mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich geſandt hat.“

Indem Jeſus dies ſagte, indem er von der Aufnahme ſprach, die er, der Sohn Gottes, unter dem Volke Gottes gefunden, ward er betrübt im Geiſte, und Er, vor dem die Herzen und die Zukunft offen lagen, fuhr wehmüthig fort: „Wahrlich, wahrlich ich ſage Euch, Einer unter Euch wird mich verrathen.“

Erſchrocken ſahen die Jünger einander an. Die vertrauteren unter ihnen wußten wohl, daß nicht Alle es gleich gut meinten mit dem Herrn; Johannes, Petrus und Andreas mochten auch wohl einen tiefen Blick in das Herz des Judas Iſchariot gethan, ſie mochten erkundet haben, wie dieſes Herz von Neid und un-

edlen Leidenſchaften aller Art erfüllt ſey: aber der ſchwarzen Handlung des Verraths hatten ſie ihn wohl nicht fähig gehalten. Indem ſie ſich untereinander anſahen, forſchten ſie, ob es wohl möglich ſey, daß irgend ein Anderer mit einem ſolchen Vorſatze umgehe, aber vergeblich.

Johannes, der Liebling Jeſu, ſaß dem Herrn dicht zur Seite — zum großen Verdruſſe des Judas, der, wie ſo mancher Menſch, ſeiner inneren tiefen Verworfenheit ſich ſo wenig bewußt war, daß er nicht begriff, warum Jeſus ihm nicht eine ähnliche Begünſtigung zu Theil werden laſſe. Simon Petrus winkte dem Johannes, zu forſchen, von wem der Herr ſpreche.

— Herr, wer iſt es? fragte der Liebling, der dem Gottes-Sohne an der Bruſt lag: von wem redeſt Du?

Und Jeſus fand keine Urſache, ihm die Wahrheit vorzuenthalten. „Der iſt es“, ſprach er, „dem ich den Biſſen eintauche und gebe.“ Damit tauchte er einen Biſſen in die Schüſſel und reichte ihn dem Judas Iſcharioth.

Bis jetzt mochte Judas in ſeinen Entſchlüſſen und Entwürfen noch geſchwankt haben: aber, ſo wie in Bethanien zum erſten Mal, ſah er ſich jetzt zum zweiten Mal als Heuchler erkannt und nach dem Biſſen — ſagt der tief in das menſchliche Herz ſchauende Evangeliſt — fuhr der Teufel in ihn. Zu ſchwach, um zurückzukehren auf die Bahn der Tugend, aber ſtark genug, um vorwärts zu ſchreiten auf der Bahn des Laſters, entſchloß er ſich zu dem letztern. Vielleicht war es nicht ſowohl Haß gegen Jeſum, als der häßliche Neid gegen die übrigen Jünger, die er begünſtigt ſah, während er ſich zurückgeſetzt glaubte, und nun ins Verderben zu ziehen gedachte.

Die Hölle ſpiegelte ſich in dem Blicke des Treuloſen, auf deſſen wildem Angeſichte es ſich deutlich ausſprach, daß keine Huld-Erweiſung ihm Reue einzuflößen oder ſeine Geſinnung umzuſtimmen vermöge. Die Geheimniſſe ſeiner Bruſt lagen offen vor dem Gottes-Sohn; ihn zu entfernen, ſprach dieſer zu ihm: „Was Du thun willſt, das thue bald!“

Niemand kannte den geheimen Sinn dieſer Worte. Die Jünger glaubten, Jeſus denke an die Vorkehrungen zum Feſte

und Judas, der Kaſſenführer, ſolle vielleicht die darauf bezüglichen Einkäufe machen oder den Armen etwas reichen. Nur der Verräther ſelbſt wußte, was der Herr meinte — er ging hinaus, vielleicht zweifelhaft, was er thun ſolle, vielleicht erbittert. Unfähig und zu tief verblendet, um die Folgen ſeiner Handlung auch nur in Bezug auf ſeine eigene Perſon zu überſehen, — wendete er ſich hin nach der Hauptſtadt.

Ihn umgaben die Schrecken der Nacht. Mit ſtarrenden Blicken
Schaut' er ins düſtere Dunkel hinaus und ſprach zu ſich ſelber:
Alſo weiß er's gewiß! Nun wird es der ſanfte Johannes,
Der ſtets lächelt, wenn man um ihn zugegen iſt, ſagen,
Alles ſagen, was ihm an dem Herzen Jeſu vertraut iſt.
Alle werden es wiſſen! Es ſey! Die neuen Beherrſcher
Müſſen erſt flieh'n, eh' ſie Könige werden! Vielleicht daß Johannes
Bald ſein Lächeln verlernt und Petrus in Banden nicht kühn iſt! —
Aber ihr Freund will ſterben! Was iſt das? Welch' ein Gedanke
Iſt das Sterben für den, der ſelbſt die Todten erweckt hat?
Sterben? Will er mein Herz nur erweichen? O ſey nicht zu menſchlich,
Leidendes Herz! — Wenn er ſtirbt, ſo iſt's nur ein Zufall geweſen,
Daß er ſo oft den Feinden entging! So iſt er ein Träumer
Und von Gott nicht geſandt! Auch unſere Prieſter ſind Weiſe,
Sind Geweihte des Gottes der Götter. Sie haßten ihn immer,
Sie, die da handeln nach Moſis Geſetz! Ich bin ihr Vertrauter!
Aber er wird nicht ſterben. Nur will ich gebunden ihn ſehen.
Wie er da redet? Vielleicht daß er dann der geliebteren Jünger
Hohe Würde vergißt und den niedrigen Judas auch anſieht!

Und er kam zu den Hoheprieſtern und Schriftgelehrten und erbot ſich mitzuwirken zur Ausführung ihrer Anſchläge gegen die Perſon Jeſu. Was wollt Ihr mir geben? fragte er: ich will ihn Euch verrathen!

Nichts konnte den Oberen der Juden unerwarteter und zugleich angenehmer ſeyn, als dieſes Erbieten von einem der eignen Gefährten Jeſu. Denn da ſie nicht wagten, die Hände offen an die Perſon ihres Opfers zu legen, konnten ihre Anſchläge nur durch Liſt und Verrath ausgeführt werden. Sie handelten und boten dem Verräther dreißig Silberlinge (etwa funfzehn Thaler). Judas war zufrieden: denn war auch des Geldes wenig, ſo war

doch die Rache ſüß. Die finſtern Mächte jauchzten, denn der Unglückliche war ihnen für immer verfallen. —

Von nun an ſuchte Judas Gelegenheit, wie er, ohne Aufſehen, Jeſum ſeinen Feinden in die Hände liefern könne.

---

## Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

### Jeſu Rede vor ſeinem Abſchiede.

Judas Iſchariot hatte ſich entfernt und die Geſellſchaft von ſeiner verpeſtenden Gegenwart befreit. Es war eine kleine, heilige Geſellſchaft, zwar in ihren einzelnen Gliedern mehr oder weniger unvollkommen, aber emporgehalten und geſchützt durch die Nähe des Herrn, welchem der Augenblick ſelbſt zu heilig erſchien, als daß er die ſtörende Gegenwart eines Zöglings des Fürſten der Finſterniß hätte wünſchen oder angenehm finden können. Das Herz des Gottes-Sohnes fühlte ſich nach dem Abgange des Verräthers erweitert; ſein Mund ergoß ſich in Worte der zarteſten Freundſchaft und innigſten Liebe gegen die Treuen, die er um ſich verſammelt ſah. Er hatte ihnen noch ſo viel zu ſagen, und Alles, was er ſprach, waren Worte von tiefem göttlichen Gehalt — geſprochen für jenen Augenblick, wie für alle folgende Zeiten.

„Nun iſt die Zeit gekommen“, ſprach er, „daß des Menſchen Sohn verklärt (in ſeiner Würde und Herrlichkeit offenbar) wird und Gott verklärt iſt in ihm und durch ihn (im Auge der Welt).

„Iſt Gott verklärt in dem Sohne, ſo wird auch Gott verklären den Sohn in ihm ſelbſt, und er wird ihn bald verklären.

„Liebe Kindlein! ich bin noch eine kleine Weile bei Euch. Bald werdet Ihr meine Gegenwart vermiſſen und mich ſuchen; aber was ich ſchon zu den Juden ſagte, das wiederhole ich auch Euch: Ihr werdet mich nicht finden, und wo ich hingehe, da könnt Ihr mir nicht folgen.

„Und ein neues Gebot gebe ich Euch: das Gebot, daß Ihr Euch untereinander liebet, wie ich Euch geliebt habe; denn daran,

daß meine Liebe in Euren Herzen fortlebt, wird man erkennen, daß Ihr meine Jünger ſeyd.“

Nun iſt der Sohn des Menſchen verherrlicht! und ob er gleich Menſch iſt,
Dennoch iſt Gott durch ihn auch verherrlicht. Da durch ihn des Himmels
Höchſtes Geheimniß, da durch ihn die Gottheit den Menſchen enthüllt wird,
Wird der Vater ihn auch durch Erbarmung ohn' Ende verklären.
Bald wird er ihn den Menſchen in ſeiner Schönheit entdecken!
Eure Traurigkeit unterbricht mich. Was weinet Ihr, Kinder?
Ja, es iſt wahr, ich werd' Euch verlaſſen; Ihr werdet mich ſuchen,
Aber nicht finden. Ihr könnt den Weg, den ich gehe, nicht gehen.
Aber weinet nicht mehr. Ihr werdet mich wieder erblicken!
Kinder, ich geb' Euch ein neues Gebot, ein Gebot, das edler,
Viel erhabener iſt, als eins das die Satzungen lehren:
Liebet Euch unter einander! Wie Euer Meſſias Euch liebte,
Alſo liebet Euch unter einander! Dann weiß es der Erdkreis,
Daß Ihr mein ſeyd, wenn ſo Ihr untereinander Euch liebet!

Petrus, wohl fähig, dem geliebten Herrn ein großes Opfer zu bringen, hatte die Worte feſtgehalten: „Wo ich hingehe, dahin könnt Ihr mir nicht folgen.“ Und eifrig fragte er: „Herr, wohin willſt Du denn gehen?

„Ich kann Dir nur wiederholen“, entgegnete ihm Jeſus, „daß Du mir diesmal nicht zu folgen vermagſt.“ Dunkel und zur Zeit keinem der Anweſenden verſtändlich, deutete Jeſus jedoch durch die Worte: „Aber Du wirſt mir (auf meinem Wege) hernachmals folgen“, entfernt an, daß auch Petrus — am Ende ſeiner rühmlichen Laufbahn — den Tod am Kreuze finden würde.

„Herr“, fragte der eifrige Jünger, den ſchmerzlichen Sinn dieſer Worte nicht verſtehend: „warum kann ich Dir diesmal nicht folgen? Siehe, ich laſſe mein Leben für Dich.“

So wenig kannten die treuen Seelen den furchtbaren Ernſt der kommenden Stunden, daß ſelbſt der feurige Petrus ſich keiner Schwäche fähig hielt. Von dem beſten Willen beſeelt, fern von jeder Heuchelei, ließ er ſich zu Schulden kommen, was der Menſch ſo oft thut: er hielt ſich für ſtärker, als er zur Zeit war, ſchmeichelte ſich zu früh, die Verſuchung zu überwinden, und bedachte ſich nicht, dieſes trügliche Gefühl der eigenen Kraft in unüberlegten Verheißungen auszuſprechen. Ihm ſchien die vollkom-

mene Hingebung an den Herrn ſo leicht und das zu bringende Opfer ſo klein — aber nur wenige Stunden ſpäter galt es die Probe, und er ſah ſich in Lagen und Verhältniſſe geſetzt, wo er leiſten ſollte, was er vorhin verſprach. Doch auch die Beſchämung, die er davon trug, gereichte zu ſeinem Beſten.

„Du ſollteſt Dein Leben für mich laſſen?“ ſprach Jeſus warnend: „Wahrlich, wahrlich ich ſage Dir, bevor der Hahn krähet, wirſt Du mich dreimal verleugnet haben.“

Petrus begriff vielleicht wieder nicht, was mit dieſer Rede gemeint ſey; aber bevor er noch antworten konnte, fuhr Jeſus tröſtend fort und ſprach zu den über ſein Scheiden beunruhigten Jüngern: „Euer Herz erſchrecke nicht und beginne nicht zu zagen; ſo wie Ihr Gott, meinem Vater vertraut, ſo vertraut auch mir, ſeinem Geſandten.

„In meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen (viele Stufen der Seligkeit); dort werdet Ihr mich dereinſt wiederfinden und ein neues, beſſeres Leben freudig beginnen. Wäre es nicht, ſo würde ich ſagen: ich gehe hin, Euch die Stätte (des ewigen Friedens) zu bereiten.

„Und ob ich hinginge dieſes zu thun, würde ich doch wiederkommen und Euch zu mir erheben, auf daß Ihr wäret, wo ich bin.

„Wo ich hingehe, das wiſſet Ihr nun: zu Eurem und meinem Vater. Auch den Weg dahin kennt Ihr, denn immerdar bin ich eifrig bemüht geweſen, Euch denſelben zu zeigen.“ —

Hier fiel Thomas dem Herrn in die Rede: „Herr, wir wiſſen nicht wo Du hingeheſt, wie kann uns alſo der Weg bekannt ſeyn?“

Da entgegnete Jeſus feierlich: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. (Der Glaube an mich führt zur Wahrheit, zur Erkenntniß und ſomit zum ewigen Leben). O daß Ihr mich doch beſſer kennen wolltet! Dann würdet Ihr auch meinen Vater kennen, mit dem ich Eins bin. Von nun an aber kennet Ihr ihn und habt ihn geſehen.“

Und wieder ſprach Philippus, zwar in aufrichtigem Sinne,

aber vermöge ſeiner ſchwachen Erkenntniß in ähnlichen Zweifeln befangen wie Thomas: „Herr, zeige uns den Vater (ſinnlich), ſo genügt es uns." Der Schwachgläubige ſuchte Gott nicht in, ſondern außer Chriſto und dachte nicht, daß der Vater ſich im Sohne offenbaren könne.

Wehmüthig entgegnete Jeſus: „So lange bin ich bei Euch und Du kennſt mich nicht? Philippus, wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater. Wie kannſt Du denn ſagen: Zeige uns den Vater? Glaubſt Du noch immer nicht, daß ich im Vater bin und der Vater in mir iſt? Die Worte, die ich zu Euch rede, rede ich nicht von mir ſelbſt; der Vater vielmehr, der in mir wohnt, redet ſie und thut die Werke, die Ihr geſehen habt. Und wolltet Ihr meiner Verſicherung nicht glauben, daß ich im Vater bin und der Vater in mir iſt — o ſo glaubt doch wenigſtens den Werken, die Ihr geſehen habt, und die ja des Vaters Werke ſind.

„Wahrlich, wahrlich, ich ſage Euch: wie ich ganz im Vater lebe und an ihn glaube und darum ſeine Werke thue, ſo wird auch der, der an mich glaubt, die Werke thun, die ich vollbringe, ja er wird größere denn dieſe thun, denn ich gehe zum Vater; und was Ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, damit der Vater geehrt werde in ſeinem Sohne. Ja: bittet in meinem Namen und es ſoll Euch geſchehen." —

Hieran knüpfte Jeſus Ermahnungen, nicht zu zagen, wenn er ſie verlaſſen müſſe, ſondern ihm auch dann noch treu zu ſeyn und die gewohnte Anhänglichkeit zu bewahren. „Wenn Ihr mich liebet, ſo haltet meine Gebote. Und ich will den Vater bitten und er ſoll Euch einen andern Tröſter ſenden, der bei Euch bleibt ewiglich — den Geiſt der Wahrheit, den die (irdiſch geſinnte) Welt nicht empfangen kann, weil ſie nur nach irdiſchen ſichtbaren Gütern herrſcht und ihn nicht ſiehet und nicht kennt. Ihr aber werdet ihn kennen und er wird bei Euch und in Euch ſeyn."

Wahrſcheinlich deuteten die Jünger dem Herrn ihr Zagen über ſeinen Weggang wiederholt an, denn er fuhr fort: „Fürchtet nicht, daß ich Euch verwaiſet zurücklaſſe in dieſer argen Welt;

ich werde immer um Euch ſeyn, obwohl Ihr mein Angeſicht nicht ſchauen werdet.

„Wohl iſt es nur noch eine kurze Zeit und die Welt wird mich dann nicht mehr ſehen. Ihr aber ſollt mich ſehen und überzeugt werden, daß ich lebe, und in dieſer Ueberzeugung den Troſt finden, daß Ihr gleich mir und mit mir leben werdet. Dann, an jenem Tage, wo es Euch klar werden ſoll, was Euch jetzt noch dunkel iſt — an jenem Tage werdet Ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin, wie Ihr, die Ihr ſo eng mit mir verbunden ſeyd, in mir und ich in Euch.

Noch einmal: wer meine Gebote kennt und hält ſie, der iſt es, der mich liebt. Wer mich aber liebt, der genießt auch der Liebe des Vaters, wie die meinige, und ich werde ſeinem Herzen immerdar nahe ſeyn und mich ihm offenbaren.“ —

Ein neuer Zweifel, von den herrſchenden jüdiſchen Vorurtheilen hergenommen, war bei dem Jünger Judas Thaddäus aufgeſtanden; er konnte ſich nicht erklären, warum Jeſus ſich nur ihnen — den Jüngern — und nicht der ganzen Welt oder doch wenigſtens dem ganzen jüdiſchen Volke offenbaren wolle. Ein Meſſias, der in dieſer ſeiner Herrlichkeit nur von Wenigen gekannt iſt — ſo dachten ſie — iſt kein Meſſias. Er fragte demnach: Herr, wie meinſt Du dies, daß Du Dich nur uns und nicht der Welt offenbaren willſt?

Da deutete Jeſus ihm an, daß das Reich des Meſſias ſich nur auf die zu jener Zeit ſo beſchränkte Zahl derer erſtrecke, die das Wort Gottes hörten und darnach thäten. „Wer mich liebt“, ſprach er, „der wird mein Wort halten und ſich dadurch zum Bürger des Meſſias-Reiches machen, und das Reich Gottes — das Reich des Friedens und der Seligkeit — wird ſchon auf Erden in ihm ſeyn.

„Wer mich aber nicht liebt, der hält auch meine Worte nicht und macht ſich dadurch ſelbſt unfähig, dem Reiche des Meſſias anzugehören. Er vergißt, daß das Wort, welches ich rede, nicht mein, ſondern daß es des Vaters iſt, der mich geſandt hat, und zerſtört die Gemeinſchaft, die zwiſchen mir und allen Guten beſteht.“ —

„Dies Alles“, fuhr Jeſus fort, „ſage ich Euch, dieweil ich noch bei Euch bin. Was Euch ferner zu wiſſen nöthig iſt, das wird der Tröſter, der heilige Geiſt, welchen mein Vater Euch ſenden wird in meinem Namen, Euch lehren und in den Mund legen und er wird Euch erinnern an Alles, was Ihr gehört habt von mir und was ich vorher verkündigte von Euch. Und dann werdet Ihr nicht nur ſelbſt zur richtigen Erkenntniß gelangen, ſondern auch fähig ſeyn, Andern den Weg des Heils zu zeigen.

„Ich gehe hinweg; aber den Frieden laſſe ich Euch; meinen Frieden gebe ich Euch! Es iſt nicht jener Friede, den (in bedeutungsloſen Worten) die Welt giebt; es iſt der Friede Gottes, der Euch ſicher leitet mitten durch die Verfolgungen der Feinde.

„Trauert nicht um unſere Trennung; Euer Herz erſchrecke nicht. So oft ſagte ich ja: ich gehe hin, aber ich komme wieder zu Euch. Hättet Ihr mich lieb, ſo würdet Ihr Euch freuen ob meines Hinganges zum Vater und ſeiner Herrlichkeit; denn der Vater iſt größer denn ich.

„Merket wohl auf meine Worte und behaltet ſie in Euren Herzen, damit wenn ſich Alles ereignen wird, was ich vorherverkündigte, Ihr Glauben habt an den, der dann nicht ſichtbar mehr unter Euch wandelt.“

In dieſer ganzen Rede haucht jedes Wort eine Innigkeit und Zärtlichkeit, welche darzuſtellen die Sprache zu arm iſt. „Nicht viel mehr“, ſchloß Jeſus, „iſt mir vergönnt zu Euch zu reden: der Fürſt dieſer Welt (Satan) beginnt ſein Werk an dem, über den er Gewalt ſucht, damit die Welt erkenne, wie ich den Vater liebe und thue wie er mir gebot. Stehet auf und laſſet uns von hinnen gehen.“

Jeſus verließ nun mit den Jüngern, noch in der Nacht, Bethanien und ging vielleicht nach dem Oelberge, um ſich dort in nächtlicher Stille dem Gebete und der Unterhaltung mit Gott hinzugeben und ſich vorzubereiten auf den folgenden Tag.

Ringsum lagen die Hügel beſtrömt von Düften der Dämm'rung.
Jeſus ſprach — doch nur er und der Vater durchſchauten den Inhalt:
Göttlicher Vater, die Tage des Heils und des ewigen Bundes

Nahen ſich mir, die Tage, zu größeren Werken erleſen,
Als die Schöpfung, die Du mit Deinem Sohne vollbrachteſt.
Sie verklären ſich mir ſo ſchön und ſo herrlich als damals,
Da wir die Reihe der Zeiten durchſchauten, die Tage der Zukunft.
Dir nur iſt es bekannt, mit was für Einmuth wir damals,
Du, mein Vater, und ich, und der Geiſt, die Erlöſung beſchloſſen.
In der Stille der Ewigkeit, einſam und ohne Geſchöpfe,
Waren wir bei einander. Voll unſrer göttlichen Liebe
Schauten wir auf Geſchlechter, die noch nicht waren, herunter.
Edens ſelige Kinder! ach, unſre Geſchöpfe, wie elend
Waren ſie, ſonſt unſterblich, nun Staub und entſtellt von der Sünde!
Vater, ich ſah ihr Elend, Du meine Thränen. Da ſprachſt Du:
Laßt das Bild der Gottheit im Menſchen von neuem uns ſchaffen!
Hier erkor ich mich ſelbſt, das göttliche Werk zu vollenden.
Siehe, da bin ich, mein Vater. Ich will Dein vernichtendes Zürnen,
Deine Gerichte will ich mit tiefem Gehorſam ertragen:
Ich will leiden, den furchtbarſten Tod will ich, Ewiger, leiden! —
Aber unhörbar den Engeln, nur ſich und dem Sohne vernehmlich,
Sprach der ewige Vater und wandte ſein ſchauendes Antlitz
Gegen den Meſſias: Ich breite mein Haupt durch die Himmel,
Sag' und ſchwöre Dir, Sohn: Ich will die Sünde vergeben!

---

## Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Geſchichte des Donnerſtags. Das Paſſah-Mahl. Einſetzung des Abendmahls.

Anderthalb tauſend Jahre waren verfloſſen, ſeit Jehovah das Volk Iſrael mit gewaltiger Hand aus Aegypten geführt hatte. Zum Andenken dieſer Begebenheit mußte jeder jüdiſche Hausvater, der an der Stätte des Heiligthums (in Jeruſalem) wohnte, mit ſeinen Hausgenoſſen ein fehlerfreies Lamm, älter als acht Tage, jünger als ein Jahr, verzehren. Daſſelbe ward im Tempel geſchlachtet und nicht in Waſſer gekocht, ſondern gebraten. Mit einem Stück Holz ward es dann der Länge nach, mit einem andern Stück Holz in der Breite (mithin kreuzweis) geſpießt. Es hieß Paſſah (Verſöhnungs-Opfer), zum Gedächtniß der Verſchonung der Erſtgeburt beim Ausgange des Volkes aus

Aegypten. Feierlich ward das Haus von allem Sauerteige gereinigt und die ſieben Feſttage hießen die Tage der ſüßen Brote. Die vielen Fremden in Jeruſalem bildeten dann eigene Geſellſchaften, in denen jedoch manche Gebräuche nicht begangen werden konnten, die nur ſtattfanden, wo Aeltern und Kinder beiſammen waren. Denn alsdann trat ein Knabe auf und fragte: „Vater, warum unterſcheidet ſich dieſe Nacht von andern Nächten? Warum dürfen wir ſonſt geſäuertes, jetzt nur ungeſäuertes Brot eſſen? Warum tragen wir Sandalen an den Füßen, warum müſſen wir gegürtet und aufgeſchürzt mit Stäben in den Händen daſtehen, als wenn wir in die Fremde ziehen wollten?“

Dann antwortete der Vater und erzählte, was er von ſeinem Vater, und dieſer wieder von dem ſeinigen gehört, was alſo damals ſchon durch zahlreiche Menſchengeſchlechter vernommen war. Welchen feierlichen Blick in die Vergangenheit mußte es gewäh-

ren, wenn man ſich dieſe Reihe von Gnaden-Erweiſungen Gottes, die ihnen in Freud' und Leid zu Theil geworden, ins Gedächtniß zurückrief!

Am Abende verſammelte ſich die Geſellſchaft, die nicht unter zehn und nicht über zwanzig Perſonen zählen durfte, und ſtellte ſich um den Tiſch, auf dem ein großer mit Wein gefüllter Kelch ſtand. Das Mahl begann, indem der Hausvater die Dankſagung ſprach. Mit beiden Händen ergriff er den Kelch, hob ihn mit der Rechten in die Höhe und ſprach: „Gelobt ſeyſt Du, Herr, unſer Gott, Du König der Welt, der Du uns mit Deinen Geboten geheiligt und die Frucht des Weinſtocks erſchaffen haſt!" Und die Geſellſchaft ſprach: Amen.

Dann ſegnete der Hausvater den Tag, dankte Gott, daß er den Juden das heilige Paſſah gegeben und trank zuerſt aus dem Kelche, der nun in der Geſellſchaft herumging. Hierauf geſchah ein zweites Gebet und es folgte das Waſchen der Hände: äußerlich und innerlich rein ſollte man das Mahl genießen. Dann kamen die ungeſäuerten platten Oſterfladen mit den vielen kleinen Löchern, die bittern Kräuter, die man in Eſſig tauchte, zum Andenken der bittern Tage in Aegypten, das Oſterlamm und der Charoſeth, ein Brei aus mancherlei Obſt, der in Wein gekocht wurde. Er war wie ein Ziegelſtein geſtaltet, zum Andenken an das Ziegelbrennen in Aegypten, und mit Zimmt beſtreut, zur Erinnerung an das Stroh und die Stoppeln daſelbſt. Die bittern Kräuter, wie der Kelch, wurden zuerſt vom Hausvater ergriffen, der nach einem neuen Gebete ſie in Eſſig tauchte und davon aß. Ihm folgte die Geſellſchaft. Der Vater erzählte der Familie die Geſchichte des Feſtes, hob mit den Worten „die Kräuter ſind bitter, denn Pharao und ſein Volk haben unſern Vätern das Leben bitter gemacht," die Kräuter auf, und that daſſelbe mit dem Brote, das er als das Brot des Elendes bezeichnete. Dann wurde Pſ. 113. 114. geſungen, worauf der Hausvater den Kelch zum zweiten Mal füllte, ihn ſegnete, trank und in der Geſellſchaft umhergehen ließ.

Jetzt folgte das zweite Händewaſchen. Dann nahm der Hausvater zwei Oſterkuchen, brach den einen in zwei Stücke, legte ſie

auf den andern, bedeckte das Brot mit beiden Händen und ſegnete es. Von dem gebrochenen Oſterkuchen brach er nun ein Stück ab, wickelte es in bittere Kräuter, tauchte es in den Charoſeth und genoß es. Dann brach er für Jeden in der Geſellſchaft ein Stück ab und gab es ihm, daß er es eben ſo genieße, nachdem vorher gebetet war: „Gelobet ſeyſt Du, Herr unſer Gott, der Du uns mit Deinen Geboten geheiligt und befohlen haſt, ungeſäuertes Brot und bittere Kräuter zu eſſen."

Hierauf fing die eigentliche Mahlzeit an. Man ſegnete das Fleiſch vom Dank-Opfer und aß es, worauf das Oſterlamm kam, von dem nichts übrig bleiben durfte, denn das Uebrige hätte mit Feuer verbrannt werden müſſen. Auch die eigentlichen Freuden des Mahls, das heitere Geſpräch, nahmen erſt jetzt ihren Anfang. Gegen den Schluß, nach der Segnung, wuſch man wieder die Hände, füllte den dritten Kelch (den Kelch der Dankſagung) und ſang Pſ. 115—118. Noch einmal wurden dann die Hände gewaſchen und der Kelch zum vierten Male gefüllt, geſegnet und herumgegeben. Oft ſang man auch das große Hallel (Pſ. 120 bis 137.) und füllte dann noch einen fünften Kelch.*)

Das Paſſah-Feſt fiel auf den vierzehnten Tag des Monats Abib oder Niſan. Diesmal wurde es Vorbild eines herrlicheren Mahls in dem neuen Bunde, zu dem man „das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt", ſchlachtete und hinopferte; an die Stelle des Paſſah-Mahls ſollte hinfort das weit bedeutungsvollere Mahl des neuen Bundes — der Kinder Gottes — treten.

Jeſus hatte zu der feierlichen Handlung den Donnerſtag beſtimmt, an welchem, wie das Geſetz es verordnete, das Paſſah-Mahl zu halten war. Auch in dieſem Punkte wollte er dem Geſetze treu bleiben, das die Hoheprieſter und Aelteſten des Volks übertraten, indem ſie verordneten, daß das Paſſah-Mahl am Freitage gehalten werden ſolle.

Als nun am Donnerſtage früh Jeſus auf die Feier des Paſſah-Mahls hindeutete, traten einige ſeiner Jünger näher zu ihm

*) Helons Wallfahrt nach Jeruſalem.

und fragten: Wo willſt Du, daß wir Dir bereiten das Oſterlamm zu eſſen?

Da ſprach Jeſus zu den beiden Jüngern Petrus und Johannes: „Gehet hin in die Stadt. Und wenn Ihr dort hineinkommt, wird Euch ein Menſch begegnen, der trägt einen Krug mit Waſſer.

„Folget ihm nach; und wo er einkehret, da gehet hin und ſaget zu dem Hausherrn: der Meiſter läſſet Dir ſagen: meine Zeit iſt da; ich will bei Dir das Oſterlamm eſſen mit meinen Jüngern.

„Und er wird Euch einen großen gepflaſterten Saal zeigen, der für das Feſt eingerichtet iſt; da gehet hinein und richtet die Mahlzeit zu, daß wir auf den Abend kommen und mit einander eſſen.“

Die Jünger gingen und thaten was ihnen befohlen war. Sie fanden Alles, wie ſie es der vernommenen Vorherverkündigung gemäß erwarten mußten, und trafen die nöthigen Anſtalten.

Am Abende kam Jeſus mit den übrigen Jüngern nach Jeruſalem und trat in das Haus, in welchem die Liebes-Mahlzeit zugerichtet war. Auch der Verräther fehlte nicht, denn ihm mußte jetzt doppelt daran gelegen ſeyn, von allen Schritten und Tritten des Herrn in Kenntniß zu bleiben. Man lagerte ſich, und die feierliche Stimmung, der milde Ernſt und die andächtige Rührung, welche von dem Gottes-Sohne ausgingen, theilten ſich der Verſammlung, ſo weit ſie deſſen fähig war, mit.

„Mich hat herzlich verlangt“, begann Jeſus jetzt, „das Oſterlamm mit Euch zu eſſen, ehe denn ich leide. Denn ich ſage Euch, daß ich hinfort von dieſem Erden-Mahle nicht mehr genießen werde und Alles im Reiche Gottes ſich ſeiner Erfüllung naht. (Die Zeit iſt gekommen, wo das Lamm Gottes hingeopfert wird und ſtirbt für die Sünden der Welt. Wer nun Theil nimmt an dem Mahle und es thut im Sinne der Kinder Gottes, dem werden daraus edlere Früchte erwachſen, als aus dem gewöhnlichen, zur Zeit aller Bedeutung entbehrenden Paſſah-Mahl.)“

Jetzt nahm Jeſus den Kelch mit Wein, ſegnete ihn und ſprach: Nehmet hin und theilet ihn unter Euch. Ich ſage Euch: ich werde fortan nicht vom Gewächſe des Weinſtocks trinken, bis das Reich Gottes gekommen iſt.“

Ehe die Welt war, bin ich geweſen. Doch dieſen Gedanken
Faßt Ihr in ſeiner Größe noch nicht. — Der Seher der Vorzeit,
Der der Gottheit Herrlichkeit ſah, hat auch in der Zukunft
Einen Menſchen, wie Ihr ſeyd, geſehn und, vom Geiſte gelehret,
Alſo von ihm geweiſſagt: „Die Schönheit des Sohnes des Menſchen,
Seine Geſtalt iſt vergangen! Das bittre Elend der Sünder
Ganz iſt über ſein Haupt gekommen! Die Menſchen verſtummen,
Wenn ſie ſehen den Jammer in ſeiner Seele! Sie wenden
Ab ihr Angeſicht von ihm. Er aber hat unſere Schmerzen,
Unſer Elend getragen! Wir wähnten, er trüge die Laſten
Seiner Schuld! es hätte der Rächer den Sünder erſchüttert!
Aber um unſertwillen ſind jene Wunden geöffnet,
Die er blutet: wir ſind die Verbrecher! die Hand des Verderbens
Hat ihn um unſertwillen ergriffen! Er leidet, daß Friede
Ueber uns komme, daß Heil mit ſeinen Flügeln uns decke!
Er iſt unſer Verſöhner und geht ins Gericht hin und leidet,
Wird, bis zum Tode, gehorſam und öffnet zur Klage den Mund nicht."
Sprach es und fuhr dann fort: Ich werde mit meinen Geliebten
Nun nicht mehr das Gewächs des erquickenden Weinſtocks genießen,
Noch die Lämmer im Thal. Doch in den Hütten des Friedens,
Wo viel Wohnungen ſind, dort werdet Ihr Euren Meſſias
Wiederſehn und mit den verſammelten Vätern des Bundes
Neue Feſte begehn, die kein Abſchiednehmen mehr trennet.

Dieſe Tiſchreden mußten nothwendig den Ernſt erhöhen, in welchem die Anweſenden ſich bereits befanden. Der Ernſt ging aber in Trauer über, als Jeſus — bei dem Gedanken an das Reich Gottes ſich der ſchmerzlichen Wahrheit nicht erwehrend, daß ſo Viele es nicht ſchauen würden — die Bemerkung fallen ließ: „Siehe, die Hand meines Verräthers iſt mit mir über Tiſche!" Was kann es wohl Schmerzlicheres geben, als die Erfahrung, daß es unter denen, die wir mit Güte überſchütten, Undankbare giebt, die auf unſer Verderben ausgehen? Und was kann niederſchlagender ſeyn als das Bewußtſeyn, daß mitten in einer Geſellſchaft herzlicher Freunde der Feind ſitzt, und daß er ſich nicht entblödet, das Mahl der Freunde zu theilen? —

Die Freunde Jeſu konnten einen ſo ſchmählichen Verdacht nicht gegen ſich aufkommen laſſen. Herr, bin ich es? fragte Einer nach dem Andern.

„Einer iſt es, der mit mir in die Schüſſel taucht", antwor-

tete Jeſus und erläuterte die Sache näher dahin: daß der Verräther, wenn gleich er ein ſolcher bliebe, doch nur ein Werkzeug Gottes ſey, das Vorherbeſtimmte zu erfüllen. „Denn des Menſchen Sohn“, ſprach er, „wird zwar nicht unmittelbar ein Opfer des Verraths, vielmehr geht er nur, zu leiden, was ſchon längſt vorherbeſtimmt und von den Propheten geweiſſagt iſt. Doch wehe dem, durch welchen der Verrath ausgeführt und die Sünde vollbracht wird. Ihm wäre beſſer, nie geboren zu ſeyn.“ —

Mit jener rathloſen Plumpheit, die oft auch an dem verſchmitzteſten Verbrecher zu bemerken iſt, wenn er ſich augenblicklich in Verlegenheit gebracht ſieht, ſtellte auch Judas die Frage: Herr, bin ich es? — Und Jeſus antwortete ihm mit leiſerer Stimme: „Du ſagſt es!“

Jetzt konnte der Schelm nicht füglich mehr in der Verſammlung bleiben. Er ging hinaus, ſich den verachtenden Blicken ſeiner Gefährten zu entziehen und — ſein Bubenſtück auszuführen. Die Verſammlung aber war nun rein, und Jeſus ergoß ſich gegen die Seinigen in Worte der Liebe und Zärtlichkeit.

Das Mahl war beendigt. Der Gottes-Sohn ergriff das noch übrige (ungeſäuerte) Brot, ſegnete und brach es, gab es ſeinen Jüngern und ſprach: „Nehmet hin und eſſet! das iſt mein Leib, der für Euch zerbrochen wird. Thut es zu meinem Gedächtniß!“ — Dann auch nahm er den Kelch mit Wein, ſegnete ihn und gab ihn den Jüngern, indem er ſprach: „Nehmet hin und trinket Alle daraus! das iſt mein Blut des neuen Teſtaments, welches vergoſſen wird für Euch und für Viele zur Vergebung der Sünden. Thut auch dies, ſo oft Ihr es trinket, zu meinem Gedächtniß!

„Ich wiederhole: von nun an werde ich mit Euch nicht mehr von dieſem Gewächs des Weinſtocks trinken. Aber es kommt ein Tag, der uns zum Freuden-Mahle im Reiche des Vaters vereinigt.“

Der Mittler rief in ſeiner Jünger Kreiſe:
Vergeßt mein nicht! Ich meint's mit Euch ſo gut!
Setzt fort mein Werk zu meines Vaters Preiſe!
Vergeßt mein nicht! Bald fließt für Euch mein Blut.

Hinauf zu jenen unerforſchten Höhen
Führt mich der Tod von Finſterniß zum Licht.
Mein Werk nur bleibt. Mein Werk kann nicht vergehen.
Es lebt in Euch; denn Ihr vergeßt mein nicht.

Wie könnt' ich Dein, ich Deiner je vergeſſen,
Du, meiner Kindheit, meiner Jugend Freund?
Mag ſich's nach Jahren oder Stunden meſſen,
Mein Leben, Herr; das Herz bleibt Dir vereint.
Hinauf zu jeder Tugend ſteilen Höhen
Ringt meine Kraft, von Finſterniß zum Licht.
Wohin auch Deine Winde mich verwehen,
Mir tönt Dein Ruf: Vergiß, vergiß mein nicht!

Vergeßt ſein nicht! Für Wahrheit und für Brüder
Gab er die Kraft, gab er das Leben hin.
Vergeßt ſein nicht; ihr, ſeines Leibes Glieder,
Bewahrt ihn rein, des Meiſters frommen Sinn.
Wenn Sünd' und Welt Euch, Strömen gleich, ergreifen,
Wenn Euch der Feind die Dornenkrone flicht,
Dann müſſen ſeiner Ausſaat Früchte reifen,
Dann hört ſein Wort: Vergeßt, vergeßt mein nicht!

Der Du für mich Dich in den Tod gegeben,
Dir ſchwört dies Herz: Herr, Dein vergeß ich nicht!
Nein, nicht der Sünde, Dir nur will ich leben,
Dir leben, treu, bis einſt dies Auge bricht.
Herr, ſtärke mich in der Verſuchung Stunde,
Wenn mir zum ſchweren Kampf die Kraft gebricht,
Dann töne mir das Wort aus Deinem Munde:
Du ſchworſt mir Treue, Sohn! Vergiß mein nicht!*)

Hinter dem Gottes-Sohne lag der alte, vor ihm der neue Bund. Er blickte zurück auf die Vorwelt, die ihn erwartet, vorwärts auf die Nachwelt, die ſeine Ankunft geſegnet hat. Von Verrath und Marter hinweg ſah er auf die Millionen, die an ihn ſich gläubig anſchließen ſollten, denen ſein Bild ſeyn ſollte, was der Leuchtthurm dem irrenden Schiffer iſt, denen ſein Abendmahl Kräfte des ewigen Lebens und damit Muth und Kraft geben ſollte, um jeden Jammer dieſer Zeit zu tragen. Es war einſt

*) Dinter.

auf dem Berge Sinai ein Bund zwiſchen Gott und Iſrael geſchloſſen, wo das Volk verſprach, dem Geſetze, der Zucht, die ſeine Rohheit bändigen ſollte, zu folgen. Und als dieſe äußere Rohheit verſchwunden war und die Ahnung und Sehnſucht eines geiſtigen Lebens mit Gott entſtand, da wußten die Menſchen das Leben nicht zu finden. Sie kannten nicht den Quell der Sünden im Innern, ſie kannten nicht den Quell der Liebe in Gott, auch nicht den Weg zum Vater durch den Sohn. Sie legten ſich Laſten auf, die dem Redlichen zu ſchwer wurden, denn er ſahe, daß ihr Tragen die Laſt ſeiner Sünden nicht erleichtern, den wahren Frieden ihm nicht geben könne. Jeſus kam nun und brachte durch ſeine Liebe die wahre Lebenskraft herab, die überall ſich äußerte, wo die Menſchen die Liebe Gottes in Chriſto in ſich aufgenommen hatten. Dieſe Liebe konnte aber erſt ganz geglaubt und empfunden werden, als der Sohn Gottes durch ſein Leiden und Sterben das höchſte Pfand derſelben dargebracht hatte. Er gab ſich jetzt dahin, und wie der Anblick der ehernen Schlange in der Wüſte heilend wirkte, ſo ſollte der Hinblick auf Jeſus, als das wahrhaft gekreuzigte Oſterlamm, nicht dem helfen, der durch Büßungen, Opfer und ſelbſterwählte Werke ein Gerechter, wohl aber dem, der durch den Glauben an Ihn, der die Gottloſen gerecht macht, ein Gerechtfertigter werden wollte.

Chriſtus iſt die Sonne, durch welche alles Herrliche auf Erden offenbar wird; ſein Abendmahl lenkt zuerſt den Blick auf ihn, den Stifter des neuen Bundes, in dem es nicht heißt: wer nicht alle Worte dieſes Geſetzes hält, der ſoll ſterben — ſondern: wer glaubt, empfängt Vergebung der Sünden. Es weiſet dann aber auch auf die Heiligung des ganzen Lebens hin. Die Gaben der Natur und ihre Kräfte ſind gemißbraucht und entweiht durch die Sünde; durch Chriſtum ſoll auch die Frucht der Erde uns Keime des ewigen Lebens bringen und in, mit und unter dem Brote und Weine Göttliches empfangen werden.*)

Eine feierliche und rührende Stille hatte unter den elf Jüngern geherrſcht. Nie vergaßen ſie nachmals dieſen letzten Abend,

*) Rauſchenbuſch, S. 356.

den Jeſus vor ſeinem Tode mit ihnen in gewohnter Vertraulichkeit verlebte. Sie begingen noch oft das Abendmahl in dem Geiſte, wie es Jeſus angeordnet hatte — ſeiner Liebe und Welt-Erlöſung zum Gedächtniß.

---

## Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Jeſus über den Vorrang im Reiche Gottes. Warnung vor eitler Zuverſicht.

Nicht ſowohl das vorhin erwähnte Freuden-Mahl im Reiche des Vaters, als vielmehr ſein bevorſtehendes Abſcheiden und die dann eintretende Pflicht, das Evangelium ſelbſtſtändig zu verbreiten, mochte das Geſpräch der Jünger wiederum auf die Frage gebracht haben, wer der Größte (Vornehmſte) unter ihnen ſeyn ſolle. Denn es ſchien ihnen ohne Zweifel nöthig, daß der Eine von ihnen mit dem Rechte ausgeſtattet werde, zweifelhafte Fälle zu entſcheiden und Streitigkeiten zu ſchlichten.

Jeſus vernahm kaum, wovon die Rede ſey, als er den thörichten Streit beendigte. „Die weltlichen Könige herrſchen“, ſprach er, „und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren.

„So ſoll es aber nicht unter Euch ſeyn; denn Auszeichnung durch Herrſchaft, Rang oder Titel vertragen ſich nicht mit Eurem Berufe. Der Größeſte unter Euch ſoll wie der Kleinſte, der Vornehmſte wie der Diener ſeyn.

„Denn wer iſt der Größeſte, der zu Tiſche ſitzt oder der da dienet? Iſt es nicht der, der zu Tiſche ſitzet? Ich aber habe dieſerhalb nie den Vorrang behauptet, ſondern mich betrachtet, als wäre ich Euer Diener.

„Ich weiß wohl, Ihr ſeyd es, die da beharret haben bei mir in meinen Anfechtungen. Und es ſoll Euch nicht unvergolten bleiben: vielmehr ſoll Euch (dereinſt) das Reich zu Theil werden, wie mir es der Vater beſchieden hat. Und Ihr werdet in dieſem Reiche eſſen und trinken (der Genüſſe theilhaft werden) an meinem Tiſche und ſitzen auf Stühlen und richten die zwölf Geſchlechter Iſraels.“

War der Lohn, welchen Jeſus hier ſeinen Erwählten, ſeinen Dienern verſprach, ſo unausſprechlich groß, daß er es wohl werth war, das irdiſche Leben daran zu ſetzen und ſtandhaft auszudauern in den Trübſalen, die die Welt verhängte über die Jünger Jeſu: ſo war im Gegentheile der Fall derer um ſo tiefer, denen es blos um irdiſche Genüſſe, um irdiſche Freuden zu thun war; denn ſie verſcherzten darüber das ewige Leben. Wahrſcheinlich war es Petrus, der die meiſte Neigung gezeigt hatte, ſich ein Anſehen über ſeine Gefährten zu geben, vielleicht auch hatten dieſe ſelbſt ihm ein ſolches eingeräumt: genug, Jeſus wendete ſich jetzt zu ihm und ſprach in Bezug auf jenen Streit:

„Simon, Simon, der Satan hat Eurer begehrt und das Netz der Eitelkeit nach Euch ausgeſpannt; er möchte Euch ſichten und Einige von Euch gewinnen. Ich aber habe für Dich gebeten, daß Dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn Du dermaleinſt Dich bekehrſt (im Glauben feſtſtehſt), ſo ſtärke Deine Brüder!“

Jeſus ſagte dieſe rührenden Worte in der Vorausſicht, daß Petrus dereinſt der Fels ſeyn würde, an den die chriſtliche Kirche ſich lehne. Der eifrige Jünger aber hielt ſich wieder für ſtärker als er war, auch war er noch lange nicht erleuchtet genug, die Rede ſeines Meiſters vollſtändig zu verſtehen. Er ſprach daher: „Herr, ich bin bereit, mit Dir zu gehen ins Gefängniß und in den Tod.“

Dieſe eitle Zuverſicht auf die eigene Feſtigkeit betrübte den Herrn, und mit großer Zärtlichkeit wiederholte er ihm die warnenden Worte: „Petrus, Petrus, ich ſage Dir, der Hahn wird heute nicht krähen, bevor Du mich dreimal verleugnet, bevor Du Dich dreimal von mir losgeſagt haſt.“

Wir finden nicht aufgezeichnet, wie der eifrige Jünger dies aufgenommen habe. Der Fortgang des Geſprächs aber zeigt, daß von den ferneren Verhältniſſen der Jünger die Rede geweſen iſt, denn der Herr deutet auf die ganz veränderte Lage hin, in der die Jünger ſich nun befinden würden. Indem er hindeutete darauf, daß er ihnen zeither Führer und Verſorger geweſen, fuhr er fort: „So oft ich Euch geſandt habe ohne Beutel (mit Lebensbedürfniſſen), ohne Taſche (mit Geld) und ohne Schuhe (Kleidung),

habt Ihr je Mangel gehabt?“ Und als die Jünger es verneinten, deutete er ferner an, daß er, auf der Stufe ſeiner tiefſten Erniedrigung, ſie ſich ſelbſt überlaſſen müſſe und ſprach: „Jetzt, wer einen Beutel hat, der nehme ihn, und wer eine Taſche beſitzt, laſſe ſie nicht zu Hauſe. Wer aber nicht hat, der verkaufe ſein Oberkleid und ſchaffe ſich ein Schwert an; denn dieſes wird ihm nöthiger als jenes.

„Auch das muß noch vollendet werden an mir, was geſchrieben ſteht (Jeſ. 53, 12.): Er iſt unter die Uebelthäter gerechnet, — wie denn überhaupt die Zeit da iſt, daß ſich auch das Letzte erfüllen muß, was von mir geſchrieben ſteht.“

Die Jünger meinten, der Herr empfehle ihnen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und deuteten darauf hin, daß zwei Schwerter in der Nähe wären. „Es iſt genug“, ſprach er, die Widerlegung ihres Irrthums den ferner kommenden Ereigniſſen überlaſſend.

---

## Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

### Fernere Abſchieds-Reden Jeſu.

Das Paſſah-Mahl war mit dem gewöhnlichen Lobgeſange beſchloſſen. Aber der fromme Verein trennte ſich noch lange nicht; wie ein ſterbender Vater den Kreis ſeiner Söhne um das Lager verſammelt, um ihnen ſeine Liebe, ſeine Lebens-Erfahrungen, das Andenken an ſeine Treue und Frömmigkeit, ſein Gottvertrauen und ſeine Tugendlehren als ein Erbe zu hinterlaſſen, dem keine irdiſche Verlaſſenſchaft an Werth und Köſtlichkeit an die Seite geſetzt werden kann: ſo ſehen wir Jeſum, am Abende vor ſeinem Abſchiede, den Kreis ſeiner Zöglinge enger ſchließen und hören ihn mit unvergleichlich herzlichen und innigen Worten ſie aufklären über die Würde und das Weſen ſeines Werks, belehren über das ſelige Verhältniß zwiſchen Vater und Sohn und den Freunden des Sohnes und über ihre zukünftigen Schickſale; wir ſehen ihn, wie er ihr Herz erbaut und erhebt, ſeine Liebe für ſie und

ſeinen Umgang mit ihnen durch einzelne herrliche Erinnerungen in ihr Gemüth zurückruft und ſo das heilige Band, welches ihn an die Geliebten feſſelt, immer enger und inniger ſchlingt.

Wahrſcheinlich war es der Kelch, den ſie eben genoſſen hatten, welcher dem Gottes-Sohne Veranlaſſung gab, von der engen Gemeinſchaft zwiſchen ihm und ſeinen Gläubigen zu reden und fortzufahren wie folgt:

„Ich bin ein rechter Weinſtock und mein Vater iſt der Weingärtner. Einen jeglichen Reben an mir (jedes Glied, jeden Schößling), der nicht Frucht bringt, wird er hinwegnehmen, und einen jeglichen, der da Frucht bringet, wird er reinigen und veredlen, die Fruchtbarkeit zu erhöhen.

„Ihr ſeyd jetzt rein, um des Wortes willen, das ich zu Euch geredet habe und das Ihr angenommen habt im Glauben. Laſſet dieſe heilige Gemeinſchaft fortbeſtehen; bleibet in mir und macht dadurch, daß ich immerdar ſey in Euch.

„Gleichwie der Rebe für ſich ſelbſt und außer Verbindung mit dem Weinſtock, losgeriſſen von dieſem, Frucht zu tragen nicht vermag, ſo könnet auch Ihr nicht edle Früchte bringen ohne mich, noch weniger Euren Beruf erfüllen und Euer Werk vollenden.

„Ja, ich bin der Weinſtock und Ihr ſeyd die Reben. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der wird reich ſeyn an guten Früchten, gleich wie derjenige, der nicht in mir bleibt, ſondern ſich losreißt von mir, weggeworfen wie der Rebe und verdorrt. Und man ſammelt dann die unnützen Schößlinge und wirft ſie ins Feuer.

„So Ihr in mir bleibet und feſthaltet an meinen Worten, werdet Ihr in Eurer Schwachheit ſtark ſeyn; Ihr werdet bitten, was Ihr wollt, und es wird Euch widerfahren.

„Ehret meinen Vater dadurch, daß das Samenkorn, ſo ich in Euch legte, Wurzel faßt und reiche Frucht bringt. Werdet und bleibt meine rechten Jünger.

„Dieſelbe Liebe, mit der mein Vater mich liebt, hege ich auch gegen Euch. Haltet feſt an dieſer Liebe, und zwar dadurch, daß Ihr meine Gebote bewahrt und befolgt. Auch ich genieße ja der

Liebe meines Vaters nur, weil ich ſeine Gebote halte und bleibe in ſeiner Liebe.

„Ich rede dies zu Euch, damit die Freude, die Euer Glaube, Eure Hingebung mir ſchon jetzt bereitet, von Dauer ſeyn möge, und ſo dereinſt auch Eure Freude vollkommen werde, wenn Ihr eingeht in das Reich des Vaters.

„Nochmals gebe ich Euch das Gebot: daß Ihr Euch untereinander liebet, gleichwie ich Euch liebe. Niemand hat größere Liebe denn die, daß er ſein Leben läſſet für ſeine Freunde. Ich aber betrachte Euch als meine Freunde, ſo Ihr meinen Willen erfüllt.

„Ich ſage hinfort nicht, daß Ihr Knechte ſeyd; denn ein Knecht weiß nicht um die Abſichten und den Willen des Herrn. Euch aber habe ich Alles kund gethan, was ich von meinem Vater vernahm und Euch dadurch zu meinen Freunden erhoben.

„Nicht Ihr habt mich erwählt, ſondern ich habe Euch erwählt und Euch den Beruf gegeben, hinzugehen und Früchte zu bringen, Früchte für alle Zeit. Darum und als meine Erwählten möget Ihr den Vater bitten in meinem Namen und er wird Euch die Bitte gewähren.

„Nochmals, nochmals gebiete ich Euch, daß Ihr Euch unter einander liebet; denn wo möchtet Ihr Liebe finden, wenn nicht unter Euch ſelbſt?

„Die Welt wird Euch haſſen, aber vergeſſet nicht, daß ſie mich vor Euch gehaſſet hat. Wären Eure Neigungen weltlich, ſo würde die Welt Euch als ihre Kinder betrachten und lieben; da Eure Neigungen aber abweichen von denen der Andern und da ſie dem Himmel zugewendet ſind — müſſet Ihr gehaſſet werden von der Welt.

„Dieſer Haß der Welt aber iſt Eure Ehre. Erinnert Euch dabei der Worte, die ich Euch ſagte: der Knecht iſt nicht größer, denn ſein Herr. Haben ſie mich verfolgt, ſo werden ſie auch Euch verfolgen; haben ſie mein Wort gehalten, ſo werden ſie das Eure auch halten.

„Alles aber, was ſie Euch an Schmach und Kränkung an-

thun werden, werden ſie thun aus Haß gegen mich und meinen Namen und dadurch Zeugniß geben, wie wenig ſie den kennen, der mich geſandt hat.

„Dieſer ihr Haß, ihre Verfolgung möchte ihnen verziehen und nicht zur Sünde gerechnet werden, wenn ich nicht kam und ihnen das beſſere Wiſſen vorhielt; nun aber, da ihnen dieſes gepredigt iſt, bleibt ihnen kein Vorwand ihre Sünde zu bemänteln, und ihr Haß gegen mich wird ihnen zur Schuld gereichen, als haßten ſie meinen Vater.

„Ferner: ihr Haß, ihre Verfolgung gegen mich möchte ihnen nicht zur Sünde gereichen, wenn ſie ſich blos weigerten, meinen Worten zu glauben; aber ſie haben meine Werke geſehen, Werke, die nur der Abgeſandte des Vaters auszuführen vermag, und ſie haben auch meinen Werken nicht geglaubt. Vielmehr haſſen ſie mich und in meiner Perſon den Vater.

„Doch dies Alles geſchieht, damit erfüllt werde was geſchrieben ſteht in ihren Geſetzen (Pſ. 35, 19. Pſ. 69, 5.): Sie haſſen mich ohne Urſach.

„Wenn aber der Tröſter kommen wird, welchen ich Euch ſenden werde vom Vater — der Geiſt der Wahrheit, der vom Vater ausgehet — der wird wiederum zeugen von mir, gleichwie Ihr zeugen werdet, die Ihr von Anfang an bei mir waret, nnd mein Thun mit Augen geſehen, meine Worte mit Ohren gehört habt.

„Laſſet die ſchlechte Aufnahme, die Ihr finden werdet bei der Welt, Euch nicht irre machen in Eurem Beruf, denn eben darum, daß Ihr daran nicht Anſtoß nehmen möget, ſage ich ſie Euch vorher.

„Sie werden Euch in den Bann thun und Eure Geſellſchaft fliehen. Sie werden Euch tödten und ſich einbilden, Gott einen Dienſt damit zu erzeigen, während ſie es doch nur thun, weil ſie dieſen Gott, und mich, ſeinen Geſandten, nicht kennen und kennen wollen.

„Nochmals: ich ſage Euch dies Alles vorher, damit, wenn nun die Zeit der Verfolgung kommt, Ihr Euch nicht zurückſchrecken laſſet oder befremdet ſeyd und irre werdet an meiner Lehre. So

lange ich bei Euch war, bedurfte es deſſen nicht, da meine Gegenwart Euch beſchützte; nun aber gehe ich hin zu meinem Vater.“ —

Das abſchreckende Bild, welches Jeſus den Jüngern von ihrer Zukunft entworfen, und mit dem er ſchon jetzt ſie vertraut machen zu müſſen glaubte, hatte ſie in einen Zuſtand des Zagens und der Troſtloſigkeit verſetzt, der dem Gottes-Sohne nicht unbemerkt bleiben konnte, und er nahm Veranlaſſung, ſie einigermaßen zu beruhigen.

„Sonſt“, ſprach er, „wenn ich ſagte, ich gehe zu dem, der mich geſandt hat, fragtet Ihr mich, wo iſt es, da Du hingeheſt? Aber heute iſt, ob meiner Rede, Euer Herz mit Trauer erfüllt. Ihr glaubt Euch verlaſſen, verwaiſet, hinausgeſtoßen unter die Feinde durch meinen Hingang. Aber ich ſage Euch die Wahrheit: es iſt gut, daß ich hingehe. Denn thäte ich es nicht, ſo käme der Tröſter nicht zu Euch; ſo ich aber hingehe, will ich ihn zu Euch ſenden.

„Dieſer aber, wenn er kommt, wird nicht nur Eure Seele, ſondern auch die verblendete Welt erleuchten und ſie belehren über ihren Unglauben und ihre hartnäckige Widerſetzlichkeit gegen mich und meine Worte, über jenen göttlichen Rathſchluß, daß ich von Euch ſcheide und zum Vater gehe, und endlich über den Urtheilsſpruch Gottes, daß durch mich und mein Werk die Gewalt der Finſterniß und des Böſen gebrochen werden ſolle.

„Noch viel dergleichen hätte ich Euch zu ſagen, aber Ihr vermöget es zur Zeit noch nicht zu faſſen. Wenn aber Jener — der Geiſt der Wahrheit — kommt, wird er Euch leiten zur Erkenntniß jeglicher Wahrheit. Nicht Menſchenwort und Menſchenwerk wird er predigen, ſondern, was Gott ihm in den Mund legte, wird er kund thun und die Zukunft enthüllen. Ein Lehrer wird er ſeyn, geſandt zu meiner Rechtfertigung und Verherrlichung; und unvergleichlich wird er Euch aufklären über Gottes Werk in meinem Lehren, Wirken und Dulden. Er wird Euch einführen in das Verſtändniß der Rathſchlüſſe meines Vaters, denn von dieſem kommt Alles, was ich rede und handle.

„Ueber ein Kleines, ſo werdet Ihr mich nicht ſehen; und

abermal über ein Kleines, ſo werdet Ihr mich ſehen; denn daß ich heimgehe zu dem Vater, iſt keine Trennung von den Meinigen.“ —

Da ſprachen einige der Jünger untereinander: „Was bedeutet es, daß er ſagt zu uns: Ueber ein Kleines, ſo werdet Ihr mich nicht ſehen, und abermal über ein Kleines, ſo werdet Ihr mich ſehen? Was iſt das — über ein Kleines? Wir verſtehen nicht, was er redet.“

Jeſus merkte, daß ſie ihn fragen wollten und ſprach: „Ihr berathſchlagt über den Inhalt meiner Worte: Ueber ein Kleines, ſo werdet Ihr mich nicht ſehen, und abermal über ein Kleines, ſo werdet Ihr mich ſehen.

„Wahrlich, wahrlich, ich ſage Euch, Ihr werdet weinen und heulen, während die Kinder der Welt ſich freuen und in ihrer Verblendung triumphiren, aber bald wird Eure Traurigkeit in Freude ſich verkehren.

„Eine Gebärerin iſt voll Angſt und Zagens, denn ihre Schmerzensſtunde iſt gekommen; wenn aber das Kind geboren iſt, gedenkt ſie der Angſt nicht mehr um der Freude willen, die das Mutterherz fühlt.

„So auch Ihr, die Ihr jetzt ſchon trauert und bald noch ſchmerzlichere Trauer erfahren ſollt. Aber ich werde Euch wiederſehen, und Euer Herz ſoll ſich freuen, und Niemand ſoll Euch dieſe Freude rauben oder ſchmälern. An jenem Tage werden alle Eure Zweifel verſtummen, Alles Unbegreifliche wird enthüllt ſeyn vor Euren Augen.“ —

Jeſus empfahl den Jüngern nochmals, ſich recht oft des Hülfsmittels zu bedienen, das mehr wirkt als Menſchenhülfe: des Gebets, und ſich dabei auf ihn (den Gottes-Sohn) zu berufen.

„Wahrlich“, ſprach er, „wahrlich, ich ſage Euch: ſo Ihr den Vater um etwas bitten werdet in meinem Namen, ſo wird er es Euch geben. Bisher bedurftet Ihr dieſes meines Namens nicht, denn ich war ja ſelbſt da, um die Bedürfniſſe Eures Herzens zu befriedigen. Aber fortan, nach meinem Abſcheiden von Euch, möget Ihr bitten noch ſo Großes, Gott wird es Euch gewähren, damit Eure Freude (an Eurem Berufe) vollkommen ſey.

„Bisher immer, und noch in dieſem Augenblicke, waren viele meiner Worte Euch dunkel, denn ich konnte häufig nur in Bildern zu Euch ſprechen. Aber die Zeit iſt nahe, wo ich nicht mehr bildlich zu Euch rede, ſondern Euch meines Vaters Offenbarungen klar und vor aller Welt verkündigen werde. Glaubensvoll werdet Ihr dann den Vater in meinem Namen um Erhörung bitten, und ich habe nicht nöthig zu verſichern, daß ich Euer Fürſprecher ſeyn will, denn er ſelbſt, der Vater, hat Euch lieb um Eures Glaubens willen an mich und um Eurer Gemeinſchaft willen mit mir. Vom Vater bin ich ausgegangen und in die Welt gekommen; wiederum verlaſſe ich die Welt und gehe zum Vater.“ —

Aufgerichtet und erbaut, ſprachen hier die Jünger zu ihm: Siehe, nun redeſt Du frei heraus und ſagſt uns kein Gleichniß. Dir iſt Alles bekannt, auch die ſtillen Zweifel und Anliegen Deiner Zuhörer. Es wäre unnütz Dich zu fragen, woher Du kommſt: wir erkennen und glauben, daß Du ausgegangen biſt von Gott.

„Ihr ſaget wohl, daß Ihr glaubet“, entgegnete Jeſus, „doch ſteht Ihr noch nicht feſt im Glauben. Ach! es kommt die Stunde, ja ſie iſt ſchon da, wo Ihr mit Furcht und Zittern Euch zerſtreuen, mich verlaſſen und nur auf das eigene Leben bedacht ſeyn werdet. Ihr werdet mich verlaſſen, und ich würde allein ſtehen, hätte ich nicht den Vater, der mich unterſtützt und mir alle menſchliche Hülfe entbehrlich macht.

„Das, was ich jetzt zu Euch geredet, war mein Vermächtniß an Euch: ich wollte, daß Ihr Ruhe, Glück und Frieden im Glauben an mich und in meiner Liebe finden möchtet. Ihr werdet alles deſſen bedürfen, denn die Welt wird Angſt und Trauer in reichem Maße über Euch verhängen. Aber ſeyd getroſt: ich habe die Welt überwunden, ſo daß die Meinigen unabhängig daſtehen von ihrer Gunſt oder Ungunſt.“

Wie voll war Jeſus von Verlangen
Nach dieſem letzten Paſſah-Mahl!
Wie ſah man ſeine Seele hangen
An ſeiner Jünger kleinen Zahl!

Wie hat ſein Mund die Pflicht der Liebe
So mild den Seinen kund gethan!
Wie mächtig brannten ſeine Triebe
Bei ſeiner Trennungsſtunde Nah'n.

Den Tröſter ihnen zuzuſenden,
Verſpricht er ſeiner treuen Schar,
Und übergiebt den Vaterhänden,
Was ihm zur Huth gegeben war.
Und als ſich Petrus kühn vermeſſen,
Warnt ihn der Herr beſorgt und lind,
Und hat in Wehmuth nicht vergeſſen
Auch Judas, das verlorne Kind.

Er kündigt nun ſein nahes Scheiden
Und das Zerſtreun der Seinen an,
Und zeigt, wie nur durch Todesleiden
Sein Rettungswerk gelingen kann.
Voll Trauer ſind der Jünger Herzen;
Kaum faſſen ſie der Rede Sinn,
Und Vorgefühl der Trennungsſchmerzen
Zieht näher ſie zum Meiſter hin.*)

---

## Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

### Das hoheprieſterliche Gebet.

Nachdem Jeſus in ſolcher Weiſe Alles geordnet hatte, was er zu ordnen für nöthig hielt, ſtrömten ſeine Empfindungen aus in das unvergleichlichſte aller Gebete, das je zum Himmel gedrungen iſt; in jenes Gebet, das ſeitdem ſo viele Gemüther bewegte und von allen Frommen mit ſo tiefer Ehrfurcht angeſehen wurde, daß ſie es nur in ſolchen Stunden, wo ſie das Naheſeyn eines höhern Geiſtes fühlten, zu leſen wagten. Es heißt das hoheprieſterliche Gebet, weil Jeſus zuerſt für ſich und dann für ſeine Gemeinde bittet. Der Gottes-Sohn hob die Augen auf gen Himmel und ſprach:

*) Franke, S. 242.

„Vater, die Stunde iſt da, daß Du Deinen Sohn verherrlichſt und verklärſt, auf daß Dich Dein Sohn wieder verherrliche und verkläre.

„Du gabſt ihm die Macht über Alles was Menſch heißt, auf daß er das ewige Leben verleihe allen denen, die Du ihm gegeben haſt. Dies aber iſt das ewige Leben, daß ſie Dich, der Du allein wahrer Gott biſt, und den, den Du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum, erkennen.

„Ich habe Dich verklärt auf Erden und vollendet das Werk, das Du mir gegeben haſt, daß ich es thun ſollte.

„Und nun, mein Vater, verkläre Du auch mich bei Dir ſelbſt mit der Klarheit, die ich bei Dir hatte, ehe denn die Welt war.

„Ich habe Deinen Namen geoffenbart den Menſchen, deren Seelen Du mir anvertraut haſt. Sie waren Dein, und Du haſt ſie mir gegeben, und ſie haben Dein Wort behalten.

„Nun glauben ſie und wiſſen, daß Alles, was Du mir gegeben haſt ſie zu lehren, von Dir kommt, denn nur Deine Belehrungen habe ich ihnen wiedergegeben; und ſo haben ſie auch Alles aufgenommen und erkannt, daß ich von Dir ausgegangen bin, und ſie glauben, daß Du mich geſandt habeſt.

„Für ſie, ó Vater, ſteigt mein Gebet zu Dir empor. Nicht für die Kinder der Welt bitte ich jetzt, ſondern für die, die die Meinigen geworden ſind und nun Dein ſind. Denn Alles, was mein iſt, das iſt Dein, und wie Du durch mich verklärt wirſt, ſo werde ich wiederum verherrlicht durch ſie.

„Ich gehe aus dieſer Welt und komme zu Dir und laſſe ſie ohne Führer hier zurück. Heiliger Vater, erhalte die Schwachen in Deinem Namen! Erhalte die Du mir gegeben haſt, daß ſie Eins ſind mit uns, gleichwie Du und ich einander gehören.

„So lange ich bei ihnen war in dieſer Welt, erhielt ich ſie auf Deinen Wegen, in Deinem Namen. Ich bewahrte ſie, die Du mir zuführteſt, und keines von ihnen iſt Dir und mir verloren, jenen Unglücklichen ausgenommen, durch deſſen Abfall die Worte der Schrift erfüllt werden.

„Nun aber gehe ich zu Dir. Aber hienieden noch und vor

ihren Augen bete ich zu Dir für ihre Wohlfahrt, damit ſie zunehmen in Freudigkeit des Glaubens.

„Ich habe ihnen Dein Wort gegeben es zu verbreiten in der Welt; aber die Welt haſſet ſie darum, wie ſie mich haſſet, dieweil wir ihr nicht angehören wollen.

„Ich bitte nicht, daß Du ſie hinwegnehmeſt von der Welt, um ſie ihren Verfolgern zu entziehen, ſondern daß Du ſie bewahreſt vor dem Uebel, abtrünnig zu werden aus Furcht vor dem Haſſe der Welt, der ſie ſo wenig angehören können, wie ich.

„Heilige ſie in Deiner Wahrheit, in der Wahrheit Deines Wortes. Gleichwie Du mich geſandt haſt in die Welt, ſo auch ſende ich ſie. Zum Opfer der Wahrheit heilige (weihe) ich mich für ſie, damit auch ſie zu jeder Zeit bereit ſeyn mögen, der Wahrheit freudig ein jegliches Opfer zu bringen.

„Ich bitte aber nicht allein für ſie, ſondern auch für die, ſo durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß ſie alle Eins ſeyen, wie Du, Vater, in mir und ich in Dir; ja, damit ſie Eins ſeyen in uns und die Welt ſehe, Du habeſt mich geſandt.

„Die Kraft und Herrlichkeit, die Du mir gabſt, um Zeugniß abzulegen, daß ich handle in Deinem Namen, habe ich getheilt mit denen, die Du mir gegeben haſt, daß ſie Eins ſeyen mit mir, gleichwie wir, Vater, Eins ſind; ich habe ſie mit ihnen getheilt, ihre Seele zu erfüllen, wie Du die meinige erfüllt haſt, auf daß ſie lehren und wirken zum Zeugniß, daß Du mich geſandt haſt, und ſie, meine Diener, liebeſt wie mich.

„Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir ſeyen, die Du mir zugeführt haſt, als Zeugen der Herrlichkeit, die Du Deinem Sohne verleihen wirſt, dem Sohne, den Du liebteſt, ehe denn die Welt gegründet ward.

„Gerechter Vater! die Welt kennet Dich nicht; ich aber kenne Dich und dieſe Meinigen erkennen wiederum mich als Deinen Geſandten. Und ich habe ihnen Deinen Namen kund gethan und will ihnen die Herrlichkeit deſſelben ferner kund thun, auf daß Deine Liebe für mich in ſie übergehe und da wohne, wie ich in ihnen.“ —

„Wir können“, bemerkt Theremin*), „nicht dankbar genug die Gnade bewundern und preiſen, die dafür geſorgt hat, daß von den Gebeten, worin der Sohn Gottes ſein Herz vor dem Vater ergoß, uns eines ſo ausführlich wie das hoheprieſterliche mitgetheilt worden iſt. Wenn Chriſtus immer mit gleicher Klarheit in dieſe irdiſche und in jene himmliſche Welt hineinblickte, ſo ſind durch ſein herannahendes Leiden und durch die Bewegung ſeines Gemüths dieſe beide Welten, die er in ſich trug, einander noch näher gerückt und die Wellen der einen ſchlagen gleichſam in die andere hinein. Alles iſt ihm perſönlich; jedes dieſer Worte hat nur von ihm, und von ihm nur in einem ſolchen Zeitpunkte geſprochen werden können. Deshalb wird freilich Keiner dieſe Worte ihm nachbeten und ſie auf ſich anwenden können; aber ein Jeder, welcher ſie mit Andacht lieſet, wird ſich durch ſie in ein ganz göttliches Element und auf eine Stufe, wo er ſelbſt beten kann, verſetzt fühlen.“

*) Abendſtunden, III. 223.

# Sechſtes Buch.

## Vom Anfange des Leidens Jeſu bis zu ſeinem Begräbniſʒ.

---

### Erſtes Kapitel.

Fortſetzung der Geſchichte des Donnerſtags. Der Gang nach dem Oelberge.

Es war Nacht geworden. Das Gedächtniß=Mahl war eingeſetzt; Jeſus hatte ſeinen Jüngern, in den letzten herzvollen Belehrungen einen unvergleichlichen Ueberblick ſeines bisherigen heilvollen Wirkens mit ihnen, für ſie und in ihrer Mitte, neue Aufſchlüſſe und troſtreiche Verſicherungen ſeiner ewigen Liebe gegeben; er hatte ſie lehrreiche Blicke in die Zukunft thun laſſen und die Verheißung gegeben, ihnen einen andern troſtbringenden Lehrer nach ſeinem Abſchiede zu ſenden; er hatte in dem herzlichſten Gebete ſie Gott,

dem Vater der Liebe, empfohlen. Nichts hinderte ihn mehr, ſeinen Feinden und dem ſchmerzlichſten Tode, durch blinden Haß über ihn verhängt, entgegenzugehen.

Er verließ den Saal des Nachtmahls und die Stadt, und ſeine Gefährten folgten ihm hinaus ins Freie. Der Weg ging, vom Scheine des Vollmondes erhellt, über den Bach Kidron nach dem Oelberge.

„In dieſer Nacht werdet Ihr Euch Alle an mir ärgern", bemerkte Jeſus gegen ſeine Jünger. Er wollte ſagen: Ihr werdet irre werden an mir, weil ich dulde und leide, wo ich es nicht nöthig hätte. — „Aber", ſetzte er hinzu, „es ſteht (Zach. 13, 7.) geſchrieben: ich werde den Hirten ſchlagen, und die Schafe der Heerde werden ſich zerſtreuen. Wenn ich aber auferſtehe, werdet Ihr mich wiederfinden in Galiläa."

Dem Petrus war die Bemerkung des Herrn, daß ſie Alle ſich an ihm ärgern würden, abermals aufgefallen. Unfähig, ſie zu verſtehen, ſprach er wieder in eitler Ueberſchätzung ſeiner Seelenſtärke: „Wenn ſie auch Alle ſich an Dir ärgerten, ſo will ich doch nimmer mich an Dir ärgern."

Und wieder beſtrafte Jeſus die eitle Zuverſicht durch die Entgegnung: „Wahrlich, ich ſage Dir: noch dieſe Nacht, ehe der Hahn krähet, wirſt Du mich dreimal verleugnen."

Dem treuen Jünger, weit entfernt, die Gefahren der nächſten Stunden zu ahnen, ſchien dies unmöglich, und er rief: „Wenn ich auch mit Dir ſterben müßte, ſo will ich Dich nicht verleugnen." Seine Gefährten wollten in Verſicherungen der Treue nicht zurückbleiben und verſprachen daſſelbe.

---

## Zweites Kapitel.

### Jeſus in Gethſemane.

Unter dieſen Geſprächen war Jeſus mit den Jüngern in Gethſemane (Oel-Kelter), einem am Oelberge einſam gelegenen Meierhofe, angelangt, deſſen Eigenthümer ohne Zweifel zu ſeinen

Anhängern und Verehrern gehörte. Oft mochte Jeſus ſich hier aufgehalten, manche einſame Stunde in dem dabei befindlichen Garten zugebracht haben. Judas wußte um dieſen Aufenthalt und hatte ſeine Maßregeln für dieſe Nacht genommen.

Hier angekommen, verfügte Jeſus ſich in den Garten. Von ſeinen Jüngern begleiteten ihn nur die drei: Petrus, Jakobus und Johannes — dieſelben, welche einſt Zeugen ſeiner Verklärung auf dem Berge Thabor geweſen; die Andern ließ er am Eingange zurück. „Setzet Euch hier", ſagte er zu ihnen, „damit ich dorthin gehe und bete. Betet auch Ihr, damit Ihr nicht in Anfechtung fallet."

Ein bitterer Seelenkampf ſtand ihm bevor: der Kampf des Menſchlichen mit dem Göttlichen in ihm. Vor Augen ſtanden ihm die blutdürſtige Bosheit ſeiner Feinde, die Leiden alle, die er in der Gewalt roher Widerſacher, vor ungerechten Richtern, in ſchmählicher Haft, auf dem Gange zum Tode am Kreuze endlich erdulden ſollte; er, der Unſchuldige, einem Miſſethäter gleich gerichtet. Schwer lag auf dem heiligen Herzen der Gedanke, daß alle ſeine Liebe und Treue, alle ſeine Sorge für das Wohl dieſes undankbaren Volkes endlich noch die Veranlaſſung geben ſollten, diejenigen, für deren Seelen=Wohl er ſo gern das Leben ließ, zu der ſchwarzen Sünde des Mordes am Wohlthäter zu verleiten. Wie auch der Gedanke: „ich leide, damit ſie ſelig werden Alle", ihn tröſten und beruhigen konnte, das furchtbare Bild ſeiner Leiden ſtand näher und drohender vor ihm als je; der entfernte Troſt wirkte nicht kräftig genug wider die Schrecken der Gegenwart. Dies vermochte nur die Liebe zur Welt, das Vertrauen auf den Vater und die fromme Ergebung in ſeinen heiligen Willen. Und noch für die Nachwelt war dieſer Kampf fruchtbar. Hätte er ihn nicht kämpfen müſſen, ſo war er Gott allein, nicht Menſch und nicht Bruder der Menſchen. So aber lehrt ſein Sieg auch uns ſiegen, indem er zugleich die Stärke jener Liebe, die allein in dieſem Kampfe den ſiegreichen Ausſchlag gab, unſeren Herzen zu Troſt und Freude nahe bringt.

Die Seinigen alle zu Zeugen dieſes Kampfes zu machen, trug Jeſus Bedenken. Sie, die mehr oder weniger ihn noch

immer als weltlichen König auftreten zu ſehen hofften, hätten ihn — deſſen Seelenſtärke ihr ſchwaches Gemüth immer aufrecht erhalten — nicht zittern ſehen können, ohne gänzlich an ihm irre zu werden. Ohnehin ſollten ſie in wenigen Stunden ſchauen, was ihren Glauben auf das heftigſte erſchüttern mußte; denn wie vertrug ſich die Wunderkraft des Gottes-Sohnes mit der Gewalt ſeiner Feinde über ihn? Waren nicht alle ſeine Lehren verloren, wenn die Jünger durch die Gefahr, die Schmach und den Tod, womit ſie ihren Herrn bedroht ſahen, ſich abwendig machen ließen von ihm? — Darum ermahnte er auch ſie zur Stärke, indem er ihnen empfahl: „Betet, damit Ihr nicht in Anfechtung fallet.“

Wer hörte jemals von Gethſemane
Und nicht zugleich vom größten Heldenweh?
Nicht von der Liebe allertiefſtem Leid?
Von ihrem kühnſten, ſchauerlichſten Streit?
Stumpfſinnig Volk, das ihn mit Fröſteln nennt,
Und nach den Helden bunter Bühnen rennt,
Das, kalt für ihn, mit den Phantomen weint!
Wie etwa nur ein Negerknabe greint,
Wenn irgend ihm ein armes Schreckbild droht;
Indeß er gähnt bei ſeiner Mutter Tod.

Wenn Jeſus winkte, ſchwieg der ſtarke Sturm,
Doch hier liegt er am Boden wie ein Wurm.
Er wirkte ſabbathſtill im größten Kreis,
Doch ringt er hier bedeckt von blut'gem Schweiß.
Er, der den Todten ſonſt das Leben giebt,
Iſt ſelber hier bis in den Tod betrübt.
Es iſt kein Feind, den er nicht ſchlagen kann,
Und dennoch fängt er ganz zu zagen an.
Eins mit dem Vater, dennoch mußt er flehn:
Iſt's möglich, laß' den Kelch vorübergehn!

Wie wirft er ſich ins ſchwarze Dunkel hin,
Als ſtürzten Berge laſtend über ihn!
Zum Vater ſtöhnt ſein Angſtgeſchrei empor,
Als käm' es aus der Hölle tiefem Thor.
Und von der ſtillen Stätte fliegt er fort,
Als ängſtigten ihn Schlang' und Natter dort.

Du Weibesſohn, auf Deiner Gottesbahn,
Die Jünger flehſt Du, mit zu wachen, an.
Wie iſt Dein Schmerz ſo groß, wie ſchwer Dein Krieg!
Doch nun — wie reich mein Heil, wie ſchön Dein Sieg!*)

Petrus, Jakobus und Johannes, die Zeugen ſeiner Verherrlichung auf dem Berge Thabor, ſchienen geeigneter als die übrigen, den dermaligen Zuſtand ſeiner Seele wenigſtens künftig zu begreifen. Dann ſollten ſie Troſt und Belehrung daraus ſchöpfen und ſich fähig fühlen, denſelben Sieg, den ſie den frommen Meiſter erringen ſahen, auch über ſich ſelbſt zu erringen.

Begleitet von den genannten Jüngern, ging Jeſus tiefer in den Garten hinein, begann zu zittern und zu zagen und ſagte: „Meine Seele iſt betrübt bis in den Tod. Bleibet hier und wachet mit mir.“

Die treuen Seelen, von dem eigentlichen Gegenſtande ſeiner Leiden nichts ahnend, ſchloſſen ſich näher an ihn an und ſuchten ihn zu tröſten. Er aber, wie von unſichtbarer Gewalt getrieben, riß ſich los und hieß die Gefährten ſeiner warten, während er hingehen und beten wolle.

Eines Steinwurfs weit ging er vorwärts, fiel nieder auf ſein Angeſicht und betete: „Abba, mein Vater! Dir iſt Alles möglich; kann es ſeyn, ſo nimm dieſen Kelch von mir. Doch nicht mein, ſondern Dein Wille geſchehe.“

Der übrige Inhalt des Gebets ging für die Jünger verloren. Die vielfachen Eindrücke und Bewegungen, die ihr Gemüth am vorigen Tage und Abende erhalten und erduldet, ließen ſie erliegen dem Bedürfniſſe der Natur. Denn als Jeſus nach langer Abweſenheit zurückkam, fand er ſie ſchlafend.

Er weckte den Petrus, der noch vor Kurzem ſich erboten hatte, mit ihm zu ſterben, und ſprach: „Simon ſchläfſt Du?“ Und als die beiden andern Jünger ſich ebenfalls ermunterten, ſetzte er hinzu: „Ach! nicht eine Stunde könnt Ihr mit mir wachen? — Wachet und betet, daß Ihr nicht in Anfechtung fallet. Der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach.“

*) Lange, II. 41.

Von neuem Todesgrauen umdüſtert, verließ Jeſus die Jünger zum zweiten Male, warf ſich nieder und betete: „Mein Vater, iſt es möglich, ſo laß dieſen Kelch vorübergehen. Wo nicht, ſo trinke ich ihn; Dein Wille geſchehe.“

Wieder erhob er ſich von ſeinem Gebete, ging zurück zu den Jüngern und fand ſie ſchlaftrunken wie vorhin, unfähig, die Augen zu öffnen und ihm zu antworten. Die Grauen in ſeiner Seele ſtiegen; nochmals ging er hinweg. Und es kam, ſagt Lukas, daß er mit dem Tode rang und heftiger betete; ſein Schweiß wurde Blut, und die Tropfen fielen zur Erde — zu der einſt verfluchten und nun wieder geheiligten Erde — nieder.

Da erbarmte ſich der Vater der Qualen ſeines Eingebornen, und ſiehe ein Engel ſtand ihm zur Seite und ſtärkte ihn mit Kraft und Troſt von oben.

Er ringt und weint — und ſinkt ermattet nieder.
Vom Todesgraun der Seele übermannt
Durchdrang ein blut'ger Schweiß des Mittlers Glieder,
Ihn foltert Qual, die nie ein Menſch empfand.
Der Sündenfluch, der unſre Erde drückte,
Die Schuldenlaſt der abgefall'nen Welt
Umdrängt ſein Herz; — wohin ſein Auge blickte
Erſchien kein Licht, das dieſe Nacht erhellt.

Doch muthig hat der Gottesheld gerungen,
Bis jetzt ſein Flehn durch aller Höllen Nacht
Hindurch, hinauf ans Vaterherz gedrungen;
Es ſiegt in ihm des Glaubens Wundermacht.
Ein Engel ward vom Thron herabgeſendet,
Der zeigt dem Dulder ſchon des Siegs Gewinn:
Und nun gefaßt den Seinen zugewendet
Ermuntert er der Schläfer trüben Sinn.*)

*) Franke, S. 245.

## Drittes Kapitel.

### Jeſu Gefangennehmung.

Es war gewiß der ſchwerſte, in menſchlichen Worten nicht wiederzugebende, am wenigſten aber von dem gewöhnlichen Verſtande zu erfaſſende Kampf, welchen Jeſus zu beſtehen gehabt. Die tagelangen heftigen Erſchütterungen des Gemüths ſeit dem Einzuge in die Hauptſtadt wiederholten ſich hier gleichſam, indem ſie ſich mit allen Leiden der Zukunft in einen Moment zuſammendrängten. Er hatte auf ſeinem Angeſichte gelegen; er hatte gezittert und gezagt; er hatte gewünſcht, daß die Stunde und der Kelch vorübergehen möchten. Die Kräfte ſeines edelgebauten Körpers waren der Erſchöpfung nahe, und wie hätte er die noch kommenden Anſtrengungen ertragen, wie hätte er mitten unter dieſen Anſtrengungen ſeine Würde behaupten können, wenn nicht die innige Verbindung mit Gott ihn wunderbar aufrecht erhielt und ihm Stärkung zuführte?

So als Sieger aus dem blutigen Kampfe hervorgehend, kehrte Jeſus zu ſeinen Jüngern zurück und fand ſie abermal ſchlafend. Es kann dies Niemanden wundern, der die Natur eines auf irdiſche Bedürfniſſe gerichteten Menſchen beobachtet hat: ſobald ſeine Schlafſtunde kommt, vermag er ſich des Schlafes nicht zu erwehren, und dies in Momenten, wo tauſend andere aber zartere Seelen ganz unfähig wären, ſich der Befriedigung eines ſolchen Bedürfniſſes hinzugeben. Die eine Mutter wird ſchlaflos ſitzen am Lager eines Kindes, das auch nur an einem unbedeutenden Uebel leidet; die andere wird, ſelbſt am Sterbebette des Kindes, ſich des Schlafes nicht erwehren können. So die Jünger Jeſu, hervorgegangen aus dem Stande jener Leute, deren Bedürfniſſe mehr irdiſch, dabei aber auch in vieler Hinſicht unſchuldiger ſind als die der höhern Stände.

Jeſus tadelte ſie nicht, daß ſie ſich dem Schlafe hingaben; aber die kommenden Augenblicke erheiſchten ihre ganze Beſonnenheit. Er weckte ſie daher und ſprach: „Schlafet und ruhet Ihr noch? Laſſet es nun genug ſeyn, denn die Stunde iſt gekommen, da des Menſchen Sohn überantwortet wird in die Hände der

Sünder. Stehet auf und laſſet uns gehen; ſiehe, der mich verräth, iſt nahe."

In der That war die Stunde der Ausführung des Verraths gekommen. Näher und näher bewegten ſich ſchwankende Lichter, verbunden mit dem dumpfen Getöne von Waffen und menſchlichen Stimmen. Immer deutlicher entwickelte ſich der Zug: es waren die während der Feſtzeit zur Tempelhut beſtimmten römiſchen Krieger, begleitet von bewaffneten Schergen der Hoheprieſter. Sie trugen Fackeln, Schwerter und Stangen; und da ſie den Herrn nicht kannten oder in der Nacht leicht einen Mißgriff begehen konnten, hatte Judas Iſchārioth, ihr Anführer, ihnen ein Zeichen gegeben und geſagt: „Welchen ich küſſen werde, der iſt's; den greifet."

Seine Vorſichts=Maßregeln erwieſen ſich indeſſen nicht als nöthig, denn der Herr, umgeben von ſeinen Jüngern, trat ihnen bereits am Eingange des Gartens entgegen. „Wen ſuchet Ihr?" fragte er.

Jeſum von Nazareth, erhielt er zurück.

„Ich bin es!" antwortete Jeſus. Sein ganzes Weſen zeigte bei dieſem Vorgange jene Hoheit, die nur ihm, dem Gottes=Sohne, eigenthümlich war und ſelbſt ſeine Feinde in den Staub warf. Denn augenblicklich wich die Menge und fiel zu Boden: ein großes Zeichen, denn die Knechte mußten erſt den Zoll der Ehrfurcht darbringen, bevor es ihnen erlaubt war, Hand an den Geheiligten zu legen; ſie mußten anerkennen, daß ſeine Hingebung in ihre Gewalt eine freiwillige ſey und ſo für alle folgende Geſchlechter die Wahrheit ſeines Wortes erproben: „Niemand fordert mein Leben von mir; ich laſſe es für mich ſelber."

Die Menge wagte nicht ihn anzutaſten; ſie ſchien einen Vorwand für ihre Gegenwart zu ſuchen und machte vielleicht Miene, Hand an die Jünger zu legen. Denn der Gottes=Sohn fragte von neuem, wen ſie ſuchten, und als er dieſelbe Antwort wie vorhin erhielt, ſprach er: „Ich hab' es Euch ja geſagt, daß ich es bin. Wenn Ihr alſo mich ſuchet, ſo haltet Euch an mich und laſſet dieſe (die Jünger) gehen."

So gebrauchte Jeſus, auch noch in dieſer verhängnißvollen

Stunde, ſein Anſehen zum Beſten der beſtürzten Jünger, die nach dem Plane des verrätheriſchen Judas unzweifelhaft mit gefangen und fortgeführt werden ſollten. Und ſo wurde — ſagt Johannes — das Wort in ſeinem Gebete erfüllt: „Ich habe deren keinen verloren, die Du mir gegeben haſt.“

Judas trat hervor, um, wie es ſcheint, allen Zweifeln der Kriegsknechte und Häſcher ein Ende zu machen und ſie zum Angriff zu ermuntern. Welch ein Abſtand zwiſchen ihnen und ihm, dem Jünger Jeſu! Sie waren zum Theil Heiden und doch unendlich beſſer, denn der Zögling Jeſu, der Verräther. So tief kann der Menſch fallen!

Judas trat dem Herrn näher, küßte ihn und ſprach (in der Meinung, daß derſelbe um das verabredete Zeichen nicht wiſſen könne): Gegrüßet ſeyſt Du, Rabbi!

Aber Jeſus entgegnete ihm: „Freund, in welcher Abſicht biſt Du hergekommen? Wie! mit einem Kuſſe — dem Zeichen der Liebe — verräthſt Du des Menſchen Sohn?“

Wer ſchleicht dort, an der Spitze einer Menge
Von Kriegesknechten durch des Gartens Enge
Wo Jeſus, einſam in der ſtillen Nacht,
Zum Vater fleht und für die Menſchheit wacht?
Wer kommt heran mit rohen Mörderknechten
Und führet ſie, zu greifen den Gerechten?
Ihn zu bezeichnen, tritt er ſchamlos hin
Und grüßt und küßt mit falſchen Lippen ihn.

Wie ſinkt der Menſch, wenn Leidenſchaft ihn reizet,
Wenn er nur nach der Erde Gütern geizet,
Wie wird er Tigern gleich, gefühllos, wild,
Er, ſonſt der Gottheit ſchönes Ebenbild!
Umſtricken ihn des Haſſes ehr'ne Bande,
So achtet er kein Unrecht, keine Schande;
Dem eitlen Götzen treu, verräth er gern,
Wie Judas, ſeinen eignen Freund und Herrn.*)

Wehmuth bemächtigte ſich des Gottes-Sohnes, denn es war nun erfüllt, was einſt der Seher (Pſ. 41, 10.) geſagt: „Der

*) Fröbing.

mein Brot iſſet, tritt mich mit Füßen.“ Die Wache griff und bemächtigte ſich der Perſon des Herrn.

Einige der Jünger, beherzter als die übrigen, dachten an Widerſtand und wurden in dieſem Gedanken durch das Erſcheinen ihres verrätheriſchen Gefährten Judas beſtärkt. „Herr!“ riefen ſie in ihrem Eifer, „ſollen wir mit dem Schwerte drein ſchlagen?“ Petrus aber hatte, was die Andern dachten, ſchon ausgeführt: er entblößte ſein Schwert, ſchlug in den Haufen hinein und traf einen Knecht des Hoheprieſters dergeſtalt, daß er ihm das rechte Ohr abhieb. Der Knecht hieß Malchus und war ohne Zweifel unter denen, die Hand anlegten, den Herrn zu feſſeln.

Jeſus wehrte ſeinen Jüngern, Gewalt zu brauchen und ſprach: „Hindert ſie (die Knechte) nicht, ferner zu verfahren, wie ſie begonnen haben.“ Und zu Petrus gewendet, fuhr er fort: „Stecke Dein Schwert in die Scheide; denn wer das Schwert nimmt (ſich der Gewalt bedient), ſoll durch das Schwert umkommen. Meinſt Du es bedürfe deſſen, um mir zu helfen? Zweifele nicht, wenn ich befreit ſeyn wollte, würde der Vater auf meine Bitte zwölf Legionen Engel ſenden. Aber es muß erfüllt werden, was da ſteht in der Schrift (von meinem Leiden). Dies iſt der Kelch, der mir beſtimmt iſt, und ſollte ich ihn nicht nehmen aus meines Vaters Hand? Darum laß es alſo gehen.“

Jeſus berührte jetzt das Ohr des beſchädigten Knechts und heilte ihn — ein Vorgang, der allgemeine Aufmerkſamkeit erregte, weil auch einige von der Prieſterſchaft, den Hauptleuten und den Aelteſten ſich eingefunden hatten. „Ihr ſeyd ausgegangen“, ſprach Jeſus, „mit Schwertern und mit Stangen, als wolltet Ihr einen Mörder fangen.

„Ich bin täglich bei Euch im Tempel geweſen und Ihr habt nicht Hand an mich gelegt. Glaubet alſo nicht, daß ich Euch durch Zufall entgangen ſey: ſondern es iſt dies Eure Stunde — die Stunde, wo nach höherem Rathſchluſſe dem Reiche der Finſterniß die Macht gegeben iſt, damit erfüllet werden die Schriften der Propheten.“

Damit gab Jeſus ſich ihrer Gewalt offen hin, die Jünger aber zerſtreuten ſich und flohen, um das traurige Schickſal, das

ihn nothwendig in den Händen ſeiner Feinde ereilen mußte, nicht zu theilen. Es geſchah, wie Jeſus vorausgeſagt: „Ihr werdet Euch Alle an mir ärgern, Ihr werdet Euch zerſtreuen und mich allein laſſen."

Markus gedenkt eines Jünglings, der, aufgeweckt vom nächtlichen Lärm, im linnenen Nachtkleide herbeigekommen war. Wahrſcheinlich ein Anhänger Jeſu, ſollte er mit dieſem gegriffen werden; aber er ließ das leichte Gewand in den Händen ſeiner Feinde und entfloh.

Da naht die Schar! — Geküßt von Heuchlers Munde,
Ergiebt ſich Jeſus in der Feinde Macht.
Gekommen iſt die ernſte Prüfungsſtunde,
Zerſtreut entfliehn die Jünger durch die Nacht.
Umringt wird Jeſus von der rohen Rotte;
Die Prieſter jauchzen! — doch mit ſtillem Sinn
Wallt Gottes Sohn, ein Ziel dem lauten Spotte,
Zum Richterſaal des Hoheprieſters hin.*)

---

## Viertes Kapitel.

### Jeſus im erſten Verhör.

In allen größeren Orten des jüdiſchen Landes gab es Gerichte, deren oberſtes, der hohe Rath (Sanhedrin), in der Hauptſtadt, aus einundſiebenzig Perſonen beſtehend, über alle geiſtliche Sachen zu richten hatte. Den Vorſitz führte der Hoheprieſter des Jahres. Ihm folgten ſeine Vorgänger im Amte, dann die Vorſteher der vierundzwanzig Prieſter-Ordnungen, denen man ebenfalls den Titel Hoheprieſter gab, und noch mehrere andere ausgezeichnete Schriftgelehrten und Greiſe. Das Kollegium beſtand, den religiöſen Partei-Meinungen nach, aus Phariſäern und Sadducäern, die, wenn ſie auch in ihren Anſichten weit von einander abwichen, doch in der Abſicht ſich vereinigten, ſich des gefürchteten und gehaßten galiläiſchen Propheten zu entledigen.

*) Franke, S. 246.

Die Bosheit und Rachſucht der einzelnen Glieder dieſes Raths war in jener verhängnißvollen Nacht außerordentlich thätig geweſen, das gemeinſchaftliche Werk zu Stande zu bringen und zu verhindern, daß Jeſus nicht noch während des Oſterfeſtes als Volkslehrer erſcheine. Hierbei war natürlich keine Zeit zu verlieren; möglichſt noch dieſe Nacht mußte der Gottes-Sohn in römiſche Gewalt gebracht und, nach kurzem Schein-Verfahren, die Hinrichtung auf das möglichſte beſchleunigt werden.

Verlaſſen von den Seinigen, umgeben und bewacht von den Dienern der Ungerechtigkeit, nahte Jeſus, das Opfer der Wahrheit, das Lamm Gottes, wie ein Miſſethäter gefeſſelt, dem Orte des Schein-Gerichts. Man brachte ihn zuerſt vor den Hannas, Schwiegervater des derzeitigen Hohepriesters Kaiphas. Hannas war von dem vorigen Land-Pfleger Valerius Gratus ſeines Hohepriester-Amts entſetzt worden, ſcheint jedoch nach wie vor ein großes perſönliches Anſehen unter den Juden genoſſen, oder ſich doch als eifriger Verfolger Jeſu ausgezeichnet zu haben. Darum wurde ihm der Triumph zu Theil, den Gegenſtand ſeines Haſſes zuerſt in Banden zu ſehen. Nachdem er ſeine Schadenfreude geſtillt, ſandte er den Gefangenen zu ſeinem Schwiegerſohne, dem wirklichen Hohepriester Kaiphas — jenem Menſchen, den wir vor Kurzem im hohen Rathe ſagen hörten: Es ſey beſſer, daß ein Menſch ſterbe, denn daß das ganze Volke zu Grunde gehe.

Von den Jüngern hatten nur Petrus und noch ein Andrer (Johannes) ſich bald von der erſten Beſtürzung erholt, und dieſe beiden beſchloſſen zu ſehen, was da werden würde. Sie folgten in einiger Entfernung dem Zuge, und Johannes trat mit in den Palaſt des Hohepriesters, wo er unter der Dienerſchaft bekannt war und auch ſonſt ſchon Zutritt gehabt hatte. Auf ſeine Verwendung bei der Thürhüterin geſtattete dieſe, daß auch Petrus eintreten durfte. Er geſellte ſich zu den Knechten, die in einem Hofe ſich um ein Feuer drängten, das ſie, weil die Nacht kalt war, angezündet hatten. Hier gedachte Petrus zu erwarten, welchen Ausgang die Sache nehmen würde.

Mit der Hoheit und Würde, die das Bewußtſeyn der Unſchuld und Berufstreue ihm gaben, war unterdeß Jeſus vor ſeine

Richter getreten, die hier eilig und in unvollſtändiger Zahl ſich verſammelt hatten oder ſchon bereit ſaßen, um in der Stille der Nacht, frei von den Beſorgniſſen eines Auflaufs, ein vorläufiges Verhör vorzunehmen und einen Spruch zu fällen, deſſen Inhalt allen Anweſenden und Jeſu ſelbſt im Voraus bekannt war. Eine Menge Zeugen waren gewonnen und herbeigerufen; natürlich konnten es aber nur Zeugen ſeyn, die entweder aus böſem Willen oder aus Unwiſſenheit und Verblendung über die Zwecke des Herrn gegen dieſen zu zeugen ſich hergaben. Wenn übrigens die Anweſenden geglaubt hatten, dem Gegenſtande ihrer Verfolgung durch die Majeſtät des Anblicks einer ſolchen Verſammlung zu imponiren, ſo irrten ſie ſich. Allerdings vereinigte der hohe Rath die Angeſehenſten und, der gewöhnlichen Meinung nach, die Würdigſten der Hauptſtadt und des Landes in ſich; die äußere Pracht der Umgebung und der Glanz der Lichter im Dunkel der Nacht traten hinzu: aber diesmal wohnte die Majeſtät auf dem Antlitz des Angeklagten, welcher, der allein Reine in dieſer Geſellſchaft, den innern Gehalt aller Anweſenden kannte.

Zunächſt fragte der Hoheprieſter den Gottes-Sohn um ſeine Lehre und um ſeine Jünger. Jeſus entgegnete ihm: „Ich habe allezeit frei und öffentlich gelehrt in den Schulen und im Tempel; im Verborgenen habe ich nichts geredet und gewirkt. Was fragſt Du mich alſo? Frage diejenigen, die da gehört haben, was ich lehrte; die wiſſen um meine Lehren und können Dir die richtige Antwort geben.“

Ein Knecht des Hoheprieſters fand dieſe Rede beleidigend und glaubte für das gekränkte Anſehen ſeines Herrn aufkommen zu müſſen. Entrüſtet trat er zu dem Gottes-Sohne, gab ihm einen Backenſtreich und ſagte: Darfſt Du dem Hoheprieſter eine ſolche Antwort geben?

Jeſus wendete ſich zu ihm und ſprach: „Habe ich unrecht geredet, ſo thue es dar; habe ich recht geredet, was ſchlägſt Du mich?“

Jetzt wurden die Zeugen abgehört. Aber ſie verwickelten ſich dergeſtalt in Widerſprüche, daß ſie ſich ſelbſt und ihre Anſtifter beſchämten und ein Grund zur Anklage gegen den Gottes-Sohn

von ihren Ausſagen nicht hergenommen werden konnte. Zuletzt jedoch kamen zwei Leute, welche bekundeten, aus dem Munde Jeſu die Worte vernommen zu haben: „Brechet dieſen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten.“ Dieſe Ausſage hielt man für ſehr wichtig, und in der That hatte Jeſus jene Worte geſagt; nur aber in einem ganz andern Sinne, als die Zeugen und der hohe Rath ſie nahmen. Begierig griff man dieſen Klagepunkt auf; er ſchien eine Beſtätigung zu finden in dem Schweigen Jeſu, denn dieſer enthielt ſich jeder Widerlegung der gegen ihn vorgebrachten abgeſchmackten Beſchuldigungen. Vielleicht meinte der Hoheprieſter, dieſes Schweigen rühre vom Bewußtſeyn der Schuld her; vielleicht auch hielt er das Zugeſtändniß des Angeklagten für unerläßlich; genug, er nahm alle ſeine Amtswürde zuſammen, erhob ſich und ſprach zu Jeſu: „Antworteſt Du nichts auf das, was dieſe wider Dich zeugen?“

Jeſus wußte wohl, daß es ſeinen Richtern nicht darum zu thun war, eine Vertheidigung zu hören, auch hätte ſich eine ſolche mit ſeinem Zwecke und ſeinem Berufe nicht vereinigen laſſen. Er beharrte daher in ſeinem Stillſchweigen; die Schmach, welche ihn getroffen und noch ferner erwartete, kam ja von höherer Hand, die ſich des Synedriums nur als Werkzeug zur Ausführung ihrer Zwecke bediente. Immerdar ſeiner Würde und ſeines Mittler-Amts ſich bewußt bleibend, ſprach er — nur um dieſe ſeine Würde laut zu bekennen — ein Bekenntniß, das der Rath ſogar zu hören verlangte.

Der Hoheprieſter nämlich, die Unzulänglichkeit der vorliegenden Zeugen-Ausſagen wohl durchſchauend, fragte in dem Tone eines Richters, der alle Mittel, zur Wahrheit zu gelangen, vergeblich verſucht hat: „Ich beſchwöre Dich bei dem lebendigen Gotte, daß Du uns ſageſt, ob Du ſeyſt Chriſtus, der Sohn Gottes.“

Die Zeit war vorüber, wo Jeſus es für nöthig gefunden, Fragen dieſer Art ausweichend oder in bildlichen Reden zu beantworten. Er entgegnete daher in feierlicher Ruhe: „Ich bin es (ich, in dieſer irdiſchen Geſtalt). Von nun an aber wird es geſchehen, daß Ihr ſehen werdet des Menſchen Sohn (nicht an-

ders denn) ſitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels.“

Die Majeſtät, die in dem Ausdruck des Sprechenden lag, ging für den Hohepriester verloren, der nur auf die Worte lauerte und über das, was er vernahm, in ſeinem Herzen jauchzte. Scheinbar von tiefer Trauer über die gehörte Gotteslästerung ergriffen, zerriß er ſein Gewand von oben bis unten und rief laut: „Er hat Gott geläſtert! Was bedarf es weiter Zeugniß? Ihr Alle habt ſeine Worte gehört. Was dünkt Euch nun?“

Und wie aus einem Munde riefen ſie: „Er iſt des Todes ſchuldig!“ indem zugleich die tiefe Gemeinheit ihrer Seele ſich in entſprechenden äußeren Handlungen abſpiegelte. Die Mitglieder der ehrwürdigen Verſammlung ſpieen ihm ins Geſicht und gaben ihm Schläge mit der Fauſt. Noch Andere warfen ihm ein Tuch über die Augen, mißhandelten ihn dann und ſprachen höhnend: „Weiſſage uns, Chriſtus, wer iſt es, der Dich ſchlug?“

Die Knechte vollendeten, was die Erſten der Nation begonnen. Dieſe rohen, verächtlichen Menſchen erlaubten ſich, ihrer gemeinen Denkungsart entſprechend, die abſcheulichſten Gewaltthätigkeiten gegen einen Mann, dem ſie als Verurtheilten keine Schonung und Rückſicht mehr ſchuldig zu ſeyn glaubten. Der Augenblick war im Gegentheil ſehr günſtig, ihr rohes Gelüſt zu befriedigen und zugleich ihren Herren ſich gefällig zu machen. Sie läſterten ihn, der Niemanden je ein Leides gethan, der ihre Kranken geheilt und Allen ein Herz voll Liebe ſtets entgegengetragen hatte, mit frechen Schimpfreden und Schlägen. Und Er litt dies Alles — litt es von denen, für deren Volk und Geſchlecht er that, was kein Dank ihm je vergelten konnte. Geſchlagen, geſchmäht und entwürdigt ſtand er unter ihnen, und kein Scheltwort entfloh ſeinen Lippen, kein Vorwurf entfuhr ihm, keinen Gedanken, keine Empfindung des Haſſes verkündigte ſein leidendes Antlitz! So erfüllte ſich vollſtändig die Weiſſagung der Schrift (Jeſ. 50, 6.): „Ich hielt meinen Rücken dar denen, die mich ſchlugen, und meine Wange denen, die mich rauften. Mein Angeſicht verbarg ich nicht vor Schām und Speichel.“

## Fünftes Kapitel.

### Petrus verleugnet den Herrn.

Während Jeſus vor dem hohen Rathe ſtand, hatte ſich, wie wir bemerkten, Petrus unter die Knechte gemiſcht, in der Abſicht, möglichſt unerkannt und mit Vermeidung aller eigenen Gefahr das Kommende abzuwarten. Er blieb indeſſen nicht lange unentdeckt; die Thürhüterin, welche ihn nach einiger Zeit im Scheine des Feuers näher betrachtete, glaubte ihn zu erkennen und fragte laut: Biſt Du nicht auch einer der Jünger dieſes Menſchen?

Nun fühlte Petrus zwar die Neigung, ſeinem Herrn in alle Trübſale zu folgen; was ihm aber zur Ausführung fehlte, war die moraliſche Kraft, die ſich erſt ſpäter fand. Es war daher bei ihm nicht Vorſatz, ſondern nur Schwäche und Furcht, daß er jener Neigung untreu wurde und der Thürhüterin die Antwort gab: „Nein, ich bin es nicht."

Er glaubte die läſtige Schwätzerin damit abgefunden, dachte an keine Sünde und hörte nicht darauf, daß der Hahn zum erſten Male krähete. Die Thürhüterin aber erkannte an ſeinem unſicheren Weſen, daß ihre Muthmaßung mehr Grund habe denn ſeine Verſicherung, und fuhr fort über den Gegenſtand zu ſprechen. Um ſich aus der Verlegenheit zu ziehen, ging Petrus die Thür hinaus; hier aber ſah ihn eine andre Magd und ſagte zu den Umſtehenden: Dieſer war auch mit dem Jeſu von Nazareth.

Und wie die erſte Sünde unvermerkt zu der zweiten führt, ſo wußte Petrus ſich in ſeiner Beſtürzung nicht anders zu helfen, als daß er abermals leugnete und, da die Knechte der Magd beiſtimmten, laut betheuerte, er kenne jenen Menſchen nicht.

So verging etwa eine Stunde, als ein Verwandter jenes Malchus hinzutrat, welchem Petrus im Garten Gethſemane ein Ohr abgehauen hatte, und ihn ſofort erkannte. Jetzt drohte die Sache noch ſchlimmer zu werden. Habe ich Dich nicht ſelbſt bei ihm im Garten geſehen? fragte der Knecht, und Andere ſetzten hinzu: „Schon an ſeiner Sprache hört man, daß er aus Galiläa iſt."

Da ging Petrus weiter auf dem Wege der Sünde, begann ſich zu verfluchen und ſchwor: „Ich kenne den Menſchen nicht.“

Nun erſt, nachdem er ſo tief gefallen war, kehrte die Beſinnung zurück. Wohin er ſich auch wendete, das Gewiſſen hielt das Bild des Verleugneten ihm vor die Seele, und dieſes Bild, ihm ſonſt über Alles theuer und werth, jagte ihm, dem Sünder, ein geſpenſtiſches Entſetzen ein. Grade jetzt aber führten die Schergen den verurtheilten Gottes-Sohn aus dem Saale in die Halle zunächſt am Hofe; Petrus ſieht ſich von dem wehmüthig auf ihm ruhenden Freundesblick getroffen — die Worte: „ehe der Hahn kräht, wirſt du mich dreimal verläugnen!“ fallen mit Zentner-Gewicht auf ſeine Seele und ſiehe — eben krähet der Hahn von neuem. Da ging Petrus hinaus und weinte bitterlich — —

Da ſteht der Herr im Todeskreis,
Und doch im Strahlenſchein,
Im ſchwarzen Saale lilienweiß,
Verleugnet und — allein.

Die Feinde nicht, die Mörder nicht
Verſenkten ihn in Schmerz:
Der Freund vor ſeinem Angeſicht,
Sein Petrus traf ſein Herz.

Voll iſt das Maß der ſchweren Schuld,
Wach auf! Kräht laut der Hahn —
Da ſieht der Herr, und noch voll Huld,
Mit Retterſchmerz, ihn an.

Und dieſer große Augenblick,
Voll Kraft der Ewigkeit,
Reißt ihn vom Abgrund noch zurück,
Zurück ins tiefſte Leid.

Dem Jünger wird zu eng das Haus,
Obwohl die Furcht entwich;
Ihn drängt ſein Herz hinaus, hinaus —
Zu weinen bitterlich.

Die Sonne, die ihm nun erſcheint,
Blickt ihn wie Jeſus an,
Er ſieht ſich ſtehn im Licht und weint
Und wandert — ohne Bahn.*)

Wohl hatte Niemand größere Urſache bittere Thränen zu vergießen, als Petrus in dieſem Augenblick. Er hatte die Achtung gegen ſich ſelbſt verloren, denn er, der Zögling der Wahrheit, hatte ſich einer Lüge ſchuldig gemacht. Wie hätte er nicht die verlorne Würde und Unſchuld beweinen ſollen, nachdem er nicht nur wiederholt die Wahrheit verleugnet, ſondern einen Meineid ausgeſprochen hatte! Er hatte nicht nur gelogen, er hatte geläſtert. Dachte er an den geliebten Freund und Lehrer, der ihn ausgezeichnet und den er verleugnet hatte, ſo fühlte er ſich des ſchwärzeſten Undanks ſchuldig; gedachte er der wiederholten Warnung deſſelben, ſo klagte ihn ſein Herz der ſtrafbaren Sicherheit und des unverantwortlichſten Leichtſinns an; und wie mochte er endlich vor ſeinen Freunden und Gefährten erſcheinen, denen er bisher in der Liebe zum Herrn voranzuleuchten bemüht geweſen war?

Aber Petrus war nicht ſo tief gefallen, nicht ſo verworfen wie Judas. Die Liebe zur Tugend war nicht aus ſeinem Herzen gewichen; ſie regte ſich vielmehr nur noch lebendiger nach dem Falle, wie etwa unſre Sehnſucht nach dem verlorenen oder abgeſchiedenen Freunde nur inniger erwacht. Er bekundete ſeine Reue in bittern wehmüthigen Thränen, und ſie gereichte ihm zum Segen, weil ſie jetzt, nach ſo ſchmerzlichen Erfahrungen, zu Entſchlüſſen und Vorſätzen ihn ermuthigte, die von unendlich höherem Werthe waren, als alle ſeine früheren. Er erhob ſich mit erneuter freudiger Kraft, ſtrebte muthig dem Vorbilde nach, von dem ſeine Verleugnung ihn entfernt hatte, entſchlug ſich der feigen Menſchenfurcht und wurde, was Jeſus vorausgeſehen, ein Fels der Kirche durch Leben, Lehre und Schrift.

---

*) Lange, I. 141.

## Sechſtes Kapitel.

Die Geſchichte des Freitags. Jeſus im zweiten Verhör.

Zu der nächtlichen Verſammlung des hohen Raths, welche wir im vierten Kapitel geſchildert, waren in der Eile, mit der man zu Werke ging, nur die erbittertſten Feinde des Herrn, die unmittelbaren Theilnehmer des Anſchlages gegen ihn, berufen worden. Seine wenigen Freunde und diejenigen, welche im Urtheil gegen ihn ſchwankten, fehlten gänzlich, und da ſonach die Verſammlung nur unvollſtändig war, hielt man es, um ſich den Schein des Rechts zu geben und das Volk zu befriedigen, für nöthig, eine geregelte Form des Verfahrens dadurch herzuſtellen, daß man ſchon Morgens früh die ſämmtlichen Mitglieder des hohen Raths und die Aelteſten zuſammen berief. Vor dieſe Verſammlung wurde Jeſus geführt, um im Angeſicht Aller nochmals das Bekenntniß abzulegen, um welches es ſeinen Widerſachern zu thun war.

— Biſt Du, fragte man, Chriſtus (der Meſſias), ſo ſage es frei heraus.

„Wenn ich es Euch ſage“, ſprach Jeſus, „ſo glaubt Ihr doch nicht, denn Ihr wollt die Wahrheit nicht hören. Frage ich, warum Ihr mir nicht glaubt, ſo bleibt Ihr mir die Antwort ſchuldig. Euch iſt lediglich darum zu thun, mich zum Verbrecher zu ſtempeln, und ſo kann mir auch die Wahrheit zur Vertheidigung nicht gereichen. Aber die Gerechtigkeit, die Ihr mir verſagt, wird mir in deſto höherem Maße vom Vater zu Theil werden; und ich wiederhole Euch: von nun an wird des Menſchen Sohn ſitzen zur Rechten der Kraft Gottes.“

— So erklärſt Du Dich für den Sohn Gottes?

„Ihr ſagt es; ich bin's.“

Ein Mehreres wollte man gar nicht hören. Die wenigen Vertheidiger des Herrn kamen gar nicht zu Worte. „Was bedürfen wir weiter Zeugniß?“ riefen die Stimmführer: „wir haben aus ſeinem Munde gehört, was ihn des Todes ſchuldig macht.“

So war vor dem Rathe der Juden die Sache beendigt. Als überwieſener Gotteslästerer und Empörer konnten ſie ihn, wie ſie meinten, jetzt der römiſchen Obrigkeit übergeben, um ihn am Leben zu ſtrafen. Die Feinde des Gottes-Sohnes befriedigten dadurch ihren Rachedurſt, indem ſie zugleich den Haß des Volks wegen der That auf die Römer wälzten.

Gebunden wurde Jeſus vor das Richthaus, den Palaſt des römiſchen Land-Pflegers Pontius Pilatus, geführt.

---

## Siebentes Kapitel.

### Judas' Ende.

Judas Iſcharioth hatte den Ausgang des jüdiſchen Gerichts erkundet; er ſah den Gottes-Sohn, ſeinen Meiſter, zum Tode verurtheilt und dem weltlichen Richter übergeben. Von den Jüngern, gegen welche der Haß des Verräthers mit gerichtet geweſen, war nirgend die Rede; die Wuth der Verfolger hatte nur den Herrn im Auge, und dieſer verſchmähte es, Wunder zu thun und ſich den Händen ſeiner Peiniger zu entziehen.

Erſt jetzt erwachte das Gewiſſen des Judas; eine neue Welt ging in ihm auf. Er hatte die Bande zerriſſen, die ihn an den Edelſten aller Lebenden feſſelten; zerriſſen die ganze Gemeinſchaft mit Jeſu und deſſen Freunden. Selbſt die, zu deren Werkzeugen er ſich erniedrigt, verachteten ihn, denn ſie hatten ja ſeinen Dienſt bezahlt und brauchten den Ehrloſen nicht weiter. Zum erſten Male lernte er aus eigner ſchrecklicher Erfahrung die Wahrheit kennen, daß nur der Wille und die That, nicht aber die Folgen der Handlung in der Gewalt des Handelnden ſtehen. Er ſah den Mann, der ihn geliebt und gleichſam groß gezogen hatte, von einem Richter zum andern, von Mißhandlung zu Mißhandlung geſchleppt und dennoch nicht das Geringſte zu ſeiner Rettung unternehmen. Ueberall ſtand das gepeinigte Opfer vor ſeinen Augen, und die Reue faßte ihn mit eiſernen Krallen. Eine Rückkehr zum Guten war ihm, dem Tiefgeſunkenen, nicht mehr möglich; er

konnte nur vorwärts ſchreiten und für dieſe und jene Zeit — völlig untergehen.

Die Hölle im Buſen, machte er ſich auf, ging zu den Hohepriestern und Aelteſten, warf ihnen den Lohn der Sünde hin und ſprach: „Da habt Ihr Euer Geld; ich habe übel gethan, daß ich unſchuldig Blut verrathen habe.“

Wiewohl nun aber die Oberſten der Juden hier den Mann vor ſich hatten, der als beſtändiger Begleiter Jeſu, als Zuhörer aller ſeiner Vorträge, als Augenzeuge aller ſeiner Handlungen am beſten Zeugniß geben konnte für oder wider ihn: war es ihnen doch ganz und gar nicht darum zu thun, das eingeleitete Verfahren rückgängig zu machen. Judas war ihnen ſo lange willkommen, als er gegen den gehaßten Propheten zeugte. Kalt und höhniſch riefen ſie dem von der Reue gefolterten Sünder zu: „Was geht das uns an? Siehe Du zu!“ — So iſt das Ende der Freundſchaft zwiſchen Böſen und Ungerechten. Nicht Liebe und Anhänglichkeit, ſondern Luſt zur Sünde und zum Verbrechen hat ſie geknüpft, und ſie löſet ſich von ſelbſt, wenn der Zweck erreicht iſt oder der Eine des Andern nicht mehr zu bedürfen glaubt. Der gemeinſchaftliche Vortheil ſchließt die Freundſchaft und trennet ſie wieder. Fällt einer der vereinten Genoſſen früher als die andern der verdienten Schande anheim, verfolgen ihn die Vorwürfe ſeines Gewiſſens, dann findet er Troſt und Theilnahme überall, nur nicht bei den Gehülfen ſeiner Verbrechen.

Auch das Geld wollten die Hohepriester nicht wieder nehmen. Da warf Judas es in den Tempel, ging in Verzweiflung fort und machte ſeinem Leben durch den Strick ein Ende. Sein Leichnam wurde, wahrſcheinlich beim Abſchneiden, von einer Höhe in ein tiefes Thal hinabgeſtürzt — da borſt er mitten entzwei und die Eingeweide wurden verſchüttet.

Hatten die Prieſter ſich auch kein Gewiſſen gemacht, das Blut des Unſchuldigen zu fordern: ſo ſcheuten ſie doch die weit geringere Sünde, das Geld in den Gotteskaſten zu legen, weil es Blutgeld ſey. Sie hielten einen Rath, was damit anzufangen und kamen überein, daſſelbe zu einem wohlthätigen Zwecke zu verwenden. Sie kauften einen Acker zum Begräbniß-Platze

für die Pilger, welche nach Jeruſalem kamen und dort ſtarben, und deren Leichen zeither einer geringſchätzigen Behandlung ausgeſetzt geweſen waren. Der Ankauf des Ackers und die Quelle des dazu verwendeten Geldes wurden bekannt und beſprochen, und da die ungerechte Verurtheilung Jeſu dadurch nur noch mehr an den Tag kam, ging Niemand ohne Schauder an dem Acker vorüber, und man legte ihm den Namen Blut=Acker bei. So wurde wieder eine Weiſſagung des Propheten (Zach. 11, 12, 13.) erfüllt: „Sie haben von den Kindern Iſrael genommen dreißig Silberlinge als den Preis deſſen, der geſchätzt wurde, welchen ſie ſo hoch geſchätzt haben, und haben ſie angewandt zum Ankauf eines Töpfer=Ackers, wie mir der Herr (zu ſagen) befohlen hat", und es bewähren ſich die Worte des Dichters:

Sie zeugt von Dir, die Schrift, die Du geſchrieben
Mit Deines Geiſtes ſchöpferiſcher Hand;
Sie ladet Alle, die der Geiſt getrieben,
Zu ihrer Heimat ſel'gem Ruhe=Land.
Wer kann den ew'gen Durſt der Seele ſtillen,
Wer meinen Geiſt mit Himmelsgütern füllen?

Du kannſt's allein, weil Du, als Menſch geboren,
Es weißt, was unſre tiefe Wunden heilt;
Weil Du geſucht, was ewig war verloren,
Weil Du mit uns der Armuth Loos getheilt.
Von Dir zeugt jedes Blatt der heil'gen Kunde,
Du lebſt im alten wie im neuen Bunde.

Die reichen Thoren dieſer armen Erde,
Sie wollen freilich nicht Dein Gotteswort;
Sie ſuchen viele Künſte mit Beſchwerde
Und finden Widerſpruch an jedem Ort:
Sie dreh'n und zerren an dem Buch des Lebens
Und üben ihre Künſte — doch vergebens!

Sie zünden ihre Lämplein an der Wahrheit,
Die Du in Deinem Wort der Welt gebracht,
Und rühmen doch des eignen Geiſtes Klarheit,
Vorgebend, daß ſie ſelbſt das Licht gemacht;
Sie tappen in der Nacht, die blinden Thoren,
Und leugnen frech, daß blind ſie ſind geboren.*).

*) Chriſtoterpe, 1838. S. 348.

Noch kennt man die Stätte des Blut-Ackers, und noch vor hundert Jahren wurden die Pilger dahin begraben; aber der düſtere Schrecken und das Unheimliche weilen noch um die verhängnißvolle Stätte.

---

## Achtes Kapitel.

### Jeſus vor Pilatus.

Ein neues, von Jeſu vorhergeſagtes Leiden trat für ihn jetzt ein: das, den Heiden (der römiſchen Obrigkeit) überliefert zu werden, eine für jeden rechtgläubigen Juden unerträgliche Schmach.

Jene Obrigkeit repräſentirte damals der Prokurator in Judäa, Pontius Pilatus, ein römiſcher Ritter und ein Mann, der durch Ungerechtigkeit, Grauſamkeit und Habſucht ſich befleckte und die Juden tyranniſirte, während er gegen ſeinen Kaiſer ſich fügſam und unterwürfig bezeigte. Vielleicht war er vernünftiger als die Juden ihn ſchildern; ſein Benehmen bei der Verurtheilung Jeſu läßt wenigſtens ſchließen, daß er in der Regel über Leben und Tod nicht blindlings, ſondern nach Grundſätzen der Gerechtigkeit abzuſprechen pflegte.

Von ſeinen zahlreichen Anklägern begleitet, erſchien Jeſus vor dem Palaſte. Da dieſer einem Heiden gehörte, gingen die Hoheprieſter und Juden nicht hinein, um nicht unrein zu werden und ſich ſolchergeſtalt ſelbſt von dem Paſſah-Mahle auszuſchließen; ſie zeigten dadurch aufs neue, wie richtig Jeſus ſie beurtheilt hatte, als er ihnen vorwarf, daß es ihnen nur um die äußere Reinigkeit zu thun ſey. Denn während ſie, von Haß entflammt, nach unſchuldigem Blute lechzten und alſo die große Sünde in ſich trugen, hüteten ſie ſich in das Haus eines Heiden einzutreten und ſich der nichts bedeutenden Sünde theilhaft zu machen.

Pilatus, der Heide, ehrte die Vorurtheile der Juden mehr, als ſie verdienten. Er kam heraus vor den Palaſt und fragte (vielleicht nicht ohne Verwunderung über die große Anzahl der Ankläger im Verhältniß zu dem Einen gefeſſelten Angeklagten): „Was bringt Ihr für Klage wider dieſen Menſchen?“

Die Juden ſchien dieſe Frage zu verletzen; ſie erwarteten in ihrem Dünkel, Jeſum auf die bloße Autorität ihrer Gegenwart verurtheilt zu ſehen. Sich aufblähend, erwiederten ſie: „Wäre dieſer nicht ein Uebelthäter (von beſonderer Gemeingefährlichkeit), ſo würden wir nicht ſelbſt uns aufgemacht haben ihn Dir zu überliefern.“

Pilatus hatte, als Obrigkeit, keine Kunde erhalten, daß ein bürgerliches Verbrechen, und noch dazu von Erheblichkeit, begangen worden ſey; auch ließen die edlen einnehmenden Züge des Angeklagten in dieſem keinen Verbrecher erwarten; er meinte daher, es handle ſich von einer Uebertretung der jüdiſchen Religions-

Geſetze, und da die Römer ſich in dieſe inneren Verhältniſſe des jüdiſchen Volks nicht miſchten, ſprach er: „So nehmet ihn denn und richtet ihn nach Eurem Geſetz.“

„Nach unſerm Geſetz“, entgegneten ſie, „iſt er des Todes ſchuldig; wir aber dürfen kein Todes-Urtheil ausſprechen und vollziehen.“ — So ward, bemerkt Johannes, erfüllt, was Jeſus in Bezug auf die Art ſeines Todes vorhergeſagt hatte. Hätten nämlich die Juden das Recht gehabt, ihn am Leben zu ſtrafen, ſo wäre dies durch Steinigung geſchehen, während bei den Römern die Kreuzigung üblich war.

Als Pilatus nach dem Thatbeſtande des Verbrechens fragte, gründeten die Juden ſehr ſchlau ihre Anklage zunächſt nicht auf Gottesläſterung, weil Pilatus, der Heide, dieſen Punkt ſehr leicht genommen haben möchte; ſie gaben der Anklage vielmehr eine politiſche Bedeutung und erklärten, daß Jeſus das Volk aufwiegele, daß er ihm verbiete, dem Kaiſer Steuern zu entrichten, indem er (Jeſus) der verheißene (neue) König Iſraels ſey u. ſ. w.

Pilatus legte auch hierauf kein großes Gewicht, einmal, weil er die ſchlimme Gemüthsart und Unzuverläſſigkeit der Juden kannte, hauptſächlich aber, weil ein ſolches Verbrechen nicht hätte begangen werden können, ohne zu ſeiner, des Landpflegers, Kenntniß zu gelangen. Er wußte ja, daß den Juden das römiſche Joch verhaßt war; es blieb alſo mindeſtens zweideutig, wenn die Juden ſich hier für den Kaiſer intereſſirten. Um aber ſeine Pflicht zu thun, ließ er Jeſum, deſſen ganze Perſönlichkeit die erhobene Anklage Lügen ſtrafte, in den Palaſt bringen und verhörte ihn beſonders.

— Biſt Du der Juden König? fragte ihn der Landpfleger, ohne Zweifel ein einfaches Ja oder Nein erwartend. Aber Jeſus wollte die Frage in dem Sinne, wie ſie geſtellt war, nicht beantworten.

„Redeſt Du das von Dir ſelbſt?“ ſprach er, „oder haben es Dir Andere geſagt?“ Er wollte ihm zu verſtehen geben: „Als Land-Pfleger mußt Du am beſten wiſſen, ob ich ein König bin oder nicht und ob Deinem Cäſar Gefahr droht; redeſt Du aber blos Andern nach, ſo müßteſt Du billig prüfen, worauf ihre Anklage ſich gründet.“

— Ich bin kein Jude, verſetzte Pilatus, und kenne Eure Satzungen nicht. Dein Volk und die Hoheprieſter haben Dich mir überantwortet; ich frage nun: was haſt Du gethan?

Jeſus führte nun das Geſpräch darauf zurück, daß er allerdings, in einem gewiſſen Sinne, ein König ſey. „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt", ſprach er in edler Würde. „Wäre dies der Fall, dann würde ich nicht einzeln vor Dir ſtehen, ſondern wie ein irdiſcher König erſcheinen. Meine Diener würden für mich kämpfen und es nicht dahin kommen laſſen, daß ich ein Opfer des Haſſes der Juden würde. Aber mein Reich iſt nicht von hier, und darum ſiehſt Du mich vor Dir."

— So biſt Du dennoch ein König? fragte Pilatus, der vielleicht eine dunkle Kenntniß von den Meſſias-Hoffnungen der Juden hatte und wiſſen mochte, daß ſie auf einen irdiſchen König rechneten.

„Du ſagſt es", ſprach Jeſus; „ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen ſoll. Wer nun Sinn hat für die Wahrheit, der hört meine Stimme und ſchließt ſich mir an."

Offenbar wollte Pilatus dem Angeklagten wohl; die majeſtätiſche Geſtalt ſprach ja jeden Unbefangenen an! — Was iſt Wahrheit? fragte er, und gab dadurch zu erkennen, daß ſie in ſeinen Augen ein Phantom und ihr Anwalt ein unſchuldiger Schwärmer ſey. Und ſo iſt ſie noch heut in den Augen eines Jeden ein Phantom, der ſie nicht an der Quelle ſucht, aus der beinahe ſeit zwei Jahrtauſenden Millionen ſchöpften und fanden.

Es quillt ein Born im tiefen Grunde
Der Gottheit, reiner denn Kriſtall,
Der aus geweihter Seher Munde
Einſt ſprudelte mit hellem Schall,
Am herrlichſten doch von den Lippen
Des ew'gen Sohnes niederklang,
Sich über Trümmer brach und Klippen
Den unaufhaltſam ſtillen Gang.

Es iſt das Wort, das ewig junge,
Uralte, nie erſchöpfter Kraft,
Das unter Völkern jeder Zunge
Lebendig, allbelebend ſchafft,

Das zu der Erde nicht vergebens
Herab von Gottes Throne floß,
Und fort und fort, ein Strom des Lebens,
Durch die Aeonen ſich ergoß.

Tauchſt Du in ſeine Fluthen nieder
Vom Gift der Sünde todeskrank,
Rein ſteigſt Du aus dem Grabe wieder,
Wenn drein der alte Menſch verſank,
Wenn von Dir die befleckte Hülle
Fiel in der Reue tiefen Weh'n,
In geiſtiger Geſundheit Fülle
Wirſt Du verjüngt ins Leben gehn.

Dies iſt das Waſſer, deſſen Segen
Der Herr dem Weibe dort verhieß,
Als er ſich, matt von langen Wegen,
Am Jakobsbrunnen niederließ;
Der Quell, vom Himmel ausgefloſſen,
Der in ein ewig Leben quillt
Und, in das tiefſte Herz geſchloſſen,
Des Geiſtes Durſt für immer ſtillt.*)

Ueberzeugt, daß von dieſem Könige für die Herrſchaft der Römer keine Gefahr zu befürchten ſey, ging Pilatus wieder hinaus zu den ungeduldig harrenden Juden und ſprach: „Ich finde keine Schuld an ihm.“

Dies aber war nicht der Beſcheid, den ſie wünſchten. Anfänglich ſchwer betroffen, erholten ſie ſich von ihrer Beſtürzung und zählten die Anklagen auf, welche gegen den Gottes-Sohn vorlagen. Jeſus ſchwieg und beharrte in dieſem Schweigen auch dann, als Pilatus ihn fragte: ob er denn auf dieſes Alles nichts zu antworten habe? „Er hat Unruhe im Volke verbreitet“, ſprachen die Juden. „Im ganzen Lande hat er gelehrt, zuerſt in Galiläa, von wo er endlich auch hieher gekommen iſt.“

Der Name Galiläa fiel dem Pilatus auf, welcher aus dem Schweigen Jeſu und ſeiner würdigen Haltung neuen Grund ſchöpfte, ihn für ganz unſchuldig zu halten. Er fragte, ob Jeſus aus Ga-

*) Chriſtoterpe 1839.

liläa ſey, und da man es bejahte, ergriff er dieſen Umſtand, um ſich von der ganzen Sache los zu machen. Er erklärte nämlich, daß, da Jeſus aus Galiläa ſey, ihn auch nur der dortige Landesfürſt, Herodes Antipas, zu richten habe, und ſchickte ihn hin zu dem Könige, der ſich, zur Feier des Feſtes, jetzt ebenfalls in Jeruſalem befand und zur Zeit mit ihm, dem Land-Pfleger, wahrſcheinlich über die Grenzen der beiderſeitigen Befugniſſe und Gerechtigkeiten, in geſpannten Verhältniſſen lebte.

Herodes kannte Jeſum längſt dem Rufe nach und hatte ſchon früher gewünſcht, ihn zu ſehen; aber der Anblick des Gottes-Sohnes ſollte ihm nicht früher als jetzt zu Theil werden. Jeſus trat alſo vor den Mann, der den Täufer verehrte und doch enthaupten ließ, und ſeitdem in tiefer Sünde verſtockt lag. Herodes aber fühlte ſich nicht wenig geſchmeichelt, den Propheten zu ſehen, von deſſen Wundern er ſo viel gehört hatte. Vergeblich ſchmeichelte ſich der Vierfürſt, daß Jeſus in ſeiner Gegenwart ein Wunder thun würde, denn um etwas Merkwürdiges dieſer Art war es dem ſinnlichen Manne und ſeinem Hofe ſehr zu thun. Jeſus würdigte ihn nicht einmal einer Antwort. Die ganze Scene war höchſt unwürdig, auch für die Hoheprieſter, die ſich erniedrigten, ihre Anklagen hier zu wiederholen. Bei der Unterſuchung fand ſich wahrſcheinlich, daß Jeſus nicht in Galiläa, ſondern in Bethlehem geboren, daß das Verbrechen hauptſächlich in Jeruſalem begangen war; genug, Herodes erkannte, daß das Richteramt ihm nicht zukomme, und er begnügte ſich daher, für ſeine durch das Schweigen des Angeklagten gekränkte Eitelkeit ſich durch Spott zu rächen, wobei ſein Hofgeſinde ihn bereitwillig unterſtützte. Man legte dem Gottes-Sohne ein weißes Kleid an, wie bei den Römern die Bewerber um öffentliche Aemter und Würden es trugen, und ſandte ihn in dieſem Aufzuge zu dem Pilatus — mit welchem Herodes ſich ſeitdem wieder ausgeſöhnt fühlte — zurück.

Herodes tritt jetzt vom Schauplatz dieſer Geſchichte ab. Er fiel ſpäter in Ungnade bei dem Kaiſer und wurde nach Gallien ins Elend geſchickt.

## Neuntes Kapitel.

### Ferneres Verhör vor Pilatus.

Hatte der Landpfleger ſich vorhin gefreut, der Verlegenheit zu entgehen, ein Todes-Urtheil auszuſprechen, zu dem er keine Veranlaſſung fand, ſo verdroß es ihn um ſo mehr, dieſelbe zurückkehren und die Entſcheidung wiederum in ſeine Hand gelegt zu ſehen. Nicht ohne Beſorgniß ſah er die Menge ſich gegen ſeinen Palaſt zurückwälzen. Während der Sendung des Angeklagten zu dem Könige Herodes war der Morgen vergangen, das Volk rege und der Haufen größer geworden. Die Freunde Jeſu (ſo weit ſie nicht irre an ihm geworden waren) fanden ſich entmuthigt; diejenigen, welche noch nicht Partei genommen, wendeten ſich ſchon darum von dem Angeklagten ab, weil ſie die ehrwürdigen Häupter des Volks, welche — nach ihrer Meinung — doch nicht in Maſſe eines ſo groben Irrthums fähig ſeyn konnten, ſo lebhaft gegen ihn auftreten ſahen, und weil ein Meſſias, der ſich ſolcher Noth nicht vor Aller Augen durch ein Wunder entzog, ihnen keine Achtung abzugewinnen vermochte.

Jetzt hatte alſo Pilatus nicht blos mit den Hoheprieſtern und Aelteſten, ſondern auch mit einer buntgemiſchten Volks-Maſſe zu thun, die leicht zu Gewaltthätigkeiten ſchreiten konnte, deren Ausgang bei der außerordentlich zahlreichen Bevölkerung der Hauptſtadt, an Einwohnern und Fremden, nicht vorherzuſehen war. Mit einer Ruhe, die von vieler Beſonnenheit zeugt, ſchritt Pilatus zu dem weiteren Verfahren. — Ihr habt, ſprach er, dieſen Menſchen zu mir gebracht, als mache er das Volk abwendig vom Kaiſer. Ich habe ihn ſowohl beſonders als in Eurer Gegenwart verhört, ohne eine einzige der Anſchuldigungen, die Ihr gegen ihn angebracht, gegründet zu finden. Ich habe Euch zu Herodes geſandt (der doch ſelbſt ein Jude iſt); aber auch hier hat man nichts auf ihn bringen können, das ihn des Todes ſchuldig machte. Um Euch aber zu Willen zu ſeyn, will ich ihn geißeln laſſen und dann losgeben."

So beugte Pilatus freilich das Recht, indem er Jemanden, den er für unſchuldig hielt, eine entehrende Strafe erdulden laſſen

wollte. Man kann ihn aber in ſeiner Stellung, den bis zum Fanatismus aufgeregten Obern der Juden gegenüber, um ſo mehr entſchuldigen, als er nicht zu beurtheilen verſtand, ob und inwieweit der Angeklagte ſich gegen die jüdiſchen Geſetze vergangen haben möchte. Denn wie war es, von ſeinem Standpunkte aus, möglich zu denken, daß Jemand ganz unſchuldig ſeyn könne, den die Erſten der Nation nach ihrem Geſetz einſtimmig als des Todes ſchuldig bezeichneten?

Die Juden aber erklärten, ſich dabei nicht beruhigen zu können, und beharreten darauf, daß Jeſus hingerichtet werde. Ihrem ungeſtümen Dringen auszuweichen, bot ſich dem Land-Pfleger noch ein Ausweg dar. Die Römer hatten nämlich einen Gebrauch, zufolge deſſen die Feier gewiſſer religiöſer Feſte auch dadurch verherrlicht würde, daß man Gefangene oder wegen geringer Vergehungen Verurtheilte freiließ. Seit Kaiſer Auguſtus war dieſe Sitte auch auf die Provinzen übergegangen und namentlich in Judäa eingeführt, um das Volk für die Regierung zu gewinnen. Bei den Juden fand dieſe Gnaden-Bewilligung am Paſſah-Feſte ſtatt. Pilatus glaubte dieſen Umſtand für die Freilaſſung Jeſu benutzen zu können. Es ſaß nämlich damals ein gewiſſer Barrabas gefangen und zwar wegen Aufruhr und Mord. Beide Verbrechen waren todeswürdig, während Jeſus, wie der Land-Pfleger wußte, nur aus Haß und Neid angeklagt war. Pilatus glaubte, daß die Wahl nicht ſchwer ſey, wenn er Beide neben einander ſtelle und ſprach daher zu den Juden: „Welchen von Beiden ſoll ich Euch losgeben? Den Barrabas, oder dieſen Jeſus, von dem geſagt wird, er ſey Chriſtus, der König der Juden?“

Die letzten Worte, welche wie Spott klangen, während Pilatus wohl nur darauf hinzudeuten beabſichtigte, daß Jeſus, in ſeinen Augen, dem Verbrecher Barrabas gegenüber, nur ein harmloſer Schwärmer ſey, verfehlte ihren Zweck und reizte die Juden-Obern zur Erbitterung. Während ſie ſich noch über die Sache beſprachen, erhielt Pilatus eine Botſchaft von ſeiner Gemahlin Prokula, des Inhalts: „habe Du nichts zu ſchaffen mit dieſem Gerechten; ich habe in dieſer Nacht viel erlitten im Traume von ſeinetwegen.“ Dem Pilatus fiel dies um ſo mehr auf, als er ſeine

beſondern Gedanken über Jeſus gehabt haben mochte. Die Römer achteten Träume als Mittel zu höheren Offenbarungen, und die Andeutung der Prokula war daher für ihn nicht ohne Werth. Aber indem er in ſeinem Wunſche, Jeſum frei zu geben, ſich noch mehr beſtärkt ſah, häuften die Schwierigkeiten, dieſen Wunſch auszuführen, ſich mehr und mehr. Die Hoheprieſter, mit ſich ſelbſt dahin einig, daß der Mörder Barrabas dem verhaßten galiläiſchen Propheten vorzuziehen ſey, hatten in aller Kürze auch das Volk für dieſe Meinung geſtimmt, und als nun Pilatus zum zweiten Male fragte, verlangte die Menge laut, daß Barrabas losgegeben werde. „Hinweg mit Jeſu!“ ſchrie es, „und gieb uns Barrabas los!“

Der Land-Pfleger war über eine ſolche Verkehrtheit des Urtheils ebenſo erſtaunt, wie über den fanatiſchen Haß, der ſich darin offenbarte, betroffen. Er ging mit ſich zu Rathe, was er weiter zu thun habe. „Was ſoll ich denn“, fragte er, „mit dem Andern machen, der da Chriſtus heißt?“

„Kreuzige ihn! Kreuzige ihn!“ tönte es wie aus Einem Munde.

— „Aber was hat er denn Uebles gethan? Ich finde keine Schuld an ihm; ich will ihn geißeln laſſen und in Freiheit ſetzen.“

Prokula's Botſchaft war verhallt; das Geſchrei wurde bei jenen Worten nur wilder und ungeſtümer, zur Freude der Hohepriester und Aelteſten, die in daſſelbe einſtimmten.

---

## Zehntes Kapitel.

### Barrabas wird losgegeben, Jeſus gegeißelt und gemißhandelt.

Pilatus erkannte, daß ſeine Vermittlungs-Verſuche den fanatiſchen Haufen nicht beruhigen würden. Er wollte alſo nochmals und in feierlicher Weiſe dem Volke zu erkennen geben, daß er den Angeklagten für unſchuldig halte und ſein Blut nicht auf ſich nehmen möge. Er nahm Waſſer, wuſch ſeine Hände und ſprach: „Ich bin unſchuldig an dem Blute dieſes Gerechten.“ Da ſchrie

der tolle Haufen: „Sein Blut komme über uns und unſere Kinder!“ und die Geſchichte lehrt, daß, und wie, dies frevelhafte Wort in Erfüllung gegangen iſt. Pilatus entſprach nunmehr dem Volkswillen, indem er den Barrabas freigab und Jeſum zur Geißelung abführen ließ. Dieſe entehrende Strafe beſtand bei den Römern darin, daß der Unglückliche mit entblößtem Rücken an einen Pfahl gebunden wurde, und zwar an einen Ring, der nur anderthalb Fuß hoch ſeyn durfte. In dieſer Stellung wurden alle Muskeln ſtraff angezogen und die Schläge doppelt fühlbar und ſchmerzhaft. Die Geißel wurde von Soldaten gehandhabt und beſtand aus ledernen Riemen, die an einem Stiele befeſtigt und am oberſten Ende mit Blei oder ſpitzigen Eiſen verſehen waren.

Es bedarf keiner Hindeutung darauf, wie grauſam Jeſus unter den Händen der rohen Soldaten litt, wie barbariſch ſein edel gebauter Körper zerfleiſcht wurde. Aber kein Wort der Klage entfuhr ſeinen Lippen; auch war ja die Mißhandlung, die er hier erlitt, nur ein ſchwacher Anfang ſeiner kommenden Leiden. Nach der Geißelung gab man ihn in die Hände der römiſchen Kriegsknechte, die ihn in das Richthaus zurückführten und ihre Kameraden zuſammenberiefen, um mit dem Verurtheilten ihren Muthwillen zu treiben. Unfähig, den Beruf und Zweck ihres Opfers zu ergründen — denn ihr Gebieter ſelbſt hatte ja davon keinen Begriff — genügte das allgemeine Gerede, daß dies der neue „König der Juden“ ſey, um ihre Ausgelaſſenheit herauszufordern und rege zu machen. Sie zogen dem Gegeißelten ſein Oberkleid aus und legten ihm ſtatt deſſen einen Purpurmantel an. Dann flochten ſie eine Dornenkrone und ſetzten ſie ihm auf das Haupt, gaben ihm auch, ſtatt des Scepters, einen Rohrſtab in die rechte Hand. Jetzt bewieſen ſie ihm ſpöttiſche Ehrenbezeigungen, beugten ihre Kniee und begrüßten ihn als König der Juden. Darauf ſpieen ſie ihm ins Angeſicht, gaben ihm Backenſtreiche, ſchlugen ihn mit dem Rohrſtabe auf das Haupt, daß dieſes von der Spitze der Dornen auf das ſchmerzlichſte verwundet wurde und von Blut triefte, und überließen ſich allen Zügelloſigkeiten roher Bosheit.

Welchen wollt Ihr, daß ich Euch befreie,
Jeſum oder Barrabam?
Ruft Pilatus, und es ſtehn die Zweie —
Hier das ſtille Gotteslamm
Mit dem Blick der reinſten Huld und Liebe,
Dort der rohe Mörder, ſcheu und trübe,
Dem die Hoffnung ſelbſt zerrann:
Welcher iſt der Todesmann?

Barrabas gieb los, und Jeſum würge!
Ruft die aufgereizte Schaar,
Und ergriffen wird nun unſer Bürge,
Und er beut ſich willig dar,
Um für uns dem Kreuze ſich zu weihen;
Jener Mörder jubelt ſchon im Freien;
Doch der Herr, am Geißel-Pfahl,
Fühlt der Schmerzen herbſte Qual.

Auserſehn zu neu erdachtem Hohne,
Ward auch noch ſein Haupt umzwängt
Mit der ſcharfgeſpitzten Dornenkrone;
So, das Antlitz blutbeſprengt,
Ausgeſchmückt mit Rohr und Purpurkleide,
Wird der Herr, zu ihres Spottes Weide,
In den Söldnerkreis gebracht
Und beſpieen und verlacht.*)

---

## Elftes Kapitel.

### Weiteres Verfahren des Pilatus.

Nachdem Jeſus alle dieſe Mißhandlungen erlitten, glaubte Pilatus die Hohepriester und das von dieſen angeſtiftete Volk befriedigt. Er führte den Gemarterten hinaus vor den Palaſt, ſtellte ihn der Menge dar und ſprach: „Ich habe Euch Euren Willen gethan und führe den Mann jetzt heraus zu Euch, damit Ihr erkennt, daß ich keine Schuld an ihm finde.“

*) Franke, S. 242.

Jeſus ſtand da in der Dornen=Krone und im Purpurmantel mit bluttriefendem Haupte; aber ſelbſt noch im Jammer der phyſiſchen und Seelenſchmerzen umgaben ihn die Glorien ſeiner Abkunft und die Majeſtät der Unſchuld in einer Weiſe, daß Pilatus ſich nicht enthalten konnte auszurufen: „Sehet, welch ein Menſch! (Wie kann der ein Verbrecher ſeyn?)“ Doch der Land=Pfleger irrte, wenn er glaubte, dem Haſſe der Juden etwas abgewinnen, ein menſchliches Gefühl in ihnen rege machen zu können; aus allen Kräften ſchrieen die tief Verblendeten: „Kreuzige, kreuzige ihn!“

Unwille ergriff den Land=Pfleger bei dieſen Ausrufungen: aber er mochte es bedenklich halten, mit dieſer fanatiſchen Menge in offenbaren Widerſtreit zu treten. Die Hauptſtadt war überfüllt; ein Aufruhr konnte Ausſchweifungen der ſchlimmſten Art und ſogar politiſche Folgen nach ſich ziehen, ſo daß Pilatus ſich dem Kaiſer verantwortlich gemacht hätte. Er wählte daher, was ihm in ſeiner Lage das Räthlichſte zu ſeyn ſchien; er wälzte die Blutſchuld auf diejenigen, die ſich durchaus damit beflecken wollten. „Nehmet Ihr ihn hin und kreuziget ihn“, rief er aus: „denn ich finde keine Schuld an ihm.“

Dieſes Urtheil klang ſo hart in den Ohren der Hoheprieſter, daß ſie eine Rechtfertigung ihres Blutdurſtes für nöthig hielten. — Wir haben ein Geſetz, entgegneten ſie, und nach dieſem Geſetz iſt er des Todes ſchuldig, denn er hat ſich ſelbſt zu Gottes Sohne gemacht.

Dem Pilatns fiel das letztere auf; nach der heidniſchen Götterlehre war es nichts Unmögliches, daß die Götter vom Himmel herabſtiegen und ſich in Menſchengeſtalt zeigten. Dazu der Traum ſeiner Gemahlin und die unwillkührliche Scheu und Ehrfurcht, die dieſer Mann ihm einflößte. Noch einmal ging er mit Jeſu in das Richthaus zurück, um ihn nochmals beſonders zu vernehmen. — Von wannen biſt Du? fragte er, ohne Zweifel eine höhere Abkunft vermuthend; denn daß Jeſus aus Galiläa hergekommen ſey, konnte er nicht nochmals hören wollen.

Jeſus gab ihm keine Antwort; auch ließ ſich eine ſolche in

Kürze nicht geben, am wenigſten wenn ſie einem Heiden verſtändlich ſeyn ſollte.

Durch dieſes Stillſchweigen beleidigt, fuhr Pilatus fort: Glaubſt Du, mir keine Antwort ſchuldig zu ſeyn? Weißt Du nicht, daß ich Macht habe, Dich kreuzigen zu laſſen, wie ich Macht beſitze, Dich loszugeben?

Da ſprach Jeſus ſehr treffend: „Du hätteſt dieſe Macht über mich nicht, wenn ſie Dir nicht von oben gegeben wäre. Mache Gebrauch von ihr wie Du willſt; die größere Sünde haben die, welche mich Dir überantworteten.“

Die Hindeutung auf eine Macht von oben ſchien dem Heiden geheimnißvoll zu ſeyn und auf eine Gemeinſchaft Jeſu mit jener Macht zu zielen; er fühlte ſich mehr und mehr in dem Vorſatze beſtärkt, hier die Hand aus dem Spiele zu ziehen und das Opfer des Judenhaſſes freizugeben.

Aber ſeine Bemühungen blieben fruchtlos. Die Hoheprieſter wütheten und erinnerten ihn ſchlau an ſeine Verantwortlichkeit gegen den Kaiſer. „Läſſeſt Du dieſen los“, ſchrieen ſie, „ſo biſt Du des Kaiſers Freund nicht; denn wer ſich zum Könige macht, der iſt des Kaiſers Feind.“ Hauptſächlich lag ihnen wohl daran, ihn an die Folgen zu erinnern, welche entſtehen möchten, wenn er ſich dem Willen des wüthenden Haufens nicht fügte. Dies bewog den Land-Pfleger, Jeſum aufzuopfern. Er ſetzte ſich auf den Richtſtuhl, der auf einem Platze ſtand, welcher hebräiſch Gabbatha (Hochpflaſter) hieß und mit kleinen buntfarbigen Marmorſteinen moſaikartig gepflaſtert war, und eröffnete — um die dritte Tagesſtunde, etwa neun Uhr nach unſerer Zeit — das Gericht. In Ermangelung anderer Anklage-Punkte gründete er das peinliche Verfahren auf die (im buchſtäblichen Sinne genommene) Anſchuldigung: daß Jeſus ſich einen König der Juden genannt habe; da aber dieſe Anſchuldigung ihm ſelbſt widerſinnig erſchien, ſprach er am Schluſſe des Gerichts wie höhnend zu den Juden: „Sehet, das iſt Euer König (der, den Ihr mit Gewalt zum Könige machen wollt! Meint Ihr denn, daß ſein Verbrechen noch nicht genug geſtraft ſey?)

Sie aber ſchrieen: Weg, weg mit dem! Kreuzige ihn!

„Wie?“ fuhr Pilatus höhnend fort: „Euren König ſoll ich kreuzigen?“

Verwundet durch den Spott, riefen die Hoheprieſter: Wir haben keinen König als den Kaiſer. —

Indem ſie ſo beharrlich dem behaupteten Verbrechen eine politiſche Deutung gaben, ſprach der Land-Pfleger das Todes-Urtheil aus, und Jeſus wurde der römiſchen Wache übergeben, um zum Kreuzes-Tode abgeführt zu werden.

Die Vorſehung fügte es, daß die Evangeliſten eine ziemlich genaue, ſich gegenſeitig ergänzende Darſtellung dieſes Theils der Leidensgeſchichte geben. Sollte die Welt an einen als Verbrecher Gekreuzigten glauben, ſo mußte es auf das Glänzendſte daſtehen, daß er als Unſchuldiger verurtheilt war. Und das ſteht jetzt da. Nicht etwa ein tugendhafter, dabei ſchwärmender Philoſoph, deren es damals gab, war ſein Richter und ſah in der falſchen Begeiſterung, was der kalte Verſtand nicht geſehen hätte; ſondern ein geübter Weltmann, der ſich mit überſinnlichen Dingen nicht weiter befaßte, ſah, daß das Thun des Herrn tugendhaft, daß ſein Weſen höherer Art war. Und daß ſolch ein Weltmenſch ſo tief von dem Eindruck, den ein Leidender machte, ergriffen ward, zeigt, daß Jeſus auch im Leiden kein Anderer war, als der Prediger des Berges, der Erwecker des Lazarus geweſen. Sein früheres Leben erſchien als rein, und daß der innere Grund deſſelben rein war, bewährte ſein erhabenes Benehmen im Leiden. So wenig groß Pilatus erſcheint, ſo war er doch in gewiſſer Art Repräſentant der abendländiſchen Welt, die, während die Juden den durch Wunder Verklärten verwarfen, der Botſchaft von dem großen Dulder zuhörte, wenn gleich Viele ihm nicht huldigten. Wir ſehen hier, daß nicht der Wunderthäter, ſondern der Gekreuzigte ſich hier ein Reich erwerben, daß nicht die Allmacht, ſondern die Geduld die Welt erlöſen ſolle. Pilatus konnte aber das Geheimniß nur ahnen, welches ſeitdem den Gläubigen aufgeſchloſſen iſt.*).

Pilatus hatte das Urtheil geſprochen, aus Furcht vor den Juden und ihren Verläumdungen beim Kaiſer; aber der Bericht,

*) Rauſchenbuſch, S. 412.

den er an den letztern erſtattete, ſcheint dem Verurtheilten vortheilhaft geweſen zu ſeyn. Denn die nachherigen Chriſten bezogen ſich zur Widerlegung der Angriffe der Heiden auf dieſen Bericht, und der heidniſche Kaiſer ſoll ſogar Jeſum unter die Götter haben verſetzen wollen: dennoch kam das Blut des ermordeten Gerechten auch über Pilatus. Von dem unruhigen Volke wegen Bedrückungen verklagt, fiel er nicht lange nachher bei dem Kaiſer dennoch in Ungnade und wurde ins Elend geſchickt. Bei Vienne in Frankreich zeigt man den Reſt einer Brücke, von welcher er ſich hinabgeſtürzt haben, und eine Pyramide, unter der er begraben ſeyn ſoll.

---

## Zwölftes Kapitel.

Der Gang nach Golgatha. Jeſus ans Kreuz geſchlagen.

Die bei den Römern übliche Kreuzesſtrafe war eben ſo ſchmerzhaft als ſchimpflich, denn nur Sklaven pflegten damit belegt zu werden. Sie traf ſpäterhin auch den Apoſtel Petrus; Paulus aber, der Römiſcher Bürger geworden war, konnte damit nicht belegt werden, ſondern erlitt die Strafe des Beils. Das in der Erde befeſtigte Kreuz beſtand aus einem langen Pfahl und einem etwas kürzeren Querbalken; jener ragte über dieſen gewöhnlich etwas hervor, damit man eine Ueberſchrift anbringen konnte, welche das begangene Verbrechen andeutete. In der Mitte des Pfahls war ein hervorragender hölzerner Block befeſtigt, auf welchem der Gekreuzigte gleichſam ruhte, damit die Laſt des Körpers den Haft der Hände nicht losreißen konnte. Das Kreuz war nicht hoch, und die Füße des Gekreuzigten befanden ſich nur etwa vier Fuß über der Erde. Völlig entkleidet auf den hervorragenden Pflock hinaufgehoben, wurde der Verurtheilte an den Balken zuerſt mit Stricken angebunden und dann mit ſtarken eiſernen Nägeln angenagelt. Die Marter, welche der Unglückliche dabei erduldete, mußte furchtbar ſeyn. Das Holz war rauh, und der zuvor gegeißelte und zerfleiſchte Rücken fühlte ſchreckliche Schmer-

zen; dazu die gewaltſam ausgeſpreizte Lage des Körpers, die dieſen in fieberhafte Spannung verſetzte. Die Nägel gingen durch Glieder, in denen viele reizbare Nerven und Sehnen zuſammenlaufen, verletzt oder gewaltſam gedrückt wurden; die von hier ausgehende Pein theilte ſich dem ganzen Körper mit. Die Wunden, der freien Luft ausgeſetzt, brannten und entzündeten ſich. Das Blut, welches aus der linken Herzkammer durch die Pulsadern in alle Theile des Körpers getrieben wird, fand in den äußerſten verwundeten und gewaltſam ausgedehnten Theilen nicht Platz genug, drängte ſich nach oben, dehnte die Schlaf-Pulsadern unnatürlich aus und verurſachte peinigende Kopfbeſchwerden. Wegen der Hemmung des Blut-Umlaufs in den äußeren Theilen konnte ſich auch die linke Herzkammer nicht alles Blutes entladen und daher nicht alles Blut, welches aus der rechten Herzkammer kam, aufnehmen. Dadurch, und da das Blut keinen freien Abfluß in die Lunge hatte, entſtand eine entſetzliche Beängſtigung in der Bruſt. Unter ſolchen ſtets wachſenden Qualen vermochte eine robuſte Natur drei Tage auszudauern.

Aber wir kehren zu unſerer Geſchichte zurück. Näher und näher kam die Stunde, in der das furchtbarſte Verbrechen, das je die Welt geſehen, zur Vollendung gelangen, in der aber auch ein Sieg errungen werden ſollte, der die Seelen-Wohlfahrt aller kommenden Geſchlechter begründete. Nichts hinderte die Hoheprieſter und Juden mehr, ihren glühenden Haß in dem Blute des unſchuldigſten aller Opfer zu kühlen. In allen andern Fällen wäre die Hinrichtung wohl nicht ſo unmittelbar auf die Verurtheilung gefolgt; hier aber wirkten mehrere Umſtände zuſammen, die Vollziehung des Spruchs ohne Aufſchub vorzunehmen. Die Haſſer Jeſu fürchteten, daß er ihnen durch ein Wunder entſchlüpfe, während ſie ihre Eile damit zu rechtfertigen ſuchten, daß ein ſo ſchwerer Verbrecher wie Jeſus nicht ſchnell genug beſtraft werden könne. Auch mußte die Sache vor dem Feſte abgethan ſeyn, wenn ſie nicht — was keineswegen in den Wünſchen der Juden lag — bis nach dem Feſte ausgeſetzt bleiben ſollte.

Pilatus überließ den Verurtheilten ſeinen Kriegsknechten, um, wie gewöhnlich, das Urtheil zu vollſtrecken. Nachdem dieſe Leute

ihre rohe Spottluſt geſättigt hatten, zogen ſie dem Gottes-Sohne den Purpurmantel aus, legten ihm ſeine Kleider wieder an und führten ihn hinaus vor die Stadt.

Da inzwiſchen der Mittag nahte, hatte ſich eine zahlreiche Volksmenge verſammelt, um dem Zuge zu folgen, wie ja noch heute dem Pöbel eine Hinrichtung ein ſehenswerthes Schauſpiel iſt, ſo daß er wohl hingeht, ſeine Neugier zu befriedigen, nicht aber ſich der eigenen Sündhaftigkeit zu erinnern, wegen deren er der ewigen Gerechtigkeit vielleicht längſt verfallen iſt. Hier kam noch dazu, daß der Hinzurichtende ein Mann ſeyn ſollte, der Wunder that, Andere vom Tode erweckte, und noch vor wenigen Tagen auf der Höhe des Ruhms und der Herrlichkeit ſtand. So mußte Alles, was Jeſum anging, öffentlich und vor den Augen des ganzen Volks geſchehen, damit in ſpäteren Zeitaltern gegen das Geſchichtliche an der Sache kein Zweifel aufkommen könne.

Auch die Freunde und Verehrer Jeſu hatten ſich dem Zuge angeſchloſſen; es blieb ihnen unbegreiflich, was vorging, denn ſie hatten ja die Worte nicht gehört, welche Jeſus in Bezug hierauf zu ſeinen Jüngern ſagte: „Ihr werdet Euch ärgern und irre werden an mir.“ So Viele waren ja zugegen, denen Jeſus das höchſte irdiſche Gut, die Geſundheit, wieder verliehen hatte; wie konnten ſie ohne Theilnahme ihn dieſen Gang gehen ſehen? Die Frauen insbeſondere zeichneten ſich durch laute Schmerzens-Aeußerungen aus, als ſie bemerkten, daß Jeſus, indem er, dem Gebrauche nach, das ſchwere hölzerne Kreuz ſelber tragen mußte, unter der Laſt deſſelben erlag. Nach ſolchen Anſtrengungen, wie er ſie ertragen, möchte wohl der kräftigſte Körper hierzu nicht mehr im Stande geweſen ſeyn. Es war ein ſolcher Anblick des Jammers, daß ſelbſt die rohen Soldaten das Unmögliche erkannten und einen Mann, der eben vom Felde kam — Simon von Kyrene — zwangen, Jeſu das Kreuz nachzutragen. Die Soldaten glaubten ihn vielleicht zu beſchimpfen, aber er trug es gern, wie daraus zu ſchließen iſt, daß ſeine Söhne — Alexander und Rufus — ſich ſpäter unter den Chriſten einen Namen machten.

Indem Jeſus die Thränen und Klagen der am Wege ſtehenden Frauen bemerkte, wandte er ſich zu ihnen und ſprach: „Ihr

Töchter Jeruſalems, weinet nicht über mich, ſondern über Euch und Eure Kinder (denn Ihr ſeyd es ja, die den Fluch dieſes Tages tragen werden)! Glaubet mir, die Zeit wird kommen, wo es heißet: Glücklich ſind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren, und die Brüſte, die nicht geſäuget haben. Dann werden ſie ſagen zu den Bergen: Fallet über uns! und zu den Hügeln: Decket uns! Denn wenn dies am grünen Holze geſchieht, was ſoll am dürren werden?" — So beherrſchte in Jeſu die ſittliche Kraft den phyſiſchen Schmerz bis zum letzten Augenblicke. Er ſah, daß die Menge ihn beweinte, und deutete ihr an, daß nur ſie allein beweinenswerth ſey.

Der Ort der Hinrichtung war ein vor der Stadt gelegener Hügel, Golgatha (Schädelſtätte) genannt. Hieher wurde Jeſus mit zwei Uebelthätern geführt, die gleich ihm den Tod leiden ſollten. Bei der Richtſtätte angekommen, reichte man dem Gottes-Sohne ſauern Wein mit Galle vermiſcht — ein Gnadentrank, den man den Verurtheilten vor der Kreuzigung gab, damit ſie, davon betäubt, die Schmerzen weniger fühlen möchten. Jeſus aber koſtete nur und wollte nicht trinken; es war ihm darum zu thun, ſein Werk mit Bewußtſeyn zu vollenden. So wurde er denn mit Händen und Füßen an das Kreuz geſchlagen, und es ging in Erfüllung, was David geweiſſagt (Pſ. 22, 17.): „Sie haben meine Hände und Füße durchgraben." Den Uebelthätern geſchah ein Gleiches; man hing ſie dem Gottes-Sohne zur Rechten und zur Linken, um ihn auch noch im Tode zu verſpotten und anzudeuten, daß er unter dieſen Verbrechern der größere ſey.

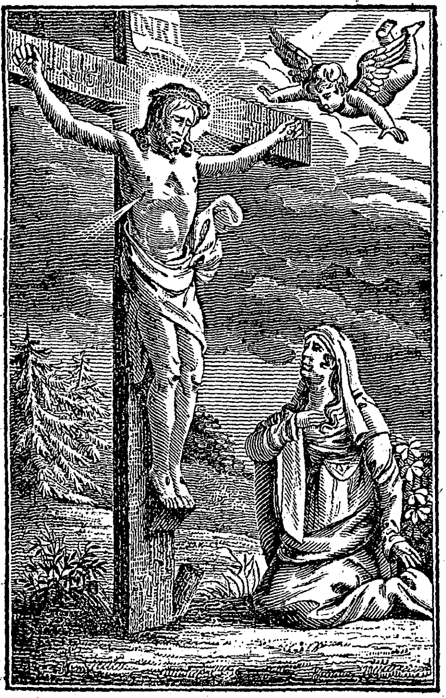
An dem Marterſtamme
Brennſt Du, Liebesflamme,
Hängſt Du blutend da.
Kann es keiner hindern
Aus den Menſchenkindern?
Iſt kein Retter nah?
Menſchen gehn
Umher und ſtehn,
Ihren Blick an Deinen Leiden
Grimmerfüllt zu weiden.

Mit Erbarmerneigen,
Friedens-Palmenzweigen
Kamſt Du aus der Höh';
Du, beim Vater weiland,
Bliebſt bei uns als Heiland,
Theilteſt unſer Weh,
Rein wie Licht
Dein Angeſicht.
Dennoch feſſeln Todesbande
Dich an's Holz der Schande.*)

---

## Dreizehntes Kapitel.

Jeſus am Kreuze. Gebet für ſeine Feinde.




Das Verbrechen war vollendet. Keine Verwünſchung ſeiner Mörder, kein Anrufen der göttlichen Strafgerechtigkeit wegen die-

*) Lange, I. 245.

ſes unerhörten Mißbrauchs menſchlicher Gewalt vernahm man von den Lippen, die immerdar nur Liebe gepredigt hatten. Noch im Todesſchmerze treu dem heiligen Gebote der Feindesliebe, das er ſelbſt gegeben, denkt er nicht an Erwiederung des Haſſes, den man ihm bezeigt, nicht an Rache, wie die verbrecheriſche That ſie verdiente; er dachte nur an die Größe der Sünde und deren Folgen für die Verblendeten, wie er denn noch vor Kurzem ſprach: „Weinet nicht über mich, ſondern über Euch ſelbſt!" Hingeriſſen zum Erbarmen ob der bodenloſen Leidenſchaft, dem Haſſe und der Blindheit ſeiner Feinde ſprach, mitten unter den Zuckungen des Schmerzes und den Schmähungen der über ihren Sieg frohlockenden Juden, ſein Mund die unſterblichen Worte: „Vater vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun."

Stille Bewunderung wandelte Dir, Du Stimme der Liebe,
Durch die Menge der Schauenden nach. Die hoben ihr Antlitz
Zu dem Gemarterten auf und ſahen die Bläſſe des Todes.
Dieſe nur ſah der Sterblichen Auge; der großen Geſtorb'nen
Seelenvolleres ſah geheimere Dinge: ſein Leben,
Wie es rang, ſein Leben, von keinem Tode zu tödten,
Hätte Gott den Tod nicht geſandt! Wie allmächtige Schauer
Durch den Sterbenden rieſelten! Wie er, verlaſſen vom Vater,
Hing am hohen Kreuze! Zu weſſen Heile ſein Blut floß!
Welche Verſöhnung dies Blut aus dieſen Wunden herabquoll!
Sieh', er hob ſein Auge gen Himmel und ſuchte nach Ruhe,
Aber er fand ſie nicht. —

So bewährte Jeſus, daß die Liebe das eigentliche Element ſeines Lebens war. Noch am Kreuze bezog ſich ſein erſtes Wort darauf, zu einer Zeit, wo der friſche Schmerz und die ganz neue Arbeit des Körpers Ausbrüche von ganz anderen Gefühlen hätte erwarten laſſen ſollen. Jeſus ſtarb, aber — ſeine Liebe nicht.

---

## Vierzehntes Kapitel.

### Jeſus am Kreuz. Seine Kleider getheilt.

Jeſus hing entblößt am Kreuze, und ſeine Henker theilten ſich mit der rohen Geſinnung, die dieſer Klaſſe eigen iſt, in ſeine

Kleider. Bei dem Rocke, welcher ungenäht (aus einem Stücke gewebt) war, ließ die Theilung ſich nicht bewerkſtelligen ohne den Rock ſelbſt zu zerſtören; die Kriegsknechte kamen daher überein, denſelben zu verloſen, und erfüllten ſo, ohne es zu wiſſen, die Weiſſagung (Pſ. 22, 19.): „Sie haben meine Kleider unter ſich getheilt und über mein Gewand haben ſie das Loos geworfen.“

Nach dieſem Geſchäft ſchickten die Kriegsknechte ſich an, auf dem Richtplatze zu bleiben und die am Kreuze Hängenden zu bewachen, während das Volk daſtand und den Todesqualen der Gemarterten zuſah.

---

## Funfzehntes Kapitel.

Jeſus am Kreuze. Ueberſchrift des letztern.

Pilatus hatte dem Kreuze eine Ueberſchrift gegeben, die einen Hohn gegen die Juden enthielt, indem ſie ſich darauf bezog, daß ſie dem Verurtheilten es zum todeswürdigen Verbrechen gemacht hatten, ſich einen König der Juden genannt zu haben. In der That aber gab Pilatus hierdurch unwiſſend ein Zeugniß von der Geſinnung, mit welcher die Juden den Meſſias aufgenommen hatten. Die Ueberſchrift enthielt in hebräiſchen, griechiſchen und lateiniſchen Schriftzügen die Worte: „Jeſus von Nazareth, König der Juden.“

Beleidigt durch den Inhalt dieſer Ueberſchrift traten die Hoheprieſter und Aelteſten in einen Rath zuſammen und kamen, wie es ſcheint, darin überein, daß es ein Schimpf für die Nation ſey, einen ſolchen Mann mit dürren Worten als ihren König bezeichnet zu ſehen. Sie gingen hin zu Pilatus und baten ihn, die Aufſchrift zu ändern und zu ſagen, daß Jeſus nicht der König der Juden ſey, ſondern nur ſich dafür ausgegeben habe.

Pilatus aber war es für diesmal müde, den Launen der jüdiſchen Stimmführer länger zu fröhnen: er hatte ihnen in der Hauptſache gegen ſeine Ueberzeugung den Willen gethan und wollte nun wenigſtens in Nebendingen ſeine Selbſtſtändigkeit be-

haupten. Er fertigte die Abgeordneten kurz ab und ſprach: „Was ich geſchrieben habe, das habe ich geſchrieben.“

## Sechszehntes Kapitel.

### Jeſus am Kreuze. Fernere Verſpottung.

Das Erſtaunen über die Ruchloſigkeit der Feinde Jeſu geht in Ekel und Widerwillen über, wenn man lieſet, wie ſie ihn, den Sterbenden, qualvoll Hingerichteten, auch im Tode noch verhöhnten. Sie gingen vorüber am Kreuze, läſterten den Gemarterten und ſprachen: „Du, der Du den Tempel Gottes zerbrechen und ihn in drei Tagen wieder aufbauen wollteſt, hilf Dir ſelber! Biſt Du wirklich der Sohn Gottes, ſo ſteige herab vom Kreuze.“ Die Vornehmeren unter den Juden, die Hoheprieſter, Schriftgelehrten und Aelteſten, machten die Hülfloſigkeit Jeſu zum Probirſtein ſeiner Meſſiaswürde. „Andern hat er geholfen“, ſprachen ſie, „und kann ſich ſelber nicht helfen. Iſt er der verheißene König Iſraels, ſo ſteige er herab vom Kreuze, und wir wollen ihm glauben. Der Gott, dem er vertraut hat, möge ſich ſeiner annehmen, denn er hat geſagt: Ich bin Gottes Sohn.“

Die wachehaltenden römiſchen Soldaten ſtimmten in dieſen Ton ein. „Du biſt ja“, riefen ſie, „der Juden König, ſo hilf Dir doch!“ So war erfüllt die Weiſſagung (Pſ. 22, 8.): „Alle, die mich ſehen, ſpotten meiner, ſperren den Mund auf und ſchütteln den Kopf. Er möge es klagen dem Herrn (ſagen ſie), der helfe ihm aus und errette ihn, wenn er Luſt zu ihm hat.“

Jeſus aber ertrug dies Alles mit jener unbeſchreiblichen Sanftmuth und Gelaſſenheit, die nicht durch Haß, nicht durch Spott ſich zum Rachegefühl empören läßt, weil ſie in jeder ihr angethanen Beleidigung nur den Irrthum und die Verblendung Anderer betrauert. Er handelte, wie er ſprach: „Vater, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.“

## Siebenzehntes Kapitel.

Jeſus am Kreuze. Die beiden Schächer.

Mit Jeſu zugleich waren, wie oben erwähnt, zwei Mörder gekreuzigt worden; ein Umſtand, der von der Vorſehung ebenfalls zur Verherrlichung des Gottes-Sohnes benutzt wurde, während menſchlicher böſer Wille ihn zu ſeiner Verſpottung gereichen laſſen wollte. Was hier am Kreuze ſich zutrug, ſollte allen folgenden Geſchlechtern die Ueberzeugung einprägen, daß auch an der Umwandlung des verſtockteſten und ruchloſeſten Sinnes nicht zu verzweifeln iſt, und daß oft eine einzige Wahrnehmung, ein einziger Eindruck, die Gewalt eines einzigen Umſtandes die Beſſerung eines Menſchen herbeiführt, den die Erfahrungen eines ganzen Lebens nicht zur Beſinnung zu bringen vermochten.

Einer der Mörder nämlich glaubte eine Erleichterung ſeines Elendes zu finden, wenn er in den Spott einſtimmte, den der irregeleitete Haufen, in den Ton der Vornehmern eingehend, wider den Unſchuldigſten Aller, die hier je gewandelt, ausſtieß. „Biſt Du Chriſtus“, rief er Jeſum an, „ſo zeige es dadurch, daß Du Dir ſelbſt hilfſt und uns.“

Der Gottes-Sohn antwortete ihm nicht. Aber der andere Mörder, vielleicht ſchon von Hauſe aus beſſer geſinnt, oder doch umgewandelt durch den Geiſt unnachahmlicher Duldung, den er an Jeſu bemerkte, ſprach zurechtweiſend zu ihm: „Fürchteſt Du Gott nicht, vor dem Du auf gleicher Stufe der Verdammniß ſteheſt, wie dieſe Verblendeten? Wir haben unſer Elend verdient, denn wir empfangen, was unſere Thaten werth ſind; dieſer aber hat nichts gethan, das eines ſolchen Looſes werth ſey.“ — Dann die Rede an Jeſum richtend, fuhr er fort: „Herr, gedenke an mich, wenn Du in Dein Reich eingeheſt.“

Jeſus aber ſprach zu ihm: „Wahrlich ich ſage Dir, noch heute wirſt Du mit mir im Paradieſe ſeyn.“

Ein Wunder der Gnade in dieſem Moment. Alles ärgerte ſich an dem Gottes-Sohne: da mußte ein grober Verbrecher ihn bekennen und ihn ehren vor ſeinen Feinden. Und dieſer bis jetzt mit Sünden bedeckte Menſch wurde der Erſtling in dem neuen

Reiche Gottes; Jeſus aber offenbarte ſich als der mächtige Erlöſer ſelbſt der Tiefgefallenen. Die Geſchichte des Schächers enthält den von Luther wieder aufgefundenen Kern des Evangeliums: daß wir ſelig werden nicht aus Verdienſt der Werke, ſondern aus Gnade durch den Glauben an Ihn, der das Werk der Erlöſung vollbrachte.

---

## Achtzehntes Kapitel.

Jeſus am Kreuze. Seine Mutter und Verwandten. Johannes.

Von den Jüngern Jeſu mochten wohl mehrere ſich unter das Volk gemiſcht haben und die Klagen und Thränen der Beſſergeſinnten theilen; ausdrücklich erwähnt wird dies jedoch nur von dem Lieblinge Jeſu, Johannes, der ſich nicht enthalten konnte, ſeinem geliebten Meiſter in der Todesſtunde nahe zu ſeyn. Bei Johannes aber befanden ſich drei Frauen, nämlich die Mutter Jeſu, deren Schweſter Maria (Gattin des Kleophas und Mutter zweier Apoſtel) und Maria Magdalena, die einſtige Sünderin und nun treue Anhängerin des Herrn.

Sie ſahn ihn ziehen nach der Schädelſtätte,
Sah'n ihn, erbebten — und ſie zogen mit;
Sie ſehn ihn zittern an dem Pfahl des Fluchs,
Durchgraut zum Tode ſind ſie — nicht zum Fliehn;
Aus heißen Wunden ſehn ſie ihn verbluten,
Und hören ihn, den Tröſter, aus der Höh'
Wie tief empor vom Rand der Hölle jammern,
Daß unter ihren Füßen ſchwankt die Erde,
Vor ihrem Thränenblick ein Opferfeuer
Wie Weltenbrand das Gotteslamm umflammt. —
Und dennoch, mit dem tiefzerriſſnen Herzen,
Sie bleiben ſtehn, wie feſtgewurzelt ſtehn,
Und zittern, wie der Liebe hohe Fackeln
Im Nachtwind zittern um ein offnes Grab.
Das iſt der Heldenmuth der Liebe Jeſu,
Die Feuerblume, die von ew'gen Au'n
Verpflanzet auf der Menſchheit ew'gen Acker,
Die tiefſte Nacht auf Erden nun durchleuchtet,
In Eisgefilden unverwelklich blüht. —
Dies iſt die Kraft geſchmähten Chriſtenglaubens.*)

*) Lange, I. 150.

Gebeugt von dem Entſetzen dieſer verhängnißvollen Stunden, ſtand die Schmerzensmutter in Thränen, ſtand ſtilltrauernd der Jünger, den Jeſus vor Allen lieb hatte, unter dem Kreuze des geliebten Sterbenden. Jetzt war es erfüllt, was einſt im Seher=geiſte der fromme Simeon die Mutter des Heiligen ahnen ließ in den Worten: „Es wird ein Schwert durch deine Seele dringen", und darum mußte es die Sorge des ſterbenden Sohnes werden, den Schmerz der tiefen Wunde, die ſein Tod ihr ſchlug, wenig=ſtens zu lindern, ſo viel es die Umſtände zuließen.

Maria ſollte den Sohn, welchen ſie verlor, wiederfinden in dem Jünger, deſſen reiches Gemüth vor allen Andern einer Liebe fähig ſchien, die der Mutter den Sohn erſetzen konnte. Es be=durfte zwiſchen Jeſus und Johannes nicht wortreicher Bitten und Empfehlungen, am wenigſten in dieſem ſchmerzlichen Augenblicke. „Siehe, Frau", ſagte er zu der Mutter, „das iſt Dein Sohn!" Und zu dem Jünger ſprach er: „Siehe, das iſt Deine Mutter!"

Johannes verſtand die Worte des Sterbenden. Ehrend das Vermächtniß des theuren Freundes, ſtolz auf den Vorzug, Soh=nesſtelle bei der Mutter Jeſu vertreten zu dürfen, nahm er ſie zu ſich ins Haus und pflegte ihrer mit kindlicher Liebe und Treue.

O lernet von den Heiligen beim Kreuz
Im Leben lieben, in der Liebe leiden,
Und feſt im Leiden bei den Lieben ſtehn,
Verlernt es hier, den Lebensquell zu fliehen,
Damit ihr nicht im Todesſturm verzagt!
Beweint des Herzens Leichenkälte hier,
So ſteht ihr hoffnungswarm bei euren Leichen!
Senkt hier in's Grab die Zweifel eures Fleiſches,
Die gar zu zierlich ihr Vernunft benennt,
So ſinkt ihr nicht vielleicht beim nächſten Schritt
Mit eurem Geiſt hinab in die Verzweiflung!
Bekehret Euch vom Schickſal zum Erbarmer,
Vom nächtlichen Phantom des Aberglaubens
Zum Gott der Gnade, der im Lichte wohnt.*)

*) Lange, I. 152.

## Neunzehntes Kapitel.

### Jeſus am Kreuze. Die Finſterniß.

Ein neues furchtbares Ereigniß feſſelte jetzt die allgemeine Aufmerkſamkeit — eine Finſterniß am hellen Mittag. Die Sonne verlor ihren Schein, und doch konnte jetzt in der Oſter-Woche — beim Vollmonde — eine Sonnenfinſterniß nicht eintreten. Nächtliches Dunkel beſchattete die Umgegend; die Natur litt gleichſam ſelbſt und deckte die Schmerzens-Züge des Scheidenden mit einem Schleier, damit die Sünder ſich nicht weideten an der herben Qual ihres Opfers, als dieſe den höchſten Punkt erreicht hatte und der göttliche Geiſt den Menſchen-Sohn, zu ſeiner tiefſten Prüfung, auf Augenblicke verlaſſen mußte. Die Begebenheit war wohl geeignet, die Gemüther, ſelbſt der Verſtockteſten, zur Beſinnung zu bringen: aufrichtend und tröſtend aber mußte ſie für die Jünger und Freunde Jeſu ſeyn, die darin die Theilnahme und Gegenwart Gottes bei dem Leiden und Sterben ſeines Eingebornen erkennen durften.

Drei Stunden lang dauerte die ſchreckenvolle Nacht und mit ihr der Todeskampf Jeſu. Dann rief dieſer mit den Worten Davids (Pſ. 22.): „Eli, Eli, lama aſabthani — mein Gott, mein Gott, warum haſt Du mich verlaſſen!“

Man vernahm dieſen Ruf, jedoch nicht deutlich genug, um ihn zu verſtehen, auch im Volke und bildete bei den Worten: „Eli, Eli“ ſich ein, daß Jeſus den Elias um Hülfe angerufen habe.

Und um die ſechſte Stunde deckte
Rings dichte Finſterniß das Land,
Und Satans Höllenheer erſchreckte
Den Herrn, der Todesgrau'n empfand.
Des Abgrunds finſtre Kräfte ringen
Mit Jeſu in der Schreckens-Nacht,
Um zur Verzweiflung den zu bringen,
Der allen Sündern Troſt gebracht.

Umringt von Schrecken, die ihn faſſen,
Ruft er gepreßt empor und ſpricht:
Mein Gott, wie haſt Du mich verlaſſen!
Und jammert laut im Zorngericht.

Und ſieh, ſein Gott blieb nicht verborgen!
Es ſiegt des Glaubens Himmelsmacht;
Ein Lichtſtrahl dringt vom ew'gen Morgen
Herab in ſeiner Seele Nacht.*)

---

## Zwanzigſtes Kapitel.

### Jeſu letzte Worte und Tod.

Verblutung und Hitze hatten in dem Sterbenden einen brennenden Durſt rege gemacht, und Jeſus rief in äußerſter Ermattung vom Kreuze herab: Mich dürſtet! Ein Gefäß mit Eſſig ſtand auf dem Richtplatze: ein Soldat der römiſchen Wache lief hin, tauchte einen Schwamm in die Flüſſigkeit, ſteckte denſelben auf einen Yſop-Stengel und reichte ihn ſo dem Durſtenden hin. Hier dachte der Heide wiederum viel edler und beſſer, denn die Mehrzahl der ſogenannten Rechtgläubigen; dieſe riefen den Soldaten und ſprachen: „Halt! laß doch ſehen, ob Elias kommen und ihm helfen wird."

Mit ſchwachen Lippen hatte Jeſus den Trank gekoſtet und rief dann: „Es iſt vollbracht!" Der Kelch ſeiner Leiden war ausgeleert; die ſeit mehreren Tagen ſo vielfach in Anſpruch genommenen Kräfte ſchwanden, die Lippen erblichen. Das Auge brach; aber auch in dieſen letzten Augenblicken der Angſt war die fromme Seele bei Gott. Laut rief Jeſus: „Vater, ich befehle meinen Geiſt in Deine Hände!" neigte ſein Haupt und verſchied.

Stille, blutigbleiche,
Dorngekrönte Leiche,
Bald zum Sieg erweckt!
Deine Läſtrer ſchwinden,
Vom Gericht der Sünden,
Ach! vom Heil geſchreckt.
Jünger nahn
Im Schmerz heran,
Schwören liebentflammt, voll Reue,
Dir den Eid der Treue.

---

*) Franke, S. 253.

Du haſt überwunden
In den Schreckensſtunden,
Starker Gottesheld!
Durch des Himmels Helle
Durch die Nacht der Hölle,
Durch die weite Welt
Hallt's mit Macht:
Es iſt vollbracht!
Jubelnd gehſt Du mit dem Siege
Aus dem großen Kriege.*)

Wohl Niemand hat je mit ſolchem Rechte, wie Jeſus, bei Anbruch der Nacht, da Niemand mehr wirken kann, von ſich geſagt: Es iſt vollbracht das Werk, das mir oblag. Das freiwillige Hingeben des Höchſten in den Augen der Sterblichen, des Lebens, für das Reich der Wahrheit und Liebe, das er begründet, für die Verſöhnung der ewigen Gerechtigkeit — war vollendet nach einem öffentlichen Wirken von etwa drei Jahren. Kaum ein Augenblick in dieſem Zeitraume, der nicht dem Berufe gewidmet geweſen wäre! Unzählige Werke der Wohlthätigkeit waren verrichtet, unzählige Irrende oder Schwankende auf den rechten Weg geleitet worden. Hier bewährte es ſich, daß es nicht darauf ankomme, wann, ſondern wie ein Leben ſich endige.

---

## Einundzwanzigſtes Kapitel.

### Zeichen bei Jeſu Tode.

Große Weltgeſchicke werden, wie alle Erfahrungen lehren, durch Zeichen aller Art angekündigt oder von ihnen begleitet. So bei dem Tode Jeſu. Das Geſchlecht, welches im Angeſichte des Kreuzes ſtand, mußte erkennen, daß der Hingemordete der Sohn Gottes ſey; es mußte die Schrecken der neuen Schöpfung fühlen, um wo möglich zur Buße geleitet und des neuen Segens theilhaft zu werden. Vergegenwärtigen wir uns den ganzen grauen-

*) Lange, I. 148.

vollen Tag: dieſe furchtbare Aufregung der Menge, dieſe Ausrufungen von Flüchen und Läſterworten, dieſes Gefühl der Genugthuung, dieſer Triumph bei den Juden-Obern über den endlich erreichten Zweck, dieſes ſtarre Gefeſſeltſeyn derer, die die Wundermacht Jeſu kannten und ihn nun ohnmächtig in den Händen ſeiner Feinde ſahen! Nicht ohne Befriedigung vernehmen wir alſo, was bei Jeſu Tode geſchah. Oft hatten die Phariſäer in ihrem Stolze und ihrer Verblendung ein Zeichen vom Himmel gefordert: jetzt war es — in der Mittagsſtunde — erfolgt; aber nicht, um ihre Neugier zu befriedigen, ſondern um ihr ſchlummerndes Gewiſſen zu erwecken, hatte die dichte Finſterniß ſich herabgelaſſen.

Jetzt, wo Jeſus die Augen ſchloß, Nachmittags drei Uhr, um die Zeit des Abend-Opfers, wo die Prieſter ſich im Tempel verſammelten, zerriß der ſtarke Vorhang, der das Allerheiligſte verbarg — jenes Orts, den ſelbſt der Hoheprieſter des Jahres nur einmal, am großen Verſöhnungs-Feſte, betreten durfte, während kein anderes ſterbliches Auge dieſen Theil des Tempels zu ſchauen befugt war. Der Vorhang zerriß von oben bis unten, und das Allerheiligſte des Tempels ſtand offen vor Aller Augen — zum Sinnbilde, daß die alte Ordnung der Dinge aufhöre, daß es keiner Prieſter und Opfer mehr bedürfe, ſondern daß das eine, in Ewigkeit gültige Opfer gefallen ſey und Jeder nun ſelbſt im Gebete zu Gott gehen, Vergebung ſuchen und finden könne.

Zu derſelben Zeit gewahrte man ein ſtarkes Erdbeben zu Jeruſalem und in der Umgegend — die Felſen zerriſſen, und die mit großen Steinen verſchloſſenen Grabeshöhlen thaten ſich auf. Jeſus ſollte ja die Macht des Todes brechen: ſo öffnete denn ſein Tod die Gräber, und viele abgeſchiedene Seelen, bis jetzt an den Ort gefeſſelt, der ihre einſtige Hülle verbarg, wurden ſichtbar und erſchienen bei den Zurückgebliebenen.

Was aber im Himmel und auf der Erde geſchah, verfehlte wenigſtens auf Einzelne ſeinen Eindruck nicht; viele Zeugen dieſer Begebenheiten ſchlugen an ihre Bruſt und zogen mit andern Geſinnungen, als ſie hieher gekommen, wieder heim. Sie hätten jetzt wohl gern das Leben des Hingemordeten zurückgekauft, aber es

war zu ſpät. Selbſt der römiſche Hauptmann und die Soldaten, welche unter ihm die Wache hatten, waren von Beſtürzung erfüllt. Der Erſtere, wahrſcheinlich nicht unbekannt mit dem Gegenſtande der Anklage, erkannte das in der Verurtheilung liegende Unrecht und rief aus: „Wahrlich, dieſer iſt ein frommer Menſch und Gottes Sohn geweſen!"

Andere Eindrücke machte das Vorgegangene auf die in der Nähe des Kreuzes ſtehenden Verwandten Jeſu, und auf die Frauen, welche, um ſich dem Gottesſohne anzuſchließen, aus Galiläa hierher gekommen waren. Auch ſie trauerten, aber nicht ohne Troſt; denn ſie gehörten ja zu den Seinigen.

Wer gab Euch dieſen Muth, Ihr Treuen dort?
Wer ſtützt Dich nun, Maria, da das Schwert
Dir flammend dringt durch's arme Mutterherz?
Wie kannſt Du dieſen Anblick doch ertragen,
Johannes, Du Apoſtel ſeiner Liebe,
Du Zögling ſeiner blutbenetzten Bruſt?
Er ſelber, den Ihr hier ſo heiß beweint,
Iſt Euer Pilgerſtab im finſtern Thal,
In ſeinen Schmerzen Euer Friedensſpender,
In ſeinem Tod noch Euer Lebenslicht
Und Tröſter, da ihm bange wird um Troſt.
Hier ſtiftet er, die eigne Noth vergeſſend,
Ein theures Bündniß noch zum Troſt der Armen.
Weib, ſiehe da, Johannes iſt Dein Sohn!
Johannes ſieh — Maria Deine Mutter!
So giebt der Fürſt im heil'gen Reich der Liebe
Als köſtliches Vermächtniß, ſterbend, ſcheidend,
Dem Freund die Mutter, ihr zum Sohn den Freund,
Daß ſie ihn ſelbſt in dieſem Bund behalten.*)

## Zweiundzwanzigſtes Kapitel.
### Weitere Begebenheiten nach Jeſu Tode.

Nach jüdiſchem Geſetze (5. Buch Moſ. 21, 22) durfte kein Leichnam über Nacht am Holze hängen bleiben. Dieſes Gebot mußte diesmal um ſo pünktlicher erfüllt werden, als mit Sonnen=

*) Lange, I. 153.

Untergang der große Sabbath des Oſterfeſtes begann und dieſer durch das Hängenbleiben der Gekreuzigten am Kreuze geſchändet worden ſeyn würde. Da nun für robuſte Naturen die Kreuzigung nicht ſofort tödtlich war, der Gekreuzigte vielmehr ſich drei Tage lang hinquälen konnte, bis er wirklich ſtarb: ſo half man ſich durch ein anderes grauſames Mittel, indem man den Gemarterten mit Keulen die Gebeine zerſchlug und zuletzt auf die Bruſt gleichſam den Gnadenſtoß gab. Es war die Sache Gottes, zu verhindern, daß der Körper Jeſu auf ähnliche Weiſe gemißhandelt würde.

Die Juden gingen hin zu Pilatus, ſtellten ihm vor, daß der große Sabbath herannahe, und baten ihn, die Gekreuzigten vollends tödten und ihre Leichname abnehmen zu laſſen. Pilatus willigte ein und ſendete Knechte ab, das Werk zu vollbringen. Den beiden Miſſethätern zur Rechten und Linken Jeſu wurden auch wirklich die Gebeine zerſchlagen; als die Knechte aber zu Jeſu kamen, fanden ſie, daß er bereits verſchieden ſey und verſchonten ihn mit dieſen Mißhandlungen. Wie hätte ſein edler, durch Nichts geſtärkter Körper nach den tauſendfachen Leiden der letzten Woche auch noch die Anſtrengungen bei der Kreuzigung ſo lange aushalten können, wie ſeine rohen Mitleidenden!

Um ſich zu überzeugen, daß es mit dem Abſterben Jeſu nicht Täuſchung ſey, nahm einer der Kriegsknechte den Speer und ſtach den Herrn in die linke Seite, worauf Blut und Waſſer herausfloß — ein Kennzeichen der bereits eingetretenen Scheidung der Säfte. Der Stich hätte, da er ins Herz ging, tödten müſſen, wenn wirklich noch Leben in dem Körper vorhanden geweſen wäre. Johannes ſetzt hinzu: „Der das geſehen, der hat es bezeugt; wir wiſſen, daß ſein Zeugniß wahr iſt, und erwähnen deſſen, damit Ihr glaubt.“

Eine erhebende Betrachtung knüpft ſich hier an. An dem Oſterlamm durfte nämlich kein Bein zerbrochen werden; das Oſterlamm des alten Teſtaments aber war nur ein Vorbild von Chriſto, weshalb auch Paulus (1. Kor. 5, 7) ſchreibt: Wir haben auch ein Oſterlamm, nämlich Chriſtus, für uns geopfert. Und auch dieſem Oſterlamm, dem Lamm Gottes, durfte kein Bein zerbrochen

werden. — Auf das Durchſtechen der Seite Jeſu aber bezieht ſich ſchon die Weiſſagung des Propheten Zacharias (Kap. 12, 10): „Sie werden ſehen, in welchen ſie geſtochen haben.“

---

## Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

### Begräbniß Jeſu.

Das weitere Schickſal des Leichnams Jeſu hing von dem Land-Pfleger ab, den die Angehörigen des Hingemordeten jedoch mit einem Geſuche, ihnen die theuren Ueberreſte frei zu laſſen, nicht anzugehen wagten. Die Vorſehung legte demnach ein ſolches Geſuch in den Mund eines Mannes, der vermöge ſeiner Stellung

und ſeines Einfluſſes gewiß ſeyn durfte, daſſelbe nicht zurückgewieſen zu ſehen.

Ein reicher und angeſehener Rathsherr, Namens Joſeph, gebürtig von Arimathia, ein ſtiller Anhänger Jeſu, gedachte den Verſtorbenen noch im Tode zu ehren und ohne fernere Schüchternheit und Menſchenfurcht den Mann frei und öffentlich zu bekennen, deſſen Unterricht er einſt zu ſeiner innerſten Beſeligung genoſſen hatte. Er ging demnach um die Zeit, wo Jeſus verſchieden war, zu Pilatus und trug ihm die Bitte vor, daß er ihm den Leichnam deſſelben überlaſſen möchte. Der Land-Pfleger verwunderte ſich, daß Jeſus ſchon geſtorben ſeyn ſollte; er ließ den Hauptmann der Wache rufen und vernahm von ihm die Beſtätigung dieſer Angabe. Pilatus befahl hierauf den Leichnam vom Kreuze zu nehmen und gewährte die löbliche Bitte des Rathsherrn unbedenklich und gern.

Ein zweiter edel geſinnter Mann, der uns bereits rühmlich bekannte Beiſitzer des hohen Raths, Nikodemus, machte mit Joſeph gemeinſchaftliche Sache. Auch ihm war es Bedürfniß des Herzens, durch zarte Sorgfalt für die entſeelte Hülle des hingemordeten Freundes, deſſen Leben er durch ſeine ſchwache Vertheidigung nicht hatte retten können, die Liebe an den Tag zu legen, die er für den Verſchiedenen im Herzen getragen hatte. Beide wollten bethätigen, was der Dichter ausdrückt:

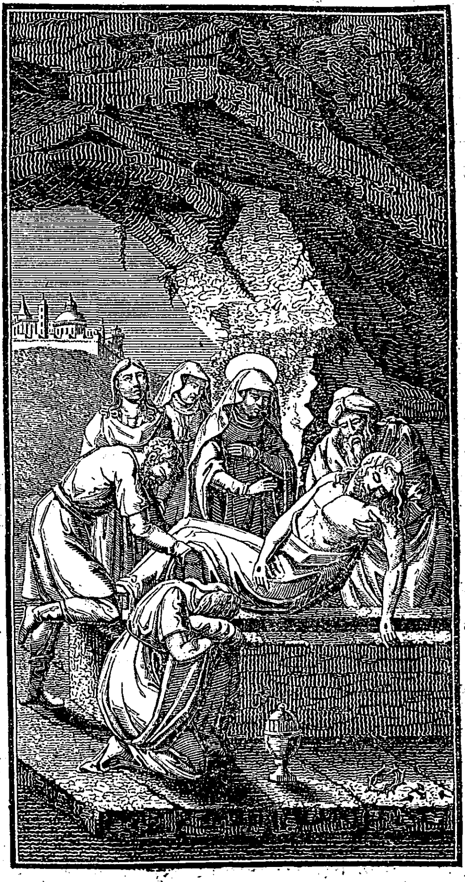
Mein ſüßes Vorrecht heißt: Dir, Jeſus, leben.
Von Deiner Heerde bin ich, bin ich Dir;
Dein Auge fühl' ich ſchirmend ob mir ſchweben,
Dein ſchöner Nam' iſt täglich ſchöner mir.

Für mich, o König, haſt Du dort gehangen
Am Holz des Fluchs, verachtet, martervoll,
Daß ich Dir folgen, nur nach Dir verlangen,
Und von der ſchnöden Welt mich ſcheiden ſoll.

Laß Deine Gotteshand mich führen, ſtärken,
Vermehre Deines Geiſtes Gab' in mir;
Mein Glaube zeige ſich in heil'gen Werken,
Daß alle Welt erkenn': ich bin in Dir.*)

*) Chriſtoterpe, 1836. S. 120.

Joſeph kaufte feine Leinwand, um die Leiche einzuſchlagen, während Nikodemus ſich mit einer koſtbaren Miſchung von Myrrhen und Aloe, bei hundert Pfund (vier bis fünf Pfund nach unſerm Gewicht), verſahe. Hierauf wurde der Leichnam Jeſu von dem Kreuze genommen, mit der Specerei in die Leinwand geſchlagen und nach dem in der Nähe gelegenen Garten Joſephs gebracht, wo ſich, in den Felſen gehauen, ein neues Grab befand. In dieſes Grab wurde Jeſus gelegt und vor die Oeffnung des Gewölbes ein großer Stein gewälzt; das ganze Geſchäft war mit Untergang der Sonne und Anfang des Sabbaths beendigt.



Die Frauen aus Galiläa waren der Leiche gefolgt. Unter ihnen befand ſich Maria Magdalena und Maria, des Joſes Mutter. Sie ſahen der frommen Handlung mit inniger Theilnahme zu, ſchauten, wohin der Leichnam gelegt wurde, und entfernten ſich dann, um auch ihrer Seits, nach Vermögen, Specereien und Salben zu kaufen und, nach Ablauf des Sabbaths, zu der theuren Leiche zurückzukehren und ſie einzubalſamiren.

---

## Vierundzwanzigſtes Kapitel.

### Jeſu Feinde verwahren das Grab.

Die wunderbaren Erſcheinungen bei Jeſu Tode mochten die Anhänger deſſelben an ſeine Vorherſagung erinnert haben, daß er nach dreien Tagen wieder auferſtehen würde. Aber auch ſeinen Feinden war dieſe Vorherſagung bekannt, und ſie ſahen ſich dadurch zu Vorkehrungen veranlaßt, um dieſelbe zu Schanden zu machen. Die Hoheprieſter und Phariſäer erſchienen nämlich am folgenden Tage (dem erſten des Paſſah-Feſtes, der auf den Rüſttag folgte, alſo am Sonnabende) vor dem Land-Pfleger und ſprachen: „Herr, wir wiſſen, daß dieſer Verführer bei ſeinen Lebzeiten ſagte: Ich will nach drei Tagen auferſtehen. Darum befiehl, daß man das Grab verwahre bis zum dritten Tage. Es möchten ſonſt ſeine Jünger kommen, den Leichnam wegbringen und ſagen, er ſey auferſtanden von den Todten. Der letzte Betrug wäre dann ärger denn der erſte.“

Man erſieht aus dieſer Rede, daß ſelbſt die Todfeinde Jeſu, welche bei ſeiner Kreuzigung doch gegenwärtig waren, ſein Verſcheiden für ausgemacht hielten, und hierdurch ſind am beſten diejenigen ſeiner ſogenannten Freunde widerlegt, die nach beinahe zwei Jahrtauſenden zweifeln können, daß er wirklich geſtorben ſey. Der Land-Pfleger fand das Geſuch der Juden-Oberſten um ſo billiger, als ein in dieſer Weiſe ausgeführter Betrug zu gefährlichen Gährungen im Volke hätte Veranlaſſung geben können. Pilatus befahl ihnen, ſich der Tempel-Wache zu bedienen; ſie nah-

men die erforderliche Mannſchaft, führten dieſelbe vor das Grab und verſiegelten, um vollſtändig ſicher zu ſeyn, auch den Stein, welcher vor der Oeffnung lag, damit nicht etwa, durch Beſtechung gewonnen, die Soldaten den Leichnam möchten abhänden kommen laſſen.

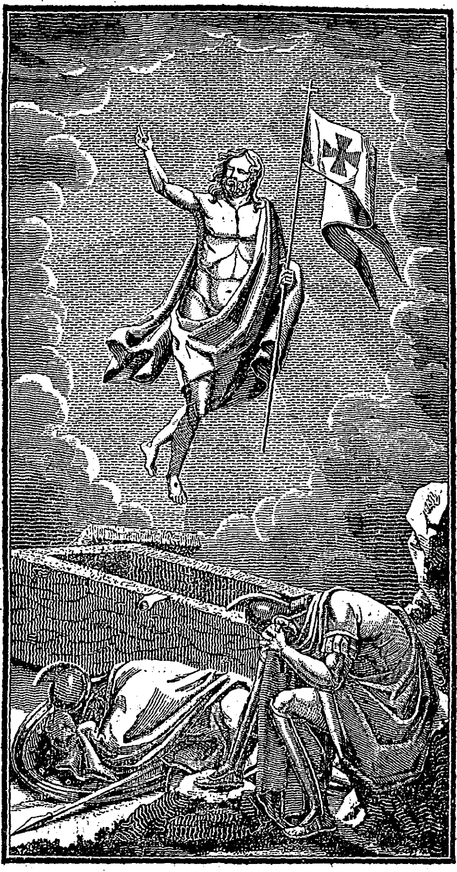
Auch hierin liegt wieder ein Beweis, wie auch die argliſtigſten Anſchläge der Vorſehung zu einem Mittel werden, ihre großen Zwecke zu befördern. Die ſorgfältige Bewachung des Grabes durch die Feinde Jeſu mußte das, was nun kommen ſollte, nur in ein noch helleres Licht ſtellen, damit die Zweifel oder die Entſtellungen der Bosheit nicht über die Wahrheit ſiegen und behaupten möchten, daß der Leichnam entwendet worden ſey.

Weſtlich ſanken ſchon die Purpurgluthen,
Und es nahte ſich die Nacht,
Als man den, den man am Kreuz ſah bluten,
In die kühle Gruft gebracht.
Mit dem Felsſtück ward das Grab verſchloſſen.
Alle kehrten heim — nur ſchmerzzerfloſſen
Hat Maria ihren Freund
Einſam noch am Grab beweint.

Ach, ſie ſehnt ſich innig bei dem kalten
Blaſſen Leichnam ihres Herrn,
Ihre Sabbathfeier ſtill zu halten,
Vom Gewühl der Hauptſtadt fern.
Giebt's doch nichts, das ſie auf Erden bindet,
Keine Stätte, wo ſie Ruhe findet,
Seit nun den, den ſie geliebt,
Dieſes Felſengrab umgiebt.

Möcht' auch unſer Geiſt ſich hin verſetzen
In die ſtille Felſenkluft,
Noch mit Thränen Jeſu Leib zu netzen
Bei der Myrrhen Balſam-Duft. —
Heil'ges Antlitz, bleich und blutbefloſſen,
Herz, für uns vom ſcharfen Speer durchſtoßen,
Wunden-Mahl' in Hand und Fuß —
Nehmt den liebewärmſten Gruß!*)

*) Franke, S. 257.



# Siebentes Buch.

## Von der Auferſtehung Jeſu bis zu ſeiner Himmelfahrt.

### Erſtes Kapitel.

Die drei Frauen am Grabe Jeſu.

Das Werk des Gottesſohnes war zwar ſchon auf Golgatha vollendet, und er hatte dies ausgeſprochen in den Worten: „Es

iſt vollbracht! — Aber Er, der mit dem Unglauben ſo viel zu kämpfen hatte, wollte der an ſinnliche Eindrücke gewöhnten Menſchheit noch ferner Zeugniß geben, daß er wirklich den Tod beſiegt habe.

Das Wunderbare, womit die Gottheit ſein ganzes Leben umgeben, umgab auch ſein Grab. Was Jeſus ſo oft dunkel angedeutet und von keinem ſeiner Jünger und Freunde ganz verſtanden worden war, geſchah. Es geſchah das Außerordentlichſte, das Erfreulichſte, was kein Sterblicher, was keiner von Jeſu Verehrern, keiner von ſeinen blutdürſtigen Feinden erwartet hatte. Als nichtig erwieſen ſich die eitlen Vorkehrungen der Hoheprieſter und Phariſäer: denn wie vermöchten Siegel und Stein das Leben zu feſſeln, das von Gott ausging und zur Erde herniederſtieg!

Die Geſchichte Jeſu konnte nicht, wie die eines gewöhnlichen Menſchen, mit dem Tode, ja mit dem Tode eines Verbrechers endigen. Welche Widerſprüche, welche Zweifel, ja welcher Verdacht hätte aufgeregt werden müſſen, wenn Jeſus im Grabe geblieben wäre! Zwar die Lehren, die er vorgetragen, ſeine Werke der Liebe und der Selbſtverleugnung, das Vorbild der edelſten Tugend, die er in allen Lagen ſeines bewegten Lebens bewieſen: dies Alles wäre geblieben, was es war, und hätte die Verſtändigen, Beſſeren dennoch aufmerkſam machen, erheben und zur Nachfolge begeiſtern können. Aber in ſolcher Weiſe konnte und kann auch ein anderer guter und frommer Menſch wirken; derjenige, der da ſagte: „Ich habe Macht, mein Leben zu laſſen und es wieder zu nehmen“, ſtand auf einer unendlich höheren Stufe. Er, der Held, der Leben und Unſterblichkeit ans Licht brachte; der Liebling des Vaters, der Todes-Ueberwinder, der durch Lehre und Vorbild beweiſen ſollte, wie ſo gar keine Gewalt der Tod über diejenigen haben könne, die da erneuert wären im Sinne des Gottesreichs: er, der Hingerichtete, ſcheinbar von Gott Verlaſſene mußte noch weiter Zeugniß geben, daß dies Alles in der höheren Beſtimmung lag.

Der Sabbath war vorüber, und das Frühroth des Morgens des erſten Tages der neuen Woche (Sonntag) begann ſich zu zeigen, als die Freundinnen Jeſu, welche ſich verabredet hatten, dem

heiligen Leichnam die letzte Ehre zu erweiſen, ſich auf den Weg begaben, ihr Vorhaben auszuführen. Es waren Maria Magdalena, Maria (die Mutter Jakobi) und Salome (die Mutter der Zebedäiden). Mit Spezereien verſehen, meinten ſie, das Werk der Liebe in dieſen frühen Stunden vollenden zu können, und hatten wahrſcheinlich gar keine Kenntniß davon, daß das Grab inzwiſchen mit Wache beſetzt worden war.

Indem ſie ſolchergeſtalt auf ihrem betrübten Gange begriffen, jedoch noch weit entfernt von der Grabesſtätte waren, geſchah es, daß dieſe von einem Erdſtoße erſchüttert wurde: von einem Stoß, der alle Vorkehrungen der Feinde Jeſu zu Schanden machte. Der das Gewölbe verſchließende Stein wurde weggeſchleudert, und man ſah, aus der Höhe herniederſchwebend, die weiße glänzende Geſtalt eines Engels ſich auf den Felsblock niederlaſſen. Die Wächter des Grabes entſetzten ſich, über dieſen Anblick und die demſelben vorangegangene Oeffnung des Grabes, bis zum Tode und ergriffen in dieſem Entſetzen die Flucht.

Andere Eindrücke hätte das Vorgegangene auf die herannahenden Frauen hervorbringen müſſen. Sie, die dem Verblichenen angehört und ſo viele Wunder von ihm geſehen hatten, konnten nur freudige Regungen in ſich verſpüren, wenn ſie das Grab geöffnet ſahen, deſſen Decke zu entfernen ihnen doch wohl nicht möglich geweſen wäre, ſo daß ſie bereits ſich Kummer darüber machten, wer ihnen den Stein hinwegwälzen würde. Aber es kam anders.

Maria Magdalena war den übrigen Frauen vorangeeilt. Näher herbeikommend, findet ſie den Stein hinweggewälzt: anſtatt aber nachzuſehen, was in dem Grabgewölbe vorgehe, erfaßt ſie der Gedanke, daß man den Leichnam abhanden gebracht habe, ohne ihm die letzte Ehre zu erzeigen, ſo gewaltig, daß ſie die Ankunft der andern Frauen nicht abwartet, ſondern — wie männliche Hülfe ſuchend — nach der Stadt zurückeilt, den dort verborgen wohnenden Jüngern die betrübende Kunde zu hinterbringen.

Inzwiſchen kamen die beiden andern Frauen herbei und ſahen daſſelbe. Beſonnener als Magdalena, gehen ſie in das Gewölbe hinein und ſehen dort einen Jüngling, angethan mit langem blen=

dendweißen Gewande, zur Rechten der Stelle ſitzen, wo der Leichnam geruht hatte. Es war der Engel, der den Stein vom Grabe wälzte — den Wächtern eine Erſcheinung des Schreckens, den Frauen eine freundliche Geſtalt. Aber auch ſie erbleichten ob des unerwarteten Anblicks. „Erſchreckt nur nicht!“ redete darauf der Engel ſie freundlich an: „Ihr ſuchet Jeſum, den Gekreuzigten, den Lebenden bei den Todten. Er iſt nicht hier, denn er iſt auferſtanden, wie er geſagt. Kommt, ſehet die Stelle, wo der Herr gelegen hat. Gehet hin und erinnert Petrum und die übrigen Jünger an die Verheißung: daß er vor ihnen hergehen werde nach Galiläa. Dort werdet auch Ihr ihn ſehen, wie er Euch geſagt hat.“

Wechſelsweiſe von Furcht und Freude beſtürmt, eilten die Frauen, gleichſam fliehend, ebenfalls nach der Stadt zurück, um den Befreundeten die Mähr zu hinterbringen.

Nicht ſchläft er hier als Leiche,
Der König lebt im Licht!
Der ewig Siegesreiche
Sah die Verweſung nicht.
Er iſt vom Tod erſtanden;
In den zerriſſ'nen Banden
Gefeſſelt liegt der Feind.

Hier hat er übernachtet,
Bis ihn der Vater rief,
Da Ihr in Thränen wachtet,
Da er im Frieden ſchlief.
Der Ruf iſt durchgedrungen,
Eilt, ſagt's mit tauſend Zungen
Den Jüngern, daß er lebt.

Und mit der Freude Flügeln,
Durchweht vom Geiſtergraun,
Wie Tauben von den Hügeln
Erheben ſich die Fraun;
Zum bangen Jüngerkreiſe
Geht ihre Jubel-Reiſe
Vom leeren Grabe fort.*)

*) Lange, I. 156.

## Zweites Kapitel.

Maria Magdalena, Petrus und Johannes am Grabe. Erſte Erſcheinung des Auferſtandenen.

Petrus und Johannes waren die Erſten, welchen die beſtürzte Maria Magdalena die Nachricht gebracht hatte: „Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grabe, und wir wiſſen nicht, wo ſie ihn hingelegt haben.“ Von gleicher Beſtürzung ergriffen, machten die Jünger ſich auf und liefen dem Grabe zu. Der vorauseilende Johannes kam zuerſt hier an und fand, wie Maria es verkündigt, den Stein zur Seite gerückt, das Grab ſelbſt offen und leer. Er blickte hinein, der Leichnam war verſchwunden; nur die Linnen, mit welchen derſelbe umwickelt geweſen, fand er ſorglich zuſammengelegt. Inzwiſchen war auch Petrus herbeigekommen. Muthiger als Johannes, wagt er in das Gewölbe hineinzugehen, was ſeinen Gefährten bewog, ihm zu folgen. Beide fanden jetzt nicht nur die Linnen, in welche der Leichnam gewikkelt, ſondern auch das Schweißtuch, mit welchem das Haupt Jeſu umhüllt geweſen war, das letztere beſonders, zuſammengelegt und eingewickelt. Dies Alles war den Beiden unbegreiflich, die Leiche mochte nun von Freunden oder Feinden hinweggenommen worden ſeyn; Keiner dachte an eine Auferſtehung, wie ſie doch von der Schrift und von Jeſu ſelbſt verkündigt worden war. Verwundert und beunruhigt über das ſeltſame Ereigniß gehen ſie ſchweigend zur Stadt zurück, ohne ſich die Sache erklären zu können.

Nur Maria Magdalena blieb noch bei dem Grabe. Sie fühlte, daß ſie ſeit dem Dahinſcheiden Jeſu rathlos und allein ſtand und beweinte Den, der bis jetzt ihr ganzes Herz ausgefüllt hatte. Indem ſie ſich nun aufrafft und noch einmal in das Grab ſchaut, fallen ihr, die das Gemüth mit Banden der Sehnſucht hinzog zu dem Gegenſtande ihrer Verehrung, zwei Engelsgeſtalten in weißen Gewändern in die Augen, deren einer zu dem Haupte, der andere zu den Füßen der Stelle ſaß, wo früher die Leiche gelegen. — Was weinſt Du, Weib? fragten die freundlichen Geſtalten.

„Sie haben,“ klagte Maria, „meinen Herrn hinweggenommen, und ich weiß nicht, wo ſie ihn hingelegt haben.“

Indem ſie dies ſagt, wendet ſie ſich ab und ſieht in geringer Entfernung eine andere Geſtalt vor ſich ſtehen, die ſie jedoch wegen der Thränen, womit ihre Augen angefüllt ſind, augenblicklich nicht erkennt. Es war Jeſus. „Was weinſt Du, Weib?“ fragte er, jedoch, wie es ſcheint, mit ziemlich veränderter Stimme.

Maria meint, daß der Gärtner zu ihr ſpricht, und ſie entgegnet: „Herr, haſt Du ihn weggetragen? o ſo ſage mir, wo Du ihn hingelegt haſt, damit ich ihn hole!“

Unter duft'gen Blüthenbüſchen
Wallt ſie ſchwermuthsvoll dahin,
Ihre heißen Thränen miſchen
Sich mit Thau auf friſchem Grün.
Doch horch! gleich dem Schall der Poſaunen
Ertönt's durch die glänzende Luft:
Sie naht ſich dem Felſen mit Staunen,
Geöffnet und leer ſteht die Gruft.

„Ach wer hat ihn weggenommen,
Wer den Leib des Herrn entwandt?
Ihn zu ſalben bin ich kommen,
Specerei birgt mein Gewand.
Scheint dort nicht der Gärtner zu wallen?
O harre und gieb mir Bericht
Wo Du ihn verborgen vor Allen;
O ſag' es und ſäume mir nicht!“

Da ruft Jeſus mit dem ihr wohlbekannten früheren Ausdruck: Maria! — und erſt jetzt ſieht ſie die Geſtalt ſich näher an. Sie erkennt den Verlorenen, ruft: „Mein Meiſter!“ eilt freudig auf ihn zu und will ſeine Füße umfaſſen.

Aber Jeſus weicht ihrer Berührung aus. „Laß mich, Maria!“ ſpricht er, „wir werden uns wieder ſehen; noch bin ich nicht aufgefahren zu meinem Vater, noch nicht für immer getrennt von Euch. Jetzt gehe hin zu Denen, die mir Brüder geworden ſind, und ſage ihnen: „Bald fahre ich auf zu meinem Vater und zu ihrem Vater, zu meinem Gott und zu ihrem Gott!“

Damit trennte er ſich. Maria aber eilte hinweg und brachte die unerwartete freudige Botſchaft den Jüngern. „Ich habe den

Herrn geſehen!“ rief ſie in der Freude ihrer Seele und erzählte, was er zu ihr geſprochen.

Mit der Liebe ſanftem Laute
Ruft „Maria!“ nun der Herr.
Wie ſie ſtaunend aufwärts ſchaute,
Forſchend erſt — doch freudiger
Sinkt ſchnell ihm zu Füßen ſie nieder,
Es glänzt in Entzücken ihr Blick.
Sie ſah den Erſehnten ja wieder
Und fühlte der Seligen Glück.

„Geh! verkünd' es meinen Brüdern“,
Sprach der Herr, „daß ich erwacht,
An des Gottesſohnes Gliedern
Ward zu Spott des Todes Macht.
Bald werd ich mich ſtrahlend erheben
Zur Rechten des Vaters im Thron;
Dort ſollt Ihr vereint mit mir leben
Und ernten den himmliſchen Lohn.*)

## Drittes Kapitel.

### Zweite Erſcheinung des Auferſtandenen.

Eine gleiche Freude, wie hier der Maria Magdalena, wurde auch den andern Frauen zu Theil, die wir im erſten Kapitel eingeſchüchtert vom Grabe hinwegeilen ſahen. Sie befanden ſich mit Maria Magdalena in gleicher Herzensbedrängniß; auch ſie fühlten das innige Verlangen nach dem Troſte, den ihnen ſonſt die Gegenwart des Herrn eingeflößt hatte. Auf ihrem wahrſcheinlich weiten Wege wie geſcheucht durch die Stadt irrend, ſahen ſie auf einmal die Geſtalt Jeſu vor ſich; ſeine Anrede: „Seyd gegrüßt!“ feſſelte ihre Schritte. Sie erkennen den Herrn, eilen auf ihn zu, werfen ſich vor ihm nieder und umfaſſen ſeine Kniee.

*) Franke, 258.

„Fürchtet Euch nicht!“ rief Jeſus den Eingeſchüchterten zu: „Gehet hin und verkündigt es meinen Brüdern, daß ſie hingehen nach Galiläa; dort werden ſie mich ſehen!“

---

## Viertes Kapitel.

### Die Wächter und die Hohepriester.

Die durch die Begenbenheiten am Grabe verſcheuchten Wächter hatten ſich allmählig in der Stadt wieder zuſammengefunden und wurden ſich ihrer Pflicht bewußt, den Hohepriestern von dem, was ſich ereignet, Anzeige zu machen und ſich dadurch zugleich ob ihrer Zaghaftigkeit zu rechtfertigen. Dieſe ihre Anzeige erſchien ſo wunderbar, daß man ſofort eine Verſammlung der Hohepriester und Aelteſten zuſammenberief, um weiter zu berathſchlagen, wie man ſich in der Sache verhalten ſolle. Man ſtaunte, daß grade dasjenige eingetreten ſey, was man durch die Aufſtellung der Wache zu verhindern geſucht hatte: die Ausbreitung des Gerüchts von der Auferſtehung Jeſu. Verhielt es ſich aber mit dieſer Auferſtehung in der Wahrheit, ſo ſtanden die Hohepriester in einem üblen Lichte da und mußten wegen ihres groben Mißgriffs den Unwillen des Volks befürchten.

Dieſem zu entgehen, kam man überein, den Mitgliedern der Wache Stillſchweigen aufzulegen. Die Soldaten, ihrer Seits froh, ſo leichten Kaufs davon zu kommen, erhielten Geld unter der Bedingung, daß ſie ausſagen ſollten, ſie hätten in der Nacht geſchlafen; während deſſen ſeyen die Jünger gekommen und hätten den Leichnam Jeſu weggeholt. Bei dieſer Ausſage entgingen die Soldaten zugleich der ſonſt unausweichlichen Nothwendigkeit, zugeſtehen zu müſſen, daß ſie ſich furchtſam gezeigt hätten. Ihre Beſorgniß aber, daß der Land-Pfleger ſie wegen Pflichtvernachläſſigung ſtrafen möchte, beſeitigten die Hohepriester durch das Erbieten, Jenen über dieſen Punkt nöthigenfalls zu beſänftigen.

So verbreiteten die Werkzeuge der Hohepriester freilich das

Gerücht, daß der Leichnam entwendet worden ſey. Aber die Unwahrheit dieſes Vorgebens ſprach ſich bei dem Volke herum und wurde auf das kräftigſte beſtätigt, als bald darauf andere Zeugen, die Apoſtel nämlich, auftraten, die Wahrheit laut verkündigten und ſie bekräftigten durch Wunder, die ſie thaten im Namen des Herrn.

Zagend floh'n ſie, die das Grab bewachten,
Und mit Beben macht ihr Mund
Denen, die den Herrn zu tilgen dachten,
Solche Schreckensbotſchaft kund.
Wird denn nicht auch ſie der Allmacht Schrecken
Aus dem Taumel ihrer Bosheit wecken?
Nein! ihr tief verſtockter Sinn
Sucht im Leugnen noch Gewinn.*)

## Fünftes Kapitel.

Johanna und andere Frauen am Grabe. Betrachtungen über die Auferſtehung.

Lukas erwähnt, daß auch Johanna und noch andere Frauen zu dem Grabe kamen, wahrſcheinlich um an der Einbalſamirung des Leichnams Theil zu nehmen. Sie traten in den Eingang des Grabes, anſtatt aber, wie ſie erwarteten, ihre Freundinnen darin zu finden, erblickten ſie zwei Geſtalten in hellglänzenden Gewändern und erſchraken. „Was ſucht Ihr den Lebendigen bei den Todten?“ fragten die Männer. „Er iſt nicht hier. Erinnert Euch, was er Euch ſagte, als er noch in Galiläa war: des Menſchen Sohn muß überantwortet werden in die Hände der Sünder, gekreuzigt werden und am dritten Tage auferſtehen.“

Alle dieſe verſchiedenen einfachen und einfältigen Berichte (in Verbindung mit denen, die noch weiterhin mitgetheilt werden ſollen) machen eine Betrachtung über die Thatſache ſelbſt noth-

*) Franke, S. 259.

wendig, und da finden wir denn wieder, daß es zweierlei Anſchauungsweiſen giebt: die des Gemüths und die des Verſtandes. Auf die erſtere bezieht ſich das ſchöne Wort des Dichters:

Und was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht,
Das ſiehet in Einfalt ein kindlich Gemüth; —

und dieſe Anſchauungsweiſe iſt die Grundlage der wahren, unmittelbar beglückenden Frömmigkeit. Die andere Weiſe, die des Verſtandes, hat ſchon in den älteſten Zeiten ebenfalls ihre Liebhaber gefunden. Nur ſind dieſe ſämmtlich in einen großen Irrthum verfallen: nämlich, daß ſie das nur in Andeutungen uns offenbarte Göttliche vor das Forum der kurzſichtigen menſchlichen Kritik ziehen wollen und ſomit völlig vergeſſen, daß eben das Hohe und Heilige keiner menſchlichen Kritik unterliegt — daß es eine Gottesgabe iſt, die ſich wohl mit dem Gemüth, aber nicht mit dem Verſtande erfaſſen läßt. Es findet hierauf Anwendung, was eine Seherin neuerer Zeit von der Offenbarung Johannis ſagte: „Es iſt Alles wahr, was darin ſteht; ich ſelbſt ſchaue Alles, was Johannes geſehen hat; aber die menſchliche Sprache iſt zu arm, das Geſchaute wieder zu geben, und ſo muß jede Darſtellung in dieſer Sprache unverſtändlich bleiben.“

Es ſind, bemerkt Keller, unter frühern und ſpätern Chriſten und Schrift-Auslegern viele geweſen, welche die Auferſtehung Jeſu haben bezweifeln wollen. Dahin gehören nicht nur diejenigen, welche Alles, was ſie nicht begreiflich machen und mit dem gewöhnlichen Gange der Natur vereinigen können, in unſern Tagen unter Erdichtung und Mährchen verſetzt haben, ſondern auch Perſonen, die ſchon zur Zeit der Apoſtel lebten und die Thatſache leugneten. Ihnen ſchien die Heimkehr eines Todten in das Reich der Lebendigen unmöglich. Dergleichen Zweifler fanden ſich in der griechiſchen Stadt Korinth; Paulus, der Apoſtel, der Eingeweihte Jeſu, der mit den übrigen Jüngern vertrauten Umgang gepflogen, der Viele kannte, die Jeſum nach ſeinem Tode auf Golgatha abermals im Leben geſehen, widerlegte die fruchtloſe Zweifelſucht mit Nachdruck. Er konnte es um ſo mehr, da Jeſus nicht blos von ſeinen Freundinnen und vertrauten Schülern, ſondern auch von einer großen Menge anderer Leute nach

der Kreuzigung wieder lebend erblickt worden war. „So nun aber“, ſchrieb er an die Korinther, „Chriſtus predigt, daß er ſey von den Todten auferſtanden: wie ſagen denn Etliche unter Euch, die Auferſtehung ſey nichts? Iſt aber die Auferſtehung nichts, ſo iſt auch Chriſtus nicht auferſtanden. Er iſt geſehen worden von Kephas, danach von den Zwölfen. Darnach iſt er geſehen worden von mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal, deren noch Viele leben, Etliche aber ſind entſchlafen.“

Chriſtus war ſiegreich den Banden des Todes entronnen, noch einmal ins Reich des irdiſchen Lebens zurückgekehrt. Dieſe von allzuviel damals lebenden Zeitgenoſſen gekannte und erfahrene und feierlich bezeugte Thatſache war oft der Annahme und Glaubwürdigkeit des Evangeliums, als es unter Juden und Heiden gepredigt ward, ſehr nachtheilig. Oft wollte man von Leuten, wenn ſie ihre Predigt damit begannen, nichts weiter mehr hören. Man hielt ſie für Schwärmer, lächelte und ging davon. Menſchliche Klugheit hätte weit eher gerathen, der Auferſtehung Jeſu wenig oder gar nicht zu gedenken. Allein es war den Jüngern durchaus nicht um die gewöhnlichen Mittel der Welt-Klugheit, ſondern lediglich um Wahrheit zu thun. Und ſie konnten und wollten nichts anders als das bezeugen, was ſie wußten, deſſen Zeugen ſie Alle waren, was Alle ſagten, Jeder in ſeiner Art, ohne deswegen mit einander Verabredungen getroffen zu haben. Wozu Verabredungen, da ſie ſpäter in die verſchiedenſten und entlegenſten Weltgegenden ſich zerſtreuten und nachher nicht wieder alle zuſammenkamen? Noch mehr, wenn ſie einzeln zuſammentrafen, wenn ſie vielleicht in Manchem verſchiedener Meinung ſein konnten: niemals waren ſie über den Punkt der Auferſtehung Jeſu getrennter Meinung. Denn dieſe war geſchehen. Sie hatten ihren göttlichen Freund, nachdem er geſtorben und begraben war, wieder im Leben geſehen und geſprochen. Erſt ſpäter hatte er die Welt auf immer verlaſſen.

Er hatte das Grab verlaſſen. Er lebte wieder. Es iſt nicht hinweg zu leugnen. Selbſt die zweifelſüchtigſten unter den neuern ſogenannten Helldenkenden und Aufgeklärten fühlten, daß ſich ſo einſtimmigen Zeugniſſen nicht widerſprechen und das in ihren

hinterlaſſenen Schriften geoffenbarte Gemüth der Jünger Jeſu zur Betrügerei herabläſtern laſſe, ohne den eigenen richtigen Verſtand zu läſtern.

Es iſt wahrlich ſträflich, die Auferſtehung Jeſu zu leugnen, weil, wer ſie leugnet, damit die fromme und edle Menge der Jünger Jeſu, der Evangeliſten und Apoſtel, dieſer ehrwürdigen und einfachen Zeugen Gottes Lügen ſtraft und ſie gradezu als Betrüger der Welt, als Verbrecher aufſtellt. Wer die Auferſtehung Jeſu leugnet, behauptet damit, daß Alles, was ſo viele von einander unabhängige, tugendhafte Perſonen über die Heimkehr des geſtorbenen Welt=Heilandes ins Leben und über ſeine nachherigen Thaten und Lehren erzählten, ein abſichtlich von ihnen erdichtetes Mährchen ſey. Er macht damit auch alles Uebrige verdächtig, was ſie von Jeſu vorherigen Thaten, Schickſalen und Lehren niederſchrieben. Konnten ſie uns in einem Theile täuſchen wollen, ſo konnten ſie es ebenfalls in allem Andern; ſo iſt dann das ganze Leben, die ganze Lehre Jeſu, der ganze Zweck ſeiner Sendung eine Fabel, verdächtig und ungewiß. Darum ſagte Paulus mit hohem Rechte zu den Korinthern: „Iſt Chriſtus nicht auferſtanden, ſo iſt Euer Glaube eitel.“

---

## Sechſtes Kapitel.

### Jeſus auf dem Wege nach Emmaus.

Der Mehrzahl der Jünger war die Erzählung der Frauen von der Auferſtehung des Herrn mährchenhaft erſchienen, und da ſie aus Scheu vor Verfolgung ſich nicht ſehen laſſen mochten, enthielten ſie ſich ſogar, die Sache an Ort und Stelle zu unterſuchen. Weitere Offenbarungen brachten jedoch auch ſie bald zu einer andern Anſicht der Dinge.

An demſelben Sonntage, von welchem zeither die Rede war, gingen zwei der Jünger Jeſu — wahrſcheinlich aus der Zahl der Siebenzig — Nachmittags von Jeruſalem in den etwa eine Meile entfernten Flecken Emmaus. Sie beſprachen ſich über die Ereig=

33*

niſſe dieſer Tage und theilten ſich ihre Anſichten und Zweifel unverholen mit. Da näherte ſich ihnen ein Unbekannter, ſuchte ihre Geſellſchaft und ſprach: „Was ſind das für Reden, die Euch ſo lebhaft beſchäftigen und zugleich ſo traurig machen?“

Es war Jeſus; aber ihre Augen, ſagt der Evangeliſt, wurden gehalten, daß ſie ihn nicht erkannten, und ſie glaubten einen der vielen in Jeruſalem anweſenden Fremden vor ſich zu ſehen. Faſt unwillig antwortete der Eine, Namens Kleophas: „Biſt Du der einzige Fremdling in Jeruſalem, der nicht weiß, was in dieſen Tagen dort geſchehen iſt und alle Herzen bewegt?“

— Was iſt es? ſprach der Unbekannte weiter.

„Wir reden von Jeſu von Nazareth, dem Propheten, mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volk; von ihm, den unſere Hoheprieſter und Obern überantwortet haben zum Tode und kreuzigen ließen gleich einem Miſſethäter. Wir hofften, er ſolle der ſeyn, der Iſrael erlöſe, und hielten es für unmöglich, daß ihm ſolche Schmach widerfahre. Heute iſt der dritte Tag, daß er ſtarb, und neue Erſcheinungen haben unſern Glauben wieder angeregt. Einige Frauen von den Unſrigen ſind frühe bei dem Grabe geweſen, haben ſeinen Leichnam nicht gefunden, aber Engel geſehen, wie ſie ſagten, die ihnen verkündigten, daß der Herr lebe. Und einige von uns gingen hin zum Grabe und fanden es ſo, wie die Frauen ſagten; ihn aber haben ſie nicht geſprochen.“

Da nahm der Unbekannte das Wort und ſprach in einem Tone zu ihnen, der ſie alsbald erkennen ließ, daß ſie es mit einem großen Kenner der Schrift zu thun hatten. „O Ihr Thoren“, ſagte er, „Ihr Unempfänglichen, unfähig, Euer Herz zum Glauben an Das zu ſtimmen, was doch die Propheten Alles vorherverkündigt haben! Mußte nicht Chriſtus dies Alles leiden, bevor er eingehen konnte zu ſeiner Herrlichkeit?“ — Und nun ſprach der Unbekannte von dem Geſetze, den Propheten und Pſalmen, legte ihnen den Inhalt aus, hob die Stellen hervor, welche ſich auf den Meſſias beziehen, und zeigte ihnen, wie das ganze alte Teſtament nur eine Hinweiſung auf dieſen und ſein Leiden ſey.

Unter dieſem Geſpräch waren die Drei vor dem Flecken Em-

maus angekommen, und der Unbekannte gab die Abſicht kund, ſich von den Jüngern zu trennen. Dieſe aber hatten ſeine Belehrung ſo anſprechend und beruhigend gefunden, daß ſie ihn baten, in ihre Wohnung mit einzutreten. „Bleibe bei uns“, ſprachen ſie, „denn es will Abend werden, und der Tag hat ſich geneigt.“ Er folgte der Einladung und fand bald Gelegenheit, ſich ihnen auf eine das Herz ergreifende Weiſe noch theurer zu machen. Indem ſie nämlich die Abend-Mahlzeit hielten, nahm der Fremde das Brot, dankte, brach es und reichte es ihnen hin. An der Art, wie dies geſchah, erkannten die Jünger ſofort ihren verehrten Herrn; ihre Augen wurden geöffnet, und ſie wollten ihrer Freude freien Lauf laſſen, als die ſchöne Erſcheinung — vor ihren Augen verſchwunden war.

Jetzt konnten ſie ſich die ſonderbare Bewegung deuten, die ſie bei der Unterhaltung auf dem Wege im Herzen verſpürt hatten. „Brannte nicht das Herz in uns“, fragten ſie ſich, „da er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schrift offen darlegte?“ Und damit auch Andere nicht länger zweifelten, der Herr ſey wirklich auferſtanden, machten ſie ſich auf und eilten nach Jeruſalem zu den elf Jüngern, die ſie dort, mit andern Anhängern Jeſu, verſammelt fanden. Hier aber rief man den Kommenden entgegen: „Der Herr iſt wahrhaft auferſtanden und dem Simon (Petrus) erſchienen!“ Die Beiden aus Emmaus erzählten jetzt, was ihnen begegnet war.

O tragt den Gruß, ihr Boten
Des Friedens, durch die Welt!
Nicht laßt ſie ruhn, die Todten,
Denn rettend lebt ihr Held.
Sie ſollen, ihm ergeben,
Trotz Tod und Teufeln, leben,
Und ewig leben ihm.

Uns tönt's aus Deinen Grüßen:
Die Sühnung iſt vollbracht,
Wir knie'n zu Deinen Füßen,
Du Licht in unſrer Nacht,

Du Heil der armen Sünder,
Du Haupt der Gottes-Kinder,
Nimm uns in Deinen Bund!*)

---

## Siebentes Kapitel.

### Jeſus in der Verſammlung der Jünger.

Noch waren die Jünger an jenem Abende — dem Abende des Auferſtehungs-Tages — froh beiſammen und tauſchten die freudigen Nachrichten gegenſeitig aus, die ſie ſich mitzutheilen hatten. Es geſchah dies bei verſchloſſenen Thüren, weil ſie ſich fürchteten vor den Juden, die die Anhänger Jeſu neuerdings durch das Gerücht zu verdächtigen ſuchten, als hätten ſie den Leichnam Jeſu entwendet, während ſie, die Eingeſchüchterten, Furchtſamen, einer ſo verwegenen That unter den vorwaltenden Umſtänden nicht einmal dem Gedanken nach fähig waren.

Wiewohl ſie nun auf das Erſcheinen Jeſn hinlänglich hätten vorbereitet ſeyn können, war daſſelbe doch nach allen menſchlichen Begriffen eine ſo ungewöhnliche und außerordentliche Begebenheit, daß ſie nicht wenig erſchraken, als Jeſus wirklich eintrat und den gewohnten Gruß: Friede ſey mit Euch! zu ihnen ſprach. Sie meinten einen Geiſt, ein nach menſchlichen Begriffen unheimliches Weſen, zu ſehen, ſo daß Jeſus Veranlaſſung nahm, ſie zu beruhigen. „Was ſeyd Ihr ſo erſchrocken?“ fragte er, „und warum kommen ſolche Gedanken in Eure Herzen? Sehet meine Hände und meine Füße; ich bin es ſelber. Fühlet mich an und ſehet: ein Geiſt hat nicht Fleiſch und Bein, wie Ihr ſehet, daß ich habe.“ Damit zeigte er ihnen ſeine durchbohrten Hände und Füße und ſeine durchbrochene Seite.

Und die Freude der Jünger war groß, wenn gleich noch immer umdüſtert von einem Gefühl des Unheimlichen, deſſen, beſonders bei nächtlicher Weile, der Menſch bei einer ungewöhnlichen,

*) Lange, I. 158.

ja unnatürlichen Wahrnehmung ſich ſo ſchwer entſchlägt. Da fragte Jeſus, um ihnen vollends alle Zweifel zu nehmen: Habt Ihr hier etwas zu eſſen?

Sie legten ihm vor ein Stück vom gebratenen Fiſch und etwas Honigſeim. Und er nahm es und aß vor ihren Augen, ſo daß ſie von ſeinem wahrhaftigen körperlichen Daſeyn ſich vollſtändig überzeugten.

Das ſind die heil'gen Wunden!
Das iſt ſein Gottesblick:
Der Sieger iſt gefunden,
Mit ihm das höchſte Glück!
Der Tod iſt nun geſchlagen,
Die Hölle muß verzagen,
Das Himmelreich beginnt!

Nun ſchallen ſeine Grüße,
Der Vater grüßt durch ihn,
Daß ſie um ſeine Füße
Im ſtillen Kreiſe knie'n.
Dem Herrn, dem Gottesſohne,
Auf ſeinem Zug zum Throne
Anbetung, Preis und Ruhm!

Jetzt ſprach Jeſus zu ihnen: „Dies Alles habe ich zu Euch geredet, als ich noch bei Euch war; denn es muß Alles erfüllt werden, was von mir geſchrieben ſteht im Geſetze Moſis, in den Propheten und in den Pſalmen.“ Und nun machte er ihnen ferner den Sinn der Schrift begreiflich, belehrte ſie über den Inhalt derſelben und ſprach: „Alſo iſt es geſchrieben, und alſo mußte Chriſtus leiden, und auferſtehen von den Todten am dritten Tage, und predigen laſſen in ſeinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern, und damit anheben zu Jeruſalem. Ihr aber ſeyd Zeugen des Allen für Mit- und Nachwelt und ſollt ausrichten meine Botſchaft.“

Nach dieſen Worten ſprach Jeſus abermals, wie es beim Abſchiede gewöhnlich war: „Friede ſey mit Euch!“ und ſetzte diesmal hinzu: „Gleichwie mich der Vater geſendet hat, ſo ſende ich Euch.“ Und nachdem er dies geſagt, hauchte er ſie an und

ſprach: „Nehmet hin den heiligen Geiſt! Welchen Ihr, als meine Geſandten, die Sünden erlaſſet, denen ſind ſie erlaſſen, und welchen Ihr ſie aufbehaltet, denen ſind ſie aufbehalten.“

Entfeſſelt von des Todes Banden
Iſt Jeſus Chriſtus auferſtanden,
Und freudig hebt der Jünger Chor
Das tiefgeſenkte Haupt empor.
Er hat dem Kreiſe ſeiner Frommen
Des Anſchau'ns Seligkeit gewährt;
Sie haben ſeinen Laut vernommen
Und ſeinen Friedensgruß gehört.

Die Freude glänzt in Aller Blicken;
Hoch ſchlägt die Bruſt; die Brüder drücken
Den Freund, den Fremdling an das Herz;
Verblutet iſt der Trennung Schmerz.
„Er lebt!“ ſo tönt's von allen Zungen —
„Er lebt, des Vaters heil'ger Sohn:
Er hat der Welt das Heil errungen,
Und unvergänglich iſt ſein Lohn!“*)

## Achtes Kapitel.

Jeſus abermals in einer Verſammlung der Jünger. Thomas.

Bei der Verſammlung der Jünger, von welcher wir im vorigen Kapitel ſprachen, war Thomas, genannt der Zwilling, nicht anweſend geweſen. Er gehörte zu denen, die nichts glauben können, als was ſie ſehen und fühlen, und ſteht in der Auferſtehungsgeſchichte Jeſu als der Repräſentant aller Derjenigen da, welche dieſelbe der dürftigen Kritik ihres Verſtandes unterwerfen wollen. Eine Menge ſeiner Gefährten — wenigſtens zehn vernünftige Männer — bezeugten ihm, daß ſie den Herrn geſehen hätten: Thomas aber hält ſich für klüger als dieſe zehn zuſammen genommen und vertraut nur der eigenen, wenn auch vereinzelt daſtehenden Erkenntniß. Dieſe Zehn, denkt er, haben ſich

*) Niemeyer.

täuſchen laſſen: du dagegen, der Einzelne, würdeſt über jeden Irrthum erhaben ſeyn. — So iſt die Geſchichte des Thomas für die ihm Gleichdenkenden aller Jahrhunderte von außerordentlichem Werth. Sie zeigt uns zugleich auf rührende Weiſe, wie Jeſus, in dem liebevollen Streben, „Keinen der ihm Anvertrauten zu verlieren", ſich herabließ, auf die Zweifel des Einzelnen einzugehen und den Starrſinnigen in den Stand zu ſetzen, ſich von ſeiner Thorheit vollkommen zu überzeugen.

Indem Thomas am Tage nach der Erſcheinung Jeſu von den Jüngern das Vorgegangene erfuhr, fand er es ganz unglaublich, und alle Verſicherungen ſeiner Gefährten vermochten ihn in ſeinen Zweifeln nicht wankend zu machen. „Ehe ich nicht ſelbſt ſeine Hände ſehe", ſprach er, „und meine Finger in die Nägel-Mahle lege und ſeine Seite mit dieſer meiner Hand befühlen kann, will ich es nicht glauben."

Nun geſchah es, daß acht Tage ſpäter die Jünger abermals beiſammen waren und auch Thomas ſich unter ihnen befand. Die Thür war verſchloſſen wie das vorige Mal. Da tritt Der, vor dem alle Riegel ſich öffnen, unerwartet mitten unter die Verſammelten und ſpricht: Friede ſey mit Euch! Darauf zu Thomas gewendet fährt der Herzenskundige fort: „Reiche Deine Finger her und ſiehe meine Hände; und reiche Deine Hand her und lege ſie in meine Seite; und ſey ferner nicht ungläubig, ſondern gläubig."

Nun ſah Thomas ſelbſt. Auch er begriff die Erſcheinung nicht und ſah ſie doch; er war von ſeiner thörigten Anmaßung, nur den eigenen Sinnen glauben zu wollen, die Zeugniſſe Anderer aber blindlings zu verwerfen, für immer geheilt. „Mein Herr und mein Gott!" rief er erſchüttert und in heftiger Bewegung aus; Jeſus aber ſprach zu ihm die herrlichen Worte: „Siehe, Du glaubſt nun, weil Du mich geſehen haſt. Aber ſelig ſind, die nicht ſehen und doch glauben."

Und wie der Himmelslaut erklungen,
Hat neues Leben ihn durchdrungen;
Er rafft ſich auf, blickt himmelwärts
Und fällt dem Mittler an das Herz.

Da ſpricht der Herr: Sieh meine Wunden
Und faſſe die durchbohrte Hand,
Bis Du der Nägel Mahl gefunden
Und die durchſtochne Bruſt erkannt.

Laß, Thomas, laß die Zweifel ſchwinden,
Du wirſt die Ruhe wieder finden.
Doch ſelig, wem ſie, nie geraubt,
Das Herz erquickt, wer kindlich glaubt! —
Und Thomas ſinkt verſtummend nieder,
Dann ruft er laut: Mein Herr! Mein Gott!
Und reiht ſich fröhlich an die Brüder,
Und iſt getreu bis in den Tod.*)

---

## Neuntes Kapitel.

### Jeſus am See Tiberias.

In Folge der erhaltenen Weiſung hatten ſich die Jünger nach Galiläa begeben, in die heimathlichen Berge, wo ſie den Herrn wiederzufinden gedachten.

Die hohen Berge hat der Herr geliebt,
Der überall die rechte Weiſung giebt,
Der immerdar das Rechte wählt und trifft
Und jeden Schritt uns macht zur heil'gen Schrift.
Wie iſt er nach den Höhen hingeeilt,
Und hat in Nächten betend dort geweilt,
Vor ſeinem Vater in der Einſamkeit
Sich immer nur dem großen Werk geweiht!
Nach ſeinen Bergen ging er thränenreich
Und kam herab mit ſeinem Himmelreich.

Mehrere der Jünger, namentlich Petrus, Thomas, Nathanael, Jakobus, Johannes und noch andere, befanden ſich eines Tages am See bei Tiberias. Manches mochten ſie geſprochen haben von den Tagen, die ſie hier früher mit Jeſu verlebt, als der Gedanke in ihnen auftauchte, vielleicht auch das Bedürfniß

*) Niemeyer.

es gebot, ſich ihrem alten Gewerbe wieder hinzugeben. Es iſt dies ein Beweis, daß ſie noch damals zu einem beſtändigen Apoſtel=Amte ſich nicht berufen fühlten, dieſer Beruf ihnen vielmehr erſt noch — nach der Himmelfahrt des Herrn — ins Herz gelegt werden ſollte.

„Ich will fiſchen gehen", begann Petrus am Abende jenes Tages, und die ſechs Gefährten zeigten ſich ſogleich bereit ihm zu folgen. Sie ſtiegen in ein Schiff und warfen ihr Netz aus. Doch alle Bemühungen waren umſonſt: ſchon graute der Morgen, als ſie noch immer nichts gefangen hatten.

Mit anbrechendem Tage ſahen die Jünger einen Mann am Ufer ſtehen, den ſie nicht kannten. „Kinder!" rief er ihnen zu, „habt Ihr nichts zu eſſen?" und fuhr fort, als man ihm mit Nein antwortete: „Werfet das Netz zur Rechten des Schiffes aus, ſo werdet Ihr finden."

Die Fiſcher folgten dem Rathe und fühlten alsbald das Netz ſo beſchwert, daß ſie es kaum zu ziehen vermochten. Johannes erinnerte ſich ſofort des früheren ähnlichen, auf Jeſu Geheiß unternommenen Fiſchzuges und rief ahnend aus: „Es iſt der Herr!"

Petrus glaubte den Meiſter ebenfalls, wenn nicht in der Perſon, doch durch die That zu erkennen. Blos mit dem Untergewande angethan, gürtete er ſich ſchnell mit dem Oberkleide und warf ſich in den See, den geliebten Herrn deſto eher zu erreichen; die übrigen Jünger brachten das Schiff ans Ufer und zogen das gefüllte Netz nach ſich.

Austretend aus dem Fahrzeuge, fanden ſie bereits ein Kohlenfeuer und Fiſche darauf, wie auch Brot. Jeſus ſagte nun: „Bringet her von den Fiſchen, die Ihr gefangen habt", und Simon Petrus ging, das Netz ans Land bringen zu helfen. Da erkannte man mit Staunen den Reichthum des Fanges: es waren ein hundert und dreiundfunfzig große Fiſche, und doch zerriß das Netz nicht, wie die Jünger fürchteten. „Kommt her und haltet das Mahl!" fuhr Jeſus fort, nahm das Brot und theilte es in ſeiner Weiſe unter die Anweſenden aus, gleichwie die Fiſche. Und Keinem fiel es ein, ihn zu fragen: wer biſt du? denn alle fühlten und wußten: Es iſt der Herr.

Dies war, bemerkt Johannes, das dritte Mal, daß Jeſus ſich offenbarte ſeinen Jüngern, ſeitdem er auferſtanden war von den Todten.

---

## Zehntes Kapitel.

### Jeſu Geſpräch mit Petrus.

Nach beendigtem Mahle begann Jeſus ein Geſpräch mit Petrus, voll von Zärtlichkeit der Seele, während doch darin eine dem Jünger ſchmerzliche leiſe Erinnerung an die in den Leidens-Tagen bewieſene Unbeſtändigkeit lag. „Simon Jona", ſprach der Gottes-Sohn, „liebſt Du mich mit mehr Liebe, denn Dieſe (deine Gefährten)?"

— Du kennſt mich ja, Herr, und weißt, wie ich Dich liebe, entgegnete Petrus.

Da ſagte Jeſus mit einem unausſprechlichen Ausdruck, der die ganze Innigkeit des in den Jünger geſetzten Zutrauens andeuten ſollte: „Weide meine Lämmer!" — Der Sinn der Rede war: „Siehe, Du biſt derjenige unter meinen Jüngern, der, wenn gleich noch ſchwach im Glauben, doch ſtark iſt im Eifer und in der Treue, und der alle Eigenſchaften in ſich vereinigt, den Andern mit einem guten Beiſpiele voranzugehen. Du wirſt meinen Lämmern ein Hirte ſeyn, wie ich es war; könnteſt Du meine Erwartungen täuſchen, könnten die Gefahren der Zukunft, könnte die Liebe zum Leben je Dich abwendig machen von Deinen guten Entſchlüſſen?"

In früherer Zeit wäre Petrus ſchnell mit einer Verſicherung ſeiner Treue bei der Hand geweſen; jetzt, nach dem Fehltritt in Jeruſalem, fühlte er, daß er damit nicht mehr kommen dürfe, und doch war er ſich bewußt, es innig gut mit dem Herrn zu meinen.

Nach einer ſtummen Pauſe wiederholte Jeſus, wie Einer, der ſeiner Sache ungewiß iſt, nicht ohne Wehmuth die Frage: „Simon Jona, haſt Du mich lieb?"

Der Jünger antwortete zum zweiten Male: Ja Herr, Du weißt, daß ich Dich lieb habe. Und der Erlöſer ſagte abermals bittend und ermahnend zugleich: „Weide meine Schafe!"

Wieder verging eine Pauſe, und Jeſus fragte zum dritten Male mit dem Ausdruck des Zweifels und doch des unbegrenzteſten Wohlwollens: „Simon Jona! haſt Du mich lieb?“

Da wurden Spuren der Traurigkeit auf dem Antlitze des Jüngers ſichtbar. „Herr“, antwortete er bewegt, „Du weißt alle Dinge; und ſo iſt Dir auch nicht unbekannt, daß ich Dich lieb habe.“

Und nochmals ſprach Jeſus mit ſeinem unnachahmlichen Ausdruck: „Weide meine Schafe! Nimm es nicht leicht mit dem was Du verſprichſt, damit nicht wieder der Wille ſtärker ſey, denn die Kraft. Wahrlich, wahrlich, ich ſage Dir: da Du jünger wareſt, gürteteſt Du Dich ſelbſt und wandelteſt, wohin Du wollteſt; wenn aber das Alter herannaht, wirſt Du Deine Hände ausſtrecken, und ein Anderer wird Dich gürten und führen, wohin Du nicht willſt.“

Es war dies eine deutliche Hinweiſung auf den dereinſtigen Kreuzes-Tod des Jüngers; Jeſus wollte, wie der Evangeliſt in ächtchriſtlichem Sinn unausſprechlich ſchön ſich ausdrückt, dem Jünger andeuten, mit welchem Tode er Gott preiſen würde.

„Folge mir nach!“ ſagte Jeſus hierauf zu dem Jünger, und Petrus folgte. Auf dem Wege ſich umwendend, ſieht er, daß auch Johannes, der Lieblings-Jünger Jeſu, hinter ihnen kommt, und voreilig fragt er: Herr, was ſoll aber dieſer?

Und Jeſus entgegnete ihm: „So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was gehet es Dich an? Folge Du mir nach.“

Der Sinn dieſer Rede iſt für uns nicht verſtändlich. Unter den Jüngern aber verbreitete ſich das Gerücht, dieſe Rede habe ausdrücken ſollen, daß Johannes nicht ſterben werde. Aber Johannes, der dieſe Begebenheit ſelbſt erzählt, theilt dieſe Auslegung nicht und ſetzt hinzu: „Jeſus ſprach nicht zu ihm: Er ſtirbt nicht, ſondern, ſo ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was gehet es Dich an?“

## Elftes Kapitel.

### Weitere Offenbarungen Jeſu in Galiläa.

Noch einmal, ehe Jeſu der Welt ſeine ſichtbare Gegenwart entzog, wollte er den elf Jüngern ſich zeigen und ihnen wiederholen, wozu ſie auserſehen wären. Zum Verſammlungs-Orte hatte Jeſus eine Berghöhe auserſehen, und der Apoſtel Paulus erzählt (1. Kor. 15, 6.) daß nicht blos die Jünger, ſondern auch noch mehr als fünfhundert andere Anhänger Jeſu, unter ihnen noch manche Zweifler, gegenwärtig geweſen wären.

Von Freude und Ehrfurcht erfüllt, warfen die Verehrer des Herrn bei ſeinem Anblick ſich nieder zur Erde. Einen Zweifler zu bekehren, wie er bei Thomas gethan, fand Jeſus nicht mehr nöthig. Ihn beſchäftigten höhere Dinge: die Fortpflanzung und weitere Verbreitung des Gottes-Reichs auf Erden. Feierlich ſprach er: „Mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker, und taufet ſie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes und lehret ſie halten Alles, was ich Euch befohlen habe. Wer da glaubet an meine Lehre und getauft wird, der wird ſelig werden; wer aber (wiewohl ihm das Evangelium dargeboten iſt) nicht glaubet, der wird verdammt werden (die Folgen der Sünde mit ſich hinübernehmen ins andere Seyn). Die Zeichen aber, welche folgen werden denen, die da glauben, ſiud: In meinem Namen werden ſie Teufel austreiben und in neuen, ihnen ſonſt unbekannten Sprachen reden. Sie werden Schlangen vertreiben, und ſo ſie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht ſchaden. Sie werden auf die Häupter der Kranken die Hand legen, und es wird beſſer mit ihnen werden. Und wiſſet, ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Es waren dies herrliche Worte, um den Unterſchied zwiſchen der neuen und alten Ordnung zu bezeichnen. Nichts von Geſetz und Opfern, von Rache an Feinden und Sieg über ſie, von weltlicher Herrſchaft und irdiſchem Meſſiasglanze. Jeſu allein iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; und ſeine Gewalt iſt jene ſanfte, zu erleuchten, zu überzeugen, zu beſſern

und zu Gott zu führen, — jene Gewalt, die er blutend und ſterbend für die Menſchheit ſich erwarb: durch ſeine Liebe und durch den Segen ſeines Vorbildes Alle, die dafür empfänglich ſind, dieſſeits zum Frieden, jenſeits zur Seligkeit zu führen. Auch ſeine Zöglinge ſollen keine andere Gewalt kennen als die der Wahrheit und Liebe: ſie ſollen nicht herrſchen, ſondern hingehen in alle Welt und lehren die Liebe, und dafür leiden, dulden und ſterben. Sie ſollen ſtiften ein Gottes-Reich; ein Reich, deſſen Bürger Gott im Geiſte und in der Wahrheit erkennen und anbeten, im Sohne die erlöſende Liebe lieben und verehren, im Geiſte die Kraft zum Guten fühlen und ſegnen. Einfachere Grundgeſetze kann kein Reich haben, als dieſes; die Bürger ſollen nur thun, was der König gethan und zu thun befohlen hat: lieben, glauben, hoffen, beten, den Feinden vergeben, der Wahrheit gehorchen. Nicht Feuer und Schwert ſollen dieſes Reich ausbreiten und vergrößern: Kranke ſollen die Jünger geſund machen und durch die Gabe der Rede verwundete Seelen heilen. Das Bürgerrecht ſollen ſie ertheilen durch eine Handlung, die eben ſo einfach als bedeutungsvoll iſt und den Einzuweihenden erinnert: daß er, wie er neu geboren und geläutert von körperlicher Unreinheit dem Waſſer entſteigt, ſo von nun an, nach Geiſt und Gemüth wiedergeboren und geläutert, durch Herzensreinheit und Ablegung aller Neigung zur Sünde und Luſt beweiſen ſoll, wie er würdig ſey der frommen Gemeinſchaft, zu der die Taufe ihn weihet.

Bevor er einging in das ew'ge Leben
Und feierlich von ſeinen Jüngern ſchied,
Sprach er: „Mir iſt die höchſte Macht gegeben;
Der ganze Kreis der Welt iſt mein Gebiet.
Die an mich glauben, ſollen aufwärts ſchweben;
Mir nach, dorthin, wo ew'ge Freude blüht. —
Nun gehet hin und predigt mich auf Erden;
Und taufet ſie, die meine Jünger werden!"

So blieb das Wort von Gott, ſo blieb die Weihe
Der Taufe — ſtets das Band der Chriſtenheit.
Mit Waſſer ward der Bund mit Gott, der neue,
Zu allen Zeiten feierlich geweiht.

Und immer galt der Glaube: Gott verzeihe
Und helf' in Chriſtus uns zur Seligkeit.
Drum weihen wir im heil'gen Waſſerbade
Die Kinder, wie die Alten, ſeiner Gnade.*)

## Zwölftes Kapitel.

### Die Himmelfahrt.

Nicht etwa einen vorübegehenden Augenblick, ſondern eine ziemlich lange Zeit, nämlich vierzig Tage lang, hatte Jeſus nach ſeiner Auferſtehung mit Denen, die er nicht mehr Knechte, ſondern Brüder nannte, verkehrt. Er hatte dabei gefunden, was auch wir noch täglich wahrnehmen können: daß der Geiſt willig, aber das Fleiſch ſchwach iſt, und daß Jeder, der etwas Großes, nicht in der gewöhnlichen Natur Liegendes ausführen ſoll, dazu von oben mit den nöthigen Fähigkeiten ausgerüſtet werden (den nöthigen Beruf erhalten) muß.

In Jeruſalem, wohin ſie beſchieden waren, finden wir die Jünger wieder und Jeſum in ihrer Verſammlung. Er befahl ihnen, hier abzuwarten die Stunde, wo der heilige Gottesgeiſt über ſie kommen und ihnen das Vermögen verleihen werde zu wirken, was zu wirken ihnen aufgetragen war. „Ihr ſollt", ſprach er, „in der Stadt Jeruſalem bleiben, bis daß Ihr angethan werdet mit Kraft aus der Höhe." — „Johannes", ſagte Jeſus weiter, „hat mit Waſſer getauft; Ihr aber ſollt mit dem heiligen Geiſt getauft werden, nicht lange nach dieſen Tagen."

Wie nöthig dieſe Geiſtestaufe war, geht aus der Frage hervor, welche einige der Anweſenden an ihn richteten. „Herr", ſprachen ſie, „wirſt Du auf dieſe Zeit wieder aufrichten das Reich Iſrael?"

Er antwortete ausweichend: „Es gebührt Euch nicht zu wiſſen Zeit oder Stunde, in welcher der Vater ſeine Macht offenbaren wird. Für jetzt ſeyd Ihr beſtimmt, die Kraft des heiligen

*) Gittermann.

Geiſtes zu empfangen, welche auf Euch kommen wird, und meine Zeugen zu ſeyn in Jeruſalem und in ganz Judäa und Samaria, und bis an das Ende der Erde.“

Jeſus führte jetzt die Jünger aus der Stadt nach dem Oelberge bis in die Gegend von Bethanien. Hier angekommen, hob er ſeine Hände feierlich über ihre Häupter empor und ertheilte ihnen ſeinen letzten Segen.

Er ſegnet ſie. Er wendet ihnen zu
Des eignen Herzens heitre Sabbath-Ruh,
Des eignen Glaubens ſtarken Heldenmuth
Und ſeiner Liebe treue Retterglut:
Aus ſeiner leuchtenden Gerechtigkeit
Giebt Allen er das reine Friedenskleid.
Das Himmelslicht, dem er entgegen zieht,
Läßt er ſchon tagen jetzt für ihr Gemüth;
Er macht die Herzen rein, und rein die Bahn,
Daß ſie des Geiſtes Taufe ganz empfahn.

Er ſegnet ſie; in ihnen weit und breit
Die Jünger, die ſich ihnen angereiht;
Das heil'ge Feuer ſeines Segens rinnt
Durch alle Glieder, die er noch gewinnt;
Auch uns bedeckt noch ſeine milde Hand
Wenn wir als Herr und Retter ihn erkannt.
Wer einſam fern ihm dient im Heiden-Thal
Fühlt dort, wie auf dem Oelberg, ſeinen Strahl;
Wo Zwei, wo Drei in ſeinem Namen ſtehn,
Da iſt er in der Mitte ungeſehn.

Freudig — denn er ſchied ja nur dem ſichtbaren Leibe nach — hob Jeſus jetzt die dankenden Blicke zu Gott empor. Und eine lichthelle Wolke umgab ihn, und hob ihn auf zuſehends, und nahm ihn weg vor ihren Augen. —

Noch immer ſind die Blicke der Verlaſſenen aufwärts gerichtet, als ſie plötzlich zwei Männer in weißleuchtenden Gewändern neben ſich ſtehen ſehen. „Ihr Männer von Galiläa“, ſagen dieſe, „was ſtehet Ihr da und ſehet gen Himmel? Dieſer Jeſus, welcher vor Euch iſt aufgenommen dorthin, wird dereinſt wiederkommen, wie Ihr ihn jetzt ſehet emporfahren.“

Damit verſchwinden die Geſtalten der Engel. **Engel** — die Boten des Herrn — verkündigten ſeine Herabkunft in der Knechtsgeſtalt; **Engel** deuteten das Geheimniß ſeiner Rückkehr zum Vater.

Er kommt dereinſt, wie er gen Himmel fuhr;
Er hats gelobt, ſein Wort iſt ſtets ein Schwur!
Drum müſſen ſie mit treuer Knechte Wacht
Hier ſeiner harren in der Mitternacht.
Er kommt zum Weltgericht, das ruft ſie auf
Zum ſchnellen, weiten, warmen Botenlauf,
Damit noch **vor** dem Schreckenstag die Welt
Ihm gläubig in die Retterarme fällt;
Er kehrt zurück in ſeiner Herrlichkeit:
Bei ihnen blieb und bleibt er allezeit.

Ihr Friedenskinder in der Thränen-Saat,
Lenkt oft zum Oelberg Euren Glaubens-Pfad,
Um von der Hoffnung grünen Höhn zu ſchaun
Hinaus, hinüber nach den Lebens-Au'n.
Ein tiefer Blick ins reiche Vaterland:
So nehmt Ihr froh den Pilgerſtab zur Hand!
Ein kühner Flug ins hohe Morgenroth;
So blüht in ſeinem Schimmer Euch der Tod!
Ihr ſeht mit Staunen: nur ein kleines Thal
Trennt Euch vom Bruderfeſt im Königsſaal!*)

*) **Lange**, II. 74. 80.

# Achtes Buch.

## Weitere Verbreitung der Lehre Jeſu durch die Jünger, und endliche Schikſale der letztern.

---

### Erſtes Kapitel.

Die Ausgießung des heiligen Geiſtes.

Nicht alle Thaten und Handlungen Jeſu ſind uns in den heiligen Schriften gemeldet. Mit Recht; denn wer den vielen mitgetheilten Thatſachen keinen Glauben ſchenkt, wird auch für die Wahrheit noch mehrerer Zeugniſſe unempfänglich ſeyn. „Es ſind auch noch viele andere Dinge", ſchreibt Johannes, „die Jeſus gethan hat. Wollte man ſie alle aufzählen, die Welt würde die Bücher nicht begreifen, die zu beſchreiben wären."

Mit Jeſu Dahingang iſt wohl ſein ſichtbares Wirken auf Erden, nicht aber ſeine unmittelbare Einwirkung auf ſeine Vertrauten abgeſchloſſen. Er hinterließ ſeinen Zöglingen wichtige Aufträge, und wir finden deutliche Spuren, wie ſie bei Ausrichtung derſelben von ſeiner Hand geleitet wurden. Schon darum iſt es wünſchenswerth, auch das Leben, die Schickſale und das Ende einiger der wenigen, mit ihm ſo innig vertrauten Männer kennen zu lernen, die ſein Werk auf Erden, ſo weit es die Gründung einer Gottes=Gemeinde betraf, zu vollenden bemüht waren und Blutzeugen wurden für die Wahrheit ſeiner Lehre.

Daß das Evangelium — die gute Botſchaft für reuige Sünder von der Verſöhnung mit Gott — grade in Jeruſalem zuerſt gepredigt werden ſollte, wo die Gnade Gottes mit Füßen getreten worden war, iſt an ſich bedeutungsvoll. Im vorigen Kapitel hieß Jeſus ſeine Jünger in der Hauptſtadt verweilen, um für ihr Apoſtel=Amt „die Kraft zu empfangen“ aus der Höhe. Ohne einen Begriff von dem zu haben, was ihrer wartete, nur empfänglich für die Erfüllung der ihnen geſchehenen Verheißung, waren ſie bei einander und „hielten an mit Beten und Flehen.“ Auch wählten ſie in Stelle des unſeligen Judas einen andern Apoſtel, den Matthias.

So kam, zehn Tage nach der Himmelfahrt, das Pfingſtfeſt heran — bei den Juden gefeiert zum Andenken der Geſetzgebung auf dem Berge Sinai und als Dankfeſt für den Ernte=Segen des Jahres. Die Apoſtel, ſagt Lukas, waren alle einmüthig bei einander; da geſchahe ſchnell ein Brauſen vom Himmel, wie das eines gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, in welchem ſie ſaßen. Und man ſahe an ihnen die Zungen zertheilt, als wären ſie feurig; und ſie wurden Alle voll des heiligen Geiſtes und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nach dem der Geiſt ihnen gab auszuſprechen. Die Menge der Fremden, welche ſich eben in Jeruſalem verſammelt fanden, erſtaunte, von dieſen einfachen Galiläern ihre verſchiedenen fremden Sprachen zu vernehmen. „Wie hörten wir denn“, fragten ſie ſich, „ein Jeglicher ſeine Sprache, darin wir geboren ſind? Parther und Meder und Elamiter, und die wir wohnen in Meſopotamien und in Judäa und

Kappadocien, Pontus und Aſien, Phrygien und Pamphilien, Aegypten und an den Enden der Lybien bei Cyrene, und Ausländer von Rom, Juden und Juden-Genoſſen, Creter und Araber; wir hörten ſie mit unſern Zungen die großen Thaten Gottes reden. Was ſoll das heißen?“

Andere (einheimiſche, mit den fremden Sprachen nicht vertraute) Juden machten witzige Anmerkungen über das was ſie hörten und meinten, die Apoſtel ſeyen vom Weine berauſcht. Da erhob Petrus ſich zum erſten Male und nahm das Wort für Alle, indem er zugleich jene Kenntniß der Schrift entwickelte, die er nur dem Einfluſſe dieſer heiligen Stunde verdanken konnte: „Ihr Juden, lieben Männer, und Alle, die Ihr zu Jeruſalem wohnt! Laſſet Euch kund thun und meine Worte zu Euren Ohren dringen: Nicht trunken ſind dieſe, wie Ihr wähnt, denn es iſt ja erſt die dritte Stunde am Tage (Vormittags 9 Uhr). Vielmehr ſeht Ihr nur erfüllt, was durch den Propheten Joel zuvor geſagt iſt: „„Und es ſoll geſchehen in den letzten Tagen, ſpricht Gott, ich will ausgießen von meinem Geiſt auf alles Fleiſch; und Eure Söhne und Eure Töchter ſollen weiſſagen, und Eure Jünglinge ſollen Geſichte ſehen, und Eure Aelteſten ſollen (vorbedeutende) Träume haben. Und auf meine Knechte und meine Mägde will ich in jenen Tagen von meinem Geiſt ausgießen, und ſie ſollen weiſſagen; und ich will Wunder thun oben im Himmel und Zeichen unten auf Erden: Blut und Feuer werdet Ihr ſehen und Rauchdampf; die Sonne ſoll ſich verkehren in Finſterniß, und der Mond in Blut, ehe denn der große und offenbare Tag des Herrn kommt; und es ſoll geſchehen, wer den Namen des Herrn anrufen wird, ſoll ſelig werden.““

Petrus fuhr dann fort mit Flammen-Worten, welche der Geiſt Gottes in ihn gelegt, zu den Herzen der Anweſenden zu reden. Er zeigte, wie Gott ſeine Abſichten durch den Tod Jeſu erreicht, und zwar in einem Augenblicke, wo die Feinde des letztern den Triumph ihrer Bosheit zu feiern gedachten. Er verkündigte laut die Auferſtehung Jeſu, nannte ſich und ſeine Brüder Zeugen derſelben und erklärte, daß Jeſus „nun durch die Rechte Gottes erhöhet ſey und empfangen habe die Verheißung des hei-

ligen Geiſtes vom Vater.“ Er ſchloß mit den Worten: „So wiſſe nun das ganze Haus Iſrael gewiß, daß Gott dieſen Jeſum, den Ihr gekreuzigt habt, gemacht hat zum Herrn und Chriſt.“

Jeſus hatte ſeinen Jüngern ſo oft verheißen, daß der Geiſt Gottes ihnen, ſo oft ſie es bedürften, die Worte in den Mund legen würde, ſintemalen ſie ja nur Werkzeuge Gottes wären. Die Rede des Petrus zeigte, daß dieſe Verheißung in Erfüllung gegangen ſey. Viele der Anweſenden gingen in ſich, erkannten ihre Sünde und forſchten nach Mitteln, gerecht zu werden vor Gott. „Thut Buße“, ſprach Petrus, „und laſſe ein Jeglicher ſich taufen auf den Namen Jeſu Chriſti, zur Vergebung der Sünden, ſo werdet Ihr empfangen die Gabe des heiligen Geiſtes. Denn Euer und Eurer Kinder iſt dieſe Verheißung; und Aller, die fern ſind, welche Gott unſer Herr herzu rufen wird.“

An dreitauſend Juden gingen an dieſem Tage zum Chriſtenthum über; ſie bildeten die erſte chriſtliche Gemeinde und blieben treu der Lehre Jeſu. Sie thaten mehr als von ihnen verlangt wurde: ſie verkauften ihre Güter und Habe und vertheilten den Erlös unter die Armen. Das Leben bekam für ſie einen neuen, nie gekannten Reiz: Alles erſchien ihnen von einer edleren Seite, und in den Herzen, wo ſonſt die Leidenſchaft lebte, wohnte jetzt das ſchöne Bedürfniß, Thaten der Liebe zu thun.

Nun ſteht das Fiſcherhäuflein da,
Wie keine Schar die Erde ſah,
Von Gotteskraft durchdrungen.
Ihr Herz iſt Flamme, Licht ihr Geiſt,
Der Name, den ihr Leben preiſt,
Erſchallt von Feuerzungen.

Das iſt der Petrus, der verzagt
Den Herrn, beim Drohen einer Magd,
Vor Knechten hat verleugnet;
Er ſteht im Saale ſtark und frei,
Strömt auch die ganze Welt herbei:
Er bleibt ihm nun geeignet!

Die Lämmer ſind's, die bang und ſchwach
Vor Kreuzesſturm und Wetterſchlag

Vom Hirten ſich zerſtreuten;
Ja, Lämmer nun in Lieb und Leid,
Und Löwen nun im edlen Streit,
Die ſtarken Geiſtgeweihten.*)

---

## Zweites Kapitel.

### Petrus verrichtet ein Wunder.

Petrus und Johannes gingen eines Tages mit einander hinauf in den Tempel zur Zeit, da man pflegte zu beten. Ein lahmgeborner ſiebenzigjähriger Menſch aber, der ſich tragen laſſen mußte, lag täglich vor der Thür des Tempels, um von den Vorübergehenden ſich ein Allmoſen zu erbetteln. Die beiden Jünger erblickend, bat er ſie ebenfalls um eine Gabe: ſie aber ſahen ihn an und hießen ihn, ſie wieder anſehen. Indem der Unglückliche ſie nun anſahe und eine Gabe erwartete, ſagte Petrus mit jener herrlichen ſittlichen Kraft und jenem unausſprechlichen Aufſchwunge der Seele, der ihm ſeit dem Pfingſtfeſte eigen war: „Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich Dir; im Namen Jeſu Chriſti von Nazareth ſtehe auf und wandele!“ Damit faßte er ihn bei der rechten Hand und richtete ihn auf. Und die Schenkel und Knöchel des Unglücklichen ſtanden feſt; er ſprang auf, konnte gehen und ſtehen, ging mit ihnen in den Tempel und pries Gott. Das Volk, welches den Elenden ſehr wohl gekannt, verwunderte und entſetzte ſich; Petrus aber ergriff die Gelegenheit und ſprach: „Ihr Männer von Iſrael, was wundert Ihr Euch? Oder was ſehet Ihr auf uns, als hätten wir Dieſen wandeln gemacht aus unſerer eigenen Kraft, unſerem eigenen Verdienſte? Der Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs, der Gott unſerer Väter, hat Jeſum, ſein Kind, verklärt, ihn, den Ihr überantwortet und verleugnet habt vor Pilatus, da dieſer ihn loszugeben gedachte. Ihr verleugnetet den Heiligen und Gerechten und batet, daß man

---

*) Lange, I. 162.

Euch den Mörder freigäbe. Ihr habt getödtet den Fürſten des Lebens; aber Gott hat ihn auferweckt von den Todten, deß ſind wir Zeugen; und der Glaube an ihn hat dieſem Elenden die Geſundheit wiedergegeben vor Euren Augen."

Die Gemeinde wuchs ſchnell bis zu fünftauſend. Den ſadducäiſchen Oberhäuptern der Stadt aber war die ſo offen gepredigte Lehre von der Auferſtehung Jeſu höchſt anſtößig, und die beiden Apoſtel wurden gefänglich eingezogen. Aber ſie bekannten laut, daß das Wunder durch den Glauben an den Auferſtandenen bewirkt worden ſey, und da die That der Herſtellung des alten Mannes nicht abgeleugnet werden konnte, entließ man die unerſchrockenen Jünger, indem man ſie warnte, hinfort den Namen Jeſu nicht mehr zu nennen. Die Jünger verweigerten aber, dieſes Gebot zu befolgen, weil man Gott mehr gehorchen müſſe als den Menſchen.

Sie bleiben beim Apoſtel-Wort,
Und ſchwanken nicht wie Rohr hinfort
In eitler Lehre Winden.
Wort Gottes, Evangelium,
Du biſt ihr Weg, Du bleibſt ihr Ruhm,
Trotz allem Hohn der Blinden.

Nun ſchlägt ein Herz in jeder Bruſt,
So mannichfaltig Wahn und Luſt
Sie vormals hat geſchieden;
Ein König, dem ihr Knie ſich beugt,
Ein Geiſt, der Alle hat gezeugt,
Ein Lauf in einem Frieden.*)

---

## Drittes Kapitel.

### Der Tod des Ananias und der Sapphira.

Bis jetzt waltete unter den neuen Chriſten die vollkommenſte Einigkeit: den Wohlhabenderen gereichte es zum Vergnügen, ihre

*) Lange, I. 164.

Güter zum Beſten der ärmeren Brüder hinzugeben, und ſo entſtand in der That eine Gemeinſchaft der Güter. Das gewonnene Geld wurde zu den Füßen der Apoſtel niedergelegt, welche daſſelbe redlich vertheilten. Unter den Freigebigen zeichnete ſich beſonders Barnabas von Cypern, ein Levite, aus.

Unter der Gemeinde war aber auch ein gewiſſer Ananias, den ſeine Neigung zwar zum Chriſtenthum hinzog, deſſen Herz aber ſich von den weltlichen Sorgen nicht ganz loszumachen vermochte. Um ſich nicht auszuzeichnen, hatte er, wie die Uebrigen, ſeine Güter verkauft; die Furcht vor Armuth und ein Mangel an Vertrauen auf Gott bewogen ihn jedoch, mit Vorwiſſen ſeiner Gattin Sapphira einen Theil des Ertrages zu unterſchlagen. Petrus hielt ihm ſeinen Zuſammenhang mit dem Satan vor, der ihn bewogen habe, „dem heiligen Geiſte“ zu lügen; zeigte ihm, daß ſeine Verſchuldung durch Heuchelei noch dadurch ſchwerer geworden, daß er ſich nicht an Menſchen, ſondern an Gott verſündigt habe, und ſchloß damit, daß Nichts ihn entſchuldigen könne; er habe keine Verbindlichkeit gehabt, ſeine Güter zu verkaufen; wenn er es aber gethan, hätte er das ganze Geld den Apoſteln zu Füßen legen müſſen.

Kaum waren dieſe Worte geſprochen, als Ananias todt niederfiel und eine allgemeine — die Herzen reinigende — Furcht über Alle kam, die deß Zeugen waren. Junge Leute trugen den Leichnam beiſeite, um ihn zu beerdigen.

Etwa drei Stunden ſpäter erſchien, unwiſſend über das Vorgegangene, auch die Gattin des Unglücklichen. Petrus befragte ſie über den Erlös aus dem verkauften Acker, und als ſie derſelben Unwahrheit ſich ſchuldig machte, wie ihr Ehemann, fuhr der Apoſtel fort: „Warum ſeyd Ihr denn eins geworden, den Geiſt des Herrn zu verſuchen? Siehe, die Füße derer, die Deinen Mann begraben haben, ſind vor der Thür und werden auch Dich hinaustragen.“

Und die Frau fiel zu ſeinen Füßen und gab den Geiſt auf. Die jungen Leute aber brachten ſie hinweg und begruben ſie bei ihrem Manne.

In ſolcher Weiſe aber geſchahen viele Zeichen und Wunder

durch die Apoſtel und namentlich machte Petrus von der ihm durch den Herrn verliehenen Kraft einen ſo herrlichen Gebrauch, daß die Kranken ſich auf die Straße bringen ließen und genaſen, wenn nur ſein Schatten über ſie hinwegging.

Hier iſt der Bruder-Name wahr,
Das Reich der Himmel offenbar
Im ſchönen Liebesbunde;
Zerfloſſen hier iſt Arm und Reich,
Der Sklave mit dem Edlen gleich
An heil'ger Tafelrunde.

Die Erde nicht iſt ihr Begehr;
Vom Himmel kommt ihr Frieden her,
Gen Himmel geht ihr Streben;
Da iſt ihr Schatz, da iſt ihr Herz,
Ihr Flehn und Lob geht himmelswärts,
Ihr Odem und ihr Leben.*)

---

## Viertes Kapitel.

Die Apoſtel im Kerker. Die ſieben Diakonen. Stephanus.

Das Umſichgreifen der Lehre Jeſu entflammte die Phariſäer und Sadducäer zur Wuth. Die Apoſtel wurden abermals feſtgeſetzt; „in der Nacht aber", ſagt Lukas, „that der Engel des Herrn die Thür des Gefängniſſes auf und führte ſie heraus und ſprach: Gehet hin und tretet auf und redet im Tempel zum Volke alle Worte des Lebens." Die Apoſtel thaten wie ihnen befohlen war; als ſie nun aber verhört werden ſollten, war der hohe Rath nicht wenig erſtaunt über die Botſchaft, die er empfing. Die Diener, welche die Gefangenen holen ſollten, kamen nämlich zurück und ſprachen: „Das Gefängniß fanden wir verſchloſſen mit allem Fleiß und die Hüter draußen ſtehen vor den Thüren; als wir aber aufthaten, fanden wir Niemand darin."

Bald darauf lief die Nachricht ein, daß die Apoſtel im Tem-

*) Lange, I. 164.

pel wären und lehrten. Man ließ ſie (aus Furcht vor dem Volke auf eine ſchonende Weiſe) holen und ſtellte ſie zur Rede ob ihres Thuns. Petrus aber nahm das Wort und erklärte laut, man müſſe Gott mehr gehorchen, denn den Menſchen. In einfältigen aber kräftigen Worten zeugten ſie von Jeſu, ſeiner Lehre und ſeiner Auferſtehung. Die Hohepriester ſannen, wie ſie die kühnen Sprecher tödten möchten; Gamaliel aber, ein angeſehener Phariſäer, wurde das Werkzeug der Vorſehung, die Bedrohten zu ſchützen. Gamaliel bewies nämlich, daß alle Sektenſtifter, welche ſeit einiger Zeit unter den Juden aufgetreten wären, ein unglückliches Ende genommen hätten, und ſchloß mit den Worten: „Laſſet denn ab von dieſen Menſchen. Iſt der Rath oder das Werk aus Menſchen, ſo wird es untergehen; iſt es aber aus Gott, ſo könnt Ihr es nicht dämpfen, auf daß Ihr nicht erfunden werdet als die wider Gott ſtreiten wollen.“ Dieſer Rath fand Beifall, und man begnügte ſich, die Apoſtel zu geißeln und ihnen zu verbieten, ferner zu reden im Namen des Herrn. „Sie aber gingen fröhlich von dannen, daß ſie würdig geweſen, um ſeines Namens willen Schmach zu leiden; und hörten nicht auf alle Tage im Tempel und in Häuſern zu lehren und zu predigen das Evangelium von Jeſu Chriſto.“

Die zahlreich gewordene Gemeinde beſtand theils aus einheimiſchen, theils aus fremden Juden, die ſich der griechiſchen Sprache bedienten und deswegen Helleniſten (Griechen) genannt wurden. Die letztern glaubten, daß ihre Wittwen von den Apoſteln bei der täglichen Verſorgung der Armen gegen die Wittwen der Hebräer zurückgeſetzt würden, und veranlaßten dadurch, daß in dieſer Beziehung eine andere Verfaſſung eingeführt wurde. Die Apoſtel ſtellten nämlich vor, wie der Dienſt am Worte Gottes nicht um der irdiſchen Bedürfniſſe willen verſäumt werden dürfe, und ſchlugen vor, ſieben heilige und weiſe Männer als Armen-Pfleger (Diakonen) zu wählen, während ſie ſelbſt (die Apoſtel) anhalten wollten am Gebet und am Amte des Worts. Allgemein ſchien dieſer Vorſchlag zweckmäßig, und Stephanus, Philippus, Prochorus, Nikanor, Timon, Parmenas und Nikolaus wurden zu Diakonen gewählt. So beſeitigten die Apoſtel nicht nur mit Weis-

heit eine Veranlaſſung zum Zwiſt, ſondern ſie erhielten auch ſieben Gehülfen, von denen einige in zeitlichen, wie in geiſtlichen Angelegenheiten die erſprießlichſten Dienſte leiſteten.

Stephanus zeigte ſich gleich anfangs unter den Diakonen vor Allen aus; voll Glauben und Kräfte, ſagt Lukas, that er Wunder und Zeichen unter dem Volke. Eine Synagoge der helleniſtiſchen Juden hatte mit ihm einen gelehrten Streit, der zu ihrem Nachtheil ausfiel und ſie ſo erbitterte, daß ſie falſche Zeugen aufſtellte, die ihn beſchuldigten, Läſterworte wider Gott und Moſeh geredet zu haben. So gelang es, ihn vor den Rath zu bringen, „wo Alle ſein Angeſicht ſahen wie eines Engels Angeſicht.“

Und er ſteht, wie Alpen=Roſen
Blüh'n im hohen Felſenbeet,
Frei im Licht, wenn Sturmes=Toſen
Durch bewölkte Tiefen geht.
Ob ſie, Tod verkündend, toben:
Ihr Geſchrei erreicht ihn nicht.
Bei den Sel'gen ſteht er droben,
Engeln gleich von Angeſicht.

Als der Hoheprieſter ſeine Verantwortung forderte, hielt Stephanus eine Vertheidigungs=Rede, in der er laut ausſprach, daß die derzeitigen Juden ihren Vorfahren nur allzu ähnlich wären, die Moſeh und die Propheten mit Verachtung behandelt und eine Menge derer ermordet hätten, die von der Zukunft des Gerechten geweiſſagt — jenes Gerechten, der eben jetzt verrathen und getödtet worden ſey, weil man nicht die Wahrheit, ſondern die Lüge wolle.

Alles wüthet. Aber leiſe,
Wie ein Kind vertraulich mild,
Führt er aus dem Taumelkreiſe
Sie hinauf vor Abrams Bild,
Dann durch Iſraels Geſchichte,
Langſam — bis ihr Odem ſchweigt,
Bis ſie daſtehn im Gerichte
Und ſein Wort zum Donner ſteigt.

Die Anweſenden fühlten das Treffende ſeiner Rede: „es ging ihnen durchs Herz, und ſie biſſen die Zähne zuſammen über ihn.“

Er aber, „des heiligen Geiſtes voll, ſah auf gen Himmel und ſahe die Herrlichkeit Gottes, und Jeſum ſtehen zur Rechten Gottes, und ſprach: „Siehe, ich ſehe den Himmel offen und des Menſchen Sohn zur Rechten Gottes ſtehen.“

Heimwärts über das Getümmel,
Ueber aller Wölfe Wuth,
Schaut er in den offnen Himmel,
Siegverklärt in ſel'gem Muth.
Jeſum ſieht er dort zur Rechten
Des allmächt'gen Vaters ſtehn.
Noch umringt von Satans Knechten —
Jauchzt er ſchon auf Gottes Höhn.

Da hielten die Obern der Juden ſich die Ohren zu, ſchrieen laut, ſtürmten gemeinſchaftlich auf ihn ein, ſtießen ihn zur Stadt hinaus und ſteinigten ihn. „Herr Jeſu“, betete er, „nimm meinen Geiſt auf!“ Dann knieete er nieder und ſchrie laut mit jenem unausſprechlichen Adel der Geſinnung, den die reine Chriſtus-Lehre verleiht: „Herr, behalte ihnen (meinen Feinden) dieſe Sünde nicht!“ Und ſo gab er ſeinen Geiſt auf.

Unter Flüchen fleht der Reine,
Wie ein Aar zum Aufſchwung kreiſt,
Uebergiebt im Sturm der Steine
Schwebend Jeſu ſeinen Geiſt!
Sinkend knie'n die blut'gen Glieder,
Für die Mörder fleht er laut,
Bis er auf die Todten nieder
Schön gekrönt vom Himmel ſchaut.*)

---

## Fünftes Kapitel.

### Paulus.

Die Hinrichtung des Stephanus gab das Signal zu einer großen Chriſten-Verfolgung, welche, von den Zeit-Umſtänden be-

*) Lange, I. 166.

günſtigt, jetzt eintrat. Der römiſche Statthalter in Judäa, Pontius Pilatus, war von ſeinem Poſten entfernt worden; der Statthalter von Syrien, Vitellius, aber bewies ſich gegen die Juden ſehr nachgebend. So geſchah es, daß die jüdiſchen Oberen, denen das Recht über Leben und Tod vorher entzogen geweſen, ſich ſelbſt überlaſſen waren, und, namentlich in Religions-Sachen, freie Hand behielten, nach ihrem Wahne zu verfahren.

Ein junger Mann, genannt Saulus, zeichnete ſich als Werkzeug bei dieſen Verfolgungen vor Allen aus, und auch bei der Steinigung des Stephanus war er thätig. Von jüdiſchen Aeltern in Tarſus geboren, genoß er in Jeruſalem den Unterricht des berühmten Gamaliel*, während er, nach dem Gebrauche jener Zeit, zugleich ein Gewerbe (das der Zeltweberei) erlernte. Von Natur ein thätiger und emporſtrebender Geiſt, verſchlang er alle Gelehrſamkeit der Phariſäer und nahm damit auch ihren Haß gegen das Chriſtenthum in ſich auf, ſo daß er eine religiöſe Pflicht zu erfüllen glaubte, wenn er die Anhänger Jeſu aufſuchte, ſie der Obrigkeit überlieferte und ſogar bei ihrer Hinrichtung thätig war.

Als er einſt vernahm, daß die verfolgten Chriſten ſich zum Theil in Damaskus wieder ſammelten, ließ er ſich — im Jahre 39 oder 40 — vom Synedrium Vollmacht zu einer Verfolgungsreiſe ertheilen. Er wollte die Chriſten in Damaskus feſſeln laſſen und nach Jeruſalem zurückführen; wußte aber nicht, daß dies, nach der Lehre Jeſu, nur mit Zulaſſung Gottes geſchehen könne. Die Reiſe war ziemlich weit und Saulus hatte Damaskus vor ſich; da ſah er ſich plötzlich von einem Licht von oben umleuchtet. Es war heller als Sonnenlicht, und der vermeſſene Eiferer fiel beſtürzt zu Boden. Zugleich rief eine Stimme ihm zu: Saul, Saul, was verfolgſt Du mich? — Der Erſchrockene hatte ſo viel Beſinnung, zu fragen: Herr, wer biſt Du? und die Stimme fuhr fort: „Ich bin Jeſus, den Du verfolgſt. Es wird Dir ſchwer werden, gegen den Stachel zu lecken."

Dem Ziele nah, umflammt von oben
Ihn plötzlich wunderbares Licht,
Daß bäumend wild die Pferde ſchnoben;
Saul ſtürzt herab — und donnernd ſpricht

Vom Himmel eine Stimme nieder:
„Saul! Saul, warum verfolgſt Du mich?“
Der ruft, noch lähmt ihm Schreck die Glieder,
„Wer biſt Du, Mächt'ger? nenne Dich!“

„Ich, Jeſus, bin's! — Dein Widerſtreben
Trotzt meiner Allmacht Walten nicht!“
Saul, furchtergriffen, ruft mit Beben:
„Was ſoll ich thun?“ und Jeſus ſpricht:
„Geh hin zur Stadt; dort harr' auf Kunde,
Was Dir gebührt!“ — Jetzt ſchwand der Schein;
Doch Saulus fand ſich blind zur Stunde —
Sein Diener muß ihm Führer ſeyn.

Saul war von Natur viel ſchlimmer als Thomas; dieſem hatte blos die Ueberzeugung von der göttlichen Natur Jeſu gefehlt; jener zweifelte nicht blos, er wüthete auch gegen die Andersdenkenden. Nach jenem Ereigniß aber, das doch keine Sinnentäuſchung ſeyn konnte, weil Saul ſich blind fühlte und leiten laſſen mußte, war der Mann, der ſich zur Stütze des ſinkenden Phariſäismus berufen glaubte, wie umgewandelt; der feindſelige Wille war gebrochen und unterwürfig jenem höheren Willen, der des menſchlichen Starrſinns ſpottet und Weltkörper wie Staub zermalmt. Der ihm gegebenen Anweiſung folgend, ließ er ſich nach der Stadt bringen, betete hier und faſtete, warf ſo den fleiſchlichen Uebermuth ab und erkannte jetzt, wie verkehrt ſein Handeln geweſen ſey. Ein Chriſt, Namens Ananias, war zum Werkzeuge ſeiner völligen Umkehr beſtimmt; Saulus ließ ſich taufen, nannte ſich Paulus und arbeitete nun eben ſo eifrig für die Lehre Jeſu, als er ſie vorher verfolgt hatte.

Der Jünger Jeſu, vor dem Armen,
Legt ihm die Hand aufs Haupt und ſpricht:
„Der Herr denkt Deiner mit Erbarmen
Und ſendet Deinen Augen Licht!

„Der heil'ge Geiſt wird Dich erfüllen!
Zum Rüſtzeug hat Dich Gott erwählt.
Viel trägſt Du noch um Jeſu willen;
Doch wird Dein Zeugen-Muth geſtählt.

Du ſollſt entfernte Völker lehren,
Vor Throne ſollſt Du zeugen gehn,
Um mächtig Chriſti Reich zu mehren,
Und Niemand ſoll Dir widerſtehn."

Und Saul, erfüllt mit Licht und Leben,
Steht auf und küßt den Gottesmann;
Und angeflammt zu neuem Streben
Er nun den Zeugenlauf begann.
Mit Staunen hören's die Gemeinen,
Und Jeſu Name ward geehrt,
Der ſich als Schutz der lieben Seinen
Und als der Feinde Herr bewährt.*)

Paulus hatte bald, wie kein Anderer, das innerſte Weſen des Chriſtenthums erforſcht und erfaßt. Er fand, daß ſeine Beſtimmung ſey, die **Heiden** zu lehren und ihnen den ſchönen Grundſatz der Seligkeit aus Gnade durch den Glauben zu verkündigen. In Paläſtina wollte es ihm nicht glücken, am wenigſten in der Hauptſtadt; den Phariſäern war er um ſeines Abfalls willen ſo verhaßt, daß ſie ihm nach dem Leben trachteten, den Chriſten aber blieb er um ſeines früheren Verfolgungsgeiſtes willen verdächtig. So begab er ſich im Jahre 40, in Geſellſchaft des Barnabas, zu den Heiden in Klein-Aſien; er kehrte zwar dann und wann nach Jeruſalem zurück, ſein Wirken aber blieb beſtändig auf die Heiden gerichtet und wurde unter tauſend Todesgefahren ſichtlich von oben geſegnet.

## Sechſtes Kapitel.

### Jakobus der Aeltere.

Die Regierung über Judäa war inzwiſchen in die Hände des Herodes Agrippa übergegangen, eines Günſtlings des Kaiſers, der zwar beträchtliche Talente beſaß und ſich äußern Ruhm erwarb, dem aber aller innere Gehalt fehlte. Eingehend auf den Haß der

*) Franke, 271.

Juden-Obern gegen die Chriſten glaubte er ſich durch die Verfolgung der letztern bei dem Volke beliebt zu machen, und legte Hand an Jakobus den Aeltern, der ſeit der Ausgießung des heiligen Geiſtes in Judäa lebte und das Evangelium predigte. Dieſer Apoſtel befliß ſich eines heiligen, ehelosen Lebens und fand für die Treue in ſeinem Berufe den Märtyrer-Tod durch das Schwert. Er war der erſte der Apoſtel, der die irdiſche Gemeinde verließ, um ſich an die jenſeitige anzuſchließen. Seine erhabene Standhaftigkeit auf dem Gange zum Tode machte einen ſolchen Eindruck ſelbſt auf ſeinen Ankläger, daß dieſer ſich als Chriſt bekannte und nun mit ihm zugleich enthauptet wurde.

---

## Siebentes Kapitel.

### Petrus aus der Gefangenſchaft befreit.

Petrus, der bei der Ausgießung des heiligen Geiſtes am erſten Pfingſtfeſte in Jeruſalem das Evangelium in der oben mitgetheilten herrlichen Rede vertheidigt hatte, ſollte das Loos Jakobus des Aeltern ebenfalls erfahren und war auf Befehl des Herodes Agrippa verhaftet worden. Ein Mittel ihn zu retten ſchien gar nicht vorhanden, denn der Gefangene wurde ſorgfältig bewacht. Aber das Gebet der Gläubigen war ſtärker als die irdiſchen Bande, und Petrus war aufbehalten, der chriſtlichen Kirche noch viel größere Dienſte zu leiſten.

Die chriſtliche Gemeinde in Jeruſalem fühlte, daß mit Petrus eine ihrer erſten Stützen fallen würde. Sie vereinigte ſich in dieſer Drangſal zum gemeinſamen Gebet, ohne daß Gott mit ſeiner Hülfe ſehr eilte. Erſt im entſcheidenden Augenblicke, am Abende vor der Hinrichtung, läßt die Apoſtelgeſchichte den Gefangenen durch einen Engel aus ſeiner Haft befreien. Petrus ſelbſt glaubte nur in einem Geſicht zu ſehen, was wirklich vorging: erſt nachdem er völlig zu ſich gekommen war und ſich von der Wirklichkeit überzeugte, ging er aus dem Gefängniſſe. Er begab ſich nach dem Hauſe der Maria, Mutter des Johannes Markus,

wo ſo eben viele Chriſten beiſammen waren und für ſeine Rettung beteten. In ihrer Bedrängniß ringend mit Gott, vernehmen die Verſammelten, daß Jemand an die Thür klopft; eine Magd, Namens Rhode, frägt wer da ſey und erkennt die Stimme des Petrus. Von der unerwarteten Freude gelähmt, vermag ſie die Thür nicht zu öffnen und meldet der Geſellſchaft, was vorgehe: man beſchuldigt ſie der Thorheit, weil man (nach Weiſe der Menſchen) nicht glauben will, daß Gott wirklich geholfen habe. Nach langem Klopfen des Petrus öffnet man endlich und überzeugt ſich mit Staunen von ſeinem wirklichen Daſeyn. Er winkt ihnen zu ſchweigen und erzählt ihnen die Geſchichte ſeiner Befreiung. Sein Verfolger Herodes ſtarb früher als er an einer unheilbaren Krankheit.

---

## Achtes Kapitel.

Petrus. Philippus. Simon der Zauberer.

Unter den neu erwählten Diakonen hatte **Philippus** an Eifer und Thätigkeit ſich neben Stephanus vorzüglich ausgezeichnet. Vertrieben von Jeruſalem durch die Verfolgung, führte ſein Beruf ihn nach Samaria, wo er die Lehre Chriſti predigte und großen Beifall fand. Er taufte Viele, und ſeine Vorträge, unterſtützt von mancherlei Wundern, die er im Namen des Herrn verrichtete, fanden ſolchen Anklang, daß ſogar ein als Zauberer berüchtigter Menſch, Namens **Simon**, von ſeinem teufliſchen Handwerk abſtand und ſich zu ſeinen Schülern geſellte. Bald darauf erſchienen Petrus und Johannes, um der neuen Gemeinde durch Gebet und Segen den heiligen Geiſt — die eigentliche Weihe der Chriſten — zu verleihen.

Philippus und die Apoſtel hatten Wunder gethan, die Simon ihnen nicht nachthun konnte; denn wo das **Kreuz** ſich erhebt, da hat die Macht der Dämonen ein Ende — eine ſo großartige Wahrheit, daß ſie allein hinreicht, die Erhabenheit des Chriſtenthums (wie dieſes **ſeyn ſoll**, nicht wie es iſt) über jede andere Religion darzuthun. Unfähig, dieſe Erhabenheit aufzufaſ-

ſen, wollte Simon aus der Gottes=Kraft irdiſchen Vortheil zie=hen und bot den Apoſteln Geld, wenn ſie ihm eine gleiche Macht, außerordentliche Dinge zu thun, verliehen. Da ſahe man auf eine herrliche Weiſe, zu welcher moraliſchen Höhe die Männer, welche Jeſus aus dem Fiſcherſtande erwählt hatte und die noch nach ſeiner Auferſtehung ihn nicht begreifen konnten und alle ſeine Re=den auf irdiſche Dinge bezogen, ſeit der ſogenannten Ausgießung des heiligen Geiſtes gelangt waren. „Daß Du verdammt werdeſt mit Deinem Gelde!“ ſprach Petrus zu ihm, „der Du meinſt, die Kraft Gottes werde durch Geld erkauft. Du wirſt nicht Theil haben an dieſer Kraft, denn Dein Herz iſt der Sünde zu=gewendet. Thue Buße und bitte Gott, daß er die ſchlechte Ab=ſicht Dir vergebe, die Du hatteſt, als Du Dich zu uns geſellteſt.“

---

## Neuntes Kapitel.

Philippus. Der Kämmerer aus Mohrenland.

Von Samaria wendete Philippus, der inneren Stimme oder, wie Lukas ſagt, der Stimme eines Engels des Herrn folgend, ſich nach Süden in die Wüſte. Hier traf er mit einem Manne aus Mohrenland zuſammen, einem Kämmerer und Gewaltigen der Kö=nigin Candace, welcher von Jeruſalem kam, wo er dem Gotte der Juden gehuldigt hatte. Daß dieſes in mancher Beziehung nicht der rechte Gott geweſen, ſollte ihm klar werden. Der Mann las den Propheten Jeſaias und befand ſich eben bei dem dreiund=funfzigſten Kapitel, in welchem deutlich auf den gekreuzigten Hei=land hingewieſen wird. Philippus, von ſeiner Stimme geleitet, machte ſich an den Mann und fragte ihn, ob er denn auch ver=ſtehe, was er leſe? Der Kämmerer bekannte ſeine Unwiſſenheit, beklagte, daß es ihm an einer Anleitung zum Verſtändniß des Propheten fehle, und bat den Wanderer, ſich zu ihm in den Wa=gen zu ſetzen. Es bedarf kaum der Erwähnung, was weiter ge=ſchah. Als ſie im Verlauf des Weges an ein Waſſer kamen, rief der Kämmerer: „Siehe, da iſt Waſſer, was hindert, daß ich mich taufen laſſe?“

— Glaubſt Du von ganzem Herzen, entgegnete Philippus, ſo mag es wohl ſeyn.

„Ich glaube, daß Jeſus Chriſtus Gottes Sohn iſt.“

Damit ließ er den Wagen halten, und beide ſtiegen hinab ins Waſſer. Mit welchen Empfindungen wurde hier die Taufe gegeben! Mit welchen Empfindungen wurde ſie genommen! — Und es zeigte ſich bald, daß der Herr gegenwärtig geweſen bei den Beiden, wie er geſagt hatte: wo ihrer zwei verſammelt ſind in meinem Namen, da werde ich unter ihnen ſeyn. „Denn indem ſie“, ſagt Lukas, „heraufſtiegen aus dem Waſſer, rückte der Geiſt des Herrn den Philippus hinweg und der Kämmerer ſah ihn nicht mehr; er zog aber fröhlich ſeine Straße.“

So kam wahrſcheinlich ſchon damals der erſte Keim des Chriſtenthums nach Aethiopien. Philippus aber ging von hier nach Cäſarea, wohnte hier viele Jahre, wurde Gatte und Vater von vier Töchtern, nahm den Paulus auf deſſen letzten Reiſe von Griechenland nach Jeruſalem (58 n. C.) auf und ſtarb wahrſcheinlich in jenem Orte, nachdem er, wie nicht zu zweifeln iſt, die Lehre des Herrn auch noch ferner verbreitet.

---

## Zehntes Kapitel.

### Apoſtel-Konvent in Jeruſalem.

Zwanzig Jahre waren ſeit der Auferſtehung Jeſu verfloſſen, und die chriſtliche Gemeinde in und um Jeruſalem hatte, mitten unter einem ruchloſen Volke, in größter Einigkeit gelebt, auch zwei harte Verfolgungen überſtanden. Da fielen einige chriſtliche Juden auf den Gedanken, den bekehrten Heiden die Nothwendigkeit der Beſchneidung und anderer moſaiſchen Gebräuche zur Seligkeit anzupreiſen. Es waren nämlich auch von den Phariſäern viele zum Chriſtenthum übergegangen; dieſen mißfiel es in ihrer neidiſchen Gemüthsart, zu ſehen und zu hören, daß ſo viele Heiden in die chriſtliche Kirche aufgenommen und von den Apoſteln als ſolche angeſehen würden, die gleichen Antheil mit ihnen (den neuen Chri-

ſten) an der Gnade Gottes hätten. So entſtand der Wahn, daß der Glaube an den Erlöſer nicht hinlänglich zur Seligkeit ſey und daß die Gnade Gottes vielmehr, wenigſtens zum Theil, durch menſchliche Werke erworben werden müſſe. Die Apoſtel verſammelten ſich in Jeruſalem, um den aus dieſem Wahne hervorgehenden Spaltungen, die ſie nur mit der höchſten Betrübniß ſehen konnten, zuvorzukommen. Petrus führte auch diesmal das Wort, und die Irrlehre wurde mit Nachdruck zurückgewieſen.

---

## Elftes Kapitel.

### Andreas.

Einer jener armen Fiſcher, ſagt Schubert*), welche der Herr zu Menſchenfiſchern geweiht hatte, Andreas der Apoſtel, der Bruder des heiligen Petrus, war auf ſeiner Reiſe, die er im Dienſt ſeines Herrn hinaus durch den Bosporus nach dem ſchwarzen Meere machte, in die Gegend des jetzigen Galata (Vorſtadt von Konſtantinopel) gekommen, wo er, ſo erzählt die fromme Sage, mit eigener Hand dem todten Felſenſtein das Erinnerungszeichen an den, welchen ſeine Seele liebte: die Form eines Kreuzes, aufprägte. Und bald nachher gelang es ihm, den Namen deſſen, an den das Kreuz erinnert, nicht blos dem ſtarren Felſen, ſondern den lebendigen Herzen der Bewohner dieſer Gegend einzuſchreiben; das arme Volk am Geſtade bei Hieron, dem jetzigen Skutari, wie in Byzanz ſelber, vor allem die Einwohner jenes Stadt-Theils, der am jetzigen Fanal lag, nahmen willig die große Botſchaft der Freude und des Friedens auf, welche der Apoſtel ihnen verkündete. Zwei Jahre lang bewohnte dieſer, als die Tyrannei des damaligen Herrſchers von Byzanz, des Zeuxippos, aus der Stadt ſelber ihn vertrieben, die Landſchaft, welche auf der thraciſchen Seite des Hafens liegt, und ſäete von hier aus die erſten Samen einer byzantiniſchen Chriſten-Gemeinde, die nachmals

*) Reiſe ins Morgenland, I. 217.

unter Sonnenhitze und Sturm ſo manche gute Garbe trug. So war dieſes oft verheerte und zur Wüſte gewordene, und dennoch ſtets, aus tief inwohnender unzerſtörbarer Kraft immer wieder neu aufgrünende Paradies hier um Galata und bei dem gegenüber gelegenen Skutari einſt mit den geſegneten Fußſtapfen eines Apoſtels des Herrn bezeichnet; die Chriſten-Kirche der öſtlichen Roma nennt als den erſten ihrer Engel Andreas, den Bruder jenes Apoſtels, den die weſtliche Roma als ihren Engel verehrt.

Der Legende nach erlitt Andreas in Achaja den Märtyrer-Tod am Kreuze, und zwar an dem von ihm ſo genannten Andreas-Kreuze (aus zwei übereinander gelegten Schrägbalken, einem rechten und einem linken beſtehend).

---

## Zwölftes Kapitel.

### Jakobus der Kleine.

Jakobus der Kleine, ein Sohn des Kleophas (oder des Alphäos) und der Maria (Schweſter der Mutter des Herrn) war von ſeiner Mutter noch vor der Geburt dem Herrn geweiht, führte nach der Sitte der Nazaräer ein ſtrenges Leben und aß weder Fleiſch noch trank er Wein, noch ſchor er Haupt oder Bart, noch ſalbte er ſich mit Oel oder badete er ſich, kleidete ſich auch nicht in Wolle ſondern ſtets in Leinen. Nach der Himmelfahrt Jeſu machten ihn die übrigen Jünger zum Haupte (Biſchof) der Kirche in Jeruſalem. Hier, am Sammelplatze der Verfolger Chriſti beſtändig wohnend, benutzte er die Gelegenheit, die Feindſchaft ſelbſt gewiſſermaßen zu überwinden und auf Ausrottung der Vorurtheile gegen die Lehre Jeſu hinzuwirken. Die allgemeine Achtung, in der er ſtand, die ausgezeichnete Unſchuld und Einfalt ſeines Karakters und ganzen Thuns verſchafften ihm den Beinamen des Gerechten. Mit großer Klugheit ſchloß er ſich, ſeinem großen Vorbilde nachahmend, möglichſt an den jüdiſchen Kultus an und vermied dadurch den Haß der Juden, die ihn oft bewunderten, ja nicht ſelten ſich drängten, nur den Saum ſeines Ge-

wandes zu küſſen. Hatten die Juden das Evangelium Jeſu gehaßt, ſo ſöhnten ſie ſich doch mit den Früchten deſſelben aus, und die phariſäiſch Geſinnten bedauerten, daß ein ſo herrlicher Menſch ein Chriſt ſey. Die große Ausbreitung der chriſtlichen Gemeinde durch Jakobus, noch mehr aber vielleicht die Rettung des Paulus durch ſeine Berufung auf den Kaiſer erregten den Zorn der Juden-Obern, und ſie beſchloſſen, denſelben an dem ehrwürdigen Jakobus auszulaſſen, der nur Jude war und auf die Vorzüge eines römiſchen Bürgers keinen Anſpruch machen konnte. Man benutzte die Zeit, wo durch den Tod des Feſtus die Statthalterſchaft von Judäa erledigt war. Bis zur Ankunft ſeines Nachfolgers Albinus hatte der Hoheprieſter Ananias, ein Sadducäer und blinder Haſſer des Chriſtenthums, freie Hand. Er berief Jakobum und andere Angeſchuldigte vor eine Raths-Verſammlung und klagte ſie an, das Geſetz Moſis verletzt zu haben. Aber es war ſchwer, einen ſo allgemein geachteten Mann als Verbrecher darzuſtellen. Man befahl ihm alſo, ſich dadurch zu reinigen, daß er auf eine Zinne des Tempels ſteige und zu dem ſo eben zum Paſſah verſammelten Volke von der Falſchheit der Lehre Chriſti rede. Jakobus ſtieg hinauf, legte ein freimüthiges Zeugniß — von der Herrlichkeit Jeſu ab und erklärte laut, daß er zur Rechten der Macht ſitzen und in die Wolken des Himmels kommen werde. Die Hoheprieſter und die Obern der Juden trauten ihren Ohren kaum; ihre Wuth kannte keine Grenzen. Unter dem Geſchrei, daß ſelbſt ein ſo gerechter Mann ſich habe verführen laſſen, warfen ſie den Apoſtel von der Zinne des Tempels herab und ſteinigten ihn. Noch hatte Jakobus Kräfte genug, ſich auf die Kniee zu erheben und, würdig eines ächten Jüngers Jeſu, zu beten: „Herr Gott und Vater! ich bitte für ſie, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.“ Der kannibaliſche Mord rührte einen der anweſenden Prieſter. „Hört auf!“ rief er aus: „Was machet Ihr? Dieſer gerechte Mann bittet für Euch!“ Mit einer Keule wurde ihm der Kopf entzwei geſchlagen und ſo das Verbrechen vollendet (62 n. C.).

Selbſt Joſephus geſteht, daß die Juden durch dieſe That all das Elend verdient hätten, welches bald nachher über ſie kam.

Der Statthalter Albinus aber gab dem Hoheprieſter Ananias einen ſcharfen Verweis wegen der Unbill und entſetzte ihn bald darauf ſeines Amts. Jakobus hinterließ die bekannte Epiſtel im Neuen Teſtamente.

---

## Dreizehntes Kapitel.

### Paulus.

Es iſt für den denkenden Chriſten ſehr erbaulich, den Geiſt zu ſehen, in welchem Paulus ſein Apoſtel-Amt errichtete, und die Spuren zu verfolgen, die auf eine höhere Führung ſeiner oft von Todesgefahr bedrohten Schritte ſchließen laſſen.

Auf ſeiner erſten Reiſe zu den Heiden kam er durch die Stadt Paphos, wo ein berühmter Zauberer und falſcher Prophet, Namens Bar-Jeſu, bei dem Landvogte lebte. Der letztere, ein übrigens verſtändiger Mann, wünſchte das Evangelium zu hören, was ihm jedoch der treuloſe Rathgeber widerrieth. Da ſah der nur immer die Ehre Gottes ſuchende Paulus dem Betrüger ins Auge und ſprach mit jenen Machtworten, die der heilige Geiſt in ihn legte: „Du Kind des Teufels! Siehe, die Hand des Herrn wird über Dich kommen, und Du ſollſt erblinden und die Sonne eine Zeitlang nicht ſchauen.“ Und augenblicklich erfüllte ſich das Wort: Dunkel und Finſterniß umhüllten die Augen des Zauberers, der ſeitdem eines Führers bedurfte. Der Landvogt aber, als er dieſes Zeichen ſah, glaubte an das Evangelium und betete den Gott der Chriſten an.

In Lyſtra that Paulus — oder vielmehr der Geiſt Gottes durch ihn — ein Wunder anderer Art. Ein Mann, der von Mutterleibe an lahm geweſen und noch nie gegangen war, hörte die Vorträge des Paulus und ſchöpfte daraus Hoffnung, daß ihm geholfen werden könne. Und Paulus in ſeiner heiligen Begeiſterung ſchaute ihn an und rief: „Tritt aufrichtig auf Deine Füße!“ und der Lahme ſprang auf und beſaß das Vermögen, ſich ſelbſt zu bewegen. Unglaubliches Aufſehen machte dieſes Wunder.

Immer der innern Stimme folgend, die dem in Gott wandelnden Sterblichen nie fehlt, war Paulus bis nach Troas, an der Küſte des Meeres gekommen.

Da tritt in ſeines Traumes Friedens-Kammer
Ein bleicher Mann in dunklem Leid-Gewand;
Sein Auge fleht, wie nie der innre Jammer
Durch Blick und Mienen eine Sprache fand,
Und wie die Glocke ſchlägt des Nothrufs Hammer,
So ſchlägt ſein Herz in Worten, ſchmerzentbrannt:
„Für Macedonien muß ich um Dich werben,
Komm bald herab und hilf uns vom Verderben!“

Die Nachtgeſtalt iſt wimmernd nun verſchwunden,
Doch auch verſchwunden ſeines Schlummers Zeit;
Der Herr im Glanze ſeiner Liebeswunden
Hat Sonnen durch das Dunkel ausgeſtreut,
Sein Schiff vom Ufer Aſiens losgebunden
Und zu der großen Ueberfahrt geweiht.
Der Morgen graut, und bald zum erſten Male
Beſucht er auch Europas Todes-Thale.

O Schiff des Herrn! Du edle Liebes-Flamme
Ziehſt unauslöſchlich durch die Waſſerflut;
Du ſegelſt aus vom lichten Kreuzes-Stamme
Und ländeſt, wo der Heide liegt im Blut;
Zur Ferne gehſt Du, wehrlos gleich dem Lamme
Und doch beſeelt vom höchſten Heldenmuth.
Du bringſt aus einer himmliſchen Levante
Das ächte Kleinod, das die Welt nicht kannte.*)

In Philippi, der Hauptſtadt Macedoniens, befreite er eine Frau von dem Wahrſager-Geiſte, wurde jedoch darüber angeklagt, geſtäupt, mit ſeinem Gefährten Silas ins Gefängniß geworfen und gefeſſelt. Um Mitternacht beteten ſie zu Gott um Hülfe und lobten ihn zugleich, daß er ſie würdige, um ſeines Namens willen Schmach zu leiden. Da bewegte ein Erdſtoß die Grundveſte des Kerkers, die Thüren gingen auf, und ihre Bande fielen ab. Als der Kerkermeiſter aus dem Schlafe fuhr und die Thür offen ſah,

*) Lange, I. 172.

meinte er, die Gefangenen wären entflohen und wollte ſich das Leben nehmen. Da rief Paulus laut und ſprach: Füge Dir kein Leid zu, denn wir ſind Alle hier! Von nun an wendete ſich der Kerkermeiſter mit ſeiner Familie dem Evangelium zu. Am folgenden Tage ließ die Obrigkeit ſagen, daß die Gefangenen freigelaſſen werden könnten: Paulus aber und ſeine Gefährten, ſämmtlich römiſche Bürger, nahmen dies nicht an, weil ſie ohne Urtel und Recht gemißhandelt worden wären, und verlangten, daß ſie von den Haupleuten ſelbſt öffentlich aus dem Gefängniſſe geführt würden. Dies geſchah.

Wir begleiten den Paulus jetzt nach Athen — dem Sitze der damaligen Weltweisheit, der Hochſchule aller vornehmen Römer. Gewiß mußte ein Jünger Chriſti hier einen ſchweren Stand haben, denn damals, wie heut, ſtellte man die leere Gelehrſamkeit hoch über den geſunden Menſchenverſtand. Paulus betrachtete, die Ankunft ſeiner Gefährten erwartend, auf den öffentlichen Plätzen die Tempel, Altäre, Bildſäulen der Götter und berühmten Männer und — war ein viel zu herrlicher Chriſt, als daß er alle dieſen Tand auch nur einen Augenblick hätte bewundern können. Paulus ſprach ſich laut über die Thorheit des griechiſchen Kultus aus und zog durch ſolche angebliche Gottesläſterungen die Rache der Häupter der damals herrſchenden Sekten, Stoiker und Epikuräer, auf ſich. Man führte ihn vor das über ſolche Verbrechen geſetzte Gericht, den Areopag. Die Vertheidigung des Angeklagten war kurz, aber treffend. „Ihr Männer von Athen“, ſprach er, „ich ſehe, daß Ihr voll Aberglaubens ſeyd. Ich habe Eure Gotteshäuſer geſehen und fand einen Altar, auf dem geſchrieben ſtand: dem unbekannten Gott. Nun verkündige ich Euch dieſen unbekannten Gott, den Ihr verehrt, ohne ihn zu kennen. Gott, der die Welt gemacht hat und Alles, was darin iſt; Er, der Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln, die von menſchlichen Händen gefertigt ſind. Nicht Menſchenhände können ſeiner pflegen, denn er bedarf keiner Hülfe von uns, da er im Gegentheil uns Allen Leben und Odem giebt.“

Er ſchuf den Menſchen, ließ dann ſein Geſchlecht
Sich auf dem weiten Erdenrund verbreiten;
Schrieb in ſein Herz den Ruf zu Pflicht und Recht
Und hat zuvor verſehn den Lauf der Zeiten.
Daß ſie ihn ſuchen ſollten, fühlen ihn
Und finden, alſo hat's ſein Rath beſchloſſen:
Zu ſich empor will er die Herzen ziehn!
Auch iſt ſein Herz dem unſern nicht verſchloſſen;
Denn in ihm ſind wir, in ihm leben wir,
Wie Eurer Dichter Einer auch geſungen
Begeiſtert: „Göttlichen Geſchlechts ſind wir,
Und von der Gottheit ew'gem Geiſt durchdrungen!"

Wie ſollten wir, von göttlichem Geſchlecht,
Nun ſo verſunken ſeyn in Thorheitsbande,
So gänzlich abgeirrt von Pflicht und Recht,
Und Menſchenwerk verehren, uns zur Schande! —
Doch hat nun Gott des Irrthums lange Zeit,
Die Zeit der Finſterniß uns überſehen,
Und läßt an uns, nach ſeiner Freundlichkeit,
Den Ruf zum Leben und zum Licht ergehen.

O kehrt Euch ab von ſchnöder Miſſethat!
Bereut die Schuld und lernet Den erkennen,
In welchem Gott das Heil beſchloſſen hat;
Es wird mein Mund Euch jenen Retter nennen.

Man kann nichts Schlagenderes aufſtellen, als das was Paulus hier anführte. Aber die vornehmen Athener waren zu ſehr verbildet, als daß ſie ein Ohr für die geſunde Vernunft gehabt hätten; Paulus bekehrte daher nur Wenige, unter denen ſich ein Mitglied des Areopags befand.

In Epheſus weilte Paulus lange Zeit und bildete eine große Gemeinde. Kranke, die nur ſeine Kleidungsſtücke berührten, wurden geheilt und böſe Geiſter von ihm vertrieben. Einige Juden, die ſich auf die Zauberkunſt gelegt hatten, wollten es ihm nachthun und ſuchten die unſeligen Geiſter aus den Beſeſſenen durch die Formel auszutreiben: „Wir beſchwören Euch bei Jeſu, den Paulus predigt." Da ſprach einer der Unholde das merkwürdige, für alle Zeiten zur Lehre dienende Wort: „Jeſum kenne ich

wohl und Paulum auch (und ich erkenne ihre Macht über mich); wer ſeyd Ihr aber (daß Ihr Euch eine ſolche Macht anmaßet)?“ So gaben ſelbſt die Dämonen dem Namen des Herrn die Ehre, wie ſie es thaten zur Zeit, als er noch ſelbſt auf Erden wandelte.

Von Miletus aus ging Paulus wieder nach Jeruſalem. Er wollte aber, ehe er dieſe Reiſe antrat, noch einmal die Aelteſten der Gemeinde von Epheſus ſehen, ließ ſie kommen, nahm Abſchied von ihnen und ſprach: „Ihr wiſſet, daß ich von dem erſten Tage an, da ich nach Aſien kam, immer bei Euch geweſen bin. Ihr wiſſet, wie ich deren Herrn gedient habe mit aller Demuth und mit vielen Thränen, mitten unter den Anfechtungen der Juden, die mir beſtändig nach dem Leben trachteten. Ihr wiſſet, daß ich Nichts zurückgehalten habe, was Euch nützlich ſeyn kann; frei und offen habe ich Euch Alles gelehrt und verkündigt, habe den Juden, wie den Griechen, die Buße zu Gott und den Glauben an unſern Herrn Jeſum Chriſtum empfohlen und bezeuget. Jetzt, vom Geiſte getrieben, gehe ich wiederum nach Jeruſalem, ohne zu wiſſen, was mir dort begegnen wird, es ſey denn, was der heilige Geiſt mir allerorts beſtimmt hat: Banden und Trübſal. Aber ich achte dem nicht und halte mein Leben nur inſofern der Erhaltung für werth, damit ich vollende meinen Lauf mit Freuden und verrichte das Amt, das der Herr mir gegeben, zu verkündigen das Evangelium von der Gnade Gottes. Ich weiß, daß Ihr mein Angeſicht nicht mehr ſehen werdet, Ihr Brüder Alle, durch deren Orte ich gezogen bin. Darum verſammelte ich Euch, um vor Euch, im Angeſichte Gottes, zu zeugen am heutigen Tage, daß ich rein bin von wiſſentlicher Verſäumniß Eurer Seelen, denn ich verhielt Euch nichts, was Gott mir gelegt hat in den Mund. So habet nun Acht auf Euch ſelbſt und auf die ganze Heerde, unter welche der heilige Geiſt Euch geſetzt hat zu Biſchöfen, zu weiden die Gemeinde, die Gott durch ſein eigenes Blut ſich erwarb. Ich weiß, daß nach meinem Abſcheiden Wölfe unter Euch kommen werden, die der Heerde nicht ſchonen; auch unter Euch ſelbſt werden Männer aufſtehen, welche verkehrte Lehren reden und die Brüder abwendig machen von der Gemeinde. Darum ſeyd wacker und erinnert Euch ſtets, daß ich nicht abgelaſſen habe

drei Jahre lang, Tag und Nacht einen jeden von Euch mit Thränen zu ermahnen. Und nun, lieben Brüder, befehle ich Euch Gott und dem Wort ſeiner Gnade; Ihm, der da mächtig iſt, Euch zu erbauen und zu verleihen das Erbe unter Allen, die der Heiligung theilhaft werden. Ich habe von Euch weder Silber noch Gold, noch Gewänder begehrt, und es iſt Euch wohlbekannt, daß mir dieſe meine Hände gedient haben zum Erwerbe der Nothdurft für mich und diejenigen, welche mit mir waren. Ich habe Euch gezeigt, daß man arbeiten und die Schwachen übertragen und gedenken müſſe an das Wort unſers Herrn, das er geſagt hat: Geben iſt ſeliger denn nehmen.“ Nach dieſen Worten knieete Paulus nieder und betete mit den Brüdern. Sie weinten und wehklagten, fielen dem verehrten Apoſtel um den Hals und küſſeten ihn. Niedergebeugt von ſeinem Worte: daß ſie ſein Antlitz nicht mehr ſehen würden, trennten ſie ſich von ihm wie von einem Sterbenden und geleiteten ihn in das Schiff.

Paulus erfuhr ſchon unterweges, daß ihm in Jeruſalem Mißhandlungen aller Art, ja der Tod bevorſtänden; ſeine Freunde in Cäſarea wollten ihn von der Reiſe abhalten. Da ſprach er zu ihnen: „Was weint Ihr und brecht mir das Herz! Sehet, ich bin bereit, nicht allein mich binden zu laſſen, ſondern auch zu ſterben in Jeruſalem um des Namens willen des Herrn.“ Damit reiſte er ab. In Jeruſalem angekommen, warf man es ihm vor, daß er die in der Ferne lebenden Juden von der Beſchneidung entbunden und ſie ſolchergeſtalt abfallen mache von dem Geſetze des Moſeh. Es entſtand eine ungemeine Aufregung, man ſchleppte ihn vor den hohen Rath und von da nach Cäſarien, und nur durch ſeine Berufung darauf, daß er römiſcher Bürger ſey, entging er dem Tode. Man ſchaffte ihn nach Rom, wo der Geiſt des Herrn ihn ohnedies hintrieb, daß er auch hier von dem Chriſten-Gott zeuge. Die Fahrt auf dem Schiffe war lang, gefahrenvoll und gab dem Apoſtel Gelegenheit, durch allerlei wunderbare Thaten die Seelen des Schiffsvolks für das Evangelium zu gewinnen. Auch in Rom wurde er anfänglich in Haft gehalten. Von ſeinem fernern Schickſale ſchweigt die Geſchichte. Den Kirchenvätern nach unternahm er noch mehrere Reiſen, wurde endlich in Rom abermals gefäng-

lich eingezogen und — mitten in ſeinem edlen Berufe — unter Nero enthauptet (64 oder 65). Seine vierzehn Epiſteln in dem Neuen Teſtamente ſind bekannt.

---

## Vierzehntes Kapitel.

### Petrus ferneres Wirken und Ende.

Indem Petrus überall die chriſtliche Gemeinde aufſuchte und vergrößerte, kam er auch nach Lydda bei Joppe. Hier fand er einen Mann, Namens Aeneas, welcher ſeit acht Jahren gichtbrüchig auf dem Bette gelegen hatte. Mürbe gemacht durch dieſes Körperleiden mochte der Mann in ſich gegangen ſeyn und ſich den Chriſten zugeſellt haben; Petrus erkannte ſeinen Glauben und damit auch ſeine Würdigkeit zur Hülfe von oben. Erfüllt von dem Geiſte des erhabenen Meiſters, deſſen Werkzeug er war, öffnete er den Mund und ſprach: „Aeneas! Jeſus Chriſtus macht Dich geſund; ſtehe auf und bereite Dir Dein Lager ſelbſt!“ Und der Mann erhob ſich und fühlte ſich geſund. Man vergeſſe nie, daß die Apoſtel, wo ſie dergleichen verrichteten, es immer im Namen ihres Herrn, nie aus eigner, ohnmächtiger Machtvollkommenheit thaten, und man wird ſich dann manches Wort aus dem Leben Jeſu deuten können.

In Joppe war eine Chriſtin, Namens Tabea, welche ſich durch Almoſengeben und andere gute Werke ſehr beliebt gemacht hatte. Sie ſtarb, und der Jammer der Armen, die ſich ihrer Unterſtützung erfreut hatten, mochte groß ſeyn. Da kam man auf den Gedanken, den eben in Lydda anweſenden Petrus herbeizurufen. Er erſchien und fand, daß wohl Gott, wenn er es wolle, nicht aber Menſchenkraft helfen könne. Und ſollte er, da es zur Ehre des Evangelii geſchah, nicht helfen wollen? Petrus trieb Alle hinaus, die da zuſchauten, warf ſich auf ſeine Kniee und betete; und hinlänglich geſtärkt mit Zuverſicht von oben ſprach er: „Tabea, ſtehe auf!“ Und ſie begann die Augen aufzuthun und ſich zu erheben; und er reichte ihr die Hand und ſtellte ſie dar den Angehörigen und der Gemeinde. —

Wer beſchreibt des Wiederſehens Freude,
Als die Freunde ſtaunend nah'n,
Von der Lebenden im Sterbekleide
Freudig ſich begrüßet ſahn!
Bald verbreitet ſich von Mund zu Munde
In der Nachbarſchaft die frohe Kunde,
Und viel Volk, durch Gottes Hand,
Ward dem Glauben zugewandt.

Wie ſich Tod und Leben hier vermählen!
Ihr Gebiet erſcheint vereint,
Wenn, gehorſam zu des Geiſts Befehlen
Der Natur Geſetz erſcheint;
Leben, Sterben, Wiederauferwecken,
Alles dient zu hohen Geiſteszwecken:
Ueber Tod und Leben ſchwebt,
Wer ſchon hier in Jeſu lebt.*)

Bald darauf wurde Petrus durch ein Geſicht belehrt, daß es ein Verſtoß gegen das Evangelium ſey, an dem alten jüdiſchen Vorurtheile zu hängen, welches die Juden für beſſer hielt als die Heiden, und verbot, ſich mit dieſen zu vermengen. Die höhere Hand bereitete ihn dadurch zu einem ſehr wohlthätigen Werke vor. Ein Geſicht deutete ihm an, daß gerade jetzt drei Männer nach ihm fragten, und wies ihn an, mit ihnen zu gehen; „denn ich", hieß es, „habe ſie geſandt." Petrus erfuhr bald, daß die drei Männer Abgeſandte des römiſchen Statthalters Cornelius aus Cäſarea wären, welcher ein frommer und gottesfürchtiger Mann ſey, dem Volke viel Almoſen gebe, immer zu Gott bete und von einem Engel den Befehl erhalten habe, ihn, den Petrus, zu ſich kommen zu laſſen. Der Apoſtel beherbergte die drei Männer und zog am folgenden Tage mit ihnen, indem er, aus Vorſicht, noch ſechs jüdiſche Chriſten von Joppe als Zeugen mit ſich nahm. In Cäſarea bei dem römiſchen Hauptmanne angekommen, fiel dieſer dem Apoſtel zu Füßen und wollte ihn anbeten. Petrus ließ dies natürlich nicht zu. Der Hauptmann benachrichtigte ihn, daß, nachdem er auf eine beſondere Weiſe mit Faſten und Beten

*) Franke, S. 271.

beſchäftigt geweſen, er durch einen Engel verſichert worden, daß ſein Gebet und ſeine Allmoſen Gott angenehm ſeyen und daß er auf den Befehl Gottes nach ihm geſandt habe. Jetzt predigte Petrus ihm und ſeinen ſämmtlichen Verwandten und Freunden das Evangelium und geſtand frei, wie er jetzt überzeugt ſey, „daß Gott die Perſon nicht anſiehet; ſondern in allerlei Volke, der ihn fürchtet und recht thut, der iſt ihm angenehm.“ Die ganze Geſellſchaft wurde für das Chriſtenthum gewonnen und getauft, zum großen Erſtaunen der jüdiſchen Brüder, die ſich mit den Heiden auf einen Fuß geſetzt ſahen.

Ueber das fernere Leben des Petrus liefert uns die Geſchichte nur wenige Nachrichten. Er breitete das Evangelium in Pontus, Galatien, Kappadocien, Aſien und Bithynien aus und zwar hauptſächlich unter ſeinen Landsleuten, weil es ihm bei den Heiden nicht ſo glückte, wie dem Paulus. Wie dieſer unter den Heiden, erwarb ſich jener unter den in der Ferne lebenden Juden die ausgezeichnetſten Verdienſte um die Ausbreitung des Chriſtenthums.

Um das Jahr 63 kam Petrus nach Rom, verlebte hier zwei Jahre unter mancherlei Verfolgungen der Heiden und erlitt den Märtyrer-Tod am Kreuze, als ſein Gefährte Paulus den durch das Schwert empfing. Er ahnte ſein bevorſtehendes Schickſal, und die Brüder baten ihn, während der Verfolgung ſich wegzubegeben. Petrus ſahe wohl dem Märtyrer-Tode freudig entgegen, ließ ſich aber dennoch bewegen und machte ſich des Nachts auf, die Stadt zu verlaſſen. Indem er ſich dem Thore nahte, ſahe er die Geſtalt Chriſti, wie zum Thore hereinkommend, und fragte: Herr, wohin gehſt Du? — Und die Geſtalt antwortete: „Ich komme hierher, um abermals gekreuzigt zu werden.“

Die Worte hatten den Sinn: „Ich habe nicht, wie du ſo eben thun willſt, mich der Stunde entzogen, wo es darauf ankam, die Wahrheit am Kreuze zu verherrlichen. Und zum zweiten Male würde ich den irdiſchen Leib opfern, wenn der ewige Rathſchluß es verlangte.“ Petrus verſtand dies und kehrte in die Stadt zurück. Kurz vorher war ſeine Gattin (Konkordia oder Perpetua) ebenfalls zum Märtyrer-Tode berufen worden. Petrus hatte geſehen, wie man ſie zum Tode führte; er hatte ſich

gefreut über die Gnade, die ihr widerfahren war; er rief ihren Namen und ſprach: „Gedenke des Herrn!“

Die Erſcheinung am Thore hatte dem Petrus, der durch die Klagen der Brüder zaghaft geworden, ſeine ganze Stärke wiedergegeben. Und dieſe Stärke war mit einer Demuth gepaart, wie ſie nur dem vollendeten Chriſten eigenthümlich ſeyn kann. Er hielt ſich für unwürdig, in derſelben Weiſe zu ſterben, wie ſein Herr und Meiſter, und bat, daß man ihn mit dem Kopfe nach unten kreuzige. So vollendete Petrus, „der Fels“, ein Muſter dem Chriſten, der nicht für die arme Erde lebt, ſondern dieſes Daſeyn als eine Vorbereitung für das reiche Jenſeits betrachtet.

---

## Funfzehntes Kapitel.

### Jeruſalems End-Gericht.

Die Geſchichte der Apoſtel hat uns hinlänglich bewieſen, daß durch die Kreuzigung Chriſti der Fanatismus der Juden in Jeruſalem nicht geſtillt worden war. Im Gegentheil flammte er nur mehr und mehr auf, und wenn auch die Apoſtel — bis auf den Johannes — das über dieſe Stadt verhängte Gericht nicht ſahen, blieb es doch nicht aus, und es wird hier nicht am unrechten Orte ſeyn zu zeigen, wie die Weiſſagung Jeſu ſich erfüllte. Und dieſe Erfüllung giebt uns eine neue Bürgſchaft dafür, daß auch das ſich als wahr bewähren wird, was der Gottes-Sohn von dem zukünftigen Schickſale ſeiner Freunde und Feinde uns verkündigte; wenn es überhaupt für den denkenden Menſchen einen Zweifel darüber geben könnte.

Großer Weltſtädte Gericht und Untergang, ſagt Oſiander*), bildet oft die wichtigſten Scenen in dem endloſen Kampf und in dem tragiſchen gottgelenkten Drama der Geſchichte der Menſchheit. Denkwürdig, als Zeugen des Weltgerichts in der Weltgegeſchichte, ſind in ihren kaum noch erkennbaeen Trümmern Ni-

*) Chriſtoterpe, 1838.

nive und Babylon, Tyrus und Karthago; lehrreich in ihrem Fall, aus dem ſie nimmer zu ihrer vollen Kraft und Herrlichkeit erſtanden, ſind Athen und Rom. Doch denkwürdig und lehrreich, trauer- und verhängnißvoll vor allen mit dem Flammengriffel der Geſchichte gezeichnet, iſt der Fall der Krone unter den Städten, das heilige Gericht des Herrn über ſeine heilige, aber tief entheiligte Stadt — hochwichtig wegen der Weisheit und Heiligkeit deſſen, der dieſes zerſtörende Gericht verhängt, wegen der Dahingegebenen und Schuldbeladenen, die es getroffen, wegen der Werkzeuge, der Art, der unüberſehbaren Folgen ſeiner ſchrecklichen Vollziehung. Noch wirkt der Fall Jeruſalems in der Geſchichte fort; noch dringen die Jammertöne der ſich ſelbſt zerſtörenden Stadt in unſere Ohren; ſie tönen in den Seufzern und im Elend von Jahrhunderten ihrer zerſtreuten, noch immer nicht zur Ruhe gekommenen Nachkommenſchaft nach.

Nur wenige Jahrzehende verfloſſen, und die Bürger Jeruſalems konnten die zentnerſchwere Wahrheit der Worte begreifen: „Weinet nicht über mich, ſondern über Euch und Eure Kinder.“ Mit Grauen des Todes konnten ſie die Laſt empfinden, welche ſie über ihre Häupter gerufen: „Sein Blut komme über uns und unſere Kinder.“ Er war von hinnen gegangen, der „ihre Kinder ſammeln wollte wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel“, — „daß ſie ſicher wären vor dem zertrümmernden Sturme“, — ſicher „vor den Krallen des raubſüchtigen Adlers.“ Aber „Ihr habt nicht gewollt!“ ſo ſcholl es den verzweifelnden Propheten-Mördern entgegen, wenn ſie fragen mochten, warum der Herr das geſchehen ließ, was nachher geſchah. *)

Von den römiſchen Statthaltern gedrückt, durch Parteienwuth angefeuert, griffen die Juden in Paläſtina zu den Waffen und ſuchten Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Sie ſahen nicht ein, daß ſie das Loos verdienten, welches auf ihnen laſtete. „Ich will mich nicht ſcheuen“, ſagt ihr eigner Geſchichtſchreiber Joſephus, „unverholen zu bekennen, was der Schmerz zu ſagen

*) Hoffmann, Chriſtoterpe 1839.

befiehlt. Hätten die Römer geſäumt, die Frevler zu verderben, ſo würde Jeruſalem entweder vom Abgrunde verſchlungen, oder von einer Sündflut hinweggeſchwemmt, oder durch Feuer vom Himmel verzehrt worden ſeyn; denn die Stadt enthielt eine noch ſchlimmere Brut, als einſt Sodom und Gomorra."

Im ganzen Lande gab es Unruhen und blutige Auftritte. Einzelne Betrüger gaben ſich für Propheten aus, verſprachen Erlöſung von der Herrſchaft der Römer und bethörten das leichtgläubige Volk. Die Religion diente ihnen zum Deckmantel für Aufruhr und Mord; Straßenräuber und Mißvergnügte rotteten ſich haufenweiſe zuſammen, zogen gegen andere Haufen ihres Gelichters und machten das Land unſicher. Unter dieſen Räubern zeichneten ſich am meiſten diejenigen aus, welche ſich Zeloten oder Eiferer nannten. Sie überredeten das Volk, wie ſie von Gott erweckt wären, es von dem römiſchen Joche zu befreien und den alten Glanz der jüdiſchen Nation wieder herzuſtellen. Dieſe Rebellen ſammelten ſich einen großen Anhang, wählten ſich zum Oberhaupte einen gewiſſen Eleazar und ſuchten ſich der Hauptſtadt zu bemächtigen. Eine andere Räuberbande, angeführt von Manahem, vereinigte ſich mit ihr. Die Unruhen griffen jetzt ſo um ſich, daß die Römer den ſyriſchen Statthalter Ceſtius Gallus mit einem Heere gegen Jeruſalem ſchickten. Ceſtius eroberte einen großen Theil der Stadt und zog dann wieder ab (66. n. C.); die in derſelben wohnenden Chriſten benutzten die Gelegenheit, zu flüchten und ſich in benachbarte Gegenden und Länder zurückzuziehen. Sie ſahen die bedrängte Zeit eintreten, welche Jeſus vorher verkündigt hatte.

Die Juden ihrer Seits waren durch den Abzug des Ceſtius noch übermüthiger geworden und veranlaßten durch ihr wildes Treiben, daß von neuem ein römiſches Heer unter Anführung des Flavius Veſpaſianus gegen ſie ausgeſchickt wurde. Die Häupter der Empörung thaten unterdeß nicht nur Alles, um das Volk zum Aufruhr zu reizen, ſondern ſie riefen auch die Idumäer herbei und bemächtigten ſich mit Hülfe dieſes grauſamen Volkes der Stadt. Bei dieſer Gelegenheit wurden von den Idumäern zwei

Hoheprieſter, Jeſus und Ananias, und zwölftauſend vornehme und reiche Juden auf die ſchrecklichſte Weiſe umgebracht.

Veſpaſian nahm auf ſeinem Wege verſchiedene Städte weg. Ueberall ſetzten die Juden den Widerſtand der Verzweiflung entgegen. So lag das römiſche Heer 6 Wochen lang vor Jotapa, ehe dieſe Stadt erobert werden konnte; 40,000 Juden mußten hier über die Klinge ſpringen. Von Vierzig, welche entwichen waren und ſich in eine Höhle retteten, tödteten Achtunddreißig ſich unter einander ſelbſt, um nicht die Verzeihung der Römer annehmen zu dürfen. Viele der Verfolgten ſtürzten ſich von den Stadtmauern oder von Felſenhöhen herab. In Galiläa allein rechnete man 70,000 Erſchlagene. Die gegenſeitige Erbitterung war ſo groß, daß die Schwangeren und die Kinder in der Wiege nicht verſchont wurden. Veſpaſian ließ 6000 junge Männer auf einmal als leibeigene Knechte nach Achaja wegführen, um hier an der Meerenge des Iſthmus zu graben; 30,000 ließ er um eben dieſe Zeit als Sklaven verkaufen.

Während Veſpaſian der Hauptſtadt immer näher rückte, entſtand in dieſer der blutigſte Bürgerkrieg. Zwölftauſend Menſchen blieben in einzelnen Gefechten auf den öffentlichen Plätzen, oder wurden hingerichtet. Die Zeloten beſetzten den Tempel und raubten und mordeten unter Anſchuldigung verdächtiger Geſinnungen ſo rückſichtslos, daß endlich ein Theil des Volks aufſtand, ſie nach einem blutigen Gefecht in den Tempel jagte und hier belagerte. Aber die Zeloten ſetzten 20,000 Idumäer in Bewegung, und das Blut ihrer Gegner floß in Strömen.

Veſpaſian hatte, auf den römiſchen Thron berufen, den Oberbefehl über die Armee an ſeinen Sohn Titus abgetreten. Dieſer ſchlug nunmehr, in einiger Entfernung von Jeruſalem, ſein Lager auf und recognoscirte die Stadt in Begleitung von 600 Reitern. Indem er ſich von der ordentlichen Straße gegen einen hohen Thurm wandte, der in einem Winkel der Stadt zwiſchen Abend und Mitternacht ſtand, ſah er ſich plötzlich von einer Menge Juden überfallen, die nicht nur ſeine Reiter von einander trennten, ſondern ihn auch mit einer kleinen Anzahl von den übrigen abſchnitten. Dieſe hatten die Flucht ergriffen, wähnend, der Feld-

herr befinde ſich in ihrer Mitte. Titus ſah kein Mittel, als ſich mit dem Schwerte einen Weg zu bahnen; er und ſeine wenigen Begleiter drangen mit wüthendem Geſchrei in die Feinde, hieben Alles vor ſich nieder und erreichten ihren Zweck mit einem kleinen Verluſt. Titus zog jetzt ſein Lager näher an die Stadt.

Dieſer bei ihrer damaligen feſten Lage ſich zu bemächtigen, war eine ſchwere Aufgabe. Wären die Juden einig und mit Lebensmitteln verſehen geweſen, ſie hätten eine Belagerung von mehreren Jahren aushalten können. Sie hatten Waffen, Kriegsgeräthe, Geſchütz, Mannſchaft und Muth; den Mangel an Erfahrung erſetzten ſie durch unüberwindliche Halsſtarrigkeit und Verzweiflung.

Es war um die Zeit des Oſterfeſtes im Jahre 70 n. C., als Titus die Belagerung begann. Eine zahlloſe Menge Juden aus allen Gegenden der Welt hatte ſich in Jeruſalem verſammelt und ſah ſich hier eingeſchloſſen. Natürlich konnte von Eintracht unter dieſen Maſſen nicht die Rede ſeyn. Die eigentliche Bevölkerung der Stadt war nächſtdem von zwei wüthenden Partheien zerriſſen, deren jede die andere ungeſtraft plünderte und mordete; an der Spitze der einen ſtand ein Mordbrenner, Namens Johannes, an der Spitze der andern ein gewiſſer Simon. Jener beſaß den Tempel, dieſer das Innere der Stadt: beide haſchten nach der höchſten Gewalt, beide wetteiferten, wer durch Verheerungen und Metzeleien ſeinen Anſprüchen den meiſten Nachdruck geben könnte. Sie zerſtörten ſogar ihre gegenſeitigen Vorrathshäuſer, brachten aber dadurch zeitig jene fürchterliche Hungersnoth zuwege, die vollends alle Bande der Ordnung auflöſte.

Die Erſcheinung des Belagerungsheeres veranlaßte eine vorübergehende Ausſöhnung unter den Parteien, zum Zweck, den gemeinſchaftlichen Feind zurückzutreiben. Unter eine und dieſelbe Fahne vereinigt, brachen ſie auf die römiſche Legion, die ſich am Oelberge verſchanzte, ſo heftig und unerwartet los, daß dieſelbe mit Verluſt aus ihrem Lager geſchlagen wurde. Titus eilte ihr mit einer auserleſenen Schaar zu Hülfe und nach einigen Stunden konnten die Arbeiten wieder angefangen werden; eine Anzahl der Mannſchaft blieb gegen neue feindliche Anfälle unter den Waf-

ſen. Nicht lange, ſo drangen die Juden mit verſtärkter Macht und ſo wüthend auf die Römer ein, daß kein Widerſtand möglich war. Titus ſelbſt mußte ſich zurückziehen, und nun ließ er den ganzen Strich Landes bis an die Mauern von Jeruſalem der Erde gleich machen, alle Häuſer und Gehege niederreißen, die Bäume fällen und die im Wege ſtehenden Felſen ſpalten.

Während dieſer Arbeiten hatte ein Haufen kühner Aufrührer die Stadt verlaſſen und blieb in einiger Entfernung von derſelben ſtehen, ſich das Anſehen gebend, als ſeyen ſie aus der Stadt gejagt. Gleichzeitig ſammelten ſich große Scharen auf den Mauern der Stadt, flehten um Frieden und erboten ſich, den Römern die Thore zu öffnen. Titus, der die Stadt kurz zuvor zur Uebergabe hatte auffordern laſſen, fürchtete ein Gaukelſpiel und gebot ſeinen Soldaten, ihre Stelle nicht zu verlaſſen. Als einige derſelben dennoch auf die vermeinten Vertriebenen losgingen, wurden ſie umringt und niedergehauen.

Nach dieſem kleinen Vortheil begannen die Parteien in der Stadt von neuem gegen ſich ſelbſt zu wüthen. Der Tempel wurde durch Auflauf und Blut entheiligt. So oft die Belagerer ruhten, kehrten Johannes und Simon ihre Schwerter gegen einander, einſtimmig in nichts Anderem, als in dem Entſchluſſe, die Stadt wider die Römer zu vertheidigen. Das Anerbieten der Gnade, verbunden mit den dringendſten Vorſtellungen, fand kein Gehör. Die Friedensboten des Titus wurden gemißhandelt und verwundet. Entrüſtet über dieſe Halsſtarrigkeit, ſetzte der feindliche Feldherr die Belagerung mit größerem Nachdrucke fort und ließ durch ſeine Kriegs-Maſchinen Steine von hundert und mehr Pfund auf die Juden ſchleudern. Die Mauerbrecher wurden näher gebracht. Die Juden ihrer Seits ließen ihr Geſchütz auf der Mauer ebenfalls mit ungewöhnlicher Wuth ſpielen, machten dabei beſtändige Ausfälle und ſuchten die Belagerungs-Maſchinen in Brand zu ſtecken. Ein Gefangener, welchen Titus machte, wurde, zum Schrecken der Juden, ans Kreuz geſchlagen, doch machte dies die Erbitterung nur größer.

Vierzehn Tage nach dem Anfange der Belagerung machte die größte Kriegs-Maſchine der Römer eine ſolche Oeffnung in die

äußere Mauer, daß man durch dieſelbe eindringen konnte. Sogleich ſchlug Titus hier ſein Lager auf. Die Juden zogen ſich auf die zweite Mauer zurück und verſuchten bei Tag und bei Nacht mit beharrlicher Ausdauer alle Arten des Angriffs gegen die Römer, ſo daß der wachſame Titus vollauf zu thun hatte, die Seinigen gegen Nachtheil zu ſichern und die Liſt der Feinde zu Schanden zu machen.

Nach einigen Tagen war ein Eingang in die zweite Mauer geöffnet, und die Römer beſetzten nun die neue Stadt, die längs derſelben gebaut war. Der wohlwollende Titus, noch immer hoffend, den Trotz der Juden durch Güte zu brechen, verbot jede Gewaltthätigkeit gegen das unbewaffnete Volk und deſſen Eigenthum. Allein häufige Ueberfälle Seitens der Juden belehrten ihn bald, daß er Gewalt mit Gewalt vertreiben müſſe; er wurde aus der zweiten Mauer vertrieben und mußte dieſelbe durch viertägige Gefechte von neuem erobern. Jetzt ließ er einen großen Theil derſelben niederreißen, um ſich das Terrain zu ſichern.

Die Juden, in die inneren Mauern immer mehr zuſammengedrängt, gingen inzwiſchen den gewöhnlichen Begleitern ſolcher Belagerungen, der Hungersnoth, den Seuchen und Krankheiten, mit ſchnellen Schritten entgegen. Haufen von Leichen thürmten ſich auf; Kranke, Abgezehrte und Sterbende lagen auf den Straßen. Die eingeſammelten Vorräthe von Lebensmitteln befanden ſich in den Händen der Aufrührer, die das ruhige Volk keinen Theil daran nehmen ließen; aber auch ſie mußten den zerfleiſchenden Hunger bald durch die ungewöhnlichſten und unverdaulichſten Speiſen zu ſtillen ſuchen. Der Reiche gab ſeine Koſtbarkeiten um ein Maß Korn oder Gerſte dahin; Viele verſchlangen, vom wüthenden Bedürfniß gepeinigt, das erkaufte Getraide ungemahlen. Die Stärkeren, und namentlich die Aufrührer, liefen wie toll in den Häuſern umher, durchſuchten jeden Winkel und raubten mit Gewalt die Speiſen, die ſie vorfanden. Die Unglücklichen, die ſich bemühten, ihnen etwas zu verhehlen, wurden gemißhandelt und ermordet. Man nahm Greiſen und Kindern das Eſſen aus dem Munde weg; Weiber riſſen ihren Männern, Söhne den Aeltern, Mütter ihren Kindern die Speiſe aus den Zähnen. Zuletzt zer-

nagte man das Lederwerk an Hausrath und Schuhen und verzehrte altes verdorbenes Heu, wovon man eine Handvoll für vieles Geld kaufte; ja man ſtillte ſeinen Hunger da, wo ſonſt nur die Schweine ihn befriedigen.

Bevor das Elend in der Stadt dieſe furchtbare Höhe erreichte, hatte Titus abermals inne gehalten, in der Hoffnung, daß die Noth über den Trotz der Belagerten ſiegen würde. Er zeigte ihnen den Ueberfluß, der in ſeinem Lager herrſchte, und ſandte einen Friedensherold, ſie durch Worte der Milde von dem gänzlichen Verderben zurückzureißen. Aber nur Schmähungen und Schimpfworte waren die Antwort der Empörten, und der Abgeſandte konnte ſich nur mit Mühe durch die Flucht retten. Einzelne Schaaren der unglücklichen Einwohner folgten ihm ins römiſche Lager; Titus nahm ſie mit Güte auf, ſpeiſte ſie und ließ ſie ziehen, wohin ſie wollten. Einige fielen mit ſolchem Heißhunger über die ihnen dargebotenen Speiſen her, daß ſie am Genuſſe derſelben ſtarben.

Titus ließ jetzt gegen die Burg Antonia eine Schanzlinie aufführen, um auf dieſem Wege ſich der obern Stadt zu bemächtigen. Vierundzwanzigtauſend Soldaten arbeiteten 17 Tage lang ununterbrochen daran, und litten dabei außerordentlich, weil die Juden ſie unaufhörlich durch geſchleuderte Steine verwundeten. Als das Werk ſo weit gediehen war, daß man die Maſchinen aufführen und ſich anſchicken konnte die letzte Mauer niederzuſtürzen, wußte die Wuth der Belagerten es zu vernichten. Sie gruben einen unterirdiſchen Weg bis an die Schanzlinie, zündeten die Pfähle an, und das mühſame Werk ſtürzte plötzlich zuſammen. Nun wurden auch die Kriegsmaſchinen in Brand geſteckt, und alle Anſtrengungen der Römer vermochten nichts gegen die grimmige Standhaftigkeit der Juden; der Wall ſelbſt wurde vom Feuer ergriffen.

Wie unangenehm dieſer Verluſt für die Römer war, ſo konnte er doch nur dazu dienen, ihren Anſtrengungen immer noch größeren Nachdruck zu geben. Titus berief einen Kriegsrath zuſammen, und man beſchloß, die Stadt aufs engſte mit einer Mauer, Wall und Graben einzuſchließen und auf dieſe Weiſe ihr jede Hoffnung

einiger Zufuhr und des Entſatzes zu benehmen. Titus, welcher dieſe Maßregel in Vorſchlag gebracht, ſchloß ſeine Ermahnung zur raſchen Ausführung des mühſamen Beginnens mit den Worten: „Scheint Euch dieſes Unternehmen zu groß und zu ſchwierig, ſo erwägt, daß es ſich für Römer nicht ſchickt, etwas Kleines zu unternehmen. Nur Gott kann ohne viele Arbeit große Dinge verrichten.“

Alles wetteiferte nun, den gefaßten Entſchluß zur Ausführung zu bringen; nach drei Tagen ſtand eine Mauer von mehreren tauſend Schritten Ausdehnung, mit dreizehn kleinen Feſtungen oder Blockhäuſern verſehen, fertig da.

Von jetzt an wütheten Hunger und Peſt in Jeruſalem mit allen ihren Schreckniſſen. In den Straßen ſah man nichts als Haufen von Leichnamen, die über der Erde verfaulten, herumſchleichende Gerippe und ſterbende Elende. Die platten Dächer der Häuſer waren mit verhungerten Frauen und Kindern bedeckt. Knaben und Jünglinge ſchlichen, wenn ſie ſchon zu ſchwellen begannen, noch immer als Schattenbilder auf den öffentlichen Plätzen umher, bis ſie entſeelt niederfielen. Die Anzahl der von Peſt und Hunger Hingerafften iſt unglaublich, denn nur zu einem Thore waren in etwa ſechs Wochen 115,880 Todte hinausgetragen worden; ungerechnet diejenigen, deren Begräbniß von ihren Verwandten beſorgt ward. Die Anzahl der verſtorbenen Armen, die zu den Thoren hinaus getragen wurden, ſoll ſich überhaupt auf 600,000 belaufen haben. Andere kamen außerhalb der Stadt um. Hunderte ſchlichen ſich täglich aus der Stadt in die nahe gelegenen Thäler, um Lebensmittel aufzuſuchen; hier wurden ſie von den Römern ergriffen und im Angeſicht ihrer Mitbürger ans Kreuz geſchlagen. Zuletzt gebrach es an Holz, die Unglücklichen alle aufzuhängen. Die Häupter des Aufruhrs ſuchten den großen Haufen zu überreden, daß Allen ein ſolches Schickſal bevorſtehe, wenn ſie von der Vertheidigung abließen; Titus, der dies erfuhr, ſchickte einen Gefangenen mit abgehauenen Händen in die Stadt, um das erregte Vorurtheil auszurotten und den Beſſergeſinnten anzudeuten, wie die Römer eines Jeden ſchonen würden, der freiwillig zu ihnen komme. Viele nahmen dies Anerbieten an und gingen

zu den Belagerern über, obgleich die Zugänge von den Aufrührern enge beſetzt waren und Jeder niedergehauen wurde, den man ergriff.

Titus, aus Mitleid mit dem elenden Volke, das unter der Ruthe einiger Schwindelköpfe ſeufzte, ließ Schanzen aufwerfen, um die Mauer zu beſtürmen, an welcher die Feſtung Antonia lag. Das Holz dazu mußte mehrere Meilen weit hergeholt werden, weil in der Nähe keines mehr zu haben war. Während dieſer Arbeiten kamen immer mehr Ueberläufer aus der Stadt in das römiſche Lager. Einer derſelben ſuchte aus ſeinem Unflate Goldſtücke hervor, die er, um ſie zu retten, verſchluckt hatte. Dieſe Entdeckung verbreitete das Gerücht, daß alle Ueberläufer Gold im Leibe hätten: die arabiſchen und ſyriſchen Hülfsvölker bei dem römiſchen Heere ſchnitten alſo in einer Nacht 2000 ſolchen Juden den Bauch auf und durchwühlten die Eingeweide der Unglücklichen, um ihre vermeintlichen Schätze zu erlangen. Titus, als er dieſe Unmenſchlichkeit erfuhr, wollte die Barbaren hinrichten laſſen, ihre Zahl war indeſſen ſo groß, daß er durch ihren Verluſt ſeine Macht bedeutend geſchwächt hätte. Er unterſagte daher dergleichen Unmenſchlichkeiten bei Todesſtrafe, konnte aber doch nicht hindern, daß ſie zuweilen heimlich vorgenommen wurden.

In der Stadt ſelbſt verübten die Rotten der Empörer Greuelthaten, zu deren Schilderung die Feder den Dienſt verſagen würde, wenn man nicht ein großes Gericht Gottes in dem Schickſale der Stadt erkennen müßte, die zum ſchrecklichſten Untergange nur allzureif war. Auch das Elend und die letzten Seufzer ihrer ſterbenden Brüder machte auf die Empörer keinen Eindruck mehr; ſcherzweiſe ſtießen ſie den Unglücklichen ihre Schwerter in den Leib, um, wie ſie ſagten, die Schärfe derſelben zu prüfen. Täglich durchſuchten ſie die Wohnungen und verſchlangen mit Heißhunger alle Lebensmittel, die ſie fanden; da wo ſie vergeblich ſuchten, mordeten ſie oft die, die nichts zu geben hatten. Unter den zahlreichen Flüchtlingen, die ſeit dem Ausbruche des Krieges ſich in die Stadt gerettet, befand ſich auch eine Frau, Namens Mirjam. Oft hatten die Empörer ihr den letzten Biſſen weggenommen, oft hatte ſie dieſelben gebeten, ihrem elenden Leben ein Ende

zu machen. Da riß ſie eines Tages, von Wuth und Verzweiflung ergriffen, ihr ſäugendes Kind vom Buſen, ſchnitt ihm die Kehle ab, kochte es und ſtillte mit dieſer ſchrecklichen Speiſe ihren Hunger. Die Ueberreſte verwahrte ſie ſorgfältig; aber nicht lange, ſo fielen die gefräßigen Geier von neuem in ihr Haus und drohten ihr mit den ſchrecklichſten Martern, wenn ſie nicht Lebensmittel herbeiſchaffe. „Da nehmt und eſſet!“ entgegnete ſie; „eſſet die Ueberbleibſel eines erwürgten Kindes, das die eigene zärtliche Mutter zu einer Mahlzeit zubereitet hat.“ Bei dem Anblick dieſer abſcheulichen Speiſe ergriff die Heißhungrigen ein ſolcher Schauder, daß ſie eilig das Haus verließen.

Titus hörte von dieſem Greuel und ſchwor einen fürchterlichen Eid, die Sonne ſolle nie wieder über eine Stadt aufgehen, wo Mütter das Fleiſch ihrer Kinder fräßen und die Väter dies lieber duldeten, als ihre Waffen niederlegen wollten. Er ließ ſeine Maſchinen anrücken und die Burg Antonia von allen Seiten beſtürmen. Erſchüttert von den heftigen und unaufhörlichen Anfällen ſtürzte endlich bei Nacht ein Theil der Mauer ein, die die Burg beſchützte. Aber die Freude der Römer war ohne Grund; die Empörer hatten bereits eine neue Mauer hinter der alten aufgeführt. Neue Gefahren, neue Beſchwerden drohten, und Titus hatte alle ſeine Beredſamkeit nöthig, um die Soldaten zu neuen Unternehmungen zu ſpornen. Einige zwanzig derſelben ermannten ſich endlich, drangen bei Nacht unbemerkt durch die Ruinen bis zu der Feſtung Antonia, hieben die eingeſchlafene Wache nieder und ließen die Trompeten erſchallen. Beſtürzt ergriffen die Juden die Flucht, weil ſie den Feind zahlreicher glaubten, als er war. Titus aber eilte mit dem Heere nun ſelbſt herbei, und es entſtand ein hitziges Gefecht, das bis in die Mitte des folgenden Tages dauerte, und in deſſen Folge die Juden das Schlachtfeld räumten.

Die Römer, im Beſitze der Feſtung, verſuchten jetzt vergeblich, ſich auch des daran ſtoßenden Tempels zu bemächtigen; die Juden vertheidigten dieſen mit aller Macht. Um Raum zum Angriffe zu gewinnen, ließ Titus die Burg, die durch einen bedeckten Gang mit dem Tempel zuſammenhing, niederreißen. In dieſen Nöthen aber ſtieg das Elend in der Stadt immer mehr. Die

Empörer wütheten mehr als je gegen ihre eigenen Landsleute, ja ſie ſpannten den alten ehrwürdigen Hohepriester mit ſeinen drei Söhnen auf die Folter, weil ſie ihn des Einverſtändniſſes mit den Römern bezüchtigen. Viele Andere wurden hingerichtet, weil ſie ihre verſtorbenen Freunde beweinten. Seit dem 17. Juli mußten, der ſchrecklichen Hungersnoth wegen, auch die täglichen Brandopfer im Tempel aufhören. Das Volk gerieth darüber in tiefe Trauer. Titus, in ſeiner unzerſtörbar milden Geſinnung, ließ dem Anführer der Unruhſtifter, dem wüthenden Johannes, kund thun: „wenn er noch immer die unſinnige Begier hätte, zu fechten, ſo möchte er ſich ihm mit allen ſeinen Leuten entgegenſtellen; nicht aber mit ſich ſelbſt auch die Stadt und den Tempel ins Verderben reißen. Er ſolle aufhören, den heiligen Ort zu verunreinigen und Gott ſo freventlich zu beleidigen. Gern wolle er ihm erlauben, den unterbrochenen Gottesdienſt durch Juden feiern zu laſſen, die er ſelbſt wählen könne.“ Auch dieſer Antrag ward mit Schmähungen und Schimpfreden zurückgewieſen. Noch immer täuſchten ſich die Verblendeten, am Abgrunde des Verderbens hintaumelnd, mit den abgeſchmackteſten Erwartungen. Falſche Propheten verkündigten der betrogenen Menge einen baldigen und unmittelbaren Beiſtand Jehova's und gaben die Verſicherung, Jeruſalem, die Stadt Gottes, ſey keiner Zerſtörung unterworfen. Man verbreitete das Gerücht, daß alle diejenigen, die ſich zu den Römern flüchteten, ermordet würden, und wiewohl Titus dem Volke die Ueberzeugung vom Gegentheil gab, brachte dies doch keine Wirkung hervor. Die Aufrührer befeſtigten den Tempel nur noch eifriger und pflanzten ihre Kriegs-Maſchinen über den Thoren deſſelben auf.

Johannes, nachdem er mit ſeiner Rotte Reiche und Arme ihres Eigenthums beraubt, ſtreckte die blutbefleckten Hände nun auch nach den Schätzen des Tempels aus. Was Jahrhunderte lang für heilig und unverletzlich, für Eigenthum der Gottheit gehalten worden war, wurde herausgeholt, während man ſich mit dem Glauben ſtärkte, daß eben dieſe Gottheit durch außerordentliche Mittel den Tempel ſchützen werde. Eine große Menge goldener Gefäße, viele prächtige Geſchenke ausländiſcher Fürſten, ließ

Johannes einſchmelzen und eignete den Ertrag ſich zu. Die Behältniſſe des heiligen Oels, das zur Erhaltung der Lampen beſtimmt, die Gefäße zu dem Weine, den man bei den Opfern brauchte, wurden weggenommen und zum gemeinen Gebrauche beſtimmt. Den Wein tranken die Räuber in ſolchem Uebermaße, daß ſie erſt nachließen als ihre Sinne gänzlich betäubt waren. Dabei wurden die Vertheidigungswaffen auf allen Theilen des Tempels in Bereitſchaft geſetzt.

Titus wollte gern den Tempel ſchonen und warnte noch einmal, aber vergebens. Es wurden nun Schanzen vor demſelben aufgeworfen und die ſtärkſten Kriegs-Maſchinen gegen den Vorhof der Prieſter gerichtet, in welchem die Juden ſich poſtirt hatten. Sechs Tage lang ſpielten die Maſchinen vergeblich gegen die Mauer, und eben ſo wirkungslos blieb die Anſtrengung der Soldaten, das Fundament eines Thores zu untergraben. Man ſtürmte, aber mit großem Verluſt. Titus überzeugte ſich, daß der Tempel geopfert werden müſſe und befahl die Thore anzuzünden. Sie waren mit Silber belegt und brannten die ganze Nacht hindurch; das Metall ſchmolz und träufelte herab. Die Flamme theilte ſich den Gewölben und bedeckten Gängen mit, und bald lag der ganze Vorhof in Aſche. Die Römer hinderten, daß der Tempel ſelbſt ergriffen wurde; die Juden ſelbſt thaten nichts zur Dämpfung des Feuers, ſondern beſchränkten ſich, ohnmächtige Flüche gegen die Belagerer auszuſtoßen.

Titus widerſetzte ſich der Zerſtörung des Tempels, wiewohl alle Offiziere ſeines Heeres darauf drangen. „Wenn gleich“, ſagte er, „die Juden von ihrem Tempel herab fechten werden, ſo will ich mich doch nicht an lebloſen Dingen rächen. Nimmermehr werde ich zugeben, daß ein ſolches Prachtgebäude in Aſche gelegt werde. Seine Zerſtörung wäre ein Verluſt für die Römer ſelbſt, ſeine Erhaltung iſt eine Zierde unſers Reichs.“

Mehrere blutige Stürme wurden verſucht, aber die Juden vertheidigten den Tempel mit wilder Wuth. Da ergriff ein römiſcher Soldat einen Feuerbrand und ſchleuderte ihn durch ein Fenſter in eins der Zimmer, die den Tempel umgaben. Bald breitete ſich das Feuer über die Nebengebäude aus, und wiewohl

Titus löſchen laſſen wollte, fand er doch bei den Seinigen kein Gehör. Die ergrimmten Soldaten waren nur darauf bedacht, die Juden todt zu ſchlagen und das Feuer auszubreiten. Mit Mühe retteten Titus und einige ſeiner Unterfeldherrn aus dem prächtigen, immer noch mit Koſtbarkeiten angefüllten Heiligthum den goldenen Leuchter, den Tiſch der Schaubrote, den Räucher-Altar, alles von reinem Golde, und das Buch oder die Rolle des Geſetzes, die in ſtarkes Gold gewickelt war. Die Soldaten plünderten das Uebrige und gingen nicht eher von dannen, als bis das Gebäude zuſammengeſtürzt und verbrannt war.

Die Ereigniſſe dieſes Tages hatten die Aufrührer einigermaßen zur Beſinnung gebracht. Sie begannen zu fühlen, daß der Himmel ſeine Hand von ihnen abgezogen, und ihr wildes Klagegeſchrei erfüllte die Luft. Gefallene, Schwerverwundete, mit dem Tode Ringende öffneten ihre Augen noch einmal, um den untergehenden Tempel, ihren Stolz und ihre Glorie, zum letzten Male anzuſchauen. Tauſende fanden bei den Ruinen des Tempels ihr Grab. Viele kamen in den Flammen um, Andere bei einem Sturz von den Zinnen des Tempels, die meiſten aber fielen unter dem Schwerte des Siegers, der ohne Unterſchied der Perſon Alles erwürgte, was Leben zeigte. Mehr als 6000 Perſonen waren durch einen falſchen Propheten in den Tempel gelockt worden, unter dem Verſprechen, daß ſie noch an eben dem Tage eine ſchnelle und wunderbare Hülfe finden würden. Einige von ihnen blieben fünf Tage auf der Spitze der Mauer, und als ſie ſich endlich ergaben, wurden ſie unter grauſamen Martern hingerichtet. Die Ermahnungen des Oberbefehlshabers zur Milde fanden keinen Eingang bei dem erbitterten Heere.

Am 10. Auguſt war der Tempel in Aſche gelegt worden, aber der Krieg hatte damit noch kein Ende. Die wüthendſten unter den Rebellen ſchlugen ſich durch und ſetzten ſich in der obern Stadt feſt. Titus ließ ſie hier einſchließen, und als auch jetzt noch ſeine Friedensvorſchläge ungehört blieben, beſchloß er ganz nach Kriegsrecht zu handeln. Er überließ die Stadt den Soldaten, die ſie plünderten und mit Feuer und Schwert verwüſteten. Die Empörer zogen ſich nun auf den Berg Zion zurück,

und ſuchten ſich in der Burg Davids zu vertheidigen. Neue Verſchanzungen mußten angelegt werden, und nun ſpielten die Kriegsmaſchinen mit ſo fürchterlicher Wuth gegen die drei ſtärkſten, aber unzerſtörbaren Thürme, daß ſogar die Häupter der Empörer zaghaft wurden und ſich in die Gewölbe und Abfallröhren verkrochen. Die Römer aber ſpürten ſie auf und brachten ſie um. Auch Johannes und Simon, die ſo viel Elend über die Stadt gebracht, wurden hervorgezogen und Jener zu ewigem Gefängniſſe verdammt, dieſer für den Triumphzug des Feldherrn aufgeſpart. Die Römer bemächtigten ſich nun ohne Widerſtand der Stadt, verbrannten ſie und erwürgten Alles.

Es war am 8. September des Jahres 70, als ſolchergeſtalt die Eroberung der Stadt vollendet wurde. Die Zahl derer, welche während der ſechsmonatlichen Belagerung ihr Leben eingebüßt, belief ſich auf 1,100,000, und die ganze Menge derer, die außerdem in dieſem Vernichtungskriege umkamen, überſtieg eine Million, ungerechnet die, die in Höhlen, Wäldern, Wüſten, Kloaken und anderen Orten verendeten. Gefangene waren in dem ganzen Kriege gegen 97,000 gemacht worden. Die junge waffenfähige Mannſchaft trieb man in den abgebrannten Tempel und ſperrte ſie zuſammen in den Vorhof der Weiber ein. Hier ließ ſie Titus bewachen, ſeinem Freunde Frontus aber trug er auf, das Schickſal eines Jeden zu entſcheiden. Frontus ließ Alle hinrichten, welche ſich gegenſeitig als Aufrührer oder Straßenräuber angaben. Auserleſene, wohlgeſtaltete Jünglinge wurden zum Triumph des Feldherrn aufbewahrt. Von den übrigen ließ man alle, die über ſiebzehn Jahr alt waren, in Feſſeln nach Aegypten bringen, um dort in den Bergwerken zu arbeiten. Die meiſten verſchenkte der Feldherr in die Provinzen zu Fechterſpielen und zu Kämpfen mit wilden Thieren. Die unter 17 Jahr wurden als Sklaven verkauft. Während der Zeit, daß Frontus das Loos Aller entſchied, verhungerten noch an 12,000, theils, weil ihre ergrimmten Wächter ihnen keine Speiſe zukommen ließen, theils, weil ſie ſich freiwillig ums Leben bringen wollten.

Als Titus die eroberte Stadt in Augenſchein nahm, bewunderte er die ungemeine Feſtigkeit der Thürme, die die Empörer

ohne Noth verlaſſen hatten. „Wir haben mit Gottes Beiſtande Krieg geführt," rief der Heide aus: „es iſt Gott, der die Juden aus dieſen Feſtungen herausgetrieben hat; hier vermochten menſchliche Hände und Maſchinen nichts auszurichten." Er befahl, die drei Thürme ſtehen zu laſſen; alles Uebrige wurde der Erde gleich gemacht.

In dem furchtbaren Gericht, das über Jeruſalem erging, verſchwand auch der jüdiſche Staat.

---

## Sechszehntes Kapitel.

### Johannes.

Alle Apoſtel des Herrn waren bereits ein Opfer der Verfolgungswuth geworden oder doch ſonſt ins Grab geſtiegen; nur Johannes lebte noch, er, der die unendliche Liebe der Chriſtus-Religion repräſentirte. Er lebte, gleichſam um darzuthun, daß dieſe Liebe göttlichen Urſprungs ſey und nicht getödtet werden könne, wie grauſam auch die Verfolgung der Thoren wüthe. Er lebte, um uns mit dem herben und doch freudig getragenen Schickſal eines Petrus und Paulus zu verſöhnen; er lebte, ſah die Zerſtörung Jeruſalems und trauerte mit jener Liebe, die ſeinen göttlichen Meiſter bewegte, als er jenes Ereigniß vorher verkündigte.

Johannes hatte ſeinen Aufenthalt in Klein-Aſien, beſonders in Epheſus, wo er nach dem Tode aller übrigen Apoſtel am Gottes-Reiche arbeitete. Die in Judäa ausgebrochenen Unruhen nöthigten ihn wahrſcheinlich, ſeinem Vaterlande auf immer zu entſagen. Als er einſt in Epheſus baden ging, bemerkte er, daß ein abtrünnig gewordener Bruder ſich im Bade befand. „Laßt uns fliehen," rief er ſchnell zurückeilend: „denn das Bad möchte einfallen, wenn dieſer Feind der Wahrheit darin iſt."

Tertullian berichtet, daß Johannes auf Befehl des Kaiſers Domitian nach Rom gebracht und dort in einen Keſſel voll ſiedenden Oeles geworfen wurde. Aber er ging unverletzt aus dem verzehrenden Bade hervor; der Glaube an ſeinen Herrn und Er-

löſer ließ ihn nicht zu Schanden werden, und ſelbſt der Tirann Domitian ſcheint eine heilige Scheu empfunden zu haben, denn er beſchränkte ſich darauf, den zum Martertode beſtimmten Apoſtel auf die einſame Inſel Pathmos zu verweiſen. Hier wurden ihm jene Geſichte zu Theil, die wir in der Offenbarung leſen und zu deren Verſtändniß ſich nur wiederholen läßt, was oben bereits (S. 513) geſagt iſt.

Nach dem Tode des Domitian kam Johannes von Pathmos zurück und ſetzte die Aufſicht über die Gemeinde in Klein-Aſien fort. Er blieb hier bis zu Trajans Zeiten. Auf Bitte der Biſchöfe beſuchte er die benachbarten Gemeinden, ſetzte Lehrer ein und ſchrieb Ordnungen vor. Einſt bemerkte er einen Jüngling von ſehr intereſſanter Geſichtsbildung und empfahl ihn der beſondern Fürſorge eines gewiſſen Lehrers. Der junge Menſch wurde getauft und lebte eine Zeitlang als Chriſt. Durch ſchlechte Geſellſchaft verführt, überließ er ſich jedoch dem Müſſiggange und den Ausſchweifungen und ſank ſo tief, daß er Anführer einer Räuberbande wurde.

Nach einiger Zeit fragte Johannes gelegentlich nach ihm und erfuhr, daß er in den Augen Gottes todt ſey und ein benachbartes Gebürge bewohne. Johannes begab ſich ſogleich dahin und ließ ſich von den Räubern gefangen nehmen. „Führt mich zu Eurem Anführer!“ ſagte er zu der Bande. Der junge Hauptmann ſah ihn kommen, erkannte das Silberhaupt ſeines ehrwürdigen Lehrers und wollte, von Scham und Reue erfaßt, die Flucht ergreifen. Aber Johannes hielt ihn zurück. „Mein Sohn“, rief er ihm zu, „warum fliehest Du vor Deinem Vater, der unbewaffnet und alt iſt? Fürchte Dich nicht, es iſt noch Hoffnung für Dich. Glaube mir, nicht der Zufall, ſondern die Hand Chriſti führt mich hieher.“ Der junge Menſch blieb ſtehen, zitterte und weinte bitterlich. Johannes brachte ihn wieder in die Geſellſchaft der Chriſten und verließ ihn nicht, bis er ihn in der göttlichen Gnade wieder befeſtigt glaubte.

Johannes hatte ein Alter von hundert Jahren erreicht, als er abberufen wurde in die Stätten des Friedens. In den letzten Jahren war er nicht mehr im Stande, in den gottesdienſtlichen

ohne Noth verlaſſen hatten. „Wir haben mit Gottes Beiſtande Krieg geführt,“ rief der Heide aus: „es iſt Gott, der die Juden aus dieſen Feſtungen herausgetrieben hat; hier vermochten menſchliche Hände und Maſchinen nichts auszurichten.“ Er befahl, die drei Thürme ſtehen zu laſſen; alles Uebrige wurde der Erde gleich gemacht.

In dem furchtbaren Gericht, das über Jeruſalem erging, verſchwand auch der jüdiſche Staat.

---

## Sechszehntes Kapitel.

### Johannes.

Alle Apoſtel des Herrn waren bereits ein Opfer der Verfolgungswuth geworden oder doch ſonſt ins Grab geſtiegen; nur Johannes lebte noch, er, der die unendliche Liebe der Chriſtus-Religion repräſentirte. Er lebte, gleichſam um darzuthun, daß dieſe Liebe göttlichen Urſprungs ſey und nicht getödtet werden könne, wie grauſam auch die Verfolgung der Thoren wüthe. Er lebte, um uns mit dem herben und doch freudig getragenen Schickſal eines Petrus und Paulus zu verſöhnen; er lebte, ſah die Zerſtörung Jeruſalems und trauerte mit jener Liebe, die ſeinen göttlichen Meiſter bewegte, als er jenes Ereigniß vorher verkündigte.

Johannes hatte ſeinen Aufenthalt in Klein-Aſien, beſonders in Epheſus, wo er nach dem Tode aller übrigen Apoſtel am Gottes-Reiche arbeitete. Die in Judäa ausgebrochenen Unruhen nöthigten ihn wahrſcheinlich, ſeinem Vaterlande auf immer zu entſagen. Als er einſt in Epheſus baden ging, bemerkte er, daß ein abtrünnig gewordener Bruder ſich im Bade befand. „Laßt uns fliehen,“ rief er ſchnell zurückeilend: „denn das Bad möchte einfallen, wenn dieſer Feind der Wahrheit darin iſt.“

Tertullian berichtet, daß Johannes auf Befehl des Kaiſers Domitian nach Rom gebracht und dort in einen Keſſel voll ſiedenden Oeles geworfen wurde. Aber er ging unverletzt aus dem verzehrenden Bade hervor; der Glaube an ſeinen Herrn und Er-

löſer ließ ihn nicht zu Schanden werden, und ſelbſt der Tirann Domitian ſcheint eine heilige Scheu empfunden zu haben, denn er beſchränkte ſich darauf, den zum Martertode beſtimmten Apoſtel auf die einſame Inſel Pathmos zu verweiſen. Hier wurden ihm jene Geſichte zu Theil, die wir in der Offenbarung leſen und zu deren Verſtändniß ſich nur wiederholen läßt, was oben bereits (S. 513) geſagt iſt.

Nach dem Tode des Domitian kam Johannes von Pathmos zurück und ſetzte die Aufſicht über die Gemeinde in Klein-Aſien fort. Er blieb hier bis zu Trajans Zeiten. Auf Bitte der Biſchöfe beſuchte er die benachbarten Gemeinden, ſetzte Lehrer ein und ſchrieb Ordnungen vor. Einſt bemerkte er einen Jüngling von ſehr intereſſanter Geſichtsbildung und empfahl ihn der beſondern Fürſorge eines gewiſſen Lehrers. Der junge Menſch wurde getauft und lebte eine Zeitlang als Chriſt. Durch ſchlechte Geſellſchaft verführt, überließ er ſich jedoch dem Müſſiggange und den Ausſchweifungen und ſank ſo tief, daß er Anführer einer Räuberbande wurde.

Nach einiger Zeit fragte Johannes gelegentlich nach ihm und erfuhr, daß er in den Augen Gottes todt ſey und ein benachbartes Gebürge bewohne. Johannes begab ſich ſogleich dahin und ließ ſich von den Räubern gefangen nehmen. „Führt mich zu Eurem Anführer!“ ſagte er zu der Bande. Der junge Hauptmann ſah ihn kommen, erkannte das Silberhaupt ſeines ehrwürdigen Lehrers und wollte, von Scham und Reue erfaßt, die Flucht ergreifen. Aber Johannes hielt ihn zurück. „Mein Sohn“, rief er ihm zu, „warum fliehest Du vor Deinem Vater, der unbewaffnet und alt iſt? Fürchte Dich nicht, es iſt noch Hoffnung für Dich. Glaube mir, nicht der Zufall, ſondern die Hand Chriſti führt mich hieher.“ Der junge Menſch blieb ſtehen, zitterte und weinte bitterlich. Johannes brachte ihn wieder in die Geſellſchaft der Chriſten und verließ ihn nicht, bis er ihn in der göttlichen Gnade wieder befeſtigt glaubte.

Johannes hatte ein Alter von hundert Jahren erreicht, als er abberufen wurde in die Stätten des Friedens. In den letzten Jahren war er nicht mehr im Stande, in den gottesdienſtlichen

Verſammlungen der Chriſten lange Reden zu halten. Da faßte der Greis den ganzen Inhalt der Lehren Jeſu, den ganzen Geiſt des Chriſtenthums in die wenigen, aber unendlich ſchwer wiegenden Worte zuſammen: „Kindlein, liebet Euch untereinander!“ und ſetzte auch wohl hinzu: „Euch ein Mehreres zu ſagen iſt nicht nöthig.“

Ende.

Erläuternde

# Anmerkungen und Zuſätze.

Zugleich als Sach-Regiſter.

**Abendmahl** (S. 428), das Sakrament der Chriſten, durch welches ſie das Andenken an den Tod des Stifters ihrer Religion erneuern und zugleich ein öffentliches Bekenntniß ihres Glaubens vor der Gemeinde ablegen. Wenn man die im Laufe der Zeiten hinzugekommenen Zuſätze abſtreift, ſo ſtellt ſich heraus: Um Gott ähnlich zu ſeyn und den Zweck des Menſchen zu erfüllen, muß man geiſtig und leiblich rein ſeyn, wie Jeſus es war. Auf wen alſo Jeſu Leib und Blut übergeht, der wird in ſeinem Wollen und Handeln Jeſu gleichen. Wer nun mit dem unumſtößlichen Glauben, der dem Chriſten eigen ſeyn ſoll, und mit der feſten Zuverſicht, er ſey deſſen würdig, das Abendmahl gebraucht, der empfängt (dem *Weſen* und der *Wirkung*, nicht der *Subſtanz* nach) im Brote allerdings den wahren Leib, im Weine das Blut Jeſu Chriſti. Nicht durch die Konſekration werden Brot und Wein geheiligt und verwandelt; der *Glaube des Empfängers* iſt es, der Brot und Wein zu dem heiligen Leibe und Blute macht. So iſt das Abendmahl die heiligſte und ehrwürdigſte Inſtitution des Gottmenſchen; nutzlos wird es Jedem ſeyn, der unwürdig und ohne Reue iſt oder ſich nichts dabei denkt; veredeln und heiligen wird es den, der der Heiligung und Veredlung fähig iſt, und der da *glaubt*, er empfange den reinen Leib und das heilige Blut.

**Abraham**, d. h. Völker=Vater (S. 7), geb. um das Jahr 2000 v. C., wurde der Stammvater der Hebräer durch Iſaak, ſeinen von Gott verheißenen rechtmäßigen Sohn von der Sara, während ſein unehelicher, Iſmael, von ihm vertrieben oder abgefunden, der Stifter der Iſmaeliten, einer heidniſchen Völkerſchaft wurde. Auch die Nachkommen ſeiner andern Söhne von der

Ketura haben ſich unter die Heiden verloren. Abraham iſt ferner der Stifter der israelitiſchen Volks-Religion und bewirkte durch ſeine Auswanderung, daß das nachherige Volk Iſrael nicht ebenfalls vom Götzendienſt verſchlungen wurde. Er hatte ſich des Vorzuges, ein Werkzeug in den Händen der Vorſehung zu ſeyn, würdig gemacht durch jene Gottergebenheit, die er durch die unternommene Opferung ſeines Sohnes ablegte (1. Moſ. 22.). Ueber ſein Grab ſ. den Art. Hebron.

**Andreas**, einer der Jünger Jeſu und nachheriger Apoſtel, deſſen Leben, Wirken und Ende S. 63, 96, 100, 118, 365, 549 angedeutet iſt.

**Apoſtel** (S. 132), eigentlich Geſandte, Miſſionare, heißen im eigentlichen Sinne die zwölf näheren Jünger Jeſu, welche er zu Verkündigern ſeiner Lehre wählte, durch die Ausgießung des heiligen Geiſtes weihte und mit den ihnen nöthigen Gaben ausſtattete. Ueber den Apoſtel-Konvent in Jeruſalem ſ. S. 548.

**Aramäiſche Juden.** Man theilte die in der Diaspora oder in der Zerſtreuung unter fremden Völkern lebenden Juden in aramäiſche Juden und Helleniſten (S. 539). Dieſe hatten die damalige Weltſprache, das Griechiſche, als Mutterſprache angenommen; jene bedienten ſich auch in der Fremde der hebräiſchen oder vielmehr der aramäiſchen Sprache, von der die hebräiſche nur eine beſondere Mundart iſt. Die aramäiſchen Juden hielten ſich nach Jeruſalem, die Helleniſten (welche das jüdiſche Geſetz mit der Weltweisheit zu verſchmelzen ſuchten) hatten ihren Tempel zu Leontopolis in Aegypten. Helon, I. 28.

**Archelaus** (S. 40), Sohn Herodis des Großen, erhielt durch das Teſtament ſeines Vaters das Königthum; da die Juden ihn aber nicht liebten, empörten ſie ſich, wobei 3000 Menſchen umkamen. Archelaus reiſete nach Rom, damit er aber nicht die Juden hier verklagen möchte, ſchickten dieſe gleichzeitig Geſandte welche noch vor Archelaus eintrafen (ſ. das Gleichniß S. 354) und dem Kaiſer anzeigten, daß jener in die blutigen Fußſtapfen ſeines Vaters getreten, und daß den Juden die unmittelbare Herrſchaft der Römer wünſchenswerther ſey. Dieſe Denunciation veranlaßte den Kaiſer, Archelaus nicht zum Könige, ſondern nur zum Eth-

narchen über Judäa, Idumäa und Samaria zu machen. Im zehnten Jahre ſeiner Verwaltung wurde Archelaus wiederum von ſeinen Brüdern und den Juden bei dem Kaiſer verklagt und von dieſem nach Vienne verbannt.

**Arimathia,** eine Stadt zwiſchen Jeruſalem und Joppe, Aufenthaltsort des Joſeph (S. 498); es ſollen von den alten Mauern noch Reſte vorhanden ſeyn.

**Auferſtehung** (S. 513). Nach der Chriſtenlehre (1. Kor. 15.) lebt die Seele zwar nach der Trennung von dem Leibe im Todten-Reich (ſ. Hades) mit Bewußtſeyn fort, wird aber zu der Zeit, wo Chriſtus auf Erden erſcheint, um Gericht zu halten und den Sieg des Reiches Gottes zu vollenden, mit einem verklärten Leibe bekleidet werden, wenn ſie, wie vorausgeſetzt wird, der Auferſtehung würdig iſt. Chriſtus, der Sohn Gottes, der Beſieger des Todes, unterlag dem allgemeinen Geſetz nicht, ſondern erſtand ſchon am dritten Tage. — Vom irdiſchen Leibe getrennt, dient der Seele der ſogenannte Nervengeiſt, eine aus gröberen Stoffen beſtehende Hülle, als Medium des individuellen Daſeyns; dieſe Hülle wird, nach den Lehren der Theoſophen, den Frommen, welche ſich während dieſes Lebens oder auch im Hades des Paradieſes würdig gemacht haben, zum Eintritt in dieſes veredelt und verklärt. Dieſer Leib macht ſie fähig, die Freuden und Früchte des Paradieſes zu genießen und die gewohnten Bedürfniſſe, nur in edlerer Art, zu befriedigen. Bei der Auferſtehung wird der paradieſiſche Leib mit einem noch edleren Leibe überkleidet und ausgetauſcht. Chriſtus, der zwiſchen ſeinem Tode und ſeiner Auferſtehung im Paradieſe und zwar auf der höchſten Stufe deſſelben war, ſtand mit dem Auferſtehungsleibe von den Todten auf. — Diejenigen, welche nicht wiedergeboren werden, behalten nach dem Tode die gröbere Hülle, den Schattenleib, welchen ſie von hier mit fortnehmen, und befinden ſich nicht nur in einem peinlichen Zuſtande überhaupt, weil ihr immaterieller Geiſt, der im Todtenreiche, wie auf Erden, einer materiellen Hülle bedarf, dieſe entbehren muß; ſondern ſie leiden noch überdies in dem Grade Qual und Pein, in welchem ſie während ihres Erdenlebens die Sklaven ſinnlicher Bedürfniſſe waren, die zu erlangen ihnen nicht mög-

lich iſt, weil ſie in das Paradies nicht eintreten dürfen. Zur Vervollſtändigung der Anſichten von dem Zuſtande der abgeſchiedenen Seelen vgl. man: Das Reich der Geiſter, vom Grafen ***. (Leipzig 1840).

**Auguſtin,** der Heilige (S. 56.), geb. im Jahre 354 zu Tagaſte in Afrika, erhielt von ſeiner Mutter, der heiligen Monika, eine gute Erziehung, ward auf den Schulen zu Madaura und Karthago gebildet und hielt ſich von 374—384 zu der Sekte der Manichäer, bis ihn zu Mailand, wohin er als Lehrer gegangen war, der Biſchof Ambroſius für den katholiſchen Glauben gewann. Er kam im Jahre 420 bei der Belagerung ſeines biſchöflichen Sitzes (Hippo in Numidien) durch die Vandalen um. Seine „Bekenntniſſe" gehören zu den intereſſanteſten Schriften.

**Ausſatz** (S. 114, 320), eine aus dem Orient ſtammende fürchterliche Seuche, die mit der jetzigen Luſtſeuche und ähnlichen ſcheußlichen Uebeln verwandt iſt. Die bei den Juden vorkommende Art des Ausſatzes war der weiße oder moſaiſche Ausſatz; er beginnt mit ſchneeweißen, runden, unempfindlichen Flecken, die ſich bald über die ganze Haut ausbreiten. Eine ſolche Krankheit machte den Juden auch in religiöſer Beziehung unrein und mußte (als eine Strafe Gottes) geſühnt werden. Bis dahin blieb der Ausſätzige von der menſchlichen Geſellſchaft ausgeſchloſſen.

**Barnabas,** Joſes, ein Jude von Cypern und Levit (S. 537), wahrſcheinlich einer der ſiebenzig Jünger, verkaufte ſeine Güter zum Beſten der Gemeinde (Ap. Geſch. 4, 36.), führte den bekehrten Paulus bei den Apoſteln ein (ebend. 9, 27.), ſuchte ihn dann in Tarſus auf, nahm ihn mit nach Antiochien (ebend. 4, 21. ff.) und verſetzte ihn ſo in die apoſtoliſche Thätigkeit. Er begleitete ihn auf der erſten apoſtoliſchen Reiſe (ebend. 13, 2. ff.), auf der zweiten trennte er ſich von ihm und ging nach Cypern (ebend. 15, 36. ff.). Die Legende meldet, daß er ſpäter in Mailand Biſchof geworden und 61 n. C. zu Salamis von den Juden geſteinigt worden ſey.

**Bartholomäus,** aus Galiläa, ein Jünger Jeſu (S. 66, 100) und nachheriger Apoſtel, der vielleicht früher Nathanael hieß (Joh. 1, 45.). Er ſoll in Indien (nach damaligen Begriffen

vielleicht Arabien), Perſien und dem ſogenannten glücklichen Arabien das Chriſtenthum gelehrt haben, zu Hierapolis in Phrygien mit Philippus zugleich zum Kreuzes-Tode verdammt, jedoch durch ein Erdbeben befreit worden ſeyn. Zu Albanopolis in Armenien das Evangelium verkündend ſoll er, im Jahre 70, das Ziel ſeiner Laufbahn gefunden haben: der dortige Statthalter ließ ihm, ſo meldet die Sage, lebendig die Haut abziehen und ihn mit nach der Erde gekehrtem Kreuze hinrichten.

**Berg-Predigt** (S. 102). Etwa 2 Stunden von Kapernaum, zwiſchen Szaffad und dem Thabor, liegt auf hoher Ebene der Berg der Seligkeiten. Nicht ganz ſo hoch wie der Thabor, bietet er ſchöne Ausſichten nach dem Gebürge Hermon, dem See Genezareth und in das Innere des Landes. Hierher wird die erhabene Scene der Berg-Predigt verlegt. „Auf dieſem zweiten Sinai", ſagt Rauſchenbuſch, „ſtand der Herr, und wie einſt Moſeh damit begonnen, daß er geſagt: „„Ihr wiſſet, was ich dieſen Aegyptern gethan, und wie ich Euch auf Adlersflügeln getragen habe"", ſo begann Jeſus, der in der vorhergehenden heiligen Nacht den Willen Gottes, alle Menſchen zu beſeligen, wohl aufs Neue erkannt hatte, mit Verkündigung der Seligkeit, die der Ewige über ſein Volk ausſchütten wolle, und berief ſich dabei auf dasjenige, was der Herr am Herzen der Gläubigen bereits gethan, als auf ein Unterpfand größerer Güter. Denen aber, die dieſes Unterpfandes entbehrten, ſchnitt er gleich in den erſten Worten ihre eitlen und ſinnlichen Hoffnungen völlig ab. — Die Seligpreiſungen der Berg-Predigt ſind von jeher in der chriſtlichen Kirche in ganz beſonderer Weiſe ein Quell geworden, der ins ewige Leben fließt. Sie haben der Dürre vieler Herzen ein Ende gemacht und den Glauben darin erweckt.*) Serrius hat dieſe Seligpreiſungen in Verſe gebracht:

Selig ſind die geiſtlich armen Seelen,
Die der Demuth ſtille Krone ziert;
Ihnen öffne ich das Reich des Himmels
Und die Pforte, die zum Leben führt.

---

*) Das Leben Jeſu, Schwelm 1837, S. 109.

Selig ſind die Leidenden auf Erden;
Ihnen grünt der Hoffnung Palmenzweig:
Troſt von oben ſoll ihr Herz erquicken,
Sie ſind Bürger einſt in meinem Reich.
Selig ſind die ſanften guten Seelen,
Die der Eintracht holdes Band entzückt,
Ihnen ſoll die Erde lieblich blühen;
Zarte Seelen! ihr ſeyd hoch beglückt.
Selig ſind ſie, die da hungern, dürſten
Nach der Fülle der Gerechtigkeit;
Ihnen iſt die Wonne vorbehalten
Und die Krone in der Ewigkeit!
Selig iſt die mitleidsvolle Seele,
Die Erbarmen an dem Nächſten übt,
Ihr auch wird die Schuld vergeben werden,
Ihre Wonn' iſt dorten ungetrübt.
Selig ſind, die reines Herzens leben,
Ihnen ſtrahlt ein ſanftes Himmelslicht.
Jauchzet auf, ihr dreimal Hochbeglückten:
Denn ihr ſchauet Gottes Angeſicht!
Selig ſind die Friedlichen auf Erden,
Deren Herzen ſchuldlos ſind und rein;
Ihrer wartet Wonne dort im Himmel,
Denn ſie ſollen Gottes Kinder ſeyn!
Selig ſind, die um die Unſchuld leiden.
Wer da Thränen ſäet, der wird reich;
Darum weinet nicht, ihr ſanften Herzen!
Euer Erbtheil iſt das Himmelreich.
Dreimal ſelig ſeyd Ihr, wenn die Menſchen
Euch um meinetwillen bitter ſchmäh'n,
Selig ſeyd Ihr, wenn ſie Euch verfolgen
Und mit Hohn auf Eure Werke ſehn.
Zaget nicht — Euch wird der Vater lohnen!
Seyd getroſt — Ihr ſeyd das Licht der Welt!
Fürchte nichts, du kleine ſanfte Heerde!
Trau dem Richter, der die Wage hält!

**Beſchneidung**, ein religiöſer Gebrauch der Hebräer, das Bundes-Zeichen, durch welches man unter das Volk Gottes aufgenommen wurde. Die Beſchneidung erfolgte am achten Tage nach der Geburt (S. 32) in der Synagoge mit mancherlei Förmlichkeiten.

**Beſeſſene** (S. 67, 116, 120). Die Möglichkeit des Beſeſſenſeyns durch unſelige Geiſter oder gar durch den Teufel zu leugnen, wie die ſogenannte Wiſſenſchaft thut, iſt allerdings eben ſo kurz als bequem; ihre Meinung wird aber immer nur eine — Meinung bleiben und mit nichts bewieſen ſeyn, während die entgegengeſetzte Anſicht ſich in allen Zeitaltern durch die Erfahrung als richtig bewährt hat. Kerner in ſeiner Schrift: „Geſchichten Beſeſſener neuerer Zeit" (Karlsruhe 1835) hat darüber intereſſante Beiſpiele geſammelt und noch mehrere ſind deren in der Schrift: „Das Reich der Geiſter" vom Grafen *** (Leipzig 1840) zu finden. In hiſtoriſcher Beziehung bemerkt Kerner über dieſen Gegenſtand: „Nicht blos im neuen Teſtamente (aber allerdings in dieſem vorzüglich) ſondern auch in Schriften noch früherer Zeit finden wir die Lehre vom Beſeſſenſeyn und das Vorkommen derſelben, nicht unähnlich dämoniſchen Erſcheinungen, wie ſie noch bis auf den heutigen Tag ſich zeigen. Auch das neue Teſtament ſpricht von dieſen Erſcheinungen nicht wie von einer neuen Sache, ſondern wie von einer ganz bekannten. Aeſchylus, Sophokles, Euripides führen Beſeſſene, ganz verſchieden von Wahnſinnigen und Epileptiſchen auf, und wir finden ſie bei Hyppokrates, Lucian, Plutarch, Apollonius u. ſ. w. In Philoſtratus' Leben des Apollonius wird von einem jungen Manne erzählt, der zwei Jahre lang beſeſſen (dämoniſch) geweſen. Es heißt dort: der Dämon ſprach von ſich ſelbſt; er ſagte auch: daß er ein Mann ſey, der im Kriege gefallen. Auch die Griechen machten einen Unterſchied zwiſchen ſolchen, die durch eine natürliche Krankheit in Wahnſinn verfielen, und zwiſchen dämoniſchen, von böſen Geiſtern Beſeſſenen. Sie leiteten das Delirium in einem Fieber nicht von Dämonen her, eben ſo wenig das Delirium der Säufer. Im Herodot wird vom Kleomen geſagt: daß ſein Unverſtand vom Trinken und nicht von einem Dämon herkomme, und ſo betrachteten ſie auch ſonſt nicht alle Verrückte als Beſeſſene (obgleich im Ausdruck Beſeſſenſeyn zugleich der Begriff des Wahnſinns liegt); denn ſie erkannten den Unterſchied gar wohl. — Lucian ſagt, indem er vom Beſeſſenſeyn ſpricht: „„Allen iſt Syrus aus Paläſtina bekannt, welcher die Kunſt verſteht, Leute, die gegen den

Mond zu Boden fielen, die Augen dabei verdrehten und den Mund voll Schaum bekamen, aufzurichten und zu heilen. Wenn er zu den von der Krankheit Befallenen hintritt und fragt: woher die Dämonen in den Körper gekommen ſeyen? ſo ſpricht der Kranke ſelbſt nicht, der Dämon aber antwortet in griechiſcher oder fremder Sprache (je nachdem er ſelbſt aus einer Gegend iſt), wie und woher er in den Menſchen gekommen ſey. Syrus aber treibt dann den Dämon durch Beſchwörungen oder, wenn dieſe nicht wirken, durch Drohungen aus.““ — Die Juden ſagten wohl von jedem Kranken, daß er von einem böſen Geiſte gequält werde, aber ſie ſagten nicht von einem Jeden, der krank war, daß er von einem Dämon beſeſſen ſey. Des Beſeſſenſeyns wurde von ihnen nur da erwähnt, wo es karakteriſtiſch auch nur wirklich da war. Das neue Teſtament, welches von dem Wunder der Austreibung mit beſonderem Nachdruck ſpricht, öfter nachdrücklicher, als von all den andern Wundern, gab uns auch ein ſo klares Bild von dieſem Beſeſſenſeyn, daß wir jetzt, nach den vielen Jahrhunderten, durch die in der neueſten Zeit beobachteten Dämoniſchen wieder lebhaft an daſſelbe erinnert werden, mag auch problematiſch bleiben, ob dieſe Fälle ſtreng genommen zu jenen Erſcheinungen in älterer Bedeutung gehören. Chriſtus und ſeine Apoſtel trugen die wirkliche Lehre vom Beſeſſenſeyn vor und behaupteten ſie, und wäre es eine irrige Lehre, ſo hätten die inſpirirten Lehrer des Evangeliums nothwendig von einem Irrthum frei ſeyn müſſen, der ſich unglücklicher Weiſe der Religion beimiſchte, die ſie auszubreiten ſuchten, und ſie hätten alſo den Irrthum vielmehr berichtigen müſſen, als daß ſie das Volk wiſſentlich in demſelben beſtätigten. Joſephus, ein naher Zeitgenoſſe von den Apoſteln, und der mit ihnen in einer Sprache ſchrieb, überlieferte uns auch Mehreres von den Dämoniſchen. Er ſtellt die Dämonen als in die Dämoniſchen hineingehend vor und ſagt, daß die Wurzel Baaras ſie austreibe. Er erzählt: „„Ich ſelbſt habe einen von meinen Landsleuten geſehen mit Namen Eleazar, der vor Veſpaſian, ſeinen Söhnen, Hauptleuten und übrigen Soldaten von Dämonen beſeſſene Leute aus deren Macht befreite. Die Befreiung geſchah auf folgende Art: Er hielt dem Beſeſſenen

einen Ring vor die Naſe, in deſſen Käſtlein eine von den Wurzeln eingeſchloſſen war, die Salomo bekannt gemacht hatte, und zog, wenn der Beſeſſene daran roch, den böſen Geiſt durch die Naſenlöcher heraus. Alsdann fiel der Menſch zu Boden, und Jener beſchwor den Geiſt, daß er nicht wiederkommen ſolle, gedachte dabei Salomonis und ſagte die von ihm aufgeſetzten Beſchwörungen her. Ferner wollte Eleazar den Umſtehenden ſeine Kunſt bewähren und klärlich beweiſen, daß ſie Kraft habe, ſetzte deswegen ein Trinkgeſchirr oder Fußbecken voll Waſſer hin und gebot dem Dämon, er ſolle von dem Menſchen ausfahren und zum Kennzeichen, daß ſolches geſchehen, das Gefäß mit dem Waſſer umſtoßen.““ Dieſer Eleazar mag aber vielleicht auch, wie Viele ſeiner Zeit, nur momentane Hülfe durch ſeine Beſchwörungskunſt geleiſtet haben. Wenn auch die Heilung der Dämoniſchen durch ſolche Beſchwörer erfolgte, die neben ihren Beſchwörungs-Formeln und Wurzeln auch Räucherungen und andere natürliche Mittel anwandten, ſo war es oft nur ein Werk von kurzer Dauer, und der Dämon zeigte ſich bald wieder. Bei den Austreibungen Jeſu war es nur ſein Wort, ſein Befehl, der mehr bewirkte ohne Gebrauch natürlicher Mittel, und darum war auch das Erſtaunen der Umſtehenden bei den durch ihn bewerkſtelligten Austreibungen ſo groß. Das Austreiben ſelbſt, wie das Beſeſſenſeyn, war ihnen nichts Neues. — Die Erſcheinung des Beſeſſenſeyns und das Austreiben dauerte auch nach Jeſus fort, aber nicht mit gleichem Erfolge; in der erſten chriſtlichen Kirche war der Exorcismus beſonders ſehr häufig. Mit keinem Gegenſtande ſind die Schriften der chriſtlichen Väter ſo bekannt, als mit dieſem; keiner Sache rühmen ſie ſich mehr, als der Macht des geringſten Chriſten, die Dämonen zu bannen. In der Kirchengeſchichte kommen weit mehr Nachrichten von Beſitzungen vor, als in andern Annalen; in vielen andern kirchlichen Schriftſtellern finden wir ſie, nicht als eine ſeltne ungewohnte Sache, ſondern als einen bekannten und gewöhnlichen Vorfall. Juſtin, der Kirchenvater, ſpricht von Menſchen, welche von den Seelen Verſtorbener in Beſitz genommen und zu Boden geworfen werden und die dann Jedermann von Dämonen beſeſſen nenne. Wir ſehen dieſen Glauben auch

durch viele Beobachtungen und Beiſpiele in den verſchiedenen Jahrhunderten bis auf den heutigen Tag bewährt. Exorciſtiſche Schriften des vorigen Jahrhunderts geben die Zeichen, durch welche das Beſeſſenſeyn von einer Krankheit zu unterſcheiden iſt, ſehr richtig an, wenn ſie z. B. ſagen: „„Der Exorciſt ſoll nicht leicht glauben, es ſey Einer von einem Dämon beſeſſen, er habe denn vorher die beſtimmten Kennzeichen, die einen Beſeſſenen von einem an ſchwarzer Galle oder anderer Krankheit Leidenden unterſcheiden. Die ſicherſten Kennzeichen ſind dieſe: Wenn der Menſch in einer ihm vorher unbekannt geweſenen Sprache ſpricht, ihm Verborgenes, oder was von ihm entfernt geſchieht, offenbar wird; wenn er bei frommen Reden zuſammenſchreckt, in Unruhe oder gar in Wuth verfällt, Gottes Wort verwünſcht oder verabſcheut, beim Hören deſſelben Schmerzen empfindet und Theile ſeines Leibes ſich dabei ungewöhnlich aufblähen; wenn er nicht in die Kirche gehen will und, wenn er hinein gezwungen wird, es ihn ſogleich wieder hinaustreibt; wenn er beim Anblick des Bildes des Gekreuzigten in Wuth geräth oder es nicht anſehen kann oder es anſpuckt; wenn er fromme Redensarten nicht nachzuſprechen vermag, einen Ekel gegen dieſelben zeigt oder ſie beim Nachſprechen zu verſtümmeln und zu verdrehen ſich bemüht; wenn er bei dem Vorleſen von Erbauungsſchriften unerträgliche Beängſtigung fühlt, in Schweiß ausbricht, brüllt, ſich niederwirft u. ſ. w.; wenn er Kräfte zeigt, die über ſeine ſonſtige Natur hinausgehen; wenn kein natürliches Mittel, keine gewöhnliche Arznei bei ihm anſchlägt.““ Dieſes Beſeſſenſeyn, wie es auch jetzt noch, mehr als man denkt, vorkommt, iſt auch von einer durch natürliche körperliche Urſachen entſtandenen Epilepſie und Manie gar wohl zu unterſcheiden und iſt durchaus etwas ganz Anderes als dieſe. Bei Beſeſſenen ſehen wir allerdings auch, wie bei Epileptiſchen, konvulſiviſche Bewegungen des Körpers, Niederfallen u. ſ. w. Bei der Epilepſie bemächtigt ſich aber nicht ein ganz fremder, in all ſeinem Thun durchaus teufliſcher Geiſt des Individuums, nimmt den Sitz ſeiner Seele ein und beſorgt ihre verſchiedenen Verrichtungen ganz im Sinne der Hölle, bis dieſer Dämon gleichſam von dem Schutzgeiſte des Individuums niedergedrückt, eine Zeitlang wieder gebun=

den wird, jedoch immer bald wieder über ihn obſiegt und durch keine leibliche Arznei, ſondern einzig durch das geiſtige Wort und vor Allem durch den Namen Jeſu ganz und für immer aus dem Geplagten weicht. Das iſt keine Epilepſie, und das iſt auch kein Wahnſinn. Einen Wahnſinnigen kann man Jahre lang im Namen Jeſu beſchwören, und ſo auch einen Epileptiſchen; ſie geneſen dadurch nicht. Es giebt aber allerdings ſehr viele Beſeſſene, in denen der Dämon, ſich liſtig verſteckend, ſich erſt ſpäter durch Rede kund giebt, und die dann leicht mit wirklich Epileptiſchen verwechſelt werden; es ſcheinen das die Beſeſſenen zu ſeyn, von denen es im neuen Teſtamente heißt: ſie ſeyen von einem ſtummen Geiſte beſeſſen. Nicht, daß in ſolchen Fällen der Beſeſſene ſtumm war, ſondern nur der Geiſt, der Dämon, nicht aus ihm ſprach. — Durch magiſche Einwirkung, hauptſächlich aber durch das Wort und die Beſchwörung im Namen Jeſu, kann jedoch auch bei dieſen der Dämon zum Sprechen genöthigt werden; er ſpricht dann aus ihnen als der ſie Beſitzende mit teufliſcher Rede, und ſo erkennt man denn auch die Beſeſſenen von dieſer Form nicht als gewöhnliche Epileptiſche, ſondern als Beſeſſene. Ebenſo wenig ſind aber auch die Beſeſſenen Wahnſinnige. Es geſchah ſchon von der Unwiſſenheit oder dem Unverſtande, daß Magnetiſche ebenfalls geradezu Wahnſinnige genannt wurden und nur mit gleichem Unrechte könnten allerdings auch Beſeſſene in dieſe Kategorie gezählt werden; denn wie bei den gewöhnlichen Magnetiſchen ein Zuſtand der Begeiſterung (Beſitzung) von einem guten Geiſte ſtattfindet, ſo findet bei den Beſeſſenen ein Zuſtand der Begeiſterung (Beſitzung) von einem böſen Geiſte ſtatt. — An ſich laſſen ſich zwei Arten von Wahnſinn gedenken: einer, der ſeinen Grund in bloßer Störung oder Zerrüttung der Denk-Werkzeuge hat und abermals entweder eine Folge innerlicher Krankheit oder einer gewaltſamen Erſchütterung von außen, eines Falles, Schlages und Stoßes, oder einer heftig aufgeregten Leidenſchaft ſeyn kann. Dieſen heilt, ſo Gott will und die Werkzeuge noch ganz ſind, der Arzt. Es iſt aber, wenn wir böſe Geiſter und ihren Einfluß auf die Menſchen, wie die Schrift ihn lehrt, annehmen, auch ein Wahnſinn und eine Raſerei und eine Fallſucht möglich, die un-

mittelbar von der Inwohnung eines böſen Weſens herrührt, welches die Denkkräfte lähmt, verwirrt, auf eine ſchreckliche Art mißbraucht und dann zuweilen ganz wunderwürdige Reden und Handlungen hervorbringt. — Die ungeheure Stärke der Wüthenden, der ſcharfe Witz, den Blödſinnige ausſprechen, brauchen zwar ſo wenig wie die Liebhabereien des Wahnwitzes jedesmal dem Spiel eines Dämons anzugehören, da der Menſch in ſich ſelbſt verborgene Kräfte genug hat, deren zufällige Entwickelung, da ſie in das Gebiet des Wunderbaren hinüberreichen, uns in ein gerechtes Erſtaunen ſetzen kann. Ich will hierzu ſogar die entſchiedene Wahrſagergabe rechnen, die man an gewiſſen Wahnſinnigen beobachtet hat; denn ſie ließe ſich aus einer gewiſſen Entwickelung des Ahnungs-Vermögens bei geſchwächten Vernunftkräften erklären. Wie aber überhaupt das Ahnungs-Vermögen den Menſchen in Verbindung mit der Geiſterwelt ſetzt und, ſobald dieſe Thür geöffnet iſt, ſich nicht mehr berechnen läßt, wie viel oder wenig Einfluß letztere auf ihn habe; ſo kann ich, wenn ich ruhig die Möglichkeiten abwäge, mir auch denken, daß bei einem oder dem andern jener Nervenkranken, Irren und Raſenden der wahre Treiber oder Agent ein unſichtbarer Inwohner aus der finſtern Welt ſey, denn es iſt blos ein körperliches Geſetz, daß ein Ding dem andern den Raum verſperrt oder, wie die Phyſiker ſagen, die Körper **undurchdringlich** ſind; im Geiſterreich herrſcht eine andere Ordnung, deren Anfang ſchon an der wunderbaren Licht-Materie wahrzunehmen iſt. Geiſt kann in Geiſt wohnen und mehrere Geiſter in einem Körper zugleich. Daher wir in der Schrift ſogar von mehrfachen Teufels-Beſitzungen leſen. Richtet nun ein ſolcher Dämon zugleich eine leibliche Krankheit an, was er ſelten unterlaſſen, und was die natürliche Folge ſeiner Wirkung auf die Seele ſeyn wird; oder war umgekehrt die leibliche Krankheit zuerſt da und zog eine Verwirrung und Verfinſterung der Gemüthskräfte nach ſich, dieſe aber zog durch die Imagination das finſtere Reich an, welches in der Verwirrung ſein Element hat — ſo wäre es ſogar möglich, daß eine zweckmäßige gemeine Arznei, auf die körperliche Erſcheinung gerichtet, durch Gottes beſondern Willen auch den Grund oder die Folge höbe; der Ein-

wohner könnte ausziehen müſſen, vielleicht auch wollen. Es wäre möglich, aber es wird ſelten geſchehen. — „Aus genauer Unterſuchung aller Stellen im neuen Teſtamente, in welchen Dämonen vorkommen, können wir übrigens ſicher ſchließen, daß in denſelben nie der Teufel und ſeine Engel verſtanden werden, am wenigſten in den Schriften des Paulus. Im Gegentheil ſind alle Beweiſe da, daß er und die andern Apoſtel darunter Geiſter verſtorbener Menſchen verſtehen, und ſie gebrauchen dieſes Wort bald in einem guten, bald in einem böſen Sinne, gerade wie es die Alten machten, und auf die auffallendſte Weiſe ſtimmen auch mehrere der Geſchichten der neueſten Beſeſſenen damit überein." — v. Meyer bemerkt: „Die Rabbinen, beſonders die kabbaliſtiſchen, behaupten, daß die Seele eines Verſtorbenen auf einen Lebendigen geheimen Einfluß haben, ihn inſpiriren, ja bewohnen und beſitzen könne, ohne für immer an ihn gebunden zu ſeyn, und ohne Aufhebung der beiderſeitigen Perſönlichkeit, obgleich dieſe ſich im Denken, Wollen und Handeln zuſammen vermiſche; daß mehrere ſolche Seelen zugleich in einem Menſchen wohnen könnten, gleichwie mehrere Dämonen in einem Menſchen. Sie nennen dieſen Zuſtand der Seelen=Inwohnung Ibbur."

**Bethabara**, ein Ort auf der Oſtſeite des Jordan, wo Johannes taufte (S. 150). Es befand ſich hier ein Uebergang über den Jordan, wo Menſchen aller Art zuſammen kamen, die aus Galiläa nach Jeruſalem, und umgekehrt, reiſten.

**Bethanien**, ein kleines, angenehm gelegenes Dorf am Abhange des Oelberges, an der Straße von Jeruſalem nach Jericho, ein Lieblings=Aufenthalt Jeſu (S. 196, 261, 356, 368, 370). „Dieſem armen Dörflein", ſagt Schubert, „muß noch jetzt ein Reiz innewohnen, der es zu einem Lieblings=Ort der fremden Pilgrimme macht. An keinem andern Orte der Umgegend von Jeruſalem ſahen wir ſo viele Wallfahrer aus den verſchiedenſten Gegenden des Morgenlandes einträchtig verſammelt als hier. Im Schatten der Bäume und Felſen ſaßen Aeltern und Kinder, Freunde bei Freunden, oder auch Unbekannte bei Unbekannten, und genoſſen die leiblichen Erquickungen, die ihnen das kleine arabiſche Dorf zu ihrem Mittags=Mahle bieten konnte." Man zeigt noch die

Ruinen der angeblichen Häuſer der Freunde Jeſu, vorzüglich aber das in Stein gehauene Grab des Lazarus, zu welchem eine Treppe hinunter führt. Schubert bemerkt: „Die Stunden des Ausruhens in Lazarus' und Martha's und Maria's Hauſe, dort unten am Fuße des Hügels, ſind längſt vorübergezogen, die Liebe aber, die ſich da zu dem Geſchlecht der ſterblichen Menſchen geſellte, wohnt noch immer über dem Thale, wie über den Hügeln, denn ſie gründet tiefer als die Tiefe, ſpannt höher als die Höhe und iſt bleibender denn Thal und Hügel."

**Bethesda,** Teich, ein ausgemauertes Waſſerbehältniß am Schaf-Thore zu Jeruſalem von 120 Fuß Länge, 40 Fuß Breite und 8 Fuß Tiefe, in welches ſich das heiße Waſſer eines Geſundbrunnens ergoß. Fünf Hallen oder bedeckte Säulengänge umgaben das Waſſerbehältniß und dienten zum Aufenthalt der Kranken. Das Waſſer ſcheint nur von Zeit zu Zeit in heftigen Sprudeln ſich ergoſſen und dann die meiſte Wirkung gehabt zu haben. Der Waſſerbehälter iſt noch vorhanden, aber die Quelle verſiegt. Von den Säulengängen ſollen noch Reſte zu ſehen ſeyn. Jeſus heilte hier einen Menſchen, der 38 Jahre krank geweſen war (S. 90).

**Bethlehem,** die Geburtsſtadt Davids (S. 22), eine der älteſten Städte Paläſtina's, liegt, zwei Stunden ſüdweſtlich von Jeruſalem, maleriſch auf dem Rücken einer felſigten Höhe, deren Abhang und Fuß zum Theil mit Oelbäumen bedeckt ſind. Jetzt iſt der Flecken von etwa 500 Familien bewohnt, die ſich mit der Fabrikation und dem Handel von allerlei heiligen Gegenſtänden befaſſen. Das Franziskaner-Kloſter, an dem einen Ende der Stadt, enthält den Raum, „da, nach dem unbeſtrittenen Zeugniſſe ſchon der erſten chriſtlichen Jahrhunderte, Chriſtus geboren ward (S. 25). Es iſt eine große natürliche Höhle des Gebirges, die ihren eigentlichen Eingang vom Tage herein, außerhalb des Gebäudes, hat, zu welcher aber innerhalb der darüber gebauten Kirche von oben herab eine Treppe führt." Der Fußboden iſt mit Marmor getäfelt; ein koſtbarer Altar mit immer brennenden Lampen ſteht in der heiligen Grotte. Ein ſchmaler Gang führt von hier zu dem Studir-Zimmer des heiligen Hieronymus. „Dort", ſagt

Schubert, „in einer Nebenkammer der Höhle, verweilte der Greis und wollte hinfort nicht mehr unter anderem Obdach wohnen; in einem andern Raume des Felſens haben die heiligen Frauen Paula und Euſtachia ein Leben des ſeligen Friedens genoſſen und geendet. Und wem ſollte es hier nicht wohl ſeyn und werden in dem Anblick des unvergänglichen Morgenrothes eines Tages der Ewigkeit! wem ſollte das alternde Herz nicht wieder jung werden und neu aufleben, wenn er im Geiſte das Kind erblickt, das unter allen Menſchenkindern dem Geiſte als das ſchönſte und liebenswertheſte erſcheint." — Etwa eine Meile von der Stadt, abwärts im Thale, liegt das Feld der Hirten (S. 27). Zwei ſchöne alte Bäume ſtehen in der Mitte und rings umher iſt ein Blumenfeld. — In den älteſten Zeiten war Bethlehem durch ſein ſchönes Quellwaſſer berühmt, und noch ſind, wiewohl ziemlich verfallen, die Waſſerleitungen vorhanden, welche Salomo anlegen ließ, um ſeine Gärten zu wäſſern und Jeruſalem mit Waſſer zu verſorgen.

**Bethphage**, ein Flecken am Oelberge (196), von welchem nicht einmal mehr Ruinen vorhanden ſind. Jeſus beſtieg hier das Füllen zum Einzuge in die Hauptſtadt (360).

**Bethſaida** in Galiläa, Fiſcherdorf und Wohnſitz der Jünger Petrus, Andreas, Philippus. Ein Ort, über welchen Jeſus (S. 140) „Wehe" rief.

**Bethſaida-Julias**, auf der Oſtſeite des Jordan, am Einfluſſe deſſelben in den See Genezareth. Ein großes Fiſcherdorf, welches der Tetrarch Philippus ganz neu erbaute und zum Range einer Stadt erhob. Er verlegte ſeine Reſidenz hierher und nannte den Ort zu Ehren der Tochter des Kaiſers Auguſtus „Julias".

**Chorazin**, ein Städtchen in Galiläa, in welchem Jeſus Wunder verrichtete, jedoch wenig Glauben fand, daher er den Einwohnern Wehe verkündigte (S. 140).

**Chriſtnacht** (S. 31), die Nacht vor dem Weihnachtsfeſte (ſ. Weihnacht), welche mit Feſtlichkeiten aller Art begangen zu werden pflegt.

**Chriſtus**, der Geſalbte, wird Jeſus im neuen Teſtamente genannt, weil ſeine Verehrer in ihm den Retter der Juden und aller Völker erkannten, den die Propheten des alten Teſtaments

als Geſalbten Gottes (Meſſias), d. h. als ächten König und Erben des Thrones Davids verheißen hatten.

**David** (S. 9), König Iſraels, regierte 1055 v. C. und verlegte die Reſidenz der Könige von Hebron nach Jeruſalem.

**Denar** (S. 159), eine römiſche Silbermünze, welche zu verſchiedenen Zeiten einen verſchiedenen Werth (nach unſerm Gelde nämlich von 3 bis 5 Groſchen) hatte.

**Ebal** (S. 84), der Name eines Berges im Lande Ephraim, dem Berge Garizim gegenüber. Er war nackt, felſig und öde, und wahrſcheinlich darum ſollten die Iſraeliten, nach dem Befehle des Moſeh, bei der Ankunft in Kanaan auf ihm den Fluch ausrufen. „Siehe“, ſagte der Geſetzgeber, „ich lege Euch heute vor den Segen und den Fluch. Den Segen, ſo Ihr gehorchet den Geboten des Herrn Eures Gottes, die ich Euch heute gebiete; den Fluch aber, ſo Ihr nicht gehorchen werdet den Geboten des Herrn Eures Gottes und abtretet von dem Wege, den ich Euch heute gebiete, daß Ihr andern Göttern nachwandelt, die Ihr nicht kennt. Wenn Dich der Herr Dein Gott in das Land bringt, da Du einkommſt, daß Du es einnehmeſt, ſo ſollſt Du den Segen ſprechen laſſen auf dem Berge Garizim und den Fluch auf dem Berge Ebal (5. M. 11, 26 ff.). Vgl. Garizim.

**Elias**, Prophet, aus Thisbe in Galiläa (S. 139), lebte zur Zeit des Ahab und der Jeſabel, rügte mit unerſchütterlicher Freimüthigkeit die Neigung der Herrſcher-Familie zum Götzendienſt, mußte deshalb zweimal flüchten und führte ein Leben voller wunderbarer Begebenheiten. Bei den ſpäteren Juden ſtand er in hohem Anſehen, und man erwartete ſeine Wiederkunft zu den Zeiten Chriſti, als Vorläufer deſſelben. Auch kam er in der That in Johannes dem Täufer wieder, der ihm an Feuereifer vollkommen glich.

**Eliſabeth**, Mutter Johannis des Täufers (S. 13), wird von Maria beſucht (S. 17), gebiert den Johannes (S. 19).

**Engel** (S. 14), Zwiſchenweſen zwiſchen der Gottheit und den Menſchen, Geſandte und Boten der erſtern an die letztern, kommen in der Bibel überall vor, und ihre Exiſtenz iſt um ſo ſicherer anzunehmen, als der Menſch bei weitem nicht das vollkommenſte der von Gott geſchaffenen Geſchöpfe und eben ſo die Erde bei weitem nicht der vollkommenſte Weltkörper ſeyn kann.

Das Evangelium führt bei allen außerordentlichen Begebenheiten um die Perſon Jeſu die Engel ein; wie bei der Empfängniß, Geburt, Verſuchung, den Leiden in Gethſemane, der Auferſtehung und Himmelfahrt. Ihr Amt iſt Verkündigen, Zurechtweiſen, Tröſten, Stärken, Helfen, Dienen und Streiten. Häufig erſcheinen ſie als Schutzgeiſter der Menſchen, namentlich der Kinder, und Jeſus ſelbſt bezeichnet ſie als ſolche (S. 247). Dem Gläubigen ſind die guten Engel immer nahe; jedes Gebet zu Gott iſt ein Ruf den Engeln. „Es giebt“, bemerkt Eſchenmayer, „ein unmittelbares Schauen, höher als das für ſich abgeſonderte Denken, Fühlen oder Wollen, und dies iſt der Akt des Schauens im Heiligen, das den Engeln zu Theil geworden iſt. Den göttlichen Plan verſtehen ſie, und was uns verhülltes Symbol und Mythe iſt, liegt ihnen klar da im nackten einfachen Wort oder Bild. Sie ſind die Diener und Boten Gottes aus reiner Liebe zu ſeinen Befehlen und fühlen nur in ſeinem Dienſte ihre ganze Seligkeit. Ihr Eifer beſteht im Erwarten ſeiner Winke, und ihre Eiferſucht darin, wer der Erſte ſeyn dürfe, dieſelben ausführen. Nicht dienen dürfen, iſt ihnen ein göttliches Zürnen. Raum und Zeit afficiren ſie nicht; Farben, Kleid, Hülle, Materie ſind ihnen nichtige Dinge; ihre Bewegung iſt gleich dem Gedanken, noch ſchneller als das Licht, den Sinnen nicht wahrnehmbar, aber doch die menſchliche Seele in den tiefern Momenten der Andacht durchblitzend; Laſter und Leidenſchaften erblicken ſie im Abgrunde des Herzens, wie ſie aus der Sünde aufſteigen; ſie mahnen und warnen durch die Stimme des Gewiſſens unzählige Male, aber der Menſch hört ſie nicht; wo er ſie aber hört, da iſt ein ſeliger Verein zwiſchen Menſch und Engel und wird ſelbſt zur Freude im Himmel. Die Lehre von guten und böſen Engeln, mit dem Glauben, daß wir uns nach Beſchaffenheit unſers moraliſchen Verhaltens ihren Einflüſſen öffnen oder entgehen können, muß als ein chriſtliches Moment angeſehen werden und kann keine andern als gute Früchte tragen.“

**Enon** (Aenon) bei Salim, dem Namen nach: ein Quellwaſſer, ein waſſerreiches Flüßchen in der Nähe des Jordan, drei Stunden von Scythopolis entfernt, ſüdlich in der großen Ebene des Jordan, ein Ort, wo Johannes taufte (S. 82).

**Ephrem**, Ephraim, Stadt in der Wüſte, wo Jeſus ſich kurz vor ſeiner Kreuzigung aufhielt (S. 347), im Norden von Jeruſalem bei Bethel.

**Erlöſung**, über den Sinn und Zweck derſelben, ſiehe S. 223 ff.

**Eſſäer**, Eſſener (S. 9.), eine religiöſe Sekte, die eine Art von Orden bildete und als ſolcher aus Oberhäuptern, Mitgliedern und Neulingen beſtand, wohnten theils ganz einzeln, theils in kleinen Gemeinden, an verſchiedenen Orten des In- und Auslandes, gewöhnlich da, wo ſie ſich einer ungeſtörten Einſamkeit erfreuen konnten. Alle waren unter ſich brüderlich verbunden und hatten ihre Güter gemeinſchaftlich unter der Aufſicht mehrerer Häupter, welche die Ausgaben und Einnahmen verwalteten. Alle ihre Geſetze der Lebensweiſe, Sitten und Gebräuche, wie ihre Religionsanſichten, waren weſentliche Theile der Verbindung, und jedes Mitglied mußte ſie annehmen. Nur Hülfsleiſtungen jeglicher Art wurden der unbeſchränkten Willkühr der Mitglieder anheimgeſtellt. Kein Mitglied — mit Ausnahme einer gewiſſen Claſſe von Eſſenern, welche die Ehe für Pflicht hielten — durfte ſich verheirathen, noch überhaupt Umgang mit dem anderen Geſchlechte pflegen, um der Sinnlichkeit keine Nahrung zu geben. Man hielt auch die Frauen für zu leichtſinnig, als daß ſie würdig wären, den nöthigen Ernſt unter den Mitgliedern aufrecht zu erhalten. Die Geſellſchaft mußte ſich daher nur durch angenommene Kinder fortpflanzen. Wie die Ehe flohen ſie auch andere Genüſſe des Körpers, als Einreibungen der Haut mit Oel, welches ſie dergeſtalt haßten, daß Jeder, der zufällig Oel berührte, ſich ſogleich badete. Uebrigens liebten ſie die Reinlichkeit und trugen ſtets ſaubere, obgleich ſehr grobe Kleider. — Der äußere Ausdruck ihrer Haltung, ihres Ganges und ihres Benehmens zeigte beſonders tiefe Demuth und Beſcheidenheit. In ihren Zuſammenkünften war kein Geräuſch, kein betäubendes, verworrenes Geſchrei. Nur Einer führte das Wort, gewöhnlich ein Alter und Erfahrener. So war auch ihre Beſchäftigung anſpruchslos und ſtill. Sie trieben Ackerbau und Handwerke. Von dem Ertrage lebten ſie ſparſam und mäßig: den Ueberfluß verwandten ſie auf wohlthä-

tige Zwecke. Vor Sonnenaufgang ſtanden ſie auf und widmeten die erſte Stunde frommen Betrachtungen und Geſprächen; denn wo ſie an einem Orte wohnten, pflegten ſie ein beſonderes Haus gemeinſchaftlich zu beſitzen, wo ſie ruheten und ſpeiſten. Ein Haushofmeiſter hatte darüber die Aufſicht. Er entließ alsdann die einzelnen Mitglieder zu ihren Geſchäften. Nach fünf Stunden badeten ſie ſich, ſetzten ſich zur Tafel im Speiſeſaal, den ſie wie ein Heiligthum ehrten, und genoſſen in feierlicher Ruhe, und mit reinen Gewändern umgeben, ihr Mahl aus einem Gerichte. Ein Gebet eröffnete und ein anderes beſchloß die Mahlzeit, ſo Mittags wie Abends. — Ihr Hauptaugenmerk richteten ſie auf die Bezähmung der Leidenſchaften und Erhaltung des Friedens und der Eintracht. Auch dachten ſie gern über das Weſen der Natur nach und laſen deshalb fleißig die Bücher ihrer Vorfahren, wie auch das offne Buch der Schöpfung. Sie ſollen daher auch manche heilſame Entdeckung der Kräfte vieler Pflanzen und Steine gemacht haben. Sie hielten die Ueberlieferung für heilig und ihre Geſetze für unverletzlich. Sie ſollen darin ſo weit gegangen ſeyn, daß ſie am Sabbath ſogar der nöthigſten körperlichen Reinigung entſagten, weil dies die den Sabbath entheiligenden, im 5. B. Moſe 23, 13 und 14 erwähnten Handlungen erforderlich machte. Wenn einer ſich dennoch eines Verbrechens ſchuldig gemacht, ward er vor 100 Richtern, aus ihrer Mitte gewählt, angeklagt. Ihr Ausſpruch war unumſtößlich. Eine Läſterung gegen den erſten Geſetzgeber ſtraften ſie mit dem Tode; andere ſchwere Vergehungen mit Ausſtoßung aus ihrer Geſellſchaft. Der Unglückliche, den dies traf, verließ, wenn er gewiſſenhaft war, die Verpflichtungen der Geſellſchaft nicht, genoß folglich keine ihr verbotenen Speiſen, gewöhnte ſich an keine neue Lebensweiſe und ward dann ein Raub der elendeſten Hülfloſigkeit. In ſolchem Falle nahmen ſie ſich ſeiner auch wohl an, ſobald ſeine Reue deutlich ward, und richteten den Geſunkenen wieder auf. Wollte Einer in ihren Bund eintreten, ſo mußte er ſich einer langen und harten Prüfung unterwerfen. Ein Jahr hindurch ward er unterrichtet, ohne die Erlaubniß zu erhalten, in ihr Wohnhaus treten zu dürfen. Man reichte ihm eine Schaufel zu vorgedachtem

Zwecke, eine Schürze und ein weißes Kleid. Gab er unterdeſſen Zeichen von Empfänglichkeit und gutem Willen, ſowohl durch Aufmerkſamkeit als durch Mäßigkeit, ſo näherte man ſich ihm mehr. Er durfte am Bade Theil nehmen. Noch zwei Jahre länger erforſchte man dann ſeinen Lebenswandel, ſeine Geſinnungen; und nach erwieſener Tauglichkeit ward ihm die völlige Aufnahme gewährt. Ehe er aber an ihren Tiſch gezogen ward, mußte er verſprechen: Gott von Herzen zu dienen; Gerechtigkeit zu üben; Niemandem, es ſei aus eignem Antriebe, oder aus Gehorſam gegen einen Anderen, zu ſchaden; die Ungerechten zu ſcheuen, die Gerechten zu beſchützen; Jedem das Wort treulich zu halten, und beſonders gegen die Obrigkeit, die ſtets von Gott eingeſetzt ſei; keinem Untergebenen mit Uebermuth zu begegnen; ſich von ſolchen auch nicht durch Kleidung auszuzeichnen; die Wahrheit zu lieben und gegen ihre Verletzer zu vertheidigen; ſeine Hände von unerlaubtem Gewinne rein zu halten; vor den Mitgliedern des Bundes keine Geheimniſſe zu haben; keinem Ungeweihten, ſelbſt bei Lebensgefahr, die Geheimniſſe der Geſellſchaft zu offenbaren; die Geſetze der Geſellſchaft unverändert fortzupflanzen; ſich aller Räuberei zu enthalten; die Bücher der Geſellſchaft heilig zu bewahren und ſich die Namen der Engel zu merken. Dies alles mußte er verſprechen, nicht beſchwören, denn ſie haßten jeden Eid, als ſchimpflich und des Menſchen unwürdig. Uebrigens unterſchieden ſich die Eſſener in Rückſicht der Jahre ihres Eintrittes, und je länger ſie Mitglieder waren, deſto höher wurden ſie geehrt. Sie berührten aber nie einen Ungeweihten, ohne ſich ſogleich zu baden. Vermöge ihrer mäßigen Lebensweiſe erreichten ſie ein ſehr hohes Alter, und man fand nicht ſelten hundertjährige und ältere Mitglieder. So hart ihr Körper gegen Mühſeligkeit war, ſo feſt ſtand ihr Geiſt gegen den Andrang ſchwerer Leiden. Sie ertrugen die ſchrecklichſten Schmerzen mit Seelengröße. Dies bewährten ſie deutlich in den Römerkriegen. Nie hat die Gewalt grauſamer Qualen, des Feuers, des Rades und der ſchauderhaften Erfindungen, die man machte, um ihnen nur ein Wort gegen ihr Geſetz abzudringen oder ſie zum Genuſſe verbotener Speiſen zu nöthigen, ſie vermocht, gegen ihr Gewiſſen etwas zu äußern oder

gar Thränen zu vergießen. Mitten unter den Qualen lächelnd und ihrer Henker höhnend, gaben ſie den Geiſt auf, in der feſten Ueberzeugung, daß dieſer außerhalb des Körpers fortleben werde. Denn ſie glaubten, daß die Seele, aus reinem Aether beſtehend, in dem Körper nur wie eingekerkert wohne, indem dieſer ſie wie durch einen Naturzauber an ſich gezogen habe, und daß ſie, ſobald die Feſſeln gebrochen ſind, ſich ihrer Freiheit bediene, weithin fließe und ſich gen Himmel aufſchwinge. Die frommen Seelen wohnten dann, ihrer Meinung nach, jenſeits des Weltmeeres, wo es weder ſchneie noch regne, wo die Sonne nie übermäßig glühe und ein angenehmer Seewind die Luft ſtets erfriſche; den Böſen aber würde ein tiefer, finſterer, ewig kalter Ort angewieſen. Sie hatten hierin, ſetzt Joſeph der Geſchichtsſchreiber hinzu, einen gleichen Glauben mit den Griechen, die den Helden und Halbgöttern glückliche Inſeln gaben, den Sündern aber einen Tartarus, wo ihr Syſyphus, Tantalus, Jxion und Tityſ ihre Frevel büßten. Den Glauben an Unſterblichkeit und künftige Vergeltung hielten ſie für die einzige Grundlage der Vervollkommnung in der Tugend. Der Tugendhafte werde noch beſſer, wenn Belohnung ſeiner harrte, der Laſterhafte ändere ſeinen Wandel aus Furcht vor ewiger Strafe. In allen Handlungen des Lebens, meinten ſie, walte ein unwiderſtehliches Schickſal, dem der menſchliche Wille nicht entgegen wirken könne. Dies mochte mit ein Grund ihrer Ausdauer ſeyn. — Die Eſſener, ſagt Plinius, wohnen am todten Meere, zur Weſtſeite; die einzigen Menſchen, die ohne Frauen, ohne Geſchlechts-Umgang, ohne Geld leben. Glückliche Sterbliche, die nur mit Datteln ihr Leben friſten! Täglich erſetzen neue Theilnehmer die Sterbenden. Es fehlt nie an Menſchen, denen das Schickſal übel mitſpielt, und die gern zu dieſer Lebensweiſe ihre Zuflucht nehmen. So vermehrt ſich dieſe Geſellſchaft erſtaunlich ſeit Jahrtauſenden, ohne daß einer unter ihnen geboren wird. So groß iſt die Zahl derer, die mit ihrem Schickſal unzufrieden ſind! —

**Faſten** (S. 58), ein zur Religions-Uebung erhobener Gebrauch, der ſchon bei den älteſten Nationen, und auch bei den Juden, vorkommt. Die katholiſche Kirche hält die Faſten, weil

ſie in der Schrift zwar nicht geboten, aber doch gebilligt und empfohlen ſind und zur älteſten Kirchen-Disciplin gehören; ſie betrachtet dieſelben als ein empfehlenswerthes Mittel, die Herrſchaft der edleren Gefühle im Menſchen über die Sinnlichkeit zu ſichern und zur Buße anzuregen. Bei den Proteſtanten ſind die Faſten allmählig, auch unter dem Volke, ganz abgekommen und nur an einzelnen Orten iſt es noch Gebrauch, zu gewiſſen Zeiten, z. B. an Buß- und Kommunion-Tagen, ſich der Speiſe und des Tranks ganz oder doch theilweiſe zu enthalten.

**Gabbatha,** ein gepflaſterter, erhabener Platz vor dem Palaſt des Pilatus (S. 480).

**Gabriel,** einer der ſieben Erz-Engel (vgl. Engel); nach den Rabbinen der Engel des Feuers, des Donners, des Todes und des Reifens der Früchte. Ein Bote des Herrn, verkündigt er die Geburt des Täufers (S. 13) und die Geburt Jeſu (S. 15). Klopſtock nennt ihn

— — den Seraph, der Jeſu auf Erden zum Dienſte geſandt war,
Gabriel iſt ſein himmliſcher Name.

**Gadara,** heute Mkes, am öſtlichen Ufer des Sees Genezareth, im Gebiet der ſogenannten zehn Städte, Hauptſtadt von Peräa und von Griechen (Heiden) bewohnt, welche Schweinezucht trieben. Hier ereignete ſich (S. 120) das Wunder Jeſu mit den zwei Beſeſſenen. Es finden ſich hier heiße Schwefelquellen, welche ſchon im Alterthum zu Bädern benutzt und berühmt waren. Alexander Jannäus eroberte die Stadt nach zehnmonatlicher Belagerung, und Gabinius errichtete hier eines der fünf großen Synedrien der Juden. Auguſtus ſchenkte die Stadt dem Könige Herodes, nach deſſen Tode ſie zu Syrien geſchlagen wurde. Sie war ſpäter der Sitz eines chriſtlichen Biſchofs.

**Gamaliel** (S. 542), ein angeſehener Phariſäer und Rathsglied zu Jeruſalem, auch früherer Lehrer des Apoſtel Paulus. Er ſcheint vermöge ſeiner Weisheit und Gelehrſamkeit großen Einfluß beſeſſen zu haben (S. 539). Er ſoll erſt im Jahre 51 nach Chriſti Geburt in hohem Alter geſtorben ſeyn.

**Garizim,** Geriſim (S. 84), ein Berg im Stamm Ephraim, bei der Stadt Sichem. Er prangte mit der üppigſten Vegetation

und darum befahl Moſeh den Iſraeliten, auf demſelben, nach ihrem Einzuge in Kanaan, den Segen zu ertheilen (5. M. 11.), daher er auch der Berg des Segens heißt. Die Samaritaner erbauten auf ihm, um das Jahr 300 v. C., dem Jehovah einen prächtigen Tempel (S. 251) und erklärten dieſen für den Hauptſitz ihres Gottesdienſtes, wodurch der Tempel in Jeruſalem großen Nachtheil erlitt. Zweihundert Jahre lang ein Gegenſtand des Haſſes der Juden, wurde der Tempel auf dem Garizim von Johann Hyrkan zerſtört. Aber auch in der Folge verrichteten die Samaritaner hier ihre Andacht, und der Berg blieb heilig, wie er es noch jetzt iſt (vgl. Ebal). Kaiſer Zeno baute auf ihm eine Kirche zu Ehren der Maria.

**Gebiet der zehn Städte** (S. 188), ein Diſtrikt von zehn Städten (decapolis) im Nordoſten von Paläſtina jenſeit des Jordans an der ſyriſchen Grenze. Die Städte wurden meiſt von Heiden bewohnt. Die Namen der Städte können nicht mehr alle mit Sicherheit angegeben werden.

**Genezareth** (S. 119). Dieſer berühmte See, auch der See Tiberias oder Cinnereth und das galiläiſche Meer genannt, iſt zwei Meilen lang, etwa eine Meile breit und von ſchönen Bergen umgeben. Das Klima iſt tropiſch, das Waſſer ſüß, klar, trinkbar, tief und fiſchreich; die in aller Ueppigkeit der Vegetation prangenden Ufer dufteten von wohlriechenden Gewächſen aller Art. Volkreiche Landſtädte, Bethſaida, Kapernaum, Tiberias u. A. lagen rings umher, und zahlloſe Fahrzeuge der Fiſcher bedeckten den See, in den der Jordan ein- und ausmündete. Auch heut ſoll die Gegend um den See noch die ſchönſte in ganz Paläſtina ſeyn; aber das Leben auf demſelben iſt verſchwunden, und ringsumher liegen Ruinen. Die Anwohner des Sees waren gemüthlich, daher Jeſus aus ihnen einen Theil ſeiner Jünger nahm (Petrus, Andreas, Jakobus, Johannes). Die überaus herrliche Natur macht es erklärlich, warum Jeſus ſich ſo gern in dieſer Gegend aufhielt.

**Gergeſener** ſ. Gadara.

**Gethſemane** (S. 196, 446), ein Garten am Oelberge, jetzt vernachläſſigt und verödet, von einer ſchlechten Mauer um-

geben; der Boden iſt unangebaut und zeigt kein Grün, außer acht ehrwürdigen Oelbäumen, die hier ſeit Jahrhunderten ihren Platz haben und von den Türken mit Steinen ausgefüllt ſind, damit der Sturm ſie nicht umſtürze. Man zeigt die Orte, wo der Herr betete (S. 448), die Jünger ſchliefen, Judas den Verrath vollführte (S. 442). Die letztere Stätte iſt von den Türken durch aufgehäufte Steine als eine verfluchte bezeichnet. Die Ueberlieferung erzählt, daß ſich Maria, die Mutter Jeſu, die Gegend der Stätte, wo Chriſtus mit dem Tode rang, zur Ruhe des Grabes erleſen habe. Es ſteht hier eine, größtentheils unterirdiſche Kirche, in welcher ſelbſt die Türken ihre eigene Gebetsſtätte haben.

**Hades** (S. 223) ſ. Hölle.

**Hanna** (Channa), eine 84jährige Wittwe, die bei der Darſtellung Jeſu im Tempel den künftigen Meſſias in ihm erkannte (S. 33).

Seit alter Zeit liegt dort auf einer Stelle
Im Tempel eine Wittib im Gebete,
Ein Säulenſchatten nach der Morgenröthe,
Ein nächtlich Etwas nach des Tages Helle.

Jetzt ſteht ſie auf mit friſcher Jugendſchnelle,
Als ob zum Himmel ſie der Herr erhöhte,
Als ob ihr Gabriel die Rechte böte,
Hoch auf des ew'gen Tempels lichter Schwelle.

Und doch lebt Hanna noch im alten Leben,
Und dennoch iſt ſie ſelig, wie im neuen
Der Chriſt des Herrn erſchien in ſeinem Hauſe.

Sie kommt am Krückenſtab mit leichtem Schweben,
Mit dunklem Blick des Anblicks ſich zu freuen,
Die ganze Stadt wird ihres Lobes Klauſe.*)

**Hannas**, Schwiegervater des Kaiphas (S. 314, 457), war durch den Prokonſul Quirinius im Jahre 6 n. C. zum Hoheprieſter ernannt. Sein Sohn war es, welcher (S. 551) den Apoſtel Jakobus zum Tode verurtheilen ließ und deswegen ſein Amt verlor.

---

*) Lange, II. 20.

**Hebron** (S. 13) war ſchon zu den Zeiten Abrahams eine Stadt; ſie liegt auf einem der höchſten Theile des Gebürges Juda, ſüdlich von Jeruſalem, und ſoll älter ſeyn, denn Memphis in Aegypten. Als Joſua nach Kanaan kam, tödtete er den heidniſchen König von Hebron; die Einwohner wählten ſich zwar bald einen andern König, aber auch dieſer wurde von Joſua, nachdem er die Stadt erobert, erſchlagen. Hebron war ſeitdem eine Prieſterſtadt und ſoll der Geburtsort Johannis des Täufers ſeyn. Die jüdiſchen Patriarchen hielten ſich gern hier auf, denn das bei der Stadt liegende Thal, zur Zeit Abrahams der Hain Mamre genannt, war und iſt noch heut ein Paradies. In dieſem Hain erbaute Abraham ſeinem Gott einen Altar, und hier wurde David geſalbt. Zwiſchen dem Hain und der Stadt lag der Acker des Hethiters Ephron mit einer zweifachen Felſenhöhle. Abraham kaufte das Grundſtück; die treue Lebensgefährtin Sara weihte es zum Erbbegräbniß ein. Ihr folgten der lebensmüde Gatte, ſpäter auch Iſaak, Rebekka und Jakob. Heut iſt das Grab mit einer türkiſchen Moſchee überbaut und Niemandem zugänglich. Schubert bemerkt: „Da hier das Denkzeichen, welches die Geſchlechter von vier Jahrtauſenden mit Ehrfurcht betrachteten, nicht an einem leicht zerſtörbaren Menſchengebäude, ſondern an einem mächtig feſten Werke der Natur haftete, läßt ſich kaum ein gegründeter Zweifel gegen die Annahme erheben, daß hier wirklich das Grab deſſen geweſen ſey, den ſelbſt die heidniſchen Bewohner des Landes als einen Fürſten Gottes erkannten.“

**Herodes I. oder Große** (S. 35), Kindermord (38) Tod (39). Dieſer Mann, welcher demjenigen, den er vernichten wollte, den Tempel baute (ſ. Jeruſalem), hatte vortreffliche Anlagen, verſtand aber nicht, ſie zu benutzen. Seine Herrſchſucht war ohne Grenzen, aber er wußte ihr das Gewand des Wohlwollens und der Herablaſſung zu leihen. Er beſaß eine glühende Rachſucht, hüllte ſie aber in das Gewand der Gerechtigkeit. Seine Schwächen übertauchte er mit der Farbe der Großmuth, der Milde, der Nachgiebigkeit. Ehrgeiz war der vornehmſte Zug ſeines Charakters; Schlauheit und Gewandtheit mußten ihm dienen,

Ehre zu erlangen. Er bemühte ſich, mit Jedem in gutem Vernehmen zu ſtehen; zeigte man ihm Abneigung, ſo ließ er die Klaue des Löwen blicken und vernichtete den Unglücklichen unter irgend einem ſcheinbaren Vorwande; zeigte ſich dies nicht thunlich, ſo griff er zur Heuchelei und Beſtechung. Mit dieſen Eigenſchaften beſtieg er den Thron, regierte ſein Volk, führte manche große That aus, erhielt ſich die Gunſt der römiſchen Herrſcher, deren Werkzeug und Knecht er wurde, und erwarb ſich Ruhm in den Augen der Geſchichte. Mit dieſen Eigenſchaften vernichtete er, der Fremdling, die Selbſtſtändigkeit des von ihm beherrſchten Volkes, ſchwächte die innern Kräfte ſeines Landes, zerſtörte die Glückſeligkeit ſeines Privatlebens und ſtarb, ohne wirklich Gutes gewirkt zu haben, nach einem langen unglücklichen Leben, nicht einmal beruhigt über das Schickſal ſeiner eigenen zahlreichen Nachkommenſchaft. Als Jüngling und Mann hochherzig, unerſchrocken, für alles Große empfänglich, war er als Greis zaghaft, mürriſch, argwöhniſch und kleinmüthig geworden, ſo daß jedes im Lufthauch zitternde Blatt ihn erſchreckte. Er hatte ſich ſelbſt überlebt und mußte den allmähligen Untergang ſeines Ruhms, ja ſelbſt ſeines ſtarken Körpers mit anſehen. Seine lange Krankheit war von ſo ſchrecklicher und ekelhafter Art, daß die bloße Beſchreibung derſelben Abſcheu erweckte. Er wollte ſeinen Leiden durch die eigene Hand ein Ziel ſetzen, aber man verhinderte ihn daran.

**Herodes, Antipas,** Sohn des Vorigen, Tetrarch von Galiläa und Peräa (S. 94), läßt den Täufer gefangen ſetzen (138) und enthaupten (157). Jeſu Antwort für ihn (287), Anklage vor ihm (472), und ſeine Verweiſung nach Gallien (473).

**Hillel** (S. 326), ein um das Jahr 60 v. C. zu Babylon geborner Jude, welcher mehrere Jahre als Privatmann in Jeruſalem lebte und, wie ſein Zeitgenoſſe Schammai (ſ. d. A.), viel bei Herodes galt. Er wurde öffentlicher Lehrer der Synagoge und Mitglied des Sanhedrins, ſtand in ungemeinem Anſehen und ſeine Schüler bildeten die ſogenannte Hillelſche (phariſäiſche) Schule. Mit Schammai gerieth er über 18 Punkte in heftigen Kampf, welcher in bürgerliche Unruhen ausartete, da beide Theile zahl=

reiche Anhänger hatten. Hillel ſoll 120 Jahr alt geworden, und Gamaliel ſein Sohn geweſen ſeyn.

**Hölle**, bei den alten Hebräern Scheol, bei den Griechen Hades, hieß das Todtenreich, welches ſie ſich im Innern der Erde dachten, und wohin alle Verſtorbenen ohne Unterſchied kommen. Hier herrſchen namentlich für die Böſen Finſterniß, Unthätigkeit, Verzweiflung und Trauer, ja die Hölle iſt ein Pfuhl voll Feuer zur Strafe für diejenigen, die von Gott verworfen ſind. Nach geläuterten Begriffen iſt der Hades (das Mittelreich) ein Zwiſchenort für Alle, die noch nicht zur völligen Heiligung gelangt, ſomit der Auferſtehung würdig befunden ſind oder jene entſchieden von ſich geſtoßen hatten. Vermöge ſeiner vielen Stufen oder Wohnungen faßt der Hades vielerlei Seelen in ſich und führt aufwärts oder abwärts, je nach der Gnadenfähigkeit oder Widerſpenſtigkeit, nach der angefangenen Heiligung oder der beharrlichen Unheiligkeit ſeiner Bewohner. Dieſer Zwiſchenzuſtand dauert für die Gläubigen inſonderheit, wenn ſie auch im Frieden ſtehen, wenigſtens für die allermeiſten, „bis auf den Tag Jeſu Chriſti.“ — Unzweifelhaft iſt es eine trügeriſche Hoffnung, welcher die Weltkinder ſich hingeben: daß ſie nämlich nur zu ſterben oder ſich gar das Leben zu nehmen brauchten, um der Seligkeit, oder doch eines beſſeren Looſes gewiß zu ſeyn. Der Himmel würde dann eine zweite Erde werden, wo Tugend und Laſter, Verbrechen und edle Handlungen bunt durch einander liefen und dieſelbe Unvollkommenheit herrſchte, die hier ein Gegenſtand unſerer täglichen Klage iſt. Das Schickſal des Menſchen nach ſeinem Tode hängt vielmehr von dem Leben deſſelben ab. Die Forderung, daß wir heilig ſeyn oder es doch werden ſollen, geht durch die ganze heilige Schrift. Das verlorene göttliche Ebenbild muß wieder hergeſtellt werden durch gründliche Reinigung und Verwandlung des innern Menſchen, durch die Wiedergeburt, welcher wir in Chriſto theilhaft werden. Alle Gebote und Vorbilder des alten, alle Lehren und Ermahnungen des neuen Teſtaments zielen dahin. Dieſe Heiligung iſt zwar ein Werk Gottes, das Zuthun der Menſchen aber unerläßlich. Mit ſtandhaftem Willen muß der Menſch das Unheilige meiden und dagegen ankämpfen; eben ſo ſtandhaft muß er die Gebote Gottes

zu erfüllen ſuchen und ſich der Läuterung durch die Trübſale und Prüfungen dieſes Lebens unweigerlich dahingeben. Und wenn bei frommen Menſchen nach ihrer Bekehrung und gegen ihr Lebens-Ende die Verſuchungen und Leiden nur immer höher ſteigen, müſſen ſie dieſe Schule nichts deſto weniger in Geduld ausharren, weil der errungene Preis nur deſto ſchöner ſeyn wird. Hier gilt es, Alles an Eins zu ſetzen und dieſes Eine iſt des beharrlichen Ringens werth. Auch ſtählt ſich die Geduld des Vielgeprüften, und er empfindet ſchon auf Erden den Vorgeſchmack deſſen, was ſeiner wartet. — Anders iſt es mit den Verirrten, die in das Jenſeits hinübergehen, ohne hier den Weg des Heils kennen gelernt oder ohne ihn gewürdigt zu haben. Der Tod an ſich macht ſie nicht heilig, daher auch nicht ſelig. Auch vorhergegangene Leiden und Schmerzen geben ihnen keinen Anſpruch auf die Seligkeit, ſondern können nur als ein Anfang der gerechten Züchtigungen betrachtet werden, die ihnen noch nach dem Tode Frucht ſchaffen, wo erſt ihre wahre Reinigung beginnt und je nach ihrem Zuſtande beim Abſcheiden ſchneller oder langſamer vor ſich geht. Jedenfalls haben ſie hier die Gnadenzeit verſäumt und können dort weit ſchwerer als hier ihre Heiligung vollenden, ſchon darum, weil ſie ſich nie an die Unterwerfung unter Gottes Willen und an die Selbſtverläugnung gewöhnt haben, die ihnen dann durch die Entblößung von allen Gegenſtänden ihrer Neigungen und Wünſche aufgedrungen wird; ferner weil ſie hier in einer gemiſchten Welt waren, wo ſie tägliche Aufforderung, Gelegenheit und Beiſpiele zur Buße hatten, dort aber für gewöhnlich unter ihres Gleichen ſind. — Auch jetzt noch wird der Hades von den Theoſophen in das Innere der Erde geſetzt, dabei aber angenommen, daß er ſich auch in die verborgenen Räume der obern Luft hinauf erſtrecke. Der berühmte Seher Oberlin (man vgl. den Anhang zu Schuberts Symbolik des Traums, Leipzig 1840) äußerte einſt: „Sehet, die Erde iſt dreitauſend Stunden dick; da ſind viele tauſend Höhlen darin, in denen die Gottloſen aufbehalten werden. Im Centrum iſt ein großes Feuer, welches auch durch ſeine Wärme Alles auf der Erde wachſen macht, ſowie die Metalle in der Erde. Denn die Metalle ſind Dünſte, welche ſich

anſetzen und verhärten, wie man in alten längſt ausgebeuteten Bergwerken geſehen hat, wo das Eiſen wieder gewachſen iſt. Die feuerſpeienden Berge ſind die Kamine dieſes Feuers.“ Nach Oberlin ſind die zwei unterſten Bleibſtätten der Seelen der Verſtorbenen die Hölle und der feurige Pfuhl, von denen jede ſieben Stufen hat. Die Hölle iſt, nach dem Abſcheiden vom Leibe, die Wohnung jener böſen Menſchen, die in Haß, Ungerechtigkeit, Geiz, Hochmuth oder in andern Laſtern gelebt haben und ſo geſtorben ſind. Der Feuer-See (Gehenna) iſt für das jüngſte Gericht aufbehalten, und es werden alle diejenigen hinein geworfen, deren Namen nicht im Buche des Lebens geſchrieben gefunden werden — oder Alle, die bis dahin ſich nicht haben beſſern wollen. Der würdige Schubert giebt a. a. O., mit Uebergehung der untern Bleibſtätten des Schreckens, eine auf die Viſionen des Thomas Bromley gegründete Schilderung der mittlern Bleibſtätten, namentlich des Paradieſes. Sie iſt für den denkenden Chriſten nicht ohne Intereſſe, und wir theilen daher Einiges daraus mit. Die erſte Bleibſtätte der Seelen, welche die Gewalt des Todes nicht abwärts reißt nach den Grenzen des andern und ewigen Todes, nennt Bromley Atmoſphäre und bezeichnet ſie als einen Ort der Trübſal und Bedrängniß, da keine wahre Ruhe iſt. Wenn die Seelen, die zum Reiche Chriſti gehören, da hindurch zum Reiche Chriſti geführt werden, finden ſie zuoberſt in der Atmoſphäre einen ſchweren Uebergang: ihnen erſcheint es hier wie ein Meer, unergründlich tief und weit, das jedes Weiterkommen unmöglich macht. Aber die Kraft des Herrn führt ſie hindurch, und bei ihrem Hinüberfluge ſehen ſie, wie die ewigen Feinde der Menſchenſeelen ſie verfolgen. — Die zweite Bleibſtätte heißt der Aether. Auch hier noch iſt eine Region ſchwerer Mühen und Verſuchungen, welche hier diejenigen unvollkommen Wiedergebornen erleiden, die nach ihrem Tode zu einem beſſern Aufenthalte nicht reif ſind. Die weiter hinauf Steigenden finden jedoch in der oberſten Höhe des Aethers anmuthige Wohnungen, in denen die hierher kommenden Seelen bereitet werden, durch ein anderes anſcheinendes Gewäſſer zu gehen, das dem Jordan zwiſchen der Wüſte und dem Lande Kanaan vergleichbar iſt. Durch dieſes werden die Seelen von

dem Arme des Herrn geführt, ohne welchen ſie da nicht hinüberkommen würden. — Die dritte Bleibſtätte beginnt oberhalb und jenſeits des Aethers. Sie erſcheint den Seelen als eine anmuthige Landſchaft mit lieblich grünen Feldern und Wieſen, Bäumen und Gebüſchen, aus denen ein ſo ſüßer Geſang der Vögel erſchallt, wie das Ohr auf Erden ihn niemals vernommen. Durch das Grüne hindurch wogen die Ströme der friſchen, klaren Waſſer; die Aehren der Felder erglänzen wie vom Glanze des Goldes. Hin und wieder werden auch die ſchon in der Hoffnung ſeligen Bewohner dieſer Gegend geſehen: Seelen, deren Zug des Sehnens nach dem Berge Zion geht und welche da vorbereitet werden zum Eingange in das Paradies. — Dieſes, das Paradies (S. 490), iſt eigentlich der innere oder höhere Haupttheil der dritten Bleibſtätte; ehe aber die Seelen in dieſes innere Land des Friedens und der Verheißungen gelangen, erſcheint ihnen abermals durch den bis hierher reichenden großen, an ſich ſelber unſichtbaren Widerſtand der gefallenen Engel ein Anblick der Schrekken. Der Eingang in das Paradies gleicht einem engen und ſchmalen Wege, zu deſſen Linken ein großes und tiefes Waſſer, zu deſſen Rechten ein mächtiges Feuer Gefahren drohen, welche nur durch Heldenſinn und große Treue der Schritte überwunden werden; jenſeits der Kluft der Waſſer und Feuer zeigt ſich aber ein herrliches Gebäude von unbeſchreiblich hehrer Baukunſt, geſchmückt mit edlem, leuchtendem Geſtein, ein Vorbild des neuen Jeruſalems. Dieſer Anblick ſtärkt den Muth und die Kräfte des zagenden Pilgrims in dem ſchweren Kampfe, der ihm auf dieſem engen und ſchmalen Wege begegnet, ehe er in das Paradies einzugehen vermag. Das wunderherrliche Gebäude, das er auf ſeinem engen Wege vor ſich ſieht, iſt das Thor des Paradieſes: ein Thor, das noch nicht weit aufgethan iſt, ſondern nur ein kleines enges Pförtlein offen läßt, durch welches der Wanderer gebeugt und nur klein wie ein Kind eingehen kann. — Innerhalb liegt nun vor ihm die erſte Region des Paradieſes oder das Innere der dritten Bleibſtätte. Hier iſt ein Grün und lieblicher Farbenſchmelz, hinter welchem alles Grün, alle Farbenpracht der Erde ſo weit zurückbleibt, wie das vom Mittagslicht

beſchienene Land hinter dem vom Monde beſtrahlten. Es iſt da ein unbewegtes Stillſeyn, aus deſſen Schweigen Kräfte hervorwirken, welche die Seele zur tiefen Beugung und Anbetung erwecken: es iſt, als erginge ſich ein göttliches Naheſeyn lebenerweckend durch dieſe Stille. Das Bewegen der irdiſchen Natur iſt hier zum ruhenden Glanze geworden, denn ſelbſt das Laub der Bäume erſcheint dem Auge glänzend wie Gold und Silber, Stamm, und Zweige und Blätter durchſichtig gleich dem Rubin und Smaragd. Kein irdiſches Auge hat eine ſolche lieblich-hehre Geſtaltung der Blumen geſehen, als die iſt, welche dort aus dem Grün der Wieſen ſich erhebt; es gleicht ſelbſt der Sand der Wege dem edlen Golde der Erde. Zwiſchen dieſen Auen des lieblichen Ausruhens, erheben ſich die Wohnungen der Seligen, welche endlich der Mühe des Kämpfens entrückt ſind: herrlicher anzuſehen als die Paläſte der Mächtigen der Erde. — Die zweite Region des Innern der dritten Bleibſtätte oder des Paradieſes erſcheint den dahin gelangten Seelen als der Ort des Aufganges eines neuen höheren Morgens. Es iſt hier nicht mehr wie ein Licht der Sonne, welches leuchtet, ſondern die Helle geht aus von Chriſto dem Herrn: ſie iſt, das erkennt nun die Seele, ein Zug der Liebe zu Ihm. Das Gewand der ſeligen Geiſter, welche hier wohnen, iſt ein klares Licht; ihr Haupt erglänzt wie ein goldner Schein der Sonne; das Angeſicht erſtrahlet in Schönheit der Engel. Hier iſt die Furcht der Kreaturen vor der Seele der Menſchen verwandelt in einen Zug der ſüßeſten Zuneigung: Vögel, geſtaltet wie Tauben, mit goldglänzendem Gefieder, ſingen in der Liebe zum Menſchen, der ihnen wieder als reines Bild des Schöpfers erſcheint, Geſänge des Sehnens nach dem ewigen Anfang und Ende des Seyns. Dennoch iſt hier noch eine Art des Wechſels von ſtrahlenderem und gemäßigterem Licht; ein Abbild des irdiſchen Tages und der irdiſchen Nacht. Selbſt noch ein Unterſchied des Sabbaths und der Tage der Woche wird hier gefunden; die ſtille und ſelige Feier des Sabbaths übertrifft daſelbſt weit jegliche Vorſtellung der Feiertags-Stille der Erde. Auch noch ein Unterſchied der Geſchlechter der vorhin in ſterblichen Leibern wallenden

Seelen wird hier bemerkt; doch überwiegt die Liebe zu Ihm, dem Herrn, weit die Liebe zu den Geſchaffenen. — Die dritte Region des Innern der dritten Bleibſtätte oder des Paradieſes erſcheint gleich einem Luſt-Orte der himmliſchen Weisheit. Hier iſt ein Verweilen jener aufrichtigen Seelen, welche hienieden, nach dem Maß ihrer Kräfte, ein Erkennen des Wahren und Göttlichen geſucht. Dieſe wohnen vereint in ſeliger Freundſchaft, von welcher alle Freundſchaft der Erde kaum ein dämmerndes Abbild iſt; ihre Behauſungen ſind unvergleichbar herrlicher denn Alles, was auf Erden Herrlichkeit heißt und Pracht. Die Süßigkeit eines ſolchen Beiſammenſeyns der Seelen, welche ein Erkennen des Wahren ſuchen, iſt ſo groß, daß nicht ſelten Einige die Gelegenheit verſäumen zum höheren Aufſluge nach dem weſentlichen Anſchauen und der Nähe Deſſen, den ſie bis dahin nur noch im Spiegel des eigenen, aus Ihm entſtammten geiſtigen Erkennens geſehen. — Die vierte Provinz des Paradieſes iſt die Stätte der letzten Sammlung und innigſten Beugung vor der Nähe Deſſen, der nun bald geſchaut werden ſoll von Angeſicht zu Angeſicht. Hier weilte, bis zur Zeit der großen Erfüllung, die in Chriſto war, Henoch, deſſen Seele nur die Gemeinſchaft des Herrn, ſelten die von andern Seelen ſuchte; hier weilte auch Elias, doch pflegte dieſer öfter der Gemeinſchaft mit andern ſeligen Seelen. — Noch ein anderer Theil der dritten Bleibſtätte, welcher mitten durch die erwähnten Regionen hindurchgeht, iſt jener, welchen die Schrift den Schoß Abrahams nennt (316). Die ſeligen Höhen dieſer Gegend waren die Wohnung jener Altväter, welche im Glauben an die Zukunft des Herrn gewandelt hatten bis ans Ende, vornehmlich Abrahams und derer, welche das Band des gleichen Glaubens und der Liebe mit ihm verknüpfte. Als aber die Stunde des Sieges und der Verherrlichung des Herrn gekommen war, als Chriſtus auffuhr gen Himmel, da nahm er mit ſich die Seelen der in Hoffnung Seligen, dorthin, wo die Hoffnung zur Erfüllung wird: zum Anſchauen des Herrn. — Hierauf folgt die Grenz-Provinz zwiſchen dem Paradieſe und dem Berge Sion. Sie iſt die Urſtätte und Heimat der Engel: was die ſichtbare Welt Schönes, Herrliches und Mächtiges enthält,

das iſt hier im Urbilde zu ſchauen: ein beſtändiges Bewegen und Geſtalten der lebendigen Kräfte; ein Meer der Lichter und Farben, deſſen Brauſen gleich den lieblichſten Harmonieen tönt. Auch die ſeligen Bewohner dieſes Grenzlandes feiern noch — in herrlicherer Anbetung — den Tag des Herrn. Dagegen iſt der innerlichere und höher gelegene Berg Zion oder das neue Jeruſalem, deſſen eigentliche Grenze ſich den Seelen öfter als eine feurige Mauer zeigt, die Stätte eines beſtändigen und unaufhörlichen Sabbaths; hier iſt kein Wechſel mehr des Lichts, denn die Leuchte der zu ſolcher Seligkeit Gelangten iſt der Herr, welcher hier geſchaut wird von Angeſicht zu Angeſicht. Hier iſt ein weſentliches Seyn des Geheimniſſes des dreieinigen Gottes; es iſt der Himmel aller Himmel, wohin die Geiſter der Heiligen in ſeligem Entzücken ſich erheben; ſeine Ausdehnung iſt ſelbſt den Heiligen, ſowie den Engeln noch verborgen. — Auf die ſtrenge Abſonderung der einzelnen Bleibſtätten deutet Jeſus in der Parabel vom reichen Manne (316) und an andern Orten, z. B. S. 404, 405, 420 mit ausdrücklichen Worten hin.

**Höllenfahrt Chriſti**, ein auf 1. Petri 3, 19 gegründetes Dogma der chriſtlichen Kirche, nach welchem Chriſtus, ſobald er im Grabe erwacht war, in die Hölle (ſ. d. A.) hinabgeſtiegen iſt, um ſich als Ueberwinder des Satans und ſeines Anhangs zu zeigen und ihnen ewige Verdammniß, den beſſer Geſinnten aber das Evangelium zu predigen und die Erlöſung anzukündigen. Nach neueren Anſichten (gegründet auf Epheſer 4, 8 ff., Römer 10, 7) hat Chriſtus ſich nicht als Auferſtandener, ſondern als in den Tod gegebene, aber glorreich lebendige Seele den Abgeſchiedenen in den tieferen Räumen des Hades gezeigt und ihnen Gnade verkündigt, wenn ſie ſolche annehmen wollten, wie der neben ihm gekreuzigte Schächer, mit dem er dann ſofort in die Räume des Paradieſes emporſtieg.

**Jakobsbrunnen** (S. 84), ein Brunnen in der Nähe von Sichem, der noch jetzt vorhanden und 105 Fuß tief, auch mit Waſſer verſehen ſeyn ſoll.

**Jakobus der Aeltere**, Jünger Jeſu, ſeine Herkunft und

erſtes Auftreten (S. 96, 100), Bitte der Salome (348), Schickſale und Tod (544).

**Jakobus der Jüngere,** ebenfalls Jünger Jeſu, ſeine Herkunft und erſtes Auftreten (S. 100), Verwandtſchaft (185), Tod (550).

**Jericho,** eine in der heiligen Schrift berühmte Stadt, 6 Stunden von Jeruſalem, in einer Ebene, von nackten unfruchtbaren Bergen umgeben. In dieſer Ebene lag das Gefilde Jericho, welches überaus fruchtbar und beſonders durch ſeine Palmen und Balſamſtauden berühmt war, daher die Stadt auch Palmenſtadt hieß. Nicht minder berühmt ſind die Roſen von Jericho. Hier kehrte Jeſus bei dem Zachäus ein (S. 350) und heilte zwei Blinde (354). Jetzt iſt Jericho ein elendes Dorf.

**Jeruſalem,** in den älteſten Zeiten Salem, der Friedensort genannt, war ſpäter ein Sitz der Jebuſiter und ſeitdem hieß die Stadt Jebus. Joſua nahm den untern Theil der Stadt ein; der obere auf dem Berge erbaute und befeſtigte Theil der Stadt wurde erſt ſpäter von David erobert. Dieſer verlegte ſeine Reſidenz von Hebron hierher, die Bundeslade folgte nach, die Stadt erhielt den Namen Jeruſalem und wurde der Mittelpunkt des iſraelitiſchen Kultus. Seitdem hieß ſie die Stadt Davids, die heilige Stadt, die Wohnung des Heiligſten, die Stadt Gottes. Auf dem erhabenſten Theile des jüdiſchen Landes gleichſam thronend, lag die ſtolze Stadt auf den vier Bergen oder Hügeln Zion, Moriah, Akra, Bezetha. Die Menge der Einwohner, 150,000 Köpfe, liefert einen Beweis von dem Wohlſtande der Stadt, die durch drei hohe ſtarke Mauern befeſtigt war. In den Mauern waren Thürme angebracht; die erſte zählte deren 60, die zweite 14, die dritte 90, und faſt jeder war 20 Ellen breit. Der Umfang der äußerſten Mauer, und folglich der Stadt, betrug über zwei Stunden. — Jeruſalem war zur Zeit ſeines Verfalles von einer ſchöneren Natur umgeben als heut. Damals wandelte man unter den Pomeranzen- und Palmenbäumen des Oelberges, unter den Datteln Bethaniens, unter den Feigen Bethphage's, unter den Oelbäumen des Gartens Gethſemane. Salomons Tempel, der an Größe, Pracht und Schönheit Alles übertraf, gelangte nicht

auf dieſes Zeitalter. Salomon baute ihn an die Stelle der beweglichen Stiftshütte. Er beſtand zuerſt aus dem eigentlichen Tempel; dieſer hatte 60 Ellen in der Länge, 20 in der Breite, 30 in der Höhe und enthielt im untern Stockwerk das Heilige, wo man den gewöhnlichen Gottesdienſt beging, und das Allerheiligſte, welches der Hoheprieſter alle Jahre nur einmal, am großen Verſöhnungsfeſte, betrat. Im obern Stockwerke fand man die alte Stiftshütte und die Bundeslade, die am Einweihungsfeſte von Zion hergebracht wurden, nebſt den ſämmtlichen gottesdienſtlichen Geräthſchaften. Alle Reichthümer des Morgenlandes waren in dieſem Tempel zuſammen gehäuft. Am Eingange deſſelben ſtand ein thurmähnliches Vorhaus, breit wie der Tempel und 120 Ellen hoch. Rings um den Tempel waren die Vorhöfe und Hallen der Prieſter, der Weiber und des Volkes; rings um dieſe ſah man bedeckte Säulengänge für die Heiden, welche in die Vorhöfe nicht dringen durften. Dieſer ſchöne Tempel, der den genzen Hügel Moriah einnahm und in dem die ganze Nation ihrem Gotte huldigte, wurde beim Umſturze des Reichs Juda (600 v. C.) von Nebukadnezar zerſtört. Traurig ſah Jeruſalem aus; nur Trümmer der alten Herrlichkeit waren geblieben, zwiſchen denen hin und wieder ein verborgen geweſener Greis oder eine Greiſin mit fliegendem Haar und zerriſſenem Kleide wankte. Die aus der Gefangenſchaft zurückgekehrten Juden bauten ihn unter Esra und Nehemia, den Wiederherſtellern der Nation, wieder auf. Aber der neue Tempel kam an Pracht dem alten nicht gleich; viele der alten Prieſter und oberſten Väter, die das vorige Haus geſehen hatten und nun das neue gründen ſahen, weinten laut. Fünfhundert Jahre hatte dieſer Tempel etwa geſtanden, da baute Herodes der Große ihn um, prächtiger als vorher, und erwarb ſich dadurch die Liebe des Volkes. Er baute auch den Tempel oder die Vorhallen, in welchen Jeſus lehrte. Sein Enkel Herodes Agrippa vollendete die äußeren Umgebungen. Von dem Oelberge aus ſah man die Prachtgebäude dieſes Tempels zu ſeinen Füßen; terraſſenartig ſtand er mit ſeinen Vorhöfen da, von denen einer immer höher lag als der andere; über ihnen erglänzte der Tempel ſelbſt, gebaut von weißem Marmor und auf dem platten Dache

verſehen mit dicht aneinander ſtehenden mannshohen vergoldeten eiſernen Spitzen. So erſchien er in der Morgenſonne wie ein flammendes Heiligthum Gottes.

An der nordweſtlichen Ecke des Tempelberges lag die von Herodes dem Großen erbaute, ſtark befeſtigte und dem römiſchen Feldherrn Antonius zu Ehren Antonia genannte Burg. Sie beherrſchte den Tempel und war mit dieſem durch unterirdiſche Gänge vereinigt. Nicht weit davon befand ſich der Teich Bethesda. Unweit dieſes Teiches, nicht weit davon, das Richthaus des Pilatus, von welchem aus man den Tempel im Auge hatte und den Palaſt des Herodes. Der Hügel Akra trug einſt den Palaſt des Salomo, auch iſt er berühmt durch ſeinen 70 Ellen hohen Davidsthurm, Thurm von Pſephina genannt. Zion enthielt die Burg Davids und in ihr das Cönakel, wo Jeſus das Brod brach und ſeinen Jüngern erſchien, ferner das Zeughaus, die Staatsgefängniſſe, das Grab Davids, die Häuſer des Annas und Kaiphas.

An der Oſtſeite der Stadt lag das Thal Joſaphat, welches die Stadt von dem Oelberge trennte und Jeruſalems Begräbniß-Ort war (S. 193). Ungefähr in der Mitte dieſes Thales führte eine Brücke über das tiefe aber ſchmale Bette des Kidron. Dieſer Bach nimmt die Unreinigkeiten der Stadt in ſich auf, verſiegt in heißen Tagen öfters und ergießt ſich, wenn er durch Regen und das von den benachbarten Bergen herabfließende Waſſer angeſchwollen iſt, ins todte Meer. Auf ſeinem jenſeitigen Ufer ſind die zahlloſen Gräber Jeruſalems; unter ihnen die Gräber des Joſaphat, des Abſalon und Zacharias.

Nach Mitternacht zu kommt man von jener Brücke auf den Oelberg (196), welcher drei Spitzen hat: die ſüdliche hieß der Berg des Aergerniſſes, weil Salomo in ſeinem Alter hier fremden Göttern opferte; über die öſtliche Spitze geht die Straße nach Jericho; die nördliche iſt die höchſte, und hier nahm Jeſus von ſeinen Schülern für immer Abſchied (528). Von der Spitze dieſes Berges kam Jeſus herab, als er, die Königsſtadt und den ſtolzen Tempel im Geſicht, das herzzerreißende künftige Schickſal ſeines Volkes vorherſagte und beweinte (363). Am weſtlichen Abhange

lag das ſchöne Gethſemane (196, 446). Joſeph von Arimathia hatte hier einen Garten. An dem jenſeitigen Abhange lagen die Flecken Bethphage und Bethanien.

Auf der Mitternacht-Seite der Stadt führte der Weg aus dem Ephraim- und Damasker-Thore zu den Gräbern der Könige. Drei Pyramiden erhoben ſich am Eingange: ein breiter Weg führte niederwärts durch eine Arkade in einen unbedeckten, in den Felſen gehauenen Saal. Eine große viereckige, tief in den Felſen gehauene Thür führte ferner in einen Gang, und dieſer endigte in einem viereckig ausgehauenen Gemache, an deſſen Seiten Niſchen angebracht waren, um Särge hinein zu ſtellen. Drei gewölbte Thüren führten aus dieſem Gemache in ſieben andere Gemächer von ungleicher Größe, ebenfalls zur Aufnahme von Särgen eingerichtet.

Die Gräber der Könige wurden wahrſcheinlich bald nach Salomo von den Königen von Juda angelegt. Die dazu paſſenden Höhlen waren vielleicht ſchon da, wie es denn dergleichen in Paläſtina eine Menge giebt. Die erſte Idee, dieſe Höhlen in Gräber umzuſchaffen, brachte der Erbauer vielleicht aus Aegypten, wo unweit des Kanals Kanopus ähnliche Höhlen (Katakomben) zu finden ſind.

Die meiſten Särge dieſer Grotten ſind noch wohl erhalten und mit Aſche angefüllt. Die Grotten ſelbſt ſind ein trauriges Denkmal von Jeruſalems Größe vor der Zerſtörung durch Nebukadnezar: einſt lagen ſie vielleicht im Bezirke der Stadt; jetzt ſucht man ſie weit außerhalb derſelben. Unfern von ihnen liegt die Grotte, in welcher, der Ueberlieferung nach, Jeremias ſaß und klagte: dem Armen war von ſeiner Habe vielleicht nichts übrig geblieben als dieſer Stein, von welchem aus er den Greuel der Verwüſtung bergaufwärts überſahe. Er hatte ſich erſchöpft in Lehren, Warnungen und Bitten; Niemand hörte ihn, Mißhandlungen und Kerker waren ſein Lohn. Nebukadnezar allein erkannte ſeinen Werth, ehrte ihn als den Edelſten der ganzen Nation und verſtattete ihm, ſich ſeinen Aufenthalt ſelbſt zu wählen. Doch der Greis wollte die auch in ihren Trümmern noch geliebte Stadt nicht verlaſſen: in jener Grotte ergoſſen ſich die Gefühle ſeines

für das unglückliche Volk ſo warm ſchlagenden Herzens. — „Wie iſt die Stadt ſo wüſte, die einſt voll Volks war! Sie gleicht einer Wittwe; die eine Fürſtin unter den Heiden und eine Königin unter den Ländern war, muß nun dienen.“ — „Die Straßen nach Zion liegen wüſte, weil Niemand zum Feſte kommt; alle ihre Thore ſtehen öde, ihre Prieſter ſeufzen, ihre Jungfrauen ſehen jämmerlich und ſie iſt betrübt. — Tochter Jeruſalem, wem ſoll ich dich vergleichen? Schaut und ſehet, ob irgend ein Schmerz ſey wie mein Schmerz.“ Alſo klagte der Sänger von Salem, der mit prophetiſchem Geiſt den Untergang ſeiner Vaterſtadt vorherſah, doch mit ſanftem Karakter ſich nicht auflehnte, als ſein und ſeines Volkes Unglück ihn niederdrückte. Auch in dieſem Unglücke behielt er ſein unerſchütterliches Vertrauen zu Gott, der das troſtloſe Volk wieder aufrichten ſollte. Er floh ſpäter mit den zurückgebliebenen wenigen Juden vor den Erpreſſungen der Statthalter Babylons nach Aegypten, wo er ſtarb.

An der nordweſtlichen Ecke Jeruſalems, zweihundert Schritte vor dem Gerichtsthor, lag der Hügel Golgatha (485), auf welchem Jeſus gekreuzigt wurde. Er ſtieß weſtlich, gleich der Stadt, an das Thal Gihon. Wegen der hohen Mauern der Stadt konnte er von dieſer aus nicht geſehen werden; dagegen führte die Straße von Jaffa und Emaus nach Hebron und Bethlehem hier vorbei, und man ſtellte mit Vorbedacht die Richtſtätte ſo, daß ſie den Vorübergehenden ins Auge fallen mußte. Jetzt liegt der Golgatha innerhalb der Stadtmauer. Ihm gegenüber, und im Weſten mit der Stadt parallel laufend, befand ſich der Berg Gihon. In dem Thale, das ihn von der Stadt trennte, lag der Teich, in welchem David, von ſeinem Thurme aus, die ſchöne Bathſeba badend erblickte. Im Süden der Stadt grenzte der Zion an den Berg Hinnon, den ein Thal gleichen Namens von der Stadt trennt. Hier richtete Ahas die Molochs-Opfer an, und das Thal erhielt davon ſeinen Namen, der ſo viel als „Thal der winſelnden Kinder“ bedeutet. Ahas verbrannte ſelbſt ſeinen eignen Sohn. Nach der babyloniſchen Gefangenſchaft, welche die Juden wieder zum alten wahren Gott geführt hatte, verabſcheute man dieſes Thal ſo ſehr, daß ſein Name in Gehenna (Hölle) verändert und

das Thal als der Aufenthaltsort der Verdammten bezeichnet wurde. Auf dem Berge Hinnon lag der Blutacker, den man für die dreißig Silberlinge kaufte, um welche Judas ſeinen Meiſter verrieth (467). Von Zion aus überſieht man dieſen Berg nebſt den Gräbern der Richter und der Wüſte gegen Bethlehem und Hebron. —

So war Jeruſalem vor ſeiner Zerſtörung und nie hat es ſich wieder zu ſeinem alten Glanze erhoben. Einſam und verödet, mitten zwiſchen einſamen und verödeten Bergen liegend, zeigt die außerordentliche Stadt aber auch noch jetzt einen Karakter von Größe und Erhabenheit, den man nicht zum zweiten Male wiederfindet. Mit ſonderbaren Empfindungen ruht das Auge auf den Zinnen der Mauern, an den Thürmen und den alten Schießſcharten, die ſich ſchwerlich noch zu vertheidigen vermögen; unbeſchreibliche Gefühle bemächtigen ſich des Beſchauers. Kann er anders, als die Kette der verfloſſenen Jahrhunderte an ſich vorüber ziehen laſſen, den vergangenen Zuſtand des Landes mit dem gegenwärtigen vergleichen, und muß er nicht, wenn er dann den Unbeſtand der irdiſchen Dinge beſeufzt, eine Quelle nützlicher Lehren hier finden? — Man tritt in die Stadt; alle Ideen von zauberiſcher Herrlichkeit und Großartigkeit ſchwinden, um gewöhnlicher gemeinſter Alltäglichkeit Platz zu machen. Wenn der äußere Anblick der Stadt Alles übertrifft, was man ſich Hohes und Erhabenes vorſtellen kann, ſo bleibt der Anblick des Innern hinter dem unanſehnlichſten und verblichenſten Bilde zurück, das man ſich davon entwerfen mag. Auf dem Raume, der einſt an feſtlichen Tagen mehr als eine Million fröhlicher Menſchen faßte, ſchleichen jetzt einige dreißigtauſend ſchüchtern umher. Ueberall Schweigen und Grabesſtille. Nur dann und wann, bei großen chriſtlichen Feſten, wird ſie von dem Getümmel der Menge und dem Rufe der mit der Kirchenpolizei beauftragten Soldaten unterbrochen, aber niemals durch das, was den chriſtlichen Kultus am beſten karakteriſirt — durch das Geläut der Glocken. Dieſes Zubehör des Chriſtenthums iſt den Türken bekanntlich verhaßt. An der Stelle, wo einſt das Kreuz ſtand, findet man jetzt die Kirche des heiligen Grabes.

Dieſes berühmte Haus iſt eigentlich aus drei Kirchen zuſammengeſetzt: aus der eigentlichen Kirche des heiligen Grabes, der Kalvarien-Kirche und der Kirche der Kreuz-Erfindung. Aus dem Hofe tritt man in ein hohes Gemach, wo eine türkiſche Wache dicht am Thore ſteht, um den Pilgern das Eintrittsgeld abzunehmen. In der Mitte dieſes Gemachs befindet ſich eine große über den Fußboden erhobene Marmorplatte, worüber Lampen hangen: es iſt die Stelle, wo der Leichnam des Heilandes geſalbt und zum Begräbniſſe bereitet wurde. Links ſich wendend, tritt man in eine große Rotunde, die oben in einer Kuppel endet. In der Mitte befindet ſich die Kapelle des heiligen Grabes. Sie iſt länglich und beſteht aus einem ſehr feinkörnigen röthlichen Steine, der vom rothen Meere kommt und ganz dem Marmor ähnlich iſt. Wenn man zwei bis drei Stufen hinanſteigt, zieht man die Schuhe aus und tritt dann in ein kleines Gemach, deſſen Fußboden und Wände mit Marmor bedeckt ſind. In der Mitte befindet ſich eine niedrige Vertiefung von weißem Marmor, die Stelle, wo der Engel den Stein vom Grabe wälzte und ſich niederſetzte. Man muß ſich tief bücken, um in die enge Thür zu treten, die zu dem eigentlichen Grabe führt. Hellbraune und weiße Marmortafeln ſind mit der Mauer verbunden. Der Raum zwiſchen dem Grabe und der entgegengeſetzten Mauer — oder der Vorhalle — iſt ſo enge, daß nur vier bis fünf Menſchen auf einmal hinein gehen können. Die Grabſtätte iſt ein Viereck, deſſen Seiten etwa ſieben Fuß meſſen, und von einer kleinen Kuppel bedeckt, von welcher eine Anzahl großer ſilberner Lampen von ſchöner getriebener Arbeit herab hangen, Geſchenke des Papſtes, der Höfe und geiſtlichen Orden in Europa. Sie brennen beſtändig und werfen einen Lichtſtrom auf das heilige Grab und die darüber hängenden Gemälde, ein römiſches und ein griechiſches, welches die Himmelfahrt und die Erſcheinung des Heilandes vor Maria im Garten darſtellen. Ein Prieſter ſteht hier ſtets und hält ein Gefäß mit köſtlichem Weihwaſſer, womit er die Pilger beſprengt.

An dieſem Grabe, welches die theuerſten Erinnerungen der Chriſten in ſich vereint, ſtrömen die Wallfahrer aus allen Gegen-

den der Welt zuſammen und erdulden die härteſten Beſchwerden, um das Heiligthum zu ſehen. Armenier, Griechen, Katholiken, Männer und Frauen treten mit der tiefſten Ehrfurcht hinein und fallen auf die Knie: Einige erheben ihre Blicke zu den Gemälden und zerfließen in Thränen; Andere drücken ihre Stirn mit Inbrunſt auf das Grab und ſuchen es zu umfaſſen, während das Weihwaſſer herabfällt und mit Entzücken empfangen wird. Reue, Kummer und Ehrerbietung drücken ſich ſo lebhaft in Blicken und Geberden aus, daß man ſie nur für reuige und aufrichtige Gefühle halten kann. Aber auch andere Regungen verrathen ſich bei Einigen, die den Gebrauch benutzen, Roſenkränze und Kreuze auf das heilige Grab zu legen und ſie weihen zu laſſen, und dann in der Heimath zu hohen Preiſen zu verkaufen.

In einem Gemache links von der Rotunda wird die Stelle gezeigt, wo Jeſus vor Maria im Garten erſchien. Nicht weit von hier ſteigt man auf achtzehn Stufen den Kalvarienberg hinan und gelangt auf eine mit ſchönem bunten Marmor belegte Fläche, wo einige ſchlanke weiße Marmorſäulen, die das Dach ſtützen, die Abtheilung der Griechen von der den Katholiken angewieſenen trennen. Dieſe Säulen ſind zum Theil mit koſtbaren ſeidenen Vorhängen bedeckt. Am Ende ſtehen zwei kleine ſchöne Altäre. Ueber dem katholiſchen ſieht man ein die Kreuzigung vorſtellendes Gemälde, über dem griechiſchen eine Abnahme vom Kreuze. Mehrere ſilberne Lampen brennen hier Tag und Nacht und werfen ein volles und ſanftes Licht auf den heiligen Platz. Der zum Kalvarienberg hinaufführende Weg ſteigt allmählig aufwärts; die Höhe der ſteinernen Treppe beträgt über 20 Fuß.

Nächſt der Kirche des heiligen Grabes immer noch das bedeutendſte Denkmal Jeruſalems iſt die Moſchee, welche die Stelle des ehemaligen Tempels einnimmt. Seit mehreren Jahrhunderten vom Sultan Saladin den Kreuzrittern abgerungen, wurde das chriſtliche Gebäude in eine prächtige Moſchee verwandelt, in welche die Gläubigen allein Zutritt haben und worauf ſie um ſo eiferſüchtiger ſind, als dieſelbe in der Nachbarſchaft des Grabes von Jeſus Chriſtus liegt.

Als der alte chriſtliche Tempel in die Hände der Saracenen

fiel, wurde er, wie man erzählt, Behufs ſeiner neuen Beſtimmung auf eine feierliche Weiſe gereinigt. Fünfhundert Kamele ſchleppten aus Arabien Roſenwaſſer herbei, mit welchem die Mauern abgewaſchen wurden. Seit jener Zeit bis auf unſere Tage nennt man nur einen einzigen Europäer, der ſo kühn war und dort einzudringen verſuchte. Es iſt unnütz, ſich in dieſe Lebensgefahr zu begeben: die Religion der Orientalen verdammt bekanntlich äußeren Schmuck und Zierrathen gänzlich; ſie weiß nichts von Skulpturen und Malerei, auch ſteht die Baukunſt der Türken nicht ſehr hoch. Die nackten Wände einer Moſchee können alſo keine Merkwürdigkeiten darbieten.

Was das Aeußere des muhamedaniſchen Tempels betrifft, ſo iſt derſelbe mit einer ſtattlichen Kuppel verſehen, die mit der Farbe des Propheten, grün, angeſtrichen iſt. Um den untern Theil läuft eine Gallerie mit Glasfenſtern, ebenfalls grün. Das Monument ſelber iſt eine Rotunde, verziert mit einem Säulengange von künſtleriſcher Hand. Ein prachtvoller Garten verdeckt das Thor den Augen der Profanen, und eine ſehr hohe Ringmauer ſtellt den Garten außerdem vor jedem Eindringen einer fremden Neugierde ſicher.

**Jeſus**, der Meſſias (S. 10), dem Joſeph verkündigt (22), ſeine Geburt (24) wird den Hirten verkündigt (27), durch die Engel verherrlicht (28), ſeine Beſchneidung und Darſtellung im Tempel (32), Knaben-Alter und Feſtreiſe nach Jeruſalem (41), ferneres Jugendleben (44), durch Johannes den Täufer verkündigt (49), Taufe (53), Verſuchung (55), Zeugniß des Täufers (62), erſte Jünger (63), ſeine Wunder (66), Hochzeit zu Kana (68), Reiſe nach Jeruſalem (71), Perſönlichkeit (72), Haushalt (74), reinigt den Tempel (76), Zuſammenkunft mit Nikodemus (77), zweites Zeugniß des Täufers (82), Jeſus am Jakobsbrunnen (84), Wunder am Sohne eines Beamten zu Kapernaum (88), am Teiche Bethesda (90), in Nazareth (94), Jakobus und Johannes (96), der Fiſchzug (98). Jeſus in der Einſamkeit (100), die Berg-Predigt (102), heilt einen Ausſätzigen (113), heilt den Knecht des Hauptmanns zu Kapernaum (114), befreit einen Beſeſſenen (116), heilt die Schwiegermutter des Simon Petrus (117),

ſtillt den Sturm auf dem Meere (118), bei den Gergeſenern (120), heilt einen Gichtbrüchigen (123), im Hauſe des Zöllners Matthäus (125), Anfrage einiger Johannis=Jünger (126), heilt ein blutflüſſiges Weib, Jairus Tochter (127), heilt zwei Blinde und befreit einen Beſeſſenen (129), ſendet die Apoſtel aus (131), erweckt den Jüngling zu Nain (136), Geſandtſchaft Johannis des Täufers (138), Zeugniß Jeſu von dieſem (139), Maria Magdalena (142), Jeſus im Aehrenfelde (144), heilt eine verdorrte Hand (145), befreit einen Beſeſſenen und weiſet die Phariſäer zurecht (147), Gleichniß vom Himmelreiche (150), ſpeiſt die Fünftauſend (157), wandelt auf dem Meere (161), Rede vom Brot des Lebens (163), Hindeutung auf ſeinen Verſöhnungstod (166), Rede wider die Menſchenſatzungen (169), Gang nach Tyrus und Sidon. Das kananäiſche Weib (174), Heilung eines Taubſtummen (179), Speiſung der Viertauſend (180); Jeſus weiſet die Phariſäer zurecht, belehrt ſeine Jünger und macht einen Blinden ſehend (182), Jeſu Geſpräch mit ſeinen Verwandten und Reiſe nach dem Laubhütten=Feſte (185), Jeſus an der Quelle Siloah (193), am Oelberge. Die Ehebrecherin (196), Geſpräch vom wahren Lichte (199), von der wahren Freiheit (201), Heilung eines Blindgebornen (205), Gleichniß vom guten Hirten (212), Feſt der Tempel=Weihe (215), Petri Bekenntniß (217), erſtes Geſpräch von Jeſu bevorſtehenden Leiden und Erörterung der Meſſias=Hoffnungen (222), politiſcher Einfluß der Lehre Jeſu (228), Ermahnung zur Selbſtverleugnung (230), Verklärung (231), Jeſus befreit einen beſeſſenen Knaben (235), zweites Geſpräch von ſeinem bevorſtehenden Leiden (237), Tempelſteuer (238), Jeſu Parabeln: wer der Größeſte im Himmelreich ſey; Warnung vor Aergerniß und Unverſöhnlichkeit (240), Ermahnung zur Demuth (245), anderes Gleichniß vom verlornen Schaf (248), Gleichniß vom Könige (249), Reiſe nach Jeruſalem, die Samariter, die unrechten Jünger 250), Ausſendung der ſiebenzig Jünger (254), Rückkehr derſelben (255), Jeſu Geſpräch mit einem Schriftgelehrten (257), Wer iſt mein Nächſter? (258), Gleichniß von dem Samariter (259), Martha und Maria (261), Rede vom Gebet (264), wer da bittet, wird erhört (268), Gaſtmahl bei dem Phariſäer (270),

Rede an die Jünger und das Volk (273), Ermahnung zur Wachſamkeit und Treue, Warnung vor unnützer Sorge (277), zur Beſſerung und Buße (282), Gleichniß vom Feigenbaum (284), Heilung eines langjährigen Kranken am Sabbath (285), über die Zahl derer, welche ſelig werden (286), Antwort für den König Herodes (287), Klage über Jeruſalem (287), Heilung eines Waſſerſüchtigen am Sabbath (289), von der Demuth (291), falſchen Gaſtfreundſchaft (292), vom großen Gaſtmahl (293), von der Geſinnung eines wahren Jüngers (295), vom verlornen Schaf (297), vom verlornen Groſchen (299), vom verlornen Sohne (300), vom ungerechten Haushalter (311), vom reichen Manne (313), Warnung vor Aergerniß (318), von der Stärke des Glaubens, von dem Streben nach Verdienſt (319), die zehn Ausſätzigen (320), vom Kommen des Reiches Gottes (322), vom ungerechten Richter (324), vom Phariſäer und Zöllner (325), über Eheſcheidung (326), Jeſus ſegnet die Kinder (329), über das Mittel, das ewige Leben zu erlangen (330), vom Lohne der Entſagung (332), die Arbeiter im Weinberge (324), Auferweckung des Lazarus (337), Anſchläge der Phariſäer (345), Jeſu dritte Vorherſagung ſeiner Leiden (347), Bitte der Salome und ihrer Söhne (348), Zachäus (350), Gleichniß von den Pfunden (352), Heilung zweier Blinden (354), Salbung in Bethanien (356), Einzug in Jeruſalem (359), Jeſu Rede von der Frucht ſeines bevorſtehenden Todes (365), Verwünſchung des Feigenbaums (368), Reinigung des Tempels (369), vom Glauben und von der Kraft des Gebets (370), Rede mit den Phariſäern über Johannes den Täufer (371), Gleichniß von den zwei Söhnen (373), von den Weingärtnern (374), von der königlichen Hochzeit (377), vom Zinsgroſchen (379), von der Auferſtehung der Todten (380), vom vornehmſten Gebot (382), Frage über den Meſſias (384), Warnung vor Heuchelei und Sucht nach äußerer Ehre (385), Wehe über die Phariſäer und die Stadt Jeruſalem (386), das Scherflein der Wittwe (390), Jeſu Rede von der Zerſtörung des Tempels und der Stadt und von ſeiner Zukunft (391), Gleichniß von den zehn Jungfrauen (399), von den anvertrauten Zentnern (401), vom letzten Gericht (404), die Fußwaſchung (406), Jeſu Reden

vor ſeinem Abſchiede (418), das Paſſah-Mahl (424), Einſetzung des Abendmahls (430), über den Vorrang im Reiche Gottes (433), Warnung vor eitler Zuverſicht (434), fernere Abſchieds-Reden (435), das hohepriesterliche Gebet (442), der Gang nach dem Oelberge (446), Jeſus in Gethſemane (447), Gefangennehmung (452), erſtes Verhör (456), Petrus verleugnet ihn (461), zweites Verhör (464), Judas' Ende (465), Jeſus vor Pilatus (468, 474), Barrabas losgegeben, Jeſus gegeißelt und gemißhandelt (476), weiteres Verfahren des Pilatus (478), der Gang nach Golgatha (482), Jeſus ans Kreuz geſchlagen (485), Gebet für ſeine Feinde (486), ſeine Kleider getheilt (487), Ueberſchrift des Kreuzes (488), fernere Verſpottung Jeſu (489), die beiden Schächer (490), Jeſu Mutter und Verwandte (491), die Finſterniß (493), letzte Worte und Tod (494), Zeichen (495), weitere Begebenheiten (497), Begräbniß (499), Verwahrung des Grabes (502), die drei Frauen am Grabe (504), Maria Magdalena, Petrus und Johannes am Grabe, erſte Erſcheinung des Auferſtandenen (508), zweite (510), die Wächter und die Hohepriester (511), Johanna und andere Frauen am Grabe. Betrachtungen über die Auferſtehung (512), Jeſus auf dem Wege nach Emmaus (515), in der Verſammlung der Jünger (518), Zweifel des Thomas (520), Jeſus am See Tiberias (522), Geſpräch mit Petrus (524), weitere Offenbarung in Galiläa (526) und Himmelfahrt (528).

**Ignatius**, der heilige (S. 245), angeblich ein Schüler des Apoſtels Johannes, wurde Biſchof von Antiochien, wünſchte den Märtyrer-Tod und fand ihn, indem er um das Jahr 116 unter Trajan in Rom den Löwen vorgeworfen wurde.

**Johannes**, der Täufer, Sohn des Prieſters Zacharias und der heiligen Eliſabeth. Ueber ſeine Verkündigung (S. 13), ſeine Geburt und Beſchneidung (19), ſein Jugendleben (45), ſein erſtes Auftreten (47), die Taufe Jeſu (53), Zeugniß von Jeſu (62, 82), Anfrage einiger ſeiner Jünger über das Faſten (126), ſeine Geſandtſchaft an Jeſum (138) und ſein Tod (157). Der heilige Hieronymus erzählt, daß Herodias ſich das Haupt auf einer Schüſſel habe bringen laſſen und ihm die Zunge mit Nadeln

durchſtochen habe, um ſich noch im Tode für die Vorwürfe des Heiligen zu rächen.

**Johannes**, der Evangeliſt, ſein erſtes Auftreten (S. 96, 97, 100, 117), auf dem Thabor (231), ſucht die Belehrung Jeſu (247), Bitte der Salome (348), Johannes und Judas (416), Johannes am Tage des Paſſah=Feſtes (428), in Gethſemane (448), im Hauſe des Hoheprieſters (457), unter dem Kreuze (491), am Grabe (508), am See Tiberias (522), bei der Heilung des Lahmen (535), übriges Leben und Tod (577).

**Johannis=Chriſten**, Johannis=Jünger (S. 51), eine Religionsſekte, die ſich, angeblich ſeit Johannis des Täufers Zeit, bis heute erhalten hat und gegenwärtig in nicht unbedeutender Anzahl in einigen Gegenden Perſiens lebt. Ihre Sprache iſt ein aramäiſcher Dialekt, in ihrem Religionsſyſtem ſpielt Johannes der Täufer eine große Rolle. Ihr wichtigſter Ritus iſt die Taufe, ihre Moral voll guter Lehren, beſonders in Bezug auf jene Enthaltſamkeit, die auch dem Täufer eigen war.

**Jonas** (S. 149), einer der kleinen Propheten, berufen, der Stadt Ninive das Wort Gottes zu predigen und ihr den nahen Untergang zu verkündigen. Von einem Fiſche verſchlungen, brachte er drei Tage und drei Nächte im Leibe des Unthiers zu und wurde dann von ihm an das Land geſpieen.

**Jordan**, Fluß in Paläſtina, ſein Urſprung (218), Taufe Jeſu (53). Schubert ſagt von ihm: „Das Ufer des Fluſſes iſt ſo dicht mit Gebüſch und Bäumen bewachſen und von hohem Schilfrohr bedeckt, daß man nur an wenig Punkten unmittelbar zum Waſſerſpiegel gelangen kann. Wäre es nur die Breite oder die Menge des Waſſers, wäre es die kriſtallene Klarheit, die dem Fluſſe ſeine Schönheit geben müßte, dann käme dem Jordan keiner dieſer Reize zu; ſeine ganze Breite miſſet ſchwerlich über hundert Fuß, ſeine Tiefe ſcheint im Mittel kaum zehn Fuß zu überſteigen; ſein Waſſer iſt trüb und faſt von der reißenden Schnelle unſerer Alpenſtröme, wenn im Frühlinge ſie der hinwegthauende Schnee anſchwellet.“

**Joſaphat**, ein Thal bei Jeruſalem, Beſchreibung S. 193. Vergl. auch den Art. Jeruſalem.

**Joſeph,** der Pflegevater Jeſu, verlobt mit Maria (S. 15), ſein Traum (21), ſeine Reiſe nach Bethlehem (22), Flucht nach Aegypten (37), Rückkehr nach Nazareth (39). Er lebte noch zur Zeit der Darſtellung Jeſu im Tempel (32) und ſoll 80 Jahr alt geworden ſeyn. Von ſeinen ſonſtigen Lebens-Umſtänden iſt nichts bekannt.

**Joſeph,** von Arimathia, ein jüdiſcher Beamter dieſer Stadt, Mitglied des Sanhedrins und Anhänger Jeſu. Sein Verhalten nach Jeſu Tode (S. 500).

**Judäa,** die ſüdlichſte und vornehmſte Provinz Paläſtina's, die den Namen von dem Stamme Juda hatte, der ſich mit Benjamin und Simeon in derſelben ausbreitete. Nach der Zeit der Makkabäer und unter den Römern wurde Judäa in einem weit ausgedehnteren Sinne gebraucht, weil damals die Abkömmlinge des Stammes Juda die Hauptbevölkerung Paläſtina's ausmachten.

**Judas,** Iſchurioth, einer der zwölf Jünger Jeſu, der den Zahlmeiſter machte (102), Hindeutung Jeſu auf ſein moraliſches Verlorenſeyn (96), ſein Neid und Zorn bei der Salbung in Bethanien (357), ſein Verrath (413, 417, 453), ſeine Gewiſſensbiſſe (465), ſein Tod (466).

**Judas,** Thaddäus oder Lebbäus, einer der zwölf Jünger, Bruder Jakobus des Kleinen (S. 102, 185, 422), Verfaſſer einer im Neuen Teſtamente befindlichen Epiſtel. Er ſoll in Judäa, Idumäa, Syrien und Arabien gelehrt, die jüdiſche Kirche geſtiftet und in Armenien (oder Perſien) den Märtyrer-Tod gefunden haben.

**Juta** (Juda), auf dem Gebirge Juda, in der Nähe von Hebron, eine Levitenſtadt, wird von Mehreren als der Geburtsort Johannis des Täufers bezeichnet (S. 13).

**Kaiphas** (S. 346), Hoheprieſter, betreibt die Verurtheilung Jeſu (457, 464). Der Prokonſul von Syrien, Vitellius, entſetzte ihn ſeines Amtes 34 n. Chr.

**Kana** (Cana), ein Flecken in Ober-Galiläa, etwa 2 Stunden von Nazareth, jetzt Kefer Kenna. Den Namen hatte es wahrſcheinlich von dem in der Nähe wachſenden Schilfrohre. Man zeigt das Haus, in welchem auf der Hochzeit das Waſſer

in Wein verwandelt wurde (S. 66), und in einer griechiſchen Kirche einen Krug aus Kalkſtein. Kana war des Jüngers Nathanael Geburtsort.

**Kapernaum** (S. 71), Stadt am See Genezareth, die Stadt Chriſti genannt, weil Jeſus ſich für gewöhnlich hier aufhielt, ſeit er Nazareth verließ. Er lehrte hier häufig und that viele Wunder (S. 88, 114, 116, 117, 123, 127 ff., 147), verkündigte der Stadt aber Wehe ob ihres Unglaubens (140). Der Ort, wo ſie geſtanden, läßt ſich heute mit Sicherheit nicht mehr angeben.

**Konkordia** oder Perpetua, Gattin des Apoſtels Petrus, deren Schickſal S. 560 mitgetheilt iſt.

**Laubhütten-Feſt**, eines der vornehmſten Feſte der Juden, Beſchreibung deſſelben (S. 187).

**Lazarus**, in Bethanien (S. 262), Tod und Wiedererweckung (357), iſſet mit Jeſu (356), ſoll getödtet werden (360).

**Lazarus**, der arme, Jeſu Gleichniß von ihm und ſeinem Schickſal nach dem Tode (S. 314).

**Leviten** (S. 258, 327), eine Art Diener bei den Prieſtern, für das Außerweſentliche und die niederen Verrichtungen beim Tempeldienſte, z. B. Opfern, Räuchern, Tragen der Bundeslade, beſtimmt. Die Leviten waren die Rechtsgelehrten, Gottesgelehrten, Prieſter des Volks, wachten über geheilte Kranke, Maß und Gewicht.

**Machärus**, in Peräa, ein 3 Stunden vom todten Meere entferntes, auf einem ſteilen, von tiefen Thälern umgebenen Felſen erbautes Kaſtell, welches nächſt Jeruſalem für die ſtärkſte Veſte im Lande galt. Hier wurde Johannes der Täufer gefangen gehalten und hingerichtet (S. 138).

**Magdala** (S. 182), ein befeſtigter Flecken in der Nähe von Tiberias, die Heimath der Maria Magdalena, jetzt ein elendes Dorf. Unweit davon lag das Dorf Dalmanutha.

**Manna** (S. 164), angeblich der dicke, klebrige, ſüße Saft des Alhagi-Strauchs, welcher vor Sonnen-Aufgang geſammelt wird. Vgl. 2. Moſ. 16, 15. 31.

**Maria**, die Mutter des Herrn (S. 15), beſucht Eliſabeth

(17). Den ſchönen Lobgeſang, welchen ſie (18) ſingt, hat Witſchel in gebundene Rede gebracht, wie folgt:

Erheb' den Herrn, o freudetrunkne Seele,
Und ſchwinge dich lobpreiſend himmelan!
Entzückter Geiſt, brich aus der dunkeln Höhle;
Ein ſüßer Himmel iſt dir aufgethan!
Jehovah ſieht mit gnadenvollem Blicke
Auf ſeine Magd in ſtiller Niedrigkeit.
Die Nachwelt hängt entzückt an meinem Glücke
Und fühlet preiſend meine Seligkeit.
Die Allmacht blüht im neuen Paradieſe;
Wie Großes hat der Herr an mir gethan!
Sein heil'ger Name werde hoch geprieſen!
Wie freundlich glänzet meine Lebensbahn!
Ach, über Alle waltet ſein Erbarmen,
Auf Kindeskindern ruhet ſeine Huld;
Er trägt die Welt auf ſeinen Vater-Armen,
Das ſchwache Herz mit Langmuth und Geduld.

Doch ſtark iſt ſeine Hand. Die Erde bebet;
Sie wankt; ein Donnerſchlag vernichtet ſie,
Die Stolzen, die ihr Dünkel nur erhebet,
Sie droh'n — er hauchet, ſo zerſtäuben ſie.
Die Mächtigen ſtürzt er herab vom Throne,
Wie leicht zerbricht der ſchwere Herrſcherſtab!
Die Niedrigen entreißt er ihrem Hohne
Und pflanzet Palmen auf das ſtille Grab.
Den Hungrigen erfüllet er mit Gütern,
Der Arme wird durch ſeine Gnade reich,
Die goldnen Schätze nimmt er kargen Hütern
Und macht Paläſte niedern Hütten gleich.
So hat er Iſraels ſich angenommen,
Es ruht am Vaterherzen als ſein Sohn;
Die Stunde der Erbarmung iſt gekommen,
Und Abraham preiſt ſeiner Kinder Lohn.

Maria auf der Hochzeit zu Kana (68), unter dem Kreuze (491). Der ſterbende Jeſus empfahl ſie dem Jünger Johannes (492) und ſie ſoll demnach auch zu Epheſus, und zwar in hohem Alter, geſtorben ſeyn. Ihr leicht erklärlicher Wunſch, in dem Garten Gethſemane zu ruhen (603), mag zu der ſpätern Sage Veranlaſ-

ſung gegeben haben, daß Jeruſalem ihr Todes= und Begräbniß=Ort ſey.

**Maria**, Gattin des Kleophas oder Alphäos, Mutter Jakobus des Kleinen und des Simeon, ſoll eine Schweſter der heiligen Mutter geweſen ſeyn, woraus ſich erklärt, daß ihre Söhne zuweilen Brüder des Herrn genannt werden. Sie ſtand mit unter dem Kreuze als Jeſus litt (S. 491), bereitete Spezereien, mit denen ſein Leib geſalbt werden ſollte (506), vernahm aus dem Munde der Engel, daß Jeſus auferſtanden ſey, hinterbrachte dies den Apoſteln, begegnete unterwegs Jeſu und umfaßte deſſen Füße. Von ihren weiteren Schickſalen iſt nichts bekannt.

**Maria**, Mutter des ältern Jakobus und Johannis, heißt bei Markus Salome und war an den Zebedäus verheirathet (S. 348).

**Maria**, Salome, oder eigentlich nur Salome, wahrſcheinlich eine Tochter der Gattin des Kleophas oder Alphäos und alſo Schweſter Jakobus des Kleinen und Simeons (348).

**Maria**, Schweſter des Lazarus, ſitzt zu den Füßen Jeſu (S. 262), hat das beſte Theil erwählt (263), klagt dem Herrn des Bruders Tod (337), ſalbt ſeine Füße (357). Sie ſoll bei Chriſti Tode zugegen geweſen ſeyn und ihn geſalbt haben.

**Maria Magdalena**, eine reuige Sünderin, welche die Füße Jeſu ſalbt (S. 142) und von dieſem gegen den Phariſäer Simon in Schutz genommen wird (143). Sie ſoll nach der Tradition als Märtyrerin geſtorben und in Epheſus begraben worden ſeyn, Kaiſer Leo der Weiſe aber ihre Ueberreſte um das Jahr 890 nach Konſtantinopel haben ſchaffen laſſen.

**Maria**, Mutter des Johann Markus, zu deren Hauſe Petrus nach ſeiner wunderbaren Befreiung kam (S. 545).

**Markus**, ein geborner Jude aus dem Prieſter=Stamme, Schweſterſohn des Barnabas, war ohne Zweifel einer der ſiebenzig Jünger Jeſu, fiel aber nachher in Unglauben und wurde erſt von Petrus wieder zum Glauben zurückgeführt. Er ſchrieb das unter ſeinem Namen im Neuen Teſtamente vorkommende Evangelium, gründete in Aegypten (Alexandrien) eine chriſtliche Gemeinde und ſoll dort als Märtyrer geſtorben ſeyn.

**Martha,** ältere Schweſter des Lazarus, welche bei der Einkehr Jeſu in Bethanien ſich immer als tüchtige Wirthin zeigte (S. 262, 337, 357). Sie ſoll in Jeruſalem geſtorben und begraben, nach Andern bei Marſeille geſtorben ſeyn.

**Matthäus,** einer der zwölf Jünger Jeſu. Ueber ſein erſtes Auftreten (S. 101, 125). Nach der Himmelfahrt hielt er ſich wahrſcheinlich noch einige Zeit im jüdiſchen Lande auf, ging dann in die Ferne, ſoll viele Wunder verrichtet und in Aethiopien, Parthien oder Aſſyrien den Märtyrer-Tod gefunden haben. Er iſt Verfaſſer des erſten kanoniſchen Evangeliums.

**Matthias,** einer der zwölf Apoſtel, welcher von den Jüngern Jeſu in die Stelle des Judas Iſcharioth gewählt wurde. (Apoſt. Geſch. 1, 23 ff.) (S. 532). Er ſoll zuerſt in Judäa, Kappadocien, Kolchis, dann in Aethiopien gelehrt haben und dort als Märtyrer geſtorben ſeyn.

**Meſſias,** Vorherverkündigung durch die Propheten und Anſichten der Jünger (S. 222), der Juden (223). Irrthum der letztern (227), öffentliche Erklärung Jeſu (360, 415, 459, 464, 471), Andeutung, wer in das Meſſias-Reich eingehe (422).

**Moſeh,** um das Jahr 1600 v. C., führt die Iſraeliten aus Aegypten und wird ihr Geſetzgeber (S. 8); auf dem Berge Thabor (233).

**Nain,** ein kleines, etwa 3 Stunden von Nazareth und ſüdlich vom Berge Thabor, in der Ebene Esdrelom anmuthig gelegenes Städtchen in Galiläa, wo Jeſus einen Jüngling, den einzigen Sohn einer Wittwe, von den Todten ins Leben zurückrief (S. 136). Jetzt iſt Nain ein kleines Dorf, von Juden, Chriſten und Muhamedanern bewohnt.

**Nathanael,** ein Jude aus Kana in Galiläa und Jünger Jeſu, von deſſen Leben und Wirken weiter nichts bekannt iſt, als was S. 65 mitgetheilt wurde. Vgl. jedoch Bartholomäus.

**Nazareth** in Galiläa, eine freundliche Landſtadt in einer ſchönen reizenden Gegend, nordweſtlich vom Berge Thabor, jetzt Naszera. Hier die Scene der Verkündigung Jeſu (S. 15), hier der Wohnort ſeiner Aeltern, der Aufenthalt ſeiner Jünger. Als ſeine ungläubigen Mitbürger ihn von einem Berge herabſtürzen

wollten (94), kam er nur noch einmal wieder dahin (156) und blieb in Kapernaum. Der Sage nach ſoll die Kaiſerin Helena hier die Kirche der Verkündigung gebaut haben. Während der Kreuzzüge wurde das Erzbisthum von Bethſean hierher verlegt. Die Legende meldet, daß im Jahre 1291 Engel das Haus der Maria, damit es nicht in die Hände der Ungläubigen fallen möchte, nach Dalmatien zu einem Kaſtell Namens Flumen, drei Jahre nachher weiter in einen Wald von Recanati und von hier auf einen Hügel trugen, welcher zwei Brüdern gehörte. Dieſe entzweiten ſich über den Beſitz des Hauſes, und ſo trugen die Engel es auf den jetzigen Ort (Loretto). — Die Verkündigungs-Kirche, zum Kloſter der Franciskaner gehörig, iſt nächſt der Kirche des heiligen Grabes die ſchönſte in Syrien. Unter dem Chor derſelben, 17 Stufen hinab, wird in einer Höhle die Stelle der Verkündigung gezeigt; eine Säule bezeichnet den Ort, wo der Engel, eine zweite den, wo Maria ſtand. Von der letztern ſind nur noch Baſis und Obertheil, der letztere an der Decke hangend, vorhanden; das Mittelſtück ſoll von Saracenen heraus gebrochen worden ſeyn. Auch zeigt man Joſephs Wohnung und den Brunnen der Maria, über welchem eine griechiſche Kirche ſteht; ſo wie eine große Steinplatte, an welcher der Herr mit den Jüngern gegeſſen haben ſoll. Am Ausgange des Thals von Nazareth, nach der Ebene Jesreel zu, zeigt man den Fels-Abhang, von welchem Jeſus hinabgeſtürzt werden ſollte; er hat im Ganzen etwa 300 Fuß Höhe. Man überſieht von hier die genannte Ebene bis zu dem Berge Samarias, hat auch die Berge Gilboa, Herman und den Thabor im Geſicht. Die Gegenden um Nazareth waren in der älteſten, wie in der neueſten Zeit ein Schauplatz blutiger Kämpfe.

**Nikodemus** (S. 77), ein heimlicher Anhänger Jeſu, vertheidigt ihn gegen die Phariſäer (195), macht Anſtalt, die Leiche des Herrn zu ſalben (500). Sein Begräbniß ſoll neben dem Joſephs von Arimathia geweſen ſeyn, auch ſoll er ein Evangelium über den Tod und die Auferſtehung Chriſti verfaßt haben.

**Oſtern**, eins der drei chriſtlichen Hauptfeſte, gefeiert zum Andenken der Auferſtehung Jeſu. Es wird ſeit dem zweiten Jahrhundert gefeiert und zwar widmete man demſelben 8 Tage, der-

geſtalt, daß man täglich den Gottesdienſt beſuchte, nachher aber an die Arbeit ging. Im elften Jahrhundert wurde die Feier auf 3 Tage, in neueſter Zeit ſogar auf 2 Tage beſchränkt. Die älteren Chriſten feierten das Feſt mit beſondern Solennitäten. Wegen der jüdiſchen Oſtern ſ. Paſſah.

**Paläſtina**, nannten die Griechen und Römer das Land der Hebräer, welches urſprünglich Kanaan (nach dem Stammvater der Völker, denen ſie das Land entriſſen hatten) oder auch gelobtes Land, das Land der Hebräer, das Land Iſrael, das heilige Land, unter den ſpätern Römern Judäa, das doch früher nur ein Theil davon war, hieß. Es liegt in einem ſchönen Klima, wo die Hitze nie oder doch nur höchſt ſelten unerträglich wird, der Himmel im Frühjahr und Sommer faſt ununterbrochen heiter iſt und der Winter gewöhnlich mehr in fruchtbringendem Regen, denn in rauher Kälte beſteht. Die große Abwechſelung des meiſt ſehr fruchtbaren Bodens verſchaffte dem Lande, das übrigens nur eine Ausdehnung von höchſtens 400 Quadratmeilen hatte, alle nur wünſchenswerthen Bedürfniſſe, ſo daß man es nicht mit Unrecht den Gärten des Herrn nannte, während es jetzt, in Folge der Rohheit der ſpäter eingedrungenen Völker und der Verwüſtungen der vielfachen Zerſtörungskriege, den Schmuck der Natur ziemlich verloren hat. Vom ſchneebedeckten Libanon gen Süden hin das Land durchziehend, ragten prächtige Gebirgsketten mit ſtattlichen wildreichen Wäldern bedeckt, über die Thäler hervor, die ſich am Fuße der Berge hinſchlängelten. Das Land ſelbſt bildete eine ſchöne Ebene, aus welcher hin und wieder kleine Anhöhen emporſtiegen; ſchmale Flüſſe und Bäche, aus den Quellen der Berge herabrieſelnd, befruchteten die Erde und ſammelten ſich hin und wieder zu Binnenſeen. Gegen äußere Feinde war das Land von der Natur ziemlich geſchützt, und ſeine Lage machte es gleichſam zu einem Zufluchts=Orte, der ſchon früh die Nomaden=Völker anlockte und ihnen Nahrung in Fülle für ſich ſelbſt und ihre Heerden, Schutz und Sicherheit gegen feindliche Angriffe und leichte Vertheidigung verſprach. Nur wenig blieb der Kunſt übrig zu thun; wo es an Waſſer fehlte, wurden Brunnen gegraben (ſ. Jakobsbrunnen) oder Waſſerleitungen angelegt. Jagd und Vieh=

zucht belohnten ſich reichlich, und Paläſtina war das Land, wo ſich das Patriarchenleben am ſchönſten entwickelte. Früh ſchon entſtanden Städte und Dörfer, nach damaliger Weiſe befeſtigt und zum Sitz kleiner unbedeutender Könige geſchaffen. Die großen Annehmlichkeiten, welche das Land den Bewohnern darbot, die Fülle von Natur-Erzeugniſſen, welche es ihnen reichte, trugen aber auch viel dazu bei, ſie zur Ueppigkeit zu verleiten und zu verweichlichen, ſo daß die Iſraeliten ſich nie zu einem kriegeriſchen Volke zu erheben vermochten. Paläſtina iſt hiſtoriſch das intereſſanteſte Land der Erde; ſein enger Raum umſchloß die älteſten Ueberlieferungen der Welt, gleichwie das Heiligſte, was die Mitwelt kannte, hier zur Entwickelung gelangte. Von hier aus wurden die erhabenſten Wahrheiten über die Erde verbreitet, auf dieſem heiligen Boden floſſen Ströme von Blut, jene Wahrheiten gegen das Andringen der Barbaren zu vertheidigen.

**Paſſah,** ein jüdiſches Hauptfeſt, welches im Monat Niſan, (der in unſern April fällt) zum Andenken an den glücklichen Auszug der Iſraeliten aus Aegypten gefeiert wurde. Ueber die Art, wie dies geſchah, ſ. S. 424 ff.

**Paulus,** ſeine Herkunft (S. 541), Verfolgung der Chriſten (542), Bekehrung (543), Apoſtel-Amt (544), Wirken und Tod (552).

**Petrus,** Simon, Bruder des Andreas, von Jeſu zum Jünger gewählt (S. 64, 96, 100), ſeine Schwiegermutter von Jeſu geheilt (117), folgt dem Herrn (118), auf dem Meere (162), Anhänglichkeit an den Herrn (168), ſein Bekenntniß (217), Amt der Schlüſſel (219), will Jeſum von der Reiſe nach Jeruſalem zurückhalten (229), auf dem Thabor (231), bei Zahlung der Tempelſteuer (238), Frage über die Unverſöhnlichkeit (249), Verwunderung über den verdorreten Feigenbaum (370), Petrus bei der Fußwaſchung (414), ſeine Zuverſicht (419), am Tage des Paſſah-Feſtes (428), Warnung vor Eitelkeit (434), abermalige Ueberſchätzung ſeiner ſelbſt (447), in Gethſemane (448), haut einem Knechte das Ohr ab (455), im Hauſe des Hoheprieſters (457), verleugnet den Herrn (461), am Grabe deſſelben (508), am See Tiberias (522), Jeſu Geſpräch mit ihm (524), Rede am Tage

der Ausgießung des heiligen Geiſtes (533), heilt einen Lahmen (535), Rede gegen Ananias und Sapphira (537), Gefangenſchaft und Befreiung (538), abermals aus der Gefangenſchaft befreit (545), Rede gegen Simon den Zauberer (546), auf dem Apoſtel=Konvent (548), ferneres Wirken und Ende (558).

**Phariſäer** (S. 9, 170, 225). Der Menſch, ſagte der ehemalige Phariſäer — denn die ſpätern wichen in einigen Stükken ab —, beſteht aus einem vergänglichen Leibe und einer unſterblichen Seele. Er wird von der Vorſehung zwar in ſeinem Thun geleitet, aber Vieles iſt ſeiner freien Willkühr überlaſſen. Daher iſt er der Zurechnung fähig, und wird ihm nach dem Tode ſeinem Wandel gemäß vergolten. Von einer Auferſtehung des Fleiſches wußte man vordem nichts. Dieſe Lehre iſt jünger. Die Böſen ſchließt der Phariſäer von dem Genuſſe der Glückſeligkeit jenſeits ganz aus; die Reuigen aber läßt er dort erſt ihre Sünden abbüßen, bevor ſie zu den Frommen zugelaſſen werden dürfen. Uebrigens empfiehlt der Phariſäer eine beſcheidene, ſtille Lebensweiſe und eine Ergebung in Schickſale, die nicht vermieden werden können. Ihm iſt aller Glänz, aller Aufwand und Ehrgeiz verhaßt. Die Aufrechthaltung der Religion ſoll das einzige Ziel des Strebens und Wirkens ſeyn.

Als politiſche Partei war die der Phariſäer ſehr mächtig und jeder geſetzwidrigen Veränderung feindſelig. Keine weltliche Macht ſollte der göttlichen zur Seite treten. Ihr hieß die Verehrung eines Königs im eignen Lande nichts Geringeres als Götzendienſt. Ihre Frömmelei feſſelte das Volk ſo ſehr, daß der leiſeſte Wink den wildeſten Aufruhr zur Folge hatte. Schnell blieſen ſie das Feuer der Empörung an, das ſogleich nach allen Richtungen mit unwiderſtehlicher Macht um ſich griff und erſt mit der Erſchöpfung der zündbaren Theile zu erlöſchen begann. Eine blinde Wuth leitete die Haufen und führte ſie, mit dem Scheine des Heldenmuths, der elenden Schlachtbank zu. Staatsklugheit war ihnen ein Greuel. Nur ihr Geſetz lenkte den Willen. Sie verſuchten nie durch Ueberlegung die Wahrheit zu begründen; Aufopferung des Lebens ſchien ihnen das einzige Mittel, der äußeren Gewalt zu entgehen. Wenn der Vorwurf die Juden trifft, daß

ſie ſich ſelbſt zerſtört haben, ſo tragen die Phariſäer die größte Schuld. Joſt, I. 56.

**Philippus**, Bruder des Herodes Antipas (S. 218), erhielt bei der Theilung des väterlichen Reiches die Landſchaften Gaulanitis, Trachonitis, Batanäa und Panias. Er ſtarb im Jahre 34, worauf ſein Land mit Syrien vereinigt wurde.

**Philippus**, einer der Jünger Jeſu und nachheriger Apoſtel. Sein erſtes Auftreten (S. 64), bewegt den Nathanael zur Nachfolge (65), befand ſich faſt immer in der Nähe des Herrn (100, 365, 420). Nach Jeſu Tode war er zu Jeruſalem, ging nach der Zerſtörung der Stadt nach Phrygien (nach andern Sagen auch nach Scythien) und predigte hier das Chriſtenthum noch im Jahre 80. In Hierapolis ſoll er, weil er ſich dem Schlangen-Dienſte widerſetzte, an einem Pfeiler an den Füßen aufgehangen oder gekreuzigt worden ſeyn.

**Philippus**, einer der ſieben von den Apoſteln gewählten Diakonen, deſſen Leben und Wirken S. 545 ff. kurz angegeben iſt.

**Pilatus**, Landpfleger (S. 469). Seine Gewaltthaten (282), Verhör Jeſu vor ihm (468, 474, 478), ſein Abgang und Tod (481).

**Prieſter.** Die Prieſter der Iſraeliten, ſämmtlich aus dem Stamme Aarons erwählt, mußten von unbeſcholtenem Rufe und ohne Leibesgebrechen ſeyn und konnten erſt in einem gewiſſen Alter durch beſondere Reinigungen für ihr Amt eingeweiht werden. Sie trugen eine beſondere Kleidung und zeichneten ſich namentlich durch einen buntgeſtickten Gürtel um den Leib, Beinkleider und Kopfbund aus Byſſus (feiner Leinwand) aus. David theilte die ſämmtlichen Prieſter in 24 Klaſſen, deren jede einen Vorſteher hatte. Jede Klaſſe hatte eine Woche lang den Dienſt im Tempel zu verrichten. Das Loos beſtimmte diejenigen, welche aus der einzelnen Klaſſe den Dienſt bekamen, gleichwie die Art der Geſchäfte. Den Prieſtern waren 13 Städte in der Nähe von Jeruſalem angewieſen. Sie erhielten Opfer-Deputate, Erſtlinge, Zehnten, Löſegeld der Erſtgeburt, Schaubrote u. ſ. w. Sie konnten ſich verheirathen, auch mit Wittwen, nur nicht mit Geſchiedenen.

**Prokula**, Gemahlin des Pilatus. Ihr Traum in Bezug auf Jeſum (475).

**Sabbath**, Ruhetag (S. 91), der ſiebente Wochentag, von Sonnen=Untergang am Freitag an gerechnet, welchen die Juden durch Enthaltung von aller Arbeit und mancherlei religiöſe Gebräuche feierten und noch feiern, weil Gott nach den ſechs Schöpfungs=Tagen am ſiebenten geruht habe. Auf die Entheiligung des Sabbaths ſtand Todesſtrafe (2. Moſ. 35, 4. Moſ. 15, 32 ff.). Daher die Anfeindungen Jeſu, wenn er am Sabbath (**90**, **116**, **208**, **285**, **289**) Wunder verrichtete. Jeſu Anſichten über den Sabbath (**145**, **146**, **190**, **289**). — Die Chriſten wählten den Sonntag, den ſie zugleich als den Auferſtehungstag feiern zu müſſen glaubten, zum Ruhetage.

**Sadducäer** (S. 9), eine mit den Samaritanern darin ähnliche Sekte, daß ſie die Ueberlieferungslehre gänzlich verwarf. Mit ihr aber legte ſie auch den Glauben an Unſterblichkeit der Seele und an eine künftige Vergeltung ab, weil beides in den Geſetzen Moſis, dem Wortſinne nach, nicht geſagt iſt. Sie machten keine eigentliche Gemeinde aus, ſondern lebten unter den Juden und mit ihnen, bekleideten Staatsämter und religiöſe Würden, nur daß ſie in letzterm Fall diejenigen Gebräuche übten, welche ihre Schule für richtig hielt. Sie hatten nämlich Schulen, worin ſie die Grundſätze der Lehre, die ſie von einem gewiſſen Zadock, Schüler des Antigonus von Socho, herleiteten, umſtändlich vortrugen und das alte Geſetz danach erklärten. Sie leugneten das Daſeyn von Engeln neben der ewigen Gottheit; ſie erkannten die Offenbarung an und die Nothwendigkeit, ihren Geſetzen zu gehorchen, aber nur um des irdiſchen Glückes willen; denn ein Leben jenſeits erklärten ſie für Wahn. Sie nahmen an, daß des Menſchen Wille unumſchränkt frei ſey und er ſich ſelbſt alle Folgen ſeiner Handlungen zuſchreiben müſſe. Daher ſtrebten ſie immer nach einem angenehmen Leben, weil ja doch nichts weiter jenſeits zu erwarten ſtand. Dies zog ihnen bei den Juden den Namen Epicuräer zu. An Zahl waren ſie ſehr ſchwach, aber mächtig durch Reichthum und Anſehn. Faſt alle großen

Staatsmänner ſchlugen ſich zu ihrer Meinung. Wie ſollte eine ſo freundliche Lehre, die von jeder Verantwortung losſagt, nicht die Reichen und Mächtigen, die oft nur aus Furcht vor der Befriedigung ihrer Lüſte abgehalten werden, anreizen und ins Netz ziehen? Es gab zwar auch Männer von tiefer Gelehrſamkeit unter ihnen und ſtrenge Sittenrichter, die ſich eher durch übertriebene Härte als durch Milde auszeichneten: allein ihre Mehrzahl war von ihren mißverſtandenen Lehrſätzen höchſt befangen und dachte nur auf immerwährende Belebung der Zwietracht, die ohnehin das Volk zerriß. Die Art, wie ſie die Anſichten ihrer Brüder bekämpften, zeigt ſtets beleidigenden Spott; die, womit ſie in politiſcher Hinſicht ihre Macht auszubreiten ſuchten, offenbart ihre Herrſchſucht. Im Ganzen waren ſie indeß ſtets untergeordnet, und alle Maaßregeln in öffentlichen Angelegenheiten wurden nach der Stimme der Phariſäer, als der größern Zahl, ergriffen. Nur zu gewiſſen Zeiten erhoben ſich die Sadducäer und übten ihre Grundſätze auch in öffenlichen Geſchäften. — Aus ihnen ſtammen die ſpätern Karäer her.

**Salome**, ſ. Maria.

**Salomo** (S. 9), Sohn Davids von der Bathſeba, 1015 v. C., König Iſraels.

**Samaria** (S. 84). Amri, König Iſraels (929—918 v. C.), kaufte den Berg Samaria von Semer, baute eine Stadt und nannte ſie Samaria, welcher Name ſpäter auch auf die ganze ebenſo fruchtbare als reizende Landſchaft überging. Die Stadt, etwa 16 Stunden nördlich von Jeruſalem entfernt, war die Reſidenz mehrerer zur Abgötterei herabgeſunkener Könige und wurde als ſolche der Hauptſtadt Jeruſalem entgegen geſtellt. Hier war unter Ahab der Baals-Tempel, welcher von Jehu zerſtört ward. Ben Hadad der Syrer belagerte die Stadt zweimal, und Salmanaſſer eroberte ſie. Daſſelbe geſchah durch Johann Hyrkan, der die Stadt ſchleifte, worauf der Hauptſitz des ſamaritaniſchen Gottesdienſtes nach Sichem verlegt wurde. Der römiſche Statthalter Gabinius baute ſie wieder auf, und Kaiſer Auguſtus gab ſie Herodes I zurück, der ſie vergrößerte, verſchönerte, ihr von einem Tempel, den er dem Kaiſer zu Ehren gebaut, den Namen

Sebaſte gab und die Einwohnerzahl um 6000 Köpfe vermehrte. In den erſten chriſtlichen Zeiten, wie auch in den Kreuzzügen, hatte hier ein Biſchof ſeinen Sitz. Nur wenig Ueberbleibſel der alten Stadt ſind noch vorhanden; der jetzt an ihrer Stelle befindliche Flecken heißt Sebaſte (251).

**Sanhedrin,** Synedrium, der hohe Rath zu Jeruſalem. S. darüber S. 71, 456.

**Satan,** ſ. den Artikel Teufel.

**Schammai** (S. 326), Rabbiner zur Zeit Jeſu, Schüler des berühmten Hillel (ſ. d. A.) und nachher deſſen Gegner, indem ſie ſich über das Recht der Eheſcheidung entzweiten. Von den beiden Parteien, welche ſich dabei bildeten, war die des Schammai die mächtigſte; ſie behauptete, daß die Eheſcheidung nur wegen Ehebruchs erlaubt ſey. Noch in 17 andern Punkten wichen beide Theile von einander ab.

**Schaubrote,** Denkbrote (S. 145), 12 Brotkuchen, nach Anzahl der 12 Stämme des iſraelitiſchen Volks, aus feinem Weizenmehl und mit Weihrauch überſtreut. Sie wurden an jedem Sabbath neu bereitet, im Heiligen der Stiftshütte und des Tempels auf einem übergoldeten Tiſche in zwei gleichen Reihen nebſt Meſſern, gleichſam zur Speiſe für Jehovah, aufgeſtellt und fielen in der Regel den Prieſtern zu, welche ſie an heiliger Stätte verzehren mußten.

**Senfkorn** (S. 154). Der bei uns gewöhnliche Senf kann hier nicht gemeint ſeyn, weil er nicht von einem Baum kommt, der Samen auch nicht die kleinſte der Samen=Arten iſt. Vielleicht iſt ein Staudengewächs gemeint, welches bei uns, im Orient und Amerika fortkommt und die Höhe eines kleinen Baumes erreicht.

**Sichem** (S. 84), auch unter dem Spottnamen Sichar (Sitz der Trunkenheit) vorkommend, eine in der Bibel berühmte Stadt im Lande Ephraim, im Thale zwiſchen den Bergen Ebal und Garizim liegend. Jakob wohnte hier und begrub unter der Eiche bei Sichem die fremden Götter; Joſua hielt hier ſeine letzten Reden, Abimelech zerſtörte, Jerobeam baute und bewohnte die Stadt, nachdem Rehabeam hier (1. Könige 12, 1—17) durch ſeine harte Antwort den Zwieſpalt des Reichs veranlaßt hatte.

Zur Zeit Alexanders des Großen war Sichem die Hauptſtadt von Samaria; Sanaballat baute damals den Tempel auf dem Garizim, welcher von Johann Hyrkan zerſtört wurde. Später erhielt die Stadt zu Ehren des Veſpaſian den Namen Neapolis oder Flavia Neapolis; gegenwärtig heißt ſie Nablus. Sie war der Geburtsort Juſtinus des Märtyrers. Noch zur Zeit der Kreuzzüge hatte in Sichem ein Biſchof ſeinen Sitz. Heut iſt der Ort ganz unbedeutend, indeſſen zeichnen ſich die Abkömmlinge der alten Samariter noch immer durch ihre Streitbarkeit aus. Junot mit 1500 Franzoſen erlitt hier eine Niederlage.

**Siloah,** eine Quelle im Thale Joſaphat. Ihre Beſchreibung S. 193.

**Simeon,** ein frommer Seher in Jeruſalem (S. 33). Der Sage nach ſoll er blind geweſen ſeyn und beim Empfange Jeſu im Tempel ſein Geſicht wieder erhalten haben. Nach Andern ſoll er, gleich nachdem er der Maria das Kind zurückgegeben, geſtorben ſeyn.

**Simon,** der Kananit oder der Eiferer, einer der Jünger Jeſu und nachheriger Apoſtel. Ueber ſein erſtes Auftreten ſ. S. 101. Als Apoſtel ſoll er Aegypten, Cyrenaica, Afrika durchreiſet und das Evangelium gepredigt haben, ja ſogar bis nach Brittanien gekommen ſeyn. Nach andern Sagen hat er den Märtyrer-Tod in der perſiſchen Stadt Sunir gefunden.

**Simon,** eine Jude aus Cyrene, wurde genöthigt auf dem Gange nach Golgatha Jeſu das Kreuz nachzutragen (S. 484). Er ſoll Biſchof von Boſtra geworden und den Märtyrer-Tod geſtorben ſeyn. Seine beiden Söhne waren Alexander und Rufus.

**Simon,** ein Phariſäer, bei welchem Jeſus zu Mittag aß und eine Frau ihm die Füße ſalbte (S. 142).

**Simon,** der Ausſätzige, in Bethanien, wo Jeſus in Geſellſchaft des wieder auferſtandenen Lazarus ein Mahl genoß (356).

**Simon,** der Zauberer, aus Gitton in Samaria, wurde durch Philippus bekehrt und getauft, hatte aber den Geiſt des Chriſtenthums nicht begriffen (S. 546). Durch die Straf-Predigt nicht gebeſſert, durchzog er fremde Länder als Gaukler und ſuchte dem Pöbel von ſeinen Zauberkräften eine hohe Meinung beizubringen. Unter Klaudius und Nero kam er auch nach Rom und

erregte hier viel Aufſehen; er ſoll ſich verbindlich gemacht haben, in einem Wagen in die Luft zu fahren, jedoch auf das Gebet des Petrus und Paulus herabgeſtürzt ſeyn und die Beine gebrochen haben. Er ſtiftete darauf eine neue chriſtliche Sekte, die Simonianer oder Simoniten, die im fünften Jahrhundert wieder ausſtarb.

**Simon Petrus**, ſ. Petrus.

**Stephanus**, einer der ſieben Diakonen (S. 539), ſein Tod (541).

**Taufe**, eine in Stelle der jüdiſchen Beſchneidung getretene Handlung (S. 32), iſt die feierliche Einweihung zum Chriſtenthum und Aufnahme in die chriſtliche Kirche. Faſt alle Religionen des Alterthums hatten ihre feierlichen Weihen; und ſo auch iſt die Taufe ein uralter Gebrauch. Die äußere Waſchung war eine ſinnbildliche Bedeutung der innern Reinigung; der Getaufte ſollte ein anderer, edlerer Menſch ſeyn. Auch Chriſtus ließ ſich taufen und führte bei ſeiner Gemeinde die Taufe ein. — In den erſten Jahrhunderten der Kirche wurden nicht nur die Kinder getauft, ſondern auch Erwachſene. Man unterrichtete die Täuflinge zuvörderſt in den Wahrheiten der neuern beſſern Religion, bevor man ſie in den großen ewigen Bund aufnahm; ganze Familien genoſſen das heilige Bad. Aeltern und Verwandte waren die Bürgen des Unmündigen, ſie gelobten, dieſem einſt bei reiferen Jahren in den Wahrheiten der Religion Unterricht zu verſchaffen und ihn treu im Glauben zu bewahren.

**Tempel-Weihe**, ein jüdiſches Feſt, deſſen Veranlaſſung und Feier S. 215.

**Teufel** (S. 223). Nach der chriſtlichen Kirchenlehre iſt der Teufel (hebräiſch Satan) ein mit den ausgezeichnetſten Fähigkeiten ausgeſtattetes, mit den übrigen guten Engeln zugleich erſchaffenes, aber von Willen durchaus böſes, durch eigene Schuld und Abfall von Gott grundverdorbenes und unglückſeliges geiſtiges Weſen, welches dereinſt einer noch härteren Strafe unterworfen werden wird, als es gegenwärtig leidet. Indem die heilige Schrift den Teufel gleichſam als den Fürſten und Oberſten der böſen Geiſter darſtellt, betrachtet ſie denſelben zugleich als böſen Geiſt,

der, wie er ſchon die erſten Menſchen unter der Hülle einer Schlange verführte, nur darauf denkt, wie er unter den Menſchen jede Art von Irrthum, Sünden und Laſter verbreite und Gott in ſeinen guten Abſichten hinderlich ſey. Ueber den Urſprung des Teufels ſagen die Theoſophen Folgendes: Als die Gottheit im Anfange die geſammte Engelwelt ſchuf, ſetzte ſie in den Mittelpunkt unſers jetzigen Sonnen-Reviers den höchſten und gewaltigſten der Geiſter mit ſeinen Heeren, ihr herrlichſtes Gegenbild, welchen man in ſeinem erſten Stande nach einem Wink der Schrift (Jeſ. 14, 12) figürlich den Morgenſtern oder Lucifer nennt. Zu ihm ſollten die Strahlen ihres Lichts, ihrer Liebe und Wonne, durch alle Engelwelten, und von ihm rückwärts über ſie alle zur allgemeinen und unendlich ſich mehrenden Seligkeit leuchten. Aber er fiel, und ſeine Scharen mit ihm und dieſer Fall offenbarte die wahre Finſterniß und Schwere, in der Abkehr vom göttlichen Licht und ſeiner Geiſtigkeit. Ein großes Chaos mit durcheinander wallenden Elementen ſchloß die Empörer in ſich; und als die Schöpferhand es neu geſtaltete, feſſelte ſie dieſe Abtrünnigen mit unſichtbaren Ketten an unſern Planeten und in deſſen Abgründe (vgl. den Art. Hölle) oder auch zum Theil in das obere Luftreich (Firmament), und es gab jetzt ein Reich der Finſterniß und der Bosheit neben dem Reich des Lichts und der Güte. In Bezug auf das ehemalige, nun verlorne, das ganze jetzige Sonnen-Syſtem in ſich ſchließende Reich heißt Satan in der Schrift auch „der Fürſt der Welt“, weil er jenes Reich wieder zu gewinnen trachtet.

„Der Satan“, ſagt Eſchenmayer, „ſtreitet nicht gegen die Allmacht, auch nicht gegen das Reich Gottes; dies erkennt er ſelbſt für ein leeres Unternehmen, das ſeine Kraft überſteige. Vielmehr iſt ſeine Einſicht ſo ausgezeichnet, daß er die Grenzen der Zulaſſung kennt, welche Gott einer Seits für die Freiheit der Menſchen, anderer Seits für ſeine Gerechtigkeit im göttlichen Plane feſtgeſetzt hat. Sein Plan iſt darauf berechnet, daß Gott, nach ſeiner vollkommenen Gerechtigkeit, keine Sünde ungeſtraft laſſen könne und alle beharrlichen Sünder aus ſeinem Reiche verſtoßen werde. Er weiß, daß der Menſch frei erſchaf-

ſen iſt und daß der gute Gebrauch der Freiheit (nämlich der Gehorſam gegen göttliche Gebote) zur Seligkeit, der Mißbrauch aber (nämlich der Ungehorſam) zur Verdammniß führt. Darum geht alle ſein Dichten und Trachten darauf hinaus, die Menſchen zum Mißbrauch der Freiheit zu verlocken, damit die Gerechtigkeit Gottes ſie endlich aus ſeinem Reiche verſtoße. — Der Satan iſt kein offener Empörer, der ſeine Macht gegen die göttliche meſſen will; dies iſt eine ganz falſche Vorſtellung und nirgends unterſtützt durch bibliſche Stellen. Auch will er nicht Gott gegenüber ein Reich gründen, ſondern er empfängt nur diejenigen, die Gott, um der Gerechtigkeit willen, aus ſeinem Reiche verbannt, und ſo ſammelt ſich ihm freilich nach und nach ein Reich aus lauter Abtrünnigen und Verbannten von ſelbſt. Unter dieſer Anſicht ſtellt ſich uns ſchon die erſte Verſuchung Adams dar, durch welche die Sünde in die menſchliche Natur einging. Der Satan konnte zu Adam ſagen: „„Siehe, du biſt zum Ebenbilde Gottes geſchaffen und biſt Herr der Erde und alles deſſen, was darauf iſt. Aber eine Vollkommenheit geht Dir ab, nämlich dieſe, Selbſtgeſetzgeber zu ſeyn, indem du die Gebote und Verbote eines Andern halten mußt. Willſt du mit deinem Urbilde gleiche Vollkommenheit haben, ſo mußt du aus deinem Willen und deiner Einſicht beſtimmen, was gut oder böſe ſeyn ſoll. Darum, wenn du von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Böſen iſſeſt, wirſt du Gott gleich ſeyn.““ Dies iſt die urſprüngliche Verſuchung des Satans unter dem Symbol der Schlange, wodurch die Sünde ſich für alle Zeit den Weg in das menſchliche Herz bahnte und alle die verheißenen Folgen nach ſich zog. Das Gott gleich ſeyn wollen iſt der Anfang und die Vollendung der Sünde. In ihr liegt der Grimm des Eigenwillens, der, ſtatt den göttlichen Geſetzen zu gehorchen, ſich ſelbſt zum Geſetz machen will.“ — Das Reich des Satans auf Erden zu zerſtören, erſchien Chriſtus. — Satan heißt in der Schrift auch der Todesfürſt, wohl darum, weil durch den Tod ein Jeder ihm verfällt, daß heißt: weil Jeder, auch der Beſte, in das Mittelreich eintreten muß und nur durch dieſes hindurch zur Seligkeit gelangen kann. Nur Jeſus, der Sohn Gottes, machte davon eine Ausnahme, denn wenn er auch der

irdiſchen Menſchlichkeit nach den Tod leiden mußte, ſo trat er doch als Sieger in das Todten=Reich und entrückte demſelben zugleich diejenigen Seelen, die das Evangelium aus ſeinem Munde annahmen. —

**Thabor,** Berg in Galiläa (S. 231), Verklärung des Herrn (232). Joſephus ließ — in ſpäterer Zeit — den Gipfel des Berges durch Mauern befeſtigen, doch wurden die Zurüſtungen durch den Römer Placidus vereitelt. Schubert ſagt von dem Gipfel des Berges: „Wem ſollte nicht gerade hier auf dem Berg der Berge, auf dem Gipfel des Thabor, der Gedanke an ein beſtändiges Naheſeyn des Himmliſchen und Göttlichen bei dem Leben der Mühe und der Grabſtätten ſich aufdringen? Moſes und Elias, in ihrer Mitte Er ſelber, welcher eher war denn Beide, laſſen da noch fortwährend einen Strahl jenes Entzückens auf die Seele auch des ärmſten Jüngers fallen, das hier an dieſer Stätte einſt Petrum und Johannem und Jakobum ergriff. Die Stimme aus der Wolke: „Den ſollt Ihr hören!“ bezeugt ſich da noch immer durch innere Bewegungen und Kräfte, welche in das ſelige Seyn der Ewigkeit hinüberragen.“

**Thomas,** Jünger Jeſu, ſein erſtes Auftreten (S. 100), ſeine Voreiligkeit (340, 420), Zweifel (520). Der Kreis ſeiner apoſtoliſchen Wirkſamkeit ſoll nach Origenes in Parthien, nach Hieronymus in Medien und Perſien, nach Chryſoſtomus in Indien geweſen, und im letztern Lande, in der Stadt Kalamine, ſoll er auch umgebracht worden ſeyn. Nach andern Sagen wurde er in Maligur bei Madras (in Indien) mit einer Lanze an ein Kreuz gebohrt, und die Portugieſen wollen dort ſeinen Leichnam wiedergefunden haben. Nach ihm benennt ſich die Sekte der Thomas=Chriſten.

**Tiberias,** volkreiche Stadt Galiläas, am ſüdlichen Ufer des Sees Genezareth, beim Ausfluß des Jordans aus demſelben, in einer romantiſchen wiewohl ungeſunden Gegend. Herodes Antipas, der Mörder des Johannes, legte ſie an und nannte ſie nach dem Kaiſer Tiberias. In der Nähe die warmen Bäder von Ammaus. Zur Zeit der Kreuzzüge gab es hier noch ein chriſtliches Bisthum. Jetzt heißt der Ort Tabaria. Im Jahre 1837 ver=

wandelte ein Erdbeben den größten Theil der Stadt in Trümmern und begrub unter dieſen die Bevölkerung.

**Verſöhnungs-Tod** Jeſu, über deſſen Veranlaſſung und Bedeutung ſ. S. 204, 224.

**Weihnacht,** die heilige geweihte Nacht (S. 31), in welcher Chriſtus geboren wurde, und das Feſt zur Erinnerung an dieſe Begebenheit. Der Tag, oder vielmehr die Nacht, der Geburt Jeſu iſt zwar nicht feſtzuſtellen, jedoch allgemein auf den 25. Dezember verlegt worden. Die Feier eines zweiten Weihnacht-Feiertages kommt ſeit dem 5ten Jahrhundert vor, wurde jedoch erſt im 13ten Jahrhundert allgemein. Ein Konzil zu Mainz ordnete vier Weihnachtstage an, von denen jedoch ſeit 1773 faſt überall nur zwei beibehalten wurden.

**Wunder,** allgemeine Betrachtungen über den Zweck der Wunder Jeſu, S. 68, 207. Vergl. Vorrede I—IV.

**Zacharias,** Vater Johannis des Täufers. Ihm wird ein Sohn verkündigt (S. 13), er verſtummt in Folge ſeines Unglaubens (14), wird gläubig (15, 20), erhält die Sprache wieder und nennt den Neugebornen Johannes (19); ſein Lobgeſang (20). Er ſoll zur Zeit des Kindermordes in Bethlehem, wo Eliſabeth mit dem kleinen Johannes in die Wüſte geflohen war, von Herodes nach dem Aufenthalte des Kindes gefragt worden und als er denſelben nicht angeben konnte oder wollte, durch Soldaten im Tempel getödtet worden ſeyn. Auch ſoll man die Blutſpuren des Mordes noch lange Zeit nachher im Tempel gezeigt haben.

Berlin, Druck von A. W. Hayn.

# Berichtigungen.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Seite 6 | Zeile | 10 v. u. | lies | Wir ſtatt Wie. |
| " 12 | " | 2 v. o. | " | Vertrrung ſtatt Verwirrung. |
| " 18 | " | 11 v. u. | " | Iſrael ſtatt Iſraels. |
| | " | 8 v. u. | " | den ſtatt dem. |
| | " | 2 v. u. | " | wirkt ſtatt winkt. |
| " 20 | " | 4 v. u. | " | haſſen ſtatt laſſen. |
| | " | 2 v. u. | " | wirſt ſtatt wir. |
| " 21 | " | 4 v. u. | " | reihem ſtatt reinen. |
| " 22 | " | 8 v. o. | " | dieſer ſtatt dieſe. |
| " 25 | " | 13 v. u. | " | hatte ſtatt hat. |
| " 30 | " | 3 v. u. | " | Einklang ſtatt Einklag. |
| " 49 | " | 22 v. u. | " | zeugte ſtat zeigte. |
| | " | 16 v. u. | " | Begüterten ſtatt begüterten. |
| " 50 | " | 15 v. u. | " | für den Samen des Guten ſtatt für den Samen. |
| " 56 | " | 10 v. o. | " | ewig ſtatt ewige. |
| " 84 | " | 2 v. u. | " | das ſtatt daß. |
| " 97 | " | 4 v. o. | " | o wie ſtatt wie. |
| " 99 | " | 14 v. u. | " | Sorgen ſtatt Sorge. |
| " 104 | " | 12 v. o. | " | jede ſtatt jene. |
| " 108 | " | 11 v. u. | " | vor ſtatt von. |
| " 112 | " | 4 v. o. | " | Lehrern ſtatt Lehren. |
| " 126 | " | 6 v. o. | " | zu ſtatt in. |
| " 146 | " | 3 v. u. | " | glimmenden ſtatt gelimmenden. |
| " 147 | " | 11 v. u. | " | unglaubliches ſtatt unglaublichen. |
| " 156 | " | 5 v. o. | " | Eben ſo ſtatt eben. |
| " 241 | " | 1 v. u. | " | Aneignung ſtatt Anegnung. |
| " 253 | " | 15 v. o. | " | müßte ſtatt mußte. |

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Seite | 261 | Zeile | 10 v. o. | lies | neidet | ſtatt meidet. |
| = | 276 | = | 12 v. o. | = | Nacht | ſtatt Woche. |
| = | 293 | = | 3 v. u. | = | das | ſtatt da. |
| = | 321 | = | 11 v. u. | = | Füßen | ſtatt Füße. |
| = | 340 | = | 14 v. o. | = | den Flecken | ſtatt dem Flecken. |
| = | 354 | = | 5 v. u. | = | denjenigen | ſtatt den jüngern. |
| = | 368 | = | 13 v. u. | = | glaubten | ſtatt glauben. |
| = | 374 | = | 12 v. o. | = | eine | ſtatt einen. |
| = | 379 | = | 11 v. o. | = | aufzubringen | ſtatt anzubringen. |
| = | 380 | = | 11 v. u. | = | Unterthanen | ſtatt Unterhanen. |
| = | 393 | = | 11 v. u. | = | erſt iſt | ſtatt erſt. |
| = | 399 | = | 10 v. u. | = | entſcheidend | ſtatt entſchieden. |
| = | 421 | = | 6 v. u. | = | haſcht | ſt. herrſcht. |
| = | 422 | = | 20 v. u. | = | geſtiegen | ſtatt geſtanden. |
| = | 423 | = | 6 v. o. | = | vor | ſtatt von. |
| = | 450 | = | 8 v. o. | = | darum | ſtatt dann. |
| = | 514 | = | 16 v. u. | = | anderes | ſtatt anders. |

# Zur Nachricht.

Der zweite Theil dieſer

**Erbauungs-Bibliothek**

erſcheint unter dem Titel:

**Ueber**

**die Nachfolge Chriſti**

von

Thomas a Kempis

und

Johann Arnd's

**Bücher vom wahren Chriſtenthume,**

und ſind ausführliche Proſpekte darüber von uns zu beziehen.

Berlin,
Roßſtraße Nr. 2.

*LIEBMANN & COMP.*

BS
2421
.R32

755841
Riggle, Dr. N. J.
Das Leben und
Wirken Jesu.

MAR 5 '90

H. D. Watt

7

755841

UNIVERSITY OF CHICAGO
50 708 075